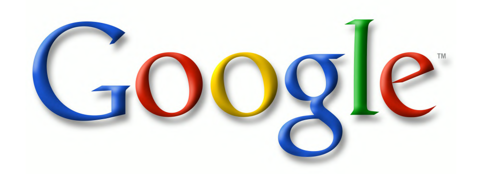
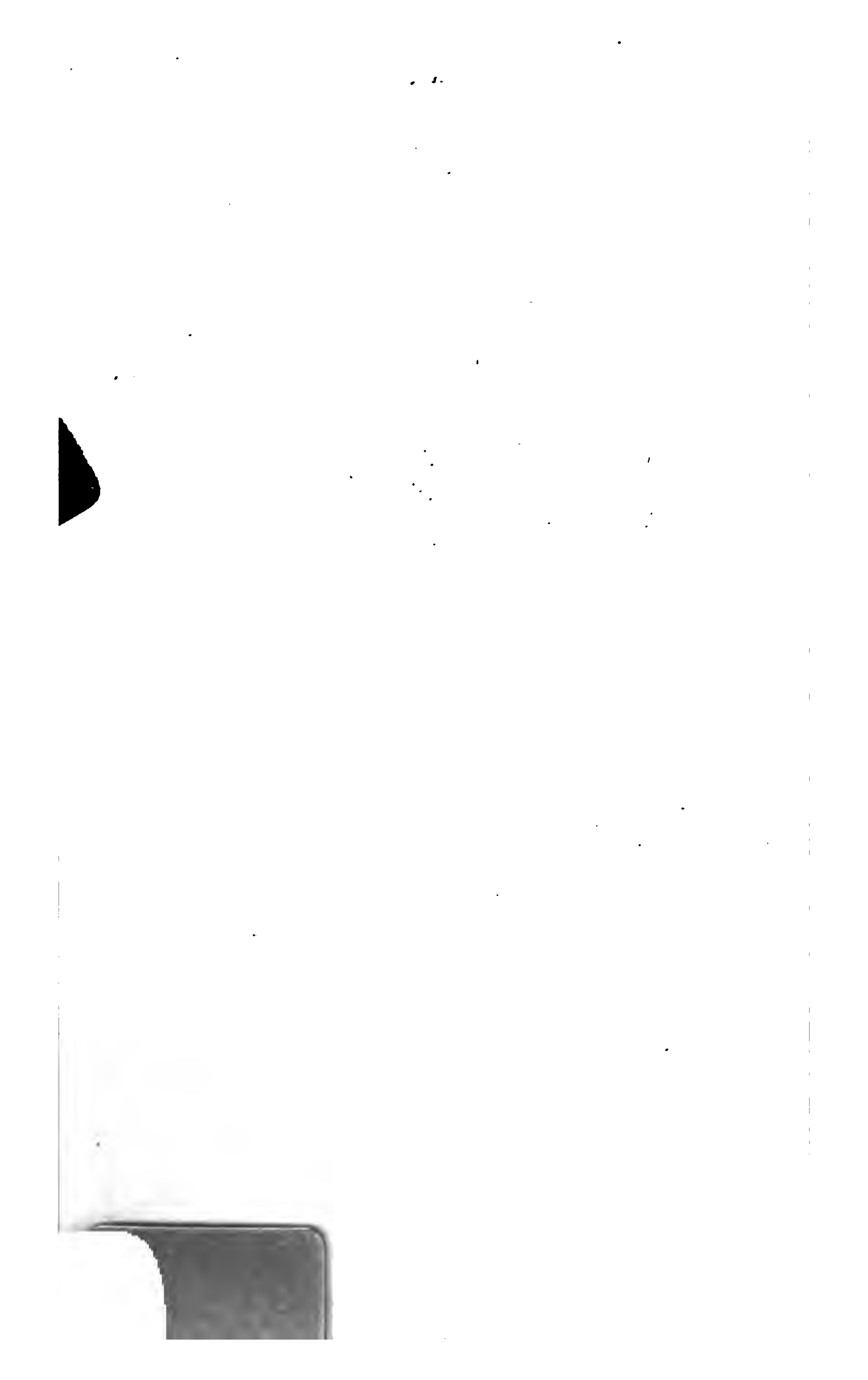
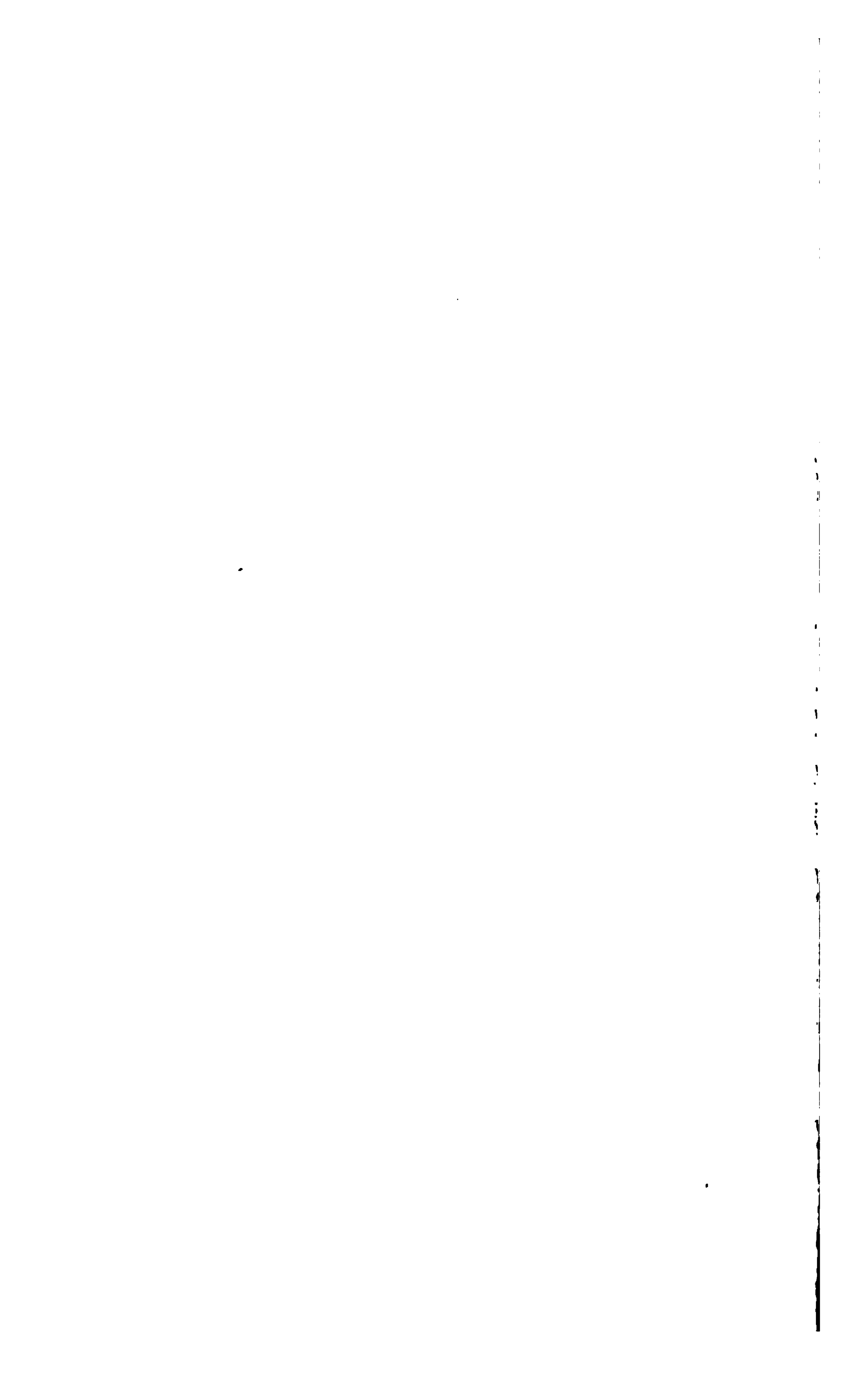
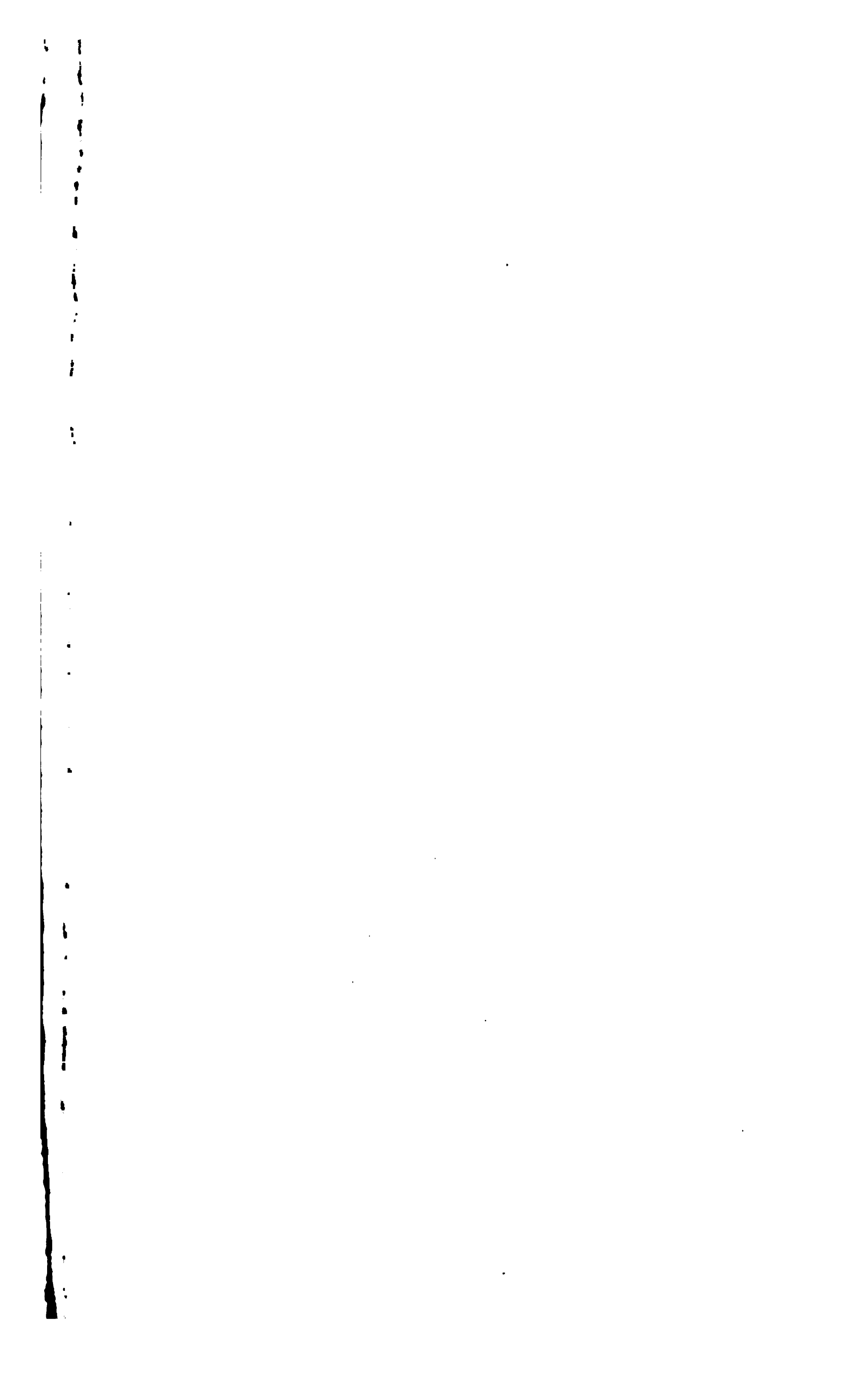
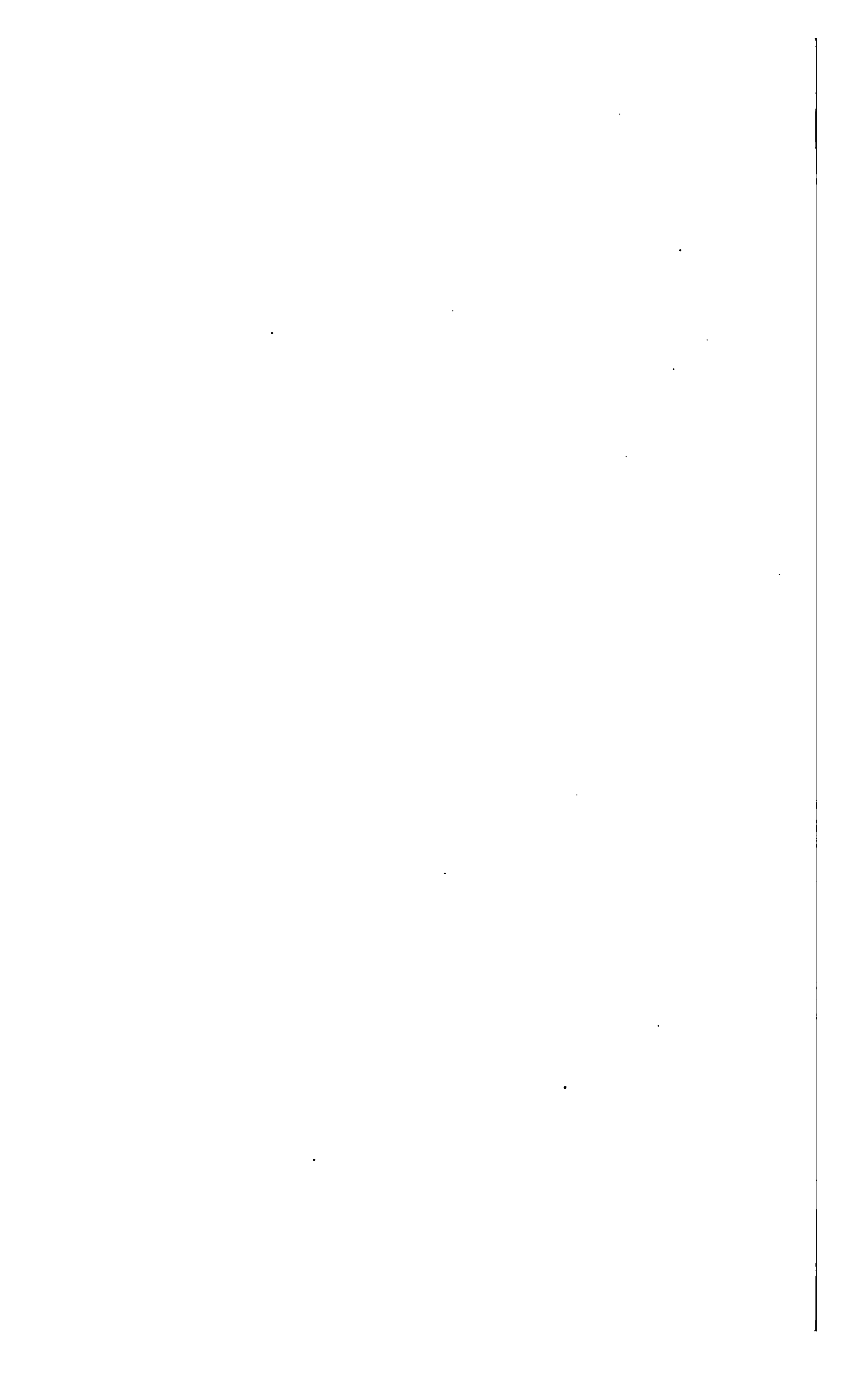








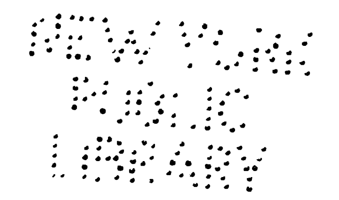




Handbuch

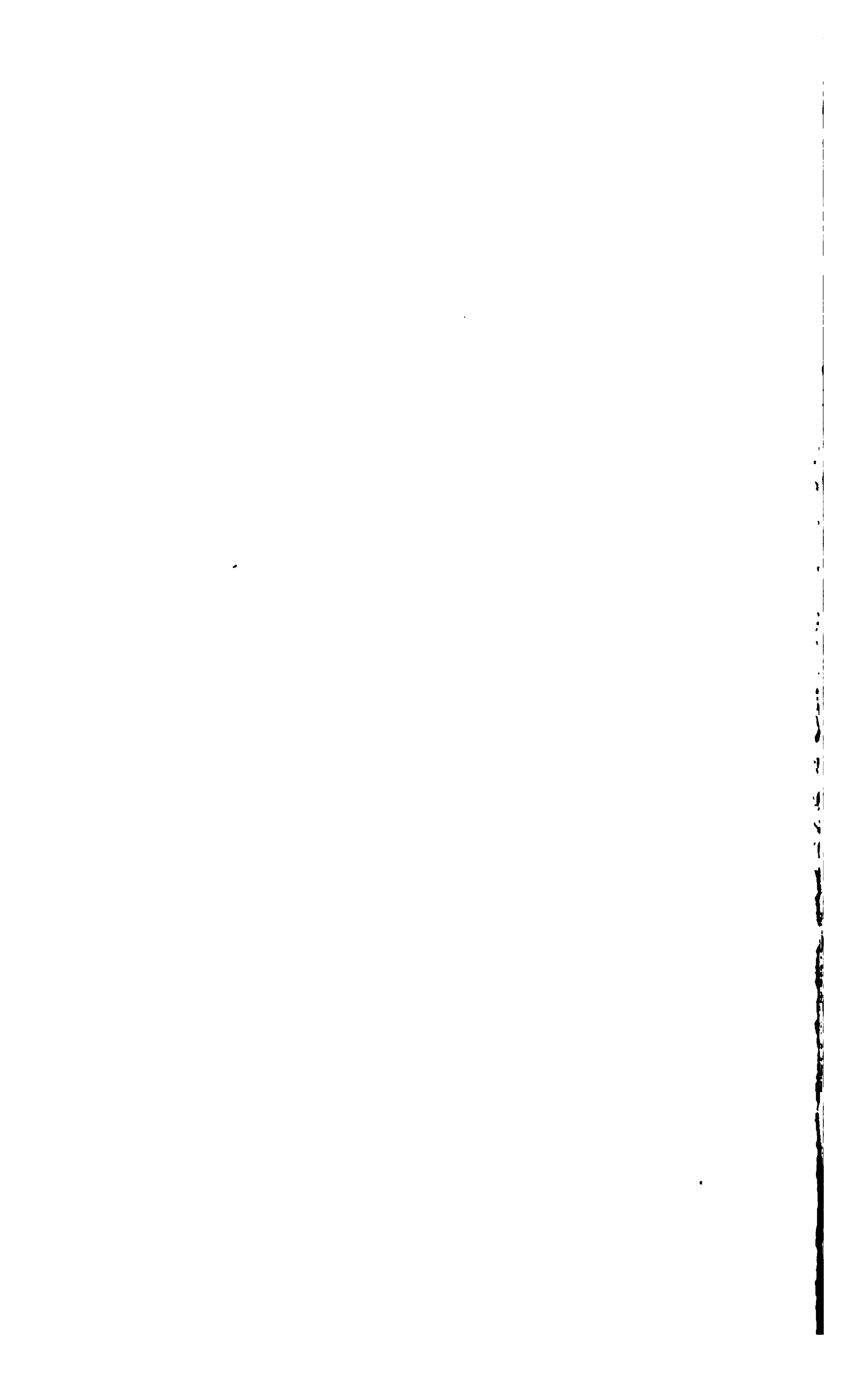
der

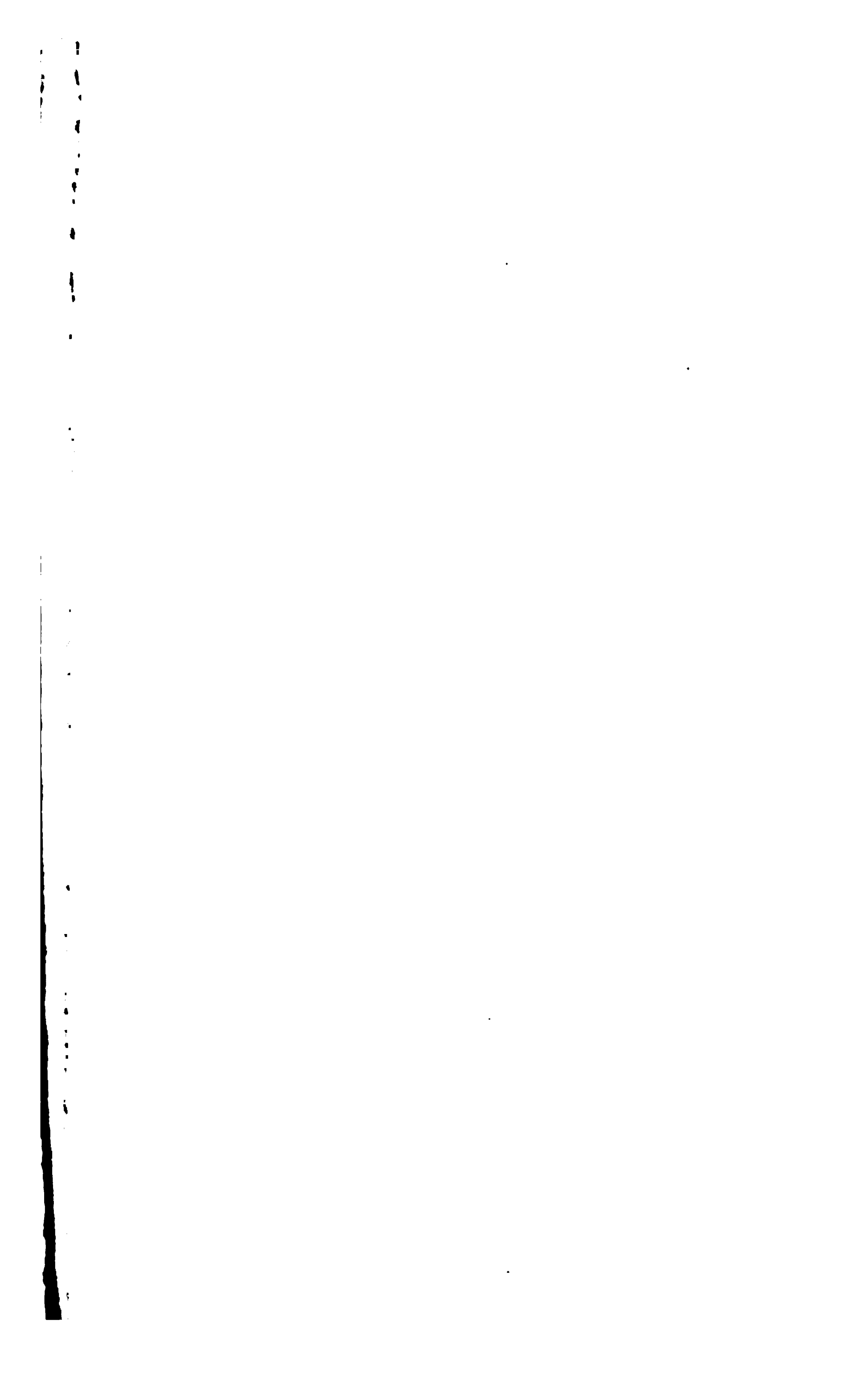
Spanischen Litteratur.

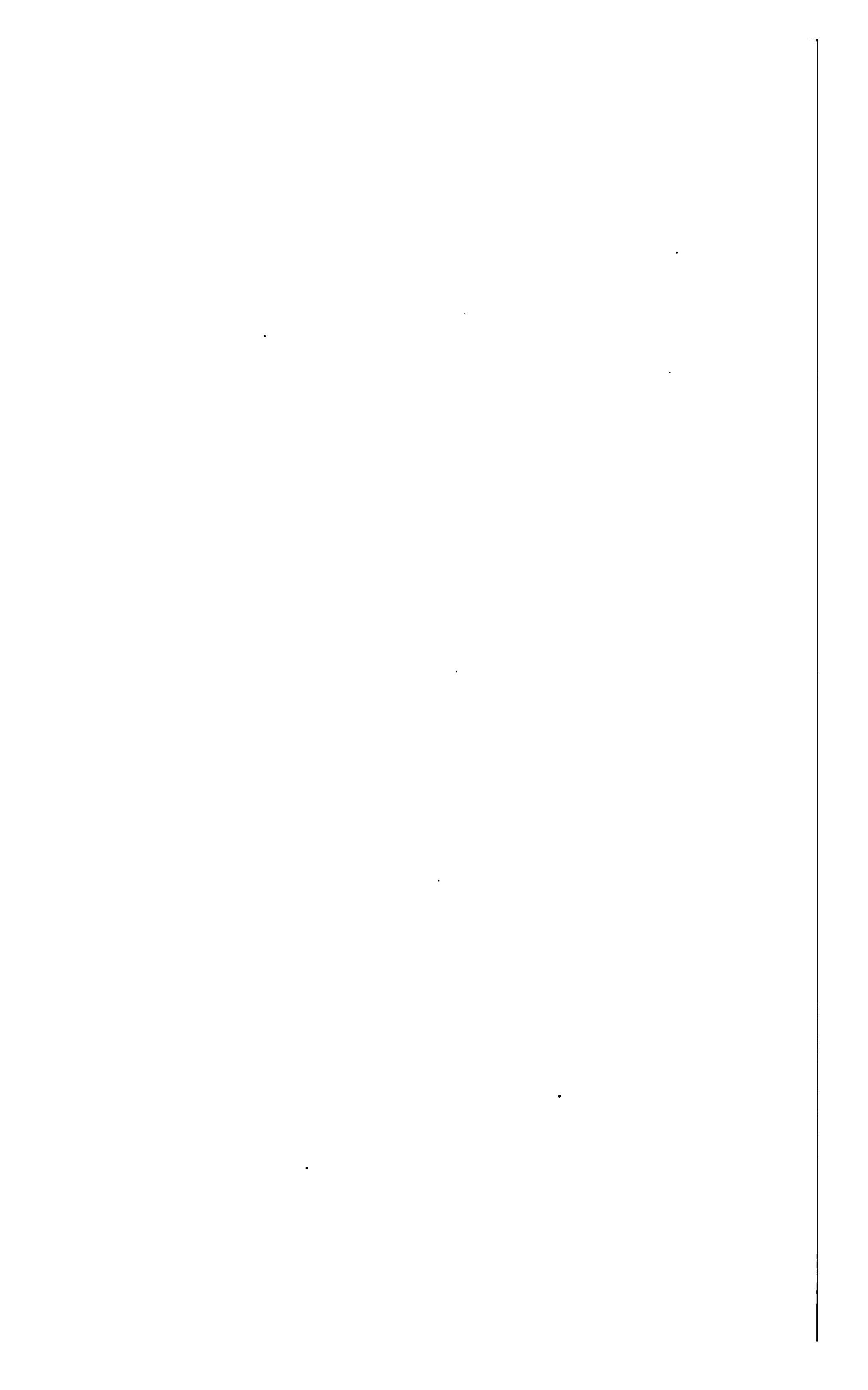








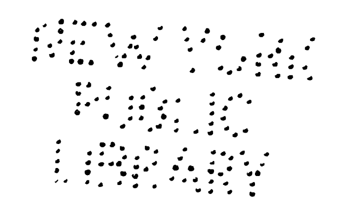




Handbuch

der

Spanischen Litteratur.



Handbuch

der

Spanischen Litteratur.

Auswahl von Musterstücken aus den Werken der klassischen Spanischen Prosaisten und Dichter von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart,

mit biographisch-litterarischen Einleitungen

von

Ludwig Lemcke.

Zweiter Band.

Die epische, lyrische und didaktische Poesie.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1855.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorrede.

In dem Vorworte zum ersten Bande meines Handbuches habe ich mich über die Grundsätze, welche mich bei der Bearbeitung desselben geleitet haben, weitläufig ausgesprochen. Diesem zweiten, der Dichtkunst gewidmeten Bande glaubte ich, dem Zwecke des Buches unbeschadet eine den Anforderungen der strengen Wissenschaft mehr entsprechende Einrichtung geben zu können und zu müssen. Ich glaubte es zu können, weil für denjenigen, welcher sich an das Studium dieses Theiles der spanischen Litteratur macht, die wissenschaftliche Behandlung wohl nicht ausser ihrem Platze ist. Ich glaubte es zu müssen, weil gerade die spanische Dichtkunst, namentlich die der älteren Zeit, durch das unselige Anlegen modern-ästhetischer Maassstäbe am meisten zu leiden gehabt hat, und die leider noch immer gangbaren widersinnigen Ansichten über dieselbe grossentheils darin ihren Grund haben, dass für die Darstellung der spanischen Litteratur in ihrer historischen Entwickelung früher so wenig geschehen ist. Ist ja doch die wissenschaftliche, historische Behandlung der Litteraturgeschichte überhaupt erst eine Frucht der neuesten Zeit. Ich habe es mir daher zur Aufgabe gemacht, in dem vorliegenden Bande, ohne die übrige Einrichtung des Buches, namentlich die streng chronologische Anordnung im geringsten zu ändern, die Genesis der spanischen Dichtkunst und ihrer verschiedenen Phasen in Umrissen dem Leser vor die Augen zu führen, theils in kurzen, den einzelnen Perioden vorangeschickten Einleitungen, theils in den biographisch-litterarischen Notizen über die einzelnen Dichter selbst. Begreiflicher Weise musste ich mich auf Andeutungen und Fingerzeige beschränken, die jedoch, wie ich hoffe, genügen werden, ein einigermaassen klares Bild von dem Entwickelungsgange der spanischen Dichtkunst zu geben und auf das detaillirte Studium derselben vorzubereiten. Freilich setzen blosse Andeutungen, wenn sie von Nutzen sein sollen, Leser von gründlicher historischer Bildung voraus; aber ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, dass meistentheils nur solche an das Studium der spanischen Litteratur gehen werden.

Bei der Auswahl der Proben bin ich meinem Grundsatze treu geblieben, alles zu Fragmentarische und Zusammenhangslose zu vermeiden. Aus abgerissenen Brocken lernt man keinen Schriftsteller, am wenigsten einen Dichter, kennen. Ich habe mich daher lieber in der Zahl der aufgenommenen Dichter beschränkt, um einem jeden einen angemessenen Raum widmen zu können. Dies hat mich bewogen, die erzählenden Gedichte von Acuña, Ulloa, Moratin und als Probe des komischen Epos Lope's köstliche *Gatomaquia* in ihrer ganzen Länge aufzunehmen, um so mehr, da sich keins derselben in irgend einer der in Deutschland veranstalteten spanischen Anthologieen abgedruckt findet. Unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts werden Kenner wahrscheinlich Francisco de Figueroa vermissen. Dieser schien mir indessen, ein so trefflicher Dichter er auch ist, doch nicht so viel Characteristisches zu haben, um in einem Handbuche, bei ohnedies beschränktem Raume, Aufnahme finden zu müssen. Das historische Heldengedicht ist wohl durch Ercilla allein hinreichend vertreten.

Wem es vielleicht scheinen sollte, als sei den neuesten Dichtern allzuwenig Platz gewidmet, dem muss ich zu bedenken geben, dass in einem zum Studium der ganzen Litteratur bestimmten Handbuche die neueste, noch nicht zum Abschluss gekommene Periode sich am ersten eine Beschränkung gefallen lassen kann. Ich musste mich auf die Choryphäen unter den Dichtern des 19. Jahrhunderts und auf wenige Proben von denselben beschränken, und glaubte dies um so eher thun zu können, als für Hülfsmittel zur genaueren Kenntniss dieser neuesten Periode mehrfach, vor allen durch F. Wolf's treffliche *Floresta de rimas modernas castellanas* gesorgt ist. Freilich habe ich es mir nur höchst ungern versagt, den trefflichen Breton de los Herreros schon in diesen Band aufzunehmen; leider aber machte der beschränkte Raum dies unmöglich, und dieser liebenswürdige Dichter kann daher erst im 3. Bande auftreten.

Und so übergebe ich denn auch diesen Band den Freunden der Litteratur mit dem Wunsche, dass er dazu beitragen möge, zum gründlichen Studium der spanischen Dichtkunst auch ausserhalb der Kreise der Männer von Fach zu ermuntern.

Braunschweig, den 5. April 1855.

L. Lemcke.

Inhalt.

Erste Periode.

Die alte Volkspoesie.

Zweite Periode.

Die Kunstdichtung auf volksthümlichen Grundlagen. Zeit der Juglarromanzen 1200—1400.

Dritte Periode.

Die Hofdichtung nach provençalischem Muster. Zeit der maurischen Grenzromanzen. 1400—1500.

Vierte Periode.

Das goldene Zeitalter der spanischen Dichtkunst. Die Romanzenpoesie auf dem Höhepunkte ihrer künstlerischen Ausbildung. 1500—1670.

Erster Abschnitt.

Von Boscan bis Lope de Vega.

Zweiter Abschnitt.

Von Lope de Vega bis Rebolledo.

Fünfte Periode.

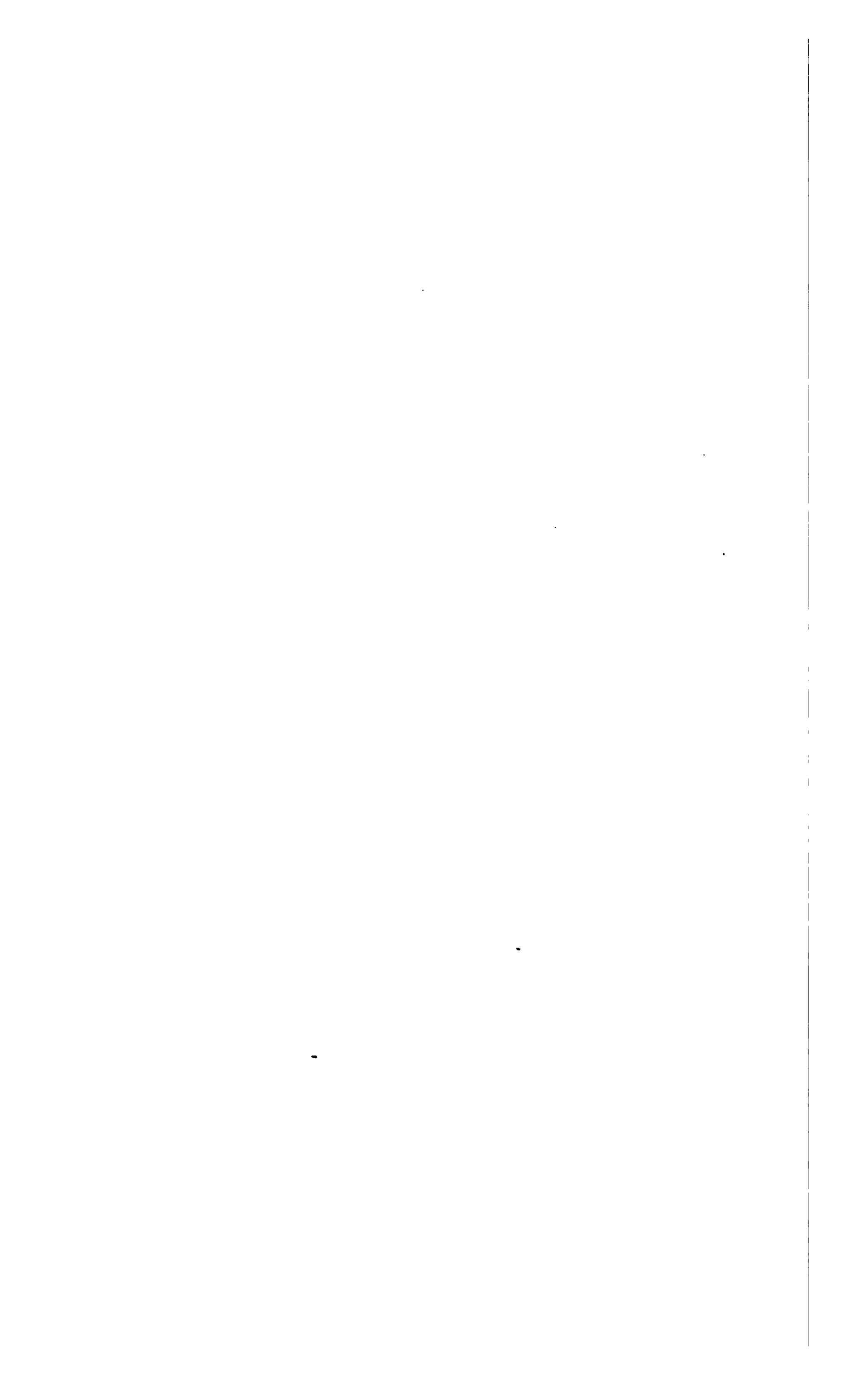
Vom Eindringen des französischen Geschmacks bis auf die neueste Zeit. 1740—1840.

Erste Periode.

Die alte Volkspoesie.

Traditionelle Romanzen.

1100—1250.



Die Romanzen.

Die Dichtkunst einer Nation hat, wie diese selbst, ihre natürlichen Gesetze und Stadien der Entwickelung. Sie beginnt in allen Fällen mit der Volkspoesie, d. h. einer Dichtung, die unmittelbar aus der natürlichen Begabung und dem Drange der Nation hervorgeht, Allem, was ihr Gemüth erfüllt und bewegt, eine poetische Gestaltung zu geben. Erst später entsteht, zunächst allerdings auf Grundlage jener ersteren, eine eigentliche Kunstdichtung.

Die spanische Dichtkunst bietet, abweichend von der der anderen romanischen Nationen, das interessante Schauspiel dar, dass die ältesten bekannten Erzeugnisse derselben noch ganz jener ersten natürlichen Periode angehören. Während z. B. die Geschichte der französischen und italienischen Poesie mit Dichtungen beginnt, die mehr oder weniger schon den Namen von Kunstdichtungen verdienen, weil die Periode der reinen Volkspoesie jener Nationen im Dunkel ihrer früheren Nationalgeschichte verborgen ist und zu der Zeit, wo ihre Nationalsprache zum litterarischen Gebrauche reif erschien, bereits hinter ihnen lag, hat ein für die Litteratur höchst günstiger Entwickelungsgang, dessen Ursachen sowohl im Character der Nation wie in ihrer Geschichte gesucht werden müssen, der Periode der reinen Volkspoesie in Spanien eine bis in die historisch helleren Zeiten des Mittelalters herab- und bis weit über die Anfänge des castilianischen Idioms hinausreichende Zeitdauer verliehen. In Frankreich begann schon mit der Mitte des 11., in Italien mit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Zeitalter der Kunstdichtung, in beiden Fällen gleichzeitig mit dem ersten litterarischen Gebrauche

der neuen Volkssprachen. Die Erzeugnisse der ächten Volksdichtung sind mit dem rohen Idiome, in welchem sie abgefasst waren, verschwunden. In Castilien dagegen blühete die alte Dichtung, die in castilianischer Sprache schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts vorhanden war, noch dieses ganze Jahrhundert und einen Theil des folgenden in ursprünglicher Frische und Reinheit fort. Diesem glücklichen Umstande, der, wie wir sehen werden, auf den Character der ganzen spanischen Dichtkunst von dem wichtigsten Einflusse gewesen ist, verdanken wir auch den Vortheil, dass wenigstens ein Theil dieser alten Volksdichtung in, wenn nicht ganz, doch im Wesentlichen unveränderter Gestalt auf uns gekommen ist, dass wir also im Stande sind, die Geschichte der spanischen Dichtkunst von ihrer ersten Periode an zu verfolgen.

Wie die natürliche Entwickelung des Volkslebens es mit sich bringt, hat die Dichtkunst in der Periode, wo sie reine Volksdichtung ist, noch kein anderes Ziel, als die poetische Darstellung geschehener Thaten, und zwar insbesondere solcher, welche das Interesse der Nation am meisten in Anspruch nehmen, nämlich der Begebenheiten aus ihrer Nationalgeschichte. Die Erzählungen von Kämpfen, Grossthaten der mehr oder minder bekannten Nationalhelden, hre wunderbaren Kriegs- oder Liebesabenteuer u. s. w. geben noch fast ausschliesslich den Stoff zur Dichtung her. Die Gedichte sind — wie der gangbar gewordene Ausdruck lautet — zum „Singen und Sagen" bestimmt, sie sollen ja eben den Drang des Einzelnen, von wichtigen Thaten Kunde zu geben, und den Drang des Volkes, die Kunde solcher Thaten zu hören, befriedigen. Die älteste Volksdichtung ist somit epischer Gattung.

Diese alten ihrem eigentlichen Character nach epischen Nationalgesänge der Spanier führen schon früh einen Namen, der späterhin Bezeichnung einer besonderen Dichtungsart geworden ist — den Namen: Romanzen.

Was zunächst diesen Namen anbelangt, so scheint derselbe zwar sehr alt sein zu müssen. Denn er bezeichnet ursprünglich nichts als ein Gedicht in der Vulgärsprache *(Romance)* im Gegensatz vom Lateinischen. Er könnte daher sehr wohl aus der allerältesten Zeit der Dichtkunst in castilianischer Sprache, als eine ganz natürliche Bezeichnung der alten Volksgesänge in dem neuen Idiom, stammen. Gleichwohl ward er für Gedichte dieser Art ursprünglich nicht gebraucht. Noch im 13. Jahrhunderte bezeichnete man mit dem Namen *Romance* nur längere und kunstmässige

Gedichte in der Vulgärsprache, während man die ihrem Inhalt und ihrer Form nach eigentlichen Romanzen *Cantares* nannte, weil sie vorzugsweise zum Singen nach einer einfachen Melodie oder mit Begleitung eines Instruments bestimmt waren. Erst im Anfange des 15. Jahrhunderts wird der Name *Romance* zur Bezeichnung der kurzen Volksgesänge epischen oder wenigstens episch-lyrischen Inhalts gebräuchlich, und ist seitdem dieser Gattung ausschliesslich geblieben.

Wenn nun der Ursprung des Namens keinem Zweifel unterliegen kann, so sind dagegen über den Ursprung der Form der Romanzen die Meinungen sehr verschieden gewesen. Man hat sogar die unbegreifliche Frage aufgeworfen: von wem die Spanier diese Form der Dichtung gelernt haben möchten? Einige, wie Bouterwek, haben sie auf die alten römischen Soldatenlieder, die von Cäsars Legionen in Spanien gesungen wurden, zurückführen wollen, andere haben sie aus der alten baskischen Poesie abgeleitet, andere von der der alten celtischen Druiden, ältere spanische Litteratoren sind sogar bis auf die hebräische Poesie zurückgegangen; die meisten, und unter ihnen noch jetzt ein sehr grosser und achtbarer Theil der spanischen Kritiker, erklären sich jedoch für den arabischen Ursprung der Romanzen und mit ihnen der ganzen spanischen Dichtkunst. Die ersteren von den genannten Conjecturen verdienen wohl gar keine Widerlegung, wie es denn überhaupt beinahe kindisch genannt werden muss, die spanische Poesie durchaus auf die eines anderen Volkes zurückführen zu wollen. Was aber ihren angeblich arabischen Ursprung betrifft — eine Ansicht, die sich noch am leichtesten rechtfertigen lässt — so haben wir bereits in der Einleitung zum 1. Bande dieses Handbuches nachzuweisen versucht, dass ein Eingehen arabischen Geistes in den spanischen durchaus nicht Statt fand und nicht Statt finden konnte, dass vielmehr beide Nationalitäten in einem durch den spanischen Fanatismus bis zum wildesten Hass gesteigerten Gegensatze zu einander lebten, dass die Sitten des spanischen Volkes zwar eine durch langes Zusammenleben mit den Arabern leicht erklärliche Färbung erhielten, die sich jedoch im Laufe der Zeit fast vollständig wieder verwischte, dass endlich sogar der Einfluss der arabischen Sprache auf die spanische sich auf eine, gleichfalls erklärliche, Bereicherung des Wörterschatzes erstreckte, ohne den Genius der Sprache im geringsten zu alteriren. Dass unter solchen Umständen wohl keine Rede von einer Entstehung der spani-

schen Dichtkunst aus der arabischen sein konnte, bedarf wohl keines weiteren Beweises. In der That ist der ganze Character der ersteren, mit allen ihren Vorzügen und Gebrechen, ein so durchaus unabhängiger, so leicht aus dem Grundcharacter der Nation wie aus ihren Schicksalen zu erklären, dass ein hartnäckiges Vorurtheil dazu gehört, ihm einen fremden Ursprung geben zu wollen.

Auch zur Erklärung der Form der Romanzen bedarf es einer solchen Hypothese nicht. Denn diese Form ist eine so leichte, einfache, dem Genius der spanischen Sprache so angemessene, dass sie sich dem Volke schon in den allerfrühesten Zeiten seines Idioms ganz von selbst darbieten konnte. Ieder gebildete Spanier schreibt Romanzenverse beinahe so leicht wie Prosa, und es ist nichts Seltenes, dass diese Form im gewöhnlichen Leben zu kurzen, freundschaftlichen Billeten gebraucht wird. Die Romanzen bestehen nämlich aus achtsilbigen trochäischen Versen, von denen die ungeraden reimlos, die geraden dagegen gereimt sind. Zuweilen sind sie in Strophen von je vier Zeilen abgetheilt, eine Form, welche indessen erst in späteren Zeiten, und zwar namentlich für Romanzen von mehr lyrischem Character, üblich wurde. Oft läuft ein und derselbe Reim durch alle oder einen grossen Theil der geraden Verse einer Romanze. Aber nur wenige Romanzen, und zwar augenscheinlich die ältesten, haben den vollkommenen Reim *(consonancia)*. Die Schwierigkeit, einen solchen schnell zu finden, bewog schon früh den Dichter, sich mit einem unvollkommenen zu begnügen, später suchte man die leichte und anmuthige Form noch leichter und anmuthiger zu machen, indem man den unvollkommenen Reim durch das ganze Gedicht hindurch gelten liess. So entstand die Assonanz *(asonancia)*, welche nur einen Gleichklang der Vocale fordert, und zu der sich keine Sprache mit solcher Leichtigkeit darbietet, wie die spanische. Sie wurde daher eine besondere Eigenthümlichkeit der Romanzenform, das ganze Versmaass aber wurde wegen seiner unübertrefflichen Grazie die Grundform der ganzen

*) Der allgemeine Name des acht Silben nicht übersteigenden trochäischen Versmaasses ist *Redondillas* (von *redondo*, rund). Im engeren Sinne verstand man später unter diesem Namen achtsilbige, trochäische Gedichte in Strophen von je vier Zeilen, von welchem der erste und vierte und der zweite und dritte reimten (a b b a). Wird die Romanze um einen oder zwei Füsse verkürzt, was später, jedoch fast ausschliesslich in lyrischen Romanzen geschah, so heisst sie *Romance corto* oder *Letrilla*.

volksthümlichen spanischen Dichtkunst und in späteren Zeiten die des Nationaldramas.

In unmittelbarer Verbindung mit der Frage nach dem Ursprunge der Romanzenform steht die zweite, ob diese Form wirklich die ursprüngliche sei oder nicht? Von Einigen ist die Vermuthung aufgestellt worden, das ursprüngliche Romanzenversmaass seien Langzeilen von 16 Silben mit ungetrennt auf einander folgenden Reimen gewesen, und hieraus sei erst später die gegenwärtig bekannte Form durch blosse Theilung der Langzeilen in zwei gleiche Theile, wodurch die Reime den geraden Verszeilen zufielen, entstanden. Die vier Romanzenverse, z. B.

¿Quien es aquel caballero
Que gran traicion hacia?
Ruy Velazquez es de Lara
Que á sus sobrinos vendia.

müssten eigentlich so geschrieben werden:

¿Quien es aquel caballero que gran traicion hacia?
Ruy Velazquez es de Lara que á sus sobrinos vendia.

Die Gründe, welche für und wider diese Annahme aufgestellt worden sind, anzuführen, ist hier der Ort nicht. Wir wollen nur bemerken, dass die allergrösste Zahl der deutschen Forscher sich für die Langzeilen als das ursprüngliche Versmaass der Romanzen ausgesprochen haben, wogegen von sämmtlichen spanischen Kritikern und unter den deutschen von Ferd. Wolf die Kurzzeiligkeit in Schutz genommen und mit gewichtigen Gründen vertheidigt worden ist.

Der beste Beweis für die Annahme, dass die kurzzeilige Form, in welcher wir die Romanzen kennen, auch die ursprüngliche war, dürfte wohl in ihrer durch alle Zeiten unverändert gebliebenen Volksthümlichkeit liegen. Denn sollte nicht ein gewisser nationaler Instinct schon frühzeitig auf die Wiederherstellung der Langzeilen verfallen sein, wenn diese wirklich die älteste, aus noch ganz unverfälschtem Nationalgeschmack hervorgegangene Form der spanischen Dichtkunst gewesen wären? Eine solche Ahnung ist aber in den Spaniern zu keiner Zeit aufgestiegen, vielmehr ist die kurzzeilige Form zu allen Zeiten von der Nation als die ihrem Geschmacke am meisten entsprechende anerkannt worden.

Der Inhalt der alten epischen Volksdichtung der Spanier ist, wie überall, ein historisch-sagenhafter. Er knüpft sich an das Sagen- und Heldenzeitalter des Volkes, nämlich

die Periode seines National- und Glaubenskampfes gegen die Araber, eines Kampfes der, wenn auch in den ersten Jahrhunderten nur von geringen und wenig gesicherten Erfolgen begleitet, doch an denkwürdigen, gefahrvollen, wunderbaren, Gemüth und Phantasie des Volkes aufs mächtigste erregenden Begebenheiten reich war, wie wenige. Kriegs- und Liebesabenteuer der mannigfaltigsten Art, tollkühne Unternehmungen, überraschende Zufälle und Fügungen, Familienzwist, Verrath, Rachethaten, zu welchen die Wirren der Zeit benutzt wurden, und Thaten der Grossmuth, der Ritterlichkeit und der Aufopferung, von welchen sich nicht minder häufige Beispiele fanden, Alles dies lieferte einen überaus reichen Stoff, der an und für sich schon geeignet war, in jedem Volke den poetischen Geist zu wecken und wach zu erhalten, vor allen aber in den Spaniern, deren poetische Anschauungsweise durch, die steten Berührungen mit dem phantasiereichen Oriente ganz besonders geschärft wurde.

Die Wuth des Kampfes selbst, von dessen Ausgange die Existenz der Nationalität und des Glaubens abhing, und seine lange Dauer bis in die späteren Jahrhunderte des Mittelalters hinein dienten nur dazu, die Liebe der Nation für ihre alte Heldensage zu stärken und zu befestigen, und den Boden für die reine Volksdichtung lange frisch und fruchtbar zu erhalten. Je mehr aber die Gestalt derselben von Anfang an eine ächt nationale gewesen war, desto mehr hielt das Volk gerade an dieser Gestalt fest. So kam es, dass nicht nur die ächte Volkspoesie sich in Spanien einer längeren Blüthenzeit erfreute als in anderen Ländern Westeuropa's, sondern dass auch die Form derselben, die Romanze, der Grundtypus der ganzen volksthümlichen spanischen Dichtkunst durch alle Jahrhunderte blieb. Als in Spanien die Periode der ächten Volksdichtung vorüber war, ging die Romanze in die Hände der Kunstdichtung über; sie wurde eine besondere Gattung der spanischen Dichtkunst, die sich gleich einem rothen Faden durch die Entwickelungsphasen derselben hindurchspann, ohne an ihrer ursprünglichen Form, ihrem ursprünglichen Character weitere Veränderungen zu erleiden, als die natürliche Entwickelung der Nation selbst mit sich brachte. Zu verschiedenen Zeiten vorübergehend durch antinationale Geschmacksrichtungen vernachlässigt, erhob sich die Romanzendichtung immer von Neuem wieder zur allgemeinen Gunst, und was sie in den Händen der späteren Kunstdichtung an Frische und Unmittelbarkeit verlor, dass gewann sie an Feinheit, Zartheit, Eleganz und künstlerischer Vollendung. Insbesondere blieb

die Romanze die einzig nationale Form für die epische Dichtkunst in ihrem ganzen Umfange, obwohl sie später auch in das lyrische Gebiet hinüber trat. Während in Frankreich die alte nationale Heldensage gleich in der Gestalt langer Kunstepopöen auftritt, hat die mittelalterliche Litteratur Spaniens nur sehr wenige Producte dieser Art aufzuweisen, deren wichtigstes wir gleich im nächsten Artikel kennen lernen werden. Aber auch in der späteren Zeit hat das eigentlich kunstmässige Epos, selbst unter den Händen der genialsten Dichter, nicht gedeihen wollen, aus dem einfachen Grunde, weil die Romanze die einzige dem Nationalgeiste ganz entsprechende Form für epische Stoffe war.*) Dagegen ist es vorzugsweise die Romanzenpoesie gewesen, aus welcher sich

*) Die obigen kurzen Andeutungen über die Romanzenform wird man in einigen Punkten von bekannten Darstellungen abweichend finden. Insbesondere kann ich in dieser Beziehung nicht mit dem trefflichen F. Wolf übereinstimmen, wenn er der Ansicht ist, die alte epische Poesie sei vorzugsweise deshalb in Spanien nicht in der Form lang ausgesponnener Epopöen aufgetreten, weil durch die arabische Eroberung der Zusammenhang der Nation mit ihrem mythischen Zeitalter unterbrochen worden sei. Damit meint Wolf also das Zeitalter der germanischen Mythe. Aber der Zusammenhang mit dieser ist für die in die römischen Provinzen eingedrungenen germanischen Stämme allgemein durch verschiedene Umstände, jaselbst für die in Deutschland zurückgebliebenen, wenigstens zum Theil, und zwar durch die Völkerwanderung unterbrochen worden. (S. Wackernagel, Gesch. d. deutschen Litteratur S. 27.) Dies hat aber so wenig in Frankreich wie in Deutschland die Entstehung lang ausgesponnener Epopöen gehindert. Alle germanisch-romanischen Nationen und die in Deutschland zurückgebliebenen Germanen haben jede ihr eigenes, von der germanischen Urmythe ganz unabhängiges Sagen- oder Heldenzeitalter, welches zugleich der Born ihrer eigentlichen Volksdichtung ist. Für Deutschland ist dies die Völkerwanderung, für Frankreich das Zeitalter der Karolinger, für Spanien die Periode der Kämpfe gegen die Araber von 711—1100. Alle diese Perioden tragen das gemeinschaftliche Merkmal, welches meiner Ansicht nach die Bedingung der Sagenbildung und somit der ursprünglichen epischen Volksdichtung ist; sie sind nämlich Zeitalter der Wiedergeburt der Völker, Bildungen neuer Nationalitäten aus gemischten Elementen. (Vgl. über die ethnographische Bedeutung des karolingischen Zeitalters besonders Guizots' *Lettres sur l'histoire de France.*) Die Romanzen waren eben ächte Volksdichtung, lang ausgesponnene Epopöen sind dies überhaupt nicht. Ticknor hat sehr richtig die alten spanischen Romanzen mit den altenglischen Balladen, z. B. denen von Robin Hood, verglichen, ohne jedoch dieser Aehnlichkeit auf den Grund zu gehen. Diese liegt aber einfach darin, dass auch jene englischen Balladen ächte epische Volksdichtung sind, entstanden zur Zeit der Neugeburt der Nation aus angelsächsisch-normannischen Elementen.

später eine andere ganz nationale Dichtungsart in Spanien entwickelte, nämlich das schöne und reiche Nationaldrama.

Die höchst mühsamen und scharfsinnigen Untersuchungen, welche über die Gesammtmasse der noch vorhandenen Romanzen aller Jahrhunderte angestellt worden sind, machen es möglich, den Stoff einigermaassen zu überschauen und den Gang, welchen die Entwickelung dieser Dichtungsart genommen hat, zu verfolgen. Obgleich wir es an dieser Stelle nur mit den alten ächten Volksromanzen zu thun haben, so wollen wir doch, um den Zusammenhang des Gegenstandes nicht zu zerreissen, gleich hier einen kurzen Ueberblick über die ganze Geschichte der Romanzendichtung geben. Die Beispiele dazu sollen an den Stellen, wobin sie der chronologischen Ordnung nach gehören, eingeschaltet werden.

Was zunächst das Alter der Romanzen als Dichtungsform anbetrifft, so erwähnen historische Zeugnisse schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts dieser alten epischen Volksgesänge. Seit dieser Zeit wird ihrer häufiger gedacht, und um die Mitte des darauf folgenden Jahrhunderts beruft sich König Alfons X. in seiner *Crónica general* (S. Bd. I, S. 30 ff. d. Handb.) unzählige Male auf die Volksromanzen (von ihm noch *cantares* genannt) als einer der reichsten Quellen der spanischen Geschichte. Aufgezeichnet wurden natürlich die im Volke umlaufenden Romanzen nicht, sie pflanzten sich vielmehr nur durch mündliche Ueberlieferung fort, und es ist leicht begreiflich, wie viel auf diese Weise im Laufe der Zeit von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren gehen musste. Es haben sich daher auch nur wenige dieser ältesten, ganz traditionellen Romanzen bis auf unsere Zeit erhalten, und von diesen wenigen wohl keine in ganz unveränderter Gestalt. Unvermeidlich bei der nur mündlichen Ueberlieferung waren wenigstens diejenigen Veränderungen, welche die Fortbildung des Volksidioms mit sich brachte, und die Sprache, in der wir sie jetzt besitzen, ist begreiflicher Weise erst die der Zeit in welcher sie aufgezeichnet wurden. Als Erzeugnisse ächter epischer Volksdichtung tragen sie sämmtlich einen historisch-sagenhaften Character; ihr Inhalt knüpft sich an die Nationalsage aus der Periode des Volkskampfes gegen die Araber und an die Thaten der bedeutendsten Helden dieses Kampfes, des Bernardo del Carpio, des Grafen Fernan Gonzalez von Castilien, der sieben Infanten von Lara, vor allen aber des Repräsentanten spanischen Ritterthums in seiner Blüthezeit, des Cid Ruy Diaz el Campeador. Da der spanische Nationalsagenkreis, den wir, gewiss ziemlich vollständig, aus der

Crónica general Alfons X. kennen, sehr reich ist, so ist anzunehmen, dass sowohl der alte primitive Romanzencyclus, der sich um die genannten und andere Helden des Nationalkampfes gruppirte, wie auch die Anzahl der isolirt stehenden Romanzen sehr gross war. Die wenigen, welche sich davon noch erhalten haben, sind aus der bedeutenden Anzahl späterer Kunstromanzen desselben Stoffes leicht heraus zu erkennen. Sie tragen ganz das Gepräge der Zeit, in der sie entstanden. Sie sind kurz, äusserst lebendig, kräftig und treffend im Ausdruck, ohne allen poetischen Schmuck, oft so ohne rednerisches Beiwerk, dass sie fast nur aus einem Dialog bestehen. In Folge ihrer Trennung aus dem ursprünglichen Cyclus haben sie für uns nicht selten etwas Fragmentarisches, indem sie nur eine einzige interessante Situation schildern, welcher der epische Abschluss fehlt. Die Zeitgenossen empfanden dies natürlich nicht, weil ihnen, auch wenn sie nur eine einzige Romanze vortragen hörten, der Zusammenhang derselben mit der vollständigen Tradition vollkommen gegenwärtig war. Die Form ist noch sehr roh, das Versmaass ungenau, und sie haben fast sämmtlich den vollkommenen Reim. Der Zeit nach gehören sie zum Theil noch dem 12. Jahrhunderte und der ersten Hälfte des 13. an. Jüngeren Ursprungs ist wohl keine von ihnen, denn um diese Zeit lag das eigentliche Heroenzeitalter der spanischen Nation bereits so weit hinter der Erinnerung der lebenden Generation, dass von einer Volksdichtung im strengsten Sinne des Wortes keine Rede mehr sein konnte. Spanien trat mit der Mitte des genannten Jahrhunderts in eine, zwar durch kein Epoche machendes Ereigniss bezeichnete, nichts desto weniger aber deutlich erkennbare Phase der Entwickelung, und die Romanzendichtung nahm gleichfalls einen veränderten Character an.

Um diese Zeit war es nämlich, wo ihre Pflege in die Hände volksthümlicher Dichter (*Juglares*, franz. *Jongleurs*), die gleich den nordfranzösischen *Trouvères* ritterlichen Standes waren, überging. Es war dies der erste Schritt, welchen die Romanze in das Gebiet der Kunstdichtung that. Die Juglares entnahmen, wenigstens so lange die Erinnerung an die alte Heldenzeit im Volke noch lebendig blieb, ihre Stoffe zunächst noch vorzugsweise der Nationalsage, und bemühten sich besonders, die in den alten Cyklen derselben entstandenen Lücken durch von ihnen hinzugedichtete Romanzen auszufüllen. Ohne Zweifel hielten sie sich dabei streng an die mündliche Tradition, wenn auch in der schon einigermaassen veränderten Auffassung ihrer Zeit. Der Character

ihrer Romanzen ist daher von dem der älteren nicht wesentlich verschieden, ihre Erzählungsweise aber ist breiter und ausführlicher. Ausserdem überarbeiteten die Juglares ältere Romanzen, indem sie veraltete Ausdrücke ausmerzten, sowie Versbau und Reim verbesserten, und in dieser Bearbeitung sind viele Romanzen älterer Zeit auf uns gekommen. Etwas später beschränkten die Juglares sich nicht auf die Stoffe aus der Nationalsage, sondern wählten dieselben auch aus der griechischen, römischen und biblischen Geschichte.

Von wichtigem Einflusse auf die Romanzendichtung der Juglares wurde die Veränderung, welche zu Ende des 13ten Jahrhunderts im Geiste des spanischen Ritterthums eintrat. Den allgemeinen Character derselben haben wir schon Bd. I. S. 74. d. Handb. zu schildern versucht, und wir brauchen hier wohl nur darauf zu verweisen. Die Abtrennung eines besonderen Ritterstandes von der Masse der Nation, die Bekanntschaft mit den ausländischen Sagenkreisen, die Entstehung der Ritterromane, — Alles dies konnte nicht ohne die entschiedenste Wirkung auf die Romanzendichtung bleiben. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehen wir daher die Juglares die alten volksthümlichen Stoffe verlassen und sich mit Vorliebe denen aus den fremden Sagenkreisen, vor allen dem karolingischen zuwenden. So entstand jene Klasse der eigentlichen Ritterromanzen, die entweder geradezu den genannnten Sagenkreisen entnommen, oder ihnen wenigstens nachgeahmt sind. Mehrere derselben unterscheiden sich von den früheren wesentlich durch ihre Länge. Es sind abgerundete nnd in sich abgeschlossene Erzählungen, in deren ganzer Haltung und Darstellungsweise man bereits den mit Bewusstsein verfahrenden Dichter erblickt. Einige darunter, wie z. B. die vom Grafen *Alarcos*, die wir mittheilen werden, zeichnen sich durch hohe poetische Schönheit aus, und wurden ausserordentlich populär.

Die Juglarromanzen wurden muthmaasslich am frühesten aufgezeichnet, und sind uns daher wohl meistens in ihrer ursprünglichen Gestalt zugekommen, obgleich beinahe sämmtlich ohne Namen ihrer Verfasser. Dass aber die Romanzendichtung in den höchsten Kreisen der damaligen Gesellschaft geübt wurde, beweist der Umstand, dass unter den jetzt verlorenen Gedichten des Infanten Juan Manuel (S. Bd. S. 59. d. Handb.) sich nach der Versicherung Argote de Molina's, der sie gesehen hatte, auch Romanzen befanden.

Mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts wurde indessen das Interesse für diese Art der Dichtung durch die Entste-

bung einer höfischen Dichterschule, von der wir weiter unten reden werden, bedeutend gelähmt. Dennoch aber entstand im Laufe dieses Jahrhunderts, ohne Zuthun irgend einer Schule und durch die Ereignisse selbst, eine sehr zahlreiche und wichtige Klasse von Romanzen, nämlich die maurischen (*Romances moriscos*). Einige von den uns noch erhaltenen ächten Romanzen dieser Art (denn wir werden später noch einer Abart derselben zu erwähnen haben) sind vielleicht Bearbeitungen älterer; die meisten aber sind eine Frucht der Gränzkriege mit den Mauren, und werden deshalb passend *Romances fronterizos* genannt. Sie haben daher den Character wahrer Volksromanzen, und sind zum Glück meistens in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde in dessen die Romanzendichtung auch von höfischen Dichtern geübt. Die Romanzen dieser Schule sind leicht zu erkennen an der Hinneigung zum Lyrischen, und, obgleich nicht immer frei von der Gesuchtheit der Troubadourpoesie, sind manche darunter nicht ohne Schönheit. Litterarhistorisch wichtig aber sind sie als die ersten Versuche einer künstlerischen Ausbildung dieser Dichtungsart.

Mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts trat nun endlich die Zeit ein, wo man alle bisher meistens nur durch mündliche Tradition fortgepflanzten Romanzen zu sammeln und aufzuzeichnen anfing. In den ersten Jahrzehenden des 16. Jahrhunderts wurden auch die beliebtesten durch den Druck auf fliegenden Blättern zahlreich verbreitet. Wurde nun auch dadurch das Interesse für diese Dichtungsart von neuem mächtig belebt, so fehlte es doch durchaus an Dichtern, die fähig gewesen wären, Neues in derselben zu schaffen. Dagegen fanden sich mittelmässige Köpfe, welche ein Gewerbe daraus machten, Romanzen künstlich aus den Chroniken zu fabriziren, namentlich aus der *Crónica general* Alfons' X. Es war dies um so leichter, als ganze lange Stellen dieser Chronik wörtlich aus Bruchstücken alter Romanzen in Prosa aufgelöst bestanden und nur in das Romanzenversmaas umgeschrieben zu werden brauchten. Dabei behielten diese Dichter den Ton der alten Romanzen sorgfältig bei, mischten sogar absichtlich veraltete Wörter und Formen ein, und vernachlässigten Reim und Versmaass, um ihren Originalen möglichst nahe zu kommen. Der erste Dichter dieser Art scheint *Lorenzo de Sepúlveda* gewesen zu sein, dessen Romanzensammlung u. d. T.: *Romances nuevamente sacados de historias antiguas de la Crónica de España* zuerst

zu Antwerpen, 1551. 18. erschien und nachher öfters z. B. *Medina del Campo*, 1562. 8.; Antwerpen, 1566. 12. und 1580. 12. gedruckt worden ist. Eine andere Sammlung ähnlicher Art ist das *Libro de los cuarenta cantos de Alonso de Fuentes*, welches zuerst i. J. 1564 erschien und zu Burgos 1579. 12. und Alcalá 1587. 12. wieder abgedruckt wurde. Aehnlicher Art sind die eigenen Romanzen des Dichters und Buchhändlers *Juan de Timoneda*, welche derselbe seiner Sammlung *Rosa de Romances* einverleibte, von welcher weiter unten noch gesprochen werden wird.

Eine so nationale Dichtungsart, wie die der Romanzen, musste in ihrer Entwickelung nothwendig den Veränderungen des socialen Lebens der Nation folgen. Es war daher natürlich, dass während die bisher genannten Gattungen von Romanzen vorzugsweise Eigenthum der gebildeten Klassen waren, auch eine andere, zum Zeitvertreibe des gemeinen Volkes bestimmte entstand, Romanzen, die von Bänkelsängern und Blinden nach Art unserer Drehorgellieder abgesungen wurden. Auch von diesen Romanzen, deren älteste gleichfalls aus der Mitte des 16. Jahrhunderts datiren, sind noch sehr viele erhalten, und auch diese dürfen, trotz ihres fast gänzlichen Mangels an poetischem Werthe, doch schon wegen des sittengeschichtlichen Interesses, welches sie darbieten, nicht unbeachtet gelassen werden.

Ihre eigentlich künstlerische Ausbildung erhielt die Romanze aber in der Periode, welche mit dem letzten Viertheil des 16. Jahrhunderts beginnt und etwa mit der ersten Hälfte des 17. endet. Die Kunstdichtung erkannte, zwar spät aber doch noch zeitig genug, in der Romanze die Form und Dichtungsart, welche dem Geiste und Character der Nation am meisten zusagte. Lope de Vega, Gongora, Quevedo und viele andere der genialsten Dichter der Zeit wetteiferten daher in der Pflege der Romanzenpoesie, und man darf wohl sagen, dass gerade dieser Pflege die Kunstdichtung ihre damalige höchste Blüthe verdankt. Denn eben weil die Romanze die allein passende Form zum Ausdrucke des poetischen Gedankens der Nation war, trat die Genialität der genannten und vieler anderen Dichter in ihr am augenfälligsten hervor, und vielleicht wäre die spanische Dichtkunst in den fremden Formen erstarrt, welche sie, wie wir sehen werden, in völliger Verkennung ihres eigentlichen Bedürfnisses zu Anfang des 16. Jahrhunderts annahm, wenn ihr nicht die Romanzenpoesie den frischen nationalen Geist wieder zugeführt hätte. So durchdrangen sich, zum grossen Vortheile der spanischen

Dichtkunst, beide Elemente, das künstlerisch ausgebildete, aber fremde, und das ächtnationale, aber der weiteren Ausbildung noch fähige und sogar bedürftige. Trat nun gleich die Romanze auf diese Weise aus der Sphäre der eigentlichen Volkspoesie, deren Zeit nun einmal vorüber war, heraus und in das der Kunstdichtung über, so verlor sie doch, wenigstens in den Händen der besseren Dichter, nichts von ihrem ursprünglichen, nationalen Character, und wer den echt spanischen Geist in den Producten der spanischen Dichtkunst aus dieser Periode kennen lernen will, der muss ihn in den Romanzen suchen, das heisst in dem reichen Zweige der Dichtkunst, welcher jetzt diesen gemeinschaftlichen Namen erhielt. Denn das Gebiet der Romanze wurde von nun an bedeutend erweitert. War sie bisher, zwar nicht ausschliesslich aber doch vorzugsweise, heroisch-epischen Stoffen gewidmet gewesen, so wurden ihr jetzt alle Stoffe, die im weitesten Sinne episch genannt werden konnten, zugewiesen, von den Heldenthaten des Cid an bis herab zur scherzhaften Erzählung aus dem gewöhnlichen Leben. Nicht nur die alte Heldensage und das imaginäre Ritterthum, sondern auch die spätere spanische Geschichte, die Zeitgeschichte, die alte und die biblische Geschichte, die wirkliche und romantische Geschichte des Auslandes gaben die Stoffe zu Romanzen her. Da ferner die Romanze von Anfang an neben dem epischen auch zugleich einen lyrischen Character gehabt hatte, so lag es nahe, ihre Bestimmung auch auf das letztere Gebiet auszudehnen. Es entstand daher die Gattung der lyrischen Romanzen *(Romances liricos)*, unter welchen begreiflicher Weise die Liebesromanzen *(Romances amatorios* oder *eróticos)* am zahlreichsten sind. Nach dem Inhalte erhielten diese dann wieder verschiedene Namen, wie Schäferromanzen *(Romances pastoriles)*, Jägerromanzen *(Romances venatorios)*, Fischerromanzen *(Romances piscatorios)*, Bauerromanzen *(Romances villanescos)*, u. s. w. u. s. w. Sehr zahlreich ist ferner die Gruppe der scherzhaften und satyrischen Romanzen *(Romances jocosos, burlescos, satiricos)*, die namentlich im 17. Jahrhunderte beliebt waren, und endlich giebt es auch eine Anzahl Romanzen von didactischer Tendenz *(Romances doctrinales)*.

Unter diesen verschiedenen Gattungen von Romanzen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte verdient eine besonders erwähnt zu werden, weil sie leicht zu Täuschungen führen kann und auch wirklich dazu geführt hat. Es existiren nämlich eine grosse Anzahl maurischer Romanzen, welche novellenartige

Stoffe aus dem Leben der spanischen Mauren, namentlich derer des Königreichs Granada, und zwar ganz im maurischen Costüm und glänzendem orientalischen Colorit behandeln. Diese Romanzen sind aber nicht, wie man zu glauben geneigt sein könnte, alte traditionelle, gleich den Maurenromanzen des 15. Jahrhunderts, sondern reine Producte der Kunst und Schöpfungen der Phantasie aus dem 16. und 17. Die Vorzeit des Königreichs Granada war für das Geschlecht dieser Periode, trotz des fanatischen Hasses gegen die Mauren, noch immer eine Zeit voll romantischer Erinnerungen. Der Beichtvater hatte keine Controlle über die Phantasie der Donnen und Caballeros, die hinter den finstern Mauern von Philipp's Pallästen sich gern in die heiteren Festspiele der Alhambra, in die wollüstigen Genüsse des Generalife hineinträumten. Es würde fast zum Verwundern sein, wenn die Dichtkunst, welche ihre Stoffe damals so mannigfach wählte, gerade diesen übergangen hätte, der dem Dichter Gelegenheit gab, seine Talente von den verschiedensten Seiten zu zeigen. Eine Frucht dieser Richtung haben wir schon Bd. I. S. 262. ff. d. Handb. in dem ausgezeichneten Romane des Gines Perez de Hita kennen gelernt, in welchem, wie wir gesehen haben, eine grosse Anzahl theils alter traditioneller, theils neuer, meistens von Hita selbst verfasster, maurischer Romanzen eingewebt sind. Dass die Mode (wenn man die Richtung einer Kunst zu irgend einer Zeit mit diesem vulgären Namen belegen darf) solcher Romanzen in maurischem Costüm, orientalischem Colorit und mit phantastischen maurischen Helden nicht erst durch Hita's Roman hervorgerufen war, ist ausser Zweifel; wohl aber kam sie durch ihn mehr als je in Aufnahme. Haben nun gleich diese sogenannten unächten Maurenromanzen nicht das litterär-historische Interesse der wirklichen, traditionellen, so gehören sie doch in ästhetischer Beziehung theilweise zu den schönsten der spanischen Poesie. Später ging es dieser Gattung, wie der Schäferpoesie. Man gefiel sich, Stoffe aus dem eigenen Leben in dieses maurische Gewand zu kleiden, sich selbst oder andere lebende Personen unter dem Namen maurischer Helden und Heldinnen zu verstecken, wie früher unter denen von Schäfern und Schäferinnen, und von Zaiden und Gazuls zu singen, deren Originale in Madrid oder Valladolid wohnten. So artete diese Gattung aus, und es entstanden viele satyrische Maurenromanzen, welche den Zweck hatten, die ganze Mode lächerlich zu machen. Obgleich, wie schon oben bemerkt wurde, ein grosser Theil dieser verschiedenen Romanzen

zen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte von bekannten und ausgezeichneten Dichtern herrührt, so ist uns doch ein ebenso grosser Theil ohne Namen der Verfasser zugekommen, und gerade unter diesen anonymen finden sich manche der kost barsten Perlen der spanischen Dichtkunst. Ohne die dankenswerthen Bemühungen einiger Männer, welche diese zerstreuten Blüthen sammelten und bekannt machten, wäre wahrscheinlich der grösste Theil derselben auf immer für uns verloren gegangen. Wir werden später sehen, was die damaligen Dichter so nachlässig mit ihren Erzeugnissen dieser Art und so gleichgültig gegen ihren Ruhm machte.

Wir haben nun noch einen kurzen Ueberblick über die Quellen der Romanzenpoesie, d. h. über die verschiedenen gedruckten Romanzensammlungen zu geben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fing man zuerst an, die alten Romanzen auf fliegenden Blättern (eine oder auch mehrere zusammen) zu drucken und zu verbreiten. In der Regel haben diese Blätter keine Jahreszahlen, und von den bis jetzt bekannten scheinen nur sehr wenige der ersten Hälfte des Jahrhunderts anzugehören, obwohl es kaum zweifelhaft ist, dass deren schon damals, vielleicht sogar noch früher, gedruckt worden, aber verloren gegangen sind. Die merkwürdigste Sammlung solcher fliegenden Blätter ist die, welche F. Wolf auf der Universitätsbibliothek in Prag fand, und welche mehrere bis dahin ganz oder theilweise unbekannte Romanzen enthält. S. über dieselbe: „F. Wolf, Ueber eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern auf der Universitätsbibliothek in Prag u. s. w.“ Wien, 1850. 4. Um die Aufklärung der Bibliographie der Romanzensammlungen haben sich Ticknor und namentlich F. Wolf hoch verdient gemacht. Nach ihren Forschungen geben wir im Folgenden ein Verzeichniss der wichtigsten dieser Sammlungen: 1) *Silva de varios Romances.* Parte I. Saragossa, 1550. 18. Parte II. ebendas. in demselben Jahre. Dies ist die älteste aller bis jetzt bekannten Romanzensammlungen und die Hauptquelle für die ältesten traditionellen und Juglarromanzen. 2) *Cancionero de Romances.* Antwerpen, bei M. Nucio, o. J. 18. Diese Sammlung enthält die in beiden Theilen der vorigen Sammlung gedruckten Romanzen, mit Weglassung einiger scherzhafter, hat dagegen aber auch bedeutende Zusätze. 3) *Cancionero de Romances.* Antwerpen, bei M. Nucio, 1550. 18. Diese Sammlung ist im wesentlichen die nämliche, wie die vorhergehende. Nur sind 7 Romanzen ausgelassen und dafür 37 andere eingerückt. Sie ist sehr oft wiedergedruckt, so: Antwerpen, 1554.

1555. 1568. 1573.; Lissabon, 1581.; Barcelona, 1587 und 1626. immer in 18. 4) *Rosa,* eine Sammlung verschiedener Gedichte, welche der schon oben genannte Buchhändler und Dichter Juan de Timoneda zu Valencia, 1572. 12. herausgab. Sie besteht aus vier Theilen, welche die Titel *Rosa de amores, Rosa Española, Rosa gentil* und *Rosa real* führen, und enthält ausser eigenen Romanzen Timoneda's eine Anzahl alter, aus dem Munde des Volkes gesammelter, wodurch sie zu einer wichtigen Quelle der Romanzenpoesie wird. Man kennt jedoch von diesem Bande bis jetzt nur ein einziges Exemplar, welches sich auf der Hofbibliothek in Wien befindet. Aus diesem hat F. Wolf die interessantesten alten Romanzen u. d. T.: *Rosa de Romances, ó Romances sacados de las Rosas de Juan Timoneda.* Leipzig, 1848. 12. herausgegeben. Die Romanzensammlungen von Sepúlveda und Fuentes, welche nur die eigenen Erzeugnisse dieser Dichter enthalten, sind schon oben genannt worden. 5) *Flor de varios y nuevos Romances.* Parte I—III (herausgegeben von Andres de Villalta und Felipe Mey, der, wie Timoneda, Dichter und Buchdrucker war), Valencia. 1593. 18. — Parte IV y V (herausgeg. von Sebastian Velez di Guevara), Burgos, 1594. 18. — Parte VI (herausgeg. von Pedro de Flores), Toledo 1594. 18. — Parte VII y VIII (herausgeg. von Juan Iñiguez de Lequerica), Alcalá de Henáres, 1597. 18. — Parte IX (herausgeg. von Juan Flamenco), Madr., 1597. 18. Diese grosse Sammlung, von welcher einzelne Theile mehrfach wieder abgedruckt worden sind, ist der erste Versuch einer vollständigen Vereinigung aller bis dahin bekannten Romanzen, und daher theils aus den vorher genannten Sammlungen,theils aus der mündlichen Ueberlieferung entnommen. Sie enthält somit Romanzen aus allen Perioden, von den alten traditionellen an, bis auf die Kunstromanzen ihrer Zeit. 6) *Romancero general.* Madr., 1600. 4. ist ein Wiederabdruck der neun Theile der vorigen Sammlung mit einigen Zusätzen. Er wurde, abermals etwas vermehrt, zu Madr., 1602. 4., mit noch einigen Zusätzen Madr., 1604. 4., und nach dieser letzten Redaction Madr., 1614. 4. wieder abgedruckt. Den zweiten Theil dieser Sammlung bildet 7) *La segunda parte del Romancero general* (herausgeg. von Miguel de Madrigal), Valladolid, 1605. 4., welcher die Hauptfundgrube für die Kunstromanzen des 16. Jahrhundert ist. Aus diesen grossen Sammlungen wurden nun bald kleinere Auswahlen veranstaltet. Dahin gehört der *Jardin de Amadores ect. por Juan de la Puente.* Saragossa, 1611. 12., die *Primavera y Flor*

de los mejores Romances ect. que se han cantado en la corte, por Pedro Ariaz Perez Madrid, 1621. 12., welche mit einem zweiten Theile vermehrt, Valencia, 1626. 12., Sevilla, 1627. 12., Madr., 1659. 12. und öfter wieder abgedruckt wurde; die *Maravillas del Parnaso y flor de los mejores Romances ect. por Jorge Pinto de Morales.* Barcelona, 1640. 8., und viele andere. Man stellte auch die Romanzen ein und desselben Sagenkreises in besonderen Sammlungen zusammen. So entstand die *Floresta de varios romances, sacados de las historias antiguas de los doce Pares de Francia ect. por Lopez de Tortajada.* Alcalá, 1608. 12. Madr., 1713, 12., ebendas. 1764. 12., und die Sammlung der verschiedenen Romanzen vom Cid, welche zuerst u. d. T.: *Romancero é historia del muy valeroso caballero el Cid Ruy Diaz de Bibar, recopilado por Juan Escobar* zuerst zu Alcala, 1612. 12. erschien und nachher sehr oft wieder gedruckt worden ist, z. B. Lissabon, 1615. 12.; Saragossa, 1618. 12.; Segovia, 1629. 12.; Cadiz, 1702. 12.; Madr., 1726. 12.; Barcelona, 1757. 2 Bde. 12. Eine neuere, kritischere, aber nicht alle Cidromanzen enthaltende Ausgabe ist die u. d. T.: *Romancero é historia del Cid. Nueva edicion reformada sobre las antiguas, añadida é ilustrada ect. por D. Vicente Gonzalez del Reguero.* Madrid, 1818. 12. Vollständiger ist die zu Frankfurt, 1828. 12. erschienene, die beste neuere die von Keller (Stuttgart, 1840. 8.) herausgegebene. Von den neueren Auswahlen von Romanzen nennen wir die, welche den 16. u. 17. Band der Dichtersammlung des Don Ramon Fernandez bildet, ferner die sehr gute, meist ächte Volksromanzen enthaltende *Silva de Romances viejos.* Wien, 1815. 12. von Jacob Grimm, und endlich die höchst schätzbare von C. B. Depping, welche zuerst u. d. T.: „Sammlung alter spanischer Romanzen.“ Leipzig, 1817. 8. mit deutschen Anmerkungen erschien. Ein verbesserter Abdruck derselben ist der, welcher den Titel führt: *Coleccion de los mas célebres Romances españoles, históricos y caballerescos, publ. por C. B. Depping, y ahora considerablemente emendados por un Español refugiado* (D. Vicente Salvá), London, 1825. 2 Bde. 16. Die beste, bedeutend vermehrte Ausgabe mit Zusätzen von Alcala Galiano ist die von Leipzig, Brockhaus. 1844. 2 Bde. 12. Eine ganz vollständige, kritische Sammlung des ganzen spanischen Romanzenschatzes haben wir erst in den letzten Jahren erhalten. Sie führt den Titel: *Romancero general, ó coleccion de Romances Castellanos anteriores al siglo XVIII. recogidos, ordenados, clasificados y anotados pór D. Agustin Duran.* Madr., 1849—50. 2 Bde. gr. 8., und gehört zu der

grossen Klassikersammlung von Ribadeneira. Duran hatte bereits vom Jahre 1828—32 eine nach den verschiedenen Kategorien der Mauren-, Ritter-, Liebesromanzen u. s. w. geordnete Sammlung zu Madrid in 5 Bdn. kl. 8. herausgegeben, welche zu Paris 1838. 8. und Barcelona 1840. 4. wieder abgedruckt wurde. Duran's neuester Romancero ist ein so gut wie ganz neues Werk, gegründet auf die Studien eines halben Menschenalters, und leistet Alles, was bis jetzt auf diesem Gebiete zu leisten möglich gewesen ist, wenn auch der treffliche Herausgeber sich von gewissen, ihm als Spanier anklebenden Vorurtheilen nicht ganz hat losmachen können. Vergl. dazu F. Wolf in den Blättern für litterar. Unterh. Jahrg. 1852. No. 16 u. 17.

Die vorzüglichste Arbeit, welche wir bis jetzt über die spanische Romanzendichtung besitzen ist die Abhandlung von F. Wolf: „Ueber die Romanzendichtung der Spanier" in den Wiener Jahrb. für Litteratur Band CXIV, S. 1—72 und Band CXVII, S. 82—168, welche auch in besonderen Abdrücken erschienen ist. Hiermit ist dann noch desselben Verfassers oben angeführte Schrift: „Ueber eine Sammlung von Romanzen auf fliegenden Blättern" u. s. w., so wie die Zusätze zu Ticknor II, 479—504 zu vergleichen.

ROMANCES PRIMITIVOS.

Romances del Conde Fernan Gonzalez.*)

I.**)

Castellanos y leoneses
Tienen grandes divisiones,
El conde Fernan Gonzalez
Y el buen rey Sancho Ordoñez

---

*) Fernan Gonzalez, Graf von Castilien und Gründer der Unabhängigkeit dieser Grafschaft (um 940), ist einer der wichtigsten Helden der spanischen Nationalsage. Das Historische von ihm mag man in den ausführlichen Geschichten Spaniens nachlesen. Ausser den zahlreichen Romanzen, welche von ihm handeln, existirt auch eine Reimchronik von seinen Thaten, (*Crónica rimada del Conde Fernan Gonzalez*) welche leider noch immer ungedruckt ist.

**) Diese Romanze ist augenscheinlich sehr alt und traditionell, die Sprache jedoch in einem späteren Jahrhunderte etwas modernisirt.

Sobre el partir de las tierras,
Ahí pasan malas razones:
Llamábanse hi-de-putas,
Hijos de padres traidores;
Echan mano á las espadas,
Derriban ricos mantones:
No les pueden poner treguas
Cuantos en la corte sone,*)
Y pónenselas dos frailes,
Aquesos benditos monjes,
Qu'el uno es tio del rey
El otro hermano del conde.
Pónenlas por quince dias,
Que non pueden por mas, no,
Que se vayan á los prados
Que dicen de Carrion.
Si mucho madruga el rey,
El conde non dormia, non;
El conde partió de Burgos,
Y el rey partió de Leon.
Venido se han á juntar
Al vado de Carrion;
Y á la pasada del rio
Movieron una cuestion:
Los del rey que pasarian,
Y los del conde que non.
El rey, como era risueño,
La su mula revolvió;
El conde con lozanía
Su caballo arremetió;
Con el agua y el arena
Al buen rey le salpicó.
Allí hablara el buen rey,
Su gesto muy demudado:
— Buen conde Fernan Gonzalez,
Mucho sois desmesurado:
Si no fuera por las treguas
Que los monjes nos han dado,
La cabeza de los hombros
Ya yo os la hubiera quitado,
Y con la sangre vertida
Yo tiñera aqueste vado. —

*) Sone = son.

El conde le respondiera,
Como aquel que era osado:
— Eso que decis, buen rey,
Véolo mal aliñado;
Vos venis en gruesa mula,
Yo en un lijero caballo;
Vos traeis sayo de seda,
Yo traigo un arnes tranzado;
Vos traeis alfanje de oro,
Yo traigo lanza en mi mano;
Vos traeis cetro de rey,
Y yo un venablo acerado;
Vos con guantes olorosos,
Yo con los de acero claro;
Vos con la gorra de fiesta,
Yo con un casco afinado;
Vos traeis ciento de mula,
Yo trescientos de á caballo. —
Ellos en aquesto estando,
Los frailes que han allegado:
— ¡Tate, tate, caballeros!
¡Tate, tate, fijosdalgo!
¡Cuan mal cumplistes las treguas
Que nos habíades mandado! —
Allí hablara el buen rey:
— Yo las cumpliré de grado. —
Pero respondiera el conde:
— Yo de piés puesto en el campo. —
Cuando vido aquesto el rey,
No quiso pasar el vado,
Vuélvese para sus tierras;
Malamente va enojado.
Grandes bascas va haciendo,
Reciamente va jurando
Que habia de matar al conde
Y destruir su condado.
Mandó pues llamar á cortes,
Por los grandes ha enviado:
Todos ellos son venidos,
Y solo el conde ha faltado.
Mensajero se le hace
A que cumpla su mandado:
El mensajero que fué
D'esta suerte le ha hablado:

— Buen conde Fernan Gonzalez,
El rey envía por vos,
Que váyades á las cortes
Que se hacian en Leon;
Que si vos allá vais, conde,
Daros han buen galardon,
Daros ha á Palenzuela
Y á Palencia la mayor;
Daros ha á las nueve villas,
Con ellas á Carrion;
Daros ha á Torquemada,
La torre de Mormojon;
Daros ha á Tordesillas,
Y á Torre de Labaton,
Y si mas quisierdes, conde,
Daros han á Carrion.
Buen conde, si allí non ides,
Daros han por traidor. —
Allí respondiera el conde
Y dijera esta razon:
— Mensajero eres, amigo,
Non mereces culpa, non,
Que yo no he miedo al rey,
Ni á cuantos con él son.
Villas y castillos tengo,
Todos á mi mandar son,
D'ellos me dejó mi padre,
D'ellos me ganara yo:
Los que me dejó mi padre
Poblélos de ricos hombres,
Los que yo me hube ganado
Poblélos de labradores;
Quien no tenia mas que un buey,
Dábale otro, que eran dos;
Al que casaba su hija
Dóile yo muy rico don;
Al que faltaban dineros
Tambien se los presto yo:
Cada dia que amanece,
Por mí hacen oracion;
No la hacian por el rey
Que no la merece, non;
El les puso muchos pechos,
Y quitáraselos yo.

II.*)

Preso está Fernan Gonzalez,
El buen conde castellano;
Prendióle Don Sancho Ordoñez,
Porque está dél airado.
En una torre en Leon
Lo tiene á muy bien recado.
Rogaban al rey por él
Muchas personas de estado,
Y tambien por él rogaba
Ese monje Don Pelayo:
Mas el rey, con grande enojo,
Nunca ha querido soltallo.
Sabiéndolo la condesa,
Determina de librallo:
Cabalgando en una mula,
Como siempre lo habia usado,
Consigo lleva dos dueñas,
Dos escuderos ancianos.
Y llevan en su reguarda
Los trescientos hijosdalgo
Armados de todas armas,
Cada cual en buen caballo.
Todos llevan hecho voto
De morir en demandallo,
Y de no volver á Burgos
Hasta morir ó librallo.
Caminan para Leon
Contino por despoblado:
Muy cerca de la ciudad
En un monte se han entrado.
La condesa, como sabia,
Mandó ensillar un caballo,
Y mandóle á un escudero
Que al conde quede aguardando,
Para que en siendo salido
Se lo dé, y se ponga en salvo.
La condesa con las dueñas
En la ciudad se ha entrado:

*) Als zum Sagenkreise des Grafen Gonzalez gehörig findet diese Romanze hier ihren Platz. Sie gehört aber nicht zu den ächten traditionellen, sondern kann als Beispiel der im 16. Jahrh. nach Chroniken fabrizirten dienen.

Tal como viene de camino
Vase derecho á palacio.
Así como el rey la vido
A ella se ha levantado.
— ¿Adonde bueno, condesa?
— Señor, voy á Santiago,
Y víneme por aquí
Para besaros la mano.
Suplícoos me deis licencia
Que pueda al conde hablallo.
— Pláceme, dijera el rey,
Pláceme de muy buen grado. —
Llévanla luego á la torre
Do está el conde aprisionado:
Por amor de la condesa
Las prisiones le han quitado.
Pasada la media noche
La condesa le ha hablado:
Levantáos luego, señor,
No es tiempo de estar echado:
Vestíos estas mis ropas,
Tocaros heis mi tocado,
Y junto con esas dueñas
Os salid acompañado,
Y en saliendo, que salgais,
Hallareis vuestro caballo,
Y iros heis para el monte,
Do está la gente aguardando,
Que yo me quedaré aquí
Hasta ver vuestro mandado. —
Al conde le pareció
Qu' era bien aconsejado.
Vístese las ropas d'ella;
Largas tocas se ha tocado.
Las dueñas son avisadas,
A las guardas han llamado;
Las guardas están prestas,
Quitan de presto el candado;
Salen las dueñas y el conde;
Nadie no las ha mirado.
Dijo una dueña á las guardas
Que la andaban rodeando:
— Por tener larga jornada
Hemos madrugado tanto. —

Y así se partieron d'ellas
Sin sóspecha ni cuidado.
Luego que fuera salieron,
Halló el conde su caballo,
El cual tomó su camino
Para el monte señalado.
Las dueñas y el escudero
Hasta el dia han aguardado:
Subídose han á la torre
Do la condesa ha quedado:
Las guardas, como las vieron,
Mucho se han maravillado.
— Decí, ¿ á qué volveis, señoras?
¿ Háse acá algo olvidado?
— Abrí, vereis lo que queda,
Porque llevemes recaudo. —
Como las guardas abrieron,
A la condesa han hallado.
— Id, decid al señor rey,
Que aquí estoy á su mandado,
Que haga en mí la injuria,
Que el conde está ya librado.
Como aquesto supo el rey,
Hallóse muy espantado:
Tuvo en mucho á la condesa
Saber hacer tal engaño;
Luego la mandó sacar,
Y dalle todo recaudo,
Enviándosela al conde:
Muchos la han acompañado.
El conde, desque la vido,
Holgóse en extremo grado,
Y envió á decir al rey,
Que pues tan mal lo ha mirado *)
Que le mandase pagar
Lo del azor y el caballo,
Si no, que lo pediria
Con el espada en la mano.
Todo por el rey sabido,
Y su consejo tomado,
Sumaba tanto la paga,

*) Der König hatte nämlich den Grafen trotz des ihm bewilligten sicheren Geleits gefangen nehmen lassen.

Que no pudo numerallo.
Así que, todo bien visto,
Fué por el rey acordado
De le soltar el tributo
Qu'el conde le era obligado;
Lo cual, por el conde oido,
Con gran placer lo ha otorgado,
Y así de aquesta manera
A Castilla ha libertado.

Romances de los siete Infantes de Lara.*)

I.**)

A Calatrava la Vieja
La combaten castellanos;
Por cima de Guadiana
Derribaron tres pedazos;
Por los dos salen los moros,
Por el uno entran cristianos.
Allá dentro de la plaza
Fueron á armar un tablado,
Que aquel que lo derribara
Ganará de oro un escaño.
Ese Don Rodrigo Lara,
Que es quien lo habia ganado,
De Garci Hernandez sobrino
Y de Doña Sancha hermano,
Al conde Don Garci Hernandez
Se lo llevó presentado.
Que le trate casamiento
Pretende con Doña Lambra.
Ya se trata el casamiento,
¡Hecho fué en hora menguada!

---

*) Die Geschichte von den sieben Infanten von Lara, eine der rührendsten aus der spanischen Heldensage, steht ausführlich in der *Crónica general*. Sie ist ausserdem in einigen dreissig Romanzen aus verschiedenen Perioden dieser Dichtungsart besungen worden, und von diesen theilen wir hier einige mit, welche augenscheinlich zu den traditionellen gehören, und die Hauptthatsachen der Geschichte so ziemlich im Zusammenhange wiedergeben.

**) Eine sehr alte und berühmte, und namentlich durch die darin geschilderten Sitten höchst interessante Volksromanze. Schon ihr Ton zeigt, dass sie ganz der traditionellen Klasse angehört.

Con Doña Lambra Burueva
Y Don Rodrigo de Lara.
Las bodas fueron en Burgos,
Las tornabodas en Salas.
En bodas y tornabodas
Pasaron siete semanas.
Tantas vienen de las gentes,
Que no caben por las plazas,
Y aun faltaban por venir
Los siete Infantes de Lara.
Hélos, hélos por do vienen
Con toda la su compaña:
Salió los á recibir
La su madre Doña Sancha.
— Bien vengades, los mis hijos,
Buena sea vuestra llegada:
Allá iredes á posar
A esa cal[1]) de Canta-ranas;
Hallareis las mesas puestas;
Viandas aparejadas.
Desque hayades comido, hijos,
No salgades á las plazas,
Porque las gentes son muchas,
Trábanse muchas barajas. —
Desque todos han comido
Van á bohordar á la plaza:
No salen los siete Infantes,
Que su madre lo mandara;
Mas desque hubieron comido
Siéntanse á jugar las tablas.
Tiran unos, tiran otros,
Ninguno bien bohordaba
Allí salió un caballero
De los de Córdoba la llana,
Bohordó hácia el tablado
Y una vara bien tirara.
Allí hablara la novia,
D'esta manera hablara:
— Amad, señoras, amad
Cada una en su lugar,
Que mas vale un caballero
De los de Córdoba la llana,

---

[1]) Veraltet statt: *calle*.

Que no veinte ni treinta
De los de casa de Lara. —
Oídolo habia Doña Sancha,
D'esta manera hablara:
— No digais eso, señora,
No digades tal palabra,
Porque hoy os desposaron
Con Don Rodrigo de Lara.
— Callad, Doña Sancha: vos
No debeis ser escuchada,
Que siete hijos paristes
Como puerca encenagada. —
Oídolo habia el ayo
Que á los Infantes criaba:
De allí se habia salido,
Triste se fué á su posada:
Halló que estaban jugando
Los Infantes á las tablas,
Si no era el menor d'ellos,
Gonzalo Gonzalez se llama;
Recostado lo halló
De pechos á una baranda.
— ¿Como venís triste, ayo?
Decí*), ¿quien os enojara? —
Tanto le rogó Gonzalo,
Que el ayo se lo contara:
— Mas mucho os ruego, mi hijo,
Que no salgais á la plaza. —
No lo quiso hacer Gonzalo;
Mas antes tomó una lanza.
Caballero en un caballo
Vase derecho á la plaza:
Vido estar allí el tablado
Que nadie lo derribara;
Enderezóse en la silla,
Con él en el suelo daba.
De que lo hubo derribado
D'esta manera hablara:
— Amade, putas, amad,
Cada una en su lugar,
Que mas vale un caballero
De los de casa de Lara,

*) Decí = decid.

Que cuarenta ni cincuenta
De los de Córdoba la llana. —
Doña Lambra que esto oyera
Bajóse muy enojada;
Fuése á aguardar á los suyos,
Fuése para su posada,
Halló en ella á Don Rodrigo,
D'esta manera le habla:
— Yo me estaba en Barbadillo,
En esa mi heredad;
Mal me quieren en Castilla
Los que me habian de guardar.
Los hijos de Doña Sancha
Mal amenazado me han,
Que me cortarian las haldas *)
Por vergonzoso lugar,
Y cebarian sus halcones
Dentro de mi palomar,
Y me forzarian mis damas
Casadas y por casar.
Matáronme mi cocinero
So faldas de mi brial. **)
Si d'esto no me vengais,
Yo mora me iré á tornar. —
Allá habló Don Rodrigo,
Bien oireis lo que dirá:
— Calledes, la mi señora,
Vos no digades lo tal;
De los Infantes de Lara
Yo os pienso á vos de vengar.
Tretilla les tengo ordida,
Bien se la cuido tramar,
Que nacidos y por nacer
D'ello tengan que contar.

II. ***)

¿ Quien es aquel caballero
Que tan gran traicion hacia?

---

*) Das Abschneiden der Rockschösse war im Mittelalter eine gewöhnliche Strafe für die öffentlichen Mädchen.

**) Sprichwörtliche Redensart, die so viel sagen will wie: vor meinen eigenen Augen.

***) Gleichfalls alt und traditionell, wenn auch wahrscheinlich zu Ende des 15. Jahrhunderts leicht überarbeitet.

Ruy Velazquez es de Lara,
Que á sus sobrinos vendia.
En el campo de Almenar
A los Infantes decia
Que fuesen á correr moros,
Que él los acorreria,
Que habrian muy gran ganancia,
Muchos captivos traerian.
Ellos en aquesto estando
Grandes gentes parecian;
Mas de diez mil son los moros,
Las enseñas traen tendidas.
Los Infantes le preguntan
Qué gente es la que venia.
— No hayais miedo, mis sobrinos,
Ruy Velazquez respondia,
Todos son moros astrosos,
Moros de poca valía,
Que viendo que vais á ellos
A huir luego echarian;
Y si ellos vos aguardan
Yo en vuestro socorro iria:
Corrílos yo muchas veces,
Ninguno lo defendia.
A ellos id, mis sobrinos,
No mostredes cobardía. —
¡ Palabras son engañosas
Y de muy grande falsía!
Los Infantes como buenos
Con moros arremetian;
Caballeros son doscientos
Los que su guarda seguian.
El á furto de cristianos
A los moros se venia.
Díjoles que sus sobrinos
No escape ninguno á vida,
Que les corten las cabezas
Qu'él no los defenderia.
Doscientos hombres no mas
Llevaban en compañía.
Don Nuño que ir los vido,
Ido habia por su espía,
Y cuando oyó las palabras
Que á los moros les decia,

Daba muy grandes las voces
Que en el cielo las ponia.
— ¡Don Ruy Velazquez, traidor,
El mayor que ser podria!
¿A tus sobrinos infantes
A la muerte los traias?
Miéntras el mundo durare
Durará tu alevosía,
Y la falsedad que has hecho
Contra la tu sangre misma. —
Despues que aquesto hobo dicho
A los Infántes volvia,
Díjoles: — Armáos, mis hijos,
Que vuestro tio os vendia:
De consuno es con los moros,
Ya concertado tenian
Que os maten á todos juntos. —
Ellos armáronse aina:
Las quince huestes de moros
A todos cerco ponian;
Don Nuño que era su ayo
Gran esfuerzo les ponia:
— Esforzáos, non temades,
Haced lo que yo hacia:
A Dios yo vos encomiendo,
Mostrad vuestra valentía. —
En la delantera haz
Don Nuño herido habia
Y muerto muchos de moros,
Mas á él muerto lo habian.
Los Infantes arremeten
Con la su caballería:
Mezcláronse con los moros
A muchos quitan la vida.
Los cristianos eran pocos,
Veinte moros á uno habia;
Mataron á los cristianos,
Que á vida ninguno finca;
Solos quedan los hermanos,
Que ninguna ayuda habian.
Encomendáronse á Dios,
Santiago, valme, decian:
Hirieron recio en los moros,
Gran matanza les hacian,

No osan estar delante
Que gran braveza traian.
Fernan Gonzalez menor
A sus hermanos decia:
— Esforzáos, mis hermanos,
Lidiemos con valentía,
Mostremos gran corazon
Contra aquesta morería.
Ya no habemos ayuda,
Solo Dios darla podia;
Ya murió Nuño Salido,
Y nuestra caballería:
Venguémoslos ó muramos,
Nadie muestre cobardía.
Que desque estemos cansados
Esta sierra nos valdria. —
Volvieron á pelear,
¡Oh qué reciamente lidian!
Muchos matan de los moros,
A otros muchos herian;
Muerto han á Fernan Gonzalez,
Seis solos quedado habian.
Cansados ya de lidiar
A la sierra se subian;
Limpiáronse los sus rostros
Que sangre y polvo teñian.

III.*)

Cansados de pelear
Los seis hermanos yacian;
Infantes todos los llaman,
Que de Lara se decian.
No pueden alzar los brazos,
Tan cansados los tenian.
El dolor era crecido
Que Viara y Galve habian,

*) Von dieser schönen Romanze, gleichfalls Ueberarbeitung einer traditionellen, sagt Duran *(Romancero general I, p. 449.)*: *„No puede hallarse una situacion mas eminentemente trágica, ni es posible explicar las impresiones que produciria en el público escuchar este romance, á pesar de sus versos rudos y prosáicos, y de la inverosímil generosidad de que los moros, resueltos á matar á los Infantes, les permitiesen tan obstinada y mortífera defensa."*

Capitanes de Almanzor:
A su tio maldecian
En dejar morir hidalgos
De tan alta valentía,
Mayormente siendo hijos
De una hermana que habia.
Sácanlos de entre los moros,
Que matarlos no querian:
Lleváronlos á sus tiendas;
Desarmado los habian:
Mandáronlos dar del pan
Y tambien de la bebida.
Ruy Velazquez que lo vido
A Viara y Galve decia:
— ¡ Muy mal lo haceis vosotros
Dejar á aquestos á vida!
Porque si ellos escapan,
A Castilla no tornaria,
Ca ellos me mataran:
Defender no me podria. —
Los moros han gran pesar
D'esto que decir le oian,
El menor de los Infantes
Con enojo le decia:
— ¡ Oh traidor, falso, malvado,
Grande es tu alevosía!
¡ Trujístenos con tu hueste
A quebrantar la morisma
Enemiga de la fé,
Y á ellos tú nos vendias,
Y dices que aquí nos maten;
De Dios perdon no recibas,
Ni perdone él tu pecado
Tan perverso que hoy hacias. —
Los moros á los Infantes
Aquesto les respondian.
— No sabemos qué os hacer,
Infantes de gran valía,
Que si vivos os dejamos
Ruy Velasquez él se iria
A Córdoba al Almanzor
Y moro se tornaria:
Darle ha muy gran poder,
Y si contra nos lo envía,

A nos buscará gran mal,
Qu'es hombre de gran falsía.
Vivos tornar vos queremos
Do la batalla se hacia:
Procurad de os defender;
Vuestro mal á nos dolia. —
Los Infantes se han armado,
Y al campo tornado habian,
Y encomendándose á Dios
A los moros atendian.
Los moros cuando los vieron
A ellos van con gran grito;
¡Muy cruda es la batalla!
¡Ellos bien se defendian!
Como los moros son muchos,
Poca mella les hacian.
Dos mil y sesenta han muerto,
Sin los que han dado heridas.
Don Gonzalo, el menor d'ellos,
Es el que mas mal hacia:
Gran matanza hizo en los moros,
La su vida bien vendia.
Cansados son de lidiar;
Moverse ya no podian;
Matáronles los caballos,
Lanza ni espada tenian,
Ni otras armas algunas,
Que quebrado las habian.
Los moros presos los tienen;
Desnudaron sus lorigas;
Dezcabezado los han;
Ruy Velazquez que lo via.
Don Gonzalo, el mas pequeño,
Grande cuita en sí tenia,
Cuando vió descabezados
Hermanos que bien queria,
Cobró muy gran corazon;
Quitóse del que lo asia:
Arremetió con el moro
Que la crueldad hacia.
Dióle tan recia puñada,
Muerto en tierra lo ponia.
De presto tomó la espada
Veinte moros muerto habia.

Volvieron luego á prenderlo,
Dezcabezado lo habian.
Quedan los Infantes muertos,
Ruy Velazquez se volvia
A Burueva, su lugar;
Por vengado se tenia,
Habiendo hecho traicion
La mayor que ser podria.

IV.*)

A cazar va Don Rodrigo
Y aun Don Rodrigo de Lara:
Con la gran siesta que hace
Arrimádose ha á una haya,
Maldiciendo á Mudarrillo,
Hijo de la renegada,
Que si á las manos le hubiese,
Iura de sacarle el alma.
El señor estando en esto,
Mudarrillo que asomaba:
— Dios te salve, caballero,
Debajo la verde haya.
— Así haga á tí, escudero;
Buena sea tu llegada.
— Dígasme tú, el caballero,
¿Como era la tu gracia?
— A mí dicen Don Rodrigo,
Y aun Don Rodrigo de Lara,
Cuñado de Gonzalo Bustos,
Hermano de Doña Sancha;
Por sobrinos me los hube
Los siete Infantes de Lara.
Espero aquí á Mudarrillo,
Hijo de la renegada,
Si delante lo tuviese
Yo le sacaria el alma.

*) Gonzalo Bustos, der Vater der Laras, hat mit Almanzor's von Cordova Schwester Axa einen natürlichen Sohn, Namens Mudarra, erzeugt. Nachdem diesem das Geheimniss seiner Geburt enthüllt worden, zieht er aus, um seine Brüder zu rächen. Von den verschiedenen Romanzen, die von ihm handeln, ist die obige unzweifelhaft sehr alt und scheint nur geringe Veränderungen erlitten zu haben.

— Si á tí dicen Don Rodrigo,
Y aun Don Rodrigo de Lara,
A mí Mudarra Gonzalez,
Hijo de la renegada,
De Gonzalo Bustos hijo,
Y alnado de Doña Sancha:
Por hermanos me los hube
Los siete infantes de Lara:
Tú los vendistes, traidor,
En el val de Arabiana;
Mas si Dios á mí me ayuda
Aquí dejarás el alma.
— Espérame, Don Gonzalo,
Iré á tomar las mis armas.
— El espera que tú diste
A los Infantes de Lara:
Aquí morirás, traidor,
Enemigo de Doña Sancha.

Romances del Cid.

I.*)

Apénas era el rey **) muerto,
Zamora ya está cercada;
De un cabo la cerca el rey***)
Del otro el Cid la cercaba.
Del cabo que el rey la cerca
Zamora no se da nada;
Del cabo que el Cid la aqueja
Zamora ya se tomaba.
Doña Urraca en tanto aprieto
Asomóse á una ventana,
Y allí de una torre mocha
Estas palabras fablaba:

*) In den Romanzenbüchern bildet der mit Urraca's Worten beginnende Theil dieser Romanze, der sich von dem anderen auch durch die Assonanzvocale unterscheidet, eine Romanze für sich. Da er aber offenbar die Fortsetzung des vorigen bildet, haben wir hier beide vereinigt. Zum Verständniss des Inhalts vergl. Bd. I. S. 50. d. Handb. die Anmerk.

**) König Ferdinand I. von Castilien und Leon.

***) König Sancho.

Afuera, afuera, Rodrigo;
El soberbio castellano,
Acordársete debria
De aquel buen tiempo pasado,
Cuando fuiste caballero
En el altar de Santiago,
Cuando el rey fué tu padrino,
Tú, Rodrigo, el afijado:
Mi padre te dió las armas,
Mi madre te dió el caballo,
Yo te calcé las espuelas
Porque fueras mas honrado:
Pensé de casar contigo,
No lo quiso mi pecado;
Casástete con Jimena,
Fija del conde Lozano:
Con ella hubiste dinero,
Conmigo hubieras estado,
Porque si la renta es buena,
Muy mejor es el estado.
Bien casástete, Rodrigo,
Muy mejor fueras casado;
Dejaste fija de rey
Por tomar la de un vasallo. —
En oir esto Rodrigo
Quedó dello algo turbado;
Con la turbacion que tiene
Esta respuesta le ha dado:
— Si os parece, mi señora,
Bien podemos desviallo. —
Respondióle Doña Urraca
Con rostro muy sosegado:
— No le mande Dios del cielo,
Que por mí se haga tal caso:
Mi ánima penaria
Si yo fuese en discrepallo. —
Volvióse presto Rodrigo
Y dijo muy angustiado:
— Afuera, afuera, los mios,
Los de á pié y los de á caballo,
Pues de aquella torre mocha
Una vira me han tirado.
No traia el asta el fierro,
El corazon me ha pasado,

Ya ningun remedio siento
Sino vivir mas penado.

II.

Rey Don Sancho, rey Don Sancho, *)
No digas que no te aviso,
Que del cerco de Zamora
Un traidor habia salido:
Bellido d'Olfos se llama,
Hijo de d'Olfos Bellido,
A quien él mismo matara
Y despues echó en el rio.
Si te engañas, rey Don Sancho,
No digas que no lo digo. —
Oídolo ha el traidor,
Gran enojo ha recibido.
Fuése donde estaba el rey,
De aquesta suerte le ha dicho:
Bien conoscedes, señor,
El mal querer y homecillo
Que el malo de Arias Gonzalo
Y sus hijos han conmigo:
En fin hasta tu real
Agora me han perseguido:
Esto porque les reptaba
Que estorbaban su partido,
Que otorgase Doña Urraca
A Zamora en tu servicio.
Agora que han bien mirado
Como está bien entendido
Que tú prendas á Zamora
Por el postigo salido,
Trabajan buscar tu daño
Dañando el crédito mio.
Si me quieres por vasallo
Serviréte sin partido. —
El buen rey siendo contento
Díjole: — Muéstrame, amigo,

*) Der Sprechende ist der alte Arias Gonzalo, der Vertheidiger von Zamora, welcher der Tradition nach den König Sancho vor dem Verrathe des Bellido Dolfos warnte. Im Gegensatze zu Duran rechnet Fr. Wolf diese schöne Romanze zu den alten und volksmässigen, und jeder Unbefangene wird ihm darin beistimmen.

Por donde tome á Zamora,
Qu'en ella serás tenido
Mucho mas que Arias Gonzalo,
Que la manda con desvío. —
Besóle el traidor la mano,
En gran poridad le dijo:
— Vámonos tú y yo, señor,
Solos, por no hacer bullicio,
Verás lo que me demandas,
Y ordenarás tu partido
Donde se haga una cava,
Y lo que manda mi aviso.
Despues con ciento de á pié
Matar las guardas me obligo,
Y se entrarán tus banderas
Guardándoles el postigo. —
Otro dia de mañana
Cabalgan Sancho y Bellido,
El buen rey en su caballo
Y Bellido en su rocino:
Iuntos van á ver la cerca,
Solos á ver el postigo.
Desque el rey lo ha rodeado
Saliérase cabe el rio,
Do se hubo de apear
Por necesidad que ha habido.
Encomendóle un venablo
A ese malo de Bellido:
Dorado era y pequeño,
Qu'el rey lo traia consigo.
Arrojóselo el traidor,
Malamente lo ha herido;
Pasóle por las espaldas,
Con la tierra lo ha cosido.
Vuelve riendas al caballo
A mas correr al postigo.
La causa de la corrida
Le pregunta Don Rodrigo
El cual dicen de Vivar:
El malo no ha respondido.
El Cid á priesa cabalga
Sin espuelas le ha seguido:
Nunca le pudo alcanzar,
Que en la ciudad se ha metido.

Que le metan en prision
Doña Urraca ha proveido:
Guárdale Arias Gonzalo
Para cuando sea pedido.
Tornóse el Cid con coraje,
Como no prendió á Bellido,
Maldiciendo al caballero
Que sin espuelas ha ido.
No sospecha tal desastre,
Cuida ser otro el delito;
Que si lo que era creyera
Bien defendiera el postigo
Hasta vengar bien la muerte
Del rey Don Sancho el querido.

III.*)

En Santa Agueda de Burgos
Do juran los hijosdalgo,
Le tomaban jura á Alfonso
Por la muerte de su hermano.
Tomábasela el buen Cid,
Ese buen Cid castellano,
Sobre un cerrojo de fierro,
Y una ballesta de palo,
Y con unos Evangelios
Y un crucifijo en la mano.
Las palabras son tan fuertes,
Que al buen rey ponen espanto:
— Villanos mátente, Alfonso,
Villanos, que no fidalgos,
De las Asturias de Oviedo,
Que no sean castellanos; **)

---

*) Zu dieser Romanze vergl. das Bd. I. S. 50. d. Handb. mitgetheilte Stück aus der *Crónica general.*

**) Zum Verständnisse dieser Stelle ist Folgendes zu bemerken. Im Königreich Asturien bestand eine Klasse von Landarbeitern, welche aus den von den Gothen bei ihrer Flucht vor den Arabern mitgenommenen Hörigen entstanden war. Sie waren als Leibeigene an die Scholle gebunden, und das Ehrenrecht, Waffen zu tragen, ging ihnen ab. In Castilien kannte man eine solche Klasse nicht; vielmehr nahm die landarbeitende Bevölkerung dieses Landes, wie sie unter gewissen Bedingungen das Gut, auf welchem sie arbeitete, verlassen konnte, auch am Kriegsdienste und an der Vertheidigung der Grenzen Theil. Daher der Gegensatz, welchen der Cid zwischen *villanos de las Asturias* und *castellanos* macht.

Mátente con aguijadas
Non con lanzas, ni con dardos,
Con cuchillos cachicuernos,
No con puñales dorados;
Abarcas traigan calzadas,
Que no zapatos con lazo;
Capas traigan aguaderas, *)
No de contray ni frisado;
Con camisones de estopa,
No de holanda, ni labrados;
Cabalguen en sendas burras,
Que no en mulas ni en caballos;
Frenos traigan de cordel,
Que no cueros fogueados;
Mátente por las aradas,
Que no en villas ni en poblado;
Sáquente el corazon vivo
Por el siniestro costado,
Si no dices la verdad
De lo que eres preguntado,
Sobre si fuiste ó no
En la muerte de tu hermano. –
Las juras eran tan fuertes
Que el rey no las ha otorgado.
Allí habló un caballero
Que del rey es mas privado:
— Haced la jura, buen rey,
No tengais deso cuidado
Que nunca fué rey traidor,
Ni papa descomulgado. —
Jurado habia el buen rey,
Que en tal nunca fué hallado;
Pero tambien dijo presto,
Malamente y enojado:
— ¡Muy mal me conjuras, Cid!
¡Cid muy mal me has conjurado!
Porque hoy le tomas la jura
A quien has de besar mano.
Vete de mis tierras, Cid,
Mal caballero probado,
Y no vengas mas á ellas

*) Wasserdichte Mäntel von Strohgeflecht werden noch heut zu Tage von den Landleuten in Asturien und Galizien getragen.

Dende este dia en un año.
— Pláceme, dijo el buen Cid,
Pláceme, dijo, de grado,
Por ser la primera cosa,
Que mandas en tu reinado:
Por un año me destierras,
Yo me destierro por cuatro. —
Ya se partia el buen Cid
A su destierro de grado
Con trescientos caballeros;
Todos eran hijosdalgo,
Todos son hombres mancebos,
Ninguno allí no habia cano,
Todos llevan lanza en puño,
Con el fierro acicalado,
Y llevan sendas adargas
Con borlas de colorado,
Y no le faltó al buen Cid
Adonde asentar su campo.

IV.*)

Hélo, hélo por do viene
El moro por la calzada,
Caballero á la gineta
Encima una yegua baya;
Borceguíes marroquíes
Y espuela de oro calzada;
Una adarga ante los pechos,
Y en su mano una azagaya;
Mira y dice á esa Valensia:
— ¡De mal fuego seas quemada!
Primero fuiste de moros
Que de cristianos ganada.
Si la lanza no me miente
A moros serás tornada,
Y á aquel perro de aquel Cid
Prenderéle por la barba:
Su muger Doña Jimena
Será de mí captivada,

*) Diese schöne Romanze gehört unzweifelhaft zu den ganz alten und traditionellen. Von ihrer grossen Popularität zeugt der Umstand, dass die beiden Anfangsverse sprichwörtlich geworden sind.

Y su hija Urraca Hernandez
Será la mi enamorada:
Despues de yo harto d'ella
La entregaré á mis compañas. —
El buen Cid no está tan léjos
Que todo no lo escuchara.
— Veníd vos acá, mi fija,
Mi fija Doña Urraca;
Dejad las ropas continas,
Y vestid ropas de pascua,
A aquel moro hi-de-perro
Detiénemelo en palabras,
Miéntras yo ensillo á Babieca,
Y me ciño la mi espada. —
La doncella muy fermosa
Se paró á una ventana;
El moro desque la vido
Desta suerte le fablara:
— Alá te guarde, señora,
Mi señora Doña Urraca!
— ¡ Así faga á vos, señor,
Buena sea vuestra llegada!
Siete años ha, rey, siete,
Que soy vuestra enamorada.
— Otros tantos ha, señora,
Que os tengo dentro en mi alma. —
Ellos estando en aquesto,
El buen Cid ya se asomaba.
— Adios, adios, mi señora,
La mi linda enamorada,
Que del caballo Babieca
Yo bien oigo la patada. —
Do la yegua pone el pié
Babieca pone la pata.
El Cid fablara al caballo,
Bien oireis lo que fablaba:
— ¡ Reventar debia la madre
Que á su hijo no esperaba! —
Siete vueltas la rodea
Al derredor de una jara;
La yegua que era lijera
Muy adelante pasaba
Fasta llegar cabe un rio
Adonde una barca estaba.

El moro desque la vido
Con ella bien se folgaba;
Grandes gritos da al barquero
Que le allegase la barca:
El barquero es diligente
Túvosela aparejada;
Embarcóse presto en ella,
Que no se detuvo nada.
Estando el moro embarcado
El buen Cid se llegó al agua,
Y por ver al moro en salvo
De tristeza reventaba;
Mas con la furia que tiene
Una lanza le arrojaba,
Y dijo: — ¡Coged, mi yerno,
Arrecogedme esa lanza,
Que quizá tiempo verná
Que os será bien demandada!

Romance de la Rosa fresca.*)

Rosa fresca, Rosa fresca,
Tan garrida y con amor;
Cuando yo os tuve en mis brazos,
No vos supe servir, no,
Y agora que os serviria,
No vos puedo haber, no.
— Vuestra fué la culpa, amigo,
Vuestra fué, que mia no.
Enviástesme una carta
Con un vuestro servidor,
Y en lugar de recaudar,
El dijera otra razon:

---

*) Wir können unsern Lesern die beiden folgenden, schönen und berühmten Romanzen unmöglich vorenthalten, und glauben ihnen, da sie von Einigen für sehr alt gehalten werden, am besten hier ihren Platz anzuweisen, ohne deswegen behaupten zu wollen, dass sie wirklich der traditionellen Klasse angehören. Beide, namentlich die zweite, offenbar jüngere, haben, ungeachtet der volksmässige Ton sehr glücklich getroffen ist, doch etwas, das an die Troubadourpoesie erinnert, und sie könnten leicht von einem Dichter aus der höfischen Schule des 15. Jahrhunderts herrühren.

Que érades casado, amigo,
Allá en tierras de Leon;
Que teneis muger hermosa,
Y hijos como una flor.
— Quien os lo dijo, Señora,
No vos dijo verdad, no.
Que yo nunca entré en Castilla,
Ni allá en tierras de Leon,
Si no cuando era pequeño,
Que no sabia de amor.

Romance de la Fuente frida.

Fonte frida, Fonte frida,
Fonte frida y con amor,
Do todas las avezicas
Van tomar consolacion,
Sino es la tortolica,
Que está viuda y con dolor.
Por aí fué á pasar
El traidor del ruiseñor;
Las palabras que él decia
Llenas son de traicion:
Si tú quisieses, Señora,
Yo seria tu servidor. —
— Vete de aí, enemigo,
Malo, falso, engañador,
Que ni poso en ramo verde,
Ni en prado que tenga flor;
Que si hallo el agua clara,
Turbia la bebia yo:
Que no quiero haber marido,
Porque hijos no haya, no;
No quiero placer con ellos,
Ni ménos consolacion.
Déjame, triste enemigo,
Malo, falso, mal traidor,
Que no quiero ser tu amiga,
Ni casar contigo, no.

Zweite Periode.

Die Kunstdichtung auf volksthümlichen Grundlagen.

Zeit der Juglarromanzen.

1200—1400.

Einleitung.

Die Periode der Dichtkunst, welche in Spanien etwa mit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts beginnt und bis nach der Mitte des 14. dauert, bietet Erzeugnisse dar, welche schon der Kunstdichtung angehören, aber einer Kunstdichtung auf durchaus volksthümlicher Grundlage. Während, wie wir später sehen werden, an den Höfen und in deren nächster Umgebung bereits eine Dichtkunst nach fremdem Muster und in einem wenigstens halb fremden Idiom Eingang gefunden hatte, war das nationale Bewusstsein in der Masse des Volkes noch zu stark, als dass die Dichtung in castilianischer Sprache andere als volksthümliche Stoffe wählen, und diese anders als volksthümlich, wenn auch in fremder Form, hätte behandeln können. Die drei Dichter, welche wir hier vorführen, der unbekannte Verfasser des Heldengedichts vom Cid (des ältesten spanischen Gedichtes von bekanntem oder doch ungefähr bekanntem Datum), Gonzalo de Berceo und der Erzpriester von Hita sind jeder in seiner bestimmten Gattung durchaus national. Der erste wählte seinen Stoff aus der Nationalheldensage, der zweite verherrlichte den Nationalglauben, der dritte malte die Nationalsitten. Von den wenigen übrigen poetischen Erzeugnissen dieser Periode, welche hier nicht weiter besprochen werden können, wollen wir nur des Heldengedichts von Alexander dem Grossen (*Poema de Alejandro Magno*) von Juan Lorenzo Segura aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, welches im 2. Bande der weiter unten zu nennenden Sammlung von J. A. Sanchez gedruckt ist, Erwähnung thun.

Das Heldengedicht vom Cid.

Das Heldengedicht vom Cid (*Poema del Cid*, oder wie es in der Handschrift heisst: *Cantar de gesta del Cid)* wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nachdem bis dahin seine Existenz nur wenigen Forschern bekannt gewesen war, von dem verdienstvollen D. Tomas Antonio Sanchez der Vergessenheit entrissen und im 1. Bande seiner kostbaren Sammlung: *Coleccion de Poesias Castellanas anteriores al siglo XV.* (Madrid, 1779. ff. 4 Bnde. 8. Neue Ausg. publ. por D. Eug. Ochoa. Paris, 1842. 8.) nach der einzigen alten, zu Bivar bei Burgos (dem Geburtsorte des *Cid)* aufbewahrten Handschrift herausgegeben. Leider fehlen an dieser Handschrift einige Blätter im Anfange und eins in der Mitte, Defecte, welche sehr alt sein müssen, weil eine schon im Jahre 1596 von jener genommene Copie dieselben Lücken hat; ein vollständiges Manuscript ist aber bis jetzt nicht entdeckt worden. In seiner vorliegenden Gestalt besteht das *Poema del Cid* aus 3744 Versen und das Fehlende wird von Sanchez auf etwa 300 Verse angeschlagen, so dass der Verlust im Verhältniss zum Ganzen glücklicher Weise nicht sehr bedeutend ist.

Der Verfasser des Gedichtes wird nicht genannt. Eine Notiz am Ende der Handschrift nennt nur den Namen des Abschreibers, Per Abbat, und besagt, dass sie im May des Jahres 1345 *) angefertigt wurde. Ueber die Zeit, in welcher

*) In der Originalhandschrift steht: *Mil é CC.. XLV.* Zwischen dem zweiten C und dem X findet sich eine offenbar durch eine Radirung entstandene Lücke. Es ist daher die Frage entstanden, ob diese Radirung von dem Abschreiber selbst herrühre oder nicht, und ob die Handschrift nicht vielleicht vom Jahre 1245 sei. Die Herausgeber der spanischen Uebersetzung von Ticknor's Werk haben indessen die

das Gedicht selbst geschrieben worden, ist man nicht vollkommen einig. Zwei Stellen in demselben beweisen, dass es nach 1135 entstanden ist. Die Sprache, welche bereits auffallend entwickelt erscheint, hat Einige, u. A. Dozy (in seinen *Recherches* ect. Leyde, 1849. 8.) veranlasst, es erst in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen. Die meisten Litteratoren dagegen, darunter Sanchez selbst und unter den neueren F. Wolf (Wiener Jahrb. d. Litterat. Bd. 56, S. 251 und Blätter für litterar. Unterh., Jahrgang 1850, S. 925 Anm.) setzen es in die Mitte des zwölften Jahrhunderts, also ungefähr 50 Jahre nach dem Tode des Cid, und dies scheint jedenfalls die richtigste Ansicht zu sein. F. Wolf hat überdies die sehr wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, dass das Gedicht bei Gelegenheit der Vermählung Sancho's III. von Castilien mit Blanca von Navarra verfasst worden sei.

Wie dem auch sein möge, das *Poema del Cid* ist unbestritten das älteste schriftliche Denkmal der spanischen Poesie, und würde schon als solches unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich ziehen müssen, auch wenn es dieselbe nicht noch aus anderen Gründen verdiente. Es hat aber auch durch den Stoff, welchen es behandelt, und durch die Art, wie es ihn behandelt, eine sehr bedeutende litterärhistorische Wichtigkeit. Den Inhalt bildet, wie schon der Titel sagt, die Geschichte des Cid. In seiner jetzigen unvollständigen Gestalt beginnt es mit dem Augenblicke, wo der Cid, von seinem Könige verbannt, sein väterliches Schloss verlässt, erzählt darauf seine Thaten gegen die Mauren, die Eroberung von Valencia, seine Versöhnung mit dem Könige, die Verheirathung seiner Töchter mit den beiden Grafen (oder wie sie genannt werden, *Infantes*) von Carrion, und wie sie von diesen ihrer Habseligkeiten beraubt und gemisshandelt werden, die öffentliche Anklage der Grafen durch den Cid auf den Cortes von Toledo, ihre Besiegung im Zweikampf, und endlich die abermalige Vermählung der beiden Töchter mit den Infanten von Navarra und Arragonien. In der Darstellung dieses ganz volksthümlichen und der spanischen Nation so theuren Stoffes folgt der Verfasser ganz der alten Nationalsage, die er jedoch mit dichterischer Freiheit behandelt. Dieser nationale Stoff aber erscheint hier zum ersten

Sache genau geprüft, und erklären sich für überzeugt, dass irgend ein Alterthümler das dritte *C* wegradirt habe, um die Handschrift älter erscheinen zu lassen. S. die Zusätze zu Ticknor Bd. II, S. 661. a. E. — Das Jahr 1345 nach damaliger spanischer Rechnung entspricht übrigens dem Jahre 1307 nach der unsrigen.

Male in die lang ausgesponnene Form eines wirklichen Epos gekleidet, und sowohl hierdurch wie durch das Versmaass, die Alexandriner, kündigt sich das Gedicht, wie Fr. Diez (Altermanische Sprachdenkmale. Bonn, 1846. 8. S. 107) und Ferd. Wolf (Wiener Jahrb. d. Litterat. Band 117. S. 93 u. Blätter für litter. Unterh. Jahrg. 1850. S. 924.) bemerkt haben, als eine Nachahmung der französischen *Chansons de geste* an, was durch den Titel, welchen es in der Handschrift führt, bestätigt zu werden scheint. Aber die der spanischen Sprache hièr zum ersten Male aufgedrungene Versart erscheint noch so ausserordentlich roh und der Dichter in ihrer Behandlung so wenig geschickt, dass das Versmaass oft kaum zu erkennen ist und die nationalen Redondillen oft wider Willen des Verfassers zum Vorschein kommen. Abgesehen von der Rohheit seiner Form ist das Gedicht durch seine edle Einfachheit, durch die echte Poesie seiner lebendigen Schilderungen und die Naturwahrheit seiner Charakterzeichnung auch in rein ästhetischer Beziehung eines der kostbarsten Ueberbleibsel der ältesten spanischen Dichtkunst. Vergl. Ticknor I, 10—19. Clarus I, 211—218 und besonders F. Wolf an den angeführten Orten. Was Bouterwek (Gesch. d. span. Poesie und Beredsamk. S. 29.) darüber sagt, verdient jetzt nur noch als ein Beweis, wie man zu seiner Zeit die Litteraturgeschichte behandelte, gelesen zu werden.

Wir theilen aus dem Gedichte die Vorgänge auf den Cortes von Teledo mit, wo der Cid seine Klage gegen die Grafen von Carrion wegen Misshandlung seiner Töchter öffentlich vorbringt. *)

---

*) Verschieden von dem Heldengedichte ist die Reimchronik vom Cid, welche zuerst von Francisque Michel nach einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Paris im 116. Bande der Wiener Jahrbücher für Litteratur herausgegeben und von Duran in seinem *Romancero* II, 647 ff. wieder abgedruckt wurde. Es ist dies ein Bruchstück einer gereimten Chronik der spanischen Geschichte (*Crónica rimada de las cosas de España*) von Pelayo an bis auf Ferdinand den Heiligen, und besteht aus 1126 sehr unregelmässigen Versen, welche die Geschichte des Cid zum Inhalt haben. Die Abfassungszeit dieses Gedichtes wird zu Ende des 11. oder zu Anfang des 13. Jahrh. gesetzt; es würde also hiernach eins der ältesten Denkmäler der spanischen Litteratur sein. Aber nicht nur durch sein Alter ist es interessant, sondern auch durch den poetischen Gehalt einzelner Stellen, so wie endlich dadurch, dass es in der Erzählung von den Thaten des Helden nicht selten von den alten Romanzen und Chroniken abweicht.

Poema del Cid.

v. 3095—3522.

Hya[1]) les va pesando á los infantes de Carrion,
Porque el Rey facie cort en Tolledo:
Miedo han que y verná mio Cid el Campeador.
Prenden so conseio así parientes como son:
Ruegan al Rey que los quite desta cort.
Dixo el Rey: no lo feré, sim' salve Dios;[2])
Ca y verná mio Cid el Campeador.
Darledes[3]) derecho, ca rencuro ha de vos.
Qui lo fer no quisiese ó no yr á mi cort,
Quite mio Reyno, ca dél no he sabor.
Hya lo vieron que es á fer los infantes de Carrion.
Prenden conseio parientes como son.
El conde Don Garcia en estas nuevas fué;
Enemigo de mio Cid, que siemprel' buscó mal.
Aqueste conseió los infantes de Carrion.
Legaba el plazo, querien yr á la cort.
En los primeros va el buen Rey don Alfonso,
El conde don Anrich é el conde don Remond:[4])
Aqueste fué padre del buen Emperador.
El conde don Vella, é el conde don Beltran,
Fueron y de su Reyno otros muchos cabidores,
De toda Castiella todos los meiores.
El conde don Garcia con infantes de Carrion,
E Asur Gonzalez é Gonzalo Asurez,
E Diego é Ferrando y son amos[5]) á dos:
E con ellos grand vando que aduxieron á la cort.
Eboir[6]) le cuidan á mio Cid el Campeador:
De todas partes allí iuntados son.
Aun no era legado el que en buen ora nació:
Porque se tarda, el Rey non ha sabor.
Al quinto dia venido es mio Cid el Campeador.
Alvar Fanez adelant embió,
Que besase las manos al Rey so Señor:
Bien lo sopiese que y serie esa noch.
Quando lo oyó el Rey, plógol[7]) de corazon.

---

[1]) Ya. [2]) *Así me salve Dios*, so wahr mir Gott gnädig sei. [3]) daréisle. [4]) Dies ist der Graf Raymond von Burgund, Alfons' Schwiegersohn und Vater König Alfons VII., der im folgenden Verse *Emperador* genannt wird. [5]) ambos. [6]) engañar, insultar. [7]) plúgole.

Con grandes yentes [1]) el Rey cabalgó,
E yba recebir al que en buen ora nació.
Bien aguisado viene el Cid con todos los sos:
Buenas compañas que así han tal Señor.
Quando lo ovo á oio [2]) el buen Rey don Alfonso,
Firios' [3]) á tierra mio Cid el Campeador.
Viltar [4]) se quiere, é ondrar [5]) á so Señor.
Quando lo oyó el Rey, por nada non tardó.
Para Sant Esidro, verdad, non será hoy.
Cavalgad, Cid, si non, non abria dend [6]) sabor:
Saludarvos hemos d'alma é de corazon:
De lo que á vos pesa á mi duele el corazon.
Dios lo mande que por vos se ondre hoy la cort.
Amen, dixo mio Cid el Campeador.
Besóle la mano, é despues le saludó.
Grado á Dios, quando vos veo, Señor:
Omillom' [7]) á vos é al conde don Remond,
El al conde don Anrrich é á quantos que y son.
Dios salve á nuestros amigos, é á vos mas, Señor.
Mi mugier doña Ximena dueña es de pro;
Bésavos [8]) las manos, é mis fijas amas á dos
Desto que nos avino que vos pese, Señor.
Respondió el Rey: sí fago sim' salve Dios.
Pora [9]) Tolledo el Rey tornada [10]) da.
Esa noch mio Cid Taio non quiso pasar.
Merced ya Rey, si el Criador vos salve.
Pensad, Señor, de entrar á la cibdad,
E yo con los mios posaré á San Servan.
Las mis compañas esta noche legarán,
Terné [11]) Vigilia en aqueste sancto logar.
Cras [12]) mañana entraré á la cibdad,
E yré á la cort en ántes de iantar. [13])
Dixo el Rey: plazme de voluntad.
El rey don Alfonso á Tolledo es entrado:
Mio Cid Ruy Diaz en San Servan posado.
Mandó fazer candelas é poner en el altar.
Sabor ha de velar en esa Santidad,
Al Criador rogando é fablando en poridad. [14])
Entre Minaya é los buenos que y ha,
Acordados fueron quando vino la man, [15])

---

[1]) Gentes. [2]) ojo. [3]) hirióse. [4]) humillar. [5]) honrar. [6]) aus dem Lat. *de inde* (franz. *en*) also = *de esto, de allí*. [7]) humíllome. [8]) besar la mano = suplicar. [9]) para. [10]) vuelta. [11]) tendré. [12]) mañana. [13]) comer. [14]) secreto. [15]) mañana.

Matines é prima dixieron faz al alba.
Suelta [1]) fué la misa ántes que saliese el sol,
E su ofrenda han fecha mui buena é complida.
Vos, Minaya Alvar Fanez, el mio brazo meior,
Vos yredes comigo, é el obispo don Hieronymo,
E Pero Bermuez, é aqueste Muno Gustioz,
E Martin Antolinez el Burgales de pro,
E Albar Albarez, é Albar Salvadorez,
E Martin Munoz, que en buen punto nació.
E mio sobrino Felez Munoz.
Comigo irá Malanda que es bien sabidor,
E Galind Garciez el bueno d' Aragon.
Con estos cúmplanse cientos de los buenos que y son,
Velmezes [2]) vestidos por sufrir las guarnizones,
Desuso las lorigas tan blancas como el sol,
Sobre las lorigas arminos é pelizones,
E que non parezcan las armas, bien prisos los cordones.
So los mantos las espadas dulces [3]) é taiadores. [4])
Daquesta guisa quiero ir á la cort
Por demandar mios derechos é decir mi razon.
Si desobra buscaren infantes de Carrion,
Do tales ciento tobier [5]) bien seré sin pavor.
Respondieron todos: nos eso queremos, Senor.
Así como lo ha dicho, todos adobados son.
Nos' detiene por nada el que en buen ora nació.
Calzas de buen paño en sus camas [6]) metió:
Sobre ellas unos zapatos que á grant huebra [7]) son.
Vistió camisa de ranzal [8]) tan blanca como el sol,
Con oro é con plata todas las presas [9]) son:
Al punno [10]) bien están, ca él se lo mandó.
Sobrella [11]) un briol [12]) primo de ciclaton: [13])
Obrado es con oro, parecen poró [14]) son.
Sobre esto una piel bermeia, las vandas d'oro son.
Siempre la viste mio Cid el Campeador.
Una cofia sobre los pelos d'un escarin [15]) de pró:
Con oro es obrada, fecha por razon

---

[1]) Acabada. [2]) velmez = ein Kleidungsstück, welches unter dem Harnisch getragen wurde. [3]) bien afiladas. [4]) cortadoras. [5]) tuviere. [6]) piernas. [7]) obra. [8]) camisa de ranzal = eine Art von Hemd, gewöhnlich von Leinen oder Hanf. [9]) presillas. [10]) puño. [11]) sobre ella. [12]) briol = Oberhemd. [13]) ein langes und weites Oberkleid, welches mit einem Gürtel um den Leib befestigt wurde. [14]) poró = por lo cual. Der Sinn der Stelle ist: die genannten Kleidungsstücke schienen ganz von Gold zu sein. [15]) escarin = eine Art Stoff von scharlachrother Farbe.

Que no le contalasen [1]) los pelos al buen Cid Campeador.
La barba avie luenga, é prísola con el cordon.
Por tal lo face esto que recabdar quiere todo lo suyo,
Desuso cubrió un manto que es de grant valor:
En él abrien que ver quantos que y son.
Con aquestos ciento que adobar mandó,
Apriesa cabalga, de San Servan salió.
Así iba mio Cid adobado á la cort:
A la puerta de fuera descavalga á sabor.
Cuerda mientre [2]) entra mio Cid con todos los sos:
El va en medio, é los ciento aderredor.
Quando lo vieron entrar al que en buen ora nació,
Levantóse en pié el buen Rey don Alfonso,
E el conde don Anrrich, é el conde don Remond.
E desi [3]) adelant, sabet, todos los otros.
A grant' ondra lo reciben al que en buen ora nació.
Nos' quiso levantar el Crespo de Granon,
Nin todos los del vando de infantes de Carrion.
El rey dixo al Cid: venid acá, ser Campeador,
En aqueste escaño, quem' diestes vos en don,
Mager que [4]) algunos pesa, meior sodes que nos.
Esora dixo muchas mercedes el que Valencia ganó:
Sed en vuestro escaño como Rey é Señor:
Acá posaré con todos aquestos mios.
Lo que dixo el Cid, al Rey plogo de corazon;
En un escaño tornino [5]) esora mio Cid posó;
Los ciento quel' aguardan posan aderredor.
Catando están á mio Cid quantos ha en la cort,
A la barba que avie luenga é presa en el cordon.
En los aguisamientos [6]) bien semeia varon:
Nol' pueden catar de vergüenza infantes de Carrion.
Esora se levó en pié el buen Rey don Alfonso:
Oyd mesnadas, [7]) sí vos vala el Criador:
Hyo [8]) de que fu [9]) Rey non fiz' mas de dos cortes;
La una fué en Burgos é la otra en Carrion:
Esta tercera á Tolledo la vin' fer [10]) hoy,
Por el amor de mio Cid el que en buen ora nació,
Que reciba derecho de infantes de Carrion:
Grande tuerto le han tenido, sabemos lo todos nos.
Alcaldes sean desto el conde don Anrrich é el conde don Remond:

---

[1]) Contalar = cortar, tajar. [2]) cuerdamente. [3]) desde allí, despues. [4]) aunque, entónces. [5]) torneado. [6]) aguisamiento = aire. [7]) mesnadas = gente. [8]) yo. [9]) fuí. [10]) hacer.

E estos otros condes que del bando non sodes,
Todos meted y mientes, ca sodes conoscedores,
Por escoger el derecho, ca tuerto non mando yo,
Della é della part [1]) en paz seamos hoy.
Juro por Sant Esidro el que volviere [2]) mi cort
Quitarme ha el Reyno, perderá mi amor.
Con el que toviere derecho yo de esa parte me só. [3])
Agora demande mio Cid el Campeador.
Sabremos que responden infantes de Carrion.
Mio Cid la mano besó al Rey é en pie se levantó:
Mucho vos lo gradesco [4]) como á Rey é á Señor,
Por quanto esta cort ficiestes por mi amor:
Esto les demando á infantes de Carrion:
Por mis fijas quem' dexaron yo non he desonor:
Ca vos las casastes, Rey, sabredes que fer hoy.
Mas quando sacaron mis fijas de Valencia la mayor,
Hyo bien las queria d'alma é de corazon.
Dîles dos espadas, á Colada é á Tizon: [5])
Estas yo las gané á guisa de varon,
Ques' ondrasen con ellas é sirviesen á vos.
Quando dexaron mis fijas en el Robredo [6]) de Corpes,
Comigo non quisieron aver nada é perdieron mi amor.
Denme mis espadas quando mis yernos non son.
Atorgan los alcaldes: tod' está razon.
Dixo el conde don Garcia: á esto nos fablemos.
Esora salien aparte infantes de Carrion
Con todos sus parientes é el vando que y son,
Apriesa la yban trayendo é acuerdan la razon:
Aun grand amor nos face el Cid Campeador,
Quando desondra de sus fijas non nos demanda hoy.
Bien nos avendremos con el Rey don Alfonso:
Démosle sus espadas, quando así finca la voz,
E quando las toviere partirse ha la cort.
Hya mas non abrá derecho de nos el Cid Campeador.
Con aquesta fabla tornaron á la cort.
Merced ya, Rey don Alfonso, sodes nuestro Señor:
Non lo podemos negar, ca dos espadas nos dió:
Quando las demanda é dellas ha sabor,
Dargelas [7]) queremos dellant [8]) estando vos.
Sacaron las espadas Colada é Tizon,

---

[1]) Della é della part = de una y otra parte. [2]) revolviere. [3]) soy. [4]) agradezco. [5]) So hiessen die beiden Schwerter des Cid. [6]) robledal. [7]) darselas. [8]) delant.

Pusiéronlas en mano del Rey so Señor:
Saca las espadas é relumbra toda la cort:
Las manzanas [1]) é los arriaces [2]) todos d'oro son:
Maravíllanse dellas todos los omes buenos de la cort.
Recibió las espadas, las manos le besó:
Tornos' al escaño don [3]) se levantó.
En las manos las tiene é amas las cotó:
Nos' le pueden camear, [4]) ca el Cid bien las conosce,
Alegros' le to d'el cuerpo, sonrrisos' de corazon.
Alzaba á la mano, á la barba se tomó:
Por aquesta barba que nadi [5]) non mesó,
Asis' yrán vengando don' Elvira e dona Sol.
A so sobrino por nombrel' lamó,
Tendió el brazo, la espada tizon le dió:
Prendetla, sobrino, ca meiora en Señor.
A Martin Antilonez el Burgales de pro
Tendió el brazo, el espada Colada l'dió:
Martin Antolinez, mio vasalo de pro,
Prended á Colada, ganéla de buen Señor,
Del conde don Remont Berengel de Barcelona la maior.
Por eso vos la dó [6]) que la bien curiedes [7]) vos.
Sé que si vos acaeciere con ella,
Ganaredes grand prez é grand valor.
Besóle la mano, el espada tomó é recibió.
Luego se levantó mio Cid el Campeador:
Grado [8]) al Criador é á vos Rey Señor.
Hya pagado só de mis espadas, de Colada é de Tizon.
Otra rencura he de infantes de Carrion:
Quando sacaron de Valencia mis fijas amas á dos,
En oro é en plata tres mill marcos de plata les dí yo:
Hyo faciendo esto, ellos acabaron lo so.
Denme mis haberes, quando mios yernos non son.
Aquí veriedes [9]) quexarse infantes de Carrion.
Dice el conde don Remond: decid de sí, ó de no.
Esora responden infantes de Carrion:
Por esol' diemos sus espadas al Cid Campeador,
Que al [10]) no nos demandase, que aquí fincó la voz.
Si ploguiere al Rey así decimos nos: Dixo el Rey:
A lo que demanda el Cid quel' recudades vos.
Dixo el buen Rey: así lo otorgo yo.

---

[1]) Manzana = pomo de la espada. [2]) arriaz = la guarnicion de la espada. [3]) donde. [4]) cambiar. [5]) nadie. [6]) doy. [7]) curar = guardar. [8]) gradar = dar gracias, agradecer. [9]) veríais. [10]) otra cosa.

Dixo Alvar Fanez: levantados en pie, el Cid Campeador
Destos haberes que vos dí yo si me los dades ó dedes dello razon.
Esora salien á parte infantes de Carrion:
No acuerdan en conseio, ca los haberes grandes son:
Espensos [1]) los han infantes de Carrion.
Tornan con el conseio, é fablaban á so sabor·
Mucho nos afinca [2]) el que Valencia ganó.
Quando de nuestros haberes asil' prende sabor,
Pagarle hemos de heredades en tierras de Carrion.
Dixieron los alcaldes, quando manfestados [3]) son:
Si eso ploguiere al Cid, non gelo vedamos nos,
Mas en nuestro juuicio así lo mandamos nos:
Que aquí lo entergedes [4]) dentro en la cort.
A estas palabras fabló el Rey don Alfonso:
Nos bien la sabemos aquesta razon,
Que derecho demanda el Cid Campeador.
Destos tres mill marcos los docientos tengo yo:
Entramos [5]) me los dieron los infantes de Carrion;
Tornárgelos quiero, ca todos fechos son.
Enterguen [6]) á mio Cid el que en buen ora nació.
Quando ellos los han á pechar non gelos quiero yo.
Fabló Ferran Gonzalez: haberes monedados non tenemos nos.
Luego respondió el conde don Remond:
El oro é la plata espendiste lo vos.
Por juuicio lo damos antel Rey don Alfonso:
Páguenle en apreciadura [7]) é préndalo el Campeador.
Hya vieron que es á fer los infantes de Carrion.
Veríedes aducir tanto cavallo corredor,
Tanta gruesa mula, tanto palafré de sazon,
Tanta buena espada con toda guarnizon.
Recibiólo mio Cid como apreciaron en la cort.
Sobre los docientos marcos que tenie el Rey Alfonso,
Pagaron los infantes al que en buen ora nació.
Empréstanles de lo ageno, que no les cumple lo suyo.
Mal escapan, iogados, [8]) sabet desta razon.
Estas apreciaduras mio Cid presas las ha.
Sos omes las tienen é dellas pensarán.
Mas quando esto ovo acabado pensaron luego d'al. [9])
Merced ay, Rey é Señor, por amor de caridad.

[1]) Espender = gastar. [2]) afincar = obligar. [3]) manifestados, d. h. als sie hinreichend unterrichtet waren. [4]) entregueis. [5]) entrambos. [6]) entreguen. [7]) d. h. in werthbaren Gegenständen. [8]) burlados. [9]) de otra cosa.

La rencura maior non se me puede olvidar:
Oydme toda la cort, é pésevos de mio mal.
De los infantes de Carrion quem' desondraron tan mal,
A ménos de riebtos [1]) no los puedo dexar.
Decid que vos mereci infantes en juego ó en vero: [2])
O en alguna razon aquí lo meioraré á juuicio de la cort.
¿A quem' descubriestes las telas del corazon?
A la salida de Valencia mis fijas vos dí yo,
Con muy grand ondra é haberes á nombre. [3])
Quando las non queriedes, ya canes traydores,
¿Por qué las sacabades de Valencia sus onores?
¿A que las firiestes á cinchas é á espolones? [4])
Solas las dejastes en el Robredo de Corpes
A las bestias fieras é á las aves del mont.
Por quanto les ficiestes ménos valedes vos.
Si non recudedes, [5]) véalo esta cort.
El conde don Garcia en pié se levantaba:
Merced ya, Rey el meior de toda España.
Venos' [6]) mio Cid allas [7]) cortes pregonadas:
Dexóla crecer é luengo trae la barba.
Los unos le han miedo é los otros espanta.
Los de Carrion son de natural tal:
Non gelas debien querer sus fijas por barraganas;
O quien gelas diera por pareias ó por veladas.
Derecho ficieron porque las han dexadas:
Quanto él dice non gelo preciamos nada.
Esora el Campeador prísos' [8]) á la barba:
Grado á Dios que cielo é tierra manda,
Por eso es luenga que á delicio fué criada.
¿Qué habedes vos, conde, por retraer la mi barba?
Ca de quando nasco á delicio fué criada:
Ca non me priso á ella fijo de mugier nada,
Nimbla [9]) mesó fijo de moro nin de christiano,
Como yo á vos, conde, en el castiello de Cabra.
Quando pris' [10]) á Cabra, é á vos por la barba,
Non y ovo rapaz que non mesó su pulgada:
La que yo mesé aun non es eguada. [11])
Ferran Gonzalez en pie se levantó,
A altas voces odredes [12]) que fabló:
Dexásedes vos, Cid, de aquesta razon:

---

[1]) Retos. [2]) en juego ó en vero = de burlas ó de veras. [3]) número, abundancia. [4]) espuelas. [5]) recudir = satisfacer. [6]) vinose; die Handschrift hat *vezas*, wahrscheinlich ein Schreibfehler. [7]) á las. [8]) prendióse. [9]) ni me la. [10]) prendí. [11]) eguar = igualar. [12]) oireis.

De vuestros haberes de todos pagados sodes.
Non crecies' baraia [1]) entre vos é nos:
De natura somos de condes de Carrion:
Debíemos casar con fijas de Reyes ó de Emperadores,
Ca non pertenecien fijas de infanzones:
Porque las dexamos derecho ficiemos nos.
Mas nos preciamos, sabet, que ménos no.
Mio Cid Ruy Diaz á Pero Bermuez cata:
Fabla, Pero Mudo, varon que tanto callas:
Hyo las he fijas é tú primas cormanas,
A mí lo dicen, á tí dan las oreiadas. [2])
Si yo respondier', tú non entraras en armas.
Pero Bermuez conpezó [3]) de fablar,
Detienes'le la lengua, non puede delibrar, [4])
Mas quando enpieza, sabed, nol' da vagar. [5])
Dirévos, Cid, costumbres habedes tales:
Siempre en las cortes Pero Mudo me lamades;
Bien lo sabedes que yo non puedo mas:
Por lo que yo ovier' á fer por mí non mancará. [6])
Mientes, Ferrando, de quanto dicho has:
Por el Campeador mucho valiestes mas:
Las tus mañas yo te las sabré contar:
Miembrat [7]), quando lidiamos cerca Valencia la grand,
Pedist las feridas [8]) primeras al Campeador leal:
Vist' un moro, fustel' ensaiar, [9])
Antes fugiste que al [10]) te alegases.
Si yo non uvias' [11]) el moro te jugara mal.
Pasé por tí con el moro, me off [12]) de aiuntar;
De los primeros colpes [13]) ofle [14]) de arrancar,
Did [15]) el caballo, tobeldo [16]) en poridad;
Fasta este dia no lo descubrí á nadi.
Delant' mio Cid é delante todos ovístete de alabar,
Que mataras el moro é que ficieras barnax. [17])
Croviérontelo [18]) todos, mas non saben la verdad,
E eres fermoso, mas mal barragan;

---

[1]) Baraja, disputa. [2]) Der Ausdruck: *dar las oreiadas á alguno* entspricht unserm familiären: Jemand etwas anzuhören geben, d. h. zu Jemand etwas sagen, was eigentlich auf einen Dritten, der es hört, gemünzt ist, also: auf Jemanden sticheln. Der Sinn des Verses ist daher: Mir sagen sie es, und dich meinen sie. [3]) conpezar = comenzar. [4]) razonar, hablar. [5]) ocio, tiempo. [6]) mancar = faltar. [7]) membrarse = acordarse. [8]) pedir las feridas = pedir la venia para pelear contra el enemigo. [9]) embestir, herir. [10]) á él. [11]) uviar = ayudar. [12]) hube. [13]) golpes. [14]) hubele. [15]) díte. [16]) túvetelo. [17]) barnax = accion noble y gloriosa. [18]) crovieron = creyeron.

Lengua sin manos, ¿ cuemo [1]) osas fablar?
Dí Ferrando, otorga esta razon;
¿ No te viene en miente en Valencia lo del leon,
Quando durmie mio Cid é el leon se desató?
E tú, Ferrando, ¿ qué ficist' con el pavor?
Metistet' tras el escaño de mio Cid el Campeador;
Metistet', Ferrando, poró ménos vales hoy.
Nos cercamos el escaño por curiar [2]) nuestro Señor.
Fasta [3]) do despertó mio Cid el que Valencia ganó.
Levantós' del escaño é fués' por al leon:
El leon premió [4]) la cabeza, á mio Cid esperó,
Dexós' le prender al cuello, é á la red le metió.
Quando se tornó el buen Campeador
A sos vasallos, viólos aderredor.
Demandó por sus yernos, ninguno non falló. [5])
Riebtot' [6]) el cuerpo por malo é por traydor.
Estot' lidiaré [7]) aquí antel Rey don Alfonso.
Por fijas del Cid, don' Elvira é dona Sol:
Por quanto las dexastes ménos valedes vos.
Ellas son mugieres, é vos sodes varones;
En todas guisas mas valen que vos.
Quando fuere la lid, si ploguiere al Criador,
Tu lo otorgarás [8]) á guisa de traydor.
De quanto he dicho verdadero seré yo. [9])
De aquestos amos [10]) aquí quedó la razon.
Diego Gonzalez odredes [11]) lo que dixo:
De natura somos de los condes mas limpios;
Estos casamientos non fuesen aparecidos
Por consograr [12]) con mio Cid don Rodrigo.
Porque dexamos sus fijas aun no nos repentimos,
Mientra que vivan pueden haber sospiros.
Lo que les ficiemos serles ha retraido:
Esto lidiaré á tod' el mas ardido. [13])
Que porque las dexamos ondrados somos nos.
Martin Antolinez en pié se levantaba;
¡ Cala, [14]) alevoso, boca sin verdad!

---

[1]) Como. [2]) guardar, defender. [3]) hasta. [4]) premer = bajar. [5]) halló. [6]) rebtar = retar. [7]) Esto te lidiaré, dieses (d i. diesen Kampf) will ich hier mit dir ausfechten. [8]) Es scheint, dass *otorgar* hier in der Bedeutung von *pagar* steht: du sollst es büssen. [9]) Seré verdadero ect., ich werde Alles, was ich gesagt, bewahrheiten. [10]) ambos. Der Sinn des Verses ist: Jene beiden (d. i. die Infanten von Carrion) hatten jetzt das Wort. [11]) oireis. [12]) consuegrar. [13]) valiente. [14]) calar = callar.

Lo del leon non se te debe olvidar.
Saliste por la puerta, metistet' al corral;
Fusted [1]) meter tras la viga lagar,
Mas non vestid' el manto nin el brial;
Hyo lo lidiaré, non pasará por al. [2])
¿ Fijas del Cid por qué las vos dexastes?
En todas guisas, sabet, que mas valen que vos;
Al partir de la lid por tu boca lo dirás,
Que eres traydor é mentiste de quanto dicho has.
Destos amos [3]) la razon fincó.
Asur Gonzalez entraba por el palacio,
Manto armino é un brial rastrando;
Bermeio viene, ca era almorzado,
En lo que fabló avie poco recabdo: [4])
Hya varones, ¿ quien vió nunca tal mal?
¿ Quien nos darie nuevas de mio Cid el de Bibar?
Fues' á Riodouirna los molinos picar,
E prender maquilas [5]) como lo suele far:
¿ Quil' [6]) darie con los de Carrion á casar?
Esora Muno Gustioz en pie se levantó:
¡ Cala, alevoso, malo é traydor!
Antes almuerzas que bayas [7]) á oracion,
A los que das paz, fartaslos [8]) aderredor.
Non dices verdad amigo ni á Señor,
Falso á todos é mas al Criador.
En tu amistad non quiero aver racion.
Facértelo decir [9]) que tal eres qual digo yo.
Dixo el Rey Alfonso: calle [10]) ya esta razon:
Los que han rebtado lidiarán, sin' salve Dios.
Así como acaban esta razon,
A fe dos cavalleros entraron por la cort;
Al uno dicen Oiarra, é al otro Yenego Jimenez.
El uno es infante de Navarra,
E el otro infante de Aragon;
Besan las manos al Rey don Alfonso,
Piden sus fijas á mio Cid el Campeador
Por ser reynas de Navarra é de Aragon,

---

[1]) Fuístete. [2]) otro. [3]) ambos. [4]) recado, razon. [5]) prender la maquila = die Mahlmetze, den Müllerlohn einziehen. Der Cid gehörte von Geburt nur dem Stande der *Hijos dalgo* an und wird daher von dem Ricohombre verspottet. [6]) quien le. [7]) vayas. [8]) fartar = fastidiar. [9]) Man kann hier *quiero* aus dem vorigen Verse hinzudenken, wenn nicht etwa zu lesen ist: *Facer te he decir.* [10]) callar = cesar, acabarse.

E que gelas diesen á ondra é á bendicion.
A esto callaron é ascuchó [1]) toda la cort.
Levantós' en pie mio Cid el Campeador:
Merced, Rey Alfonso, vos sodes mio Señor:
Esto gradesco yo al Criador,
Quando me las demandan de Navarra é de Aragon.
Vos las casastes ántes, ca yo non.
A fe mis fijas en vuestras manos son:
Sin vuestro mandado nada non feré [2]) yo.
Levantós' el Rey, fizo callar la cort:
Ruego vos, Cid, caboso [3]) Campeador,
Que plega á vos é otorgarlo he yo:
Este casamiento hoy se otorge en esta cort,
Ca crécevos y [4]) ondra é tierra é onor.
Levantós' mio Cid, al Rey las manos le besó:
Quando á vos place, otórgolo yo, Señor.
Esora dixo el Rey: Dios vos dé den [5]) buen galardon.
A vos, Oiarra, é á vos, Yenego Ximenez,
Este casamiento otórgovosle yo,
De fijas de mio Cid, don' Elvira é dona Sol,
Pora los infantes de Navarra é de Aragon,
Que vos las den á ondra é á bendicion.
Levantós' en pie Oiarra, é Yenego Ximenez,
Besaron las manos del Rey don Alfonso,
E despues de mio Cid el Campeador:
Metieron las fees, é los omenaies dados son,
Que cuemo es dicho así sea ó meior.
A muchos place de tod' esta cort:
Mas non place á los infantes de Carrion.
Minaya Alvar Fanez en pie se levantó:
Merced vos pido como á Rey é á Señor,
E que non pes' desto al Cid Campeador.
Bien vos dí vagar en toda esta cort:
Decir querrie ya quanto de lo mio.
Dixo el rey: plazme de corazon.
Decid, Minaya, lo que avieredes sabor.
Hyo vos ruego que me oyades [6]) toda la cort:
Ca grand rencura he de infantes de Carrion.
Hyo les dí mis primas por mandado del Rey Alfonso;
Ellos las prisieron á ondra é á bendicion.
Grandes haberes les dió mio Cid el Campeador:

---

[1]) Ascuchar = escuchar. [2]) haré. [3]) noble, perfecto. [4]) allí. [5]) S. oben S. 54. Anm. 6. [6]) oigais.

Ellos las han dexadas á pesar de nos.
Riébtoles los cuerpos por malos é por traydores.
De natura sodes de los de Vani Gomez,
Onde salien condes de prez é de valor;
Mas bien sabemos las mañas que ellos han:
Esto gradesco yo al Criador.
Quando piden mis primas, don' Elvira é dona Sol,
Los infantes de Navarra é de Aragon,
Antes las habíedes [1]) pareias pora en brazos las tener,
Agora besaredes sus manos é lamarlas edes [2]) señoras:
Averlas edes [3]) á servir mal que vos pese á vos:
Grado á Dios del cielo é aquel Rey don Alfonso.
Así crece la ondra á mio Cid el Campeador.
En todas guisas tales sodes quales digo yo.
Si hay qui [4]) responda ó dice de non,
Hyo so Alvar Fanez pora tod' el meior.
Gomez Pelayet en pié se levantó:
¿Qué val, Minaya, toda esa razon?
Ca en esta cort afarto [5]) ha pora vos,
E qui al quisiere serie su ocasion. [6])
Si Dios quisiere que desta bien salgamos nos,
Despues veredes qué dixiestes ó qué non.
Dixo el Rey: fine esta razon,
Non diga ninguno della mas una entencion. [7])
Cras sea la lid, quando saliere el sol,
Destos tres por tres que rebtaron en la cort.
Luego fablaron infantes de Carrion:
Dandos, [8]) Rey, plazo, ca cras ser non puede;
Armas é cavallos tienen los del Campeador:
Nos ántes avremos á yr á tierras de Carrion.
Fabló el Rey contral [9]) Campeador:
Sea esta lid ó [10]) mandaredes vos.
En esora dixo mio Cid: non lo faré, Señor.
Mas quiero á Valencia que tierras de Carrion.
En esora dixo el Rey: aosadas, [11]) Campeador,
Dadme vuestros cavalleros con todas vuestras guarnizones:
Vayan comigo, yo seré el curiador. [12])
Hyo vos lo sobreliebo [13]) como buen vasallo face á señor:

---

[1]) Habíais. [2]) lamarlas edes = las llamaréis. [3]) las habreis. [4]) quien. [5]) harto. [6]) perdicion, muerte. [7]) intencion, wörtl.: Absicht, dann: absichtliche Bemerkung, bestimmt Jemand zu reizen, Stichelrede. [8]) dadnos. [9]) al, con el. [10]) en donde (franz. *où*). [11]) con osadía, luego. [12]) guardador, defensor. [13]) sobreliebar = sobrellevar.

Que non prendan fuerza de conde nin de infanzon.
Aquí les pongo plazo de dentro en mi cort:
A cabo de tres semanas en vegas de Carrion
Que fagan esta lid delant' estando yo.
Quien non viniere al plazo pierda la razon.
Desí [1]) sea vencido é escape por traydor.
Prisieron el juicio infantes de Carrion.
Mio Cid al Rey las manos le besó é dixo: plazme, Señor.
Estos mis tres cavalleros en vuestra mano son:
Daquí vos los acomiendo como á Rey é á Señor.
Ellos son adobados pora cumplir todo lo so.
Ondrados me los embiad á Valencia, por amor del Criador.
Esora respuso el Rey: así lo mande Dios.
Allí se tollió el capielo [2]) el Cid Campeador,
La cofia de ranzal que blanca era como el sol,
E soltaba la barba é sacóla del cordon.
Nos' fartan [3]) de catarle quantos ha en la cort.
Adelinó [4]) á el conde don Anrrich, é el conde don Remond:
Abrazólos tan bien é ruégalos de corazon,
Que prendan de sus haberes quanto ovieren sabor.
A esos é á los otros, que de buena parte son,
A todos les rogaba así como han sabor.
Tales y ha que prenden, tales y ha que non.
Los docientos marcos al Rey los soltó:
De lo al [5]) tanto priso [6]) quant' ovo sabor.
Merced vos pido, Rey, por amor del Criador,
Quando todas estas nuevas así puestas son,
Beso vuestras manos con vuestra gracia, Señor,
E yrme quiero pora Valencia, con afan la gané yo.
El Rey alzó la mano, la cara se sanctiguó:
Hyo lo juro por Sant Esidro el de Leon,
Que en todas nuestras tierras non ha tan buen varon.

---

[1]) desde entónces. [2]) capillo. [3]) fartarse = hartarse. [4]) adelinarse = dirigirse á algun lugar. [5]) otro. [6]) prendió.

Gonzalo de Berceo.

Gonzalo de Berceo ist der erste spanische Dichter, dessen Namen wir kennen. Aber nur sein Vorname ist bekannt, denn Berceo heisst er nach seinem Geburtsorte, einem Flecken in der Diöcese von Calahorra; sein Familienname ist nicht mehr zu ermitteln. Auch über die Zeit, in welcher er lebte, herrschte früher einige Ungewissheit. Einige setzten ihn ohne haltbare Gründe schon in das 11. Jahrhundert. Neuere Untersuchungen haben jedoch so viel dargethan, dass er erst in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts geboren wurde und in dem Kloster *San Millan de la Cogolla* seine Erziehung erhielt, dass er nicht, wie man früher glaubte, Mönch, sondern Weltgeistlicher war, im Jahre 1221 zum Diaconus geweiht wurde, und in hohem Alter, wahrscheinlich gegen das Jahr 1270, gestorben ist. Auf diese wenigen Thatsachen beschränkt sich das, was wir von ihm wissen.

Berceo war der fruchtbarste Dichter seiner ganzen Periode. Wir haben von ihm neun zum Theil umfangreiche poetische Werke, sämmtlich religiösen Inhalts und, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, in einreimigen Alexandrinerstrophen geschrieben. Sie bestehen in drei langen Lebensbeschreibungen von Heiligen (*Vida de Santo Domingo de Silos; Vida de San Millan de la Cogolla; Vida de Santa Oria*), einem Gedichte von den Wundern der heiligen Jungfrau, einem Lobgedichte auf dieselbe, Gedichte über das Messopfer, das Märtyrerthum des heiligen Lorenz, die Zeichen, welche dem jüngsten Gerichte vorangehen und den Schmerz der Jungfrau bei der Kreuzigung ihres Sohnes. Nach den Titeln seiner Werke könnte man geneigt sein, Berceo für nichts weiter als einen frommen Reimschmidt der gewöhnlichsten Art zu halten, und als solchen hat ihn denn auch F. Bouterwek (Gesch. u. s. w. S. 31) mit wenigen Worten abgefertigt. Er verdient aber unsere Aufmerksamkeit, abgesehen davon, dass seine Werke zu den alleraltesten Denkmälern der spanischen Litteratur gehören, auch durch den inneren Gehalt derselben. Berceo ist kein grosser Dichter, aber ein Mann von sehr achtbarer poetischer Begabung. Es finden sich in seinen Werken manche vortreffliche, wahrhaft dichterische Stellen, die zarte Innigkeit des

Ausdrucks, die ihm so wohl gelingt, giebt seiner frommen Einfalt etwas ungemein Rührendes und Ansprechendes, und wer es einigermaassen versteht, sich in den Geist seiner Zeit und seines Glaubens hineinzuversetzen, der wird in Berceo's Werken den Dichter nicht verkennen. Sehr treffend sagt F. Wolf von ihm: „Die Poesien Berceo's gleichen einem Christbaum voll Reiz und Zauber für ein noch kindlich gläubiges Gemüth.“ (Blätter f. litter. Unterh. Jahrg. 1850. S. 925). Auch durch die Form zeichnen sich Berceo's Werke vortheilhaft aus. Er wendet grossen Fleiss auf die Harmonie seiner Verse und lässt sich selten einen unvollständigen Alexandriner oder einen unvollkommenen Reim entschlüpfen. Sehr wichtig für die Geschichte der Litteratur, und besonders der Cultur, wird er aber noch dadurch, dass er uns durch die Art und Weise, wie er seine Stoffe behandelt, ein äusserst treues Bild von der religiösen Anschauung seiner Zeit liefert, denn unzweifelhaft war gerade der naive, oft höchst drollige Ton, die Einmischung gemüthlichen Scherzes bei Gelegenheiten, wo man sich auf Würde, ja sogar auf strengen Ernst gefasst macht, damals durchaus volksthümlich. Keines seiner Gedichte ist in dieser Hinsicht bezeichnender, als seine *Milagros de Nuestra Señora*, eine Reihe von 25 Geschichtchen von Wunderthaten der Jungfrau Maria, die zum Theil vortrefflich erzählt sind, und in welchen sich die ganze Kindlichkeit und Naivetät des damaligen Volksglaubens, nicht selten aber auch das Sittengefährliche desselben sehr deutlich ausspricht. Die meisten dieser Legenden schöpfte Berceo wahrscheinlich unmittelbar aus der Volkssage, obwohl er auch hie und da geschriebene Quellen anführt. Einige, wie die Sage vom Theophilus und seinem Bunde mit dem Teufel sind bekanntere, in der Litteratur des Mittelalters mehrfach behandelte Erzählungen (Vgl. Grässe, Lehrb. der Litterärgesch. Band II. Abth. 2. S. 625, der jedoch unter den verschiedenen Bearbeitern der Sage unsern Dichter aufzuführen vergessen hat), andere gehören Spanien eigenthümlich an.

Berceo's Werke sind von Sanchez im zweiten Bande seiner oben (S. 50.). angeführten Sammlung herausgegeben worden. Vgl. Ticknor, I, 15 — 19. Clarus I, 119. ff. Letzterer betrachtet jedoch Berceo, wie die spanische Litteratur des Mittelalters überhaupt, ganz vom mystisch-katholischen Standpunkte aus, und muss daher mit Vorsicht benutzt werden.

Vida de San Millan.*)

Libr. III. copl. 369—456.

El rey Abderraman, sennor de los paganos
Un mortal enemigo de todos los christianos,
Avie pavor echado por cuestas é por planos,
Non avien nul [1]) conseio por exir de sus manos.
Mandó á los christianos el que mal sieglo [2]) prenda,
Que li [3]) diessen cada año sesenta duennas en renda,
Las medias [4]) de lignaie, las medias chussorrenda: [5])
Mal sieglo aya presto [6]) que prende tal ofrenda.
Yacie toda España en esta servidumne, [7])
Daba esti tributo cadanno [8]) por costumne, [9])
Fazie anniversarios de mui grant suciedumne; [10])
Mas por quitarse ende non avie firmedumne. [11])
Todos estos quebrantos, esta mortal manziella, [12])
Era mas afincada en Leon é en Castiella;
Mas todo christiano sedie [13]) man á massiella, [14])
Ca pora todos era una mala postiella. [15])
Nunqua fué en christianos tan fuert quebrantamiento
Por meter sus christianas en tal enconamiento;

---

[1]) Ningun. [2]) siglo. *Buen siglo* = die ewige Seligkeit; *mal siglo* = die Verdammniss; daher *mal siglo le prenda* = er möge verdammt sein. [3]) le. [4]) la mitad. [5]) Sanchez erklärt dieses Wort aus dem Zusammenhange durch *bajo pueblo, gente de la plebe*, vermuthet aber, dass ein Schreibfehler in den Handschriften zum Grunde liege. [6]) pronto. [7]) servidumbre. [8]) cada año. [9]) costumbre. [10]) suciedad. [11]) firmeza. [12]) mancilla. [13]) estaba. [14]) mejilla. Der Sinn ist: Jeder Christ legte die Hand auf die Wange, d. h. er suchte seine Schamröthe zuverbergen. [15]) postilla, d. i. deshonra.

*) Das folgende Stück erzählt eine Begebenheit aus der spanischen Geschichte nach der religiösen Legende. Die Schlacht, welche der Volkssage nach durch die persönliche Dazwischenkunft des heiligen Jacob und des heiligen Aemilian entschieden wurde, war die von Simancas, welche König Ramiro II. von Leon im Jahre 932 gegen die Araber gewann. Nach dem Chronisten Rodericus von Toledo war es König Maurecat von Asturien, der sich zu dem jährlichen Mädchentribute an den Emir von Cordova verpflichtet hatte, eine Erzählung, die bekanntlich von der neuern Geschichtschreibung durchaus bezweifelt wird, aber in der spanischen Sage eine nicht unbedeutende Rolle spielt und mehrfach von Dichtern benutzt worden ist. Ueber die Entstehung dieser Erzählung s. unter Anderen: Noguera's Anm. zu *Mariana Hist de Esp.* T. III. p. 427. ff. Man braucht übrigens nicht erst mit Sanchez anzunehmen, dass Berceo aus Rodericus Toletanus geschöpft habe, da auch dieser gewiss nur einer schon Jahrhunderte lang im Volke lebenden Sage folgte.

Una serie grant cosa dexar tan grant conviento,
Nunque fué sosacado [1]) tan mal sosacamiento. [2])
  Mucha dueña d'alfaya [3]), de lignaie [4]) derecho,
Andavan afontadas [5]) sufriendo mucho despecho:
Era mui mal exiemplo, mucho peor el fecho
Dar christianas á moros, sues [6]) duennas por tal pecho. [7])
  La cuita é el planto, el duelo general,
Tan fiera perdicion, peccado tan mortal,
Dolió de corazon al Rey celestial,
El que quando él quiere rehez [8]) vieda el mal.
  Mostrólis [9]) fuertes signos que lis era irado,
Que de sue mantenencia era mui despagado,
Porqui el pueblo todo era mal espantado,
Ca cuidó sines [10]) dubda que serie astragado.
  Pero razon semeia, [11]) maguera que tardemos,
De contarvos los signos secundo los leemos,
Ca quando los sopiéredes firmemiente creemos
Que vos espantaredes de lo que vos dizremos.
  Luego de las primeras en el julio mediado
Diz é quatro dias ante de Agosto entrado,
Perdió el sol la lumne, [12]) estido [13]) embargado,
De todo so oficio afita [14]) despoiado.
  Viernes era el dia que esto conteció,
De prima fasta tercia el sol non pareció,
Plus pavoroso dia nunqua amaneció,
Sinon el viernes sancto quando Christo murió.
  Desend [16]) en el setiembre luego en la entrada
Miércoles á mey dia [17]) murió otra veyada, [18])
Tornó plus amariello que la cera colada,
Ante que revisilase [19]) fué grant ora passada.
  Fueron todos los pueblos durament espantados,
Como si fuessen ciertos de seer [20]) astragados: [21])
Andaban los mesquinos tristes é desarrados, [22])
Plorando de los oios, reptando [23]) sos peccados.
  End á poco de tiempo con una noch oscura
Sediendo [24]) christianismo en esta amargura,

[1]) Sosacar = exigir. [2]) la accion de sosacar. [3]) nobleza. [4]) linage. [5]) afontar = afrentar. [6]) sus. [7]) tributo. [8]) facilmente, pronto. [9]) lis = les. [10]) sin. [11]) semeiar = semejar. [12]) lumbre. [13]) estuvo. [14]) del todo, enteramente. [15]) plus (lat.) = mas. [16]) despues. [17]) medio dia. [18]) vez. [19]) revisilar = despertar, resuscitar. [20]) ser. [21]) astragar = estragar, destruir. [22]) turbados. [23]) reptar = culpar. [24]) siendo, estando.

Apareció en cielo una grant abertura,
Ixien [1]) por ella flamas grandes sobre mesura.
Mientre sedien [2]) las yentes esti signo vediendo,
Fuéronse las estrellas por el cielo moviendo,
Volaban por el ayre entre sí se feriendo,
Como omes que lidian tornando é fuiendo. [3])
De media noch á iuso hasta que fué de dia,
Duró esta revuelta, esta controversía:
Quand grand fué el espanto dezir non lo podria,
Ca [4]) lo al apos [5]) esto todo fué iogleria. [6])
Asmaba la gent toda é seia [7]) bien creeida
Que la fin postremera podie seer venida:
Non podien á la cuita poner nulla medida,
Serie, si mas durasse, de grant miedo perdida.
La mala sobrevienta de la fuert espantada
Tenie la gent premida, maguer era passada;
Mas ante que oviesssen essa bien oblidada, [8])
Sobrevínolis otra mas fuert é mas pesada.
Levantóse el abrigo, un viento escaldado,
A vueltas dél un fuego ravioso é irado,
Movió de occident por mueda [9]) del peccado,
Fizo grandes nemigas [10]) ante que fues quedado. [11])
Por las Estremaduras [12]) fizo dannos mortales,
Encendiendo las villas, quemando los ravales. [13])
Socarraba los burgos [14]) é las villas cabdales, [15])
Por yermos é poblados faciendo grandes males.
— — — — — — — — — — *)
Fué christianismo todo en desarro [16]) caido,
Non avien nul esfuerzo, ca lo avien perdido,
Entendien que lis era el Criador fallido,
Que los avien encara [17]) luengo tiempo sofrido.
Connocien sue fallencia que eran desviados,
Vedien [18]) que por sua culpa eran tan posfazados, [19])
Dizien: ¡ ay mezquinos pueblos desamparados!
¡ Si nos veremos nunqua desti [20]) mal terminados!

---

[1]) Ixir (lat. *exire*) = salir. [2]) estaban. [3]) huyendo. [4]) porque. [5]) al apos = despues. [6]) dicho festivo. [7]) estaba. [8]) oblidar = olvidar. [9]) movimiento, impulso. [10]) nemiga (enemiga) = daño. [11]) sosegado. [12]) Diesen Namen führte in den ältesten Zeiten auch ein Theil von Altcastilien. [13]) raval = arrabal. [14]) burgo = lugar. [15]) cabdal = principal. [16]) desastre, affliccion. [17]) todavía (franz. *encore*). [18]) veian. [19]) posfazar = maltratar. [20]) deste.

*) Wir übergehen hier einige Strophen, in welchen der Dichter die zerstörten Klöster aufzählt.

El Rey de los cielos de complida bondat
En qui [1]) nunqua se seca la fuent de piadat,
Non quiso poner mientes en la su malveztat, [2])
Quiso tornar en ellos, facerlis caridat.
Diólis en est comedio un sennor venturado,
El duc [3]) Ferran Gonzalvez, conde mui valiado,
Ca fallieron [4]) los reyes, tan grand fué el peccado:
El regno de Castiella tornara en condado.
Del regno de Castiella estí era guion, [5])
El rey don Remiro era sobre Leon,
Ambos eran cathólicos como diz la lection,
Debiemos fer cutiano [6]) por ellos oracion.
Vidieron [7]) esta cosa que era sin razon,
Que lis vinie por esso esta tribulacion,
Asmaron de alzarse, meter toda mission, [8])
Mas valdrie seer muertos que dar tal furcion. [9])
Embiaron messages á la gent reneyada,
Que nunca mas viniessen pedir esta soldada, [10])
Ca era contra ellos la tierra acordada,
Si al [11]) quisiessen fer, [12]) prendrien grand sorrostrada. [13])
Pero con todo el pleito fuéronse aguisando,
Bastiendo [14]) los castiellos, las villas encerrando,
Ca eran pocos ellos, los otros mui grand vando,
Tenien que non podrien atenderlos en campo.
El rey Abderraman é los otros paganos
Sopieron estas nuevas que dizien los christianos:
Por poco con despecho non se comien las manos, [15])
Diciendo grandes befas, dichos mui sobeianos. [16])
Dixiéronli los vieios [17]) que eran sabidores,
Los que de la cort eran conseieros mayores:
Oidnos si quisiéredes, amigos é sennores,
Dizremos nuestro seso, maguer somos menores.
Por vero lo dizimos é á toda cordura,
Si entender sopiéssedes vuestra buena ventura,
Rendriedes á Dios gracias, á la sue grand mesura, [18])
Que quiere dar Espanna á la vuestra natura. [19])
Sabet certeramientre, [20]) en esto non dubdedes,
Que todos estos signos que vos visto avedes,

---

[1]) Que. [2]) maldad, malicia. [3]) duque, capitan. [4]) fallir = fallecer. [5]) guion = el que guia. [6]) cada dia (lat. *quotidianus*). [7]) vieron. [8]) erfuerzo, empeño. [9]) tributo. [10]) tributo. [11]) otra cosa. [12]) hacer. [13]) castigo. [14]) bastir = edificar. [15]) comerse las manos = enfurecerse. [16]) sobeiano = grande, excesivo. [17]) vieio = viejo. [18]) medida. [19]) linage, estirpe. [20]) ciertamente.

Todos por mal dellos aun lo probaredes,
Solo que vos querades, en mano los tenedes.
Odíemos lo [1]) dezir á los mas ancianos
Que la luna es nuestra, el sol de los christianos:
Quando ella se turba, nos non fincamos sanos,
Quando el sol muere ellos alegran los milanos. [2])
El fuego é los vientos que nos espavecieron, [3])
Todos los signos otros contra ellos corrieron:
Sepades que los fados [4]) escusarvos quisieron,
Mas en que los dexaron grant amor nos fizieron.
Avedes razon buena en qui meior estades,
Ellos buscan la guerra, ca vos no la buscades,
Ellos se vos alzaron con vuestras fieldades,
Tolléronvos [5]) las parias que vos mucho preciades.
Si á vos semeiasse, nuestro seso tal era,
Ir sobre Leoneses luego de la primera,
Quebrantar á Remiro, tollerlo de carrera,
Desend los otros pueblos non valdrien una pera.
La gent de mala guisa é de mala natura
Toviéronlo por seso é que dezien cordura,
Guiáronse por ellos por sue mala ventura,
Si los non escuchassen non ficieran locura.
Credieron [6]) estos dichos é estas prophecías,
Andidieron [7]) las cartas é las messaierías,
Fueron con estas nuevas ante de pocos dias
Aplegados [8]) los pueblos é las caballerías.
Quando plegadas fueron las yentes reneyadas,
Podrien seer á duro [9]) quantas eran contadas:
Tenien una grand tierra quant eran alvergadas
Del un cabo al otro tenien leguas dobladas.
De la primera muebda [10]), como fueron fablados,
Al regno de Leon movieron los fonsados: [11])
Maguer son Leoneses firmes é esforzados,
Fueron con estas nuevas ferament espantados.
El rey don Rèmiro, un noble caballero,
Que nol venzrien [12]) de esfuerzo Roldan [13]) ni Olivero, [14])

---

[1]) Odíemos = oíamos. [2]) Der Sinn ist: sie werden den Geiern zum Mahle dienen. [3]) espavecer = espantar. [4]) fado = hado, fortuna. [5]) toller = toler. [6]) creyeron. [7]) anduvieron. [8]) aplegar = llegar. [9]) á duro = apenas. [10]) movimiento. [11]) fonsado = hueste, ejército. [12]) vencerian. [13]) Roland, der aus der Heldensage bekannte Vetter Karls des Grossen und einer der sogenannten zwölf Pairs. [14]) Olivier, gleichfalls einer der zwölf Pairs.

Quando sopo estas nuevas, el message certero,
Sovo [1]) mal espantado en el dia primero.
Vedie mui grand embargo, poderes sobeianos,
Vedie muchos de moros é pocos de christianos,
Embió sue fazienda dezir á Castellanos,
Respondiéronli ellos que metrien hy [2]) las manos.
Embió esso misme decir á Alaveses
E al rey don García, sennor de Pamploneses; [3])
Recudiéronli ellos á guis de mui corteses
Que serien con él todos á cabo de dos meses.
Los moros en est comedio non se dieron vayar, [4])
Ovieron por el regno las uestes [5]) á entrar,
Astragaban [6]) la tierra quanto podien trobar,
Ca non avien conseio por seli amparar.
El cuend [7]) Ferran Gonzalvez [8]) que Castiella mandaba,
No lo puso por plazo, ca de cuer [9]) li pesaba:
Plegó [10]) los Castellanos que él mucho preciaba,
Teniesse [11]) por fallido qui [12]) mas tarde uviaba. [13])
Fueron todos pagados con esta pletesía, [14])
Querien ir de buen grado en esta romería,
Acordáronse todos, fueron luego sue via
Entablar la batalla con essa muzlemía. [15])
El rey don Remiro maguer fué espantado,
El so corazon firme fué ayna [16]) tornado,
Asembló [17]) sos poderes de todo so regnado, [18])
Ca sedie todas oras en Dios bien esforzado.
Los unos é los otros cerca eran del plazo,
Ca ya era venida la ora del porfazo, [19])
Qual de ambas las partes caeria en el lazo,
Qual podrie á la otra sobar el espinazo.
El rey don Remiro de la buena ventura
Afinó un buen conseio de pro é de cordura,
Pagar á Santiago por alguna mesura,
Tornarlo de sue part en esta lit [20]) tan dura.

---

[1]) Estuvo. [2]) allí (franz. *y*). [3]) König Garcia Sanchez von Navarra regierte 925—970. [4]) ocio, tiempo. [5]) huestes. [6]) astragar = estragar. [7]) conde. [8]) S. oben S. 24. die Anm. [9]) corazon. [10]) plegar = llegar, hier im transitiven Sinne: herbeiführen, [11]) teníase. [12]) quien. [13]) uviar = llegar. [14]) pletesía oder pleotesía = pleito. [15]) gente mora. [16]) ayna (ay aina) = presto. [17]) asemblar = juntar. [18]) reino. [19]) Sanchez erklärt dieses Wort in seinem Glossar durch: *afrenta, agravio:* es scheint jedoch unzweifelhaft, dass es hier soviel wie *porfía* bedeutet. [20]) lid, batalla.

Fabló con sos varones é con los ordenados,
Con bispos é abbades que hi eran juntados:
Oidme, dixo, todos legos á coronados:[1])
Annos[2]) dado mal salto[3]) nuestros graves peccados.
Pero en una cosa era yo acordado,
Si á vos semeiasse conseio aguisado,
Prometer al Apóstolo un voto mesurado,[4])
Al que iaz[5]) en Gallicia de Espanna primado.[6])
Si á todas plogiesse, yo esto comedia,[7])
De darli cada casa[8]) tres meaias[9]) valío,
Por siempre é cada anno en destaiado[10]) dia:
Si nos esto fiziessemos, veriemos alegría.
Podríemos adebdarlo[11]) pora todas razones,
Siempre nos serie presto en las tribulaciones,
Dios nos darie conseio por sus oraciones,
Guardarie lo al todo estos tres pipiones.[12])
Tovieron Leoneses que dizie aguisado,
Tovieron bien que era buen conseio probado,
De legos é de clérigos fué luego otorgado,
Con buenos privilegios fué luego confirmado.
El cuen[13]) Ferran Gonzalvez con todos sos fonsados
Vinien á la batalla todos bien aguisados,
Odieron[14]) estas nuevas, estos pleitos parados,
Tovieron que ficieron como bien acordados.
Fizieron so conseio todos los Castellanos
Con so sennor el cuende, unas donosas manos:
Oidme, dixo el cuende, amigos é ermanos:
Ficieron Leoneses como bonos christianos.
Prisieron buen conseio los membrados varones,
Dexaron buen exiemplo á sus generaciones,
Non trobarian[15]) en sieglo tan ricas guarnizones,
Contat que son vencidos sin falla[16]) dos tazmones.[17])
Pero abrir vos quiero todo mi corazon:
Querria que ficiessemos otra promission:

---

[1]) Clérigos. [2]) han nos. [3]) sobresalto. [4]) moderado. [5]) yace. [6]) patron. [7]) comeder = pensar. [8]) lugar. [9]) meaja, eine kleine Münze, ungefähr den sechsten Theil eines Maravedí an Werth. [10]) señalado, determinado. [11]) adebdar = obligar. [12]) Der *pipion* oder *pepion* war eigentlich mehr als eine *meaja*. Berceo gebraucht den einen Ausdruck immer für den anderen. [13]) conde. [14]) oyeron. [15]) trobar = hallar. [16]) falta. [17]) Sanchez vermuthet, die richtige Lesart sei **los** *tazmones*. Die Bedeutung des letzteren Wortes ist unbekannt; es scheint aber hier als ein Schimpfwort für die Araber gebraucht zu sein.

Mandar á Sant Millan nos atal furcion
Qual manda al Apóstol el rey de Leon.
Confessor es precioso, de Dios mucho amado,
En vida é en muerte siempre fué adonado,
Qui mercet li pidió nunqua fué repoyado. [1])
En est pleit en que somos serie buen advocado.
Frontero [2]) es del regno cuerpo embergonzado,
Padron de Espannoles el Apostol sacado:
Onrrémoslo, varones, démosli este dado.
Respondiéronli todos: señor de mui buen grado.
Dixo estonz el cuende: esto será parado;
Si Dios nos aiudar é fuere nuestro pagado, [3])
La batalla passada, sea bien afirmado,
Metudo [4]) en escripto é privilegiado.
Moviéronse las huestes, tovieron sue carrera,
Por acorrer al rey, ca en porfazo era;
Mas quando aplegó la punta delantera,
Ya pisaban los reys el suelo de la era.
Ya eran en el campo entrambas las partidas,
Avian ambos los reys mezcladas las feridas [5])
Las azes [6]) de los moros ya eran embaydas, [7])
Ca la ira de Christo las avie confondidas.
Sennores é amigos quantos aquí seedes,
Si escuchar quisiéredes, entenderlo podedes,
Qual acorro [8]) lis trajo el voto que sabedes,
E Dios como lis fizo por ellos sues mercedes.
Quando estaban en campo los reys, azes paradas,
Mezclaban las feridas, las lanzas abaxadas,
Temíense los christianos de las otras mesnadas, [9])
Ca eran ellos pocos, é ellas mui granadas.
Mientre en esta dubda sedien las buenas yentes,
Asuso contral cielo fueron parando mientes:
Vieron dues personas fermosas é lucientes,
Mucho eran mas blancas que las nieves recientes.
Vinien en dos caballos plus blancos que cristal,
Armas quales non vió nunqua ome mortal:
El uno tenie croza, [10]) mitra pontifical,
El otro una cruz, ome non vió tal.

---

[1]) Repoyar = rechazar (repudiar). [2]) frontero = loque está de frente. [3]) amigo. [4]) metido, puesto. [5]) mezclar las feridas = herirse unos á otros. [6]) az = escuadron (lat. *acies*). [7]) embair (invadir) = acometer. [8]) socorro. [9]) mesnada = ejercito, pueblo. [10]) báculo pastoral (französ. *crosse*).

Avien caras angélicas, celestial figura,
Descendien por el aer [1]) á una grand pressura, [2])
Catando á los moros con turva [3]) catadura,
Espadas sobre mano, un signo de pavura.
Los christianos con esto foron mas esforzados,
Fincaron los ynoios [4]) en tierra apeados,
Firien todos los pechos con los puños cerrados,
Prometiendo emienda á Dios de sus peccados.
Quando cerca de tierra fueron los caballeros,
Dieron entre los moros dando golpes certeros, [5])
Ficieron tal domage [6]) en los mas delanteros,
Que plegó el espanto á los mas postremeros.
A vuelta destos ambos que del cielo vinieron,
Aforzaron christianos, al ferir se metieron,
Juraban los moriellos por la lei que prisieron,
Que nunqua en sos dias tal priesa non ovieron.
Caien á mui grand priessa los moros descreidos,
Los unos desmembrados, los otros desmedridos, [7])
Repisos [8]) eran mucho que hi eran venidos,
Ca entendien del pleyto que serien mal exidos.
Cuntiólis [9]) otra cosa que ellos non sonnaban;
Essas saetes mismas que los moros tiraban,
Tornaban contra ellos, en ellos se fincaban,
La fonta [10]) que ficieron carament la compraban.
Ya quitarien las duennas que solien demandar,
Tornarian las levadas si lis diessen vagar.
Dios que tal cosa sabe complir é aguisar,
A tal sennor es bueno de servir é rogar.
Los pueblos é los príncipes todos lo entendieron,
Que los dos caballeros, que del cielo vinieron,
Los dos varones fueron á qui los votos dieron,
Que ante los vengaron [11]) que no los recibieron.
El que tenie la mitra é la croza en mano,
Essi fué el apóstol de Sant Juan ermano,
El que la cruz tenie é el capiello plano,
Esse fué Sant Millan, el varon cogollano. [12])
Non quisieron embaldi [13]) la soldada levar,
Primero la quisieron merecer é sudar,

---

[1]) Aire (lat.) [2]) priesa. [3]) turvo = airado. [4]) ynoio = rodilla. [5]) certero = cierto, seguro. [6]) daño. [7]) desmedrido = medroso, temeroso. [8]) ser repiso = arrepentirse. [9]) cuntir = suceder. [10]) afrenta. [11]) vengar = devengar. [12]) Cogollano wird der Heilige von dem ihm geweihten Kloster San Millan de la Cogolla unweit Nájera genannt. [13]) de balde.

Tales sennores son de servír é onrrar,
Que saben á la cuita tan ayna uviar.
El rey Abderraman que los moros mandaba,
Quando vió que el pleyto tan mal se li paraba,
Desamparó el iuego, el pleit en que estaba,
Ca la otra partida grandes embites [1]) daba.
Desamparó el campo todo so vasallage,
Mucho ome de precio de mui buen lignage
A malas dineradas [2]) pagó el ostalage,
Non quiso embiar otro con el message.
Luego que lo entendieron que era él movido,
El su mui grand pueblo fué luego descosido:
Perdieron tod esfuerzo é todo so sentido,
Cadieron [3]) en dessarro [4]) como pueblo vencido.
Cadieron en dessarro, la memoria tornada,
Nin se trevien [5]) foir [6]) ni podien fer tornada;
Mal grado á las befas de la gent moriscada
Fué con Dios é los Santos la fazienda rancada [7])
Pero los que quisieron so derecho complir
Ovieron en el campo lidiando á morir:
Los otros que cuidaron estorzer [8]) é foir,
Mui pocos foron dellos que podiessen guarir. [9])
Del rey non sabemos se estorció ó non,
Mas todos sos poderes fueron á perdicion;
Nunqua mas non vinieron pedir la furcion,
Ixieron los christianos de grand tribulacion.
Perdieron dos sennales [10]) moros en la rancada,
Por qui sue generacion fué siempre fatilada: [11])
Perdieron su obispo, [12]) persona mui onrrada,
El libro en que era sue lei debuxada.
Qui saber lo quisiere, esto bien lo entienda,
Ca assí lo leemos, é dizlo la leyenda:
En el campo de Toro contió esta facienda:
Hy prisieron christianos de moros tal emienda. [13])

---

[1]) Envites. [2]) pagar á malas dineradas = pagar caro. [3]) cayeron. [4]) desastre, confusion. [5]) treverse = atreverse. [6]) huir. [7]) rancar = arrancar. [8]) escapar. [9]) guarecerse. [10]) sennal = bandera. [11]) fatilado = traspasado de dolor. [12]) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass der arabische *alfaquí* (Priester) gemeint ist. [13]) venganza.

Milagros de Nuestra Señora.*)

I. (IX.)

Era un simple clérigo pobre de clerecía, [1])
Dicie cutiano [2]) missa de la Sancta Maria,
Non sabia decir otra, diciela cada dia,
Mas la sabia por uso que por sabiduría.
Fo est missacantano al bispo acusado
Que era idiota, mal clérigo probado:
Salva Sancta Parens solo tenie usado,
Non sabie otra missa el torpe embargado.
Fo durament movido el obispo á sanna,
Dicie: nunqua de preste oí atal hazanna:
Disso: dicit al fijo de la mala putanna
Que venga ante mí, no lo pare por manna.
Vino ante el obispo el preste peccador,
Avie con el grand miedo perdida la color,
Non podie de vergüenza catar contral sennor,
Nunqua fo el mesquino en tan mala sudor.
Díssoli el obispo: preste dime verdat,
Si es tal como dicen la tu neciedat:
Díssoli el buen ome: sennor, por caridat,
Si dissiese que non, dizria falsedat.
Díssoli el obispo: quando non as [3]) ciencia
De cantar otra missa, nin as sen, nin potencia,
Viédote que non cantes, métote en sentencia:
Vivi como mereces por otra agudencia. [4])
Fo el preste su via triste é dessarrado
Avie muy grand vergüenza, el danno muy granado,
Tornó en la Gloriosa plorosa é quesado, [5])
Que le diesse conseio, ca era aterrado.
La madre preciosa que nunqua falleció
A que de corazon á piedes li cadió, [6])
El ruego del su clérigo luego gelo udió:
Non lo metió por plazo, [7]) luego li acorrió.

---

[1]) Sabiduria. [2]) cada dia. [3]) has. [4]) agudeza. [5]) quejoso. [6]) cayó. [7]) meter por plazo = diferir.

*) Leider verbietet es uns der beschränkte Raum, die Einleitung zu den *Milagros*, vielleicht das beste Stück aus Berceo's Werken, mitzutheilen. Wir wählen aber zwei von den Wundererzählungen selbst, welche genügen werden, einen Begriff von dem Character des ganzen Gedichtes zu geben.

La Virgo Gloriosa, Madre sin dicion, [1])
Apareciól' al obispo luego en vision:
Díxoli fuertes dichos, un brabiello sermon,
Descubrióli en ello todo su corazon.
Dixoli braba mientre [2]): Don obispo lozano,
Contra mí por qué fuste tan fuert é tan villano?
Io nunqua te tollí valía de un grano,
E tu asme tollido á mí un capellano.
El que á mí cantaba la missa cada dia,
Tu tovist que facia ierro de eresía:
Iudguéstilo [3]) por bestia é por cosa radía, [4])
Tollísteli la órden de la capellanía.
Si tú no li mandares decir la missa mia
Como solie decirla, grand querella avria:
E tú serás finado hasta el trenteno dia:
Desend verás que vale la sanna de Maria.
Fo con estas menazas el bispo espantado,
Mandó enviar luego por el preste vedado:
Rogol quel perdonasse lo que avie errado,
Ca fo en el su pleito durament engannado.
Mandólo que cantasse como solie cantar,
Fuese de la Gloriosa siervo del su altar,
Si algo li menguasse en vestir ó en calzar,
El gelo mandarie del suyo mismo dar.
Tornó el ome bono en su capellanía,
Sirvió á la Gloriosa Madre Sancta María,
Finó en su oficio de fin qual io queria,
Fué la alma á la gloria, á la dulz cofradía.
Non podriemos nos tanto escribir nin rezar,
Aun porque podiessemos muchos annos durar,
Que los diezmos miraclos podiessemos contar,
Los que por la Gloriosa denna Dios demostrar.

II. (XV.)

Enna villa de Pisa cibdat bien cabdalera, [5])
En puerto de mar iace rica de grand mannera,
Avie hi [6]) un calonge [7]) de buena alcavera, [8])
Dicien Sant Cassian ond él canonge era.
Como ficieron otros que de suso contamos,
Que de Sancta Maria fueron sos capellanos,

---

[1]) Mancha. [2]) braba mientre = bravamente. [3]) judguesti = juzgaste. [4]) radío = perdido. [5]) Cabdalero = principal. [6]) allí. [7]) calonge (canonge) = canónigo. [8]) linage.

Esti amóla mucho mas que muchos christianos,
E facieli servicio de piedes é de manos.
Non avie essi tiempo uso la clerecía,
Decir ningunas oras á tí, Virgo María,
Pero elli [1]) dicielas siempre é cada dia,
Avie en la Gloriosa sabor é alegría.
Avien los sos parientes esti fijo sennero, [2])
Quando ellos finassen era buen eredero;
Dessábanli [3]) de mueble assaz rico cellero, [4])
Tenien buen casamiento assaz cobdiciadero. [5])
El padre é la madre quando fueron finados,
Vinieron los parientes tristes é dessarrados:
Dicienli que ficiese algunos engendrados,
Que non fincassen yermos lagares tan preciados.
Cambióse del propósito del que ante tenie,
Moviólo la ley del sieglo, dixo que lo farie,
Buscáronli esposa qual á él convenie,
Destaiaron el dia que las bodas facie.
Quando vino el dia de las bodas correr,
Iba con sos parientes la esposa prender:
Tambien enna [6]) Gloriosa non podie entender,
Como lo solie ante otro tiempo facer.
Yendo por la carrera á complir el so depuerto,
Membrol de la Gloriosa que li iacie en tuerto,
Tóvose por errado, é tóvose por muerto:
Asmó bien esta cosa quel ixrie [7]) á mal puerto.
Asmando esta cosa de corazon cambiado,
Halló una eglesia, lugar á Dios sagrado:
Dessó las otras yentes fuera del portegado, [8])
Entró fer oracion el novio refrescado.
Entró en la eglesia al cabero [9]) rencon,
Inclinó los enoios, [10]) facie su oracion;
Vínoli la Gloriosa plena de bendicion,
Como qui sannosa mientre [11]) díssoli tal razon:
Don fol, malastrugado, [12]) torpe é enloquido, [13])
¿En qué roidos andas, en qué eres caido?
Semeias erbolado, [14]) que as ierbas bebido,
E que eres del blago [15]) de Sant Martin tannido. [16])

---

[1]) El. [2]) sennero (señero) = solo. [3]) dessar = dejar. [4]) cillero, aposento. [5]) codiciable. [6]) en la. [7]) saldria. [8]) pórtico. [9]) postrero. [10]) rodillas. [11]) Sannosa mientre = sañosamente. [12]) desventurado. [13]) loco. [14]) envenenado. [15]) báculo. [16]) tanner (tañer) = tocar.

Assaz eras varon bien casado conmigo:
Io mucho te queria como á buen amigo;
Mas tú andas buscando meior de pan de trigo:
Non valdrás mas por esso quanto vale un figo.
Si tú á mí quisieres escuchar é creer,
De la vida primera non te querrás toller:
A mí non dessarás por con otra tener,
Si non, avrás la lenna á cuestas á traer.
Yssió [1]) de la eglesia el novio maestrado, [2])
Todos avien querella que avie tardado,
Fueron caba delante [3]) recabdar su mandado, [4])
Fo todo el negocio aina recabdado.
Ficieron ricas bodas, la esposa ganada,
Ca seríeli affonta [5]) si fuesse desdennada,
Era con esti novio la novia bien pagada;
Mas no entendie ella do iasie la celada.
Sopo bien encobrirse el de suso varon,
La lengua poridat tove al corazon,
Ridie é deportaba todo bien por razon,
Mas avíelo turbado mucho la vission.
Ovieron ricas bodas é muy grand alegría,
Nunqua maior siquiera ovieron en un dia;
Mas echó la redmanga [6]) por i [7]) Sancta María,
E fizo en sequero una grand pesquería.
Quando veno la noch la ora que dormiessen,
Ficieron á los novios lecho en qué ioguiessen: [8])
Ante que entre sí ningun solaz oviessen,
Los brazos de la novia non tenien qué prisiessen.
Yssióseli de manos, fussóli [9]) el marido,
Nunqua saber podieron omes do fo caido,
Sópolo la Gloriosa tener bien escondido,
No lo consintió ella que fuesse corrompido.
Dessó mugier fermosa é mui grand posesion,
Lo que farien bien pocos de los que oi son:
Nunqua lo entendieron do cadió, ó do non:
Qui por Dios tanto face, aya su bendicion.
Creemos é asmamos que esti buen varon
Buscó algun logar de grand religion:
I sovo [10]) escondido, faciendo oracion
Por ond ganó la alma de Dios buen gualardon.

---

[1]) Salió. [2]) maestrar = amaestrar. [3]) hácia delante. [4]) negocio, noticia, recado. [5]) afrenta. [6]) red. [7]) allí. [8]) von *yacer*. [9]) fussó = huyó. [10]) estuvo.

Bien debemos creer que la Madre Gloriosa,
Porque fizo est ome esta tamanna cosa,
No lo oblidarie, como es piadosa,
Bien allá lo farie posar do ella posa.

Juan Ruiz,

Erzpriester von Hita.

Drei Dichter, drei verschiedenen Nationen angehörend, hat das fröhliche, lebensfrische, dem Scherze und der Galanterie huldigende 14. Jahrhundert hervorgebracht, in deren Werken wir gerade diese Richtung ihrer Zeit, so wie das bunte und vielgestaltige Leben derselben kräftig und naturwahr, zugleich aber auch mit entschieden nationaler Färbung ausgeprägt finden, und die sich alle drei auch darin ähnlich sehen, dass sie in der Geschichte der Litteratur ihres Landes jeder in seiner Art als Epoche machend zu betrachten sind. Italien hatte seinen Boccaccio, England seinen Chaucer. Ihnen reiht sich für Spanien in frappanter Eigenthümlichkeit Juan Ruiz an, in der Geschichte der Litteratur vorzugsweise bekannt unter dem Namen des Erzpriesters von Hita.

Von dem Leben dieses Mannes, dem seine Werke einen Platz unter den grössten Dichtern seiner Nation anweisen, wissen wir jedoch fast gar nichts. Wahrscheinlich zu Alcalá de Henares geboren, lebte er in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Stellung, welche sein Titel nennt, theils in Guadalajara, theils in Hita. Die einzige sonst bekannte Thatsache aus seinem Leben ist die, dass er zwischen den Jahren 1337 und 1350 auf Befehl des Cardinals Don Gil, Erzbischofs von Toledo, eine Zeit lang zur Strafe seiner bösen Zunge gefangen sass und während dieser Haft, wie er selbst sagt, seine Gedichte schrieb. Er ist wahrscheinlich kurz nach der Mitte des Jahrhunderts in hohem Alter gestorben.

Die poetischen Werke des Erzpriesters von Hita haben das Eigenthümliche, dass sie, so verschieden sie auch sowohl dem Inhalte als der Form nach sind, doch ein, wenn

auch nur lose zusammenhängendes Ganze ausmachen. Den Haupttheil dieses Ganzen bildet die fortlaufende Erzählung der eigenen angeblichen Liebesabenteuer des Erzpriesters, und in diese sind alle übrigen Gedichte, aus Erzählungen, Schwänken, Fabeln, Liedern, ja selbst religiösen Hymnen bestehend, als erläuternde und belehrende Beispiele eingewebt. Man kann daher das Gedicht als eine jener Rahmenerzählungen nach orientalischem Muster betrachten, zu welchen auch der *Conde Lucanor* des *Don Juan Manuel* (S. Bd. I. S. 57. d. Handb.) gehört, nur mit dem Unterschiede, dass bei dem Erzpriester derjenige Theil, welcher als Einkleidung erscheint, zugleich den eigentlichen Kern des Ganzen ausmacht. Es ist eine Schnur kostbarer Perlen auf einen goldenen Faden gezogen. In munterer satyrischer Laune, feinem und treffenden Witz, Reichthum der Erfindung und Anmuth des Erzählungstones können sich nicht viele Dichter mit dem Erzpriester von Hita messen, und noch wenigere haben die Sitten ihres Jahrhunderts mit frischeren und lebendigeren Farben gemalt. Der Inhalt des Ganzen lässt sich nicht wohl in der Kürze angeben, und wir müssen deswegen auf die weiter unten anzuführenden ausführlicheren Werke verweisen. Wir wollen hier nur im Allgemeinen bemerken, dass der Dichter sich fremde Stoffe mit grossem Geschick zu eigen zu machen und ihnen ein durchaus nationales Gepräge zu geben gewusst hat. So ist einer der längeren Theile seiner eigenen Lebensgeschichte dem Gedichte des *Pamphilus Mauritianus: De amore* (aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; gedruckt: Rom, 1407. 4. und Paris 1499. 8.) entlehnt. Hauptsächlich aber waren die nordfranzösischen Dichter seine Quelle. Daher stammt, ausser verschiedenen kleineren Schwänken, besonders die Idee zu der trefflichen Erzählung von dem Kampfe zwischen Doña Quaresma und Don Carnal, welche als ein kleines komisches Epos für sich gelten kann, und der Anfang wir unten mittheilen. Auch die reizenden Berglieder (*Serranillas*), von denen wir unten gleichfalls eins zur Probe geben, sind nordfranzösischen *Pastourelles* nachgeahmt; aber alle diese Nachahmungen erhalten durch die geistvolle Behandlung den Anstrich vollständiger Originalität. Die Fabeln sind fast ohne Ausnahme die äsopischen, aber in so originellem Gewande, dass der Erzpriester ihretwegen zu den vorzüglichsten Fabeldichtern gerechnet werden muss. Die religiösen Gedichte endlich sind zum Theil von wahrem dichterischen Schwunge, und beweisen, wie vielseitig das Talent des Erzpriesters war. Eben so verschieden wie der Inhalt ist auch die Form der

Gedichte. Juan Ruiz wollte in seinem Werke eine Probekarte aller damals in Spanien üblichen Versmaasse geben, und die Anzahl der von ihm gebrauchten beläuft sich auf nicht weniger als sechszehn, was für die Geschichte der spanischen Poesie noch besonders wichtig ist.

Juan Ruiz giebt sich den Anschein, als verfolge er mit seinem Werke den moralischen Zweck, durch sein eigenes Beispiel vor den Verirrungen der bloss sinnlichen Liebe zu warnen. Wir haben (Bd. I. S. 148. d. Handb.) gesehen, dass 150 Jahre nach ihm der Verfasser eines anderen Meisterwerkes der Poesie, der *Celestina*, ganz das nämliche Aushängeschild gebrauchte. Aber dem letzteren können wir eher glauben als dem Erzpriester, dessen ausserordentliche Schalkheit dem Verdachte Raum giebt, er habe durch das Vortragen eines sittlichen Zweckes den unsittlichen Inhalt seines Werkes einigermaassen beschönigen wollen. Die Freiheiten, welche er sich erlaubt, sind denn auch zuweilen der Art, dass der Herausgeber seiner Poesieen, J. A. Sanchez, sich veranlasst gesehen hat, hin und wieder einzelne Strophen, oft aber auch ganz lange Stellen zu unterdrücken. In dieser und in noch vielen anderen Beziehungen muss der Erzpriester von Hita als ein Geistesverwandter eines anderen bedeutenden Schriftstellers, der zugleich sein Titelgenosse war, des hundert Jahre später lebenden, Bd. I. S. 105. d. Handb. aufgeführten Juan Martinez, Erzpriesters von Talavera, betrachtet werden.

Die Werke des Erzpriesters von Hita sind von Sanchez im 4. Bande seiner Sammlung herausgegeben worden. Die Existenz einer alten, im 15. Jahrhundert gedruckten Ausgabe derselben, welche der bekannte Buchhändler Sancha im Jahre 1780 in London gesehen haben wollte, muss wohl für imaginär gehalten werden. Eine unverstümmelte, sorgfältig mit den noch vorhandenen Handschriften verglichene Ausgabe ist noch zu erwarten. Ueber Juan Ruiz vgl. Ticknor I, 67 — 73, der aber durch seine Darstellung wiederum beweist, wie oft ihm das richtige Verständniss litterarischer Erscheinungen gänzlich abgeht, und Clarus I, 393—427. Bouterwek (S. 44.) fertigt ihn in 13 Zeilen ab. Die ausführlichste und gründlichste Beurtheilung und erste richtige Würdigung dieses Dichters ist (auch nach dem Urtheil von Spaniern, vgl. *Obras del Marques de Santillana publ. por Amador de los Rios*. Madr. 1852. gr. 8. p. 637b.) die von Ferd. Wolf in den Wiener Jahrb. Bd. 57. S. 199. ff., der unserm Dichter einen Platz neben Cervantes anweiset.

El doctor de Grecia y el rival romano.*)

(Poesias, copla 34—54.)

Palabras son de sabio, é díxolo Caton,
Que homen á sus coidados, que tiene en corazon,
Entreponga [1]) plaseres é alegre la rason,
Que la mucha tristeza mucho coidado pon.
Et porque de buen seso non puede homen reir,
Habré algunas burlas aquí á enxerir; [2])
Cada que las oyerdes non querades comedir, [3])
Salvo en la manera del trovar et del desir.
Entiende bien mis dichos, é piensa la sentencia,
Non me contesca contigo como al doctor de Grecia
Con el rivaldo [4]) romano é con su poca sabiencia, [5])
Quando demandó Roma á Grecia la sciencia.
Ansí fué que romanos las leyes non avien,
Fueron las demandar á griegos que las tenien;
Respondieron los griegos, que non las merescien,
Nin las podrian entender, pues que tan poco sabien.
Pero si las querien para por ellas usar,
Que ante les convenia con sus sabios disputar,
Por ver si las entendien, é merescian levar:
Esta respuesta fermosa daban por se escusar.
Respondieron romanos, que los placia de grado;
Para la disputacion pusieron pleyto firmado:
Mas porque non entendien el lenguaje non usado,
Que disputasen por seños, por seños de letrado.
Pusieron dia sabido todos por contender,
Fueron romanos en coyta, non sabian que se faser,
Porque non eran letrados, nin podrian entender
A los griegos doctores, nin al su mucho saber.
Estando en su coyta dixo un cibdadano,
Que tomasen un ribaldo, un bellaco [6]) romano,
Segund Dios le demostrase faser señas con la mano,
Que tales las fisiese: fuéles consejo sano.
Fueron á un bellaco muy grand et muy ardid;
Dixiéronle: nos abemos con griegos nuestra convit,
Para disputar por señas: lo que tú quisieras pit, [7])
Et nos dártelo hemos, escúsanos desta lid.

---

[1]) Entreponer = mezclar. [2]) inserir. [3]) considerar. [4]) rival. [5]) sabiduría (lat *sapientia*). [6]) astuto. [7]) pide.

*) Die Erfindung dieses köstlichen Schwankes, der auch dem eingefleischtesten Hypochonder ein Lächeln abnöthigen muss, gehört wahrscheinlich dem Erzpriester selbst.

Vistiéronlo muy bien paños de grand valía,
Como si fuese doctor en la filosofía;
Subió en alta cátedra, dixo con vavoquía: [1]
Doy [2] mas vengan los griegos con toda su porfía
Vino aí un griego doctor muy esmerado,
Escogido de griegos, entre todos loado;
Sobió en otra cátedra, todo el pueblo juntado,
Et comenzó sus señas, como era tratado.
Levantóse el griego sosegado de vagar, [3]
Et mostró solo un dedo, que está cerca el pulgar;
Luego se asentó en ese mismo lugar,
Levantóse el ribaldo bravo de mal pagar. [4]
Mostró luego tres dedos contra el griego tendidos,
El polgar con otros dos, que con él son contenidos,
En manera de arpon, los otros dos encogidos,
Asentóse el nescio catando sus vestidos.
Levantóse el griego, tendió la palma llana,
Et asentóse luego con su memoria sana:
Levantóse el bellaco con fantasía vana,
Mostró puño cerrado; de porfía avia gana.
A todos los de Grecia dixo el sabio griego:
Merescen los romanos las leyes, yo non gelas niego:
Levantáronse todos con pas é con sosiego;
Grand honra hovo [5] Roma por un vil andariego. [6]
Preguntaron al griego, qué fué lo que dixiera
Por señas al romano, é qué le respondiera?
Dis: yo dixe que es un Dios: el romano dixo que era
Uno é tres personas, é tal señal fesiera.
Yo dixe que era todo á la su voluntad;
Respondió que en su poder tenie el mundo, et dis verdad;
Desque ví que entendien é creien la Trinidad,
Entendí que merescien de leyes certenidad. [7]
Preguntaron al bellaco, qual fuera su antojo?
Dis: Díxome que con su dedo me quebrantaria el ojo.
Desto ove grand pesar, é tomé grand enojo,
Et respondíle con saña, con ira é con cordojo [8])
Que yol' quebrantaria ante todas las gentes
Con dos dedos los ojos, con el pulgar los dientes,
Díxom' luego á pos [9] esto, que le parase mientes,
Que me daria grand palmada en los oidos retinientes. [10]

---

[1] Atrevimiento. [2] desde hoy. [3] sosegado de vagar = cachetudo. [4] malo de contentar. [5] hubo. [6] miserable. [7] certeza. [8] enfado. [9] despues. [10] retiniente = sordo.

Yol' respondí quel' daria una tal puñada
Que en tiempo de su vida nunca la vies vengada;
Desque vió la pelea, tenie mal aparexada,
Dexós' de amenasar do non gelo prescian nada.
Por esto dise la patraña [1]) de la vieja ardida: [2])
Non ha mala palabra, si non es á mal tenida.

Ensiemplo de la propiedat que el dinero ha.

(Poesias. copl. 464—486.)

Mucho fas [1]) el dinero et mucho es de amar,
Al torpe fase bueno et omen de prestar, [2])
Fase correr al cojo et al mudo fabrar, [3])
El que non tiene manos, dineros quiere tomar.
Sea un ome nescio et rudo labrador,
Los dineros le fasen fidalgo é sabidor, [4])
Quanto mas algo tiene, tanto es mas de valor,
El que non ha dineros, non es de sí señor.
Si tovieres dineros, habrás consolacion,
Plaser é alegría, del Papa racion,
Comprarás paraiso, ganarás salvacion,
Do son muchos dineros, es mucha bendicion.
Yo ví en corte de Roma, do es la santidat,
Que todos al dinero fasen grand homilidat,
Grand honra le fasian con grand solenidat,
Todos á él se homillan como á la magestat.
Fasie muchos priores, obispos et abades,
Arzobispos, doctores, patriarcas, potestades,
A muchos clérigos nescios dábales dinidades, [5])
Fasie de verdat mentiras et de mentiras verdades.
Fasia muchos clérigos é muchos ordenados,
Muchos monges é monjas, religiosos sagrados,
El dinero los daba por bien examinados,
A los pobres desian que non eran letrados.
Daba muchos juesios, [6]) mucha mala sentencia,
Con muchos abogados era su mantenencia,
En tener pleytos malos et faser avenencia,
En cabo por dineros habia penetencia.

---

[1]) Refran. [2]) ardido = astuto.

[1]) Hace. [2]) omen de prestar = hombre de pro. [3]) hablar. [4]) sabio. [5]) dinidad = dignidad. [6]) juicios.

El dinero quebranta las cadenas dañosas,
Tira cepos é grillos et cadenas plagosas,
El que non tiene dineros, échanle las posas,
Por todo el mundo face cosas maravillosas.
Yo ví fer maravilla do él mucho usaba,
Muchos merescian muerte que la vida les daba,
Otros eran sin culpa, et luego los mataba,
Muchas almas perdia et muchas salvaba.
Fasia perder al pobre su casa é su viña,
Sus muebles é raices todo los desaliña,
Por todo el mundo anda su sarna é su tiña,
Do el dinero juega, allí el ojo guiña.
El fase caballeros de necios aldeanos,
Condes é ricos omes de algunos villanos,
Con el dinero andan todos los omes lozanos,
Quantos son en el mundo le besan hoy las manos.
Ví tener al dinero las mejores moradas,
Altas é muy costosas, fermosas é pintadas,
Castillos, heredades et villas entorreadas, [1])
Todas al dinero sirven et suyas son compradas.
Comia muchos manjares de diversas naturas,
Vistia los nobles paños, doradas vestiduras,
Traia joyas preciosas en vicios et folguras, [2])
Guarnimientos estraños, nobles cabalgaduras.
Yo ví á muchos monges en sus predicaciones
Denostar al dinero et á sus tentaciones,
En cabo por dinero otorgan los pendones,
Asuelven el ayuno, ansí fasen oraciones.
Pero que le denuestan los monges por las plazas,
Guárdanlo en covento en vasos et en tazas,
Con el dinero cumplen sus menguas é sus razas,
Mas condesignos tienen que tordos nin picazas.
Como quier que los frayles et clérigos disen, que aman á Dios servir,
Si barruntan que el rico está para morir,
Quando oyen sus dineros que comienzan á retenir, [3])
Qual de ellos lo levarán, comienzan luego á reñir.
Monges, frayles, clérigos non toman los dineros,
Bien les dan de la ceja do son sus parcioneros,
Luego los toman prestos sus omes despenseros:
Pues que se disen pobles, [4]) ¿qué quieren tesoreros?

---

[1]) Entorreado = cerrado de muros y torres. [2]) folgura = holgura.
[3]) retenir = sonar (von Metallen gebräuchlich). [4]) poble = pobre.

Allí están esperando, qual habrá mas rico tuero,
Non es muerto, ya disen pater noster, mal agüero,
Como los cuervos al asno, quando le desuellan el cuero,
Cras, cras nos lo habremos, que nuestro es ya por fuero.
Toda muger del mundo et dueña de altesa
Págase del dinero et de mucha riquesa,
Yo nunca ví fermosa, que quisiese poblesa, [1])
Do son muchos dineros y es mucha noblesa.
El dinero es alcalde et jues mucho loado,
Esto es consejero et sotil abogado,
Alguacil et merino bien ardit esforzado,
De todos los oficios es muy apoderado.
En suma te lo digo, tómalo tu mejor,
El dinero del mundo es grand revolvedor,
Señor fase del siervo, de señor servidor,
Toda cosa del sigro [2]) se fase por su amor.
Por dineros se muda el mundo é su manera,
Toda muger cobdiciosa de algo es falagüera,
Por joyas et dineros salirá [3]) de carrera,
El dar quebranta peñas, fiende dura madera.
Derrueca fuerte muro, et derriba grant torre,
Acoyta, [4]) et á grand priesa el mucho dar acorre,
Non á [5]) siervo captivo, que el dinero non le aforre,
El que non tiene que dar, su caballo non corre.
Las cosas que son graves fáselas de ligero,
Por ende á tu talante sé franco é llenero,
Que poco ó que mucho non vaya sin logrero,
Non me pago de juguetes, do non anda el dinero.

Enxiemplo del mur de Monferrado et del mur de Guadalaxara.

(Poesias, copl. 1344 — 1358.)

Mur de Guadalaxara un lúnes madrugaba,
Fuése á Monferrado, á mercado andaba.
Un mur de franca barba rescibiól' en su cava,
Convidól' á yantar, é dióle una faba.
Estaba en mesa pobre buen gesto é buena cara,
Con la poca vianda buena voluntad para,
A los pobres manjares el plaser los repara,
Pagós' del buen talante mur de Guadalaxara.

[1]) Pobreza. [2]) siglo. [3]) saldrá. [4]) acoytar = poner en cuita. [5]) hay.

La su yantar comida, el manjar acabado,
Convidó el de la villa al mur de Monferrado,
Que el mártes quisiese ir ver el su mercado,
E como él fué suyo, fuese él su convidado.
Fué con él á su casa et dióľ mucho de queso,
Mucho tosino lardo, que non era salpreso,
Enjundias é pan cocho sin racion é sin peso, [1])
Con esto el aldeano tóvos' por bien apreso. [2])
Manteles de buen lienzo, una branca talega,
Bien llena de farina, el mur allí se allega,
Mucha honra le fiso é servisio quel' plega,
Alegría, buen rostro, con todo esto se llega.
Está en mesa rica mucha buena vianda
Un manjar mejor que otro á menudo y anda,
Et demas buen talente, huesped esto demanda,
Solas [3]) con yantar buena todos omes ablanda.
Do comian é folgaban, [4]) en medio de su yantar,
La puerta del palacio comenzó á sonar:
Abríola su señora, dentro queria entrar,
Los mures con el miedo fuyeron al andar.
Mur de Guadalaxara entró en su forado,
El huesped acá é allá fuia desferrado, [5])
Non tenia lugar cierto, do fuese amparado,
Estovo á lo escuro á la pared arrimado.
Cerrada ya la puerta, é pasado el temor,
Falagábal' [6]) el otro desciéndol': amigo, señor,
(Estaba el aldeano con miedo é con tremor)
Alégrate et come de lo que has mas sabor.
Este manjar es dulce, sabe como la miel.
Dixo el aldeano al otro: venino [7]) yas en él:
El que teme la muerte, el panal le sabe fiel,
A tí solo es dulce, tú solo come dél.
Al ome con el miedo nonl' sabe dulce cosa,
Non tiene voluntad clara la vista temerosa,
Con miedo de la muerte la miel non es sabrosa,
Todas cosas amargan en vida peligrosa.
Mas quiero roer faba seguro é en pas, [8])
Que comer mil manjares corrido é sin solas;
Las viandas preciadas con miedo son agras, [9])
Todo es amargura, do mortal miedo yas.

---

[1]) D. h. ohne Portion und Gewicht genau abzumessen, also reichlich. [2]) bien apreso = feliz. [3]) solaz, gusto. recreo. [4]) folgar = holgar. [5]) aturdido. [6]) falagar = halagar. [7]) veneno. [8]) paz. [9]) agraz.

Porque tanto me tardo, aquí todo me mato,
Del miedo que he habido quando bien me lo cato;
Como estaba solo, si viniera el gato,
Allí me alcanzara é me diera mal rato.
Tú tienes grandes casas, mas hoy mucha compaña,
Comes muchas viandas, aquesto te engaña,
Buena es mi poblesa en segura cabaña:
Que mal pisa el omen, el gato mal rescaña.
Con pas é con seguranza es buena la poblesa,
Al rico temeroso es poble la riquesa,
Siempre tiene recelo é con miedo tristesa,
La pobredat alegre es segura noblesa.

Cántica de Serrana.

(Poes. copl. 996—1016.)

Cerca la Tablada [1])
La sierra pasada
Falléme con Aldara
A la madrugada.
Encima del puerto
Cay de ser muerto
De nieve é de frio,
E dese rocío,
E de grand elada.
A la decida [2])
Dí una corrida,
Fallé una serrana
Fermosa, lozana,
E bien colorada.
Dixe yo á ella:
Homíllome, bella:
Dis: tú que bien corres,
Aquí non te engorres, [3])
Anda tu jornada.
Yol' dixe: frio tengo,
E por eso vengo
A vos, fermosura,
Quered por mesura [4])
Hoy darme posada.

---

[1]) Ein Thal im Guadarramagebirge. [2]) bajada. [3]) engorrarse = detenerse, pararse. [4]) gracia.

Díxome la moza:
Pariente, mi choza
El que en ella posa,
Conmigo desposa,
E dam' grand soldada.
Yol' dixe: de grado,
Mas soy casado
Aquí en Ferreros; [1])
Mas de mis dineros
Darvos he, amada.
Dis: trota conmigo.
Levóme consigo,
E dióm' buena lumbre,
Como es de costumbre
De sierra nevada.
Dióme pan de centeno
Tisnado moreno,
E dióm' vino malo,
Agrillo é ralo,
E carne salada,
Dióm' queso de cabras:
Fidalgo, dis, abras
Ese blazo, et toma
Un tanto de soma,
Que tengo goardado.
Dis: huesped, almuerza,
E bebe é esfuerza,
Caliéntate, é paga,
De mal nons' te faga
Fasta la tornada.
Quien dones me diere,
Quales yo pediere,
Habrá bien de cena,
Et lechiga [2]) buena,
Que nol' coste nada. —
Vos, que eso desides,
Porqué non pedides
La cosa certera?
Ella dis: maguera,
E sin será dada.
Pues dam' una cinta
Bermeja, bien tinta,

---

[1]) Ein Dorf in der Nähe von Segovia. [2]) cama.

Et buena camisa
Fecha á mi guisa
Con su collarada. [1])
Et dam' buenas sartas
De estaño é fartas,
Et dame halía [2])
De buena valía, [3])
Pelleja delgada.
Et dam' buena toca
Listada de cota,
Et dame zapatas
De cuello bien altas
De pieza labrada
Con aquestas joyas,
Quiero que lo oyas,
Serás bien venido,
Serás mi marido
E yo tu velada. [4])
Serrana señora,
Tanto algo agora
Non tray [5]) por ventura,
Mas faré fiadura [6])
Para la tornada.
Díxome la heda: [7])
Do non hay moneda,
Non hay merchandía,
Nin hay tan buen dia,
Nin cara pagada.
Non hay mercadero
Bueno sin dinero.
E yo non me pago
Del que non da algo,
Nin le dó posada.
Nunca de homenaje
Pagan hostalaje, [8])
Por dineros fase
Omen quanto plase,
Cosa es probada.

[1]) Collar. [2]) alhaja. [3]) valor. [4]) velado = casado. [5]) traigo. [6]) obligacion. [7]) hedo = feo. [8]) hostalaje = lo que se paga por el hostal.

De la pelea que hobo Don Carnal con la Quaresma.

(Poesias, copl. 1041—1101.)

Acercándose viene un tiempo de Dios santo,
Fuíme para mi tierra por folgar algun rato,
Dende á siete dias era Quaresma, tanto
Puso por todo el mundo miedo é grand espanto.
Estando á la mesa con D. Jueves Lardero,
Truxo á mí dos cartas un ligero trotero,
Desirvos he las notas, ser vos é tardinero,[1]
Ca las cartas leidas dílas al mensajero.
De mí, Santa Quaresma, sierva del Salvador,
Enviada de Dios á todo pecador,
A todos los arciprestes et clérigos con amor
Salud en Jesu Christo fasta la pasqua mayor.
Sabed, que me dixieron, que ha cerca de un año,
Que anda Don Carnal sañudo muy estraño
Astragando mi tierra, fasiendo mucho daño,
Vertiendo mucha sangre de lo que mas me asaño.[2]
Et por esta razon en vertud de obediencia
Vos mando firmemente sopena de sentencia,
Que por mí é por mi Ayuno é por mi Penitencia
Que lo desafiedes con mi carta de creencia.
Desidle de todo en todo, que de hoy siete dias
La mi persona mesma é las compañas mias
Iremos pelear con él é con todas sus porfías,
Creo que se me non detenga en las carnecerías.
Dadla al mensajero esta carta leida,
Liévela por la tierra, non la traya[3] escondida,
Que non diga su gente, que non fué apercebida.
Dada en Castro de Ordiales, en Burgos rescebida.
Otra carta traia abierta é sellada,
Una concha muy grande de la carta colgada,
Aquel era el sello de la dueña nombrada;
La nota es aquesta, á Don Carnal fué dada:
De mí, Donna Quaresma, Justicia de la mar,
Algoacil de las almas, que se han de salvar,
A tí, Carnal goloso, que te non coydas[4] fartar,[5]
Envíote el Ayuno por mí desafiar.
Desde hoy en siete dias tú é tu almohalla[6]
Que seades conmigo en campo á la batalla,

[1]) Perezoso. [2]) asañarse = ensañarse. [3]) traiga. [4]) coydar = cuidar. [5]) fartar = hartar. [6]) ejército.

Fasta el sabado santo darvos he lid sin falla;
De muerto ó de preso non podrás escapalla.
Leí amas [1]) las cartas, entendí el ditado,
Ví que venia á mí el un fuerte mandado,
Ca non tenia amor, nin era enamorado,
A mí é á mi huesped púsonos en coydado.
Do [2]) tenia á Don Jueves por huesped á la mesa,
Levantóse bien alegre, de lo que non me pesa;
Dixo: yo só [3]) el alfres [4]) contra esta mal apresa,
Yo justaré con ella, que cada año me sospesa.
Dióme muchas gracias por el buen combid, [5])
Fuése, é yo fis mis cartas, díxele al Viernes: id
A Don Carnal mañana, todo esto le desid,
Que venga apercebido el mártes á la lid.
Las cartas rescebidas, Don Carnal orgulloso
Mostró en sí esfuerzo, pero estaba medroso:
Non quiso dar respuesta, vino á mí acucioso, [6])
Truxo muy grand mesnada, como era poderoso.
Desque vino el dia del plaso señalado,
Vino Don Carnal, que ante estaba esforzado,
De gentes muy guarnidas muy bien acompañado:
Serie Don Alexandre de tal real pagado.
Puso en las delanteras muchos buenos peones,
Gallinas é perdices, conejos é capones,
Anades é lavancos é gordos ansarones,
Fasian su alarde cerca de los tisones.
Estos traien lanzas de peon delantero,
Espetos muy cumplidos de fierro é de madero,
Escudábanse todos con el grand tajadero,
En la buena yantar estos venian primero.
En pos los escudados están los ballesteros,
Los ánsares, cecinas, costados de carneros,
Piernas de puerco fresco, los jamones enteros,
Luego en pos aquestos están los caballeros.
Las puestas de la vaca, lechones et cabritos,
Allí andan saltando é dando grandes gritos,
Luego los escuderos, muchos quesuelos fritos,
Que dan de las espuelas á los vinos bien tintos.
Traia buena mesnada rica de infanzones,
Muchos buenos faysanes, los lozanos pabones,

[1]) Ambas. [2]) cuando, como. [3]) soy. [4]) alferez. [5]) convite.
[6]) acucioso (acusioso) = cuidadoso.

Venian muy bien guarnidos, enfiestos [1]) los pendones,
Traian armas estranas, é fuertes guarnisiones.
  Eran muy bien labradas, templadas é bien finas,
Ollas de puro cobre traian por capellinas,
Por adargas calderas, sartenes é cosinas, [2])
Real de tan grand precio non tenien las sardinas.
  Vinieron muchos gamos, é el fuerte jabalí:
Señor, dis, non me escusedes de aquesta lid á mí,
Que ya muchas vegadas lidie con Don Alí;
Usado so de lid, siempre por ende valí.
  Non habia acabado desir bien su verbo,
Ahevos [3]) á do viene muy ligero el ciervo:
Homíllome, dis, señor, yo el tu leal siervo,
Por te facer servicio non fuí por ende siervo. [4])
  Vino presta é ligera al alarde la liebre:
Señor, dis, á la dueña yo le metré la fiebre,
Dalle he sarna é diviesos, que de lidiar nonl' miembre,
Mas querria mi pelleja, quando alguno la quiebre.
  Vino el cabron montés con corzos é torcasas,
Desiendo sus braburas é muchas amenasas:
Señor, dis, á la dueña, si conmigo la enlasas,
Non te podrá empescer con todas sus espinazas. [5])
  Vino su paso á paso el buey viejo lindero:
Señor, dis, á herren [6]) me echa hoy el llugiero, [7])
Non só para afrue [8]) en carrera nin ero, [9])
Mas fágote servicio con la carne é cuero.
  Estaba D. Tocino con mucha otra cecina,
Cidiervedas [10]) é lomos finchida [11]) la cosina,
Todos apercebidos para la lid malina,
La dueña fué maestra, non vino tan aina.
  Como es D. Carnal muy grand emperador,
El tiene por el mundo poder como señor,
Aves et animalias [12]) por el su grand amor.
Vinieron muy humildes, pero con grand temor.
  Estaba D. Carnal ricamente asentado
A mesa mucho farta en un rico estrado,

---

[1]) Enfiesto = levantado. [2]) cosina = cazuela. [3]) veis aquí. [4]) So steht im Original. Man muss aber wohl lesen: ¡*non fuí por ende ciervo*! Auf das in den Worten liegende Wortspiel zwischen *ciervo* (Hirsch) und *siervo* (Sclave) braucht nicht erst aufmerksam gemacht zu werden. [5]) espinaza = espina. [6]) alcacel, pasto. [7]) labrador. [8]) trabajo. [9]) era, terreno. [10]) lomillos. [11]) finchir = henchir. [12]) animales (vom lat. Plur. *animalia*).

Delante sus juglares como omen honrado,
De sus muchas viandas era bien abastado.
Estaba delante dél su alferez homil,
El hinojo fincado, en la mano el barril,
Tañia á menudo con él su añafil,
Parlaba mucho el vino de todos alguacil.
Desque vino la noche mucho despues de cena,
Que tenia cada uno ya la talega llena,
Para entrar en fasienda con la dueña serena,
Adormiéronse todos despues de la hora buena.
Esa noche los gallos con grand miedo estovieron,
Velaron con espanto, nin punto non dormieron:
Non habia maravilla, que sus mugeres perdieron;
Por ende se alborotaron del ruido que oyeron.
Fásia [1]) la media noche en medio de las salas
Vino Doña Quaresma: ¡ Dios Señor, tú me valas! [2])
Dieron voses los gallos, batieron de las alas,
Llegaron á D. Carnal aquestas nuevas malas.
Como habia el buen omen sobra mucho [3]) comido,
Con la mucha vianda mucho vino ha bebido,
Estaba apesgado, é estaba adormido,
Por todo el su real entró el apellido.
Todos amodorrados fueron á la pelea,
Pusieron las sus fases, [4]) ninguno non pletea, [5])
La compaña del mar las sus armas menea,
Viniéronse á ferir desiendo [6]) todos: ea.
El primero de todos, que ferió á Don Carnal,
Fué el puerro cuello albo, [7]) é feriólo muy mal,
Físole escupir flema, esta fué grand señal,
Tovo Doña Quaresma que era suyo el real.
Vino luego en ayuda la salada sardina,
Ferió muy resiamente á la gruesa gallina,
Atravesósele en el pico, afogóla aina,
Despues á Don Carnal falsól' [8]) la capellina.
Vinien las grandes mielgas en esta delantera,
Las berdeles é xibias guardan la costanera:
Vuelta es la pelea de muy mala manera,
Caia de cada cabo mucha buena mollera.
De parte de Valencia venien las anguillas
Salpresas é trechadas [9]) á grandes manadillas,

---

[1]) Hácia. [2]) valgas. [3]) sobra mucho = muchísimo. [4]) haces. [5]) pletear = pleitar. [6]) diciendo. [7]) der Lauch mit weissem Stengel. [8]) falsar = quebrar, [9]) trechado = trinchado.

Daban á D. Carnal por medio de las costillas,
Las truchas de Alberche [1]) dábanle en las mexillas.
Aí [2]) andaba el atun como un bravo leon,
Fallóse con D. Tocino, díxole mucho baldon,
Si non por Doña Cecina quel desvió el pendon,
Diéranl' á Don Ladron por medio del corazon.
De parte de Bayona venien muchos cazones,
Mataron las perdices, castraron los capones,
Del rio de Enares venian los camarones
Fasta en Guadalquivil ponian sus tendejones.
Allí con los lavancos lidian barbos et peces;
Dis la pixota al puerco: ¿do estás, que non paresces?
Si ante mí te paras, darte he lo que mereces,
Encierrate en la mesquita, non vayas á las preces.
Allí vino la lija en aquel desbarato,
Traia muy duro cuero con mucho garabato,
Et á costados é á piernas dábales negro rato,
Ansí trababa dellos como si fuese gato.
Recudieron del mar, de pielagos é charcos
Compañas mucho estrañas é de diversos marcos,
Traian armas muy fuertes, é ballestas, é arcos,
Mas negra fué aquesta que non la de Larcos [3])
De Sant Ander vinieron las bermejas langostas,
Traian muchas saetas en sus aljabas postas,
Fasian á D. Carnal pagar todas las costas,
Las plasas, que eran anchas, fasíansele angostas.
Fecho era el pregon del año jubileo,
Para salvar sus almas habian todos deseo,
Quantos son en la mar vinieron al torneo,
Arenques et besugos vinieron de Bermeo.
Andaba y la hurta con muchos combatientes,
Feriendo é matando de las carnosas gentes,
A las torcasas matan las sabocas valientes,
El delfin al buey viejo derribóle los dientes.
Sábalos et albures et la noble lamplea [4])
De Sevilla et de Alcántara venian á levar prea, [5])
Sus armas cada uno en Don Carnal emprea, [6])
Non le valia nada de ceñir la correa.
Bravo andaba el sollo, un duro villanchon, [7])
Tenia en la su mano grand maza de un trechon, [8])

---

[1]) Ein Fluss des Guadarramagebirges. [2]) allí. [3]) In der Schlacht bei Alarcos (1195) wurde Alfons VIII. von Castilien von den Mauren gänzlich geschlagen. [4]) lamprea. [5]) despojo de la guerra (lat. *praeda*). [6]) emprear = emplear. [7]) villano. [8]) tronco.

Dió en medio de la fruente [1]) al puerco é al lechon,
Mandó que los echasen en sal de Villenchon. [2])
El pulpo á los pabones non les daba vagar,
Nin á los faysanes non dexaba volar,
A cabritos et á gamos queríalos afogar [3])
Como tiene muchas manos, con muchos puede lidiar.
Allí lidian las ostras con todos los conejos,
Con la liebre justaban los ásperos cangrejos,
Della é della [4]) parte danse golpes sobejos, [5])
De escamas et de sangre van llenos los vallejos.
Allí lidia el conde de Laredo [6]) muy fuerte,
Congrio, cecial é fresco, mandó mala suerte
A Don Carnal seguiendo, llegándol' á la muerte,
Está mucho triste, non falla quel' confuerte.
Tomó ya quanto esfuerzo, é tendió su pendon,
Ardid et denodado fuése contra Don Salmon.
De Castro de Urdiales llegaba esa sazon,
Atendióle el fidalgo, non le dixo de non.
Porfiaron grand pieza, é pasaron grand pena,
Si á Carnal dexaran, diérol' mal estrena,
Mas vino contra él la gigante ballena,
Abrazóse con él, echólo en la arena.
Las mas de sus compañas eran ya fallescidas
Muchas dellas murieron, et muchas eran foidas, [7])
Pero ansí apeado fasia grandes acometidas,
Defendióse quanto pudo con manos enfraquecidas.
Como estaba ya con muy pocas compañas,
El jabalin et el ciervo fuyeron á las montañas,
Todas las otras reses fuéronle muy estrañas,
Los que con él fincaron, non valian dos castañas.
Si non fuese la cecina con el grueso tocino,
Que estaba amarillo de dias mortesino,
Que non podia de gordo lidiar sin el buen vino,
Estaba muy señero, cecado [8]) é mesquino.
La mesnada del mar fisose un tropel,
Fincaron las espuelas, dieron todos en él,
Non lo quisieron matar, hobieron duelo dél,
A él é á los suyos metieron en un cordel.
Troxiéronlos atados porque non escapasen,
Diéronlos á la dueña ante que se aforrasen, [9])

---

[1]) Frente. [2]) Velinchon, ein Ort unweit Tarancon in Neucastilien, wo sich Salinen befinden. [3]) ahogar. [4]) S. oben S. 57 Anm. [5]) sobejo = grande. [6]) lardo. [7]) foir = huir. [8]) ciego. [9]) aforrarse = huirse.

Mandó luego la dueña, que á Carnal guardasen,
Et á Doña Cecina con el tocino colgasen.
Mandólos colgar altos bien como atalaya,
Et que á descolgallos ninguno y non vaya,
Luego los enforcaron de una viga de faya, [1])
El sayon [2]) iba desiendo: quien tal fiso tal haya.
Mandó á D. Carnal, que guardase el ayuno,
Et que lo toviesen encerrado á do non lo vea ninguno,
Si non fuese doliente ó confesor alguno,
Et quel' diesen á comer al dia manjar uno.

Romanzendichtung.

ROMANCES CABALLERESCOS.*)

I. Romance del Conde Claros.

A caza va el emperador
San Juan de la Montiña;
Con el iba el conde Claros
Por le tener compañía.
Contándole iba contando
El menester que tenia.
— No me lo digais, el conde,
Hasta despues la venida.
— Mis armas tengo empeñadas
Por mil marcos de oro y mas,
Y otros tantos debo en Francia
Sobre mi buena verdad.
— Llámenme mi camarero
De mi cámara real,
Dad mil marcos de oro al conde
Para sus armas quitar;
Dad mil marcos de oro al conde

---

[1]) Haya. [2]) verdugo.
*) Vergl. oben S. 12.

Para mantener verdad;
Dadle otros tantos al conde
Para vestir y calzar;
Dadle otros tantos al conde
Para las tablas jugar;
Dadle otros tantos al conde
Para torneos armar;
Dadle otros tantos al conde
Para con damas holgar.
— Muchas mercedes, señor,
Por esto y mucho mas.
A la infanta Claraniña
Vos por muger me la dad.
— Tarde acordastes, el conde,
Mandada la tengo ya.
— Vos me la dareis, señor,
A cabo que no querais,
Porque preñada la tengo
De los seis meses ó mas. —
El emperador que esto oyera
Tomó de ello gran pesar:
Vuelve riendas al caballo,
Y tornóse á la ciudad:
Mandó llamar las parteras
Para la infanta mirar.
Allí habló la partera
Bien oireis lo que dirá:
— Preñada está la infanta
De los seis meses ó mas. —
Mandóla prender su padre
Y meter en escuridad,
El agua hasta la cintura,
Porque pudriese la carne,
Y perezca la criatura,
Y no viva de tal padre.
Los caballeros de su casa
Se la iban á mirar.
— Pésanos de vos, señora,
Cuanto nos puede pesar,
Que de hoy en quince dias
El emperador os manda quemar. —
— No me pesa de mi muerte
Porque es cosa natural,
Pésame de la criatura,

Porque es hijo de buen padre;
Mas si hay aquí alguno
Que haya comido mi pan,
Que me llevase una carta
Á Don Claros de Montalvan. —
Allí habló un paje suyo,
Tal respuesta le fué á dar:
— Escribidla vos, señora,
Que yo se la iré á llevar. —
Ya las cartas son escritas,
El paje las va á llevar;
Jornada de quince dias
En ocho la fuera á andar.
Llegado habia á los palacios
Adonde el buen conde está.
— Bien vengais, el pajecico,
De Francia la natural,
¿Pues qué nuevas me traeis
De la infanta? ¿como está?
— Leed las cartas, señor,
Que en ellas os lo dirá. —
De que las hubo leido
Tal respuesta le fué á dar:
— Uno me da que la quemen,
Otro me da que la maten. —
Ya se partia el buen conde,
Ya se parte, ya se va,
Jornada de quince dias
En ocho la fuera á andar.
Fuérase á un monasterio
Donde los frailes están;
Quitóse paños de seda,
Vistió hábitos de fraile:
Fuérase á los palacios
De Carlos el Emperante.
— Mercedes, señor, mercedes,
Queráismelas otorgar,
Que á mi señora la infanta
Vos me dejeis confesar.
Ya lo llevaban al fraile
A la infanta á confesar. —
El cuando se vió con ella
De amores le fué á hablar.
— Tate, tate, dijo, fraile,

Que á mí tú no has de llegar,
Que nunca llegó á mí hombre
Que fuese vivo en carne,
Sino solo aquel Don Claros,
Don Claros de Montalvan,
Que por mis grandes pecados
Por él me quieren quemar.
No doy nada por mi muerte
Pues que es cosa natural,
Pésame de la criatura
Porque es hijo de buen padre. —
Ya se iba el confesor
Al Emperador á hablar:
— Mercedes, señor, mercedes,
Queráismelas otorgar,
Que mi señora la Infanta
Sin ningun pecado está. —
Allí habló un caballero
Que con ella queria casar:
— Mentides, fraile, mentides,
Que no decís la verdad. —
Desafíanse los dos
Al campo van á lidiar;
Al apretar de las cinchas
Conocióla el Emperante.
Dijo que el fraile es Don Claros,
Don Claros de Montalvan.
Mató el fraile al caballero,
La Infanta librado ha,
En ancas de su caballo
Consigo la fué á llevar.

---

2. Romance del conde Alarcos.*)

Retraida está la Infanta
Bien así como solia,

*) Diese wegen ihres ergreifenden Inhalts hochberühmte Romanze wird von den spanischen Litteratoren in der Regel dem carolingischen Sagenkreise zugezählt. Dies ist indessen eine ganz willkührliche Annahme, da ihr Stoff durchaus original ist. Die Spanier möchten aber gern alle Ritterromanzen, in welchen der Geist des Feudalismus

Viviendo muy descontenta
De la vida que tenia,
Viendo que ya se pasaba
Toda la flor de su vida,
Y que el rey no la casaba,
Ni tal cuidado tenia.
Entre sí estaba pensando
A quien se descubriria,
Y acordó llamar al Rey
Como otras veces solia,
Por decirle su secreto
Y la intencion que tenia.
Vino el rey siendo llamado,
Que no tardó su venida:
Vídola estar apartada,
Sola está sin compañía;
Su lindo gesto mostraba
Ser mas triste que solia.
Conociera luego el Rey
El enojo que tenia.
— ¿Qué es aquesto, la Infanta?
?Que es aquesto, hija mia?
Contadme vuestros enojos,
No tomeis malenconía,
Que sabiendo la verdad
Todo se remediaria.
— Menester será, buen Rey,
Remediar la vida mia,
Que á vos quedé encomendada
De la madre que tenia.
Dédesme, buen Rey, marido,
Que mi edad ya lo pedia:
Con vergüenza os lo demando,
No con gana que tenia,
Que aquestos cuidados tales

---

stark hervortritt, als blosse Nachahmungen ausländischer Stoffe gelten lassen, um ihr Vorurtheil zu unterstützen, wonach jener Geist im spanischen Ritterthume erst jüngeren Ursprunges sei. Es scheint aber, wenn man die spanische Geschichte und Litteraturgeschichte unbefangen betrachtet, kaum zweifelhaft, dass Beispiele jener blinden Ergebung in den Willen des Monarchen (ein Zug, welcher der spanischen Poesie in späterer Zeit so viel hochpoetischen Stoff geliefert hat), schon in dem vorletzten Jahrhunderte des Mittelalters in Spanien nicht selten waren.

A vos, Rey, pertenecian. —
Escuchada su demanda
El buen Rey la respondia:
— Esa culpa, la Infanta,
Vuestra era, que no mia,
Que ya fuérades casada
Con el príncipe de Hungría.
Non quisistes escuchar
La embajada que venia,
Pues acá, en las nuestras cortes,
Hija, mal recaudo habia,
Porque en todos los mis reinos
Vuestro par igual no habia,
Sino era el conde Alarcos
Que hijos y muger tenia.
— Convidadlo vos, el Rey,
Al conde Alarcos un dia,
Y despues que hayais comido
Decilde de parte mia,
Decilde que se acuerde
De la fé que dél tenia,
La cual él me prometiera,
Que yo no se la pedia,
De ser siempre mi marido,
Y yo que su muger seria;
Yo fuí d'ello muy contenta
Y que no me arrepentia.
Si la condesa es burlada,
Que mirara lo que hacia,
Que por él no me casé
Con el príncipe de Hungría:
Si casó con la condesa,
Dél es culpa, que no mia. —
Perdiera el Rey en la oir
El sentido que tenia,
Mas despues en sí tornado
Con enojo respondia:
— No son estos los consejos,
Que vuestra madre os decia.
¡Muy mal mirastes, Infanta,
Do estaba la honra mia!
Si verdad es todo eso
Vuestra honra ya es perdida:
No podeis vos ser casada

Miéntras la condesa viva.
Si se hace el casamiento
Por razon ó por justicia,
En el decir de las gentes
Por mala sereis tenida.
Dadme vos, hija, consejo,
Que el mio no bastaria,
Que ya es muerta vuestra madre
A quien consejo pedia.
— Yo vos lo daré, buen Rey,
D'este poco que tenia:
Mate el Conde á la Condesa,
Que nadie no lo sabria,
Y eche fama que ella es muerta
De un cierto mal que tenia,
Y tratarse ha el casamiento
Como cosa no sabida.
D'esta manera, buen Rey,
Mi honra se guardaria. —
De allí se salia el Rey,
No con placer que tenia;
Lleno va de pensamientos
Con la nueva que sabia;
Vido estar al conde Alarcos
Entre muchos, que decia:
— ¿Qué aprovecha, caballeros,
Amar y servir amiga?
Que son servicios perdidos
Donde firmeza no habia.
No pueden por mí decir
Aquesto que yo decia,
Que en el tiempo que serví
Una que tanto queria,
Si muy bien la quise entónces,
Agora mas la queria;
Mas por mí pueden decir:
Quien bien ama tarde olvida. —
Estas palabras diciendo
Vido al buen Rey que venia,
Y hablando con el Rey
De entre todos se salia.
Díjole el buen Rey al Conde
Hablando con cortesía:
— Convidaros quiero, Conde,

Por mañana en aquel dia,
Que querais comer conmigo
Por tenerme compañía.
— Que se haga de buen grado
Lo que su Alteza decia:
Beso sus manos reales
Por la buena cortesía:
Detenerme he aquí mañana,
Aunque estaba de partida,
Que la Condesa me espera
Segun carta que me envía. —
Otro dia de mañana
El Rey de misa salia;
Luego se asentó á comer,
No por gana que tenia,
Sino por hablar al Conde
Lo que hablarle queria.
Allí fueron bien servidos
Como á Rey pertenecia.
Despues que hubieron comido,
Toda la gente salida,
Quedóse el Rey con el Conde
En la tabla do comia.
Empezó el Rey de hablar
La embajada que traia:
— Unas nuevas traigo, Conde,
Que d'ellas no me placia,
Por las cuales yo me quejo
De vuestra descortesía.
Prometistes á la Infanta
Lo que ella no os pedia,
De siempre ser su marido,
Y á ella que le placia.
Si á otras cosas pasaste
No entro en esa porfía.
Otra cosa os digo, Conde,
De que mas os pesaria:
Que mateis á la Condesa
Que así cumple á la honra mia:
Echeis fama de que es muerta
De cierto mal que tenia,
Y tratarse ha el casamiento
Como cosa no sabida,
Porque no sea deshonrada

Hija que tanto queria. —
Oidas estas razones
El buen Conde respondia:
— No puedo negar, el Rey,
Lo que la Infanta decia,
Sino que otorgo, es verdad
Todo cuanto me pedia.
Por miedo de vos, el Rey,
No casé con quien debia,
Ni pensé que vuestra Alteza
En ello consentiria.
De casar con la Infanta
Yo, señor, bien casaria;
Mas matar á la Condesa,
Señor Rey, no lo haria,
Porque no debe morir
La que mal no merecia.
— De morir tiene, buen Conde,
Por salvar la honra mia,
Pues no mirastes primero
Lo que mirar se debia.
Si no muere la Condesa,
A vos costará la vida;
Que por la honra de los reyes
Muchos sin culpa morian,
Que muera pues la Condesa
No es mucha maravilla.
— Yo la mataré, buen Rey,
Mas no sea la culpa mia:
Vos os avendreis con Dios
En el fin de vuestra vida,
Y prometo á vuestra Alteza,
A fé de caballería,
Que me escriba por traidor
Si lo dicho no cumplia,
De matar á la Condesa,
Aunque mal no merecia.
Buen Rey, si me dais licencia
Luego yo me partiria.
— Vades con Dios, el buen Conde,
Ordenad vuestra partida. —
Llorando se parte el Conde,
Llorando sin alegría;
Llorando por la Condesa

Que mas que á sí la queria.
Lloraba tambien el Conde
Por tres hijos que tenia,
El uno era de teta
Que la Condesa lo cria,
Que no queria mamar
De tres amas que tenia,
Sino era de su madre
Porque bien la conocia;
Los otros eran pequeños,
Poco sentido tenian.
Antes que el Conde llegase
Estas razones decia:
— ¿Quien podrá mirar, Condesa,
Vuestra cara de alegría,
Que saldreis á recibirme
A la fin de vuestra vida?
Yo soy el triste culpado,
Esta culpa toda es mia. —
En diciendo estas palabras
Ya la Condesa salia,
Que un paje le habia dicho
Como el Conde ya venia.
Vido la Condesa al Conde
La tristeza que tenia,
Vióle los ojos llorosos,
Que hinchados los tenia
De llorar por el camino,
Mirando el bien que perdia.
Dijo la Condesa al Conde:
— ¡Bien vengais, bien de mi vida!
¿Qué habeis, el conde Alarcos?
¿Por qué llorais, vida mia,
Que venís tan demudado,
Que cierto no os conocia?
No parece vuestra cara,
Ni el gesto que ser solia;
Dadme parte del enojo,
Como dais del alegría.
¡Decídmelo luego, Conde,
No mateis la vida mia!
— Yo vos lo diré, Condesa,
Cuando la hora seria.
— Si no me lo decís, Conde,

Cierto yo reventaria.
— No me fatigueis, señora,
Que no es la hora venida.
Cenemos luego, Condesa,
D'aqueso que en casa habia.
— Aparejado está, Conde,
Como otras veces solia. —
Sentóse el Conde á la mesa,
No cenaba ni podia,
Con sus hijos al costado,
Que muy mucho los queria.
Echóse sobre los hombros,
Hizo como que dormia;
De lágrimas de sus ojos
Toda la mesa corria.
Mirábalo la Condesa
Que la causa no sabia;
No le preguntaba nada
Que no osaba ni podia.
Levantóse luego el Conde,
Dijo que dormir queria.
Dijo tambien la Condesa
Que ella tambien dormiria;
Mas entre ellos no habia sueño,
Si la verdad se decia.
Vanse el Conde y la Condesa
A dormir donde solian:
Dejan los niños de fuera,
Que el Conde no los queria:
Lleváronse el mas chiquito,
El que la condesa cria:
El Conde cierra la puerta
Lo que hacer no solia.
Empezó de hablar el Conde
Con dolor y con mancilla:
— ¡O desdichada Condesa,
Grande fué la tu desdicha!
— No soy desdichada, Conde,
Por dichosa me tenia
Solo en ser vuestra muger:
Esta fué gran dicha mia.
— Si bien lo mirais, Condesa,
Esa fué vuestra desdicha.
Sabed que en tiempo pasado

Yo amé á quien bien servia,
La cual era la Infanta.
Por desdicha vuestra y mia
Prometí casar con ella,
Y á ella que le placia.
Demándame por marido
Por la fé que me tenia.
Puédelo muy bien hacer
Por razon y por justicia:
Díjomelo el Rey, su padre,
Porque d'ella lo sabia.
Otra cosa manda el Rey
Que toca en el alma mia:
Manda que murais, Condesa,
A la fin de vuestra vida,
Que no puede tener honra
Siendo vos, Condesa, viva. —
De qu' esto oyó la Condesa
Cayó en tierra mortecida:
Mas despues en sí tornada
Estas palabras decia:
— ¡Pagos son de mis servicios,
Conde, con que yo os servia!
Si no me matais, el Conde,
Yo bien os consejaria.
Enviédesme á mis tierras
Que mi padre me ternia;
Yo criaré vuestros hijos
Mejor que la que vernia,
Y os mantendré castidad
Como siempre os mantenia.
— De morir habeis, Condesa.
En ántes que venga el dia.
— Bien parece, conde Alarcos,
Yo ser sola en esta vida;
Porque tengo el padre viejo,
Mi madre ya es fallecida,
Y mataron á mi hermano,
El buen conde Don García,
Que el Rey lo mandó matar
Por miedo que dél tenia!
No me pesa de mi muerte
Que yo de morir tenia,
Mas pésame de mis hijos

Que pierden mi compañía:
Hácemelos venir, Conde,
Y verán mi despedida.
— No los vereis mas, Condesa,
En dias de vuestra vida:
Abrazad ese chiquito,
Que aqueste es el que os perdia;
Pésame de vos, Condesa,
Cuanto pesar me podia.
No os puedo valer, señora,
Que mas me va que la vida;
Encomendáos á Dios,
Qu' esto de hacerse tenia.
— Dejéisme decir, buen Conde,
Una oracion que sabia.
— Decíla presto, Condesa,
Antes que amanezca el dia.
— Presto la habré dicho, Conde.
No estaré un Ave María. —
Hincó rodillas en la tierra
Y esta oracion decia:
„En las tus manos, Señor,
„Encomiendo el alma mia:
„No me juzgues mis pecados
„Segun que yo merecia,
„Mas segun tu gran piedad
„Y la tu gracia infinita."
— Acabada es ya, buen Conde,
La oracion que yo sabia;
Encomiéndoos esos hijos
Que entre vos y mí habia,
Y rogad á Dios por mí
Miéntras tuviéredes vida,
Que á ello sois obligado
Pues que sin culpa moria.
Dédesme acá ese chiquito,
Mamará por despedida.
— No le desperteis, Condesa,
Dejadlo estar, que dormia.
Sino que os pido perdon
Porque ya se viene el dia.
— A vos yo perdono, Conde,
Por amor que vos tenia;
Mas yo no perdono al Rey,

Ni á la Infanta, la su hija,
Sino que queden citados
Delante la alta justicia,
Que allá vayan á juicio
Dentro de los treinta dias.*) —
Estas palabras diciendo
El Conde se apercibia:
Echóle por la garganta
Una toca que tenia,
Apretó con las dos manos
Con la fuerza que podia:
No le afloja la garganta
Miéntras que vida tenia.
Cuando ya la vido el Conde
Traspasada y fallecida,
Desnudóle los vestidos
Y las ropas que tenia:
Echóla encima la cama,
Cubrióla como solia;
Desnudóse á su contado,
Obra de un Ave María:
Levantóse dando voces
A la gente que tenia.
— ¡Socorred, mis caballeros,
Que la condesa se fina! —
Hallan la Condesa muerta
Los que á socorrer venian.
Así murió la Condesa,
Sin razon y sin justicia;
Mas tambien todos murieron
Dentro de los treinta dias.
Los doce dias pasados
La Infanta ya se moria;
El Rey á los veinte y cinco,
El Conde al treinteno dia;
Allá fueron á dar cuenta

---

*) Dieser Zug lässt einigermaassen auf das Alter dieser Romanze schliessen. Das „Fordern vor den Richterstuhl Gottes" gehört dem Anfange des 14. Jahrhunderts an. Man erinnere sich an Philipp IV. von Frankreich, der von Jacques de Molay, und an Ferdinand IV. von Castilien, der von den Gebrüdern Carvajal binnen einer bestimmten Frist vor den göttlichen Richter citirt wurde und der daher den Beinamen *El Emplazado* führt.

A la justicia divina.
Acá nos dé Dios su gracia
Y allá la gloria cumplida.

---

3. Romance de Durandarte moribundo.*)

¡Oh Belerma! Oh Belerma!
Por mi mal fuiste engendrada,
Que siete años te serví
Sin de tí alcanzar nada;
Agora que me querias
Muero yo en esta batalla.
No me pesa de mi muerte
Aunque temprano me llama;
Mas pésame que de verte
Y de servirte dejaba.
¡Oh mi primo Montesinos!
Lo que agora yo os rogaba,
Que cuando yo fuere muerto
Y mi ánima arrancada,
Vos lleveis mi corazon
Adonde Belerma estaba,
Y servidla de mi parte,
Como de vos yo esperaba,
Y traedle mi memoria
Dos veces cada semana;
Y direisle que se acuerde
Cuan cara que me costaba;
Y dadle todas mis tierras
Las que yo señoreaba;
Pues que yo á ella pierdo,
Todo el bien con ella vaya.
¡Montesinos! Montesinos!
¡Mal me aqueja esta lanzada!
El brazo traigo cansado,
Y la mano del espada:

---

*) Die berühmte Romanze gehört dem Karlssagenkreise an. Durandarte und Montesinos waren zwei von den sogenannten zwölf Pairs. Ersterer fiel in der Schlacht von Roncevaux.

Traigo grandes las heridas,
Mucha sangre derramada,
Los extremos tengo frios,
Y el corazon me desmaya,
Que ojos que nos vieron ir,
Nunca nos verán en Francia.
Abracéisme, Montesinos,
Que ya se me sale el alma.
De mis ojos ya no veo,
La lengua tengo turbada;
A vos doy todos mis cargos,
En vos yo los traspasaba.
— El Señor en quien creeis
El oiga vuestra palabra. —
Muerto yace Durandarte
Al pié de una alta montaña;
Llorábalo Montesinos,
Que á su muerte se hallara:
Quitándole está el almete,
Desciñéndole el espada;
Hácele la sepultura
Con una pequeña daga;
Sacábale el corazon,
Como él selo jurara,
Para llevarlo á Belerma,
Como allí se lo mandara.
Las palabras que le dice
De allá le salen del alma:
— ¡ Oh mi primo Durandarte!
¡ Primo mio de mi alma!
¡ Espada nunca vencida!
¡ Esfuerzo do esfuerzo estaba!
¡ Quien á vos mató mi primo,
No sé por qué me dejara!

4. Romance del Adultero castigado.

¡ Ay qué linda que eres, Alba,
Mas linda que no la flor!
¡ Quien contigo la durmiese
Una noche sin temor!
Que no lo supiese Albertos
Ese tu primero amor.
— A caza es ido, á caza
A los montes de Leon.
— Si á caza es ido, señora,
Caígale mi maldicion;
Rabia le mate los perros,
Aguilillas el falcon,
Lanzada de moro izquierdo
Le traspase el corazon.
— Apead, conde Don Grifos,
Porque hace gran calor.
¡ Lindas manos teneis, conde!
¡ Ay cuan flaco estais, señor!
— No os maravilleis, mi vida,
Que muero por vuestro amor,
Y por bien que pene y muera
No alcanzo ningun favor. —
En aquesto estando, Albertos
Toca á la puerta mayor.
— ¿ Donde os pondré yo, Don Grifos,
Por hacer salvo mi honor? —
Tomáralo de la mano,
Y subióle á un mirador,
Y bajóse á abrir á Albertos
Muy de presto y sin sabor.
— ¿ Que es lo que teneis, señora?
¡ Mudada estais de color!
¡ O habeis bebido del vino,
O teneis celado amor!
— En verdad, amigo Albertos,
No tengo d'eso pavor,
Sino que perdí las llaves,
Las llaves del mirador.
— No tomeis enojo, Alba,
D'eso no tomeis rancor,
Que si de plata eran ellas,

**De oro las haré mejor.
¿ Cuyas son aquellas armas
Que tienen tal resplandor? —
— Vuestras, que hoy, señor Albertos
Las limpié d'ese tenor.
— ¿ De quien es aquel caballo
Que siento relinchador? —
Cuando Alba aquesto oyera
Cayó muerta de temor.**

Dritte Periode.

Die Hofdichtung nach provençalischem Muster.

Zeit der maurischen Grenzromanzen.

1400—1500.



Einleitung.

Um die Richtung zu begreifen, welche die castilianische Poesie im Anfange des 15. Jahrhunderts nahm, muss man sich an früher Gesagtes erinnern. In der Einleitung Bd. I. S. 26. d. Handb. ist erwähnt worden, dass während des 12. Jahrhunderts in Folge der engen Verbindung Arragoniens mit dem südlichen Frankreich die provençalische Poesie in das nordöstliche Spanien verpflanzt worden war. Hier, an den Höfen von Barcelona und Saragossa blühte dieselbe unter dem Schutze einer Reihe dichterfreundlicher Fürsten bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts, wo das Absterben der Dichtung in dem eigentlichen Heimathlande auch das des arragonischen Zweiges nach sich zog. Um diese Zeit aber war schon aus der Verschmelzung der provençalischen Sprache mit dem ihr schon ursprünglich verwandten catalonischen Volksdialekte ein neues Idiom entstanden, welches durch seine Lieblichkeit und Geschmeidigkeit sehr wohl geeignet war, die Stelle des rein Provençalischen zu vertreten. Schon zu der erwähnten Zeit kam diese Mundart (die sogenannte limosinische oder valencianische) in litterarischen Gebrauch, und als in Südfrankreich in den ersten Jahrzehenden des 14. Jahrhunderts durch Einsetzung des sogenannten Rathes der sieben Troubadours zu Toulouse und später durch die Einrichtung der Blumenspiele *(Jeux floraux)* daselbst, Versuche gemacht wurden, die untergegangene Dichtung künstlich wieder zu beleben, fanden dieselben auch jenseits der Pyrenäen lebhaften Anklang. Eine Folge davon war die Errichtung des Rathes des heitern Wissens *(conselh del gay saber)* in Barcelona (1324), und die Entstehung einer besonderen catalonischen (limosinischen, später valencianischen) Dichtung, welche erst mit der Selbstständigkeit

des arragonischen Königreichs abstarb, ja selbst später noch einige vereinzelte Blüthen getrieben hat.

Nach Castilien kam der fremde Einfluss indessen zunächst nicht von Arragonien, sondern gerade von der entgegengesetzten Seite der Halbinsel, wo durch die Stiftung der Grafschaft Portugal unter einem Herrscherhause südfranzösischen Geschlechts die provençalische Dichtkunst gleichfalls Boden gewonnen hatte. Die Sprache jener Gegenden war der galicische Dialekt, der, wie Bd. I. S. 25. d. Handb. bemerkt worden ist, in seiner eigentlichen Heimath, der Grafschaft Galicien, unter dem Einflusse der häufigen Selbstständigkeit dieser Provinz schon sehr früh ausgebildet erscheint und sich von dort aus nach Süden verbreitet hatte, wo er sich durch französische Zuthat nach und nach zum jetzigen Portugiesischen umformte. Wie früh der galicische Dialect überhaupt in schriftlichen Gebrauch kam, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Gewiss ist nur, dass diese Mundart schon sehr früh am Hofe von Castilien als ein passenderes Organ für die Dichtkunst betrachtet wurde, als selbst der Landesdialekt, und dass dort galicische Poesie noch lange vorzugsweise beliebt blieb, nachdem am Hofe von Portugal sich auf ihrer Grundlage bereits eine unabhängige Litteratur zu bilden angefangen hatte. König Alfons X. (Bd. I. S. 28. ff. d. Handb.) schrieb Lieder *(cantigas)* in galicischem Dialekte *), und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass er hierin nur früheren und gleichzeitigen Beispielen folgte, abgesehen davon, dass wir für den häufigen Gebrauch des Galicischen in der späteren spanischen Hofpoesie ganz bestimmte Zeugnisse haben. Alfons galicische Gedichte sind, gleich den ältesten auf uns gekommenen Denkmälern der portugiesischen Poesie, der Form wie dem Geiste nach, durchaus provençalisch, und dies war sicher der allgemeine Character aller ähnlichen Versuche dieser Art in jener frühen Zeit. Denn auch auf directem Wege kamen provençalische Einflüsse nach Castilien. Schon an den Höfen früherer Könige finden wir provençalische Troubadours; gerade an Alfons und seines Vaters Hofe aber fanden viele,

*) Ausser diesen galicischen Liedern ist unter Alfons Namen noch ein poetisches Werk in castilianischer Sprache vorhanden. Es führt den Titel *El Tesoro* und handelt von der Verwandlung der edlen Metalle in Geld, ist jedoch nicht gedruckt; auch unterliegt seine Echtheit verschiedenen Bedenken. Von einem anderen castilianischen Gedichte des Königs, welches den Titel *Querellas* führte, sind noch zwei Strophen übrig.

welche damals aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, eine Zuflucht. Die Einwirkung der provençalischen Poesie auf die spanische Hofdichtung jener Zeit war aber um so natürlicher, da sie dem Geiste der höheren Stände Spaniens durchaus entsprach. Wir müssen hierbei an das erinnern, was Bd. I. S. 74. d. Handb. über die allmälige Veränderung im Character des spanischen Ritterthums seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts gesagt worden ist. Dieser Character, aus welchem bald nachher die Ritterromane hervorgingen, fand gerade in der provençalischen Dichtkunst, die ihrem Wesen nach eine höfisch-ritterliche Kunstpoesie war, reichliche Befriedigung, und war, da er einmal die nationale Dichtung verschmähte, auf die Nachahmung jener fremden angewiesen. Wahrscheinlich muss es daher als ein Glück für die spanische Litteratur betrachtet werden, dass zu jener Zeit das Castilianische von den höheren Klassen für weniger geeignet zur Dichtkunst gehalten wurde, als andere spanische Mundarten. Denn diesem Umstande ist es wohl zu danken, dass nicht schon damals eine castilianische Kunstpoesie nach provençalischem Muster entstand, welche die im Entstehen begriffene nationale Dichtkunst im Keime erstickt hätte. Wahrscheinlich wäre alsdann die spanische Poesie das geworden, was ihre Schwester, die portugiesische, wurde, eine reine Kunstdichtung nach fremdem Zuschnitt und ohne specifisch-nationalen Character.

Es verfloss in der That noch das ganze 14. Jahrhundert, bevor die genannten Einflüsse entschieden in der castilianischen Poesie sich kund gaben. In der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts trafen verschiedene Umstände zusammen, welche dazu mitwirkten. Dahin gehören zunächst die immer häufigeren und genaueren Beziehungen Castiliens zu Arragonien, in dessen Dichtkunst das castilianische Ritterthum das nächstliegende nachahmungswürdige Beispiel sah, dann aber auch die Berührungen mit den zahlreichen Ausländern, welche an dem Bruderkriege zwischen Peter dem Grausamen und Heinrich von Trastamara Theil nahmen, und die Traditionen des fremden Ritterthums mit nach Spanien brachten. Wie überhaupt in politischer Beziehung Peters Regierung als ein erster Versuch zur Herstellung der reinen Monarchie, und sein Sturz als ein Sieg der Aristocratie über dieselbe betrachtet werden muss, so kommen die Folgen davon auch in der Entstehung einer Litteratur zum Vorschein, welche wesentlich die Interessen und die Anschauungsweise der herrschenden Kaste vertritt. Den einen Bestandtheil dieser Lit-

teratur bilden die Ritterromane, deren Anfänge eben in die Zeit fallen, von der wir reden, und die Bd. I. S. 76. d. Handb. kurz characterisirt worden sind. Neben und im innigen Zusammenhange mit ihnen entstand in Castilien eine höfisch-ritterliche Kunstdichtung, welche von den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts an eine Periode von hundert Jahren in der Geschichte der spanischen Poesie ausfüllt.

Form und Character dieser Dichtung waren wesentlich provençalisch, d. h. limosinisch-valencianisch. So natürlich sich dies nun schon aus den oben genannten Umständen von selbst erklärt, so muss doch hier ein Mann genannt werden, welcher von den Litteratoren in der Regel als der Vermittler zwischen der castilianischen und limosinischen Dichtkunst betrachtet wird. Dies war der Marquis Enrique de Villena, geb. 1384, gest. 1434, ein naher Verwandter der Königsgeschlechter von Castilien und Arragonien. Er hielt sich bald an dem einen, bald an dem anderen der beiden Höfe auf, und spielte als Grossmeister des Ordens von Calatrava in den politischen Angelegenheiten der Zeit eine nicht unbedeutende Rolle. Er beschäftigte sich mit den schönen und mit den exacten Wissenschaften, namentlich mit Alchemie und Astronomie, was ihn bei seinen Zeitgenossen in den Ruf eines Zauberers brachte (S. Bd. I. S. 96. die Anm.) Er war es, der im Jahre 1412 in Barcelona den Rath des heiteren Wissens wieder herstellte; auch verfasste er bei Gelegenheit der Krönung Ferdinands III. von Arragonien (1414) ein allegorisches Festspiel in limosinischer Sprache, welches am Hofe von Saragossa aufgeführt wurde, leider aber verloren gegangen ist. Seine Werke in castilianischer Sprache bestehen in einer Abhandlung in Prosa über die Vorschneidekunst *(Arte Cisoria)*, welche zum ersten (und einzigen) Male zu Madrid, 1766. in 4. gedruckt worden ist, eine Erzählung in Prosa von den Thaten des Hercules (*Los Trabajos de Hércules.* Zamora, 1483 u. 1499. fol.), die man früher irrthümlicher Weise für ein Gedicht gehalten hat, und einer Abhandlung über die Dichtkunst (*Arte de Trobar).* Letztere würde für die Geschichte der spanischen Poesie höchst wichtig und interessant sein, wenn wir sie vollständig besässen. Es ist aber leider nur ein Auszug davon auf unsere Zeiten gekommen, der sich in *Mayans y Siscar, Origenes de la lengua Española.* (Madrid, 1737. 12.) gedruckt findet. Er genügt indessen um erkennen zu lassen, wie bedeutend Villena's Einfluss, wenn auch nicht auf die

Entstehung, doch auf die Ausbildung der neuen höfischen Dichterschule sein konnte; denn seine *Arte de Trobar* ist nichts mehr und nichts weniger als eine Poetik im Sinne des limosinischen Meistergesanges, dessen Pflege er eben damit seinen castilianischen Landsleuten angelegentlichst empfehlen wollte. *)

In das provençalisch-limosinische mischte sich jedoch noch ein anderes fremdes Element, welches auf den Character der höfischen Dichterschule bedeutend einwirkte. Um die Zeit, von der wir reden (Ende des 14. Jahrhunderts), waren durch den häufigen Verkehr mit Italien die erhabenen Dichtungen Dante's und Petrarca's in Spanien bekannt geworden und namentlich hatte der erstere die Gemüther mächtig ergriffen. Als eine Folge dieser Bekanntschaft muss es betrachtet werden, dass um diese Zeit zuerst die allegorische Dichtkunst in Spanien auftrat und während des ganzen funfzehnten Jahrhunderts um so beliebter blieb, je besser sie zu der moralisirenden Richtung der Schule passte. Als derjenige Dichter, welcher zuerst dieses italienische Element in die spanische Poesie einführte, muss Francisco Imperial angesehen werden, dessen Blüthe in das letzte Viertheil des 14. Jahrhunderts fällt. Von spanischer Familie, aber zu

*) Unter den Dichtern dieser Zeit verdient noch einer genannt zu werden, der als ein Beispiel von dem Zusammenhange der höfischen Kunstdichtung des 15. Jahrhunderts mit der galicischen Hofpoesie dienen kann. Es ist dies der durch seine unglückliche Liebe weltbekannt und sprichwörtlich gewordene Macías, gewöhnlich Macías el Enamorado genannt. Er war ein galicischer Hidalgo und Escudero des obengenannten Marquis von Villena. Er hatte ein Liebesverhältniss mit einem edlen Fräulein am Hofe seines Herrn, und dieser, der nichts davon wusste, vermählte dieselbe, während einer kurzen Abwesenheit des Macías, mit einem Anderen. Macías wechselte auch nach der Verheirathung noch Briefe mit ihr, und der Marquis liess ihn daher, auf die Klage des Gatten, zur Strafe in den festen Thurm von Arjonilla, fünf Meilen von Jaen, sperren. Aber auch von hier aus richtete er noch Briefe und Gedichte an die Geliebte, und unglücklicher Weise fielen einige derselben dem Gemahl der Dame in die Hände. Dieser beschloss, sich selbst Recht zu verschaffen, ritt nach Arjonilla und durchbohrte den Macías durch das Fenster seines Gefängnisses mit einem Lanzenstich. Vgl. *Argote de Molina, Nobleza de Andalucía*, Sevilla 1588. fol. p. 272 u. Diez zum Velasquez S. 102. Anm. Die Geschichte des Macías ist häufig poetisch behandelt worden, in neueren Zeiten unter andern von dem unglücklichen Larra (Bd. I. S. 694 d. Handb.) und von unserm Uhland in einer schönen Ballade. Von Macías galicischen Liedern ist nur eins auf unsere Zeiten gekommen, welches im *Cancionero* des Baena steht. Vgl. auch Ticknor, I, 291. ff. und die daselbst Anm. 1. angeführten Schriften.

Genua geboren, brachte er einen grossen Theil seines Lebens in Italien zu, und liess sich erst im Anfange des 15. Jahrhunderts in Sevilla nieder. Seine Gedichte, welche in dem *Cancionero* des Juan de Baena (s. unten) stehen, sind die ältesten der spanischen Litteratur, in welchen ein Einfluss des Studiums der Italiener und ein Streben, dieselben nachzuahmen, deutlich erkennbar ist. *)

Zu den ältesten Dichtern dieser Schule, denen ein gewisser Einfluss auf dieselbe zugeschrieben werden muss, gehört auch Alfonso Alvarez de Villasandino, dessen Blüthezeit schon in die Regierungen Heinrichs II. und Johann's I. fällt. Bei seinen Zeitgenossen stand er in ausserordentlichem Ansehen als Dichter, wahrscheinlich wegen seiner grossen Federfertigkeit und Gewandheit in der Form. Seine zahlreichen Gedichte bilden den Anfang des Cancionero von Baena, sind aber fast durchgängig spielende und tändelnde Gelegenheitsstücke von sehr geringem poetischem Werthe.

Obgleich somit die Anfänge dieser ritterlichen Kunstdichtung bis in die Zeiten Johann's I. zurückreichen, so erhielt diese doch erst ihre volle Ausbildung durch die zahlreiche und glänzende Dichtergesellschaft, welche der schwache aber geistig gebildete Johann II. (reg. 1408 — 1454) um sich versammelte. Die Blüthe der ganzen Schule fällt daher etwa zwischen die Jahre 1420 — 1460. Die Dichter dieser Zeit bildeten gewissermaassen einen geschlossenen gesellschaftlichen Zirkel, dessen Centrum der Hof war, und dessen Mitglieder die Poesie als eine edle Art von Zeitvertreib für sich selbst und den Monarchen, so wie zur Verschönerung und Verfeinerung des Hoflebens übten. Poetisches Talent öffnete den Zugang zu diesem Kreise, wie andererseits die Fertigkeit, seine Gedanken leicht in eine poetische Form kleiden zu können, von einem Jeden gefordert wurde, der Anspruch auf den Namen eines vollendeten Cavaliers machte. Die Begriffe Dichter und Hofmann schmolzen an Johanns II. Hofe zusammen. Die meisten Dichter der Schule gehören daher den höheren und höchsten Ständen der Gesellschaft an, mehrere darunter spielten in den politischen Wirren der Zeit, welche zu dem heiteren poetischen Hofe einen schroffen Gegensatz bilden, eine bedeutende Rolle; nur sehr wenige Namen sind darunter, die auf nicht ritterliche Geburt deuten. Mit

---

*) S. *De los Rios*, in der *Vida del marques de Santillana*, vor der neuen Ausgabe der *Obras* desselben, p. CXVI. Anm.)

dieser Zusammensetzung der höfischen Dichtergesellschaft, mit dem Kreise, in welchem sie sich bewegte, und mit den Mustern, welchen sie folgte, steht der ganze Character ihrer Poesie im Einklange. Das vorherrschende Element derselben ist daher die Lyrik, und zwar bildet die Liebe, oder besser gesagt, die Galanterie im Geiste des damaligen, einstudirten Formen huldigenden Ritterthums, das stets wiederkehrende, obwohl mannigfach variirte Thema derselben. Die gebräuchlichste Form für lyrische Gedichte war das Lied (*Cancion*) gewöhnlich in zwei Strophen von 12—20 Zeilen in Redondillen mit regelmässig wiederkehrendem Halbverse (*pié quebrado*). Eine bloss formelle Abart desselben ist das *Villancico,* *) welches aus siebenzeiligen Stanzen mit einer den Hauptgedanken kurz zusammenfassenden Vorstrophe besteht. Eine ziemlich wunderliche lyrische Form, welche der Hofdichterschule ihren Ursprung zu verdanken scheint, seitdem aber Jahrhunderte lang in der spanischen Poesie sehr beliebt geblieben und gewissermaasen national geworden ist, ist die Glosse. Dies ist eine Paraphrase oder weitere Ausführung eines schon bekannten Gedichtes (sehr gewöhnlich einer alten Romanze oder eines Wahlspruches), dergestalt, dass die einzelnen Verse des letzteren der Reihe nach die Schlusszeilen der neuen Strophen bilden. Gedichte von einfacherem Bau werden bloss *Coplas* (Strophen) genannt. Nächst der lyrischen tritt die didactische Richtung hervor. Die moralischen Gedichte sind zahlreich, so wie denn überhaupt eine moralisirende Färbung den ganzen dichterischen Stoff durchzieht. Selbst in den Liebesgedichten ist der Kampf zwischen Pflicht und Neigung ein sehr beliebtes Thema. Die grösseren didactischen Gedichte werden mit Vorliebe in die Form der Allegorie gekleidet. Da viele dieser Dichter handelnde Personen in den politischen Wirren der damaligen Zeit waren, und die ganze Schule sich überhaupt im Mittelpunkte des politischen Lebens befand, so ist es erklärlich, dass die Zeitereignisse sich verschiedentlich in ihren Erzeugnissen abspiegelten. Mehr oder weniger versteckte Anspielungen auf die Tagesgeschichte und den Zustand des Landes sind zahlreich und die Entwickelung politischer Weisheitsregeln ein mehrfach in längeren Lehrgedichten behandelter

*) *Villancicos* hiessen ursprünglich kleine Volkslieder, welche von den Landleuten (*villanos*) zur Weihnachtszeit gesungen wurden. Mit diesen haben die *Villancicos* der Kunstdichtung nur den Namen gemein; die Veranlassung zu dieser Uebertragung ist jedoch nicht mit Sicherheit bekannt.

Vorwurf. Auch der geistlichen Gedichte sind viele, sie zeichnen sich aber durch nichts aus. Die meisten sind steif und trocken, einige kamen sogar wegen ihrer zu weltlichen Auffassung späterhin in das Verzeichniss der verbotenen Schriften. Endlich muss der scherzhaften Gedichte Erwähnung geschehen, welche meistens sehr witzig und geistreich, aber auch von einer Unsittlichkeit sind, wie man sie in den späteren Perioden der spanischen Dichtkunst nicht wieder findet.

Der allgemeine Character der ganzen Schule ist ein Bestreben nach möglichster Zuspitzung der Gedanken, eine Vorliebe für künstliche Formen und ein Zurschautragen pedantischer Gelehrsamkeit. Nur in wenigen Fällen kommt die frische, lebenswarme Natur in ächten, aus dem Herzen quillenden poetischen Ergiessungen, und mit ihr der alte lebendige Romanzenton zum Vorschein. Von dieser nationalen Dichtung hatte sich die neue Schule ganz abgewandt, und nur zur seltenen Abwechselung, aber fast verstohlen und ohne auf Beifall oder Anerkennung zu rechnen, liessen diese kunstgerechten Poeten ihrer Feder hin und wieder derartige Erzeugnisse entschlüpfen.

Die Gedichte der poetischen Hofgesellschaften des 15. Jahrhunderts wurden im Laufe desselben in den sogenannten Liederbüchern *(Cancioneros)* gesammelt. Von diesen sind zwei Arten zu unterscheiden. Die einen sind eigentlich höfische Liederbücher, welche die Gedichte eines bestimmten, in sich abgeschlossenen höfischen Dichterkreises enthalten. Es giebt mehrere grössere und kleinere Sammlungen dieser Art, von denen jedoch erst eine, und zwar die älteste und wichtigste, gedruckt ist. Es ist dies die, welche Juan Alfonso de Baena, Schreiber im Rentamte Johanns II., für diesen König veranstaltete, und welche in neuester Zeit von Don Pascual de Gayangos und Don Eug. de Ochoa u. d. T.: *El Cancionero de Juan Alfonso de Baena. Ahora por primera vez dado á luz con notas y comentarios.* Madrid, 1851. 4. herausgegeben worden ist. Eine zweite Ausgabe, von Francisque Michel besorgt, wird im Verlage von Brockhaus in Leipzig erscheinen. Das Originalmanuscript befindet sich auf der kaiserlichen Bibliothek in Paris. Diese Sammlung enthält ausschliesslich nur solche Dichter, welche dem Hofkreise Johann's II. angehörten, und bildet somit eine durchaus reine Quelle für die Kenntniss dieses bestimmten Kreises. Ist nun auch der ästhetische Werth dieses *Cancionero* nicht sehr bedeutend, so ist derselbe doch eins der

interessantesten und wichtigsten Denkmäler für die Geschichte der Dichtkunst, der Gesellschaft und der Sitten Spaniens in jener Periode. Eine andere höchst interessante Sammlung dieser Art ist der *Cancionero de Lope de Stúñiga*, welcher die Dichter am neapolitanischen Hofe König Alfon's V. (gest. 1458) enthält, aber bis jetzt nur handschriftlich existirt.

Aus diesen abgeschlossenen höfischen Liederbüchern wurden nun schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Mischsammlungen veranstaltet, in welche Dichter aus den verschiedenen Hofkreisen der ganzen Periode, je nach dem Geschmacke und dem Zwecke des Sammlers, aufgenommen wurden. *) Von dieser zweiten Art der *Cancionero's* hat sich eine noch grössere Anzahl erhalten, als von der ersten. Die meisten derselben sind zwar gleichfalls nur handschriftlich vorhanden, indessen scheint doch der grösste und wichtigste Theil des in denselben enthaltenen Stoffes in eine grosse Sammlung übergegangen zu sein, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts veranstaltet und von vorn herein für den Druck bestimmt wurde. Diese Sammlung, welche den Titel *Cancionero general* führt, ist daher von der grössten Wichtigkeit und hat uns die Werke einiger der bekanntesten und bedeutendsten Dichter jenes Jahrhunderts aufbewahrt. Die älteste Ausgabe dieses *Cancionero general* ist die, welche von Juan Fernandez de Constantina veranstaltet und ohne Angabe des Druckortes und der Jahreszahl (wahrscheinlich aber zu Valencia in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts) gedruckt wurde. Auf diese Ausgabe, von welcher man bis jetzt nur zwei Exemplare (nämlich eins auf dem brittischen Museum und ein zweites auf der k. Bibliothek zu München) kennt, gründete sich eine zweite, als deren Herausgeber sich Fernando de Castillo nennt, und welche zuerst zu Valencia, 1511 in Fol. gedruckt wurde. Es existiren von derselben noch folgende neun Ausgaben: Valencia, 1514. in Fol.; Toledo, 1517. 1520. 1526. in Fol.; Sevilla, 1527. 1535. 1540. in Fol.; Antwerpen, 1557 und 1573 in 8. Alle diese, von welchen namentlich die älteren zu den grössten bibliographischen Seltenheiten gehören, weichen dem Inhalte nach etwas von einander ab, weil in jeder späteren manche Gedichte weggelassen und dafür andere

*) Unter diesen *Cancioneros* sind einige, welche ausschliesslich geistliche Gedichte enthalten. Der wichtigste derselben ist der *Cancionero de Ramon Dellavia* (oder *de Llavia*), der zwischen den Jahren 1492 und 1503 gedruckt, aber so ausserordentlich selten ist, dass ihn nur Wenige gesehen haben.

eingeschoben wurden. Die Kenntniss dieser verschiedenen Ausgaben, so wie der Litteratur der *Cancioneros* überhaupt ist daher für das tiefere Studium der spanischen Litteratur unentbehrlich. Am ausführlichsten und gründlichsten haben diesen Gegenstand behandelt: Ferd. Wolf in den Zusätzen zu Ticknor. Band II. S. 506. ff. und Aug. Duran in seiner Ausg. des *Romancero* Bd. II. S. 680. ff.

Wir wollen nun die bedeutendsten Dichter dieser Periode näher kennen lernen, und gehen zunächst zu demjenigen über, welcher als das Haupt der ganzen Schule betrachtet werden kann, weil sich alle verschiedenen Richtungen derselben in seinen Werken vereinigt finden, und weil er in mehr als einer Beziehung auf seine Zeitgenossen von bedeutendem Einflusse gewesen ist.

Der Marquis von Santillana.

Iñigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santillana, war einer der ausgezeichnetsten von den vielen aus dem alten und ruhmreichen Hause der Mendoza's hervorgegangenen bedeutenden Männern. Die Rolle, welche er in der politischen Geschichte seines Vaterlandes spielte, kann hier nicht ausführlich verfolgt werden. Wir wollen daher nur die Hauptmomente aus seinem Leben anführen. Er war am 19. August 1398 als Sohn des Don Iñigo Hurtado de Mendoza, Grossadmirals von Castilien, und der Doña Leonor de la Vega, zu Carrion de los Condes geboren. Sein Vater starb früh, und seine Mutter hatte jahrelange Rechtshändel mit frechen und eigennützigen Verwandten zu führen, welche die Unruhen der Zeit benutzen wollten, um den jungen Mendoza seines väterlichen Erbes zu berauben. Von seinen ersten Studien wird uns nichts gemeldet, aus seinen Werken muss man jedoch schliessen, dass seine Erziehung von Anfang an eine sehr sorgfältige und wissenschaftliche war. Seine Talente, sein echt ritterlicher Sinn und seine strenge Sittlichkeit erwarben ihm schon als Jüngling allgemeine Hochachtung und machten ihn der hohen Stellungen würdig, zu welchen er durch seinen Stand, seinen Reichthum und seine

Verwandtschaft mit den castilianischen und arragonischen Königshäusern berufen war. In seinem 16. Jahre wohnte er bereits im Gefolge König Ferdinand's I. von Arragonien dessen Krönung bei. Dies war sein erster Eintritt in das öffentliche Leben, und von da an finden wir ihn in den Annalen der Regierung Johann's II. von Castilien als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten erwähnt, indem er dem Monarchen sowohl als Krieger wie als Staatsmann die wichtigsten Dienste leistete. In den Kämpfen der Grossen gegen den bekannten Günstling D. Alvaro de Luna beobachtete Santillana, obgleich aus Grundsatz ein Gegner desselben, eine Mässigung, welche der Nachahmung von Seiten der meisten seiner Standesgenossen würdig gewesen wäre, und vergass dieselbe selbst da noch nicht, als er 1432 vor den Verfolgungen des Connetable eine Zeitlang hinter den Mauern seiner Burgen hatte Zuflucht suchen müssen. Ja, er brach sogar im folgenden Jahre bei einem Turniere in ritterlicher Freundschaft eine Lanze mit ihm. Im Allgemeinen schützten ihn seine Verbindungen und sein hohes Ansehen vor der offenen Feindschaft des allmächtigen Günstlings. Nach dem Sturze desselben und dem nicht lange nachher erfolgten Tode Johann's II. zog sich Santillana mehr von dem öffentlichen Leben zurück und verbrachte seine letzten Jahre in ruhiger Beschäftigung mit den Wissenschaften. Der Tod seiner Gattin (1455) versetzte ihn in eine schwermüthige, zu religiösen Betrachtungen geneigte Stimmung, welche ihn auch bis zu seinem 1458 erfolgten Tode nicht verliess.

Santillana war, wie seine Werke beweisen, einer der hochgebildetsten Männer seiner Zeit, und, obgleich kein Dichter ersten Ranges, gebührt ihm doch in der Geschichte der spanischen Dichtkunst theils wegen seiner Vielseitigkeit, theils wegen seines Einflusses auf seine Zeitgenossen ein bedeutender Platz. Ehe wir jedoch seine poetischen Werke namhaft machen, müssen wir eines prosaischen Documentes erwähnen, welches ihn zum Verfasser hat, und für die Geschichte der spanischen Poesie höchst wichtig ist. Es ist dies sein Sendschreiben an den jungen Connetable Don Pedro von Portugal, der ihn um die Uebersendung seiner kleineren Gedichte gebeten hatte. Santillana schickte ihm dieselben, begleitet von dem erwähnten Schreiben, in welchem er ihm Nachrichten über die spanische Dichtkunst bis auf seine Zeit giebt. Dieses Sendschreiben ist die älteste und eine der wichtigsten Urkunden für die Geschichte der älteren spanischen Poesie; es enthält Mittheilungen vom höchsten Werthe

und ist deshalb, wenn gleich Santillana's Urtheile den heutigen ästhetischen Ansichten nicht mehr entsprechen, seit seinem ersten Bekanntwerden bis auf die Gegenwart herab von den Litteratoren in allen jenen Gegenstand betreffenden Fragen vorzugsweise zu Rathe gezogen werden. Es wurde zuerst vom Pater Martin Sarmiento in seinen höchst werthvollen *Memorias para la historia de la poesía y poetas españoles.* Madrid, 1775. 4., und nachher von J. A. Sanchez im ersten Bande seiner mehrmals genannten Sammlung, begleitet von vielen gelehrten Anmerkungen, herausgegeben.

Eine vollständige und kritische Ausgabe aller noch vorhandenen Werke des Marquis von Santillana ist erst in neuester Zeit erschienen unter dem Titel: *Obras de Don Iñigo Lopez de Mendoza, Marques de Santillana, ahora por vez primera compiladas de los códices originales, é ilustradas con la vida del autor, notas y comentarios por D. José Amador de los Rios.* Madrid, 1852. gr. 8. Sie enthält: 1) das oben erwähnte Sendschreiben an den Connetable von Portugal. 2) *Los Proverbios,* eine Sammlung von hundert Sprichwörtern in achtzeiligen Strophen. Ihrer Zahl wegen führen sie auch den Titel *Centiloquio* und wurden von Santillana auf die Aufforderung König Johann's II. zum Unterrichte seines Sohnes, des nachherigen Königs Heinrich IV. abgefasst. Sie sind, obgleich ohne grossen poetischen Werth, interessant als die älteste Sprichwörtersammlung der neueren Litteratur, und von allen Werken Santillana's in früherer Zeit das populärste gewesen. Sie wurden daher schon früh gedruckt, zuerst zu Sevilla, 1494, 4.; später meistens mit einem Commentar (einer sogenannten *glosa)* von Pedro Diaz de Toledo. Wir nennen von diesen Ausgaben: o. O. u. J. Fol.; Sevilla, 1526. Fol.; ebendas., 1530. Fol.; Antwerpen, 1558. 12.; am correctesten Madrid, 1799. 12. 2) *La Comedieta de Ponza,* ein Gedicht in 120 achtzeiligen dactylischen Stanzen *(coplas de arte mayor)* bezüglich auf die unglückliche Seeschlacht bei Ponza gegen die Genueser (1435) und augenscheinlich in der Absicht geschrieben, über diesen Unfall zu trösten. Der Dichter erzählt darin, er habe im Traume gesehen, wie die Königinnen von Castilien und Arragonien und die Infantin Katharina während eines Gesprächs mit Giovanni Boccaccio die Nachricht von der verlorenen Schlacht und die Gefangennehmung ihrer Männer erfahren. Die Fürstinnen geben sich ihrem Schmerze über das Unglück hin, die Königin Leonore schildert ihr früheres Glück und ihre schlimmen Vorahnungen, und liest darauf einen Brief, welcher

eine ausführliche Erzählung des Unglücks enthält. Zuletzt erscheint die Glücksgöttin, bringt die gefangenen Fürsten wieder und verheisst dem Lande eine glänzende Zukunft. Das Ganze ist in dialogischer Form, heisst aber nicht aus diesem Grunde *Comedieta,* sondern weil es — wie Santillana in der Dedication selbst sagt — dem Dante nachgeahmt ist. Der poetische Werth des Gedichtes ist sehr unbedeutend, seiner Form wegen legt man ihm aber eine gewisse Wichtigkeit für die Geschichte der dramatischen Litteratur Spaniens bei, obgleich es schwerlich für eine Art von scenischer Aufführung bestimmt gewesen ist. Die *Comedieta de Ponza* wurde zuerst von D. Eug. de Ochoa in seinen: *Rimas inéditas de Jñigo Lopez de Mendoza, marques de Santillana.* Paris, 1844. 8. herausgegeben. 3) *El diálogo de Bias contra Fortuna,* eins der interessantesten Werke des Marquis, in 180 achtzeiligen Strophen, worin Bias im Gespräche mit der Glücksgöttin die Ansichten der Stoiker vom Glücke darlegt. Das Gedicht enthält einzelne sehr hübsche Schilderungen und wahrhaft poetische Stellen. Der Versbau ist leicht und harmonisch. 4) *Doctrinal de privados* in 53 achtzeiligen Strophen, in welchen der berühmte Don Alvaro de Luna ein Bekenntniss seiner Sünden ablegt, zum abschreckenden Beispiele für seines Gleichen. Dieses und das vorhergehende Gedicht wurden zuerst im *Cancionero general* gedruckt. Die bisher genannten längeren nebst einigen kürzeren Gedichten, von denen wir hier nur das auf den Tod des Marquis von Villena nennen wollen, weil es in früherer Zeit eins der berühmtesten Santillana's war, sind von dem Herausgeber unter der ihnen zukommenden Bezeichnung *Rimas doctrinales é históricas* zusammengestellt werden. Ihnen folgen 6) die lyrischen Gedichte. Unter ihnen begegnen wir zunächst zwei und vierzig Sonetten, den ältesten der spanischen Dichtkunst und dem ersten Beispiele italienischen Einflusses auf die Form derselben. Dann folgen die geistlichen, Gelegenheits- und Liebesgedichte, mit wenigen Ausnahmen im Geschmack der ganzen höfischen Kunstschule, und endlich zehn reizende Bergliedchen *(Serranillas)* die einzigen Huldigungen, die der Marquis der echt nationalen Dichtkunst dargebracht hat. Den Beschluss des Ganzen machen einige kleine prosaische Aufsätze.

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, dass Santillana als der Vertreter aller verschiedenen Richtungen der damaligen Poesie gelten kann. Wir finden in seinen Werken

Didaktisches und Lyrisches, italienischen und castilianisch-limosinischen Geschmack, höfischen Meistergesang und Beispiele nationalen Volkstones, und schon dieser Vielseitigkeit wegen würde man ihn, selbst wenn der durchschnittliche poetische Werth seiner Werke geringer wäre als er ist, an den Anfang einer neuen Periode der spanischen Poesie stellen müssen. Ausführlicher von Santillana handeln: Ticknor, I, 293—302. Clarus, II, 47—86. Bouterwek, 77—86, besonders aber *Amador de los Rios* in der Einleitung zu seiner Ausgabe.

Proverbios.

I. (1.)

Fijo mio mucho amado
Para mientes,
E non contrastes las gentes,
Mal su grado:
Ama é serás amado,
E podrás
Facer lo que no ferás
Desamado.

II. (5.)

O fijo, sey amoroso,
E non esquivo;
Ca Dios desama al altivo
Desdeñoso.
Del inicuo é malicioso
Non aprehendas;
Ca sus obras son contiendas
Sin reposo.

III. (6.)

E sea la tu respuesta
Muy graciosa:
Non terca nin soberbiosa,
Mas honesta.
O fijo ....; cuan poco cuesta
Bien fablar! . .

E sobrado amenazar
Poco presta.

IV. (13.)

Inquiere con grand cuidado
La sciencia
Con estudio é diligencia
Reposado:
Non cobdicies ser letrado
Por loor,
Mas sciente reprehensor
De pecado.

V. (14.)

Ca por ello fallarás
Cuanto Dios
Ha fecho é face por nos;
E demas
Por qué modo lo amarás,
Olvidado
El sueño que acelerado
Dejarás.

VI. (18.)

Si fueres grand elocüente,
Bien será;
Pero mas te converná
Ser prudente:
Quel prudente es obediente
Todavía
A moral filosofía
E sirviente.

VII. (28.)

Non seas acelerado
Furioso,
Mas corrije con reposo
Al culpado:
Ca el castigo moderado
Es honesto,
E cuando sobra, denuesto
Reprobado.

VIII. (29.)

Non refuses rescebir
Al contrito,
Nin te plega al aflito
Afligir:
Que flaqueza es perseguir
Al que fuye,
E animo al que destruye
Resistir.

IX. (30.)

Ca de la magnificencia
Es perdonar,
E soffrir é tolerar
Con paciencia:
La mesurada clemencia
Es virtud,
Reparo, vida é salud
De fallencia.

X. (31.)

¿ Cual es en humanidad
Tan pecador,
Que judgado con amor
E caridad,
Se falle la su maldad
Intolerable? . . .
Ca las armas del culpable
Son piedad.

XI. (44.)

Grand corona del varon
Es la muger,
Cuando quiere obedescer
A la razon:
Non consigas opinion
En casamiento;
Mas elige con grand tiento
Discrecion.

XII. (45.)

Ca los que buscan facienda
Non curando

De virtudes, van buscando
Su contienda.
Sin reparo nin emienda
Es tal daño:
Fijo, guarda tal engaño,
Non de prenda.

XIII. (63.)

Usa liberalidad
E dá presto:
Que del dar, lo mas honesto
Es brevedad.
Mensura la calidad
De al que darás;
E vista, non errarás
En cantidad.

XIV. (71.)

De los bienes de fortuna
Tantos toma,
Que conserves de carcoma
Tu columna:
Tal cupididad repuna,
Ca de fecho
Non es durable provecho
Só la luna.

XV. (72.)

Que cuando mas adquirieres,
Mas querrás;
Pues piensa cual vale mas,
Si bien sintieres,
Poseer grandes averes
Con tormento,
O pocos ledo é contento
Sin aferes.

XVI. (73.)

Si deseares aver,
Sea por dar,
Ca nunca debe cesar
El bien facer:
Antes fallesca el poder
Que voluntad,

Que anexo es á caridad
El buen querer.

XVII. (74.)

Las riquezas temporales
Presto fuyen,
E crescen é diminuyen
Los cabdales.
Busca los bienes morales,
Ca son muros
Firmes, fuertes é seguros,
Inmortales.

XVIII. (77)

Quiere aquello que pudieres,
E non mas,
Ca vemos de oy á cras,
Si lo atendieres,
Grandes triunfos é poderes
Derribados,
E los muy desconsolados
Ver placeres.

XIX. (78)

Non confies en ascenso
Sin medida;
Mas espera su caida
E mal inmenso:
Nin te pienses que yo pienso
Quel malvado
Permanesca afortunado
Sin descenso.

XX. (87.)

A quien puedas corregir
E consejar,
O te pueda amonestar,
Debes seguir:
Piensa mucho en elegir
Tal amistad,
Que te recuerde honestad
E buen vivir.

XXI. (88.)

Al amigo te requiero
E castigo
Que lo guardes, como amigo
Verdadero:
Non te digo al lisonjero
Que en dulzura
Da presente de amargura,
Falagüero.

XXII. (89.)

Si tovieres tu secreto
Abscondido,
Piensa que serás habido
Por discreto.
Yo me soy visto sujeto
Por fablar,
E nunca por el callar
Fuy correto.

XXIII. (90.)

Pero no pienses que digo
Que te celes,
Nin te reguardes nin veles
De tu amigo;
Ca seria el tal castigo
Deshonesto,
E tornarlo pronto é presto
Enemigo.

XXIV. (91.)

Mas en tales cosas piensa
Que mostrar
Las puedes, é revelar
Sin ofensa
De tu fama; é defensa
Tu sentido
De querer lo non debido
Que te ofensa.

Diálogo de Bias contra Fortuna.*)

Copla 1—24.

Bias. ¿Qué es lo que piensas, Fortuna?
¿Tú me piensas molestar,
O me piensas espantar
Bien como á niño de cuna?
Fort. ¡Como! ¿Piensas tú que non?
Verlo has.
Bias. Faz lo que fazer podrás,
Ca yo vivo por razon.

Fort. ¿Como entiendes en defensa,
O puédeslo presumir?
¿O me cuidas resistir?
Bias. Sí, que non te fago ofensa.
Fort. Sojudgados sois á mí
Los humanos.
Bias. Non son los varones magnos,
Ni curan punto de tí.

Fort. ¿Puedes tú ser eximido
De la mi jurisdicion?
Bias. Sí; que non he devocion
A ningun bien infingido:
Gloria ó triunfo mundano
Non atiendo;
En sola virtud entiendo,
Lo cual es bien soberano.

Fort. Tu cibdat faré robar,
E será puesta so mano
Del mal príncipe tirano.
Bias. Poco me puedes dañar,
Mis bienes llevo comigo:
Non me curo,
Así que yo voy seguro
Sin temor del enemigo.

---

*) Leider erlaubt es uns der Raum nicht, dieses höchst ansprechende Gedicht, welches bisher immer nur nach sehr unrichtigen Texten abgedruckt worden ist, in seiner ganzen Länge aufzunehmen. Wir müssen uns begnügen, einige der gelungensten Stellen daraus mitzutheilen, wobei wir der neuen kritischen Ausgabe von de los Rios, mit Berücksichtigung einiger von demselben gegebenen Varianten folgen.

Fort. Tu casa será tomada
Non dubdes, de llano en llano,
E metida á sacamano.
Bias. Tomen, que non me da nada.
Mas será de cobdicioso
Quien tomare
Ropa do non la fallare:
Pobredat es gran reposo.

Fort. Conviénete de buscar
Casa nueva donde vivas.
Bias. Tales cosas son esquivas
A quien las quiere estimar,
O tener en mayor grado
Que non son,
Ca toda casa ó meson
Presto lo habremos dejado:

Decirme has, ¿ á quien fallece
O mengua morada pobre?
Sea de ñudoso robre
O de cañas, si acaece,
O sea la de Amiclate*)
Do arribó
El Cesar, cuando loó
La su vida sin debate.

E demas, naturaleza
Nos dió las concavidades
De las peñas y hoquedades
Do pasemos la braveza
En tiempo del' invernada
De los frios;
Y soles de los estíos
En esta breve jornada.

Fort. Huéspeda muy enojosa
Es la continua pobreza.
Bias. Si yo non busco riqueza,
Non me será trabajosa.
Fort. Fácil es de lo decir.
Bias. E de facer

*) Es ist die Grotte von Amyclae in Unteritalien gemeint, die, als der Kaiser Tiberius einst in derselben speiste, zusammenstürzte und den Kaiser beinahe erschlagen hätte.

A quien se quiere abstener,
E le place bien vivir.

Fort. Los ricos mucho bien facen,
E aquellos que mucho tienen
A muchos pobres sostienen,
Dan é prestan é complacen:
Que si juntas son riqueza
E caridad,
Dan perfeccion á bondad
E resplandor á franqueza.

Ca non se puede estimar
Por razon, nin escribir,
Qué dolor es recibir,
E cuanto placer es dar:
Siempre son acompañados
Los que tienen,
Cuando van ó cuando vienen,
E si non, solos menguados.

Bias. ¿Como? No pueden vivir
Los omes sin demandar?...
Esto es querer fablar,
E voluntad de encarir
Las cosas mas que non son,
E altercar;
Ca non se puede negar
Nin contrastar mi razon.

Pitágoras non pidió
En público nin oculto,
Nin avergoño su vulto:
Antes es cierto que dió,
E vive su autoridad
E buen ejemplo
Como glorioso templo
De clara moralidad.

Todo ome puede bien dar,
Si le place, su facienda,
Sin debates, sin contienda,
Sin reñir, sin altercar.
Pero de tales ví pocos
E muy raros,
Liberales nin avaros;
E si lo facen, son locos.

Fort. Las riquezas son de amar,
Ca sin ellas grandes cosas,
Magníficas nin famosas
Non se pueden acabar;
Por ellas son ensalzados
Los señores,
Príncipes, emperadores,
Y sus fechos memorados.

E por ellas fabricados
Son los templos venerables,
E las moradas notables,
E los pueblos son murados:
Los solemnes sacrificios
Cesarian,
Sin ellas non se farian
Larguezas nin beneficios.

Bias. Estas edificaciones,
Ricos templos, torres, muros,
¿ Serán ó fueron seguros
De las tus persecuciones?
Fort. Sí serán, ¿ é quien lo dubda?
Bias. Yo, que veo
El contrario é non te creo,
Ni es sabio quien lo cuda.

¿ Qué es de Nínive, Fortuna,
Qué es de Tébas, qué de Aténas?
¿ Do sus murallas y menas,
Que non parece ninguna?
¿ Qué es de Tiro é de Sidon
E Babilonia?
E ¿ qué es de Lacedemonia?
Ca, si fueron, ya non son.

Díme, ¿ cual paraste á Roma,
A Corinto é á Cartago?
¡ Oh, golfo cruel é lago,
Sorda é visceral carcoma!
¿ Son imperios ó regiones,
O cibdades,
Coronas nin dignidades,
Que non fieras ó baldones?....

Fort. Deja ya los generales
Antigos e ajenos daños,
Que pasaron ha mil años
E llora tus propios males.
Bias. Lloren los que procuraron
Los honores,
E sientan los sus dolores,
Pues tienen lo que buscaron.

Ca yo non he sentimiento
De las cosas que tú piensas;
Ca las vitorias é ofensas
Unas son al que es contento
De lo que naturaleza
Nos ha dado:
A este non vió cuidado,
Nin lo conoció tristeza.

Yo soy fecho bien andante,
Ca de poco soy contento,
Lo cual he por fundamento,
Cimiento firme é constante:
Pues sé ya que lo que basta
Es asaz:
Yo quiero comigo paz,
Pues quien mas tiene, mas gasta.

Yo soy amigo de todos,
Y todos son mis amigos,
Que fuí de los enemigos
Amado por tales modos,
Faciendo como queria
Que me fagan,
Ca los que desto se pagan,
Siguen la derecha via.

Copla 102—109.

Bias. Antes que se apartasen
Las tierras del oceano,
Aire é fuego soberano,
E con forma se formasen:
Un bulto é ayuntamiento
Era todo,
E congregacion sin modo,
Sin ordenanza nin cuento.

E juntos é discordantes
Todos los cuatro elementos
En uno, mas descontentos
De sus obras non obrantes
Eran é sin arte alguna:
Nin un solo
Rayo demostraba Apolo,
Nin su claridat la luna.

Mas natura naturante,
Sin remor é sin rebate,
Desvolvió tan grand debate
E mandó como emperante,
Que los cielos sus lumbreras
Demostrasen,
E por cursos se ordenasen
Las otras bajas esferas.

E que la rueda del fuego
La del aire receptase,
La cual el agua abrazase,
E aquella la tierra luego.
¡Oh muy útil conjuncion
E concordanza!
Donde resulta folganza
E mundana perfeccion.

E fizo los animales
Terrestres poseedores,
E los peces, moradores
En las aguas generales,
E que el aire recibiese
Las volantes
Aves, é así concordantes
Toda especie produjese.

E soltó los cuatro vientos
Que se dicen principales,
De los lazos cavernales
E todos empedimentos:
Euro consiguió la via
Nabatea,
E la de Scitia Borea,
Austro la de mediodia.

Zéfiro la de oceano,
Que así todos esparcidos
E por actos divididos
Cruzan el cerco mundano:
Ca unos tiemplan la cera
De la pella:
Por otros se pinta é sella,
E traen la primavera.

Capaz é sancto animal
Sobre todos convenia,
Que toviese mayoría
E poder universal:
Quiso que este fuese el hombre
Racional,
A los celestes igual,
Al cual fizo é puso nombre.

Copla 148—179.

Fort. Dí, ¿non temes las escuras
Grutas ó bocas de Averno? ....
Non terreces el infierno
E sus lobregas fonduras?
Non terreces los terrores
Terrecientes?
Non terreces los temientes
E temerosos temores?

Dí, ¿non temes los bramidos
De la entrada tenebrosa,
Nin de la selva espantosa
Los sus canes é ladridos?
Bias. Temer se deben las cosas
Que han poder
De nocer é mal facer,
Otras non son pavorosas.

— — — — — — —

Fort. De los dioses celestiales
Las estygias son temidas:
¿Non temes las Eumenidas,
Nin los monstruos infernales,
Nin los ojos inflamados
De Charon?
Bias. Non, nin toda la region
Do se penan los culpados.

Ca si las fablas vigor
Han, así como lo muestras,
A las ánimas siniestras
Es tal terror ó temor,
Non á mí, que yo non temo
Sus tormentos,
Mas pasar con los exentos
A vela tendida y remo.

— — — — — —

E los cíclopes dejados
En los sus ardientes fornos,
Saliré por los adornos
Verdes é fértiles prados,
Do son los campos rosados
Eliseos,
Do todos buenos deseos
Dicen que son acabados.

Desta tierra su aparencia,
Segund que se certifica
Por muchos é testifica,
Es de muy grand excelencia:
E pintura tan fermosa,
Que bien muestra
Ser fábrica de la diestra
Sabia mano é poderosa.

Allí las diversidades
Son tantas de los colores,
Recontadas por autores
De grandes autoridades,
Que estas nuestras pinturas
Cerca dellas
Son como lumbre de estrellas
Ante el sol en sus alturas.

En aquellas praderías
E planicies purpuradas
Dicen que son colocadas
A perpetuales dias
Las personas que fuyeron
Los delitos,
E los rectísimos ritos
Guardaron é mantovieron.

Estas gentes eximidas
Son de las enfermedades:
Han prorogadas edades
Demas de las nuestras vidas.
Son de mas vivos sentidos
E saber,
Mas prestos en discerner,
En sus fablas mas polidos.

Selvas en esta region
Son, é florestas fermosas,
De frutales abondosas,
Florescen toda sazon:
Aguas de todas maneras
Perenales:
Fuentes é rios cabdales,
E muy fértiles riberas.

Erídano mansamente
Riega toda la montaña,
Sin riguridat nin saña,
Mas con un curso placiente,
Cuyas ondas muy suaves
Facen son
E dulce modulacion
Con los cantos de las aves.

E aquellos mismos oficios
Que en esta vida siguieron,
Cuales é mas les ploguieron,
Son allí sus ejercicios:
Los unos con instrumentes
E cantares
Cantan loores solares,
Los otros se muestran scientes.

E todas las nobles artes,
E por metropología [1])
Las rezan con alegría,
Todas juntas, é por partes:

---

[1]) *Metropología* = *arte métrica.* Der Marqnis hat dieses Wort selbst gebildet aus den griechischen *μετρόν*, *ἔπος* und *λόγος*, und es kommt schwerlich sonst irgendwo vor.

E con largas vestiduras
Gravedat
Muestran con grave honestat
Las sus comendables curas.

Hánse allí piadosamente
Todos los tiempos del año:
Frio non les face daño,
Nin calor por consiguiente,
De guisa que los fructales
Que allí viven,
Segun cuentan é describen,
Son por verdor inmortales.

Otros siguen los venados
Paseando las veredas,
So las frescas arboledas;
E por los altos collados
Con diversidad de canes
Su querer
Satisfacen á placer,
Sin congojas nin afanes.

E si fueron cazadores,
Allí de todas maneras
Fallan cazas placenteras,
Nobles falcones é azores.
Otros corren á tablados,
E otros danzan,
E todas cosas alcanzan
Sin astucia nin cuidados.

Aun son allí fabricados
Templos de mucha excelencia,
Dioses con grand eminencia
Destas gentes adorados.
Unos con otros confieren
Las respuestas
Muy ciertas é manifiestas
D'aquello que les requieren.

— — — — — —

Mas á la nuestra morada,
Do las ánimas benditas
Tienen sus sillas conscritas,
Mas léjos es la jornada:

Que son los celestes senos
Gloriosos,
Do triunfan virtuosos
E buenos en todos genos.

Este camino será
Aquel que faré yo Bias
En mis postrimeros dias,
Si te plaz ó pesará;
A las bienaventuranzas
Do cantando
Viviré, siempre gozando,
Do cesan todas mudanzas.

Sonetos.*)

En el próspero tiempo las sirenas
Plañen é lloran, recelando el mal:
En el adverso ledas cantilenas
Cantan, é atienden al buen temporal:
Mas, ¿qué será de mí, que las mis penas,
Cuitas, trabajos é langor mortal
Jamas alternan nin son punto agenas,
Sea destino ó curso fatal?
Mas emprentadas el ánimo mio
Las tiene, como piedra la figura,
Fijas, estables, sin algun reposo:
El cuerdo acuerda, mas non el sandío;
La muerte veo é non me doy cura:
Tal es la llaga del dardo amoroso!

Non es á nos de limitar el año,
El mes, nin la semana, nin el dia,
La ora, el punto...... Sea tal engaño
Léjos de nos é fuiga toda via.

---

*) Grossen Werth haben Santillana's Sonette nicht. Weil sie aber die ältesten dieser Dichtungsart in Spanien sind, theilen wir zwei zur Probe mit.

Cuando ménos dubdamos nuestro daño,
La gran bailesa de nuesta bailía
Corta la tela del humanal paño:
Non suenan trompas, nin nos desafía.
Pues non sirvamos á quien non debemos,
Nin es servida con mil servidores
Naturaleza, si bien lo entendemos.
De poco es farta, nin procura honores:
Jove se sirva, é á Ceres dejemos;
Non piense alguno servir dos señores.

Serranilla.*)

Moza tan fermosa
Non ví en la frontera,
Como una vaquera
De la Finojosa.
Faciendo la via
Del Calatreveño,
A Santa María,
Vencido del sueño
Por tierra fragosa
Perdí la carrera,
Do ví la vaquera
De la Finojosa.
En un verde prado
De rosas é flores,
Guardando ganado
Con otros pastores
La ví tan graciosa,
Que apenas creyera
Que fuese vaquera
De la Finojosa.
Non creo las rosas
De la primavera
Sean tan fermosas
Nin de tal manera,

---

*) Dieses reizende Liedchen ist bisher immer ohne die Schlussstrophe gedruckt worden, durch welche es erst eigentlich Sinn erhält. Wir theilen es hier vollständig nach dem Texte der Ausgabe von de los Rios mit.

Fablando sin glosa,
Si ántes sopiera
D'aquella vaquera
De la Finojosa.
Non tanto mirara
Su mucha beldad,
Porque me dejara
En mi libertad.
Mas dije: Donosa,
(Por saber quien era)
? Donde es la vaquera
De la Finojosa?
Bien como riendo
Dijo: Bien vengades;
Que ya bien entiendo
Lo que demandades:
Non es deseosa
De amar, nin lo espera,
Aquesa vaquera
De la Finojosa.

Villancico.

Por una gentil floresta
De lindas flores é rosas
Vide tres damas fermosas
Que de amores han recuesta.
Yo con voluntat muy presta
Me llegué á conoscellas:
Comenzó la una dellas
Esta cancion tan honesta:
Aguardan á mí:
Nunca tales guardas vi.

Por mirar su fermosura
Destas tres gentiles damas,
Yo cobríme con las ramas,
Metí me so la verdura.
La otra con grand tristura
Comenzó de sospirar
E decir este cantar
Con muy honesta mesura:

La niña que amores ha,
Sola ¿como dormirá?

Por no les facer turbanza,
Non quise ir mas adelante
A las que con ordenanza
Cantaban tan consonante.
La otra con buen semblante
Dijo: Señores de estado,
Pues las dos habeis cantado,
A mí conviene que cante:
Dejadlo, al villano pene;
Véngueme Dios delle.

Desque ya ovieron cantado
Estas señoras que digo,
Yo salí desconsolado,
Como ome sin abrigo.
Ellas dijeron: Amigo,
No sois vos el que buscamos;
Mas cantad, pues que cantamos:
Sospirando iba la niña
E non por mí,
Que yo bien se lo entendí.

Juan de Mena.

Juan de Mena wurde im Jahre 1411 aus einer geachteten Familie zu Cordova geboren und, da er früh seine Eltern verlor, von Verwandten erzogen. Nachdem er in seiner Vaterstadt seine erste Bildung erhalten, bezog er in seinem drei und zwanzigsten Jahre die Universität Salamanca und begab sich alsdann nach Rom, wo er seine Studien fortsetzte. Nach seiner Rückkehr wurde er in das Collegium der vier und zwanzig städtischen Vorstände (der sogenannten *Venticuatro*) gewählt. Später begab er sich an den Hof, wo er die Freundschaft Santillana's und die Gunst Johann's II. erlangte, der ihn zu seinem Secretär und Chronisten machte.

Seiner Wirksamkeit in letzterer Stellung ist bereits Bd. I, S. 119. d. Handb. Erwähnung geschehen. Durch seine Talente, namentlich aber durch seine höfische Geschmeidigkeit wusste er sich unter den damaligen schwierigen Umständen bei allen Parteien des Hofes in Ansehen und bei seinem Monarchen in Gunst zu erhalten. Wie gross dieselbe war und in welchem Verhältnisse er als officieller Geschichtsschreiber zum Könige stand, darüber geben mehrere Briefe des Leibarztes Cibdareal (Bnd. I, S. 96. d. Handb.) an ihn interessante Aufschlüsse. Er starb i. J. 1456 in Folge eines unglücklichen Sturzes mit einem Maulthier.

Juan de Mena genoss nicht nur zu seiner Zeit eines grossen Ruhmes als Dichter, sondern die Spanier erklären ihn auch heutzutage noch für den Vater ihrer Poesie, und nennen ihn ihren Ennius. Diese ehrenvollen Prädicate verdankt er seinem Hauptwerke, welches den Titel: *El Laberinto* führt, eben so gewöhnlich aber nach der Zahl seiner Stanzen *Las Trecientas* genannt wird. Es ist dies ein Gedicht in 300 Stanzen von je acht zwölfsilbigen dactylischen Versen (*versos de arte mayor*), dessen Inhalt ein allegorisches Gemälde der Wandlungen des Glücks bildet. Der Dichter erzählt darin, wie ihm die Vorsehung in Gestalt einer schönen Frau erscheint, und ihn in den Pallast der Glücksgöttin führt, wo sie ihm Alles, was er dort sieht, erklärt. Er überblickt von dort aus die ganze Erde und die drei grossen Räder des Glücks, welche der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entsprechen. Das Rad der Gegenwart ist in beständiger Bewegung, die der Vergangenheit und Zukunft stehen still. Jedes Rad enthält sieben Kreise, in deren jedem einer der sieben Planeten auf die Neigungen und Schicksale der Menschen einwirkt, Mars auf die Kriegerischen, Apollo auf die Weisen u. s. w. Danach zerfällt nun das Gedicht in sieben nach den sieben Planetenkreisen benannte Abtheilungen, und in einem jeden derselben werden die ihm angehörigen interessantesten historischen Persönlichkeiten geschildert, wichtige historische Ereignisse erzählt und philosophisch-moralische Betrachtungen an dieselben geknüpft. Auf Originalität der Erfindung kann dieser Plan, wie man sieht, keinen Anspruch machen, denn er ist eine offenbare Nachahmung der *Divina Comedia* des Dante. Was die Ausführung betrifft, so kann man dieselbe zwar im Allgemeinen keine unglückliche nennen und es fehlt dem Gedichte nicht an schönen wahrhaft dichterischen Einzelnheiten, im Grossen und Ganzen steht es aber natürlich eben so tief unter

seinem erhabenen Vorbilde, wie die gewaltigen weltgeschichtlichen Kämpfe und Interessen, welche den Inhalt des letzteren bilden, über den kleinlichen Kabalen und Streitigkeiten am Hofe Johann's II., wie das Geschlecht der lombardischen Guelfen und Ghibellinen des 13. Jahrhunderts über dem spanischen Hofritterthum des 15., wie Dante's begeisternde Erinnerung an die grosse vaterländische Vorzeit über der einstudirten Alterthumswissenschaft des Hofchronisten von Castilien. Um daher den ausserordentlichen Ruhm, den sich letzterer durch sein Werk erwarb, gerechtfertigt zu finden, darf man nicht vergessen, dass Mena mit demselben, dem Inhalte wie der Behandlungsweise nach, einen ganz neuen Weg in der Litteratur seiner Nation betrat, und deshalb sehr wohl bei seinen Zeitgenossen eine Bewunderung finden konnte, die wir zwar jetzt nicht mehr vollkommen theilen können, die ihm aber in gewisser Weise ein Recht giebt, von der Kritik als Epoche machend betrachtet zu werden. König Johann fand einen solchen Gefallen an dem *Laberinto,* dass er nach dem Zeugnisse Cibdareals, einzelne Theile des Gedichtes immer auf seinem Tische neben seinem Gebetbuche liegen hatte, ja sogar auf Reisen mit sich führte. Er beauftragte auch den Dichter, noch 65 Stanzen hinzuzufügen, damit die Zahl derselben denen der Tage des Jahres gleich werde, ein Auftrag, der von dem Geschmacke des königlichen Mäcens und seinem richtigen Verständnisse der Dichtkunst eben kein günstiges Zeugniss ablegt. Im *Cancionero general* findet sich auch wirklich eine aus 24 Strophen bestehende Fortsetzung des *Laberinto,* die auch den meisten Ausgaben desselben einverleibt worden ist, von der man aber nicht weiss, ob sie wirklich von Juan de Mena in Folge des königlichen Auftrages oder von einem anderen Dichter erst später abgefasst worden ist. Mena's Gedicht wurde zuerst u. d. T.: *Las CCC de Juan de Mena.* Sevilla, 1496. 4. gedruckt. Die vielen schwierigen Stellen und gelehrten Anspielungen in demselben machten indessen bald eine Erklärung wünschenswerth. Diese Arbeit übernahm zuerst Hernan Nuñez aus Toledo, dessen Ausgabe mit Commentar u. d. T.: *Glosas sobre las Trecientas de Juan de Mena.* Sevilla, 1499. Fol. erschien, und seitdem mehrmals, u. A. Granada, 1505. Fol., Saragossa, 1509. Fol., Sevilla, 1520. Fol. wiederholt wurde. Ein zweiter Comentator fand sich in dem gelehrten Francisso Sanchez (von seinem Geburtsorte Las Brozas gewöhnlich el Brocense genannt), der auch als Verfasser mehrerer gelehrten lateinischen Schriften bekannt ist. Seine Ausgabe

führt den Titel: *Las Obras de Juan de Mena, nuevamente corregidas y declaradas por Fr. Sanchez.* Salamanca, 1582. 12.

Juan de Mena's übrige Werke sind von geringem Werthe. Das eine derselben, *La Coronacion* betitelt, besteht aus etwa 500 Quintillas, und ist zur Verherrlichung des Marquis von Santillana bestimmt, dessen Krönung auf dem Parnass darin geschildert wird. Sie erschien zuerst s. l. 1499. 4. und nachher Toledo 1504. 4. und steht ausserdem in mehreren Ausgaben des *Laberinto.* Ein anderes Gedicht, der *Tratado de virtudes y vicios* ist, ohne Nachtheil für die Litteratur, unvollendet geblieben, jedoch auch in dieser Gestalt in einigen Ausgaben des *Laberinto* gedruckt. Ein drittes, *Coplas de los siete pecados mortales* steht im *Cancionero general.* Endlich haben wir von Mena noch eine Anzahl kleinerer Gedichte, welche theils im *Cancionero* des Baena, theils im *Cancionero general*, theils endlich hinter verschiedenen Ausgaben des *Laberinto* stehen. Es sind meistens spitzfindige Liebeslieder, und nur sehr wenige darunter zeichnen sich vor anderen der höfischen Dichterschule aus. Das beste darunter ist das unten mitgetheilte scherzhafte auf ein störrisches Maulthier. Eine Gesammtausgabe aller oder doch der meisten von Juan de Mena's ebengenannten Werken mit Nuñez' Comentar über die Trecientas erschien u. d. T. *Copilacion de todas las Obras de J. de M. ect.* Sevilla, 1528. Fol., und wurde ebendas. 1534. Fol.; Valladolid, 1536. Fol., und Antwerpen, 1552. u. 1554. 8. wiederholt. Ein guter neuer Abdruck des blossen Textes ist u. d. T.: *Obras de Juan de Mena.* Madrid, 1804. 8. erschienen. Die neueste führt den Titel: *El Laberinto de D. Juan de Mena, ó sean las Trescientas con otras veinte y cuatro añadidas, la coronacion y otras coplas y composiciones del mismo.* Madrid, 1840. Fol. Vergl. Ticknor I, 303. ff., Clarus II, 86. ff., Bouterwek, 80—95.

La Muerte del Conde de Niebla.*)

(Laberinto, copl. 159—186.)

Aquel que en la barca paresce sentado,
Vestido en engaño de las bravas ondas,
En aguas crueles ya mas que no hondas
Con mucha gran gente en la mar anegado:

*) Dieses und das folgende Stück gelten für die besten Stellen im *Laberinto.* Die oben erzählte Begebenheit trug sich im Jahre 1436

Es el valiente, no bien fortunado,
Muy virtuoso perínclito Conde
De Niebla, que todos sabeis bien adonde,
Dió fin al dia del curso hadado.
Y los que lo cercan por el derredor,
Puesto que fuesen maníficos hombres,
Los títulos todos de todos sus nombres,
El nombre les cubre de aquel su señor;
Que todos los fechos que son de valor
Para se mostrar por sí cada uno,
Cuando se juntan y van de consuno,
Pierden el nombre delante el mayor.
Arlanza, Pisuerga, y aun Carrion,
Gozan de nombres de rios; empero
Despues de juntados, llamámoslos Duero;
Hacemos de muchos una relacion:
Oye porende pues la perdicion
De solo el buen Conde sobre Gibraltar;
Su muerte llorada de digno llorar
Provoque tus ojos á lamentacion.
En la su triste hadada partida,
Por muchas señales que los marineros
Han por auspicios y malos agüeros,
Le fué denegado hacer su venida:
Los cuales veyendo con voz dolorida
El cauto maestro de toda su flota
Al conde amonesta del mal que denota,
Porque la via fuese resistida.
Ca he visto, dice, señor, nuevos yerros
La noche pasada hacer los planetas,
Con crines tendidos arder los cometas,
Y dar nueva lumbre las armas y fierros
Ladrar sin herida los canes y perros,
Triste presagio hacer de peleas
Las aves nocturnas y las funeréas
Pór las alturas, collados y cerros.
Ví que las gúminas gruesas quebraban
Cuando las áncoras quis[1] levantar,

bei der Belagerung von Gibraltar zu, wo Enrique de Guzman, Graf von Niebla, in den Wellen umkam, als er einigen seiner Leute zu Hülfe eilen wollte. Der Dichter hat sich in seiner Darstellung sehr genau an die Thatsachen gehalten, welche von fast allen Chronisten jener Zeit berichtet werden.

[1]) Quise.

Con la bandera del conde tendida
Ya por la tierra su hijo viniera
Con mucho mas gente que el padre diera,
Bien á caballo y á punto guarnida;
Porque á la hora que fuese la grida,
Subitamente en el mesmo deslate
Por ciertos lugares oviese combate
La villa que estaba desapercebida.
El conde y los suyos tomaron la tierra,
Que está entre el agua y el borde del muro,
Lugar con menguante seco y seguro,
Mas con la creciente del todo se cierra;
Quien llega mas tarde presume que yerra,
La pavesada ya junta á las alas,
Levantan los trozos, crescen las escalas,
Crescen las artes mañosas de guerra.
Los moros veyendo crescer los engaños,
Y viéndose todos cercados por artes,
Y combatidos por tantas de partes
Allí socorriendo do ya han mas daños,
Y con necesarios dolores extraños
Resisten sus sañas las fuerzas agenas,
Y lanzan los cantos desde las almenas,
Y botan los otros que no son tamaños.
Bien como médico mucho famoso,
Que trae el estilo por mano seguido,
En cuerpo de golpes diversos herido,
Luego socorre á lo mas peligroso:
Así aquel pueblo maldito, sañoso,
Sintiendo mas daño de parte del Conde,
Con todas sus fuerzas juntando responde
Allí do el peligro mas era dañoso.
Allí disparaban lombardas y truenos,
Y los trabucos tiraban ya luego
Piedras y dardos y hachas de fuego,
Con que los nuestros hacian ser ménos.
Algunos de moros tenidos por buenos
Lanzan temblando las sus azagayas,
Pasan las lindes, palenques y rayas,
Doblan sus fuerzas con miedos agenos.
Mientra morian y mientra mataban,
De parte del agua ya crecen las ondas,
Y cobran las mares soberbias y hondas
Los campos que ante los muros estaban;

Tanto, que los que de allí peleaban,
A los navíos si se retraian,
Las aguas crescidas les ya defendian
Tornar á las fustas que dentro dejaban.
Con peligrosa y vana fatiga
Pudo una barca tomar á su conde,
La cual le llevara seguro, si donde
Estaba bondad no le fuera enemiga:
Padece tardanza; siquier que le diga
De los que quedan é ir lo veian,
Y otros que ir con él no podian,
Presume que voz dolorosa seria.
Entrando tras él por el agua decian:
Magnífico conde, ¿y como nos dejas?
Nuestras finales y últimas quejas
En tu presencia favor nos serian.
Las aguas, las vidas ya nos desafian;
Si tú no nos puedes prestar el vivir,
Danos linaje mejor de morir,
Daremos las manos á mas que debian.
O volveremos á ser sometidos
A aquellos adarves, magüer no debamos,
Porque los tuyos muriendo podamos
Ser dichos muertos, mas nunca vencidos;
Solo podremos ser redargüidos
De temeraria y loca osadía;
Mas tal infamia mejor nos seria
Que no so las aguas morir sepelidos.
Hicieron las voces al conde á deshora
Volver la su barca contra las saetas
Y contra las armas de los mahometas;
Ca fué de temor piedad vencedora,
Habia fortuna dispuesta la hora,
Y como los suyos comienzan á entrar,
La barca con todos se ovo de anegar
De peso tamaño no sostenedora.
Los míseros cuerpos ya no respiraban,
Mas so las aguas andaban ocultos,
Dando y trayendo mortales singultos
De agua la hora que mas anhelaban:
Las vidas de todos allí litigaban,
Que aguas entraban do almas salian:
La pérfida entrada las aguas querian,
La dura salida las almas negaban.

¡O piedad fuera de medida!
¡O ínclito conde! quisiste tan fuerte
Tomar con los tuyos en ántes la muerte
Que con tu hijo gozar de la vida;
Si fe á mis versos es atribuida,
Jamas la tu fama, jamas la tu gloria
Darán en los siglos eterna memoria,
Será la tu muerte por siempre plañida.

Muerte de Lorenzo Dávalos.*)

(Laberinto, Lib. III. c. 201—206.)

Aquel que allí ves á cerco trabado,
Que quiere subir y se halla en el aire,
Mostrando en su rostro doblado donaire,
Por dos deshonestas feridas llagado,
Es el valiente, no bien fortunado,
Muy virtuoso mancebo Lorenzo,
Que hizo en un dia su fin y comienzo:
Aquel es el que era de todos amado.
El mucho querido del señor infante
Que siempre le fuera señor como padre:
El mucho llorado de la triste madre,
Que muerto ver pudo tal hijo delante.
¡O dura fortuna, cruel, tribulante!,
Por tí se le pierden al mundo dos cosas,
Las vidas y lágrimas tan piadosas
Que ponen dolores de espada tajante.
Bien se mostraba ser madre en el duelo
Que hizo la triste despues que ya vido
El cuerpo en las andas sangriento y tendido
De aquel que criara con tanto desvelo:

---

*) Lorenzo Dávalos wurde im Jahre 1441 in einem Treffen zwischen den Truppen seines Herrn, des Infanten Heinrich von Arragonien, und denen des Connetabel Alvaro de Luna tödtlich verwundet und starb am folgenden Tage, selbst von den Gegnern betrauert. Die obige Schilderung des Schmerzes seiner Mutter ist unstreitig die erhabenste und dichterischste Stelle im ganzen *Laberinto*, und wenn man sie lieset, möchte man es für unmöglich halten, dass sie von demselben Verfasser herrührt, der die faden und witzelnden Liebesgedichte im *Cancionero general* geschrieben hat.

Ofende con dichos crueles al cielo,
Con nuevos dolores su flaca salud,
Y tantas angustias roban su virtud,
Que cae la triste muerta por el suelo.
  Rasga con uñas crueles su cara,
Hiere sus pechos con mesura poca;
Besando á su hijo la su fria boca
Maldice las manos de quien lo matara;
Maldice la guerra do se comenzara,
Busca con ira crueles querellas,
Niega á sí mesma reparo de aquellas,
Y tal como muerta viviendo se para.
  Decia llorando con lengua rabiosa:
O matador de mi hijo cruel,
Mataras á mí, dejaras á él,
Que fuera enemiga no tan porfiosa:
Fuera á la madre muy mas digna cosa,
Para quien mata llevar ménos cargo,
Y no te mostraras á él tan amargo,
Ni triste dejaras á mi querellosa:
  Si ántes la muerte me fuera ya dada,
Cerrara mi hijo con estas sus manos
Mis ojos delante de los sus hermanos,
E yo no muriera mas de una vegada;
Moriré así muchas desaventurada,
Que sola padezco lavar sus heridas
Con lágrimas tristes y no gradecidas,
Magüer que lloradas por madre cuitada.
  Así lamentaba la pia matrona.

Coplas.

  Cual diablo me topó
Con este cabez pacido?
Cual diablo me robó
Tan aina mi sentido?
Que si yo mas cuerdo fuera
Y por él no me creyera,
Castigar me debiera
Lo que de él habia oido.
  Un arcipreste malvado
Que me vido de partida,

Con un macho me ha engañado
Cual sea negra su vida:
Yo no digo que es haron
Ni que le toma torzon,
Mas porfía por un son
Que la espuela se le olvida.
El fraile santo cortés
Bien juraba que era sano:
El coxquea de tres pies
Y no hinca la una mano;
Mas con todas estas plagas,
Sobrehueso y ajuagas,
La boca llena de llagas,
Es verdad que anda llano.
Zanquituerto y rodilludo
Lo hicieron sus pecados:
Con sus dientes acerados
Bien come y no es agudo:
No digo que es chica pieza,
Ni que tiene gran cabeza,
Ni tampoco que tropieza,
Mas cae bien á menudo.
Despalmado y otros tales
Cien mil daños encubiertos
Él tiene, por los cuales
Mil machos debian ser muertos:
Mas vereis en sus costillas
Que él sabe de muchas sillas,
Y son fechas sus rodillas
De rezar á cabos ciertos.
Cuando ya pude tornallo,
Mal ó bien me dí al trasache:
Rabiando por embiallo
Dije al mozo que despache:
"Toma, toma este diablo,
"Mételo en el establo
"De aquel que ví en un retablo
"Pintado por moharrache.„
Magüer lo llevó el muchacho,
Por ruego ni mensageros
No quiso tomar el macho,
Ni volverme mis dineros:
Yo rabio cuando contemplo
Que roban el santo templo,

Y nos dan tan mal ejemplo
Estos bigardos cuatreros.
De las cartas citatorias,
Ni de costa del meson
Yo no fago dilatorias,
Que no es tal mi condicion:
Pero tanto digo en suma,
Que mal fuego lo consuma
El que dió causa á mi pluma
De facer tal oracion.
Guardáos todos, guardad,
De personas tan maldichas,
Y del mulo del abad,
Con sus tachas sobredichas.

Gomez Manrique.

Dieser Dichter verdankt seinen Platz in diesem Handbuche weniger seiner eigenen Wichtigkeit, als dem Umstande, dass er in der Geschichte der spanischen Poesie immer mit seinem weit berühmteren Vetter, von welchem der folgende Artikel handelt, zusammengenannt wird. Das Geschlecht der Manriques war im 15. Jahrhunderte eins der ausgezeichnetsten Castiliens. Es leitete seinen Ursprung von den in der früheren Geschichte des Landes zum Theil als trotzige Vasallen und ehrgeizige Unruhstifter bekannten Laras ab, machte aber die Uebelthaten dieser Vorfahren dadurch gut, dass es im Laufe des genannten Jahrhunderts dem Staate mehrere in den Waffen und den Wissenschaften verdiente Männer lieferte. Von Gomez Manrique's Leben wissen wir nichts, als dass er unter der Regierung Johanns II. und noch bis in die Ferdinands und Isabella's hinein lebte. Wenigstens war er 1481 noch am Leben. Seine noch vorhandenen Gedichte stehen in den verschiedenen Ausgaben des *Cancionero general* (fol. 57 — 77. der Ausg. v. Antwerpen 1573. 8.) Das längste derselben ist ein allegorisches Trauergedicht auf den Tod seines Oheims, des Marquis von Santillana, das beste aber die unten mitgetheilten Coplas, welche sich durch

Witz und Leichtigkeit der Versification auszeichnen. Zum Verständniss dieses Gedichtes bemerken wir, dass dasselbe zwar scheinbar nur eine Verspottung einer schlechten Stadtverwaltung ist (wie es auch Ticknor nur zu verstehen scheint), sich aber ohne Zweifel auf die damaligen verworrenen Zustände von ganz Spanien bezieht. In dieser Vermuthung wird man noch durch den Umstand bestärkt, dass es in einigen Handschriften (z. B. der kaiserlichen Bibliothek zu Paris) die Ueberschrift führt: *Coplas dirigidas al Rey.* Noch wollen wir bemerken, dass Gomez Manrique das von Juan de Mena unvollendet gelassene Gedicht *Tratado de virtudes y vicios* fortgesetzt hat, und diese Arbeit ist zuerst in der Zeitschrift *El Trobador.* Madrid, 1841. Nro. 1—6. gedruckt erschienen.

Coplas.

Cuando Roma conquistaba,
Quinto Fabio la regia,
Y Cipion guerreaba,
Titus Livius escribia,
Las doncellas y matronas
Por la honra de su tierra
Desguarnian sus personas
Para sostener la guerra.
En un pueblo donde moro,
Al necio hacen alcalde,
Hierro precian mas que oro,
Y la plata dan de balde.
La paja guardan los tochos
Y dejan perder los panes,
Cazan con los aguilochos,
Cómense los gavilanes.
Queman los nuevos olivos,
Guardan los espinos tuertos,
Condenan á muchos vivos,
Quieren salvar á los muertos,
Los mejores valen ménos.
Mirad, qué gobernacion,
Ser gobernados los buenos
Por los que tales no son.

La fruta por el sabor
Se conoce su natío,
Y por el gobernador
El gobernado navío.
Los cuerdos huir debrian
Do los locos mandan mas,
Que cuando los ciegos guian,
¡Guai! de los que van detras.
¡Qué villa sin regidores!
Su triunfo será breve;
La casa sin moradores
Muy prestamente se llueve.
De puercos que van sin canes
Pocos matan las armadas,
Las huestes sin capitanes
Nunca son bien gobernadas.
Los zapatos sin las suelas
Mal conservan á los pies,
Las cuerdas sin las vihuelas
Hacen el son que sabeis.
El que da oro sin peso,
Mas pierde de la hechura,
Quien se rige por su seso
No va lueñe de locura.
En arroyo sin pescado
Yerro es pescar con cesta,
Y por monte traqueado
Trabajar con la ballesta.
Do non punen maleficios,
Es gran locura vivir,
Y do no son los servicios
Remunerados, servir.
Cuanto mas alto es el muro,
Mas hondo cimiento quiere,
De caer está seguro
El que en él nunca subiere.
Donde sobra la cobdicia,
Todos los bienes fallecen;
En el pueblo sin justicia
Los que son justos padecen.
La iglesia sin letrados
Es palacio sin paredes,
No toman grandes pescados
En las muy sotiles redes.

Los mancebos sin los viejos
Es peligroso metal,
Grandes hechos sin consejos
Siempre salieron á mal.
En el caballo sin freno
Va su dueño temeroso,
Sin el gobernalle bueno
El barco va peligroso.
Sin secutores las leyes
Maldita la pro que traen,
Los reinos sin buenos reyes
Sin adversarios se caen.
La mesa sin los manjares
No harta los convidados,
Sin vecinos los lugares
Presto serán asolados.
La nao sin el patron
No puede ser bien guiada,
Do rigen por aficion,
Es peligrosa morada.
Las ovejas sin pastor
Destruyen las heredades,
Religiosos sin mayor
Grandes cometen maldades.
Las viñas sin viñaderos
Lógranlas los caminantes,
Las cortes sin caballeros
Son como manos sin guantes.
El golpe hará liviano
La mano sin el espada,
El espada sin la mano
No dará gran cuchillada.
La gente sin los caudillos
Muy flacamente guerrean,
Los capitanes sencillos
Por sendos hombres pelean.
Hombres de armas sin ginetes
Hacen perezosa guerra,
Las naos sin los barquetes
Mal se sirven de la tierra.
Los menudos sin mayores
Son corredores sin salas,
Los grandes sin los menores
Son como falcon sin alas.

Que bien como dan las flores
Perfeccion á los frutales,
Assí los grandes señores
A los palacios reales.
Y los príncipes derechos
Lucen sobre ellos sin falla,
Bien como los ricos techos
Sobre hermosa muralla.
Al tema quiero tornar
De la ciudad que nombré,
Cuyo duró prosperar
Cuando bien regida fué:
Pero despues que reinaron
Cobdicias particulares,
Sus grandezas se tornaron
En despoblados solares.
Todos los sabios dijeron,
Que las cosas mal regidas
Cuanto mas alto subieron
Mayores dieron caidas.
Por esta causa recelo
Que mi pueblo con sus calles
Habrá de venir al suelo
Por falta de gobernalles.

Jorge Manrique.

Jorge Manrique, der Neffe des vorigen Dichters, und zum Unterschiede der jüngere genannt, war ein Sohn Rodrigo Manrique's, Grafen von Paredes, eines in der spanischen Kriegsgeschichte des 15. Jahrhunderts sehr berühmten Mannes. Von Jorge's Leben wissen wir indessen fast nichts; aus der Art und Weise aber, wie seiner von Zeitgenossen und Späteren erwähnt wird, darf man schliessen, dass er ein in mehr als einer Beziehung ausgezeichneter Mann war, und als er im Jahre 1479 in der Blüthe seiner Jahre auf dem Schlachtfelde blieb, wurde sein Tod sogar in mehreren schönen, noch vorhandenen Romanzen besungen.

Als Dichter ist Jorge Manrique von seinen Landsleuten stets nach Gebühr gefeiert worden. Er war vielleicht der begabteste der ganzen Schule, welcher er angehört. Alle seine Gedichte verrathen ein überwiegendes Talent, am berühmtesten aber hat ihn seine Elegie auf den Tod seines i. J. 1476 gestorbenen Vaters (*Coplas á la muerte de su padre)* gemacht, welches allgemein nur schlechthin unter dem Titel *Las Coplas de Jorge Manrique* bekannt ist. Dieses aus 46 zwölfzeiligen Stanzen bestehende Gedicht, welches seinem grösseren Theile nach nicht sowohl Klagen über den erlittenen Verlust, als philosophische Betrachtungen über die Nichtigkeit der menschlichen Dinge enthält, hat von jeher einer wohlverdienten Popularität genossen, und ist noch jetzt eins der am allgemeinsten gekannten und geschätzten Erzeugnisse der älteren spanischen Litteratur. Erhabenheit der Gedanken, Schönheit und Kraft der Diktion, Fluss und Harmonie des Versbaues, das sind die Vorzüge, welche diesem Gedichte seinen Platz unter den klassischen Werken der spanischen Dichtkunst sichern werden. Mit dem vom Dichter gewählten Versmaasse sind freilich nicht alle Kritiker einverstanden. So erklärt Quintana *(Poesias selectas castellanas,* p. 38. der Pariser Ausg.) dasselbe für ermüdend und unharmonisch. Den ersteren Vorwurf kann man, mit Rücksicht auf die Länge des Gedichtes, wohl zugeben. Wenn aber derselbe Kritiker weiter behauptet, das Versmaass sei sehr geeignet, den Dichter zur epigrammatischen Zuspitzung seiner Gedanken zu verleiten *(ocasionado á aguzar los pensamientos en concepto ó epigrama),* so gereicht es Manrique um so mehr zur Ehre, dass er dieser Klippe im Allgemeinen glücklich entgangen ist. Die *Coplas* erschienen zuerst in den ältesten *Cancioneros*, und sind nachher oft, gewöhnlich mit den *Proverbios* des Marquis von Santillana zusammen gedruckt worden. Auch wurden sie schon früh mit Commentaren und Glossen versehen, wodurch man damals allgemein beliebte Werke zu ehren pflegte. Die erste dieser Ausgaben scheint die von Lissabon 1501. fol. zu sein, mit einer gereimten Glosse von dem Licentiaten Alonso de Cervantes. Eine zweite mit einem Commentar in Prosa von Luis de Aranda erschien o. O. 1552. 4.; eine dritte mit einer gereimten Glosse von Luis Perez zu Valladolid 1561. 4. und Medina del Campo 1574. 4; eine vierte, gleichfalls gereimte, von einem Ungenannten, der sich Religioso de la Cartuja nennt, zu Alcalá de Henares 1570. 12. und Madrid 1632. 12. u. m. A. Die beste Ausgabe, welcher alle Com-

mentare beigefügt sind, ist die von Madrid 1779. 8. (wiederabgedruckt Madrid, 1799. 18.) Manrique's übrige Gedichte finden sich in den verschiedenen Ausgaben des *Cancionero general*. Vgl. über die beiden Manriques: Ticknor I, 320—324. Clarus II, 107—122.

Coplas á la Muerte de su Padre.*)

Recuerde el alma adormida,
Avive el seso y despierte,
Contemplando
Como se pasa la vida,
Como se viene la muerte
Tan callando:
Cuan presto se va el placer,
Como despues de acordado
Da dolor,
Como, á nuestro parecer,
Cualquiera tiempo pasado
Fué mejor.
Y pues vemos lo presente
Como en un punto se es ido
Y acabado,
Si juzgamos sabiamente,
Daremos lo no venido
Por pasado.
No se engañe nadie, no,
Pensando que ha de durar
Lo que espera
Mas que duró lo que vió,
Porque todo ha de pasar
Por tal manera.
Nuestras vidas son los rios
Que van á dar en la mar
Que es el morir;
Allí van los señoríos
Derechos á se acabar
Y consumir;

*) Wir geben von dem Gedichte den ersten Theil, welcher die allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens enthält.

Allí los rios caudales,
Allí los otros medianos
Y mas chicos:
Allegados son iguales,
Los que viven por sus manos,
Y los ricos.
Dejo las invocaciones
De los famosos poetas
Y oradores;
No curo de sus ficiones,
Que traen yerbas secretas
Sus sabores:
Aquel solo me encomienda,
Aquel solo invoco yo
De verdad,
Que en este mundo viviendo,
El mundo no conoció
Su deidad.
Este mundo es el camino
Para el otro, que es morada
Sin pesar:
Mas cumple tener buen tino,
Para andar esta jornada
Sin errar.
Partimos cuando nascemos,
Andamos miéntras vivimos,
Y allegamos
Al tiempo que fenescemos,
Así que cuando morimos
Descansamos.
Este mundo bueno fué,
Si bien usásemos dél
Como debemos,
Porque segun nuestra fe
Es para ganar aquel
Que atendemos.
Y aun el hijo de Dios
Para subirnos al cielo
Descendió
A nacer acá entre nos,
Y vivir en este suelo,
Do murió.
Ved de cuan poco valor
Son las cosas tras que andamos

Y corremos
En este mundo traidor;
Que aun primero que muramos
Las perdemos:
Dellas deshace la edad,
Dellas casos desastrados
Que acaecen,
Dellas por su calidad
En los más altos estados
Desfallecen.
  Decidme, la hermosura,
La gentil frescura y tez
De la cara,
La color y la blancura,
Cuando viene la vejez,
¿Cual se para?
Las mañas y ligereza,
Y la fuerza corporal
De juventud,
Todos torna graveza
Cuando llega al arrabal
De senetud.
  Pues la sangre de los godos,
El linaje y la nobleza
Tan crecida,
¿Por cuantas vias y modos
Se pierde su gran alteza
En esta vida?
Unos por poco valer,
¡Por cuan bajos y abatidos
Que los tienen!
Otros que, por no tener,
Con oficios no debidos
Se mantienen.
  Los estados y riqueza,
Que nos dejan á deshora,
¿Quien lo duda?
No les pidamos firmeza,
Porque son de una señora
Que se muda;
Que bienes son de fortuna
Que revuelve con su rueda
Apresurosa,
La cual no puede ser una,

Ni ser estable, ni queda
En una cosa.
Pero digo que acompañen,
Y lleguen hasta la huesa
Con su dueño;
Por eso no nos engañen,
Que se va la vida apriesa
Como sueño,
Y los deleites de acá
Son, en que nos deleitamos,
Temporales,
Y los tormentos de allá
Que por ellos esperamos,
Eternales.
Los placeres y dulzores
De esta vida trabajada
Que tenemos,
¿Qué son sino corredores?
Y la muerte es la celada
En que caemos.
No mirando á nuestro daño
Corremos á rienda suelta
Sin parar;
Desque vemos el engaño,
Y queremos dar la vuelta,
No hay lugar.
Si fuese en nuestro poder
Tornar la cara hermosa
Corporal,
Como podemos hacer
El alma tan gloriosa
Angelical:
¡Qué diligencia tan viva
Tuviéramos toda hora,
Y tan presta,
En componer la cautiva,
Dejándonos la señora
Descompuesta!
Estos reyes poderosos
Que vemos por escrituras
Ya pasadas,
Con casos tristes llorosos
Fueron sus buenas venturas
Trastornadas:

Así que no hay cosa fuerte;
Que á papas y emperadores
Y prelados
Así los trata la muerte,
Como á los pobres pastores
De ganados.
Dejemos á los troyanos,
Que sus males no los vimos,
Ni sus glorias:
Dejemos á los romanos,
Aunque oimos y leimos
Sus historias:
No curemos de saber
Lo de aquel siglo pasado
Qué fué de ello:
Vengamos á lo de ayer,
Que tambien es olvidado
Como aquello.
¿Qué se hizo el rey Don Juan?
Los infantes de Aragon,
¿Qué se hicieron?
¿Qué fué de tanto galan,
Qué fué de tanta invencion
Como trujeron?
Las justas y los torneos,
Paramentos, bordaduras
Y cimeras,
¿Qué fueron sino devaneos?
¿Qué fueron sino verduras
De las eras?
¿Qué se hicieron las damas,
Sus tocados, sus vestidos,
Sus olores?
¿Qué se hicieron las llamas
De los fuegos encendidos
De amadores?
¿Qué se hizo aquel trobar,
Las músicas acordadas
Que tañian?
¿Qué se hizo aquel danzar,
Aquellas ropas chapadas
Que traian?
Pues el otro, su heredero
Don Enrique, ¿qué poderes

Alcanzaba?
¡Cuan blando, cuan halagüero
El mundo con sus placeres
Se le daba!
Mas verás cuan enemigo,
Cuan contrario, cuan cruel
Se le mostró;
Habiéndole sido amigo,
¡Cuan poco duró con él
Lo que le dió!
Las dádivas desmedidas,
Los edificios reales
Llenos de oro,
Las bajillas tan febridas,
Los enriques [1]) y reales
Del tesoro,
Los jaeces y caballos
De su gente y atavíos
Tan sobrados,
¿Donde iremos á buscallos?
¿Qué fueron sino rocíos
De los prados?
Pues su hermano, el inocente,
Que en su vida sucesor
Se llamó,
¡Qué corte tan excelente
Tuvo, y cuanto gran señor
Que lo siguió!
Mas como fuese mortal,
Metiólo la muerte luego
En su fragua;
¡O juicio divinal!
Cuando mas ardia el fuego
Echaste el agua.
Pues, aquel gran condestable, [2])
Maestre que conocimos
Tan privado,
No cumple que dél se hable,
Sino solo que lo vimos
Degollado:
Sus infinitos tesoros,
Sus villas y sus lugares,

---

[1]) Eine Goldmünze. [2]) Don Alvaro de Luna.

Su mandar,
¿Qué le fueron sino lloros?
¿Qué fuéron sino pesares
Al dejar?
Pues los otros dos hermanos,
Maestres tan prosperados
Como reyes,
A los grandes y medianos
Trujeron muy sojuzgados
A sus leyes: [1])
Aquella prosperidad,
Que tan alta fué subida
Y ensalzada,
¿Qué fué sino claridad,
Que cuando mas encendida
Fué amatada?
Tantos duques excelentes,
Tantos marqueses y condes
Y barones,
Como vimos tan potentes,
Dí, muerte, ¿do los escondes
Y traspones?
Y sus muy claras hazañas,
Que hicieron en las guerras
Y en las paces,
Cuando tú, cruel, te ensañas,
Con tus fuerzas las atierras
Y deshaces.
Las huestes innumerables,
Los pendones, estandartes
Y banderas,
Los castillos impugnables,
Los muros, y valuartes
Y barreras,
La cava honda chapada,
O cualquier otro reparo
¿Qué aprovecha?
Que si tú vienes airada,
Todo lo pasas de claro
Con tu flecha.
— — — — —

[1]) Es sind hier die beiden Günstlinge Heinrich's IV. Pacheco und Beltran de la Cueva, gemeint.

Profesion de amor.

(Canc. gener. fol. 75 b. ed. Valencia 1514. fol.)

Porque el tiempo es ya pasado,
Y el año todo cumplido,
Despues acá que ove entrado
En órden de enamorado,
Y el hábito recebido,
Porque en esta religion
Entiendo siempre durar,
Quiero hacer proesion,
Jurando de corazon
De nunca la quebrantar.
Prometo de mantener
Continamente pobreza —
De alegría y de plazer,
Pero no de bien querer,
Ni de males, ni tristeza.
Que la regla no lo manda,
Ni la razon no lo quiere,
Que quien en tal órden anda
Se alegre mientra viviere.
Prometo mas obediencia
Que nunca será quebrada,
En presencia ni en ausencia,
Por la muy gran bien querencia
Que con vos tengo cobrado.
Y cualquier ordenamiento
Que regla de amor mandare,
Aunque traiga gran tormento,
Me place, y soy muy contento
De guardar, mientra durare.
En lugar de castidad
Prometo de ser constante,
Prometo de voluntad,
De guardar toda verdad
Que ha de guardar el amante.
Prometo de ser subjeto
Al amor y á su servicio,
Prometo de ser secreto,
Y esto todo que prometo,
Guardallo será mi oficio.
Fin será de mi vivir
Esta regla por mi dicha,

Y entiéndola ansí sofrir,
Que espero en ella morir,
Si no lo estorba desdicha.
Mas no lo podrá estorbar,
Porque no terná poder,
Porque poder ni mandar
No pueden tanto sobrar.
Que iguale con mi querer.
Si en esta regla estuviere
Con justa y buena intencion,
Y en ella permanesciere,
Quiero saber, si muriere,
Qué será mi galardon.
Aunque á vos sola lo dejo,
Que fuistes causa que entrase
En órden, que así me alejo
De placer y no me quejo,
Porque dello no os pesase.
Si mi servir de sus penas
Algun galardon espera,
Venga agora por estrenas,
Pues mis cuitas son ya llenas,
Antes que del todo muera.
Y vos recebid por ellos
Buena ó mala esta historia,
Porque viendo mis querellas,
Pues que sois la causa dellas,
Me dedes alguna gloria.

Escala de amor.

(Canc. gener. fol. 76 a. ed. Valencia, 1514. fol.)

Estando triste seguro,
Mi voluntad reposaba,
Cuando escalaron el muro
Do mi libertad estaba.
A escala vista subieron
Vuestra beldad y mesura,
Y tan de recio hirieron,
Que vencieron mi cordura.
Luego todos mis sentidos
Huyeron á lo mas fuerte,

Mas iban ya mal heridos
Con sendas llagas de muerte.
Y mi libertad quedó
En vuestro poder cautiva,
Mas gran placer ove yo,
Desque supe que era viva.
Mis ojos fueron traidores,
Ellos fueron consintientes,
Ellos fueron causadores
Que entrasen aquestas gentes.
Que la atalaya tenian,
Y nunca dijeron nada
De la batalla que veian,
Ni hicieron ahumada.
Despues que ovieron entrado
Aquestas escaladores,
Abrieron el mi costado,
Y entraron vuestros amores,
Y mi firmeza tomaron,
Y mi corazon prendieron,
Y mis sentidos robaron,
Ya mí solo no quisieron.
¡Qué gran aleve hicieron
Mis ojos y qué traicion,
Por una vista que os vieron
Venderos mi corazon!
Pues traicion tan conocida
Ya les placia hacer,
Vendieran mi triste vida,
Y oviera dello placer.
Mas al mal que cometieron
No tienen escusacion,
Por una vista que os vieron
Venderos mi corazon.

Romanzendichtung.

ROMANCES MORISCOS.*)

Romance de Moriana y Galvan.

I.

Moriana en un castillo
Juega con el moro Galvane;
Juegan los dos á las tablas
Por mayor placer tomare.
Cada vez qu'el moro pierde,
Bien perdia una cibdade;
Cuando Moriana pierde,
La mano le da á besare.
Del placer qu'el moro toma
Adormescido se cae.
Por aquellos altos montes
Caballero vió asomare:
Llorando viene y gimiendo,
Las uñas corriendo sangre,
De amores de Moriana,
Hija del rey Moriane.
Captiváronla los moros
La mañana de Sant Juane,
Cogiendo rosas y flores
En la huerta de su padre.
Alzó los ojos Moriana,
Conociérale en mirarle:
Lágrimas de los sus ojos
En la faz del moro dane.
Con pavor recuerda el moro,
Y empezara de fablare:
— ¿Qu'es esto, la mi señora?
¿Quien vos ha fecho pesare?
Si os enojaron mis moros
Luego los faré matare,
O si las vuesas doncellas,
Farélas bien castigare;

*) Vergl. oben S. 13.

Y si pesar los cristianos,
Yo los iré conquistare.
Mis arreos son las armas, *)
Mi descanso el peleare,
Mi cama, las duras peñas,
Mi dormir, siempre velare.
— Non me enojaron los moros,
Ni los mandedes matare,
Ni ménos las mis doncellas
Por mí reciban pesare;
Ni tampoco á los cristianos
Vos cumple de conquistare;
Pero d'este sentimiento
Quiero vos decir verdade:
Que por los montes aquellos
Caballero ví asomare,
El cual pienso qu'es mi esposo,
Mi querido, mi amor grande. —
Alzó la su mano el moro,
Un bofeton la fué á dare;
Teniendo los dientes blancos,
De sangre vuelto los hae,
Y mandó que sus porteros
La lleven á degollare,
Allí do viera á su esposo,
En aquel mismo lugare.
Al tiempo de la su muerte
Estas voces fué á fablare:
— Yo muero como cristiana,
Y tambien sin confesare
Mis amores verdaderos
De mi esposo naturale.

II.

Rodillada está Moriana,
Que la quieren degollare,
De sus ojos envelados
Non cesando de llorare;
Atada de piés y manos,
Que era lástima mirare;
Los cabellos de oro puro

*) Die folgenden Verse werden von dem sinnreichen Don Quijote in dem Bd. I. S. 393. d. Handb. mitgetheilten Stücke angeführt.

Que al suelo quieren llegare,
Y los pechos descubiertos
Mas blancos que non cristale.
De ver el verdugo moro
En ella tanta beldade,
De su amor estando preso
Sin poderlo mas celare,
Hablóle en algarabía,
Como á aquella que la sabe:
— Perdonédesme, Moriana,
Querádesme perdonare,
Que mandado soy, señora,
Por el rey moro Galvane.
¡ Ojalá viese mi alma
Como vos poder librare!
Para libertar dos vidas
Que aquí las veo penare. —
Moriana dijo: — Moro,
Lo que te quiero rogare
Es que cumplas con tu oficio
Sin un punto mas tardare. —
Estando los dos en esto
El esposo fué á asomare,
Matando y firiendo moros,
Que nadie le osa esperare.
Caballero en su caballo
Junto d'ella fué á llegare.
El verdugo la desata,
Y le ayuda á cabalgare:
Los tres van de compañía
Sin ningun contrario hallare;
En el castillo de Breña
Se fueron á aposentare.

III.

Al pié de una verde haya
Estaba el moro Galvane;
Mira el castillo de Breña
Donde Moriana estae;
De riendas tiene el caballo,
Que non lo quiere saltare;
Tiene el almete quitado
Por poder mejor mirare;
Cuando con voz dolorosa,

Entre llanto y suspirare,
Comenzó el moro quejando
D'esta manera á fablare:
— Moriana, Moriana,
Principio y fin de mi male,
¿ Como es posible, señora,
Non te duela mi penare,
Viendo que por tus amores
Muero sin me remediare?
De aquel buen tiempo pasado
Te debrias recordare,
Cuando dentro en mi castillo
Conmigo solias folgare:
Cuando contigo jugaba,
Mi alma debrias mirare,
Cuando ganaba perdiendo,
Porque era el perder ganare:
Cuando meresci ganando
Tus bellas manos besare,
Y mas cuando en tu regazo
Me solia reclinare,
Y cuando con tí fablando
Durmiendo solia quedare.
Si esto non fué amor, señora,
¿ Como se podrá llamare?
Y si lo fué, Moriana,
¿ Como se puede olvidare? —
A lo alto de una torre
Moriana fué á asomare,
Y al enamorado moro
Aquesto fué á declarare:
— Fuye de aquí, perro moro,
El que me quiso matare,
El que me robó doncella,
Y dueña me hubo forzare:
Las caricias que te fice
Fueron por de tí burlare
Y atender mi noble esposo,
Que viniese á libertare. —
Salió de Breña el cristiano,
Y arremete al buen Galvane:
Pasádole ha con la lanza
Y el alma del cuerpo sale.

Vierte Periode.

Das goldene Zeitalter der spanischen Dichtkunst.

Die Romanzenpoesie auf dem Höhepunkte ihrer künstlerischen Ausbildung.

1500—1670.

ERSTER ABSCHNITT.

Von Boscan bis Lope de Vega.

Boscan.

Die neue Phase der Entwickelung, in welche die europäische Menschheit mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts trat, musste naturgemässer Weise auch eine neue Epoche in der Litteratur der einzelnen Nationen begründen, und Spanien konnte von diesem allgemeinen Gesetze um so weniger eine Ausnahme machen, da eins, und zwar gerade das folgenschwerste jener gewaltigen Ereignisse, welche die Umwandlung des Mittelalters in die Neuzeit bewirkten, die Entdekkung von Amerika, durch die Spanier vollbracht wurde und seine ungeheuren Wirkungen zunächst auf diese ausübte. Ausser durch dieses Weltereigniss wurde aber für Spanien die Gränze zwischen den zwei Zeitaltern noch durch verschiedene Begebenheiten von mehr localer Natur, aber höchst wichtigen Folgen bezeichnet. Dahin gehört besonders die Vereinigung des Landes unter einem Scepter durch die Vermählung Ferdinands von Arragonien mit Isabella von Castilien, so wie durch die Eroberung von Granada, die Einführung der Inquisition, die Verbindung Spaniens mit dem deutschen Kaiserthrone unter dem mächtigen Hause Habsburg, und endlich der Untergang der feudalen Institutionen des Mittelalters durch das unumschränkte Königthum. Alles dies zusammengenommen musste dem spanischen Geiste eine wesentlich veränderte Richtung und eine von der früheren sehr verschiedene Anschauungsweise geben, die, wie in anderen Zweigen der

geistigen Thätigkeit der Nation, so auch in ihrer schönen Litteratur eine grosse Umwälzung unvermeidlich machte.

Dass überhaupt im Schoose der Litteratur etwas Neues geboren werden sollte, kündigte sich schon seit den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts durch einen Stillstand der litterarischen Thätigkeit an, als dessen äussere Veranlassung zwar gewöhnlich die damaligen verworrenen politischen Zustände des Landes angesehen werden, der im Grunde aber doch nur auf dem natürlichen Gesetze beruhte, nach welchem der Entstehung neuer Gebilde eine Zeit äusserer Ruhe vorhergeht, in welchem sie still innerlich reifen müssen. Die Schule der höfischen Poesie war schon mit dem vorletzten Jahrzehend des 15. Jahrhunderts zu Grabe gegangen, ohne dass sofort eine neue an ihre Stelle getreten wäre. Ein Meisterwerk der Dichtkunst, welches aus Gründen, die in der Einrichtung unseres Handbuches liegen, im ersten Bande desselben besprochen worden ist, die *Celestina*, verkündete gerade um jene Zeit den Anbruch eines neuen Morgens für die spanische Litteratur. Aber seit dem Erscheinen der *Celestina* bis in das dritte Decennium des 16. Jahrhunderts hat die Litteraturgeschichte nur über sehr wenige Dichter von einiger Bedeutung zu berichten. Unter diesen aber sind zwei, welche sehr passend als die Uebergangsglieder von der spanischen Poesie des Mittelalters zu der der Neuzeit betrachtet werden können, weil sie, wenn gleich als Lyriker nur Nachzügler der höfischen Kunstdichtung, doch als die Väter einer Dichtungsart angesehen werden müssen, welche vorzugsweise der neueren Zeit angehört und sich später in Spanien so herrlich entwickelte, des Dramas. Diese beiden Dichter waren Juan del Encina und Bartolomé de Torres Naharro, von denen zwar erst im 3. Bande d. Handb. ausführlicher gesprochen werden kann, an deren Namen sich aber schon hier eine, die Entwickelung der spanischen Poesie im Allgemeinen betreffende Betrachtung knüpft. Während nämlich diese beiden Dichter, als Schöpfer des spanischen Nationaldramas (oder wenigstens als die ersten, denen diese Dichtungsart gleichsam als Ahnung vorschwebte) einmal auf streng nationalem Boden, gleichzeitig aber auch auf dem Boden der Neuzeit standen, also in dieser einen, bestimmten Richtung zu Wegweisern einer nationalen Fortentwickelung der spanischen Poesie wurden, entbehrte gerade diejenige Gattung der Dichtung, welche zu jener Zeit in Spanien beinahe ausschliesslich gepflegt wurde, die lyrische, einer solchen Führung ganz und gar. Es war kein Dichter da, der den

nationalen Geist in seiner, der veränderten Zeit entsprechenden Gestalt, übrigens aber in unverfälschter Reinheit, in dieser Gattung der Poesie hätte wiedergeben und so der Schöpfer einer neuen nationalen Lyrik hätte werden können. Während daher die wenigen Erzeugnisse dieser Gattung aus den ersten Jahrzehenden des 16. Jahrhunderts nur Nachklänge aus früherer Zeit waren, für welche der neuen Generation bereits das Verständniss fehlte, wurde die lyrische Poesie Spaniens unaufhaltsam in die Richtung fortgezogen, welche die äusseren Schicksale und Beziehungen des Landes nahmen.

Durch die Besitznahme von Neapel und die derselben folgenden Ereignisse, so wie durch die Verbindung mit Rom, war der Verkehr Spaniens mit Italien ausserordentlich lebendig geworden. Spanische Grosse verbrachten einen Theil ihres Lebens in den Lagern und Garnisonen der apenninischen Halbinsel, spanische Jünglinge besuchten zahlreich die italienischen Universitäten, und selbst gereiftere Männer suchten Kenntnisse und Erfahrungen in dem Lande zu sammeln, welches seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften durch die Erinnerungen der klassischen Vorzeit, so wie durch seine eigene neuere Cultur und Civilisation, die Augen der gebildeten Welt neuerdings auf sich zog. Die beiden obengenannten Dichter Encina und Naharro brachten selbst einen grossen Theil ihres Lebens in Italien zu. Was war unter diesen Umständen natürlicher, als dass gerade in jener Uebergangsperiode, wo die nationale Erzeugungskraft zeitweilig ruhte und doch die neue Zeit mächtig zu neuen Gebilden drängte, ein allmäliges Ueberströmen fremden Geistes in die spanische Litteratur stattfand, dass diejenigen Stände, welche damals im Alleinbesitze des Verständnisses und Genusses poetischer Erzeugnisse waren, von dem Geschmacke einer Nation, welche damals auf der Höhe der Gesittung und ihrer eigenen in ethnographischer Beziehung so nahe stand, angesteckt wurden, dass spanische Dichter in ihren italienischen Kunstgenossen nachahmungswürdige Vorbilder sahen, und ihrer eigenen Litteratur keinen grösseren Dienst leisten zu können glaubten, als wenn sie den eigenen Mangel durch Nachahmung des Fremden ersetzten? Das spanische Publikum war durch einzelne Versuche schon längst auf diese Veränderungen vorbereitet, als der in der Ueberschrift dieses Artikels genannte Dichter offen die neue Fahne aufsteckte.

Juan Boscan Almogaver gehörte einer geachteten Patricierfamilie in Barcelona an, und wurde daselbst, wahrscheinlich im letzten Jahrzehend des 15. Jahrhunderts, geboren.

Nachdem er in seiner Jugend in den spanischen Heeren gedient hatte, ging er auf Reisen. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich mit Doña Ana Giron de Rebolledo, und liess sich in seiner Vaterstadt nieder, wo er von nun an im Genuss häuslichen Glückes und im Besitze eines Vermögens, welches ihm eine ehrenvolle Unabhängigkeit sicherte, ganz den Wissenschaften lebte. Er besuchte häufig den Hof, wo seine Talente und Kenntnisse ihm solche Achtung verschafften, dass er zum Lehrer des nachmaligen Herzogs von Alba auserkoren wurde. Während des Aufenthaltes Karl's V. in Granada (1526) lernte Boscan, welcher dem Hofe dorthin gefolgt war, den venezianischen Gesandten Andrea Navagero kennen, und beide Männer schlossen sich an einander an. Von diesem seinem neuen Freunde wurde Boscan, wie er uns selbst erzählt, im Laufe eines zufälligen Gespräches über Gegenstände der Litteratur (S. die Dedication des zweiten Buches seiner Gedichte an die Herzogin von Soma), aufgefordert, die italienischen Versarten in spanischer Sprache nachzuahmen. Boscan, der sich bis jetzt nur im alten Nationalstyl versucht hatte, ging auf den Vorschlag ein, und die Sache gelang, nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, so vortrefflich, dass er beschloss, diesen neuen Weg zu verfolgen, und diesen Entschluss führte er aus. Ja er wollte sogar seine in den alten Versmaassen geschriebenen Gedichte vernichten, und nur das Zureden einiger Freunde rettete sie vom Untergange. Von Boscans Leben ist weiter nichts bekannt. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit den Musen, und starb 1540.

Boscan's Reform in der lyrischen Poesie wurde, obgleich der Geschmack bereits auf dieselbe vorbereitet war, doch sehr verschieden beurtheilt. Er selbst beklagt sich, dass sein Unternehmen viele Gegner gefunden habe. Der grössere Theil des spanischen Publikums zollte ihm jedoch entschiedenen Beifall, die italienischen Versarten wurden von jetzt an ganz als Eigenthum der spanischen Poesie, und zwar als eine höchst werthvolle Errungenschaft derselben betrachtet, und sind bis auf die neuere Zeit die vorherrschenden Formen der spanischen Kunstdichtung geblieben.

Hat man nur die Versarten im Auge, so war Boscans Neuerung keineswegs so bedeutend, wie man früher wohl dargestellt hat. Dass schon der Marquis von Santillana Sonette geschrieben hat, haben wir bereits oben gesehen, und schon im Anfange des 16. Jahrhunderts war diese Form gar nicht mehr so selten im Gebrauche. Auch die Octaven

waren lange vor Boscan gebräuchlich. Die einzige Versart, deren er sich zuerst in Spanien bediente, waren die Tercetas in poetischen Episteln und Elegieen, und die reimlosen Verse. Aber die Versarten waren genau betrachtet auch nicht das Wesentliche. Ueberhaupt stehen Form und Geist in der Dichtkunst in viel zu engem Zusammenhange, als dass man sich die eine ganz abgelöst von dem anderen denken könnte. Die Einführung einer fremden Form in die Dichtkunst einer Nation ist daher beinahe unmöglich, ohne gleichzeitig einen Theil fremden Geistes mit hinüberzunehmen. Ein Reichthum an Formen und Versarten ist ohne Zweifel ein Vorzug einer Poesie, aber nur wenn er aus dem eigenthümlichen Geiste der Nation hervorgeht; er verliert dagegen einen grossen Theil seines Werthes, ja er kann sogar höchst nachtheilig auf die nationale Dichtkunst wirken, wenn er einer fremden abgeborgt wird. In diesem speciellen Falle ist es, wenigstens was Boscan und seine nächsten Nachfolger betrifft, offenbar schwer zu sagen, ob die fremde Form den fremden Geist mitbrachte, oder ob nicht vielmehr der fremde Geist die fremde Form nach sich zog. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls zeigt Boscan's und seiner nächsten Nachfolger Beispiel, wie leicht, nachdem einmal fremde Formen Eingang gefunden haben, der Dichter in Gefahr geräth, auch seine Stoffe und Gedanken anderen Quellen zu entschöpfen, als dem Borne des nationalen Lebens und der nationalen Anschauungs- und Gefühlsweise. Denn mit Boscan beginnt eine Zeit der Nachahmung, theils der Italiener, vor allen Petrarca's, theils der Alten, namentlich des Horaz und Virgil, welche, trotz aller Schönheit der Form, trotz aller wohlerhaltenen Reinheit der castilianischen Sprache, auf den Freund nationaler Entwickelung der Dichtkunst einen unerfreulichen Eindruck macht. Gar bald brach sich freilich auch eine ächt nationale Lyrik Bahn und wurde auch von vielen Dichtern aus Boscan's Schule neben der anderen gepflegt; aber so gross war doch das Vorurtheil für die letztere, dass manche Dichter ihre in den Nationalversmaassen geschriebenen Gedichte, vielleicht die ächtesten Erzeugnisse wahrhaft begeisterter Stunden, sorglos verloren gehen liessen, ja wohl gar absichtlich vernichteten. Die nationale Poesie musste sich, wie ein bescheidenes Veilchen, verkannt und verschmäht zu den Füssen der stolzen Nebenbuhlerin kümmerlich am Boden hinwinden, und so wenig wurde sie verstanden und geachtet, dass die meisten jener köstlichen *Letrillas*, die in späterer Zeit mit

in die sogenannten *Romanceros* aufgenommen wurden, und zum Theil zu den herrlichsten Blüthen der spanischen Nationalpoesie gehören, ohne den Namen ihrer Verfasser auf uns gekommen sind, weil die Zeitgenossen es gar nicht der Mühe werth hielten, danach zu fragen. Die neue Dichtung bedurfte einiger Zeit, bis sie sich von dem ihr anklebenden Fremden so weit geläutert hatte, dass der nationale Geist durch die ausländische Form deutlich erkennbar hindurchblickte. Wie sich die Abirrung vom nationalen Wege späterhin bestrafte, werden wir seiner Zeit sehen.

Wie sehr wir indessen geneigt sein mögen, den Gang dieser Entwickelung zu beklagen, so müssen wir dieselbe doch als in den Umständen gegründet betrachten, und dürfen daher nicht blind gegen die wirklichen Verdienste der Schule Boscan's sein, aus welcher die Dichter hervorgegangen sind, die dem 16. Jahrhunderte den Namen des goldenen Zeitalters der spanischen Poesie verschafft haben. Bei ihrer Beurtheilung im Einzelnen darf also gerechter Weise der Gesichtspunkt der Originalität und Nationalität nicht der allein gültige sein.

Was Boscan's eigene Werke betrifft, so hat er dieselben selbst in drei Bücher getheilt. Das erste enthält die in den alten Nationalversmaassen, die von geringer Bedeutung sind, die zwei anderen dagegen die in den italienischen. Sie bestehen aus Sonetten, Canzonen, Episteln und Elegien in *Tercetas*, einer vortrefflichen freien Uebersetzung von Musäus' Hero und Leander in reimlosen Versen, und endlich einem sehr hübschen allegorischen Gedichte in Octaven, welches eine Beschreibung der Höfe der Liebe und der Eifersucht enthält. Im Sinne der von ihm gestifteten Schule betrachtet, bleibt Boscan immer ein höchst schätzbarer Dichter. Unter seinen Sonetten sind zwar nur einige gute, in seinen Canzonen kommt er aber dem Petrarca sehr nahe, ja, nach Bouterweks Urtheil übertrifft er ihn im Ausdrucke der zärtlichen Sehnsucht. Auch seine Episteln sind vortrefflich, und man wird gewiss die unten mitgetheilte höchst gemüthliche Schilderung seines häuslichen Glückes mit grossem Vergnügen lesen. Sein Hero und Leander kann als Muster einer trefflichen Erzählungsmanier gelten, und seine Allegorie gehört zu den originellsten und lieblichsten Gedichten der älteren spanischen Litteratur. Sein Versbau ist fast immer äusserst fliessend, und seine Sprache von grosser Reinheit, was seine Zeitgenossen um so mehr bewunderten, da er von Geburt ein Arragonier war. Die

älteste Ausgabe von Boscan's poetischen Werken ist die von Barcelona, 1543. 4., die in demselben Jahre zu Lissabon gleichfalls in 4. nachgedruckt wurde. Die nächste ist die von Medina del Campo, 1544. 4. Von den folgenden nennen wir die von Antwerpen, 1544. 12.; Salamanca, 1547. 8.; Lyon, 1549. 12.; Venedig, 1553. 12.; Antwerpen, 1556. 1569. 12.; Saragossa, 1577. 12.; Antwerpen, 1597. 12.

Ausser seinen Gedichten haben wir von Boscan noch eine sehr gute Uebersetzung des *Cortigiano* des Italieners Balthasar Castiglione, welche u. d. T.: *Los cuatro libros del Cortesano ect.* zuerst Barcelona, 1534. Fol. erschien, und nachher öfter, z. B. Toledo, 1539. 4.; Salamanca, 1540. 4.; o. O. 1549. 4. u. s. w. gedruckt worden ist. Boscan's Uebersetzung einer Tragödie des Eurypides (deren Namen übrigens nicht angegeben wird) scheint verloren gegangen zu sein. Schliesslich wollen wir noch bemerken, dass nach Versicherung der spanischen Uebersetzer Ticknor's sich in mehreren Handschriften des 16. Jahrhunderts noch Gedichte von Boscan finden, die nicht in den gedruckten Ausgaben seiner Werke stehen. Vergl. Ticknor I, 373—380. Bouterwek 161—175.

Carta á D. Diego Hurtado de Mendoza.*)

Holgué, señor, con vuestra carta tanto,
Que levanté mi pensamiento luego,
Para tornar á mi olvidado canto.

Y así, aunque estaba á escuras como ciego,
Sin saber atinar por donde iria,
Cobré tino en la luz de vuestro fuego.

La noche se me hizo claro dia,
Y al recordar mi soñoliento estilo
Vuestra musa valió luego á la mia.

Vuestra mano añudó mi roto hilo,
Y á mi alma regó vuestra corriente
Con mas fertilidad que riega el Nilo.

*) Diese Epistel ist die Antwort auf die weiter unten folgende von Mendoza.

Por do si mi escribir ora no siente
Fértil vena, será la causa de esto
Ser mi ingenio incapaz naturalmente.
Pero viniendo á nuestro prosupuesto,
Digo tambien que el no maravillarse
Es proprio de juicio bien compuesto.
Quien sabe y quiere á la virtud llegarse,
Pues las cosas verá desde lo alto,
Nunca terná de qué pueda alterarse.
Todo lo alcanzará sin dar gran salto:
Sin moverse andará por las estrellas
Seguro de alborozo y sobresalto.
Las cosas naturales verá bellas,
Y bien dirá entre sí que son hermosas,
Pero no parará por eso en ellas.
Subirse ha al movedor de todas cosas,
Y allí contemplará grandes secretos,
Hasta en las florecillas y en las rosas.
Allí verá con causa los efetos,
Y viendo los principios y su fuente
No habrá maravillar en sus concetos.
Verá el correr del sol resplandeciente,
Y la velocidad incomparable
Con que va de levante hasta poniente.
Verá la luna y su mover mudable
Acá y allá mostrando desatinos,
Tanto que á los antigos fué admirable.
Verá mil otros cursos y caminos,
Segun que por acá nuevas tenemos
De los siete planetas por los sinos.
Verá en fin mas que todo cuanto vemos,
Y en maravillas no maravillado
Estará sin sentir jamas extremos.
Como digo, en lo alto irá encumbrado,
Y viendo desde allí nuestras bajezas,
Llorará y reirá de nuestro estado.
Nuestras fuerzas dirá que son flaquezas,
Terná nuestros deleites por fatigas,
Y nuestras abundancias por pobrezas.
Los hombres antojársele han hormigas,
Los robles pensará que son retamas,
Y á todo podrá hacer docientas higas.

¡Qué gracia para él serán las damas!
¡Que burla terná en ver las diligencias
Que tienen en soplar ardientes llamas!
Terná el saber nacido de experiencias,
Y sobre la mundana sinrazon
Firme estará dando grandes sentencias.
Decíd: ¿si veis bailar no oyendo el son,
De los que bailan no estareis burlando?
¿Y no os parecerá que locos son?
Así el sabio que vive descansando
Sin nunca oir el son de las pasiones,
Que nos hacen andar como bailando,
Sabrá burlar de nuestras turbaciones,
Y reirse ha de aquellos movimientos
Que verá hacer á nuestros corazones.
Así que, dados estos fundamentos
Que entiende el sabio de raiz las cosas,
Y que desprecia nuestros pensamientos,
Las cosas para otros espantosas
De nuevas ó de grandes, no podrán
Ser jamas para él maravillosas.
Cuidados á este tal no le darán
Ni su propio dolor ni el bien ageno,
Ambos por una cuenta pasarán.
Dichoso aquel que de esto estará lleno,
Viviendo entre las penas sosegado
Y en mitad de los vicios siendo bueno.
¡O gran saber del hombre reposado!
¡Cuanto mas vales aunque estés durmiendo,
Que el del otro, aunque esté mas desvelado!
Pero es en fin en esto lo que entiendo,
Que holgamos de hablar bien cuando hablamos
Magníficas sentencias componiendo,
Pero cuando á las obras nos llegamos,
Rehuimos (mi fe) de la carrera,
Y con solo el hablar nos contentamos.
Díjome no sé quien una vez, que era
Placer hablar de Dios y obrar del mundo:
Esta es la ley de nuestra ruin manera.
Pero, señor, si á la virtud que fundo
Llegar bien no podemos, á lo ménos
Excusemos del mal lo mas profundo.

En tierra do los vicios van tan llenos,
Aquellos hombres que no son peores,
Aquellos pasarán luego por buenos.
Yo no ando ya siguiendo á los mejores:
Bástame alguna vez dar fruto alguno,
En los demas conténtome de flores.
No quiero en la virtud ser importuno,
Ni pretendo rigor en mis costumbres:
Con el gloton no pienso estar ayuno.
La tierra está con llanos y con cumbres,
Lo tolerable al tiempo acomodemos,
Y á su sazon hagámosnos dos lumbres.
No curemos de andar tras los extremos,
Pues de ellos huye la filosofía
De los buenos autores que leemos.
Si en Xenócrates vemos dura via,
Sigamos á Platon, su gran maestro,
Y templemos con él la fantasía.
Conviene en este mundo andar muy diestro,
Templando con el miedo la esperanza,
Y alargando con tiento el paso nuestro.
Ande firme y derecha la templanza,
Como hombre que pasea por maroma,
Que no cae por llevar la balanza.
El que buen modo en sí y buen temple toma,
Con pasos irá siempre descansados,
Aunque vaya descalzo hasta Roma.
El estado mejor de los estados
Es alcanzar la buena medianía,
Con la que se remedian los cuidados.
Y así por seguir aquesta via
Héme casado con una muger
Que es principio y fin del alma mia.
Esta me ha dado luego un nuevo ser
Con tal felicidad, que me sostiene
Llena la voluntad y el entender.
Esta me hace ver que ella conviene
A mí, y las otras no me convenian,
A esta tengo yo, y ella me tiene.
En mí las otras iban y venian,
Y á poder de mudanzas amontones
De mi puro dolor se mantenian.

Eran ya para mí sus gualardones
Como tesoros por encantamientos,
Que luego se volvian en carbones.
Aora son los bienes que en mí siento,
Firmes macizos con verdad fundados,
Y sabrosos en todo el sentimiento.
Solian mis placeres dar cuidados,
Y al tiempo que venian á gustarse
Ya llegaban á mí casi dañados.
Aora el bien es bien para gozarse,
Y el placer es lo que es, que siempre place,
Y el mal ya con el bien no ha de juntarse.
Al satisfecho todo satisface,
Y así tambien á mí, por lo que he hecho,
Cuanto quiero y deseo se me hace.
El campo que era de batalla, el lecho
Ya es lecho para mí de paz durable;
Dos almas hay conformes en un pecho.
La mesa en otro tiempo abominable,
Y el triste pan que en ella yo comia,
Y el vino que bebia lamentable;
Infestándome siempre alguna harpía,
Que en mitad del deleite mi vianda
Con amargos potages envolvia.
Aora el casto amor acude y manda,
Que todo se me haga muy sabroso,
Andando siempre todo como anda.
De manera, señor, que aquel reposo,
Que nunca alcancé yo por mi ventura
Con mi filosofar triste y pensoso,
Una sola muger me le asegura,
Y en perfeta sazon me da en las manos
Vitoria general de mi tristura.
Y aquellos pensamientos mios tan vanos
Ella los va borrando con el dedo,
Y escribe en lugar dellos otros sanos.
Así que yo ni quiero ya ni puedo
Tratar sino de vida descansada,
Sin colgar de esperanza ni de miedo.
Ya estoy pensando, estando en mi posada,
Como podré con mi muger holgarme,

— — — — — — — —

Pienso tambien en como he de vengarme
De la pasada vida con la de aora,
En como he de saber della burlarme.

Otras veces tambien pienso alguna hora
Las cosas de mi hacienda sin codicia,
Aunque esta comunmente es la señora.

Bien puede el labrador sin avaricia
Multiplicar cada año sus graneros,
Guardando la igualdad de la justicia.

No curo yo de hacer cavar mineros
De venas de metal, ni otras riquezas,
Para alcanzar gran suma de dineros.

Solo quiero escusar tristes pobrezas,
Por no sufrir soberbias de hombres vanos,
Ni de ricos estrechos estrechezas.

Quiero tener dineros en mis manos,
Tener para tener contenta vida
Con los hidalgos y con los villanos.

Quien quiera se desmande y se desmida,
Buscando el oro puro y reluciente
Y la concha del mar indo venida.

Quien quiera esté cuidoso y diligente,
Haciendo granjear grandes jugadas
De tierra do aproveche la simiente.

Si con esto se envuelven las lanzadas,
Las muertes entre hermanos y parientes,
Y de reyes las guerras guerreadas,

Huyan de mí los tales accidentes;
Huyan de mí riquezas poderosas,
Si son causa de mil males presentes.

Déjenme estar contento entre mis cosas,
Comiendo en compañía mansamente
Comidas que no sean sospechosas.

Conmigo y mi muger sabrosamente
Esté, y alguna vez me pida zelos,
Con tal que me los pida blandamente.

Comamos y bebamos sin recelos,
La mesa de muchachos rodeada,
Muchachos que nos hagan ser abuelos.

Pasaremos así nuestra jornada,
Agora en la ciudad, ora en la aldea,
Porque la vida esté mas descansada.

Cuando pesada la ciudad nos sea,
Iremos al lugar con la compaña,
Adonde el importuno no nos vea.
Allí se vivirá con ménos maña,
Y no habrá el hombre tanto de guardarse
Del malo ó del grosero que os engaña.
Allí podrá mejor filosofarse
Con los bueyes y cabras y ovejas,
Que con los que del vulgo han de tratarse.
Allí no serán malas las consejas
Que contarán los simples labradores,
Viniendo de arrastrar las duras rejas.
¿Será pues malo allí tratar de amores,
Viendo que Apolo con su gentileza
Anduvo enamorado entre pastores?
¿Y Venus no se vió en gran estrecheza
Por Adonis vagando entre los prados
Segun la antigüedad así lo reza?
¿Y Baco no sintió fuertes cuidados
Por la cuitada, que quedó durmiendo
En mitad de los montes despoblados?
Las ninfas por las aguas pareciendo,
Y entre las arboledas las driadas
Se veen con los faunos rebullendo.
Nosotros seguiremos sus pisadas;
Digo, yo y mi muger nos andaremos
Tratando allí las cosas enamoradas.
A do contra algun rio nos iremos,
Y á la sombra de alguna verde haya,
A do estemos mejor nos sentaremos.

— — — — — — —

El ruiseñor nos cantará á la diestra,
Y verná sin el cuervo la paloma,
Haciendo en su venida alegre muestra.
No ternemos envidia al que está en Roma,
Ni á los tesoros de los asianos,
Ni á cuanto por acá de la India asoma.
Ternemos nuestros libros en las manos,
Y no se cansarán de andar contando
Los hechos celestiales y mundanos.
Virgilio á Eneas estará contando,
Y Homero el corazon de Aquiles fiero,
Y el navegar de Ulises rodeando.

Propercio verná allí por compañero,
El cual dirá con dulces harmonías
Del arte que á su Cintia amó primero.
Catulo acudirá por otras vias,
Y llorando de Lesbia los amores,
Sus trampas llorará y chocarrerías.
Este me advertirá de mis dolores,
Pero volviendo á mi placer presente
Terné mis escarmientos por mejores.
Ganancia sacaré del accidente,
Que otro tiempo mi sentir turbaba
Trayéndome perdido entre la gente.
¿Qué habré de acordarme cual estaba
Viéndome cual estoy? que estoy seguro
De nunca mas pasar lo que pasaba.
En mi fuerte estaré, dentro en mi muro,
Sin locura de amor mi fantasía,
Que me pueda vencer con su conjuro.
Como digo estaré en mi compañía,
En todo me hará el camino llano
Su alegría, mezclando con la mia.
Su mano me dará dentro en mi mano,
Y acudirán deleites y blanduras
De un sano corazon en otro sano.
Los ojos holgarán con las verduras
De los montes y prados que veremos,
Y con las sombras de las espesuras.
El correr de las aguas oiremos,
Y su blando venir por las montañas,
Que á su paso vernán do estaremos.
El aire moverá las verdes cañas,
Y volverán entónces los ganados
Balando por llegar á sus cabañas.
En esto ya que el sol por los collados
Sus largas sombras andará encumbrando,
Enviando reposo á los cansados,
Nosotros nos iremos paseando
Hácia el lugar do está nuestra morada,
En cosas que veremos platicando.
La familia saldrá regocijada
A recibirnos con muy grande fiesta,
Diciendo á mi muger si está cansada:

Veremos al entrar la mesa puesta,
Y todo con concierto aparejado,
Como es uso de casa bien compuesta.
Despues que un poco habremos reposado,
Sin ver bullir ni andar yendo y viniendo,
A cenar cada cual se habrá sentado.
Nuestros mozos vernán allí trayendo
Viandas naturales y gustosas
Que nuestro gusto estén satisfaciendo.
Frutas pornán maduras y sabrosas,
Por nosotros las mas de ellas cogidas,
Envueltas en mil flores olorosas.
Las natas por los platos extendidas
Acudirán, y el blanco requeson,
Y otras cosas que dan cabras paridas.
Despues de esto verná el tierno lechon,
Y del gordo conejo el gazapito,
Y aquellos pollos que de pasto son.
Verná tambien allí el nuevo cabrito,
Que á su madre jamás habrá seguido
Por el campo, de tierno y de chiquito.
Despues que todo esto haya venido,
Y que nosotros descansadamente
En nuestra cena hayamos bien comido,
Pasaremos la noche dulcemente,
Hasta venir al tiempo que la gana
Del dormir toma al hombre comunmente.

— — — — — — —

Tras esto ya que el corazon se quiera
Desenfadar con variar la vida,
Tomando nuevo gusto en su manera:
A la ciudad será nuestra partida,
Adonde todo nos será placiente
Con el nuevo placer de la venida.
Holgaremos entónces con la gente,
Y por la novedad de haber llegado
Trataremos con todos blandamente.
Y el cumplimiento que es siempre pesado,
(A lo ménos aquel que de ser vano
No es ménos enojoso que escusado)
Alaballe estará muy en la mano,
Y decir que por solo el cumplimiento
Se conserva en el mundo el trato humano.

Nuestro vivir así estará contento,
Y alcanzaremos mil ratos gozosos
En recompensa de un desabrimiento.
Y aunque á veces no falten enojosos,
Todavía entre nuestros conocidos
Los dulces serán mas, y los sabrosos.
Pues ya con los amigos queridos,
¡Qué será el alborozo y el placer
Y el bullicio de ser recien venidos!
¡Qué será el nunca hartarnos de nos ver,
Y el buscarnos cada hora y cada punto,
Y el aumentarse siempre el querer!
Mosen Dural allí estará muy junto,
Haciendo con su trato y su nobleza
Sobre nuestro placer el contrapunto.
Y con su buen burlar y su llaneza
No sufrirá un momento tan ruin,
Que en nuestro gran placer mezcle tristeza.
No faltará Gerónimo Agustin
Con su saber sabroso y agradable,
No ménos en romance que en latin.
El cual con gravedad mansa y tratable
Contando cosas bien por él notadas
Nuestro buen conversar hará durable.
Las burlas andarán por él mezcladas
Con las veras así con tal sazon,
Que unas de otras serán bien ayudadas.
Acudirá no ménos Monleon,
Con quien todos holgar mucho solemos,
Y nosotros y cuantos con él son.
Él hablará, nosotros gustaremos;
Él reirá y hará que nos riamos,
Y al fin se enfadará de cuanto haremos.
Otras cosas habrá que las callamos,
Porque tan buenas son para hacerse,
Que pierden el valor si las hablamos.
Pero tiempo es en fin de recogerse,
Porque haya mas para otro mensajero,
Que si mi cuenta no ha de deshacerse,
Non será, yo os prometo, este el postrero.

Cancion.*)

Claros y frescos rios,
Que mansamente vais
Siguiendo vuestro natural camino:
Desiertos montes mios,
Que en un estado estais
De soledad muy triste de contino:
Aves, en quien hay tino
De descansar cantando,
Arboles, que vivís,
Y en fin tambien morís,
Y estais perdiendo á tiempos y ganando:
Oidme juntamente
Mi voz amarga, ronca y tan doliente.

Pues quiso mi ventura
Que hubiese de apartarme
De quien jamás osé pensar partirme,
En tanta desventura
Conviene consolarme;
Que no es agora tiempo de morirme.
El alma ha de estar firme,
Que en tan bajo estado
Vergonzosa es la muerte:
Si acabo en mal tan fuerte,
Todos dirán que voy desesperado,
Y quien tan bien amó,
No es bien que digan que tan mal murió.

He de querer la vida,
Fingiéndome esperanza,
Y engañar mal que tanto desengaña.
Fortuna tan perdida
Ha de traer bonanza,
No durará dolor que tanto daña.
Un mal que así se ensaña
Amansará, sí, espero:
Adonde voy iré,
Y en fin yo volveré
A ver mi bien, si triste no me muero:
¿Pero quien pasará
Este tiempo que tanto tardará?

---

*) Nachahmung der bekannten Canzone Petrarcas: *Chiare, dolci e fresche acque.*

Pasaré imaginando
(Si en hombre tan revuelto
Puede el imaginar hacer su oficio),
Pensaré como y cuando
Podré verme ya vuelto
Do hizo amor de mí su sacrificio,
Y tomaré por vicio
Figurar la que quiero,
Hablándole en ausencia
Harto mas que en presencia:
Contarle he desde acá como allá muero,
Y mi voluntad mucha
Me hará parecer que ella me escucha.
Agora ya imagino
Lo que estará haciendo:
Pensando estoy quizá si piensa en mí:
El gesto determino
Con que estará riendo
De cual estuve cuando me partí:
Aunque, segun sentí
(Cuitado!) la partida,
No cabe en su valor
Que no sienta dolor
De tan amarga y cruda despedida.
Tan triste partí yo,
Que, aunque no quiera ella, lo sintió.
Las horas estoy viendo
En ella y los momentos,
Y cada cosa pongo en su sazon:
Conmigo acá la entiendo,
Pienso sus pensamientos,
Por mí saco los suyos cuales son.
Díceme el corazon,
Y pienso yo que acierta:
Ya está alegre, ya triste,
Ya sale, ya se viste,
Agora duerme, agora está despierta:
El seso y el amor
Andan por quien la pintará mejor.
Viéneme á la memoria
Donde la ví primero,
Y aquel lugar do comencé de amalla,
Y náceme tal gloria
De ver como la quiero,

Que es ya mejor que el vella el contemplalla.
En el contemplar halla
Mi alma un gozo extraño:
Pienso estalla mirando;
Despues en mí tornando,
Pésame que duró poco el engaño:
No pido otra alegría
Sino engañar mi triste fantasía.
  Mas esto no es posible:
Vuélvome á la verdad,
Y hállome muy solo, y no la veo:
Paréceme imposible
Que ya mi voluntad
Traiga mas en palabras mi deseo.
Mil negocios rodeo
Por descansar un poco,
Y en toda cosa pierdo
Sino en el desacuerdo:
Libro mucho mejor, cuando estoy loco.
¡ Mira que gentil cura!
Que es forzado valerme con locura.
  El vano imaginar
En yéndoseme, cayo
En como para vella no hay remedio:
Allí empiezo á pensar,
Y en el pensar desmayo
De ver cuantos lugares dejo en medio.
Si entónces me remedio,
Rasgo mas la herida:
Viénenseme á los ojos
Los presentes enojos
Y los gozos de la pasada vida:
Cada palmo de tierra
Para mí triste es ora una gran sierra.
  Tengo en el alma puesto
Su gesto tan hermoso,
Y el saber estar adondequiera,
El recoger honesto,
El alegre reposo,
El no sé que de no sé que manera:
Y con llaneza entera
El saber descansado,
El dulce trato hablando,

El acudir callando,
Y aquel grave mirar disimulado,
Todo está ausente,
Y otro tiempo lo tuve muy presente.
Contando estoy los dias
Que paso no sé como;
Con los pasados no oso entrar en cuenta:
Acuden fantasías,
Allí á llorar me tomo
De ver tanta flaqueza en tanta afrenta.
Allí se me presenta
La llaga del penar,
Y hácense mil años
Las horas de mis daños:
Por otra parte el siempre imaginar
Me hace parecer
Que cuanto he pasado fué ayer.
Algunas cosas miro
Por ocuparme un rato
Y ver si de vivir terné esperanza:
Entónces mas suspiro,
Porque en cuanto yo trato
Hallo allí de mi bien la semejanza.
Por doquiera me alcanza
Amor con su victoria:
Miéntras mas léjos huyo,
Mas recio me destruyo;
Que allí me representa la memoria
Mi bien á cada instante
Por su forma contraria ó semejante.
Cuanto veo me carga:
Muestro holgar con ello
Por pasar y vivir entre la gente:
Si cayo con la carga,
Levanto y no querello,
Y sabe Dios lo que mi vida siente.
¿ Mas tan crudo accidente
Porqué no se resiste?
¿ Porqué mi sufrimiento
No esfuerza al sentimiento?
Cobra buen corazon, mi alma triste;
Que yo la veré presto,
Y miraré aquel cuerpo y aquel gesto.

Cancion, bien sé donde volver querrias
Y la que ver deseas;
Pero no quiero que sin mí la veas.

Sonetos.

I.

Quien dice que la ausençia causa olvido,
Merece ser de todos olvidado:
El verdadero y firme enamorado
Está estando ausente mas perdido.
Aviva la memoria su sentido,
La soledad levanta su cuidado;
Hallarse de su bien tan apartado
Hace su desear mas encendido.
No sanan las heridas en él dadas,
Aunque cese el mirar que las causó,
Si quedan en el alma confirmadas:
Que si uno está con muchas cuchilladas,
Porque huya de quien le acuchilló,
No por eso serán mejor curadas.

II.

Si en mitad del dolor tener memoria
Del pasado placer es gran tormento, [1]
Así tambien en el contentamiento
Acordarse del mal pasado es gloria.
Por do segun el curso de esta historia
No hay cosa que me venga al pensamiento,
Que toda no se vuelva en un momento
En lustre y en favor de mi victoria.
Como en la mar despues de la tiniebla
Pone alborozo el asomar del dia,
Y entonces fué placer la noche oscura:
Así en mi corazon, ida la niebla,
Levanta en mayor punto á la alegría
El pasado dolor de la tristura.

---

[1]) Nessun maggior dolore,
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria. *Dante.*

III.

Cosa es comun en los enamorados
Holgarse con sus mismos pensamientos,
Hacer consigo grandes fundamentos,
Para fingirse bienaventurados.
Quieren estos andar muy apartados,
Buscando soledad á sus tormentos,
Recógense en sus proprios sentimientos,
Y entre sí con el mundo andan doblados.
Muy al reves es de estos la mi vida,
Que no solo no huelgo ya conmigo,
Pero soy para mí un cargado peso.
Huyendo de mí siempre, á mí me sigo,
Y anda la cosa ya tan bien partida,
Que el cuerpo es la prision, y el alma el preso.

IV.

Dulce soñar, y dulce congojarme,
Cuando estaba soñando, que soñaba
Dulce gozar con lo que me engañaba.
¡Si un poco mas durara el engañarme!
Dulce no estar en mí, que figurarme
Podia cuanto bien yo deseaba;
Dulce placer, aunque me importunaba
Que alguna vez llegaba á despertarme.
¡O sueño, cuanto mas leve y sabroso
Me fueras, si vinieras tan pesado,
Que asentaras en mí con mas reposo!
Durmiendo en fin fuí bien aventurado,
Y es justo en la mentira ser dichoso
Quien siempre en la verdad fué desdichado.

V.

Vuelve el deseo á levantar su rueda,
Reverdece y barunta ya el verano,
La tierra viste su color temprano,
Mozo está el año, al buen estado rueda.
El alma en su esperanza se está queda,
Aunque avisos le dan de mano en mano,
Flores vernán, mas nunca verná el grano
Con hambre quedará, si en esto queda.

No quedaré si no muy mantenido,
Que el desear mantiénele al deseo;
Yo traigo en mí lo que para mi pido.
Quiero querer, y es mi querer cumplido,
Mas en tal tiempo á veces me proveo,
Que es mayor hambre estar mas proveido.

Garcilaso.

So bedeutend Boscan's dichterische Gaben auch waren, so wäre es doch schwerlich ihm allein gelungen, seiner Reform der lyrischen Dichtkunst eine so allgemeine Anerkennung zu verschaffen und so viele Nachfolger auf dem von ihm betretenen Wege zu gewinnen, wenn er nicht der Unterstützung eines Freundes und Schülers genossen hätte, der mit Begeisterung auf die Absichten seines Meisters einging, und dessen überwiegende poetische Talente, verbunden mit einer dem Geschmacke seiner Zeitgenossen ausserordentlich angemessenen Richtung, dem neuen Style gewissermassen erst die Weihe ertheilte.

Garcilaso de la Vega, oder eigentlich Garcias Laso de la Vega, den die Spanier den Fürsten ihrer Dichter nennen, stammte aus dem alten und berühmten Adelsgeschlechte der Laso de la Vega, welche sich schon in den Maurenkriegen des 12. Jahrhunderts ausgezeichnet hatten. Sein Vater bekleidete hohe Staatsämter unter den katholischen Königen, in seiner mütterlichen Familie aber war die Dichtkunst gleichsam erblich, denn seine Mutter war eine Nichte des Dichters und Geschichtschreibers Perez de Guzman und eine Grossnichte des Marquis von Santillana. Garcilaso wurde im Jahre 1503 zu Toledo geboren und erhielt, nachdem sein Vater schon 1512 gestorben war, eine vortreffliche Erziehung unter den Augen seiner Mutter. Wahrscheinlich war auch er ein Schüler des gelehrten Pedro Martir de Angleria, dem so viele ausgezeichnete Männer jener Zeit ihre erste Bildung verdankten (S. Bd. I, S. 207. d. Handb.). Schon in seinem siebzehnten Jahre finden wir ihn an dem glänzenden Hofe König Karl's (des nachmaligen deut-

schen Kaisers), wo er sich durch Schönheit, Liebenswürdigkeit der Sitten und Gewandtheit in ritterlichen Uebungen so sehr auszeichnete, dass der König ihn unter seine Leibgarde *(guardia de continos)* aufnahm, die aus hundert jungen Männern der ersten Familien Spaniens bestand. Hier erwarb er sich auch die Freundschaft Boscan's, der ihn nicht nur in das tiefere Verständniss der griechischen und römischen Dichter einweihte, sondern auch mit der italienischen Sprache und Litteratur bekannt machte. In den Wirren jener Zeit blieb er dem Könige Karl, an welchen die Dankbarkeit ihn fesselte, stets treu ergeben, wohingegen sein Bruder Don Pedro Laso de la Vega, eins der bedeutendsten Häupter der *Comuneros* war. Gegen diese focht er, während Karl's Abwesenheit in Deutschland, in den königlichen Heeren, und nachher gegen die Franzosen in Navarra. Ueberall legte er so viele Proben von Tapferkeit und Ergebenheit für Karl's Sache ab, dass dieser seine Dienste nicht nur mit reichlichen Geschenken belohnte, sondern ihn auch zu seinem Ehrencavalier *(gentilhombre)* ernannte. Als solcher blieb er von jetzt an fast beständig an der Seite des nunmehrigen Kaisers. Im Jahre 1526 verheirathete er sich mit Doña Elena de Zúñiga, Ehrendame von Karl's Schwester Eleonore, der nachherigen Königin von Frankreich, konnte indessen der häuslichen Freuden nicht lange in Ruhe geniessen, weil er dem Kaiser immer auf Reisen folgen musste. Als dieser 1529 nach Italien ging, um aus den Händen des Pabstes die kaiserliche Krone zu empfangen, begleitete ihn Garcilaso auch dorthin. Er blieb daselbst, nachdem sein Gebieter nach Deutschland zurückgekehrt war, focht in der Armee desselben gegen die Florentiner, und kehrte erst nach Beendigung dieses Feldzuges nach Spanien zurück. Er war um diese Zeit bereits als Dichter berühmt, und genoss überhaupt eines so grossen Ansehens, dass, als kurz nach der Vermählung der Prinzessin Eleonore mit Franz I. von Frankreich ein Gesandter nach Paris geschickt werden sollte, um die neu Vermählten zu begrüssen, und es sich darum handelte, hierzu den ausgezeichnetsten Ritter des spanischen Hofes zu wählen, die Wahl auf Garcilaso fiel. Er brachte nun einige Zeit am Hofe des ritterlichen Königs zu, und wurde dort mit Clement Marot und anderen berühmten französichen Dichtern jener Zeit bekannt. Nach abermaligem kurzen Aufenthalte in Spanien wurde er von seinem Freunde, Don Fernando Alvarez de Toledo (dem späterhin so berühmten Herzoge von Alba), welcher eben nach Deutschland reisen

wollte, um im Dienste des Kaisers gegen Soliman zu fechten, aufgefordert, ihn zu begleiten. Beide reisten ab; aber über Garcilaso's Haupte hatte sich ein Gewitter zusammengezogen. Seine Familie hatte sich nämlich eifrig bemüht, die Heirath seines Neffen, gleichfalls Garcilaso geheissen, mit Doña Isabel de Cueva, Ehrendame der Kaiserin und Nichte des Herzogs von Albuquerque, zu Stande zu bringen. Letzterer war dieser Verbindung sehr entgegen und hatte selbst den Kaiser Karl gebeten, dieselbe zu verhindern. Karl erliess auch wirklich von Brüssel aus eigens ein Schreiben an die Mutter der Braut ergehen, worin er derselben verbot, ihre Tochter ohne seinen Befehl zu vermählen. Die Familie Garcilaso hatte jedoch die Sache so schnell betrieben, dass, als das Schreiben in Spanien anlangte, das Verlöbniss bereits vollzogen war, bei welchem Garcilaso einen Zeugen abgegeben hatte. Dies war erst jetzt zu Karl's Ohren gedrungen. Als daher die beiden Reisenden in Tolosa de Guipuzcoa anlangten, wurden sie angehalten, und Garcilaso hatte vor dem Alcalden der Stadt auf kaiserlichen Befehl ein scharfes Verhör über seine Theilnahme und Mitwissenschaft an der Sache zu bestehen. Seine Erklärungen, welche ziemlich ausweichend waren, wurden von dem Beamten zu Protocoll genommen und unverzüglich an den Kaiser gesandt. Ja, man würde ihn selbst an der Fortsetzung seiner Reise verhindert haben, wenn nicht der Herzog von Alba energisch erklärt hätte, dass er nicht ohne seinen Freund abreisen würde, ungeachtet man ihn am Hoflager des Kaisers erwarte. So war man denn genöthigt, beide zu entlassen. Als sie jedoch in Regensburg, wo Karl Reichstag hielt, ankamen, wurde Garcilaso sehr ungnädig empfangen, und erhielt Befehl, sich sofort als Gefangener auf die Donauinsel Schütt zu begeben (14. März 1531). In dieser Haft schrieb er seine dritte Canzone, in welcher er die romantische Natur der Insel verherrlicht hat. Nach viertehalb Monaten wurde er zwar freigelassen, ihm aber die Wahl gestellt, ob er auf eine bestimmte Zeit in ein Kloster, oder in eine ehrenvolle Verbannung nach Neapel gehen wollte. Er wählte natürlich das letztere, um so mehr als gerade zu dieser Zeit Don Pedro de Toledo, Marquis von Villafranca, ein grosser Freund der Wissenschaften und schon lange ein besonderer Gönner unseres Dichters, zum Vicekönig von Neapel ernannt worden war. Dieser nahm sich seiner aufs wärmste an, und durch seine Fürsorge wurde der Aufenthalt in Neapel, der für Garcilaso eine Strafe sein sollte, zu einer der ange-

nehmsten Perioden seines Lebens. Die ausgezeichnetsten Männer suchten seine Bekanntschaft, mit dem Dichter Tansillo wurde er persönlich befreundet, mit dem Cardinal Bembo trat er in Briefwechsel, und von diesen Männern, besonders aber von seinem Beschützer selbst angeregt, entstanden unter dem herrlichen Himmel Parthenope's viele seiner lieblichsten Poesien, so sein Meisterstück, die erste Ekloge, seine schöne *Cancion á la flor de Gnido* und mehrere seiner besten Sonette. Ausserdem aber suchte ihm der Vicekönig Gelegenheit zu geben, den Zorn des Kaisers durch verschiedene Dienstleistungen zu beschwichtigen, und sandte ihn zu diesem Zwecke in den Jahren 1533 und 1534 mehrmals mit wichtigen Aufträgen an Karl nach Spanien. Dadurch wurde der Kaiser allmählig versöhnt und erlaubte dem Dichter, an der Expedition gegen Tunis (1535) Theil zu nehmen. Nach der Eroberung der Stadt und nachdem Garcilaso von zwei gefährlichen Wunden, die er bei der Erstürmung erhalten hatte, genesen war, folgte er seinem Gebieter nach Neapel, wo er abermals einige Zeit allgemein gefeiert zubrachte, und ging von dort wieder nach Spanien. Beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich (1536) erhielt er den Oberbefehl über ein Infanterieregiment. Leider sollte dieser Feldzug seiner Laufbahn in der Blüthe seiner Jahre ein Ziel setzen. Als nach der Belagerung von Marseille die Kaiserlichen auf Frejus marschirten, trafen sie unterwegs auf einen Thurm, der zwar nur mit Bauern besetzt war, aber doch den Durchgang der Truppen hinderte. Der Kaiser befahl Garcilaso, den Thurm mit Sturm zu nehmen. Allen anderen voran drang der Dichter vor und war der erste auf der Mauer, als er plötzlich von einem grossen Steine an den Kopf getroffen zusammen stürzte. Schwer verwundet wurde er nach Nizza gebracht, wo er wenige Tage darauf im 33. Jahre seines Alters starb. Gross und allgemein war die Trauer um seinen Tod, der Kaiser selbst vergoss Thränen darüber und liess zur Vergeltung sämmtliche Bauern, welche die Besatzung des Thurmes gebildet hatten, niederhauen.

Garcilaso's Gedichte sind bis auf einige wenige sämmtlich in den italienischen Versmaassen geschrieben, und bestehen aus drei Eklogen, fünf Canzonen, zwei Elegieen, einer Epistel und 37 Sonetten. Von Seiten des gebildeten Theils der Nation und der meisten Kritiker haben sie bis auf die neueste Zeit herab der höchsten Bewunderung genossen, und die Spanier erklären Garcilaso für ihren grössten Dichter. In einem gewissen Sinne gebührt ihm

dieser Ruhm vollkommen. Er hat vielen seiner Gedichte den Stempel der höchsten Vollendung aufgedrückt, und steht in einer besonderen Gattung der lyrischen Poesie allerdings unerreicht da. Diese Gattung ist die weiche und elegische. Der Ausdruck zarter und sanfter Gefühle ist ihm wie keinem seiner Landsleute gelungen, und er hat den ganzen Zauber der spanischen Sprache aufs wirksamste für diesen Zweck in Anwendung zu bringen gewusst. Die meisten seiner Verse haben einen vor ihm nie, und nach ihm nur selten von Dichtern erreichten Wohllaut. Ob diese Vorzüge hinreichen, den Namen des „Fürsten" der spanischenDichter zu rechtfertigen, lassen wir dahin gestellt; an Tiefe wird er jedenfalls von Herrera, und an Erhabenheit von Luis de Leon übertroffen, und es scheint beinahe, als ob die fast abgöttische Verehrung für ihn aus einer gewissen Vorliebe seiner Landsleute, namentlich seiner Zeitgenossen, für den von ihm vertretenen Ton der lyrischen Poesie hervorgegangen wäre. Mit aller schuldigen Rücksicht auf das Urtheil der Spanier darf auch nicht übersehen werden, dass gerade in Garcilaso's Werken der Mangel an Selbstständigkeit und Originalität am unangenehmsten berührt. In seinen früheren Gedichten ahmte er die Alten, namentlich den Horaz und Virgil, in seinen späteren aber den Petrarca nach, und zwar in einer Weise, die nicht selten über das dem wahren Dichter erlaubte Maass hinausgeht. Manche Kritiker haben sich bemüht, seine Nachahmung der Alten mit den längst bekannten Gründen zu vertheidigen. Unter anderen beruft sich Azagra (in der Vorrede zu der weiter unten zu nennenden Ausgabe von Garcilaso's Werken) auf den Ausspruch Boileau's: „dass ein Dichter, der die Alten nicht nachgeahmt habe, von Niemand nachgeahmt zu werden verdiene." Aber die Pflicht eines Dichters, die Alten nachzuahmen, dürfte doch wohl etwas anders verstanden werden müssen, als sie von Garcilaso und mehreren anderen dieser Schule verstanden worden ist. Wie ein Spanier der neueren Zeit, der treffliche Jovellanos, gerade über diesen Gegenstand dachte, können die Leser in diesem Handbuche selbst (Bd. I. S. 633 f.) finden. Garcilaso war auch von dem neuen Style so eingenommen, dass er behauptete, „es sei vor der Einführung desselben nichts Lesenswerthes in Spanien geschrieben worden."

Sehen wir von dem Mangel an Originalität ab, so bleibt in Garcilaso's Werken noch immer Vieles zu bewundern übrig. Von seinen Eklogen wird die erste, unten mitgetheilte, für die schönste in der spanischen Litteratur gehalten. Meh-

rere seiner Canzonen können sich mit denen des Petrarca messen, und unter seinen Sonetten stehen viele unübertroffen da, so das berühmte gleichfalls unten mitgetheilte: *O dulces prendas ect.* Der Erfolg seiner Gedichte war bei seinen Landsleuten von Anfang an ausserordentlich gross. Die ersten Dichter Spaniens, besonders Cervantes und Lope de Vega, zollten ihnen aufrichtige Bewunderung, erkannten Garcilaso als ihren Meister und ahmten ihn häufig nach. Ja, um das Verständniss eines so beliebten Dichters zu erleichtern, hielt man es schon früh für angemessen, ihn zu commentiren. Nachdem seine Werke zuerst und nachher immer regelmässig mit denen seines Freundes Boscan zusammen erschienen waren, in welchen sie das vierte Buch bilden, veranstaltete Francisco Sanchez de Las Brozas eine Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen, welche zuerst zu Salamanca 1574. 12. erschien und nachher öfter, z. B. Salamanca 1581. 12. wieder abgedruckt wurde. Grosse Verdienste erwarb sich der berühmte Dichter Fernando de Herrera (s. weiter unten) durch seine Ausgabe der Werke Garcilaso's, welche Sevilla 1580. 4. erschien, und seitdem eine grosse Seltenheit geworden ist. Sie enthält ein Leben G.'s und einen sehr ausführlichen Commentar, der nicht nur durch die Erklärungen, welche er über die Gedichte selbst und ihre Entstehungsweise giebt, sehr wichtig ist, sondern auch viele für die Geschichte der spanischen Litteratur überhaupt höchst interessante Notizen enthält. Ein dritter Comentator fand sich in Don Tomas Tamayo de Vargas, dessen Ausgabe mit Erläuterungen zu Madrid 1622. 12. erschien. Unter den neueren Ausgaben ist die u. d. T.: *Obras de Garcilaso de la Vega, ilustradas con notas.* Madrid 1765. 8. erschienene die beste. Der Herausgeber war José Nicolas de Azagra, spanischer Gesandter in Rom. Sie ist sehr hübsch und correct gedruckt und enthält kurze aber genügende Anmerkungen. Ein Wiederabdruck derselben erschien zu Madrid 1817. 12. Durch vorzügliche Correctheit und Eleganz zeichnet sich die von J. M. Ferrer besorgte Ausgabe (Paris, 1827. 18.) aus. Ausserdem existiren noch viele gewöhnliche Ausgaben. Eine ausführliche auf Quellen gegründete Biographie des Dichters steht im 16. Bande der *Coleccion de documentos inéditos para la Historia de España, publ. p. Baranda y Salvá.* Madr. 1851. 8. Wir haben dieselbe bei der obigen Lebensskizze des Dichters benutzt. Vgl. Ticknor I, 381. ff. Bouterwek 175 — 186.

Egloga.*)

Al Virey de Nápoles.

Salicio. Nemoroso.

El dulce lamentar de dos pastores,
Salicio juntamente y Nemoroso,
He de cantar, sus quejas imitando,
Cuyas ovejas al cantar sabroso
Estaban muy atentas, los amores
(De pacer olvidadas) escuchando.
Tú, que ganaste obrando
Un nombre en todo el mundo
Y un grado sin segundo,
Agora estés atento, solo y dado
Al ínclito gobierno del estado,
Albano, agora vuelto á la otra parte
Resplandeciente, armado,
Representando en tierra al fiero Marte.
Agora de cuidados enojosos
Y de negocios libre, por ventura
Andas á caza, el monte fatigando
En ardiente ginete, que apresura
El curso tras los ciervos temerosos,
Que en vano su morir van dilatando:
Espera, que en tornando
A ser restituido
Al ocio ya perdido,
Luego verás ejercitar mi pluma
Por la infinita inumerable suma
De tus virtudes y famosas obras,
Antes que me consuma,
Faltando á tí, que á todo el mundo sobras.
En tanto que este tiempo que adivino
Viene á sacarme de la deuda un dia

*) Unter der Maske des Hirten Salicio spricht der Dichter, wie allgemein angenommen wird, seine eigenen Liebesklagen aus. Mit Nemoroso soll, wie die Meisten glauben, Boscan, nach Herrera's Meinung aber Antonio de Fonseca gemeint sein, und mit Elisa, dessen Gattin, Doña Isabel Freire. Dass die Helden und Heldinnen der spanischen Schäferpoesie in der Regel Portraits wirklicher Personen waren, ist Bd. I. S. 242. d. Handb. bemerkt worden.

Que se debe á tu fama y á tu gloria
(Que es deuda general, no solo mia,
Mas de cualquier ingenio peregrino
Que celebra lo digno de memoria),
El árbol de victoria,
Que ciñe estrechamente
Tu gloriosa frente,
Dé lugar á la yedra que se planta
Debajo de tu sombra y se levanta
Poco á poco arrimada á tus loores:
Y en cuanto esto se canta,
Escucha tú el cantar de mis pastores.
Saliendo de las ondas encendido,
Rayaba de los montes el altura
El sol, cuando Salicio recostado
Al pié de un alta haya en la verdura,
Por donde un agua clara con sonido
Atravesaba el fresco y verde prado:
Él con canto acordado
Al rumor que sonaba
Del agua que pasaba
Se quejaba tan dulce y blandamente,
Como si no estuviera de allí ausente
La que de su dolor culpa tenia,
Y así como presente
Razonando con ella le decia:

Salicio.

¡O mas dura que mármol á mis quejas
Y al encendido fuego en que me quemo,
Mas helada que nieve, Galatea,
Estoy muriendo y aun la vida temo!
Témola con razon, pues tú me dejas;
Que no hay sin tí el vivir para qué sea.
Vergüenza he que me vea
Ninguno en tal estado
De tí desamparado,
Y de mí mismo yo me corro agora.
¿De un alma te desdeñas ser señora
Donde siempre moraste, no pudiendo
Della salir un hora?
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
El sol tiende los rayos de su lumbre
Por montes y por valles, despertando

Las aves, animales y la gente:
Cual por el aire claro va volando,
Cual por el verde prado o alta cumbre
Paciendo va segura y libremente:
Cual con el sol presente
Va de nuevo al oficio
Y al usado ejercicio
Do su natura ó menester le inclina.
Siempre está en llanto esta ánima mezquina,
Cuando la sombra el mundo va cubriendo,
O la luz se avecina:
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
  Y tú, de esta mi vida ya olvidada,
Sin mostrar un pequeño sentimiento
De que por tí Salicio triste muera,
Dejas llevar, desconocida, al viento
El amor y la fé, que ser guardada
Eternamente solo á mí debiera.
¡O Dios! ¿porqué siquiera
(Pues ves desde tu altura
Esta falsa perjura
Causar la muerte de un estrecho amigo)
No recibe del cielo algun castigo?
Si en pago del amor yo estoy muriendo,
¿Qué hará el enemigo?
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
  Por tí el silencio de la selva umbrosa,
Por tí la esquividad y apartamiento
Del solitario monte me agradaba:
Por tí la verde yerba, el fresco viento,
El blanco lirio y colorada rosa
Y dulce primavera deseaba.
¡Ay, cuanto me engañaba!
¡Ay, cuan diferente era
Y cuan de otra manera
Lo que en tu falso pecho se escondia!
Bien claró con su voz me lo decia
La siniestra corneja, repitiendo
La desventura mia:
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
  ¡Cuantas veces durmiendo en la floresta
(Reputándolo yo por desvarío)
Ví mi mal entre sueños, desdichado!
Soñaba que en el tiempo del estío

Llevaba, por pasar allí la siesta,
A beber en el Tajo mi ganado:
Y despues de llegado,
Sin saber de cual arte,
Por desusada parte
Y por nuevo camino el agua se iba:
Ardiendo yo con la calor estiva,
El curso enagenado iba siguiendo
Del agua fugitiva.
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
Tu dulce habla ¿en cuya oreja suena?
Tus claros ojos ¿á quien los volviste?
¿Por quien tan sin respeto me trocaste?
Tu quebrantada fé ¿do la pusiste?
¿Cual es el cuello que como en cadena
Te tus hermosos brazos añudaste?
No hay corazon que baste,
Aunque fuese de piedra,
Viendo mi amada hiedra
De mí arrancada, en otro muro asida,
Y mi parra en otro olmo entretejida,
Que no se esté con llanto deshaciendo
Hasta acabar la vida.
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
¿Qué no se esperará de aquí adelante,
Por difícil que sea y por incierto,
O qué discordia no será juntada?
Y juntamente ¿qué terná por cierto,
O qué de hoy mas no temerá el amante,
Siendo á todo materia por tí dada?
Cuando tú enagenada
De mí cuitado fuiste,
Notable causa diste
Y ejemplo á todos cuantos cubre el cielo,
Que el mas seguro tema con recelo
Perder lo que estuviere poseyendo.
Salid fuera sin duelo,
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
Materia diste al mundo de esperanza
De alcanzar lo imposible y no pensado,
Y de hacer juntar lo diferente,
Dando á quien diste el corazon malvado,
Quitandolo de mí con tal mudanza,
Que siempre sonará de gente en gente.

La cordera paciente
Con el lobo hambriento
Hará su ayuntamiento,
Y con las simples aves sin ruido
Harán las bravas sierpes ya su nido:
Que mayor diferencia comprendo
De tí á el que has escogido.
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
Siempre de nueva leche en el verano
Y en el invierno abundo; en mi majada
La manteca y el queso está sobrado;
De mi cantar pues yo te ví agradada
Tanto, que no pudiera el mantuano
Títiro ser de tí mas alabado.
No soy pues bien mirado,
Tan disforme ni feo,
Que aun agora me veo
En esta agua que corre clara y pura;
Y cierto no trocara mi figura
Con ese que de mí se está riendo:
Trocara mi ventura.
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
¿Como te vine en tanto menosprecio?
¿Como te fuí tan presto aborrecible?
¿Como te faltó en mí el conocimiento?
Si no tuvieras condicion terrible,
Siempre fuera tenido de tí en precio,
Y no viera este triste apartamiento.
¿No sabes que sin cuento
Buscan en el estío
Mis ovejas el frio
De la sierra de Cuenca, y el gobierno
Del abrigado Estremo en el invierno?
¿Mas qué vale el tener, si derritiendo
Me estoy en llanto eterno?
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
Con mi llorar las piedras enternecen
Su natural dureza, y la quebrantan:
Los árboles parece que se inclinan:
Las aves que me escuchan, cuando cantan,
Con diferente voz se condolecen,
Y mi morir cantando me adivinan.
Las fieras que reclinan
Su cuerpo fatigado

Dejan el sosegado
Sueño por escuchar mi llanto triste.
Tú sola contra mí te endureciste,
Los ojos aun siquiera no volviendo
A lo que tú hiciste.
Salid sin duelo, lágrimas, corriendo.
Mas ya que á socorrerme aquí no vienes,
No dejes el lugar que tanto amaste,
Que bien podrás venir de mí segura:
Yo dejaré el lugar do me dejaste.
Ven, si por solo esto te detienes:
Ves aquí un prado lleno de verdura,
Ves aquí una espesura,
Ves aquí una agua clara,
En otro tiempo cara,
A quien de tí con lágrimas me quejo.
Quizá aquí hallarás (pues yo me alejo)
Al que todo mi bien quitarme puede;
Que pues el bien le dejo,
No es mucho que el lugar tambien le quede.

Aqui dió fin á su cantar Salicio,
Y suspirando en el postrer acento,
Soltó de llanto una profunda vena:
Queriendo el monte al grave sentimiento
De aquel dolor en algo ser propicio,
Con la pasada voz retumba y suena.
La blanda Filomena,
Casi como dolida
Y á compasion movida,
Dulcemente responde al son lloroso.
Lo que cantó tras esto Nemeroso,
Decidlo vos, Piérides: que tanto
No puedo yo, ni oso,
Que siento enflaquecer mi débil canto.

Nemoroso.

Corrientes aguas, puras, cristalinas,
Arboles, que os estais mirando en ellas,
Verde prado, de fresca sombra lleno,
Aves, que aquí sembrais vuestras querellas,
Hiedra, que por los árboles caminas,
Torciendo el paso por su verde seno,

Yo me ví tan ageno
Del grave mal que siento,
Que de puro contento
Con vuestra soledad me recreaba,
Donde con dulce sueño reposaba,
O con el pensamiento discurria,
Por donde no hallaba
Sino memorias llenas de alegría.
  Y en este mismo valle, donde agora
Me entristezco y me canso, en el reposo
Estuve yo contento y descansado.
¡O bien caduco, vano y presuroso!
Acuérdome, durmiendo aquí algun hora,
Que despertando á Elisa ví á mi lado.
¡O miserable hado!
¡O tela delicada,
Antes del tiempo dada
A los agudos filos de la muerte!
Mas convenible fuera aquesta suerte
A los cansados años de mi vida,
Que es mas que el hierro fuerte,
Pues no la ha quebrantado tu partida.
  ¿Do están agora aquellos claros ojos,
Que llevaban tras sí como colgada
Mi ánima, do quier que se volvian?
¿Do está la blanca mano delicada
Llena de vencimientos y despojos,
Que de mí mis sentidos le ofrecian?
¿Los cabellos que vian
Con gran desprecio al oro
Como á menor tesoro,
¿Adonde están? adonde el blanco pecho?
¿Do la coluna que el dorado techo
Con presuncion graciosa sostenia?
Aquesto todo agora ya se encierra
Por desventura mia
En la fria, desierta y dura tierra.
  ¿Quien me dijera, Elisa, vida mia,
Cuando en aqueste valle al fresco viento
Andábamos cogiendo tiernas flores,
Que habia de ver con largo apartamiento
Venir el triste y solitario dia
Que diese amargo fin á mis amores?
El cielo en mis dolores

Cargó la mano tanto,
Que á sempiterno llanto
Y á triste soledad me ha condenado:
Y lo que siento mas es verme atado
A la pesada vida y enojosa,
Solo, desamparado,
Ciego sin lumbre en cárcel tenebrosa.
  Despues que nos dejaste, nunca pace
En hartura el ganado ya, ni acude
El campo al labrador con mano llena.
No hay bien que en mal no se convierta y mude:
La mala yerba al trigo ahoga, y nace
En lugar suyo la infelice avena:
La tierra que de buena
Gana nos producia
Flores con que solia
Quitar en solo vellas mil enojos,
Produce ahora en cambio estos abrojos,
Ya de rigor de espinas intratable,
Y yo hago con mis ojos
Crecer llorando el fruto miserable.
  Como al partir del sol la sombra crece,
Y en cayendo su rayo se levanta
La negra escuridad que el mundo cubre,
De do viene el temor que nos espanta,
Y la medrosa forma en que se ofrece
Aquello que la noche nos encubre,
Hasta que el sol descubre
Su luz pura y hermosa:
Tal es la tenebrosa
Noche de tu partir en que he quedado,
De sombra y de temor atormentado,
Hasta que muerte el tiempo determine
Que á ver el deseado
Sol de tu clara vista me encamine.
  Cual suele el ruiseñor con triste canto
Quejarse, entre las hojas escondido,
Del duro labrador, que cautamente
Le despojó su caro y dulce nido
De los tiernos hijuelos, entre tanto
Que del amado ramo estaba ausente:
Y aquel dolor que siente
Con diferencia tanta
Por la dulce garganta

Despide, y á su canto el aire suena,
Y la callada noche no refrena
Su lamentable oficio y sus querellas,
Trayendo de su pena
Al cielo por testigo y las estrellas:
De esta manera suelto yo la rienda
A mi dolor, y así me quejo en vano
De la dureza de la muerte airada.
Ella en mi corazon metió la mano,
Y de allí me llevó mi dulce prenda,
Que aquel era su nido y su morada.
¡ Ay muerte arrebatada!
Por tí me estoy quejando
Al cielo, y enojando
Con importuno llanto al mundo todo,
Tan desigual dolor no sufre modo;
No me podrán quitar el dolorido
Sentir, si ya del todo
Primero no me quitan el sentido.
Una parte guardé de tus cabellos,
Elisa, envueltos en un blanco paño,
Que nunca de mi seno se me apartan:
Descójolos, y de un dolor tamaño
Enternecerme siento, que sobre ellos
Nunca mis ojos de llorar se hartan.
Sin que de allí se partan,
Con suspiros calientes,
Mas que la llama ardientes,
Los enjugo del llanto, y de consuno
Casi los paso y cuento uno á uno:
Juntándolos, con un cordon los ato;
Tras esto el importuno
Dolor me deja descansar un rato.
Mas luego á la memoria se me ofrece
Aquella noche tenebrosa, escura,
Que siempre aflige esta ánima mezquina
Con la memoria de mi desventura.
Verte presente agora me parece
En aquel duro trance de Lucina;
Y aquella voz divina,
Con cuyo son y acentos
A los airados vientos
Pudieras amansar, que agora es muda.
Me parece que oigo que á la cruda

Inexorable diosa demandabas
En aquel paso ayuda:
¿Y tú, rústica diosa, donde estabas?
¿Ibate tanto en perseguir las fieras?
¿Ibate tanto en un pastor dormido?
¿Cosa pudo bastar á tal crueza,
Que conmovida á compasion, oido
A los votos y lágrimas no dieras,
Por no ver hecha tierra tal belleza,
O no ver la tristeza
En que tu Nemoroso
Queda, que su reposo
Era seguir tu oficio, persiguiendo
Las fieras por los montes, y ofreciendo
A tus sagradas aras los despojos?
¡Y tú, ingrata, riendo
Dejas morir mi bien ante mis ojos!
Divina Elisa, pues agora el cielo
Con inmortales piés pisas y mides,
Y su mudanza ves estando queda:
¿Porqué de mí te olvidas, y no pides
Que se apresure el tiempo en que este velo
Rompa del cuerpo y verme libre pueda,
Y en la tercera rueda
Contigo mano á mano
Busquemos otro llano,
Busquemos otros montes y otros rios,
Otros valles floridos y sombríos
Do descansar, y siempre pueda verte
Ante los ojos mios
Sin miedo y sobresalto de perderte?

Nunca pusieran fin al triste lloro
Los pastores, ni fueran acabadas
Las canciones que solo el monte oia,
Si mirando las nubes coloradas
Al trasmontar del sol bordadas de oro,
No vieran que era ya pasado el dia:
La sombra se veia
Venir corriendo apriesa
Ya por la falda espesa
Del altísimo monte; y recordando

Ambos como de sueño, y acabando
El fugitivo sol de luz escaso,
Su ganado llevando,
Se fueron recogiendo paso á paso.

Oda a la Flor de Gnido.*)

Si de mi baja lira
Tanto pudiese el son, que un momento
Aplacase la ira
Del animoso viento
Y la furia del mar y el movimiento:
Y en ásperas montañas
Con el suave canto enterneciese
Las fieras alimañas,
Los árboles moviese,
Y al son confusamente los trajese:
No pienses que cantado
Seria de mí, hermosa flor de Gnido,
El fiero Marte airado,
A muerte convertido,
De polvo y sangre y de sudor teñido:
Ni aquellos capitanes
En la sublime rueda colocados,
Por quien los alemanes,
El fiero cuello atados,
Y los franceses van domesticados;
Mas solamente aquella
Fuerza de tu beldad seria cantada,
Y alguna vez con ella
Tambien seria notada
El aspereza de que estás armada:
Y como por tí sola
Y por tu gran valor y hermosura,
Convertida en viola,
Llora su desventura
El miserable amante en tu figura.

*) Diese Ode schrieb Garcilaso für einen neapolitanischen Ritter Fabio Galeota, welcher sich um die Liebe einer jungen Dame, Violante Sanseverino bewarb.

Hablo de aquel cautivo
De quien tener se debe mas cuidado,
Que está muriendo vivo
Al remo condenado,
En la concha de Vénus amarrado.
Por tí, como solia,
Del áspero caballo no corrige
La furia y gallardía,
Ni con freno le rige,
Ni con vivas espuelas ya le aflige.
Por tí con diestra mano
No revuelve la espada presurosa,
Y en el dudoso llano
Huye la polvorosa
Palestra como sierpe ponzoñosa.
Por tí su blanda Musa
En lugar de la cítara sonante
Tristes querellas usa,
Que con llanto abundante
Hacen bañar el rostro del amante.
Por tí el mayor amigo
Le es importuno, grave y enojoso:
Yo puedo ser testigo;
Que ya del peligroso
Naufragio fuí su puerto y su reposo.
Y agora en tal manera
Vence el dolor á la razon perdida,
Que ponzoñosa fiera
Nunca fué aborrecida
Tanto, como yo dél, ni tan temida.
No fuiste tú engendrada,
Ni producida de la dura tierra:
No debes ser notada;
Que ingratamente yerra
Quien todo el otro error de sí destierra.
Hágate temerosa
El caso de Anajarete y cobarde;
Que de ser desdeñosa
Se arrepintió muy tarde,
Y así su alma con su mármol arde.
Estábase alegrando
Del mal ageno el pecho empedernido,
Cuando, abajo mirando,

El cuerpo muerto vido
Del miserable amante allí tendido:
Y al cuello el lazo atado,
Con que desenlazó de la cadena
El corazon cuitado,
Que con su breve pena
Compró la eterna punicion agena.
Sintió allí convertirse
En piedad amorosa el aspereza.
¡O tarde arrepentirse!
¡O última terneza!
¿Como te sucedió mayor dureza?
Los ojos se enclavaron
En el tendido cuerpo que allí vieron;
Los huesos se tornaron
Mas duros, y crecieron,
Y en sí toda la carne convirtieron.
Las entrañas heladas
Tornaron poco á poco en piedra dura:
Por las venas cuitadas
La sangre su figura
Iba desconociendo y su natura.
Hasta que finalmente
En duro mármol vuelta y trasformada
Hizo de sí la gente
No tan maravillada,
Cuanto de aquella ingratitud vengada.
No quieras tú, Señora,
De Némesis airada las saetas
Probar (por Dios) agora:
Basta que tus perfetas
Obras y hermosura á los poetas
Den inmortal materia,
Sin que tambien en verso lamentable
Celebren la miseria
De algun caso notable
Que por tí pase triste y miserable.

Sonetos.

I.

¡O dulces prendas por mi mal halladas,
Dulces y alegres cuando Dios queria!
Juntas estais en la memoria mia,
Y con ella en mi muerte conjuradas
¿Quien me dijera, cuando las pasadas
Horas en tanto bien por vos me via,
Que me habíais de ser en algun dia
Con tan grave dolor representadas?
Pues en un hora junto me llevastes
Todo el bien que por términos me distes,
Llevadme junto el mal que me dejastes.
Si no, sospecharé que me pusistes
En tantos bienes, porque deseastes
Verme morir entre memorias tristes.

II.

Hermosas ninfas, que en el rio metidas,
Contentas habitais en las moradas
De relucientes piedras fabricadas,
Y en colunas de vidrio sostenidas;
Agora esteis labrando embebecidas,
O tejiendo las telas delicadas;
Agora unas con otras apartadas
Contándoos los amores y las vidas:
Dejad un rato la labor, alzando
Vuestras rubias cabezas á mirarme,
Y no os detendreis mucho segun ando:
Que no podreis de lástima escucharme,
O convertido en agua aquí llorando,
Podreis allá despacio consolarme.

III.

A Dafne ya los brazos le crecian,
Y en luengos ramos vueltos se mostraban;
En verdes hojas ví que se tornaban
Los cabellos que al oro escurecian.
De áspera corteza se cubrian
Los tiernos miembros, que aun bullendo estaban:
Los blancos piés en tierra se hincaban,
Y en torcidas raices se volvian.

Aquel que fué la causa de tal daño,
A fuerza de llorar crecer hacia
Este árbol que con lágrimas regaba.
¡O miserable estado! ¡O mal tamaño,
Que con llorarla crezca cada dia
La causa y la razon porque lloraba!

Acuña.

Hernando de Acuña wurde in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts zu Madrid aus einer angesehenen, ursprünglich portugiesischen Familie geboren. Er diente in den Heeren Karl's V., machte die bedeutendsten Feldzüge desselben mit und zeichnete sich so aus, dass der Kaiser ihn seines besonderen Vertrauens würdigte. Genauere Nachrichten über sein Leben sind nicht vorhanden, nur weiss man dass er zu seiner Zeit nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch ausserhalb desselben eines bedeutenden Ansehens als Krieger und Hofmann genoss und im Jahre 1580 zu Granada in hohem Alter gestorben ist. Als Dichter machte er sich zuerst durch sein Gedicht *El caballero determinado*, eine Uebersetzung, oder besser gesagt eine freie Bearbeitung des *Chevalier délibéré* von Olivier de la Marche, berühmt. Ueber die Entstehung dieser Arbeit Acuña's ist erst in neuerer Zeit etwas Näheres bekannt geworden. Kaiser Karl V. selbst nämlich hatte zu seiner Erheiterung den *Chevalier délibéré*, dessen Inhalt die Geschichte seines berühmten Ahnen Karl's des Kühnen von Burgund bildet, in spanische Prosa übersetzt, und beauftragte Acuña, diese Uebertragung zu revidiren und zu einem lesbaren Buche zu machen. Acuña brachte sie in Verse, und zwar in Doppelstrophen von fünf kurzen Versen *(Quintillas)*, liess Manches hinweg, setzte dagegen Anderes hinzu und brachte so ein Gedicht zu Stande, welches füglich als Original gelten kann und bald eines der beliebtesten jener Zeit wurde. Es besteht aus 379 Doppelstrophen und zeichnet sich nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die Schönheit und Reinheit der Sprache und treffliche Versification aus. Es erschien zuerst u. d. T.: *El Caballero determinado, traducido de lengua francesa en*

castellana por Don Hernando de Acuña zu Antwerpen 1553. 4., und ist seitdem sehr oft wiedergedruckt worden, z. B. Salamanca, 1560. 8.; Barcelona, 1565. 4.; Salamanca, 1573. 4.; Antwerpen, 1591. 4. Acuña's vermischte Gedichte erschienen erst nach seinem Tode u. d. T.: *Poesias de Hernando de Acuña.* Madrid, 1591. 4., und sind fast sämmtlich in den italienischen Versmaassen geschrieben. Es finden sich unter denselben viele vortreffliche; Reinheit und Eleganz der Sprache aber ist ein gemeinschaftlicher Vorzug aller. Sie sind, da die erste Ausgabe äusserst selten geworden war, zu Madrid, 1804. 8. wieder abgedruckt worden. Die unten mitgetheilte Erzählung von dem Streite über die Waffen des Achilles gilt für eins der vorzüglichsten in seiner Art. Vergl. Ticknor, I, 398. ff. Bouterwek, 254. f.

La Contienda de Ajax y de Ulises sobre las armas de Aquiles.

Despues que el fuerte y animoso Aquíles,
Terror de Troya y de su Grecia escudo,
Fué muerto por el arco y por la mano
De Paris, que robó la griega Elena,
Luego se mueve en todo el campo griego
Rumor y disension sobre sus armas,
Que de los mas famosos capitanes
Cada cual por su parte las desea;
Y no por la riqueza, aunque eran ricas,
Ni por la fortaleza, aunque eran fuertes;
Sino porque el varon, á quien se diesen,
Con ellas alcanzaba preeminencia
Sobre todos los griegos, pues le daban
Por justo sucesor del grande Aquíles.
En todos los señores principales
General y muy grande era el deseo
De tanto grado, y de tan alto nombre;
Mas la misma grandeza del negocio,
Y ser tan importante la demanda,
Les pone tal temor, que todos callan,
Sin osar declarar que lo pretenden.
No lo declara Ayace el Oyleo,
Ni quiere declarallo Diomedes,
Ni muchos otros; y aun los mismos reyes

Tuvieron por mejor no declararse.
Solo dos caballeros, uno el hijo
De Telamon, y el otro el de Laerte,
Muestran en su valor gran confianza
De merecer tal honra, anteponiendo
Sus méritos y partes cada uno.
Mas el rey Agaménon, que no quiere
Determinar, por causas muy bastantes,
Cosa de tanta envidia y pesadumbre,
Mandó juntar los capitanes griegos
En medio de su campo, donde á todos
Les cometió el juicio y la sentencia
De la contienda, que los dos trataban.
Los capitanes griegos se juntaron,
Y en pié la vulgar gente los cercaba,
Cuando de enmedio se levanta Ayace,
Y mostrando en el rostro la fiereza
De un ánimo impaciente, arrebatado,
La ribera del mar mira, y la armada;
A la cual señalando con las manos:
¿Como sufres, ó Júpiter (comienza)
Que tratando esta causa ante estas naves,
Ose conmigo compararse Ulises?
Ulises, que huyó en el punto que Hector
Acometió á quemallas con su gente;
Lo cual le sucediera, si el esfuerzo
Y el valor de este pecho y este brazo
No se lo defendiera, y apartara
De nuestras naves el cercano incendio:
Pero mas facilmente se sustenta
Con fingido hablar una contienda,
Que con armada mano una batalla;
Y tanto me es á mí dificultoso
El decir con el arte que este dice,
Como á él el hacer lo que yo hago:
Porque cuanto yo valgo en los peligros
Y en los grandes efectos de la guerra,
Tanto presume de valer hablando,
Sin medir la distancia y largo trecho,
Que hay desde sus palabras á mis obras.
No pienso, o griegos, que convenga agora
Recontaros mis hechos, pues los visteis:
Cuente el facundo Ulises sus hazañas,
Que por facundamente que las cuente,

Vereis en ellas la verdad envuelta
Entre dos mil ficciones que la encubren.
Ya de los casos, donde él mas se alaba,
En ninguno jamas huvo testigos,
Sino sola la noche y sus tinieblas;
Porque la claridad nunca acompaña
Tal hombre, tales obras, ni tal vida.
No dejo yo de ver, que claro veo,
De cuan gran importancia es lo que pido;
Mas el competidor, que se me opone,
Disminuye esta gloria en muy gran parte:
Por donde (aunque de sí la cosa es grande)
Ni en mí ha sido soberbia el pretendella,
Ni será demasía el alcanzalla,
Pues la ha pedido y esperado Ulises.
Él no puede perder ya en este caso:
El premio tiene ya de esta contienda;
Pues cuando bien la pierda, dirá el vulgo,
Que en fin ha osado competir conmigo:
Y de que esto se diga puede honrarse,
Cuanto yo por razon sentirme de ello.
En mí (si la virtud dudosa fuese,
Y no tan clara, como ya se ha visto)
Es tan alta mi sangre y mi nobleza,
Que (sin las otras partes) á esta sola
No pueden igualar todas las suyas.
Telamon el famoso fué mi padre,
El cual tomó con Hércules los muros
De Troya, y con Jason navegó en Colcos:
Eaco fué su padre, abuelo mio,
Que es severo juez de aquella parte,
Donde Sísifo con la grave piedra
Por sus maldades vive atormentado;
Y Eaco confesó Júpiter mesmo
Ser su progenie: y asi dél agora
Vengo yo á ser tercero descendiente;
Y no quiero que en esto me aproveche
Ser de tan alta sangre, como he dicho,
Si de la mesma no desciende Aquíles:
Todos sabeis, que era mi primo hermano:
Ved, si debe heredar ántes sus armas
El que era su pariente tan estrecho,
Que Ulises, descendiente de Sisifo,
Al cual en los engaños y en los hurtos

Es tan conforme, cuan cercano en sangre.
Yo no puedo pensar como, ó por donde
Una razon tan clara se me niegue,
Si venir yo primero á esta jornada,
Y en ella pelear, como se sabe,
No viniese á dañarme por ventura;
Ni sé, en qué pueda Ulises confiarse,
Si ser venido aquí de los postreros
A mostrar su vileza y cobardía,
No viniese, por caso, á aprovechalle;
O haber fingido (por quedarse en Grecia)
Que estaba loco, cuando Palamedes
Con gran destreza descubrió el engaño,
Y le trajo por fuerza en esta empresa.
No puedo yo creer, ni ha de creerse,
Que el valor y prudencia de los griegos
Quiera que en tales armas tenga parte
El que nunca jamas tuvo ninguna
En cosa, que con armas se hiciese.
A Júpiter pluguiera y á los dioses.
Que la locura, que él fingió de miedo,
Fuera verdad, ó al ménos se creyera,
Y con nosotros no viniera á Troya:
Que Filotetes, hijo de Peante,
A quien él fué á llamar, como á heredero
De las saetas de Hercules (fatales
Y necesarias en la empresa nuestra)
No viviera muriendo agora en Lemnos,
Donde de este quedó desamparado,
Y á do cuentan que come, y que se viste
De las aves que mata y de las fieras;
Usando en esto (no sin nuestra afrenta)
De aquel arco divino y las saetas,
Que solo contra Troya habian de usarse,
Como estaba dispuesto por los hados.
Allí, de las cabernas donde habita,
Gimiendo y suspirando, pide al Cielo
Del hijo de Laërtes la venganza;
Y ha de esperarse (si en el Cielo hay dioses)
Que no la pedirá gran tiempo en vano;
Mas con todo su mal y desventura,
Aun vive, por no haber seguido á Ulises.
Y si lo mesmo (por su bien) hiciera
El miserable y triste Palamedes,

O bien no fuera muerto, ó á lo ménos
Lo fuera sin la infamia y el mal nombre,
Que le vino de Ulises falsamente,
No por otra razon, que por el odio
De habelle Palamedes descubierto
En Grecia la ficcion de su locura:
Por esto le acusó de que trataba
Contra los griegos con el rey troyano,
Y fingió los presentes y las cartas,
Que al triste dieron miserable muerte,
Con nombre de traidor, mas convenible
Cierto al acusador, que al acusado.
Así con cruda muerte ó con destierro
Procura de quitarnos tales hombres:
Así muestra su esfuerzo, así pelea,
Y así puede temerse el sabio Ulises;
El cual, aunque en palabras y elocuencia
Pase y exceda al venerable Nestor,
No negará, que en el desamparalle
No mostrase vileza manifiesta;
Cuando el buen viejo, por su edad cansado,
Y el caballo herido, le llamaba,
Pidiéndole socorro en su peligro;
Donde él de miedo, sin vergüenza alguna,
Desamparó, huyendo, al compañero.
No finjo nada yo, ni lo encarezco:
Diomedes será de esto buen testigo,
Que le llamó mil veces por su nombre,
Para que á Nestor se le diese ayuda:
Y no pudiendo al cabo detenelle
Con ásperas palabras, ni con blandas,
Él dió el socorro y remedió su falta.
Pero los dioses miran justamente
Del cielo nuestras obras, porque luego
Se vió necesitado de socorro
Este, que no le dió, siendo llamado;
Y fuera bien dejalle, como él deja
A los que van con él, y que probara
Con su daño la ley, que él mismo puso:
Mas yo, que me hallé presente acaso,
Y perdido le ví de puro miedo,
Pasé, sin esperar que me llamase,
Delante dél, y con mi fuerte escudo
Le defendí, oponiéndome á la furia

De las armas troyanas, de las cuales
En fin salvé la temerosa vida,
Y él, que mostró, cuando llegué á ayudalle,
No poderse mover de muy herido,
Como libre se vió, huyó volando,
Sin que le detuviesen las heridas.
Pues veis, donde Hector entra en la batalla,
Y los dioses con él, que le acompañan,
Y por do pasa, no tan solo Ulises,
Pero los fuertes temen y se apartan.
Yo, que sufrir no puedo ver teñida
La espada de Hector en la sangre griega,
Me le pongo delante, y hago tanto,
Que en fin por esta mano vino á tierra;
Y cuando uno llamó de entre los griegos,
Que con él combatiese solo á solo,
Y á mí, como sabeis, tocó la suerte,
Yo combatí con él, y me sustuve
En singular batalla todo un dia;
Y si me preguntais cual fué el suceso,
Diré que no vencí; mas que tampoco
Perdí de mi valor tan solo un punto;
Y es de estimarse el no perder con Hector
No ménos que ganar con cualquier otro.
Pues cuando en multitud con hierro y fuego,
No sin favor de Júpiter eterno,
Salieron á quemarnos nuestra armada
Con ímpetu tan grande los troyanos,
¿Do estaba entónces el facundo Ulises?
¿Do estaba su elocuencia, o de qué fruto
Nos fueron sus razones bien compuestas?
Su lengua y el decir artificioso
Mal nos valieran, donde convenia
Otro medio, que el de sus palabras.
Pues tal le dí yo luego, y no encubierto,
Sino á vista de todos peleando:
Yo resistí á los fuertes enemigos:
Yo defendí estas naves, y con ellas
La esperanza salvé de nuestra vuelta;
Y no pueden valer las armas tanto
(Cuando á la cantidad deba mirarse)
Que mucho mas no valgan tantas naves:
Pues si la calidad sola se estima,
No le falta ninguna al que esto hizo,

Para pedir y aun merecer las armas:
Antes (si la verdad decir se sufre)
Mas les conviene que las traiga Ayace,
Que á mí puede el traellas convenirme;
Porque, faltando aquel famoso Aquíles,
De sus armas Ayace es demandado,
Sin que en esta contienda él las demande.
Compare agora el Itaco con esto
La muerte de Dolon y la de Rheso,
Y á Eleno, el de Príamo cautivo,
Con el Paladion, por él robado:
Hechos muy dignos verdaderamente
De aquella oscuridad con que él los hace:
Como sola tambien la oscura noche
Es propio y digno tiempo de sus hechos;
Entre los cuales si, por caso, alguno
Se merece estimar, ha de contarse
Por obra de Diomedes mas que suya;
Al cual debe tocarle justamente
De las armas tambien la mayor parte,
Cuando por yerro á Ulises se le diesen.
Mas ni aun por yerro pueden darse á Ulises,
A quien nunca vió el rostro un enemigo;
Y cuando hace mas, los acomete
Desarmado, de noche, y con engaño.
Y así pretendes cosa bien contraria,
Ulises, de tu intento y tu costumbre;
Porque del yelmo el resplandor y el oro
Te manifestarán, cuando te escondas;
Y podrás con el tuyo, ó sin ninguno,
Huirte y esconderte, como sueles:
Y es grave y no conviene á tu cabeza
El peso, que en la suya trajo Aquíles;
Ni á tu débil siniestra y temerosa
El escudo, en que el mundo está esculpido.
Y así te baste el tuyo, pues le tienes
Sin golpe de enemigo, entero y sano:
Mas yo he menester otro, que está el mio
Roto de pelear por muchas partes.
Pues lanza de tal peso y tal grandeza
Tambien es trabajosa para un brazo
Tan diverso de aquel, que la traia:
Y hay otro muy mayor inconveniente,
Que, siendo el peso de las armas grande,

Por fuerza te hará de muy ligero,
No poderlo ser tanto en la huida.
No sé lo que te mueve á demandallas,
Pues (si tú mesmo conocerte sabes)
Claramente verás, que en tí serian
Mas cierta presa de los enemigos,
Que espanto, ni temor al menor dellos.
En fin, si ante los griegos (como es cierto)
Obras han de valer mas que palabras;
Si al bien decir el bien hacer precede,
Pongan las armas del famoso Aquíles
A las puertas de Troya, ó do se viere
El escuadron mas fuerte de troyanos,
Y á aquel, que por su esfuerzo las cobrare,
Por todos se le den; y así se acabe,
Sin réplica ninguna, esta contienda.
Acabó Ayace, y de la postrer parte,
Donde su causa remitió á la prueba,
En general trataba todo el vulgo,
Cuando el prudente hijo de Laërte
Se levantó; y habiendo ya tenido
Los ojos algun tanto en tierra bajos,
Alzándolos, miró á los capitanes,
Y tan graciosa, cuan facundamente,
Soltó la voz, de todos ya esperada.
Si mis ruegos, señores, y los vuestros
Valieran con los dioses inmortales,
No hubiera duda, ni contienda agora,
Porque gozara Aquíles de sus armas,
Y dél nosotros; pero, pues los hados
A vosotros y á mí negaron esto,
(Aquí mostró llorar, y con la mano
Limpió como de lágrimas los ojos,
Y luego prosiguió) ¿quien mejor puede
O debe suceder al grande Aquíles,
Que por quien sucedió que en favor vuestro
Pudiésedes tener al mesmo Aquíles?
Y como aprovechar no debe á Ayace
Aquel poco saber, que tiene y muestra;
Así no ha de dañarme á mí el ingenio,
Que tanto aprovechó siempre á los griegos:
Ni debe mi elocuencia (si es alguna)
Perder de su valor ninguna parte
Por la simpleza y por la envidia de este:

A cada uno es justo que le valgan
Los méritos y partes que tuviere;
Porque el alto linaje, los abuelos,
Las famosas hazañas que hicieron,
Y cuanto no depende de nosotros,
Apénas osaré llamarlo nuestro.
Mas pues Ayace por jactancia cuenta
Que del muy alto Júpiter desciende,
No desconviene que tambien yo diga,
Que de Júpiter vengo al mismo grado:
Laertes fué mi padre, Acrisio abuelo,
Que fué hijo de Júpiter; y entre estos
Ninguno fué por muerte de su hermano
Condenado, como otros, ni en destierro. *)
Pues por mi madre no menor nobleza
Puedo mostrar, que vengo de Mercurio;
Y así desciendo por entrambas partes
De Júpiter inmenso y poderoso.
Pero que yo por la materna sangre
Mas generoso sea, y que mi padre
No matase á su hermano, no me importa,
Ni quiero que me valga en mi demanda;
Solo á los propios méritos se atienda:
Y este no espere que ayudarle pueda,
Que Péleo y Telamon fuesen hermanos,
Ni que las armas del famoso Aquíles
Se deban heredar por parentesco:
Que así no las habrá, pues han de darse
Por premio de virtud, no por herencia;
Y cuando á solo el deudo se mirase,
Ménos causa tendrá de demandallas,
Pues las debe heredar el mas propincuo.
Péleo es padre de Aquíles, Pirro es hijo,
Y primo hermano, como Ayace, es Teucro;
Mas no las piden, ni tampoco esperan
De poderlas haber por esta via:
Ved qué lugar tendrá quien las pretende
Tan fuera de razon por esto solo.
Mas pues nuestra contienda no consiste
Sino en las propias obras, y estas solas

*) Ulysses spielt hier auf Ajax' Vater, Telamon, an, der seinen Bruder Phocus mit einem Discus getödtet hatte, und deshalb landflüchtig werden musste.

Han de dar, ó quitar merecimiento;
Siéndome fuerza recontar las mias
Donde tan bien se saben, digo cierto
Que excede en muy gran parte lo que he hecho
A lo que decir puedo prontamente:
Mas contaré por órden cada cosa
De las que la memoria me ofreciere.
La diosa Tétis, hija de Neréo,
Que con divino espíritu antevía
Del hijo Aquíles la futura muerte,
Y procuraba con amor de madre
Encubrille á los griegos, hasta tanto
Que sin él se hiciese esta jornada:
Por mas disimular, le adorna y viste
De hábito femenil, y engaña á todos,
Y á Ayace entre ellos, que era fácil cosa;
Mas yo, que de buscalle tomé el cargo,
Por ser tan importante su venida,
Cuanto se sabe, para nuestra empresa,
Entre otras femeniles mercancías,
Con que á buscarle entraba en toda parte,
Poner hice una espada y ciertas armas,
Las cuales, en entrando, no tan presto
Las vió delante el animoso mozo,
Que los ojos, el ánimo y las manos,
Dejando lo demas, que le era impropio,
A la espada y las armas acudieron.
Yo, como ví de la naturaleza
Vencido y descubierto el artificio,
Díjele: O Aquíles, hijo de la diosa,
Cuyo esfuerzo y valor tanto difieren
De la apariencia y hábito que muestras,
Sabe que para tí guardan los dioses
Inmortales, victorias imposibles
A todo hombre mortal, y entre las otras
Se verá por tu mano la caida,
La ruina y el fin de la alta Troya:
¿Pues qué dudas agora? ¿en qué te tardas,
Si te llama tu hado á tanta gloria?
Así animé con esto al animoso,
Y incitaron al fuerte mis palabras
Para los fuertes hechos que hemos visto.
Pues, si es clara verdad, en que no hay duda,
Que vienen de la causa los efectos,

Sus obras puedo yo nombrar por mias:
Diré, por mi fué Télefo domado,
Por mí se tomó Tebas, por mí Lesbos,
Por mí cayeron Ténedo y Lerneso,
Y por mi mano fueron expugnadas
Las ciudades de Apolo, Crise y Cila:
Y en fin, dejando aparte muchos otros,
Por mí puedo decir que es Hector muerto,
Pues os dí quien matase á Hector, que era
Estrago y sepultura de los griegos.
El primero fuí yo, que puse á Aquíles
En la mano las armas; y si en vida
Yo se las dí, razon es que en su muerte
Las pida y se me den, que es cosa mia.
Pues cuando por el mal y afrenta de uno,
Que á toda Grecia en general tocaba,
En el gran puerto de Aulis se juntaron
Mil naves nuestras, ya sabeis que entónces
(Por mas que se esperó) fué siempre el viento
O ninguno, ó contrario á nuestra armada,
Do fué en el caso trabajoso y triste
Tambien triste el remedio y miserable,
Porque de pura fuerza nos convino
Aplacar á Diana con la sangre
De la inocente hija de Agaménon.
Niégalo el padre (que es terrible cosa
Para otorgalla), y con los mesmos dioses
Se enoja, que aunque es rey justo y severo,
Tambien es tierno padre de su hija;
Mas fué mi exhortacion de tanta fuerza,
Que movió el duro pecho, y al fin hice
Que el bien comun y general de todos
A su dolor inmenso y entrañable
Y al amor paternal se antepusiese.
Ya veis en esto si tomé y sostuve
Difícil causa; pues el ser tan propia
Era disculpa al padre de mudarse
En injusto juez de un rey tan justo;
Mas el cetro real, el sumo imperio,
La causa del hermano, el bien del pueblo,
Y todo aquello, que conforme al caso
Le dije, siendo dél considerado,
Le hizo que á sí mismo se venciese,
Y otorgase su sangre al sacrificio.

Tras esto fuí á la madre Clitemnestra
A pedille la triste Ifigenía,
Que al crudo sacrificio se esperaba,
Con quien, no me valiendo exhortaciones,
En fin me valió el arte y el engaño;
Donde si acaso el Telamonio fuera,
Aun se estuviera nuestra armada agora
Sin viento y sin remedio en aquel puerto.
Pues cuando con el cargo me enviasteis
De vuestro embajador al rey troyano,
No hice allí este oficio solamente,
Sino el de capitan astuto y diestro;
Porque miré muy bien entrando en Troya
Los muros, los reparos, y la gente;
Y llegado despues al alto alcázar,
Do tan grandes varones se ayuntaron,
Declaré largamente mi embajada,
Cual se me encomendó por Grecia toda;
Y declaréla al rey, presentes todos.
No solo sin temor, mas sin respeto
Acuso á Páris y demando á Elena,
Con todo lo demas que fué robado;
Y tratélo de suerte, que ya tuve
Con mis palabras y razon movidos
A Priamo y á Antenor juntamente,
Do Paris, sus hermanos y los otros,
Que fueron en el robo compañeros,
Las manos detuvieron á gran pena
Con el enojo que de oirme hubieron.
Sábelo Menelao, que está presente,
Y lo estuvo tambien á cuanto digo;
Y el de que aquel dia fué el primer peligro,
Que hubimos juntos, aunque no el postrero.
Muy larga cosa de contar seria
Lo que por mi consejo y por mi mano
Hice en el largo tiempo de esta guerra:
En el discurso de la cual sabemos,
Que desde los primeros escuadrones,
Con que al principio de ella peleamos,
Los enemigos se encerraron luego,
Y se estuvieron dentro de sus muros,
Casi sin parecer por luengos dias.
Pues Ayace me diga, en este medio
Que no se peleaba, en qué entendia,

O de qué aprovechaba él que no sabe,
Fuera de pelear, cosa ninguna:
Que si á mí me preguntan en qué entiendo,
Diré que busco formas para el daño
De nuestros enemigos, y que cerco
De fosos y reparos nuestro campo:
Que consuelo y esfuerzo á los soldados,
Para que con buen ánimo y alegre
Sufran la luenga guerra y sus trabajos:
Doy órden como el campo se provea
De vitualla y armas, y de cuanto
Al vivir y á la guerra es necesario:
Voy con gran diligencia á cuanto cumple,
Y á todo tambien cumple que yo vaya.
Pues veis do nuestro rey (amonestado
En sueños del gran Júpiter) acuerda,
Y acordándolo manda y determina,
Que al viento para Grecia demos vela,
Y se deje la empresa comenzada.
Bien tuvo en esto su opinion disculpa,
Pues Júpiter lo manda y lo revela.
Pero digan á Ayace, que lo estorbe
Por fuerza, pues se tiene por tan fuerte;
O con su parecer y buen consejo,
Que persuada lo contrario á todos:
Muéstreles cuanto yerro es el que hacen
En irse sin dejar deshecha á Troya:
Quite la confusion del pueblo griego,
Y dé resolucion en tanta duda;
Que acabar esto no será gran cosa
Para aquel, que de tantas y tan grandes
(Alabándose) trata en toda parte.
¿Mas como lo hiciera? pues ninguno
De todos con mas furia y mayor priesa
Solicitando andaba la huida.
Yo cuento lo que ví por estos ojos;
Y tuve cierto en verlo mas vergüenza,
Que él tuvo de hacer cosa tan fea.
Movíme entónces de pasion forzado,
Diciendo: ¡O griegos! ¿qué locura os mueve
A quereros partir con tal oprobrio?
¿Como se olvida así nuestra venganza?
¿Como dejais victoria, que es tan cierta?
¿Como lo posponeis todo por iros,

Cuando casi teneis ganada á Troya?
¿De qué provecho fué vuestra venida?
¿De qué efecto habrá sido vuestra estada?
¿Y el mundo qué dirá de vuestra vuelta?
¿Qué llevareis al cabo de diez años,
Sino mengua y afrenta á vuestras tierras?
Con estos y otros dichos semejantes,
Que me hizo acertar el dolor mesmo,
Basté á mudar en todos el acuerdo,
Y los hice volver desde las naves.
Torna á llamar el rey la gente toda,
Que de este caso está atemorizada;
Mas ni dice á todo esto una palabra,
Ni sabe el Telamonio qué se diga.
Yo á nuestros compañeros temerosos
Voy quitando el temor, y los esfuerzo,
E infundo con mi voz dentro en sus pechos
La virtud y el valor casi perdido.
Desde entónces acá cuanto este ha hecho,
En que animoso ó fuerte se mostrase,
A mí puede y aun debe atribuirse,
Pues queriendo él huirse, le detuve.
Dígame, ¿entre los griegos principales
Quien le estima ó le llama á grandes hechos?
A mí me estima y llama Diomedes:
Conmigo comunica cuanto hace,
Y en todo con muy firme confianza
Me procura tener por compañero;
Y no se debe de tener en poco
Ser solo de Diomedes escogido,
Donde de griegos hay tantos millares.
Yo, sin tocarme, como á él, por suerte,
Ni mirar al peligro de la noche,
Ni al de los enemigos, tomé á cargo
Entender y mirar cuanto hacian,
Donde maté á Dolon, que al mesmo oficio
De Troya á nuestro campo era enviado;
Pero no le maté sin saber ántes
Lo público de Troya y lo secreto.
Todo lo habia sabido, y ya tenia
Mi obligacion cumplida y mi promesa:
Ya pudiera volverme honradamente;
Mas aun con esto no me satisfago,
Y voy do estaba el rey de Tracia, Rheso,

Que á Troya por su mal trajo socorro,
Al cual y á muchos suyos dí la muerte
En su mesmo real y aun en sus tiendas.
Así, habiendo acabado cuanto he dicho,
Como yo mesmo desear pudiera,
En el carro de Rheso volví al campo
En señal de victoria y de triunfo.
¿Pues qué diré de cuando por mi espada,
Como ya todos saben, fué deshecha
La gente de Sarpedon, rey de Licia?
Yo maté á Cromio y Halio, con Alastor:
Maté á Noemon, á Ceranon, á Alcandro,
A Caropetoon, Chersidamante,
Y á Eunomon con estos y otros muchos
De ménos fama, que tambien murieron
A los muros de Troya por mi mano.
De esto hay claras señales, pues que tengo
En honrado lugar tantas heridas:
Quien lo duda, las mire: (y él entónces
Con presta mano abriéndose el vestido)
Este, señores, (dijo) es aquel pecho,
Donde nunca faltó para serviros
Constancia, prontitud, ni fortaleza;
Y al que nunca trabajos, ni peligros
Pudieron impedir, que por vosotros
En cualquiera ocasion no se emplease:
Y no se hallará que el Telamonio
Aun haya derramado en esta guerra
Una gota de sangre en tantos años,
Que tiene sano y sin herida el cuerpo.
Y si por defender la armada griega
Dice que peleó, yo lo confieso:
Que reprobar el bien no es mi costumbre,
Sino siempre alabar lo que es bien hecho;
Mas no consiento que se usurpe él solo
Toda la honra, ni que de ella os niegue
La parte que tuvisteis del peligro.
Ni se debe olvidar así Patroclo,
Que con las armas del famoso Aquíles
A Hector resistió y á los troyanos,
Y libró del incendio nuestras naves.
Tambien haber osado él solo piensa
Acometer á Hector, olvidando
Al rey Menelao y á mí con ellos;

Y olvidando que él fué de nueve el uno,
Que para aquel efecto se nombraron,
Y que solo la suerte le antepuso.
Mas ya que por su suerte fué antepuesto,
Si lo fué en la batalla me responda;
Mas calle, que no debe tratar de ella
El que con no perder se satisfizo.
¡O con cuanto dolor y pena agora
Me viene á la memoria el dia que Aquíles,
Amparo y fuerte muro de los griegos,
Perdió la vida! que dolor, ni llanto,
Ni temor, ni otra cosa fueron parte
Para estorbarme, que no alzase el cuerpo
De tierra, y le llevase en estos hombros:
En estos hombros digo que sostuve
El gran cuerpo de Aquíles, con las armas
Que pido y que merezco justamente;
Que no me falta para tanto peso
La fuerza que conviene, ni á esta fuerza
Deja de ser el ánimo conforme;
Ni me puede faltar conocimiento,
Ni el saber estimar y agradeceros
La honra y bien que espero de vosotros,
Y que pretendo con tan justas causas.
¿Quien creerá, que fué la diosa Tetis
Solícita en haber para su hijo
Las armas por Vulcano fabricadas,
Y que él las fabricó con divina arte,
Para que, muerto Aquíles, las vistiese
Un hombre sin ingenio, rudo y torpe,
Que aun lo que es el escudo no conoce?
Donde se muestra en aquel breve espacio
La tierra, el mar, el cielo y las estrellas,
El sol, la luna, y los planetas todos,
La espada de Orion resplandeciente,
Y cosas, que ni dárselas á Ayace
Debeis, ni aun él pedir lo que no entiende.
Dice que de esta guerra y del trabajo
Yo procuré escusarme y vine tarde;
Y él es tan bien mirado, que no mira,
Que dice en esto contra el grande Aquíles.
Si en el disimular hubo algun yerro,
Sábese que los dos disimulamos:
Si se pone la culpa en la tardanza,

Primero vine yo, y él fué postrero.
Penélope, mi esposa, me detuvo,
Y la diosa, su madre, al grande Aquíles;
Y así, cuando no tenga otra respuesta
En esta acusacion, debe bastarme
Que con tan gran varon soy acusado;
Y cuando condenado ó salvo fuere,
Serélo por quien tenga entendimiento,
Que no puede caber en el de Ayace
La culpa ó la disculpa que hay en esto.
Mas porque no os parezca nueva cosa,
Que con tanta torpeza y tan sin rienda
Moviese contra mí su torpe lengua,
Ved de lo que os imputa á todos juntos,
Que es mayor desacato y mas injuria;
Pues si fué el acusar á Palamedes
Tamaña falsedad, como él la hace,
Decidme, qué habrá sido el condenalle.
Mas ni pudo encubrir sus malos tratos,
Ni por informacion le condenasteis,
Sino por haber visto y ser tan clara
A todos la maldad y el precio de ella.
Pues de quedarse en Lemnos Filotétes
Tampoco tengo yo culpa ninguna:
Disculpad á vosotros, pues es vuestra,
Que allá le consentisteis que quedase.
Yo no quiero negar que fué mi voto
Que el triste se escusase del trabajo
De tan luengo viaje y de la guerra,
Y aplacar procurase con descanso
La furia de su mal y los dolores:
No fué mi parecer malo, pues vive;
Ni hay por donde se juzgue á mala parte.
Mas si para acabar del todo á Troya,
Filotétes sabeis que es necesario,
No me mandeis á mí que yo os le traya;
Antes debeis encomendarlo á Ayace,
Que con su discrecion y gran prudencia
Le ablandará, por mas que esté furioso
Con la grave dolencia y con la ira;
O como hombre sagaz, astuto y diestro,
Le sabrá reducir con algun arte.
El Simois volverá contra su curso,
Sin árbol se verán los valles de Ida,

Y de Grecia vendrá socorro á Troya,
Primero que el saber, ingenio, ó maña
Os pueda aprovechar del simple Ayace;
Y primero tambien que deje el mio
De seros provechoso en vuestras cosas:
Que aunque esté Filotétes, cual se dice,
Por su mal, intratable, y por su enojo,
Con el rey, con los griegos, y conmigo;
Aunque mas me maldiga, y mas desee
Verter mi sangre, y aunque mas se muestre
Obstinado en el odio contra todos,
Basta ser cosa que á los griegos cumple,
Para que yo sin intervalo alguno
La tiente, la procure, y aun la acabe.
Con esto todo de ir por él me ofrezco,
Y tratarlo de suerte, que no sea
En vano mi trabajo y mi jornada;
Y así tener espero sus saetas,
Como á Eleno tuve, el adivino,
Y como descubrí todos los hados
De Troya, y las respuestas de los dioses,
Y como en medio de los enemigos
Tomé el Paladio dentro de Troya:
Cosas tan grandes, que ninguna de ellas
Se pudiera esperar jamas de Ayace.
¿Mas do estaban entónces sus bravezas?
¿Sus tan grandes palabras donde estaban?
¿Por qué muestra temer, donde osa Ulises
Pasar á media noche por las guardas,
Que eran número grande de troyanos,
Y entrar tan sin temor, no solamente
Por los muros de Troya, mas entrado,
Por ella penetrar al alto alcázar,
Y allí del templo, donde estaba puesta,
Tomar la sacra imágen de la diosa;
Y no solo tomalla, mas traella
Por medio de las armas enemigas?
Lo que si no hiciera, era imposible
(Segun lo que los hados declaraban)
Que pudiese jamas Troya ganarse;
Y hubieran sido en vano las hazañas,
La sangre, las batallas, y las muertes,
Que hizo y venció solo el fuerte Ayace.
Mas yo hube la victoria aquella noche:

A Troya vencí yo desde aquel punto,
Que os hice que pudiésedes vencerla.
Y no traigais, Ayace, á Diomedes
En consecuencia agora, ni nos cuentes
Lo que en armas ha hecho, y lo que vale:
De él han dado sus obras testimonio,
Y en todas las que juntos acabamos
No hay quien le niegue, ni negarle pueda,
La parte del loor que se le debe.
Mas si tú por la armada peleaste,
Sabráse que tuviste compañia,
Cual fué para el efecto necesaria.
Yo tuve siempre solo á Diomedes,
Al cual, si la razon que á tí ha movido,
Le debiera mover, tambien pidiera
Las armas, como tú, del grande Aquíles.
Pidiéralas tambien el otro Ayace,
Mas moderado, pues que no las pide:
Pidiéranlas Eurípilo y Toante:
Pidiéralas el fuerte Idomenéo:
No ménos Merion; y con los otros
Ya ves si Menelao podrá pedillas.
Probado tienen estos que son fuertes,
Y que ninguno dellos te es segundo;
Mas hanse moderado en la demanda,
Mirando á que en los casos de importancia
Se sometieron siempre á mi consejo.
No quiero yo negarte, que no sea
Provechosa tu espada en la batalla;
Pero tu corto ingenio ha de regirse
Por mi moderacion y mi gobierno:
Tú ejercitas las fuerzas, mas no sabes
Ejercitallas con ningun juicio;
Y yo con él proveo en lo presente,
Y prevengo asimesmo á lo futuro:
Tú puedes pelear, como peleas,
Y no se ha de esperar de tí otra cosa;
Pero conmigo el rey escoge el tiempo,
El cuando y como debe pelearse:
Tú con el cuerpo solamente vales;
Yo valgo con el ánimo y el cuerpo:
Tú tienes sola fuerza con el uno;
Yo el consejo y la fuerza con entrambos.
En fin, cuanto precede en el navío

Al que sirve de remo el que gobierna,
Y cuanto, por razon, es en la guerra
Mayor el capitan, que no el soldado;
Es muy claro, que tanto y nada ménos
Debo yo ser mayor, y precederte;
Y como todos tú lo entenderias,
Si tuvieses bastante entendimiento.
Mas vosotros, ó griegos, que entendidas
Teneis no solamente, pero vistas
Las causas y razon con que me muevo,
Dad esta recompensa y premio justo
Por servicios y méritos tan grandes
A aquel, que tuvo siempre en vuestras cosas
Los muy grandes trabajos por descanso,
Los mayores cuidados por sosiego,
Y por seguridad cualquier peligro.
A acabar se va ya vuestro trabajo,
Vuestra felicidad se va acercando,
Y el deseado fin de vuestra empresa.
Los hados os quité, que lo estorbaban;
No hay cosa ya ninguna que lo estorbe:
Ya por mi mano es fácil lo imposible,
Y he hecho que tomarse pueda Troya.
Pues por esta esperanza, que ya todos
Teneis en vuestros ánimos tan cierta:
Por los troyanos muros, que deshechos
Vereis con la gran Troya en breves dias:
Por los dioses, que yo de en medio della
Saqué á pesar de vuestros enemigos:
Por cualquier otra cosa, que ora falte
Para glorioso fin de esta jornada,
La cual deba guiarse con prudencia,
O ejecutarse con peligro extremo:
Y por cuanto sabeis y cuanto he dicho,
Os pido que tengais, como lo espero,
Mis méritos presentes, y por ellos
La justa pretension de vuestro Ulises:
Y cuando no querais darme las armas,
A esta se las dad. — Y con la mano
Les señaló la imágen de Minerva,
Que tomó en Troya de su mesmo templo.
No fué acabada la oracion de Ulises,
Cuando los capitanes, que por ella
Fueron movidos, sin quedar ninguno,

Unánimes pronuncian por sentencia,
Que se le debe á Ulises justamente
El honor y las armas que pretende:
Manifiesta señal y clara muestra
De cuanto la elocuencia puede y vale.
Y aquel Ayace, que contra Hector solo,
Contra el hierro, y el fuego, y tantas veces
Contra Júpiter mesmo se sostuvo,
No puede sostenerse á tan gran ira;
Mas ella, y el dolor con ella junto,
Vencieron al varon nunca vencido:
Y con este furor la espada arranca,
Diciendo: claro saben Grecia y Troya
Cuan diferente fuera este juicio,
Si con esta en la mano se hiciera.
Y pues lo que ella y este brazo han hecho
Ante los griegos mereció tan poco,
Vuélvase contra mí, que lo merezco;
Y la que tantas veces fué bañada
En la sangre troyana, serlo ha agora
Sola una vez, que bastará, en la mia;
Porque agora, ni nunca pueda á Ayace
Vencer, ni preceder otro que Ayace.
Tras esto al no herido y fuerte pecho
Dió la primera y última herida,
Tal, que en él escondió la espada toda.
No bastaron las manos á sacalla,
Y bastó solo el golpe de la sangre;
La cual saliendo en abundante vena,
Volvió la verde yerba en colorada,
Quedando alderredor tinta la tierra.

La Torre.

Indem wir einen Dichter dieses Namens an dieser Stelle besonders aufführen, haben wir bedeutende Autoritäten für uns, welche der Ueberzeugung sind, dass ein Baccalaureus Francisco de la Torre wirklich im 16. Jahrhunderte existirt hat und Verfasser der unter seinem Namen noch vor-

handenen Gedichte ist, während von Anderen die Existenz eines solchen Dichters geradezu bestritten wird, noch Andere endlich sich weder für das Eine noch für das Andere mit voller Ueberzeugung entscheiden können. Es ist dies eine Räthselfrage in der Geschichte der spanischen Litteratur, die wohl niemals vollständig gelöst werden wird.

Der berühmte Quevedo gab im Jahre 1631 eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: *Obras del bachiller Francisco de la Torre* (Madrid in 12.) heraus. In der Vorrede behauptete er, durch einen Zufall in Besitz des Manuskripts gekommen zu sein, welches bereits eine von Alonso de Ercilla (dem weiter unten zu erwähnenden Epiker) unterzeichnete Druckerlaubniss aus dem Ende des 16. Jahrhunderts gehabt habe. Von dem Baccalaureus de la Torre wisse er übrigens selbst nichts weiter, als dass es vermuthlich derselbe Dichter sei, dessen Boscan an irgend einer Stelle seiner Werke gedacht habe. Die Gedichte erregten gleich bei ihrem Erscheinen gerechtes Aufsehen, aber man begnügte sich ohne weitere Nachforschung mit Quevedo's Angaben, und die spanischen Litteratoren so wenig wie das spanische Publicum setzten irgend einen Zweifel darin, dass man in diesen Gedichten, die man nicht umhin konnte zu den schönsten Erzeugnissen der spanischen Poesie zu zählen, wirklich die Werke eines alten, bis dahin unbekannten Dichters vor sich habe. Erst über 120 Jahre nachher veranstaltete ein verdienstvoller spanischer Litterator, D. Luis Josef Velazquez, eine neue Ausgabe dieser Gedichte unter dem Titel: *Poesias que publicó D. Francisco de Quevedo Villegas con el nombre del Bachiller de la Torre. Añádese en esta segunda impresion un discurso en que se descubre ser el verdadero autor el mismo D. Fr. Quevedo. (Madrid, 1753. 4.)*, und suchte in einer dieser Ausgabe vorangeschickten besonderen Abhandlung den Beweis zu führen, dass Quevedo selbst der Verfasser dieser Gedichte sei, der sich unter dem Namen des Baccalaureus de la Torre versteckt habe. Die Gründe, auf welche Velazquez sich stützte, sind allerdings schlagend. Zunächst führte er aus, dass man von diesem angeblichen Baccalaureus de la Torre niemals etwas gehört habe, ausser dass Boscan seiner irgendwo als seines Zeitgenossen erwähne. Allerdings kennt die spanische Litteraturgeschichte mehrere la Torres, so einen Alonso de la Torre, der als Prosaiker nicht unwichtig ist, und einen Fernando de la Torre, von welchem Gedichte in den allgemeinen Liederbüchern stehen. Aber abgesehen von der Verschiedenheit der Vornamen blüheten beide in der

Mitte des 15. Jahrhunderts, während die Gedichte des angeblichen Francisco de la Torre nicht nur zum Theil in den italienischen Versmaassen geschrieben sind, sondern auch ihren Stoffen, ihrem Character und besonders ihrer Vollendung nach unmöglich einer früheren Periode als der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören können. Sehr viel für sich scheint es ferner zu haben, wenn Velazquez die Meinung aufstellt, Quevedo habe den Namen Francisco de la Torre aus seinem eigenen Vornamen und dem Namen seines Landgutes la Torre de Juan Abad (s. Bd. I. S. 480 dieses Handbuches) zusammengesetzt. Dieser ganze Streich Quevedo's sei überhaupt, meint Velazquez, nur eine Nachahmung eines ähnlichen von Lope de Vega, der gleichfalls einen Band eigner Gedichte unter dem Namen eines alten verschollenen Dichters, des Licentiaten Tomé de Burguillos herausgegeben habe (s. weiter unten das Leben Lope de Vega's). Dies die bedeutendsten von Velazquez' Gründen, die denn auch von vielen Litteratoren für genügend erachtet worden sind, die Existenz des Baccalaureus de la Torre gänzlich zu läugnen und seine angeblichen Gedichte für Werke Quevedo's zu erklären. Zu dieser Ansicht bekennen sich Baena (in seinen *Hijos de Madrid*) Sedano im *Parnaso Español,* Luzan und Bouterwek. Gegen diese Ansicht spricht nun zwar nichts, als die Beschaffenheit der Gedichte selbst; diese spricht aber auch so laut dagegen, dass allein aus diesem Grunde viele, und zwar sehr gewichtige Stimmen, sich entschieden gegen Quevedo's Verfasserschaft erklärt haben. In der That findet zwischen den Gedichten la Torre's und Erzeugnissen derselben Gattung von Quevedo so ganz und gar keine Aehnlichkeit Statt, dass es kaum zu glauben ist, beide könnten aus ein und derselben Feder geflossen sein, so gross auch Quevedo's Talent war, sich in allen Gattungen und Manieren der Dichtkunst zurecht zu finden. Daher glauben Quintana, D. Ramon Fernandez und F. Wolf (in den Wiener Jahrb. Bd. LXIX, 189) an die Existenz eines Baccalaureus Francisco de la Torre, der, seinen Gedichten nach zu urtheilen, allerdings keiner von den bekannten Dichtern dieses Namens aus dem 15. Jahrhunderte sein kann, sondern in der ersten Hälfte des 16. geblüht haben muss. Böhl de Faber und Martinez de la Rosa lassen die Sache dahin gestellt sein. Ticknor dagegen (I, 639—640) schlägt sich auf die Seite des Velazquez, ohne indessen neue Gründe dafür vorzubringen. Möglich bleibt, da man Quevedo kaum für den Verfasser dieser

Gedichte halten kann, dass sie von einem anderen, ihm bekannten Dichter herrühren, vielleicht von einem seiner Zeitgenossen, den er unter dem falschen Namen zu verstecken für gut fand, indem er ihnen durch einige Veränderungen den Anschein eines höheren Alters gab. Wie dem auch sein mag, die Poesieen des Baccalaureus de la Torre, welche aus Sonetten, Oden, Elegieen, Eklogen u. s. w. bestehen, gehören ganz der Schule des 16. Jahrhunderts an und ihr Verfasser verdient neben den ausgezeichnetsten Dichtern derselben genannt zu werden.

Cancion.

La Tórtola.

Tórtola solitaria, que llorando
Tu bien pasado y tu dolor presente,
Ensordeces la selva con gemidos:
Cuyo ánimo doliente
Se mitiga penando
Bienes asegurados y perdidos:
Si inclinas los oidos
A las piadosas y dolientes quejas
De un espíritu amargo,
(Breve consuelo de un dolor tan largo
Con quien, amarga soledad, me aquejas)
Yo con tu compañía,
Y acaso á tí te aliviará la mia.
La rigurosa mano que me aparta
Como á tí de tu bien, á mí del mio,
Cargada va de triunfos y victorias:
Sábelo el monte y rio,
Que está cansada y harta
De marchitar en flor mis dulces glorias:
Y si eran transitorias,
Acabáralas golpe de fortuna:
No viera yo cubierto,
De turbias nubes cielo que ví abierto
En la fuerza mayor de mi fortuna:
Que acabado con ellas
Acabáran mis llantos y querellas.
Parece que me escuchas, y parece
Que te cuento tu mal, que roncamente

Lloras tu compañía desdichada:
El ánimo doliente
Que el dolor apetece
Por un alivio de su suerte airada,
La mas apasionada
Mas agradable le parece, en tanto
Que el alma dolorosa,
Llorando su desdicha rigurosa,
Baña los ojos con eterno llanto;
Cuya pasion afloja
La vida al cuerpo, al alma la congoja.
¿No regalaste con tus quejas tiernas
Por solitarios y desiertos prados,
Hombres y fieras, cielos y elementos?
¿Lloraste tus cuidados
Con lágrimas eternas,
Duras y encomendadas á los vientos?
¿No son tus sentimientos
De tanta compasion y tan dolientes,
Que enternecen los pechos,
A rigurosas sinrazones hechos,
Que los haces crueles de clementes?
¿En qué ofendiste tanto,
Cuitada, que te sigue miedo y llanto?
Quien te ve por los montes solitarios
Mustia y enmudecida y elevada
De los casados arboles huyendo,
Sola y desamparada
A los fieros contrarios,
Que te tienen en vida padeciendo:
Señal de agüero horrendo
Mostrarian tus ojos añublados,
Con las cerradas nieblas
Que levantó la muerte, y las tinieblas
De tus bienes supremos y pasados:
Llora, cuitada, llora
Al venir de la noche y de la aurora;
Llora, desventurada, llora cuando
Vieres resplandecer la soberana
Lámpara del Oriente luminoso:
Cuando su blanca hermana
Muestra su rostro blando
Al pastorcillo de su sol quejoso:
Y con llanto piadoso

Quéjate á las estrellas relucientes:
Regálate con ellas,
Que ellas tambien amaron bien, y dellas
Padecieron mortales accidentes:
No temas que tu llanto
Esconda el cielo en el nocturno espanto.
¿Donde vas, avecilla desdichada?
¿Donde puedes estar mas afligida?
¿Hágote compañía con mi llanto?
¿Busco yo nueva vida
Que la desventurada
Que me persigue, y que te aflige tanto?
Mira que mi quebranto,
Por ser como tu pena rigurosa,
Busca tu compañía:
No menosprecies la doliente mia,
Por menos fatigada y dolorosa;
Que si te persuadieras,
Con la dureza de mi mal vivieras.
¿Vuelas al fin, y al fin te vas llorando?
El cielo te defienda, y acreciente
Tu soledad, y tu dolor eterno,
Avecilla doliente
Andes la selva errando
Con el sonido de tu arrullo eterno:
Y cuando el sempiterno
Cielo cerrare tus cansados ojos,
Llórete Filomena
Ya regalada un tiempo con tu pena,
Sus hijos hechos míseros despojos
Del azor atrevido
Que adulteró su regalado nido.
Cancion, en la corteza de este roble
Solo y desamparado
De verdes hojas, verde vid y verde
Hiedra quedad; que el hado,
Que mi ventura pierde,
Mas estéril y solo se me ha dado.

Oda.

Mira, Fílis, furiosa
Onda, que sigue y huye la ribera,
Y torna presurosa
Echando al punto fuera
Del agua el peso de la nao ligera.
Aquellas despojadas
Plantas, que son estériles abrojos,
Solian adornadas
De cárdenos y rojos
Ramos lucir ántes tus bellos ojos.
Vino del Austro frio
Invierno yerto, y abrazó la hermosa
Gloria del valle umbrío,
Y derribó la hojosa
Corona de los árboles umbrosa.
Agora que el Oriente
De tu belleza reverbera, agora
Que el rayo trasparente
De la rosada Aurora
Abre tus ojos y tu frente dora:
Antes que la dorada
Cumbre de relucientes llamas de oro,
Húmeda y argentada,
Quede inútil tesoro
Consagrado al errante y fijo Coro;
Goza, Fílis, del aura
Que la concha de Vénus hiere; dado
Que apénas se restaura
El contento pasado,
Como el dia de ayer, y el no gozado,
Vendrá la temerosa
Noche, de nieblas y de vientos llena:
Marchitará la rosa
Purpúrea; y la azucena
Nevada, mustia tornará de amena.

Oda.

Sale de la sagrada
Cipro la soberana ninfa Flora,
Vestida y adornada

Del color de la Aurora,
Con que pinta la tierra, el cielo dora.
De la nevada y llana
Frente del levantado monte arroja
La cabellera cana
Del viejo invierno, y moja
El nuevo fruto en esperanza y hoja.
Deslízase corriendo
Por los hermosos mármoles de Paro
Las alturas huyendo
Un arroyuelo claro,
De la cuesta beldad, del valle amparo.
Corre bramando y salta;
Y codiciosamente procurando
Adelantarse, esmalta
De plata el cristal blando
Con la espuma que cuaja golpeando.
Viste y ensoberbece
Con diferentes hojas la corona
De plantas, y florece
Las que apénas perdona
Furioso rayo de la ardiente zona.
El regalado aliento
Del bullicioso Zéfiro encerrado
En las hojas, el viento
Enriquece y el prado,
Este de flor, y aquel de color sagrado.
Y reducido cuanto
Baña el mar, tiene el suelo, el cielo cria,
A mas bien con el llanto,
Que al asomar del dia
Viene haciendo la Aurora húmida y fria:
Todo brota y extiende
Ramas, hojas y flores, nardo y rosa;
La vid enlaza y prende
El olmo, y la hermosa
Hiedra sube tras ella presurosa.
Yo triste, el cielo quiere
Que yerto invierno ocupe el alma mia;
Y que si rayo viere
De aquella luz del dia,
Furioso sea, y no como solia.
Renueva Fílis esta
Esperanza marchita, que la helada

Aura de tu respuesta
Tiene desalentada.
Ven, primavera, ven, mi flor amada:
Ven, Fílis, y del grato
Invidiado contento del aldea
Goza: que el pecho ingrato,
Que tu beldad afea,
Aquí tendrá el descanso que desea.

Sonetos.

I.

Salve, sagrado y cristalino rio,
De sauces y de cañas coronado,
De arenas de oro y de cristal ornado,
Y de crecientes con el llanto mio,
Salve, y dilata tu ancho poderío
Por la orla sabea, y el dorado
Cerco de perlas, que el licor sagrado
Enriquece tu eterno señorío.
Y así tus ninfas te detengan, cuando
Pases por el estrecho deleitoso
De la concha de Vénus amorosa,
Que saques la cabeza serenando
Este cerco de nubes espantoso,
En compañía de mi ninfa hermosa.

II.

¡Cuántas veces te me has engalanado,
Clara y amiga Noche! ¡Cuántas llena
De oscuridad y espanto, la serena
Mansedumbre del cielo me has turbado!
Estrellas hay que saben mi cuidado,
Y que se han regalado con mi pena:
Que entre tanta beldad, la mas agena
De amor tiene su pecho enamorado.
Ellas saben amar, y saben ellas
Que he contado su mal llorando el mio,
Envuelto en los dobleces de tu manto.
Tú, con mil ojos, Noche, mis querellas
Oye y esconde; pues mi amargo llanto
Es fruto inútil, que al amor envío.

III.

Mi propio amor entiendo, que es la cierta
Causa que mi ganado sin contento
Se rige apena en pié; no lluvia ó viento,
Ni pasto amargo de montaña yerta.
Mas ¿qué cuidado es este, si la incierta
Muerte luchando con el alma siento,
Y, Fílis cruda, nunca me arrepiento
De verte siempre de piedad desierta?
¡Oh si al ménos sobre este monte yerto,
Adonde lloro de continuo tanto,
Aquel pino cubriese el cuerpo mio:
Y pasando por este valle umbrio,
Dijeses, Fílis, con amargo llanto,
Allí yace mi triste amante muerto!

Endechas.*)

I.

El pastor mas triste
Que ha seguido el cielo,
Dos fuentes sus ojos,
Y un fuego su pecho;
Llorando caidas
De altos pensamientos,
Solo se querella
Riberas del Duero.
El silencio amigo,
Compañero eterno
De la noche sola
Oye su tormento.
Sus endechas llevan
Rigurosos vientos,
Como su firmeza
Mal tenidos zelos.

*) So nennen die Spanier eine Art von Liebesklageliedern in kurzen Versen. Ueber den Ursprung des Wortes sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Einige, u. A. Ticknor leiten es vom griechischen ἕνδεκα (elf) her, mit mehr Wahrscheinlichkeit Wolf (in den Nachträgen zu Ticknor II, 734.) von dem provençalischen *Endec* = Mangel, Verlust.

Solo y pensativo
Le halla el claro Febo,
Sale su Diana,
Y hallale gimiendo.
Cielo que le aparta
De su bien inmenso,
Le ha puesto en estado
De ningun consuelo.
Tórtola cuitada,
Que el montero fiero
Le quitó la gloria
De su compañero,
Elevada y mustia
Del piadoso acento,
Que oye suspirando
Entregar al viento:
Porque no se pierdan
Suspiros tan tiernos,
Ella los recoge,
Que se duele dellos;
Y por ser mas dulces
Que su arrullo tierno,
De su soledad
Se queja con ellos.
¿Que ha de hacer el triste?
Pierda el sufrimiento,
Que tras lo perdido
No caerá contento.

II.

Corona del cielo,
Ariadna bella,
Conocida estrella
Del nocturno velo.
Tú sola del coro
De las lumbres bellas
Oye mis querellas,
Pues tus males lloro.
Tú fuiste querida,
Y olvidada fuiste;
Yo querido y triste,
Quien me amó, me olvida.
El dolor estrecho
De mi suerte airada

Trae mi alma forzada
Dentro de mi pecho.
¿Qué pretende el cielo
Tras agravio tanto,
Si al verter mi llanto
Le transforma en hielo?
¿Por ventura fuí
Tan terrible y duro,
Que miré seguro
El bien que perdí?
Mas mi dolor fiero,
Como ha de acabarme,
No viene á matarme
Sin mortal agüero.
¡Ay del sin ventura,
Que ha de amar forzado!
Siempre al desdichado
Sigue suerte dura.

Mendoza.

Von dem Leben und den prosaischen Schriften dieses ausgezeichneten Mannes ist Bd. I. S. 207. dieses Handbuches ausführlich die Rede gewesen. Seine Gedichte wurden erst lange nach seinem Tode von Fray Diaz Hidalgo zu Madrid 1610. 4. herausgegeben, und sind auffallender Weise seitdem nicht wieder gedruckt worden. Hidalgo's Ausgabe wimmelt nicht nur von sinnentstellenden Druckfehlern, sondern der Herausgeber hat sich auch bewogen gefunden, die burlesken Gedichte, „als der Würde eines so ausgezeichneten Dichters nicht angemessen," ganz wegzulassen, was um so ungereimter erscheint, als er selbst in der Vorrede sagt, „sie seien geistreich und witzig, und frei von persönlicher Satyre." Wahrscheinlich sind wir hierdurch um den werthvollsten Theil von Mendoza's poetischen Erzeugnissen gekommen, denn es lässt sich wohl annehmen, dass der Verfasser des *Lazarillo de Tormes* im burlesken Genre besonders stark war. Einige dieser ungedruckt gebliebenen Gedichte, deren Titel der Her-

ausgeber nennt *(la Azanahoria, la Caña, la Pulga)* scheinen in der Manier der burlesken Poesieen der Italiener Berni, Casa u. A. gewesen zu sein. Diese und andere sollen indessen noch handschriftlich existiren, und es wäre sehr zu wünschen, dass sie der Vergessenheit entrissen und endlich eine vollständige und correcte Ausgabe von Mendoza's Gedichten hergestellt würde. Unter den Manuskripten der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet sich auch eine handschriftliche Sammlung verschiedener Poesieen Mendoza's. Es ist ein kleiner Octavband, sehr deutlich und sauber geschrieben, zum Theil mit vergoldeten und ausgemalten Initialen, so wie mit einer feinen Miniatur als Titelbild versehen. Diese Handschrift, welche der grosse Staatsmann wahrscheinlich zu seinem eigenen Gebrauche hat anfertigen lassen, ist interessant durch zahlreiche Randbemerkungen und Correcturen, welche unzweifelhaft von seiner Hand herrühren. Sie enthält indessen nur einen Theil der in der gedruckten Ausgabe befindlichen Gedichte (wahrscheinlich diejenigen, auf welche er selbst am meisten Werth legte) ausserdem aber noch drei bis jetzt ungedruckte, nämlich zwei kleine *Estrambotes* und ein erzählendes Gedicht: *La Muerte de Dido*, alle drei von sehr geringem Werthe. Wichtig ist diese Handschrift dadurch, dass sie zur Verbesserung des Textes der gedruckten Ausgabe dienen kann.

Mendoza ist einer der vorzüglichsten und nächst Boscan und Garcilaso der wichtigste Dichter dieser ganzen Schule, weil sein Beispiel nächst dem ihrigen am meisten dazu beigetragen hat, die italienischen Versarten und den italienischen Styl in Aufnahme zu bringen. Seine Gedichte in dieser Manier, namentlich seine poetischen Episteln in Terzinen, verrathen einen vorzugsweise durch das Studium der Griechen und Römer genährten Geist, und gehören durch Gedankenreichthum und Kraft des Ausdrucks zu den vorzüglichsten der spanischen Litteratur. Nicht minder vortrefflich sind seine Gedichte im alten Nationalstyl, seine *Letrillas, Quintillas* u. s. w. und fast scheint es, als wäre dies die natürliche Richtung seines Geistes gewesen. Auch seine mythologische Erzählung *Adonis, Hipómenes y Atalanta* gehört zu den besseren Erzeugnissen dieser Gattung.

Carta*)
á Boscan.

El no maravillarse hombre de nada
Me parece, Boscan, ser una cosa
Que basta á darnos vida descansada.
Esta órden del cielo presurosa,
El tiempo que nos huye por momentos,
Las estrellas y el sol que no reposa,
Hombres hay que lo miran muy exentos,
Y el miedo no les trae falsas visiones,
Ni piensan en extraños movimientos.
¿ Qué juzgas de la tierra y sus rincones?
Del espacioso mar, que así enriquece
Las apartadas Indias con sus dones?
¿ Qué dices de él que por subir padece
La ira del soberbio cortesano,
Y el desden del privado cuando crece?
¿Qué del gallardo mozo que liviano
Piensa sabello todo y emprender
Lo que tú dejarias por temprano?
¿ Como se han de tomar, como entender
Las cosas altas, y á las que son ménos
Qué gesto les debríamos hacer?
Esta tierra nos trata como agenos,
Y aunque la otra esconde sus secretos,
Pienso que para ella somos buenos.
El que teme y desea están sujetos
A una misma mudanza, á un sentimiento:
De entrambos son los actos imperfetos.
Entrambos sienten un remordimiento,
Maravíllanse entrambos de quequiera:
A entrambos turba un miedo el pensamiento:
Si le duele, si duda ó si espera,
Si teme, todo es uno: pues están
A entender bien ó mal de una manera.
En cualquier novedad que se verán,
Sea ménos ó mas que su esperanza,
Con ánimos elevados estarán;
El cuerpo y ojos sin hacer mudanza,
Con las manos delante por tomar,
O escusar lo que huye ó no se alcanza.

---

*) Nachahmung der bekannten Epistel des Horaz: *Nil admirari ect.*

El sabio se podrá loco llamar,
Y el justo, injusto, el dia que forzase
A pasar la virtud de su lugar.
Díme, ¿quien seria el hombre, que alcanzase
A ver su incomparable fortaleza,
Que mas de lo que basta la buscase?
Admírate, Boscan, de la riqueza
Del rubio bronce, de la blanca piedra,
Entallados con fuerza y sutileza;
Maravíllate de esa verde yedra,
Que tu fuente con tanta razon ciñe,
Con cuanta de la mia hora se arriedra,
Del rosado color que ansina tiñe
La blanca seda y lana delicada,
Del contrario de aquel que la destiñe.
La verde joya, que es de amor vedada,
Porque en el fin su grado rompe luego
La transparente piedra bien tallada;
Y la que en color vence al rojo fuego,
El duro diamante, que al sol claro
Turba su luz, y al hombre torna ciego;
Aquella hermosura, que tan caro
Te cuesta, y que holgabas tanto en vella,
Contra cuya herida no hay reparo;
Admiróte otro tiempo, ver cuan bella,
Cuan sabia, cuan gentil, y cuan cortés,
Y aun quizá aora mas te admiras della.
Tu lengua que debajo de los pies
Trae el sujeto, y nos lo va mostrando,
Como tú quieres, y no como ello es.
Admírente mil hombres, que escuchando
Tu canto están, y el pueblo que te mira,
Siempre mayores cosas esperando.
Con la primera noche te retira,
Y con la luz dudosa te levanta,
A escribir lo que al mundo tanto admira.
¿Cual es aquel cautivo que se espanta,
Que el año fértil incha los graneros
Al que fortuna y no razon levanta?
¿Porqué quieren que hagan los dineros,
Que yo me admire dél, y él no de mí,
Pues yo ni él lo hubimos de herederos?

Lo que la tierra esconde dentro en sí,
La edad y el tiempo lo han de descubrir,
Y encubrir lo que vuela por ahí.
Enfin, señor Boscan, pues hemos de ir
Los unos y los otros un camino,
Trabaje él que pudiere de vivir.
Si en la cabeza algun dolor te vino
Agudo, ó en el cuerpo que te ofenda,
Procura retraerte y ten buen tino.
La que te sacará de esa contienda
Es la virtud divina, simple y pura,
Que al deleite sabe tener la rienda.
Por los desiertos montes va segura,
Ni teme las saetas venenosas,
Ni el fuego que destroza la armadura:
No entrar en las batallas peligrosas,
No la cruda, importuna y larga guerra,
Ni el loco mar con ondas furiosas:
Ni la ira del cielo que á la tierra
Hace tremer con terrible sonido,
Cuando el rayo rompiendola se entierra.
El hombre justo y bueno no es movido
Por ninguna destreza de ejercicios,
Por oro ni metal bien esculpido:
No por las pesadumbres de edificios,
Adonde la grandeza vence el arte
Y es natura sacada de sus quicios:
No por quien grandes dádivas reparte
Y con el ojo señorea el mundo,
Ingrato á la fortuna, aunque le harte:
No por lisonjas, ni decir facundo,
No por la vida larga, ó presta muerte,
No por las penas graves del profundo.
Siempre vive contento con su suerte,
Buena ó mediana como Dios la hace,
Siempre constante, nunca ménos fuerte.
Cualquier tiempo que llega aquel le place,
Y no pudiendo huir la triste vez,
Búrlase bien de quien esto desplace.
Es imparcial y de sí mismo es juez:
En todo está reposado y seguro,
Uno en la juventud y en la vejez.

Es por dedentro y por defuera puro,
Diciendo lo que piensa y lo que ha hecho,
Duro en temer y en esperar mas duro.
En cualquier modo vive satisfecho:
Procura de ordenar en cuanto puede,
Que en todo la razon venza al provecho.
No sigue él esto tanto, que no quede
Dulce en humano trato y conversable,
Ni da á entender al mundo que le hiede.
Pónese en un estado razonable,
Nunca teme, ni espera, ni se cura
De lo que le parece que es mudable.
Jamas de todo en todo se asegura,
Ni se da tanto á la riguridad,
Que por seguilla olvide la blandura.
Deja á veces vencer la voluntad,
Mezclando de lo dulce con lo amargo,
Y el deleite con la severidad.
De lo ménos que puede se hace cargo,
Daña á ninguno, á todos aprovecha,
No hace por que deba dar descargo.
Este va por la via mas derecha
Quien todo lo que tiene hace bueno,
Y de nada se enfada ó se despecha.
Si la mano metiese hombre en su seno,
Y hubiese de llorar lo que no viene,
Ni parara en lo suyo, ni en lo ageno.
El gran rey de Marruecos, dicen, tiene
Gran número de esclavos y ganados,
Pero nunca el dinero que conviene.
Algunos en la guerra son guardados
Con las riquezas, y otros con varones,
Y algunos con los montes encumbrados,
Otros con elegancias de razones;
Mas el que lo tuviere todo junto,
Será dichoso, y libre de pasiones.
¡O quien pudiera verse en este punto
Fuera de los alcances del poder,
Y tuviéseme el mundo por difunto!
Conmigo se acabase mi valer,
Y tan poca memoria de mí hubiese,
Como si nunca fuera mi nacer.

La noche del olvido me cubriese
En esta medianía comedida,
Y el vano vulgo no me conociese.
Entonce haria yo sabrosa vida,
Libre de las mareas del gobierno
Y de locos temores destituida:
Arderia mi fuego en el invierno
Contino y claro, y el manjar seria
Rústico sí, pero sabroso y tierno.
El vino antiguo nunca faltaria,
Que los pies y la lengua destrabase
Mezclado con el agua clara y fria.
Y cuando el año se desinvernase,
Vendria de pacer manso el ganado
A que la gruesa leche le ordeñase.
Llevarloía al espacioso prado
Para volver despues á la majada,
Donde fuese seguro y sosegado.
Otras veces á mano rodeada
Esparciria tras los tardos bueyes
El rubio trigo ó el áspera cevada.
A la noche estaria dando leyes
Al fuego á los cansados labradores,
Que venciesen las de los grandes reyes.
Oiria sus cuestiones en amores,
Gustaria sus rudas elocuencias,
Y sus desabrimientos y favores:
Sus cantos, sus donaires, sus sentencias,
Sus enojos, sus fieros, su motin,
Sus celos, sus reñidas diferencias.
Vendrias tú y Gerónimo Agustin
(Partes del alma mia) á descansar
De vuestros pensamientos en su fin.
Cansados de la vida del lugar,
Llenos de turbulencia y de pasion
De abogar uno, y el otro de juzgar,
Vendria recreando el corazon
Toda vida sabrosa con Dural,
Y toda libertad con Monleon.
Allí se tocaria el bien y el mal,
Y cada uno hablaria á su guisa,
Escuchando él que no tiene caudal.

De contar mal no se pagaria sisa,
Y puede ser venir otro Cetina
Que la paciencia nos tornase en risa.
O si (lo que mi alma no adivina)
La que ahora me persigue y de mí huye
Y en quererme dañar es tan contina,
Con aquella pasion que me destruye
Tornada en compasion, y su cruel ira
En mansedumbre que ella mas rehuye,
Te hallases presente ¡o tú, Marfira!
Pues mi corazon (vengas ó no vengas)
Siempre ha de suspirar como suspira:
Ruégate este cautivo que no tengas
Tan duro ánimo en pecho tan hermoso,
Ni tu inmortal presencia nos detengas.
Por tí mas place este lugar fragoso,
Por tí el olvido dulce y nombre incierto,
Por tí la oscura vida y el reposo.
Por tí el ardiente arena en el desierto,
Por tí la nieve helada en la montaña,
Por tí tambien me place el desconcierto.
Mira el sabroso olor de la campaña
Que dan las flores nuevas y suaves,
Cubriendo el suelo de color extraña.
Escucha el dulce canto que las aves
En la verde arboleda están haciendo,
Con voces ora agudas, ora graves.
Mira las limpias aguas que riendo
Corren por los arroyos, y estorbadas
Por las pintadas guijas van huyendo.
Las sombras que al sol quitan las entradas
Con sus verdes y entretegidos ramos,
Y las frutas que están dellos colgadas.
Paréceme, Marfira, que ya estamos
En todo, y que no finge mi deseo
Lo que querria, sino lo que pasamos.
Tu la verás, Boscan, y yo la veo,
Que los que amamos vemos mas temprano;
¡Héla en cabello negro y blanco arreo!
Ella te cogerá con blanda mano
Las raras uvas y la fruta cana,
Dulces y frescos dones del verano.

Mira; ¡ qué diligente! con qué gana
Viene al nuevo servicio! qué pomposa
Está con el trabajo y cuan ufana!
En blanca leche colorada rosa
Nunca para su amiga ví al pastor
Mezclar, que pareciese tan hermosa.
El verde arrayan tuerce en deredor
De su sagrada frente, con las flores
Mezclando oro inmortal á la labor.
Por cima van y vienen los Amores
Con las alas en vino remojadas,
Sonando en el carcax los pasadores.
Remede quien quisiere las pisadas
De los grandes que el mundo gobernaron,
Cuyas obras quizá están olvidadas:
Desvélese en lo que ellos no alcanzaron:
Duerma descolorido sobre el oro
Que afanes perdurables ayuntaron:
Yo, Boscan, no procuro otro tesoro
Sino poder vivir medianamente:
Ni escondo otra riqueza, ni otra adoro.
Si aquí hallas algun inconveniente,
Como discreto (y no como yo soy),
Me desengaña de ello incontinente,
Y si no, ven conmigo adonde voy.

Sonetos.

I.

¡ Si fuese muerto ya mi pensamiento,
Y pasase mi vida así durmiendo
Sueño de eterno olvido, no sintiendo
Pena ni gloria, descanso ni tormento!
Triste vida es tener el sentimiento
Tal, que huye sentir lo que desea,
Su pensamiento á otros lisonjea,
Yo enemigo de mí siempre lo siento.
Con chismerías de enojo y de cuidado
Me viene, que es peor que cuando peno,
Y si algun placer me trae, con él me va

Como á madre con hijo regalado,
Que si llorando le pide algun veneno,
Tan ciega está de amor, que se le da.

II.*)

Tu gracia, tu valor, tu hermosura,
Muestra de todo el cielo, retirada,
Como cosa que está sobre natura,
Ni pudiera ser vista, ni pintada.
Pero yo, que en el alma tu figura
Tengo en humana forma abreviada,
Tal hice retratarte de pintura,
Cual amor te dejó en ella estampada.
No por soberbia vana, ó vanagloria
De tí, ni para publicar mis males,
Ni por verte mas veces que te veo,
Mas por solo gozar de tanta gloria,
Señora, con los ojos corporales,
Como con los del alma y el deseo.

III.**)

Vuelve el cielo: el tiempo huye y calla,
Y callando despierta tu tardanza;
Crece el deseo, y mengua la esperanza
Tanto mas, cuanto mas léjos te halla.
Mi alma es hecha campo de batalla,
Combaten el recelo y confianza,
Asegura la fe toda mudanza,
Aunque sospechas andan por trocalla.
Yo sufro y callo y dígote, señora,
¿Cuando será aquel dia que estaré
Libre desta contienda en tu presencia?
Respóndeme, tú, saña matadora:
Si juzgas lo que ha de ser por lo que fué,
Menores son tus males en ausencia.

IV.

Aora en la dulce ciencia embebecido,
Ora en el uso de la ardiente espada,
Aora con la mano y el sentido
Puesto en seguir la plaza levantada,

*) Nach dem Texte der Handschrift der kaiserlichen Bibliothek.
**) Gleichfalls nach der obengenannten Handschrift.

Ora el pesado cuerpo esté dormido,
Aora el alma atenta y desvelada,
Siempre en el corazon tendré esculpido
Tu ser y hermosura entretallada.
Entre gentes estrañas, do se encierra
El sol fuera del mundo, y se desvia,
Duraré y permaneceré deste arte.
En el mar, en el cielo, so la tierra,
Contemplaré la gloria de aquel dia,
Que tu vista figura en toda parte.

Himno

en loor del cardenal Don Diego de Epinosa.

Mi pluma se levante,
Que con suave canto
Celebre el rojo manto,
Del hábito triunfante,
Y ensalce esta jornada
En ocasion tan bienaventurada.
¿Cual fué la estrella clara,
Que con dichosa lumbre
Desde la octava cumbre
Miró con dulce cara
Animo dedicado
A la justicia, religion y estado?
Las tres le recibieron,
Luego como nació;
En sus brazos creció,
Y ellas le mantuvieron
Con leche de su seno,
Y lumbre de lo honesto y de lo bueno.
Profetizó el camino,
En ocasion dudosa,
A la madre cuidosa
Un ciego peregrino,
Y el dueño del altura
Por medio humilde muestra gran ventura.
En los años creciendo,
Crecia en la virtud,
La verde juventud
Fué en letras floreciendo,

Y todo juntamente
Conforme á la madura edad presente.
¡O de fé norte y guia,
Ejemplo de la vida!
¡O columna encendida,
Que nos sustenta y guia,
Maestro de prudencia,
O pecho lleno de piedad y ciencia!
Tú, alma de la ley,
Consejo libre y sano,
Tú, incorruptible mano,
Sagrario, en que tu rey
Tiene depositados
Sus altos pensamientos y cuidados.
Virtud que nos sustenta,
Ser cumplido y perfeto,
De admiracion sujeto,
Que á nadie descontenta,
A quien el gran monarca
Encomienda el gobierno de su barca.
Cual honra al alto cielo
El sol resplandeciente
De nube transparente,
Como purpúreo velo,
Tornó el sumo pastor
En púrpura ilustrísima de honor.
Quien deseaba verte,
Donde ocasion alguna
De súpita fortuna
No pudiese empecerte,
Te vió seguro presto,
Fuera de humana envidia y rencor puesto.
Es admirable cosa,
Que la fortuna y seso
Se igualan en un peso:
Don Diego de Espinosa
Con su merecimiento
La fortuna igualó al entendimiento.
Revuelve, ¡o padre claro
Y senador del mundo!
Ese camino profundo
A este amigo caro,
Que otra lumbre no quiere,
Sino la que tu resplandor le diere.

———

Villancico.

Esta es la justicia
Que mandan hacer
Al que por amores
Se quiso prender.
Engañó al mezquino
Mucha hermosura,
Faltó la ventura,
Sobró el desatino.
Errado el camino,
No pudo volver
El que por amores
Se quiso prender.
Mándenle escribir
Aunque no contente,
Y si se arrepiente
Que no ha de huir.
Que quiera morir,
Y no pueda ser:
Que esta es la justicia
Que mandan hacer
Al que por amores
Se dejó prender.
Entró simple y ciego,
Mas no sin razon;
Hízose aficion
De lo que era juego.
Él encendió el fuego
En que habia de arder,
Cuando por amores
Se quiso prender.
Sufra disfavores
Hechos por antojo,
Háganse del ojo
Sus competidores;
Y los miradores
Échenlo de ver;
Que esta es la justicia
Que mandan hacer
Al que por amores
Se quiso prender.
Si acaso algun dia
Habla con su dama,

Mire ella al que ama,
Y con él se ria.
De envidia y porfía
Se ha de mantener
El que por amores
Se quiso prender.
 Diga su cuidado,
No sea creido:
Antes que sea oido
Sea condenado.
Quiera ser mirado,
No le quieran ver
Al que por amores
Se dejó prender.

Castillejo.

Der Widerspruch, welchen Boscan's Neuerungen anfangs von vielen Seiten gefunden hatten, musste allmählig vor den ausserordentlichen Erfolgen eines Garcilaso und dem hohen Ansehen eines Mendoza verstummen. Die Gegner bekehrten sich nach und nach, oder folgten wenigstens der Richtung des Stromes, die durch den allgemeinen Geschmack vorgezeichnet wurde. Nur Einer bekehrte sich nicht, und machte auch aus seiner Ueberzeugung kein Hehl, sondern blieb dem alten Style bis zu seinem letzten Athemzuge getreu und verfolgte die neue Schule mit allen Waffen seines ihm reichlich zu Gebote stehenden Witzes.

Dieser Dichter war Cristóval de Castillejo, ein Mann, der für uns Deutsche noch dadurch ein besonderes Interesse gewinnt, dass er einen grossen Theil seines Lebens in Deutschland zugebracht und in einem der schönsten Gaue unseres Vaterlandes seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Das Wenige, was wir von seinem Leben wissen, gründet sich auf einzelne Andeutungen, die er in seinen Gedichten hin und wieder davon giebt, die aber von früheren Litteratoren zum Theil missverstanden worden sind. Selbst die Zeit, in welcher er lebte, wurde früher ganz falsch angegeben. Er sollte gegen Ende des 15. Jahrhunderts geboren und im

Jahre 1596 über hundert Jahre alt als Cisterciensermönch im Kloster von Valdeiglesias bei Toledo gestorben sein. Diese Angaben beruhen indessen auf einer Verwechselung mit einem gleichnamigen Manne. Erst in neuester Zeit hat F. Wolf das Grab unsers Dichters in der Klosterkirche zu Wiener-Neustadt aufgefunden und diese Gelegenheit benutzt, um alle vorhandenen Notizen über Castillejo's Leben kritisch zu beleuchten und zusammenzustellen. Die Resultate dieser Untersuchung finden sich in den „Sitzungsberichten der k. k. Academie der Wissenschaften zu Wien.“ Jahrgang 1849., und sind aus diesen u. d. T.: „Cristóval de Castillejo's Lobspruch der Stadt Wien.“ Wien 1849. 8. besonders abgedruckt erschienen.

Hiernach war Castillejo im Jahre 1490 oder 1491 zu Ciudad Rodrigo geboren, und kam schon in seinem 15. Jahre an den Hof des Infanten Ferdinand, des nachmaligen deutschen Kaisers. Im Jahre 1508 begleitete er Ferdinand den Katholischen auf dessen Zuge gegen den Marquis de Priego nach Cordova, und befand sich in des Königs Gefolge, als dieser 1516 zu Madrilejos in Asturien starb. Im Jahre 1518 verliess er mit dem Infanten Ferdinand Spanien, und blieb von nun an als Secretär an dessen Hofe. In Wien, wo er vom Jahre 1528 an verweilte, verliebte er sich in ein Fräulein Anna von Schaumburg, Tochter des Grafen Georg von Schaumburg, die er in seinen Gedichten unter dem Namen Ana de Xomburg feiert. Auch widmete er ihr seine *Historia de Piramo e Tisbe, traducida de Ovidio.* Diese Liebe führte jedoch zu keinem Ziele, denn Anna vermählte sich im Jahre 1530 mit Erasmus von Stahremberg. Dies ist eigentlich die einzige interessante Thatsache, die wir von Castillejo's Leben wissen. Was sich sonst noch aus seinen Gedichten herauslesen lässt ist, dass er einmal eine Reise nach Venedig machte, dass er in den Jahren 1540 und 1541 unter schweren körperlichen Leiden in Wien darniederlag, und endlich, dass er für seine dem Könige Ferdinand geleisteten Dienste nicht nach seiner Erwartung belohnt wurde, denn er klagt in seinen Werken fortwährend über den Undank der Fürsten und über seine Armuth. Er starb zu Wien am 12. Juni 1556 und liegt, wie gesagt, in der Klosterkirche zu Wiener-Neustadt begraben.

Castillejo's Poesieen sind in allen Ausgaben in drei Bücher *(Obras amatorias, obras de conversacion y pasatiempo, obras morales)* getheilt und bis auf eine kleine Anzahl geistlicher Gedichte meistens verliebten, scherzhaften und satyri-

schen Inhalts. Sie sind durchgängig in den alten Versmaassen geschrieben, und nur zur Verspottung Boscan's und seiner Anhänger hat er ein paar Sonette gemacht. Die älteste Ausgabe, welche man bis jetzt davon kennt, ist die von Madrid, 1573. 8., die sich im Vorworte als „auf Befehl der Inquisition gereinigt und verbessert“ ankündigt. Diese Reinigung bestand in der Ausmerzung verschiedener satyrischer und schlüpfriger Stellen, vielleicht sogar ganzer Gedichte. Ob vorher eine vollständige Gesammtausgabe existirte und vielleicht auf Befehl der Inquisition unterdrückt wurde, weiss man nicht; wenigstens ist jede Spur einer solchen verloren. Wohl aber existirt von einem der längeren Gedichte, dem *Diálogo de las condiciones de las mujeres*, das durch eine die Nonnen betreffende Stelle vorzugsweise den Zorn der Inquisition erregt hatte, eine ältere unverstümmelte Ausgabe vom Jahre 1546. Alle späteren Ausgaben von Castillejo's Werken sind daher nur Wiederabdrücke jener erstgenannten. Es sind folgende: Antwerpen, 1582. 1598. 12.; Madrid, 1600. 8.; Alcalá, 1615. 8. Die neueste ist die von Madrid, 1792. 2 Bde. 8., welche zu der von Don Ramon Fernandez herausgegebenen Sammlung spanischer Dichter gehört. Sehr zu bedauern ist der Verlust mehrerer dramatischer Werke von Castillejo. Nur eins derselben, die *Farsa de la Costanza* hatte sich in einer Handschrift des Escurial erhalten. Aber in den Wirren der Jahre 1820—23 ist auch diese verloren gegangen. Auch gilt Castillejo für den Verfasser eines sehr witzigen und freien kleinen Werkes u. d. T.: *Sermon de Amores del Maestro Buen-Talante, llamado Fray Nidel de la órden de Cristel*, wovon eine Ausgabe o. O. 1542. 4. bekannt ist, das aber auch in den Gesammtausgaben seiner Werke fehlt*).

Castillejo war der Todfeind der Boscan'schen Schule, und vielleicht ist es nur seiner weiten Entfernung von seinem Vaterlande, so wie der wenigen Unterstützung, welche er fand, beizumessen, dass er nicht ein sehr gefährlicher Feind derselben wurde, und zwar nicht sowohl durch seine directen satyrischen Angriffe, sondern namentlich dadurch, dass er den praktischen Beweis lieferte, wozu die alten Formen in den Händen eines ächten Dichters fähig waren. In einer Zeit der Nachahmung und Unselbstständigkeit ist Castillejo in seiner liebenswürdigen Originalität und

*) Es ist jedoch nicht ganz gewiss, ob nicht dieser *Sermon de Amores* mit der verloren gegangenen *Costanza* identisch ist.

entschieden ausgesprochenen Nationalität eine wahrhaft wohlthuende Erscheinung. Sein treffender Witz und sein feiner Sinn für das Komische machten ihn zu einem Meister im Scherz und Humor, thaten aber gleichwohl seinem tiefen Gefühle keinen Eintrag, wie die unnachahmliche Zartheit und Anmuth mehrerer seiner kleineren Gedichte beweist. Die Form handhabte er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, und mit Recht sagt daher F. Wolf von ihm: „Durch sein eigenes Beispiel hat er die Anwendung der Nationalformen noch weit besser vertheidigt, als durch seine satyrischen Ausfälle gegen die Neuerer.“ Aber Castillejo stand mit wenigen Gesinnungsgenossen[1]) zu jener Zeit allein, und lebte noch dazu fern von Spanien; sein Beispiel ging daher für seine Zeitge-

---

[1]) Ausser Castillejo sind noch zwei andere Gegner von Boscan's Neuerungen zu erwähnen, Männer von achtbarem Talent, wenn sie auch keineswegs Castillejo's hervorragende Dichtergaben besassen. Der eine ist:

Gregorio Silvestre, geb. am 31. December 1520 zu Lissabon, wohin sein Vater, Juan Rodriguez Silvestre, als Arzt des Königs von Portugal berufen worden war. Später begleitete derselbe in gleicher Eigenschaft Doña Isabel, Schwester Kaiser Karls V., welcher letztere ihm für sich und seine Nachkommen die Würde eines Hidalgo verlieh. Der junge Gregorio widmete sich der Musik, besonders dem Orgelspiel, und trat in seinem 14. Jahre in die Dienste des Grafen von Feria in Granada, der ein grosser Freund der Poesie war. Hier erwachte auch Silvestre's Neigung für dieselbe, und besonders studirte er die alten Liederbücher. In seinem achtundzwanzigsten Jahre trat er selbst als Dichter und zugleich als entschiedener Gegner Boscan's und seiner Schule auf, obwohl er in Granada viel mit einem der eifrigsten Freunde und Förderer der neuen Richtung, dem berühmten Mendoza, verkehrte. Späterhin änderte Silvestre seine Ansichten und versuchte sich nun selbst in den neuen Dichtungsformen. Er starb im Jahre 1570 in Granada an einer daselbst grassirenden pestartigen Krankheit. Von seinen Gedichten existiren folgende fünf Ausgaben: Granada, 1582. 8.; ebendaselbst 1588. und 1592. 8.; Lissabon, 1592. 8., und Granada, 1599. 8. Die Gedichte sind in vier Bücher getheilt, deren drei erste die Poesieen im alten Nationalstyle, *coplas, glosas, villancicos*, die mythologischen Erzählungen *Apolo y Dafne, Piramo y Tisbe*, das anmuthige Gedicht *la Audiencia y Residencia de Amor* und die moralischen und geistlichen Gedichte enthalten. Das vierte Buch begreift die Gedichte im italienischen Styl, Sonette, Canzonen, Episteln und die *Fabula de Narciso* in Octaven. Eine Lebensnachricht von ihm steht im 16. Bande der *Coleccion de documentos inéditos para la Historia de España*. Vgl. auch Ticknor I, 395. Der andere Dichter ist:

Antonio de Villegas, wahrscheinlich aus Medina del Campo gebürtig. Er lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und ist wahrscheinlich kurz nach der Mitte desselben gestorben. Seine poetischen Werke, die aus lyrischen Gedichten und einigen mythologischen

nossen verloren. Ausser seinen Gedichten hat man von **Castillejo** noch zwei erst in neuerer Zeit wieder aufgefundene Uebersetzungen von Cicero's Abhandlungen *de amicitia* und *de senectute*, welche sich handschriftlich auf der Wiener Hofbibliothek befinden. (S. die Sitzungsberichte der Wiener Academie der Wissenschaften Jahrgang 1850. Juliheft). Ueber **Castillejo** vergl. **Ticknor**, I, 392. ff.; **Bouterweek**, 267—276.

Diálogo entre el autor y su pluma.

Cast. Sus, sus, peñola tardía,
Descúbranse los engaños,
Perded ya la fantasía,
Dadme cuenta de treinta años,
Que os habeis llamado mia.
Decidme ¿qué aveis ganado
En esta larga tardanza,
Perdida tras confianza?
No tengais mas mi cuidado
Suspenso, con esperanza.
Decidme lo que habeis hecho
Con tanta tinta y papel,
Gastado contra derecho,
Pues de vos, della, ni dél
Tengo tan poco provecho?
Las muchas cuentas y sumas,
Y cartas de tan gran cuento,
¿Qué es dellas? que á lo que siento,
Tales palabras y plumas
Son las que se lleva el viento.
El gavilan, ó el halcon
Por la pluma se mantiene,
Ella le da el galardon,
Pues volando al fin le viene

Erzählungen bestehen und sämmtlich im alten Nationalstyle geschrieben sind, erschienen u. d. T.: *Inventario de Obras en metro castellano por Antonio de Villegas.* Medina del Campo, 1565. 4. und 1577. 12. Hierin befindet sich auch seine ausgezeichnete Novelle in Prosa: *Historia del Abencerraje y de la hermosa Jarifa*, die zu den klassischen Werken in dieser Gattung gerechnet werden muss. Sie ist in neuester Zeit wieder abgedruckt in den schon oft erwähnten *Novelistas anteriores á Cervantes* (Madrid, 1846. gr. 8.) p. 507 ff.

A las uñas la prision.
Vos, volando tanto ha
Cabe la real laguna,
Por vuestra mala fortuna,
La noche se os viene ya,
Sin hacer presa ninguna
¿Qué escusa me podeis dar
De aver sido desastrada?
Pues no podeis alegar
Que no fuistes empleada
En excelente lugar.
So las alas y favor
Y servicio muy leal
Del aguila principal
En el mundo, y la mejor
Despues de la imperial.
Cerca del esclarecido
Infante, rey Don Fernando,
Al cual solo habeis servido
Poco ménos desde cuando
Por nuestro bien fué nacido.
Cuyo valor y virtud,
Adquirido y heredado,
Han ya tan alto volado,
Que se halla en juventud
Tres veces rey coronado.
Y aun le falta, siendo tal,
Mucho de lo que merece,
Por humano y liberal,
Que es gracia que resplandece
En su persona real;
Lo cual se ha bien parecido
En muchos á quien sobró
La dicha que me faltó,
Que acerca dél han tenido
Mas favorable que yo.
Mas agora no digamos
Deste señor excelente
Loores, pues no bastamos,
Ni la materia presente
Lo pide, de que tratamos.
A vos, peñola, tornemos,
De quien hemos comenzado,
Que llevando tal recado

De nave, velas y remos,
Tan mal habeis navegado.
Si por caso acaeciera
No daros tal amo Dios,
Medrando desta manera,
Decid, ¿qué fuera de vos
Con otro que tal no fuera?
Sin duda nuestra laceria
Llegara por su natura
A morir de hambre pura,
Segun la larga miseria
De vuestra corta ventura.
Y aun con tanta mejoría
Y ventaja de tal dueño,
Hallareis muchos hoy dia,
Que con otro mas pequeño
Han hecho mas grangería.
Y mil no bien empleados
Que con plumas de gallina
Han volado tan aina,
Que valen mas sus salvados
Que toda vuestra harina.
Empacho debeis tener
De mil vuestros conocidos,
Que comenzaron ayer,
Y los vemos oy subidos
Do no se soñaban ver.
Vos por llegar muy temprano,
A ver salir la estrella,
Distes causa á mi querella,
Que otros ganan por la mano
Y vos perdistes por ella.
Pues de mí, si la aficion
De mí mismo no me ciega,
Pienso que no dí ocasion
Al galardon que se os niega,
Confesando la razon.
Porque fé con diligencia
Tuve siempre por ganancia,
Y tanta perseverancia,
Que aunque os falte suficiencia,
Se suple con mi constancia.
La cual y mi voluntad
Jamas se vieron mudadas,

Por ninguna novedad,
Antes siempre confirmadas
Con verdad y lealtad.
Caso que pude escoger
Otros amos generosos,
No para mí tan honrosos,
Mas quizá pudieran ser
Para vos mas provechosos.
Y pues, como veis, cumplí
Mi deber tan á la luenga,
Bien se colige de aquí,
Que no tengo porque tenga
Ninguna queja de mí.
Y porque mas claro os diga
En el caso mi opinion,
De nuestro mal galardon
Vuestra fué la culpa, amiga,
Vuestra fué, que mia non.
Por donde estoy en cuidado,
De qué podeis ya servir,
Con que emendeis lo pasado,
Pues en volar y escrebir
Tan mal habeis aprobado.
Y no hallo entre las gentes
Oficio que os pueda dar,
Ni de qué me aprovechar
De vos, que de mondadientes,
Si tuviese que mondar.
Porque, ya que yo presuma
Jugar con vos de mas botes,
Y por razon de ser pluma
Emplumar con vos virotes,
Y que en ello me consuma —
Sé que podeis alegar,
Para quedar escusada
Por no servirme de nada,
Que no podeis emplumar,
Estando tan desplumada.
Así que no sé qué sea
De vos y mí, ni do vamos,
Vestidos de una librea,
Segun con ella quedamos
Rotos en esta pelea,
La tierra toda tomada,

Ninguna guarida cierta,
La esperanza casi muerta,
Yo rendido, y vos cansada,
Y la vejez á la puerta.

Peñola. Acabad, señor, por Dios,
Que hablais mas que conviene;
En mengua de ambos á dos
No deis quejas á quien tiene
Por ventura mas que vos.
Pero pues me lo mandais,
Yo soy dello muy contenta,
De venir con vos á cuenta:
Paga no me la pidais
Pues no la sufre mi renta.

Y en querellar nuevamente
Mal de tan vieja herida
Como cosa de presente,
Dais sospecha conocida,
Que hablais con accidente.
Mas ya que tengais razon
De mostraros mal contento,
Serlo de mí no consiento,
Que escribo vuestra pasion,
Y escribiéndola la siento.

Cuanto mas que de haber sido
Vuestro trabajo tan vano,
La misma parte ha cabido
A la pluma que á la mano,
Del poco fruto cogido.
Que si este respondiera,
Como cualquiera pensara,
Ya yo triste descansara
O á lo ménos escribiera
Cosa que mas me agradara.

De suerte que no seria
Derecho juzgar el nuestro,
Si en esta nuestra porfía
Fuese el daño mio y vuestro,
Y la culpa toda mia.
Antes hallareis quien diga
Que vos por vuestro interese
Quisistes que yo tuviese
Alas como la hormiga,
Para con que me perdiese.

Y pues que vos lo hicistes,
Y (segun dello sentís)
Por ganarme me perdistes,
¿Para qué me zaherís
El lugar do me pusistes?
Que por mí pueden decir
Como suelen, gran tocado,
Y con el chico recado,
Siendo mi pobre vivir
Con el nombre cotejado.
Fuera por cierto mejor,
Para ganar de comer,
Que estuviera yo, señor,
Con un gentil mercader
O con un buen recetor,
Pagador, ó tesorero,
Que con una peñolada
Pudiera en un no nada
Rentaros mas mi tintero,
Que en cada estotra jornada.
Que las virtudes sin par
Del señor á quien servimos,
Bien es dejallas estar,
Pues ni yo, ni vos subimos
Do las podamos loar.
Mas ya que podais contallas,
Como podeis conocellas,
No debeis aquí metellas,
Pues son mas para adorallas,
Que no para comer dellas.
Ni de sus nuevos estados
Espereis nuevos consuelos,
Pues le ponen en cuidados
Con que vos y vuestros duelos
Del todo estais olvidados.
Antes le tienen trocado,
Que ya no se acuerda, no,
De Alcalá donde nació,
Ni de Arevalo, el honrado,
Donde niño se crió.
Pero pues es ya pasada
La mas parte de la vida,
Puedo estar muy confortada
De ser ántes bien perdida,

Que si fuera mal ganada.
Y vos, pues os sentís flaco
De provecho y de merced,
A la honra os acoged,
Pues no caben en un saco
Entrambos, ni en una red.
Que si otros han tenido
Ventura sin merecella,
Y os parece estar corrido
De no poder vos tenella,
Habiéndola merecido,
Partidos son de fortuna,
Guiados por movimientos
Del mundo y acertamientos,
Do no se guarda ninguna
Orden de merecimientos.
Y en semejante dolencia
Medicina señalada
Será que nuestra conciencia
No puede ser acusada
De culpa, ni negligencia.
Yo hice vuestro mandado,
Vos lo que virtud obliga;
Si dicha nos fué enemiga,
Lo que á los otros ha dado
San Pedro se lo bendiga.
Razon teneis de sentir
Pena, de haber madrugado
Tan de mañana á servir,
Y haberse tanto tardado
El galardon en venir.
Mas debeis considerar
Que no toda medecina
Obra bien á la contina,
Ni por mucho madrugar
Amanece mas aina.
Que en suerte tan pecadora,
Cual la nuestra, no conviene
Aquel refran por agora;
Que quien á la postre viene
Dicen que primero llora.
Antes segun la escritura
Los postreros son primeros,
Y los primeros postreros,

Porque nōs llamó ventura,
Para dejarnos en cueros.
Ni tengais por mejoría
Haber sido el delantero,
Que ya veis lo que decia
El de la viña al obrero
Que vino al alba del dia: [1])
Bien que podeis alegar
Que sois contento de ser
Ygual en el alquiler,
Con quien vino á trabajar
A las horas del comer.
Mas en fin no os aprovecha
De desdicha decir mal,
Ni buena ni mala trecha,
Porque es fruta natural
Propria de vuestra cosecha.
Y al derecho, y al reves
Fué mal hado que vos cubrió,
De que soy sin culpa yo,
Porque es como mal frances
Que de vos se me pegó.
Así que ningun provecho
Espereis, señor, de mí,
Sino trabajo y despecho,
Porque el medrar es aquí
Como el grano del helecho.
El remedio de lo cual
Será tornaros soldado,
Pues es camino trillado
Para ir al hospital,
Donde vais encaminado.

Cast. Con sobra de libertad
Sois, pluma descomedida,
Y no es poca necedad
Que seais tan atrevida,
Caso que digais verdad.
Mas desta vuestra simpleza
Lo que mas me desagrada,
Por veros tan mal criada,

---

[1]) Anspielung auf das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge im Evang. Matth. Cap. 20.

Es sentir que la pobreza
Os hace desvergonzada.
  Mas no por eso os desamo,
Vista la causa del yerro,
Que aunque me quejo y reclamo,
Bien sé que cualquiera perro
Con rabia muerde á su amo.
Y que del caso por quien
Mi justa queja os acusa,
No podeis quedar confusa
Teniéndola vos tambien,
Ni os ha de faltar escusa.
  Pero no puedo dejar
De quejarme, como quejo
De vuestro mal acertar;
Porque si de vos me dejo,
No tengo á quien me tornar.
Mirad cuan mal entablada
Está mi suerte en el juego
Del viento con que navego,
Que con vos no gano nada,
Y sin vos soy mate luego.
  Ni me queda con vos oy
Suerte ninguna segura,
Por el camino do voy,
Sino sola la locura
De haber sido cuyo soy.
Con lo cual seré contento,
Ya que no puedo dichoso,
Mas de vos siempre quejoso,
Pues al sastre su instrumento
Le debe ser provechoso.
  Con el martillo el herrero
Hace su casa mas rica,
Con la lanza el caballero,
El soldado con la pica,
Con la azuela el carpintero.
Mantiene la lanzadera
En su estado al tejedor,
Las redes al pescador,
Al tundidor la tijera,
Y el arado al labrador.
  La azada da de comer
Y vestir al ortelano,

Los libros al bachiller,
La peñola al escribano,
Cuando hace su deber.
El horno no se calienta
Sin la paja y su servicio,
Y en fin cualquier oficio
Saca de su herramienta
Señalado beneficio.
  Sino yo, que porfiando
Tras el bien que nunca ví,
Sin él me voy acabando,
Con vos que sois para mí
Pluma de bueitre volando.
Y así quedamos en calma
En nuestra navegacion,
Esperando la sazon,
Vos como planta de palma,
Yo como camaleon.
  Así que no podeis ya
Agraviaros del castigo
Que por mi boca se os da,
Pues de vuestra feria digo
Segun que en ella me va.
Y aunque mas os desculpeis,
No me podeis sanear
De mi daño, ni negar,
Ya que no me aprovecheis,
De ayudarmelo á contar.
  Y con esto finalmente
Quedaré de vos pagado
En pajas en que me asiente,
A contar de lo pasado
Como lloro lo presente.
Que para lo venidero,
Si por camino mas llano
Por ventura no lo gano,
Por el vuestro no lo espero,
Pues ya me tiembla la mano.

Peñola. Por dar lugar al antojo,
Hablais, señor, alterado,
Y vencido del enojo
Mostrais haberme criado
Para sacaros el ojo.
Pero siendo yo obligada

A seguir vuestro partido,
Ya por mi mal he sabido
Que no puede ser ganada
Quien anda tras el perdido.
Mas si quereis corregir
Un poquito el pensamiento,
Para no le consentir
Que haga torres de viento,
Do no se puede subir,
Y no pintarme tamaños
Los agravios y despechos,
Usurpando los derechos,
Ni contar solos los daños,
No contando los provechos,
Hallareis que no teneis
Razon en lo que decís
Contra mí, ni la vereis
Jamas de lo que pedís,
Si pedís lo que debeis.
Antes si bien lo mirais
Con corazon sosegado,
Aunque estais bien alcanzado,
Eso poco que alcanzais
Comigo lo habeis ganado.
Y pues sabeis que lo sé,
Perdonadme lo que digo,
Y poned en cuenta, que,
Siendo de Ciudad Rodrigo,
Do nunca la corte fué,
Conversais entre señores,
Y á mi causa habeis venido
No solo á ser conocido
De reyes y emperadores,
Mas tambien favorecido.
Bien que podeis responder
Que de tan bajo cimiento
Vienen muchos á tener
Mucho mejor cumplimiento
De lo que han menester.
Mas en caso semejante
Ay siempre ménos y mas,
Vos, saliendo de compas,
Mirais los que van delante,
No los que quedan atras.

Esta consideracion
Es falta de donde os viene
El orgullo y presuncion,
Que no dice, ni conviene
Con vuestra disposicion.
La cual, si yo me durmiese,
Aun os es inconveniente,
Porque muy ligeramente
Podeis, si por mí no fuese,
Perderos entre la gente.
Tambien os falta un primor,
Que hace á los hombres ricos,
Y es que no sois bullidor,
Como suelen ser los chicos
Acerca de su señor.
Que aunque sepais bien servir,
Sino sabeis demandar,
Poco puede aprovechar
Mi trabajo en escrebir,
Ni vuestro filosofar.
Mas ya que en esto faltamos,
Será bien que lo emendemos,
Y que de nuevo aprendamos
Arte con que negociemos,
O del todo nos rindamos.
Pero porque se requiere
Para tal filosofía,
Mas tiempo del que oy habria,
Si, señor, os pareciere,
Quédese para otro dia.
Y pues la mas larga vida
Está colgando de un hilo,
Tratemos de la partida;
Quizá mudando el estilo
Será ménos desabrida,
Que si el bien se nos aleja,
Ya que nunca se nos haga
Alivio de nuestra llaga,
Es quedar con buena queja
A trueque de mala paga.

Villancico.*)

Alguna vez
¡O pensamiento!
Serás contento.
Si amor cruel
Me hace la guerra,
Seis pies de tierra
Podrán mas que él,
Allí sin él,
Y sin tormento
Serás contento.
Lo no alcanzado
En esta vida,
Ella perdida
Será hallado;
Que sin cuidado
Del mal que siento
Serás contento.

Villancico.

Allá miran ojos
A do quieren bien.
Y bien que mirando
Buscan su dolor,
Fuérzalos amor
Que estén de su bando,
Y digan callando
La causa por quien,
A do quieren bien.
Es fuerza mirar
Donde hay aficion,
Y el que sin pasion
Lo puede dejar,
Podráse llamar

*) So lange es ein Gefühl für ächte Poesie giebt, wird dieses unübertreffliche Gedicht Hunderte von petrarkisirenden Sonetten aufwiegen! Unser E. Geibel hat dasselbe meisterhaft ins Deutsche übertragen. S. dessen: Spanisches Liederbuch, Berlin 1852. 16. S. 38.

Amor de almacen,
Pues no quiere bien.
  Amor lisonjero
No puede forzarse,
Ni no declararse
Si es falso y ligero.
Mas el verdadero
No sufre desden
Con quien quiere bien.
  Que amor es la prueba
De la piedra iman.
Los ojos se van
Despues que los ceba.
Tras sí se los lleva,
Y el alma tambien,
A do quieren bien.
  De aquí mil enojos
Nos suelen nacer,
Por poco placer
De solos los ojos,
Y que sus antojos
Tormento nos den
Por quien quiere bien.
  Señora, los dos
Erramos el tiro,
Yo siempre á vos miro,
Y nunca á mí vos.
Maldígame Dios,
Sino os quiero bien.

A un amigo suyo, pidiéndole consejo en unos amores aldeanos.

  Heredero principal
Del discreto Cartagena,[1])
Pues vuestro saber es tal,
Quiero os descubrir mi mal,
Porque remedieis mi pena.
Sabed que muero de amores

---

[1]) Alonso de Cartagena, ein Dichter aus der höfischen Schule des 15. Jahrhunderts, dessen Gedichte im *Cancionero general* stehen.

Rústicos y labradores,
Groseros y desabridos,
Mas lozanos y polidos,
Y lindos como unas flores.
  Es una moza aldeana,
Zahareña, desdeñosa,
Muy grave, robre liviana,
Hermosa, pero villana,
Villana, pero hermosa:
Bien dispuesta á maravilla,
Rubia, blanca y colorada,
Pero tan desamorada,
Que querella ni servilla
Es cosa muy excusada.
  Y esta gran contrariedad
Acrecienta mi fatiga,
Porque su mucha beldad
Convida mi voluntad;
Mas ella me es enemiga,
Y no solo no agradece
Lo que por ella padece
Mi penado corazon,
Mas por la misma razon
Me desama y aborrece.
  Y magüer simple pastora,
No deja de conocer
Lo que es, ni ménos ignora
La beldad que en ella mora,
Que no se puede esconder:
Do viene que su simpleza
Al olor de su lindeza
La hace doblado esquiva,
Despreciadora y altiva
A par de su gentileza.
  Víla por desdicha mia
En el dia de Santiago,
Que, aunque es santísimo dia,
Segun yo peno, diria
Que fué para mi aciago:
Un corro de mozas bellas,
Y esta traidora entre ellas,
Bailaban en unas bodas;
Mas sobrábalas á todas
Como el sol á las estrellas.

Miré que estaba vestida,
Por ser fiesta señalada,
De saya verde fruncida,
Con un tejillo ceñida,
Y una albanega labrada:
Sus zapatas coloradas,
A media pierna arrugadas,
Su cabezon y gorguera,
Camisa blanca grosera
Con las mangas apuntadas.
Bailaba con gran primor,
Cantando con gentil arte
Sus cantares á sabor,
Afuer de Villamayor,
Seis á seis de cada parte:
Yo cuitado, por gozar
Lo que debiera excusar,
A mirallas me paré,
Y al punto que allí llegué
Decian este cantar:
"Aquí no hay
"Sino ver y desear:
"Aquí no veo
"Sino morir con deseo.
"Madre, un caballero
"Que estaba en este corro,
"A cada vuelta
"Hacíame del ojo;
"Yo, como soy bonica,
"Teníaselo en poco.
"Madre, un escudero,
"Que estaba en este baile,
"A cada vuelta
"Asíame de la manga:
"Yo, como soy bonica,
"Teníaselo en nada.
Yo, que bailar la miraba,
Con gran placer que tenia
En la moza contemplaba;
Que cada vuelta que daba
El corazon me heria:
Y no bien amonestado
Del cantar atras cantado,
Preso de su hermosura,

Queriéndolo así ventura,
Acordé de ser penado.
Y por mas no dilatar
Lo que el amor me pedia,
Determiné de esperar
Allí para le hablar,
Cuando á su casa volvia:
Y díjele: ¡á fé! Señora,
Que sois gentil bailadora,
Dichoso quien os habrá!
Respondióme: Dios querrá,
En eso pensaba agora.
Dende adelante siguiendo
La conquista comenzada,
Cuanto mas la voy queriendo,
Ménos con ella me entiendo,
Ni ella quiere entender nada:
Mas caso que lo quisiese,
Y yo con ella pudiese
Platicar (lo cual no puedo),
Téngole cobrado miedo,
Y temo que me entendiese.
Y como de mis dolores
Está tan libre y agena,
Aunque le diga primores,
Siente tan poco de amores,
Que se burla de mi pena:
Y en pago de cuanto afano,
Por ser el padre villano,
Acusando mi porfía,
Dice que no es igual mia,
Siendo mayor una mano.
Mirad en este mi mal
Que es extraño y al reves
De otros amores, el cual
Si fuera mas general,
Mal de muchos gozo es:
Mas este, cual raro sea
Por el lugar do se emplea,
Es tal, que si sin morir
De él me deja Dios salir,
Nunca mas amor de aldea.
Pero no puedo hacer
(Segun amo) ya mudanza,

Y pensar jamas vencer
Tan insensible muger
Es una vana esperanza:
Mas vivir con tal dolor
No lo consiente el amor,
Y así me quiero tornar
Garzon del mismo lugar,
Y me hago labrador.
  Contemplad pues mi tormento,
Y el trabajo con que vivo,
Y creed que lo que siento
Es para mi, que lo cuento,
Mucho mas de lo que escribo.
Y viendo cual puede ser
Lo que debo padecer,
Si os doleis de mi cuidado,
Venga el remedio esperado
Conforme á vuestro saber.

Transfiguracion de un vizcaino, gran bebedor de vino.

  Hubo un hombre Vizcaino
Por nombre llamado Juan,
Peor comedor de pan
Que bebedor de buen vino:
Humilde de condicion
Y de bajos pensamientos,
De corta disposicion,
Y de flaca complision,
Pero de grandes alientos.
  Fué devoto en demasía
Especial de San Martin,
Y de los montes del Rin,
Y valles de Malvasía:
Y con esta inclinacion,
Aunque delicado y flaco,
Prometió con devocion
Obediencia y religion
Al poderoso dios Baco.
  En la cual fué tan constante,
Que el fervor de la niñez

Creciendo con la vejez
Iba contino adelante:
Y con el fuego de amor
Su rostro todo inflamado
De aquel divino licor,
Mudó su propia color
De moreno á colorado.
Tuvo con esto á la par
Una mañita donosa
De Marta la piadosa,
Dispuesta para colar: *)
Y de la continuacion
Del estrecho coladero,
Hízosele en conclusion
Sed perpetua en el pulmon,
Y callos en el garguero.
Por lo cual fué menester
Sin que escusarse pudiese,
Que siempre siempre tuviese
Por no morir que beber:
Pero junto al paladar
Tuvo una esponja por vena,
Que acabada de mojar
Se le tornaba á secar,
Como el agua en el arena.
De suerte que todavía
La sed se le acrecentaba,
Porque lo que la mataba
Eso mismo la encendia:
Y las ganas le crecian
Como llamas en la fragua,
Que se avivan y se crian
Cuanto mas mas la rocian
Los herreros con el agua.
Y con esta fé devota,
Hecha natural costumbre,
No le era mas un azumbre
Que si bebiera una gota:
Y de estar así embebido
En el beber de contino,
Andaba como aturdido,

*) Der Witz dieser Stelle liegt in der doppelten Bedeutung des Wortes *colar:* verschenken und durchseihen.

Encorvado y sometido
Al espíritu del vino.

En fin su beber fué tal,
Que mil veces pereciera,
Si Baco con él no hiciera
Como un amo liberal:
Mas no bastando á la larga
Renta, viña ni majuelo
A matar la sed amarga,
Hubo de dar con la carga
(Como dicen) en el suelo.

Mientras monedas habia
La bolsa sola bastaba:
Con ella se remediaba
Lo que la gana pedia:
Pero no pudiendo dar
Para tan larga demanda,
A luego luego pagar
Fué menester enviar
Sus prendas á Peñaranda.

La mas parte de las cuales
Por su cuenta rematadas,
En un jarro sepultadas
Quedaron por sus cabales:
Es lástima de decir,
Y mayor era de ver
Que al tiempo del despedir
Ojos que las vieron ir,
Nunca las vieron volver.

Bebió calzas y jubones,
Los tahalíes, las espadas,
Camisas de oro labradas,
Bolsas, cintas y cordones:
Bebió gorras y puñal,
Y papahigo y sombrero:
Bebióse el sayo y sayal,
Y el ajuar principal
Que fué las botas y cuero.

En fin bebió sus alhajas
Hasta no dejar ninguna,
Consumidas una á una
Al olor de las tinajas:
Y demas de eso bebió

Todo cuanto pudo haber
Hasta el cuero en que paró,
Que cosa no le faltó
Sino el alma que beber.

Yéndose pues á morir,
Porque el beber fallecia
Y si siempre no bebia
Era imposible vivir,
Arrimado á la pared
Hincó en tierra los hinojos,
Para conseguir merced,
Y dijo muerto de sed
Llorándole entrambos ojos:

¡O dios Baco poderoso!
Mira cuan bien te he servido,
Y no me eches en olvido
En trance tan peligroso:
Mira que muero por tí
Y por seguir tu vandera,
Y haz siquiera por mí,
Si es fuerza morir aquí,
Que al ménos de sed no muera.

Acabada esta oracion
Sin del lugar menearse,
Súbito sintió mudarse
En otra composicion:
El corpezuelo se troca,
Aunque ántes era bien chico,
En otra cosa mas poca,
Y la cara con la boca
Se hicieron un hocico.

Las piernas se le mudaron
En unas zanquitas chicas,
Los brazos en dos alicas
Que en su lugar asomaron.
Cobró mas el dolorido
Dos cornecicos por cejas:
Por voz un cierto sonido
A manera de ruido
Enojoso á las orejas.

En fin fué todo mudado
Y en otro ser convertido,
Pero no mudó el sentido,

Solicitud y cuidado,
Quedándole entera y sana
La inclinacion y apetito:
Sin mudársele la gana
Mudó la figura humana,
Y quedó hecho mosquito.

Montemayor.

Von diesem Schriftsteller ist Bd. I. S. 240 d. Handbuchs bereits die Rede gewesen. Ausser denjenigen Gedichten, welche seinem berühmten Romane einverleibt sind, hat man von ihm noch eine besondere Sammlung, welche den Titel führt: *Cancionero de las Obras de Jorge de Montemayor,* und zu Antwerpen, 1554. 12.; Saragossa, 1561. 8.; Alcalá, 1563. 8.; Salamanca, 1571. 8.; Alcalá, 1572. 8.; Salamanca, 1572. 8., 1579. 12. und Madrid, 1588. 8. gedruckt ist. Ein zweiter Theil unter dem Titel: *Cancionero espiritual* erschien zu Antwerpen 1558. 8. Montemayor's Gedichte sind theils in den altspanischen, theils in den italienischen Versmaassen, und zeichnen sich durch dieselbe Zartheit und Innigkeit der Empfindung, wie durch die Schönheit der Sprache aus, welche seine *Diana* characterisirt. Besonders gelangen ihm kleine *Villancicos* im altspanischen Style. Von den grösseren Gedichten gilt die unten mitgetheilte *Cancion* für eine der schönsten in ihrer Art.

Cancion.

Ojos, que ya no veis quien os miraba
Cuando érades espejo en que él se via,
¿Qué cosa podeis ver que os dé contento?
Prado florido y verde, do algun dia
Por el mi dulce amigo yo esperaba,
Llorad comigo el grave mal que siento.
Aquí me declaró su pensamiento:
Oíle yo cuitada
Mas que serpiente airada,

Llamándole mil veces atrevido,
Y el triste allí rendido
Parece que es agora que le veo,
Y aun ese es mi deseo.
¡Ay, si agora le viese! ay, tiempo bueno!
Ribera umbrosa, ¿qué es de mi Sireno?
  Aquella es la ribera, este es el prado,
Allá parece el soto y valle umbroso,
Que yo con mi rebaño repastaba.
Veis el arroyo dulce y sonoroso,
Do pacia la siesta mi ganado,
Cuando mi dulce amigo aquí moraba:
Debajo de aquella haya verde estaba.
Allí veis el otero
A do le ví primero
Y a do me vió. Dichoso fué aquel dia,
Si la desdicha mia
Un tiempo tan dichoso no acabara.
¡O haya, o fuente clara!
Todo está aquí, mas no por quien yo peno;
Ribera umbrosa, ¿que es de mi Sireno?
  Aquí tengo un retrato que me engaña,
Pues miro á mi pastor cuando le veo,
Aunque en mi alma está mejor sacado:
Cuando de velle llega el gran deseo
(De quien el tiempo luego desengaña)
A aquella fuente voy que está en el prado.
Arrímomele á un sauce, y á su lado
Me asiento ¡ay, amor ciego!
Al agua miro luego,
Y me veo con él como me via
Cuando él aquí vivia.
Esta invencion un rato me sustenta:
Despues caigo en la cuenta,
Y dice el corazon de ansias lleno:
Ribera umbrosa, ¿que es de mi Sireno?
  Otras veces le hablo y no responde,
Y pienso que de mí se está vengando,
Porque algun tiempo no le respondia:
Y dígole yo triste así llorando:
Hablad, Sireno, pues estais adonde
Jamas imaginó mi fantasía:
¿No veis, decí, que estais en la alma mia?
Y él siguiendo callado

Estándose á mi lado,
En mi seso le ruego que me hable.
¡Qué engaño tan notable,
Pedir á una pintura lengua y seso!
¡Ay tiempo, que en un peso
Mi alma estaba, estando en pecho ageno!
Ribera umbrosa, ¿qué es de mi Sireno?
No puedo jamas ir con mi ganado
Cuando se pone el sol en nuestra aldea,
Ni desde allí venir á la majada,
Sino por donde, aunque no quiera, vea
La choza de mi bien tan deseado
Ya toda por el suelo derribada:
Allí me asiento un poco, descuidada
De ovejas y corderos,
Hasta que los vaqueros
Me dan voces diciendo: ¡olá pastora!
¿En qué piensas agora?
Y el ganado paciendo por los trigos:
Sean de esto testigos
Mis lágrimas regando el valle ameno:
Ribera umbrosa, ¿qué es de mi Sireno?
Razon fuera, Sireno, que hicieras
A tu opinion mas fuerza en la partida,
Pues que sin ella te entregué la mia:
Mas yo ¿de quien me quejo ya, perdida?
¿Pudiera alguno hacer que no partiera
Si el hado ó la fortuna lo queria?
No fué la culpa tuya, ni podria
Yo creer que tú hicieses
Cosa con que ofendieses
A este amor tan llano y tan sencillo;
Ni quiero presumillo,
Aunque haya muchas muestras y señales.
Los hados desiguales
Mé han anublado un cielo muy sereno:
Ribera umbrosa, ¿qué es de mi Sireno?
Cancion, mira que vayas donde digo:
Mas quédate conmigo,
Que puede ser te lleve la fortuna
A parte do te llamen importuna.

Villancico.

Véante mis ojos,
Y muérame luego,
¡O dulce amor mio
Y lo que mas quiero!
A trueque de verte
La muerte me es vida;
Si fueres servida
Mejora mi suerte,
Que no será muerte
Si en viéndote muero,
¡O dulce amor mio
Y lo que mas quiero!
¿Do está tu presencia?
¿Porqué no te veo?
¡O cuanto un deseo
Fatiga en ausencia!
Es mucha dolencia,
Y yo desespero,
¡O dulce amor mio
Y lo que mas quiero!

Villancico.

Contentamientos de amor
Que tan cansados llegais,
Si venis, ¿para qué os vais?
Aun no acabais de venir
Despues de muy deseados,
Cuando estais determinados
De madrugar y partir,
Si tan presto os habeis de ir,
Y tan triste me dejais,
Placeres no me veais.
Los contentos huyo dellos,
Pues no me vienen á ver,
Mas que por darme á entender
Lo que se pierde en perdellos:
Y pues ya no quiero vellos,
Descontentos no os partais,
Pues volveis despues que os vais.

Herrera.

Hernando de Herrera ist einer der grössten spanischen Lyriker, und seine Landsleute nennen ihn vorzugsweise *el Divino*. Trotzdem aber haben sie sich früher nie die Mühe gegeben, etwas Näheres über seine Lebensverhältnisse zu erforschen. Man weiss nur, dass er aus Sevilla war und dem geistlichen Stande angehörte. Sein Geburtsjahr ist gänzlich unbekannt, und erst in den neuesten Zeiten hat man herausgefunden, dass er 1597 gestorben ist. Er wird als ein in den verschiedensten Zweigen des Wissens sehr gelehrter Mann gerühmt. Von seinem gründlichen Studium der Alten so wie der Italiener zeugen seine Gedichte, ausserdem aber war er auch Geschichtschreiber und soll bedeutende Kenntnisse in der Mathematik besessen haben. Einen kleinen Theil seiner Gedichte gab er schon 1582 zu Sevilla in 4. heraus. Kurz nach seinem Tode ging eine von ihm selbst zum Druck vorbereitete Handschrift seiner sämmtlichen poetischen Werke durch einen Zufall in Flammen auf. Der grösste Theil derselben ist dadurch verloren gegangen. Die noch übrigen sammelte sein Freund, der Maler Francisco Pacheco, und gab sie unter dem Titel: *Versos de Hernando de Herrera, emendados y divididos por él en tres libros*. Sevilla, 1619. 4. heraus. Sie bilden auch, nebst mehreren bis dahin ungedruckten den 4. u. 5. Band der Dichtersammlung des Don Ramon Fernandez. Unter seinen verloren gegangenen Gedichten waren mehrere längere Erzählende, deren Titel uns aufbehalten sind: *La batalla de los gigantes*, *El Robo de Prosérpina*, *El Amadis* und *Los amores de Laurino y Corona*, ferner mehrere Eklogen und namentlich viele Gedichte in castilianischen Versmaassen; endlich auch eine Anzahl lateinischer Gedichte. Die noch vorhandenen bestehen aus Sonetten, Elegien, Oden, Canzonen, Episteln u. s. w., und gehören zu den schönsten Erzeugnissen der spanischen Dichtkunst. Besonders herrlich sind seine Oden, die an Kraft und Schwung der Imagination wenige ihres Gleichen haben. In seinen Liebesgedichten, in welchen er unter verschiedenen Namen eine vornehme andalusische Dame (wie man sagt, eine Gräfin von Gelves) feiert, der er mit rein platonischer Liebe ergeben war, hat er dieser Dichtungsart einen vor ihm in Spanien gar nicht bekannten idealen Character verliehen. Dazu sind seine Verse überaus fliessend und harmonisch, und er versteht im bewundernswürdigen Grade

die Kunst, den Klang der Verse dem Gedanken anzupassen. Am wenigsten sind ihm die Sonette gelungen, obgleich er eine besondere Vorliebe für diese Form besass und ihrer eine ganze Menge geschrieben hat. Getadelt hat man die Kühnheit, mit welcher Herrera neue Worte und Wendungen in die castilianische Sprache einzuführen versuchte; nach dem Urtheile einsichtsvoller Kritiker hat jedoch die Sprache nur dadurch gewonnen. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Herrera, ungeachtet er sich nach den Alten und den Italienern gebildet hatte, ja ungeachtet er seine Muster sogar in der hebräischen Poesie suchte, einer von den ersten Dichtern des 16. Jahrhunderts ist, in welchem auch in der ausländischen Form ein durchaus nationaler Geist herrscht.

Ausser seinen Gedichten haben wir von Herrera noch zwei geschätzte historische Schriften, nämlich: *Relacion de la guerra de Chipre y sucesos de la batalla naval de Lepanto.* Sevilla, 1572. 8., und *Vida y muerte de Tomas Moro, chanciller de Inglaterra.* Sevilla, 1592. 8. Eine allgemeine Geschichte von Spanien, die er 1590 beendet hatte, ist ungedruckt geblieben und vielleicht verloren gegangen. Seiner trefflichen Ausgabe von Garcilaso's Werken ist bereits oben (S. 214. d. Bandes) Erwähnung geschehen. Vergl. Ticknor, II, 139 ff. Bouterweck, 228 ff.

Cancion

á Don Juan de Austria.

Cuando con resonante
Rayo y furor del brazo impetuoso
A Encélado arrogante
Júpiter poderoso
Despeñó airado en Etna cavernoso:
Y la vencida tierra,
A su imperio rebelde, quebrantada
Desamparó la guerra
Por la sangrienta espada
De Marte, aun con mil muertes no domada:
En el sereno polo
Con la suave cítara presente
Cantó el crinado Apolo
Entonces dulcemente,
Y en oro y lauro coronó su frente.

La canora armonía
Suspendia de dioses el senado,
Y el cielo, que movia
Su curso arrebatado,
El vuelo reprimia enagenado.
Halagaba el sonido
Al piélago sañudo, al rauco viento
Su fragor encogido,
Y con divino aliento
Las Musas consonaban á su intento.
Cantaba la victoria
Del ejército etéreo y fortaleza,
Que engrandeció su gloria;
El horror y aspereza
De la titania estirpe y su fiereza.
De Pálas Atenea
El gorgóneo terror, la ardiente lanza:
Del rey de la onda egea
La indómita pujanza,
Y del hercúleo brazo la venganza.
Mas del Bistonio Marte
Hizo en grande alabanza luenga muestra,
Cantando fuerza y arte
De aquella armada diestra,
Que á la flegrea hueste fué siniestra.
A tí, decia, escudo,
A tí del cielo esfuerzo generoso,
Poner temor no pudo
El escuadron sañoso
Con sierpes enroscadas espantoso.
Tú solo á Oromedonte
Trajiste al hierro agudo de la muerte
Junto al doblado monte;
Y abrió con diestra suerte
El pecho de Peloro tu asta fuerte.
¡O hijo esclarecido
De Juno! o duro y no cansado pecho!
Por quien cayó vencido,
Y en peligroso estrecho
Mimante pavoroso fué deshecho.
Tú, cubierto de acero,
Tú, estrago de los hombres indignado,
Con sangre hórrido y fiero

Rompiste acelerado
Del ancho muro el torreon alzado.
A tí libre ya debe
Del recelo saturnio, que el profano
Linage, que se atreve
Alzar la osada mano,
Sienta su bravo orgullo salir vano.
Mas aunque resplandezca
Esta victoria tuya conocida
Con gloria que merezca
Gozar eterna vida,
Sin que yaga en tinieblas ofendida:
Vendrá tiempo en que tenga
Tu memoria el olvido, y la termine,
Y la tierra sostenga
Un valor tan insine
Que ante él desmaye el tuyo, y se incline.
Y el fértil Occidente,
Cuyo inmenso mar cerca el orbe y baña,
Descubrirá presente
Con prez y honor de España
La lumbre singular de esta hazaña.
Que el cielo le concede
A aquel ramo del César invencible,
Que su valor herede,
Para que al turco horrible
Derribe el corazon y ardor terrible.
¿Ves el pérfido bando
En la fragosa, yerta, aérea cumbre?
Que sube amenazando
La soberana lumbre,
Fiado en su animosa muchedumbre?
Y allí de miedo ageno
Corre cual suelta cabra, y se abalanza
Con el fogoso trueno
De su cubierta estanza,
Y sigue de sus odios la venganza.
Mas despues que aparece
El jóven de Austria en la enriscada sierra,
Frio miedo entorpece
Al rebelde, y lo atierra
Con espanto y con muerte la impia guerra.
Cual tempestad ondosa
Con horrísono estruendo se levanta,

Y la nave medrosa
De rabia y furia tanta
Entre peñascos ásperos quebranta:
  O cual del cerco estrecho
El flamígero rayo se desata
Con luengo sulco hecho,
Y rompe y desbarata
Cuanto al encuentro su ímpetu arrebata:
  La fama alzará luego
Y con las alas de oro la victoria
Sobre el giro del fuego,
Resonando su gloria
Con puro lampo de inmortal memoria.
  Y extenderá su nombre
Por do céfiro espira en blando vuelo,
Con ínclito renombre
Al remoto indio suelo,
Y á do esparce el rigor helado el cielo.
  Si Peloro tuviera
Parte de su destreza y valentía,
Él solo te venciera,
Gradivo, aunque á porfía
Tu esfuerzo acrecentaras y osadía.
  Si este al cielo amparara
Contra las duras fuerzas de Mimante,
Ni el trance recelara
El vencedor tonante,
Ni sacudiera el brazo fulminante.
  ¡Traed, cielos, huyendo
Este cansado tiempo espacioso,
Que oprime deteniendo
El curso glorioso!
¡Haced que se adelante presuroso!
  Así la lira suena
Y Jove el canto afirma, y se estremece
El Olimpo, y resuena
En torno y resplandece,
Y Mavorte dudoso se oscurece.

Cancion

á la batalla de Lepanto.

Cantemos al Señor, que en la llanura
Venció del ancho mar al Trace fiero.
Tú, Dios de las batallas, tú eres diestra,
Salud y gloria nuestra:
Tú rompiste las fuerzas y la dura
Frente de Faraon, feroz guerrero:
Sus escogidos príncipes cubrieron
Los abismos del mar, y descendieron
Cual piedra en el profundo, y tu ira luego
Los tragó como arista seca el fuego.
El soberbio tirano, confiado
En el grande aparato de sus naves,
Que de los nuestros la cerviz cautiva
Y las manos aviva
Al ministerio injusto de su estado,
Derribó con los brazos suyos graves
Los cedros mas excelsos de la cima,
Y el árbol que mas yerto se sublima,
Bebiendo aguas agenas, ya atrevido
Ofende el bando nuestro descaido.
Temblaron los pequeños confundidos
Del impio furor suyo: alzó la frente
Contra tí, Señor Dios, y con semblante
Y con pecho arrogante,
Y los armados brazos extendidos,
Movió el airado cuello aquel potente.
Cercó su corazon de ardiente saña
Contra las dos Hesperias que el mar baña,
Porque en tí confiadas le resisten,
Y de armas de tu fe y amor se visten.
Dijo aquel insolente y desdeñoso:
¿No conocen mis iras estas tierras,
Y de mis padres los ilustres hechos?
¿O valieron sus pechos
Contra ellos con el ungaro medroso,
Y de Dalmacia y Rodas en las guerras?
¿Quien las pudo librar? quien de sus manos
Pudo salvar los de Austria y los germanos?
¿Podrá su Dios, podrá por suerte agora
Guardallas de mi diestra vencedora?

Su Roma temerosa y humillada,
Los cánticos en lágrimas convierte:
Ella y sus hijos míseros esperan
Cuando vencidos mueran:
Francia está con discordia quebrantada,
Y en España amenaza horrible muerte
Quien honra de la luna las banderas,
Y aquellas en la guerra gentes fieras
Ocupadas están en su defensa,
Y aunque no, ¿quien hacerme puede ofensa?
Los poderosos pueblos me obedecen,
Y el cuello con su daño al yugo inclinan,
Y me dan por salvarse ya la mano:
Su valor es ya vano,
Que sus luces cayendo se oscurecen:
Sus fuertes á la muerte ya caminan,
Sus vírgenes están en cautiverio,
Su gloria ha vuelto al cetro de mi imperio:
Del Nilo al Eufrates é Istro frio,
Cuanto el sol alto mira, todo es mio.
Tú, Señor, que no sufres que tu gloria
Usurpe quien su fuerza osado estima,
Prevaleciendo en vanidad y en ira,
Este soberbio mira
Que tus aras afea en su victoria.
No dejes que los tuyos así oprima,
Y en sus cuerpos cruel las fieras cebe,
Y en su esparcida sangre el odio pruebe;
Que hechos ya su oprobrio dice: ¿donde
El Dios de estos está? ¿de quien se esconde?
Por la debida gloria de tu nombre,
Por la justa venganza de tu gente,
Por aquel de los míseros gemido,
Vuelve el brazo tendido
Contra este que aborrece ya ser hombre,
Y las honras, que celas tú, consiente;
Y tres y cuatro veces el castigo
Esfuerza con rigor á tu enemigo,
Y la injuria á tu nombre cometida
Sea el yerro contrario de su vida.
Levantó la cabeza el poderoso
Que tanto odio te tiene: en nuestro estrago
Juntó el consejo, y contra nos pensaron
Los que en él se hallaron.

Venid, dijeron, y en el mar ondoso
Hagamos de su sangre un grande lago;
Deshagamos á estos de la gente,
Y el nombre de su Cristo juntamente,
Y dividiendo de ellos los despojos,
Hártense en muerte suya nuestros ojos.
Vinieron de Asia y portentosa Egito
Los arabes y leves africanos,
Y los que Grecia junta mal con ellos,
Con los erguidos cuellos,
Con gran poder y número infinito;
Y prometer osaron con sus manos
Encender nuestros fines y dar muerte
A nuestra juventud con hierro fuerte,
Nuestros niños prender y las doncellas,
Y la gloria manchar y la luz de ellas.
Ocuparon del piélago los senos,
Puesta en silencio y en temor la tierra,
Y cesaron los nuestros valerosos,
Y callaron dudosos,
Hasta que al fiero ardor de sarracenos,
El Señor eligiendo nueva guerra,
Se opuso el jóven de Austria generoso
Con el claro español y belicoso:
Que Dios no sufre ya en Babel cautiva
Que su Sion querida siempre viva.
Cual leon á la presa apercibido,
Sin recelo los impios esperaban
A los que tú, Señor, eras escudo;
Que el corazon desnudo
De pavor, y de fe y amor vestido,
Con celestial aliento confiaban.
Sus manos á la guerra compusiste,
Y sus brazos fortísimos pusiste
Como el arco acerado, y con la espada
Vibraste en favor la diestra armada.
Turbáronse los grandes: los robustos
Rindiéronse temblando, y desmayaron:
Y tú entregaste, Dios, como la rueda,
Como la arista queda
Al ímpetu del viento, á estos injustos,
Que mil huyendo de uno se pasmaron.
Cual fuego abrasa selvas cuya llama
En las espesas cumbres se derrama,

Tal en tu ira y tempestad seguiste,
Y sus faces de ignominia cubriste.
  Quebrantaste al cruel dragon, cortando
Las alas de su cuerpo temerosas
Y sus brazos terribles no vencidos,
Que con hondos gemidos
Se retira á su cueva, do silbando
Tiembla con sus culebras venenosas,
Lleno de miedo torpe en sus entrañas,
De tu leon temiendo las hazañas,
Que saliendo de España dió un rugido,
Que lo dejó asombrado y aturdido.
  Hoy se vieron los ojos humillados
Del soberbio varon y su grandeza,
Y tú solo, Señor, fuiste exaltado:
Que tu dia es llegado,
Señor de los ejércitos armados,
Sobre la alta cerviz y su dureza,
Sobre derechos cedros y extendidos,
Sobre empinados montes y crecidos,
Sobre torres y muros, y las naves
De Tiro que á los tuyos fueron graves.
  Babilonia y Egito amedrentada
Temerá el fuego y el asta violenta,
Y el humo subirá á la luz del cielo,
Y faltos de consuelo
Con rostro oscuro y soledad turbada
Tus enemigos llorarán su afrenta.
Y tú, Grecia, concorde á la esperanza
Egicia, y gloria de su confianza,
Triste, que á ella pareces, no temiendo
A Dios, y á tu remedio no atendiendo:
  ¿Porqué, ingrata, tus hijas adornaste
En adulterio infame á una impia gente
Que deseaba profanar tus frutos,
Y con ojos enjutos
Sus odiosos pasos imitaste,
Su aborrecida vida y mal presente?
Dios vengará sus iras en tu muerte:
Si llega á tu cerviz con diestra fuerte
La aguda espada suya, ¿quien, cuitada,
Reprimirá su mano desatada?
  Mas tú, fuerza del mar, excelsa Tiro,
Que en tus naves estabas gloriosa

Y el término espantabas de la tierra,
Y si hacias guerra,
De temor la cubrias con suspiro,
¿Como acabaste, fiera y orgullosa?
¿Quien pensó á tu cabeza daño tanto?
Dios, para convertir tu gloria en llanto
Y derribar tus ínclitos y fuertes,
Te hizo perecer con tantas muertes.
¡Llorad, naves del mar! que es destruida
Vuestra vana soberbia y pensamiento.
¿Quien ya tendrá de tí lástima alguna,
Tú, que sigues la luna,
Asia adúltera, en vicios sumergida?
¿Quien mostará un liviano sentimiento?
¿Quien rogará por tí? que á Dios enciende
Tu ira, tu arrogancia ya le ofende,
Y tus viejos delitos y mudanza
Han vuelto contra tí á pedir venganza.
Los que vieron tus brazos quebrantados,
Y de tus pinos ir el mar desnudo,
Que sus ondas turbaron y llanura,
Viendo tu muerte oscura,
Dirán de tus estragos espantados:
¿Quien contra la espantosa tanto pudo?
El Señor, que mostró su fuerte mano
Por la fe de su príncipe cristiano,
Y por el nombre santo de su gloria,
A su España concede esta victoria.
¡Bendita, Señor, sea tu grandeza,
Que despues de los daños padecidos,
Despues de nuestras culpas y castigo,
Rompiste al enemigo
De la antigua soberbia la dureza!
¡Adórente, Señor, tus escogidos!
¡Confiese cuanto cerca el ancho cielo
Tu nombre, o nuestro Dios, nuestro consuelo!
Y la cerviz rebelde condenada
Perezca en bravas llamas abrasada.

Cancion

á la perdida del Rey Don Sebastion.*)

Voz de dolor y canto de gemido,
Y espíritu de miedo, envuelto en ira,
Hagan principio acerbo á la memoria
De aquel dia fatal aborrecido,
Que Lusitania mísera suspira
Desnuda de valor, falta de gloria:
Y la llorosa historia
Asombre con horror funesto y triste
Dende el áfrico Atlante y seno ardiente
Hasta do el mar de otro color se viste,
Y do el límite rojo de oriente
Y todas sus vencidas gentes fieras
Ven tremolar de Cristo las banderas.
¡Ay de los que pasaron confiados
En sus caballos y en la muchedumbre
De sus carros, en tí, Libia desierta!
Y en su vigor y fuerzas engañados
No alzaron su esperanza á aquella cumbre
De eterna luz, mas con soberbia cierta
Se ofrecieron la incierta
Victoria, y sin volver á Dios sus ojos,
Con yerto cuello y corazon ufano
Solo atendieron siempre á los despojos.
Y el Santo de Israel abrió su mano,
Y los dejó, y cayó en despeñadero
El carro y el caballo y caballero.
Vino el dia cruel, el dia lleno
De indignacion, de ira y furor, que puso
En soledad y en un profundo llanto
La gente, de placer el reino ageno.
El cielo no alumbró: quedó confuso
El nuevo sol, presago de mal tanto,
Y con terrible espanto
El Señor fulminó muertes y males,
Para humillar los fuertes arrogantes,
Y levantó los bárbaros no iguales,
Que con osados pechos y constantes

*) König Sebastian von Portugal fiel bekanntlich in der Schlacht bei Alcassarquivir in Marocco am 4. August 1578.

No busquen oro, mas con hierro airado
La ofensa venguen y el error culpado.
Los impios y robustos, indignados
Las ardientes espadas desnudaron
Sobre la claridad y hermosura
De tu gloria y valor, y no cansados
En tu muerte, tu honor todo afearon,
Mezquina Lusitania sin ventura.
Y con frente segura
Rompieron sin temor con fiero estrago
Tus armadas escuadras y braveza.
La arena se tornó sangriento lago,
La llanura con muertos aspereza:
Cayó en unos vigor, cayó denuedo,
Mas en otros desmayo y torpe miedo.
¿Son estos por ventura los famosos,
Los fuertes, los belígeros varones,
Que conturbaron con furor la tierra?
Que sacudieron reinos poderosos?
Que domaron las bárbaras naciones?
Que pusieron desierto en cruda guerra
Cuanto el mar indo encierra,
Y soberbias ciudades destruyeron?
¿Do el corazon seguro y la osadía?
¿Como así se acabaron y perdieron
Tanto heróico valor en solo un dia?
¡Y lejos de su patria derribados,
Ni fueron justamente sepultados!
Tales ya fueron estos, cual hermoso
Cedro del alto Líbano, vestido
De ramos y hojas con excelsa alteza:
Las aguas lo criaron poderoso
Sobre empinados árboles crecido,
Y se multiplicaron en grandeza
Sus ramos con belleza;
Y extendiendo su sombra, se anidaron
Las aves que sustenta el grande cielo;
Y en su tronco las fieras engendraron,
Y hizo á mucha gente umbroso velo:
No igualó en celsitud y en hermosura
Jamas árbol alguno á su figura.
Pero elevóse con su verde cima,
Y sublimó la presuncion su pecho,
Desvanecido todo y confiado,

Haciendo de su alteza solo estima;
Por eso Dios lo derribó deshecho,
A los impios y agenos entregado,
Por la raiz cortado:
Que opreso de los montes arrojados,
Sin ramos y sin hojas y desnudo,
Huyeron de él los hombres espantados
Que su sombra tuvieron por escudo:
De su ruina y ramos, cuantos fueron,
Hasta fieras y pájaros huyeron.
Tú, infanda Libia, en cuya seca arena
Murió el vencido reino lusitano,
Y se acabó su generosa gloria;
No estés alegre y de ufanía llena:
Porque tu temerosa y flaca mano
Hubo sin merecerla tal victoria,
Indigna de memoria:
Que si el justo dolor mueve á venganza
Alguna vez el español corage,
Despedazada con aguda lanza
Compensarás muriendo el hecho ultraje,
Y Luco amedrentado al mar inmenso
Pagará de africana sangre el censo.

Cancion
al Sueño.

Suave sueño, tú, que en tardo vuelo
Las alas perezosas blandamente
Bates, de adormideras coronado,
Por el puro, adormido y vago cielo,
Ven á la última parte de occidente,
Y de licor sagrado
Baña mis ojos tristes; que cansado
Y rendido al furor de mi tormento,
No admito algun sosiego,
Y el dolor desconhorta el sufrimiento.
Ven á mi humilde ruego,
Ven á mi ruego humilde, o amor de aquella
Que Juno te ofreció tu ninfa bella.
Divino sueño, gloria de mortales,
Regalo dulce al mísero afligido,

Sueño amoroso, ven á quien espera
Cesar del ejercicio de sus males
Y al descanso volver todo el sentido.
¿Como sufres que muera
Léjos de tu poder quien tuyo era?
¿No es dureza olvidar un solo pecho
En veladora pena,
Que, sin gozar del bien que al mundo has hecho,
De tu vigor se agena?
Ven, sueño alegre, sueño, ven dichoso,
Vuelve á mi alma ya, vuelve el reposo.
Sienta yo en tal estrecho tu grandeza,
Baja y esparce líquido el rocío,
Huya el alba que en torno resplandece:
Mira mi ardiente llanto y mi tristeza,
Y cuanta fuerza tiene el pesar mio,
Y mi frente humedece;
Que ya de fuegos juntos el sol crece.
Torna, sabroso sueño, y tus hermosas
Alas suenen ahora,
Y huya con sus alas presurosas
La desabrida aurora:
Y lo que en mí faltó la noche fria
Termine la cercana luz del dia.
Una corona, o sueño, de tus flores
Ofrezco. Tú produce el blando efecto
En los desiertos cercos de mis ojos,
Que el aire entretejido con olores
Halaga, y ledo mueve en dulce afecto,
Y de estos mis enojos
Destierra, manso sueño, los despojos.
Ven pues, amado sueño, ven liviano;
Que del rico oriente
Despunta el tierno Febo el rayo cano.
Ven ya, sueño clemente,
Y acabará el dolor: ¡así te vea
En brazos de tu cara Pasitea!

Elegia.

Estoy pensando en medio de mi engaño
El error de mi tiempo mal perdido,
Y cuan poco me ofendo de mi daño.

Vuelvo los ojos que el mejor sentido
Alumbra, y hallo una pequeña senda,
Do paso humano apena está esculpido.
Procuro, ántes que el breve sol descienda
A encubrirse en el último occidente,
Llegar al fin de esta mortal contienda.
Y como quien se ve del daño ausente,
Que considera su temor pasado,
Y aun no descansa con el bien presente;
Tal de mi afrenta y mi dolor cargado
En la seguridad nunca sosiego,
Y en el sosiego siempre estoy turbado.
Aquel vigor, aquel celeste fuego,
Que enciende mis entrañas, me levanta
De la oscura tiniebla y error ciego.
Veo el tiempo veloz que se adelanta,
Y derriba con vuelo presuroso
Cuanto el hombre fabrica y cuanto planta.
¡O cierto desengaño vergonzoso!
¡O grave confusion de nuestro yerro!
¡Claro enemigo, amigo sospechoso!
Tú me pusiste solo en un destierro
De cuanto me podia dar contento,
Y por tí á la alegría el paso cierro.
¿Cuantas veces me diste al pensamiento
Ocasiones de gloria, si yo osara
Valerme del honor de tu tormento?
Fuéme la suerte en lo mejor avara;
Sombras fueron de bien las que yo tuve,
Oscuras sombras en la luz mas clara.
Ninguna en tantas penas que sostuve
Puso merecimiento al amor mio,
Cuando de merecer mas cerca estuve.
Acabe ya este grande desvarío,
O, pues no acaba, estas razones vanas
Que sin provecho á quien no escucha envío.
Tus mudanzas, ¡o tiempo! soberanas,
Las cosas que revuelven y quebrantan,
Movibles, graves, firmes y livianas,
Me arrebatan el ánimo y levantan
De este cansado peso que contrasta,
Y en su diversa condicion me espantan.

La edad robusta huye apriesa, y gasta
Las fuerzas, y se pierde la ufanía;
Y á tu furor ninguna fuerza basta.
¿Cuantas cosas mostró el sereno dia
Alegres, que tu furia apresurada
Entristeció en la noche y sombra fria?
Venció vencida Troya y derribada
Se alzó, y en su ruina se postraron
Los muros de Micenas estimada.
Las vencedoras llamas abrasaron
Las altas torres que labró Neptuno,
Y á Grecia sus cenizas acabaron.
El africano ejército importuno
A España sepultó en sangriento lago,
Y libre su furor dejó á ninguno.
Mas roto sufre igual el duro estrago
Por la mano española; y al fin siente
El hierro, no una vez, la gran Cartago.*)
Y el que en el patrio suelo estrechamente
Vivia oscuro, osado se aventura
Por el remoto golfo de occidente.
Y con valor igual á su ventura
Bravas gentes sujeta y fieros pechos,
Sin rendirse al temor de muerte oscura.
Arcos y claros títulos estrechos
Son á su gloria inmensa; pues él solo
Vence los grandes hechos con sus hechos.
No descubre la luz del rojo Apolo
Tal vigor y osadía y brazo fuerte,
En cuanto cerca en uno y otro polo.
Tú, domador de toda humana suerte,
Al fin vences, abates su grandeza,
Y entregas á los brazos de la muerte.
Tú ejercitas ahora la riqueza,
Las armas del soberbio turco fiero,
Y del persa el valor y fortaleza.
Las celadas y escudos el ligero
Araxes vuelve en ondas espumosas,
Del bravo trace y medo caballero.
Osadas gentes, duras y soñosas,
A la ambicion de cuyo grande pecho
Es pequeño el imperio de las cosas,

*) Anspielung auf Karl's V. Expedition gegen Tunis.

Teñid en sangre el hierro, y el estrecho
Paso abrid ¡o crueles! á la muerte;
Vengad el daño á vuestras honras hecho.
No volvais la fiereza y brazo fuerte
Y el furor de la ira no vencida
Sobre nuestra desnuda y flaca suerte.
Que ya la gloria del valor perdida,
Nuestra virtud en ocio se remata;
Nuestra virtud que tanto fué temida.
Culpa de quien, pudiendo, la maltrata,
Y no le da lugar; ántes procura,
Que muera á manos de la invidia ingrata.
La ardiente Libia es triste sepultura
Del destruido reino lusitano,
Y eterna pena á su fatal locura:
Bañado en noble sangre el africano
Campo rebosa, y con dolor suspira,
Léjos Atlante, y Abila*) cercano.
El impio Cimbro**) osadamente aspira,
Y espera el cetro, y sin pavor seguro
A su marino claustro se retira.
El alto, fuerte, inexpugnable muro
Pasó la fuerza hispana, y puso á tierra
Cuanto halló el furor del fuego oscuro.
Mas ¡o infame remate de tal guerra!
Reina el vencido, y el engaño tanto
Puede, que al mismo vencedor destierra.***)
¡O cuanto en vano se ha expendido! o cuanto
Valor asconde aquel ingrato suelo,
Que al turco de temor cubriera y llanto!

---

*) Abyla, der Berg im jetzigen Marocco, der mit dem gegenüberliegenden Vorgebirge Calpe in Spanien die beiden Säulen des Hercules bildet.

**) Der Dichter meint die aufständischen Niederländer.

***) Dieser Vers bezieht sich auf den Herzog von Alba, der bekanntlich in den letzten Jahren seines Lebens bei Philipp II. in Ungnade fiel und eine Zeit lang vom Hofe verbannt wurde. Die Verherrlichung des Herzogs von Alba, der wir in der spanischen Poesie mehr als einmal begegnen, und die Art und Weise, wie Herrera im Folgenden über den Aufstand der Niederländer urtheilt, wird besonnene Kenner der Geschichte wohl nicht in Erstaunen setzen. Wie selbst Spanier der neuesten Zeit über den Mann denken, dessen Namen wir gewohnt sind mit Abscheu auszusprechen, kann der Leser unter anderen aus der oben S. 214. dieses Bandes angeführten Biographie Garcilaso's im 16. Bande von Baranda's *Coleccion de documentos ect.* ersehen.

No ha visto, el que ve todo, inmenso cielo
Empresa de mayor atrevimiento,
Mas firme corazon y sin recelo.
Contumaz y cobarde movimiento,
Furor plebeyo y desleal nobleza,
Indina de sufrir vital aliento,
¿Dó está la fé, que á la real alteza
Debes? ¿á dó huyó de tu memoria?
¿A dó la religion y su firmeza?
¿Piensas ó esperas alcanzar victoria
Contra Dios? ¿contra el rey? ¡o intento ciego,
Digno de vituperio y no de gloria!
¡O como crias en tu pecho fuego
Que ha de abrasar tu patria generosa,
Sin que esfuerzo te valga ó humilde ruego!
Cual soberbio turbion de la fragosa
Alcázar se despeña de Apenino,
Tal va contra tí España poderosa.
Apresurar el paso á su destino
Veo las cosas todas; y en mi pecho
Hacer los pensamientos un camino.
No puedo, aunque procuro, á mi despecho,
Librarme de ellos, y mal grado mio
Voy con ellos adonde el mal me han hecho.
Oso temiendo, y con el mal porfío,
Y tal vez la razon lugar me deja
Contra mi ostinacion y desvarío.
Mas poco dura, porque al fin se aleja
En la ocasion que viene, y quedo ufano
De aquello que debiera tener queja.
¡Quien pudiera traer siempre á la mano
De la razon la voluntad perdida,
Sin que temiera su ímpetu liviano!
Varias revueltas de confusa vida,
Dejadme respirar de mi deseo,
Dejadme ya curar esta herida.
Que todo cuanto pienso y cuanto veo,
Es dar aliento á la amorosa llama,
Dar vigor sin provecho al devaneo.
¡Dichoso aquel á quien jamas inflama
Vano amor, ambicion, y lo que adora
Y teme el vulgo incierto siempre y ama!

Que el miedo y la esperanza engañadora
Con gran pecho seguro y sosegado
En todo trance doma, á cualquier hora.
Y de cuanto fatiga y da cuidado
A nuestros votos libre va, y paciente,
En todos los peligros no turbado.
Y no sufre su pecho ni consiente
Que algun liviano afecto le dé asalto,
Y ofenda su sosiego injustamente.
Antes mayor, mas glorioso y alto
Que lo que alcanza fortaleza alguna,
Se ve y de ricos bienes ménos falto.
Firme y constante, sin temer fortuna,
Con mesurado curso va contino,
Y cualquier ocasion le es importuna.
No lo ve en el dudoso torbellino
De las cosas el dia extremo; pero
Dispuesto sí á seguille en su camino.
Nosotros, turba vil, con afan fiero
Puestos en desear y amar estamos,
Y en servir á este bien perecedero.
En mil casos presentes peligramos;
Y en pocas ó ninguna vez concede
Nuestra ruda ignorancia que huyamos.
Nuestro valor tan cortamente puede,
Que caemos de la alta pesadumbre
Y alzarnos casi nunca nos sucede.
El mira de la sacra excelsa cumbre
Los que erramos, y el gozo y vano intento
Desprecia con aguda y pura lumbre.
Soplo airado no bate el yerto asiento
Del elevado Olimpo, si no alcanza
A su ensalzada cima el fiero viento.
Quien tan rastrera trae la esperanza
Desespere llegar á tal estado:
Que aunque tenga de sí mas confianza,
Al fin verá que en vano se ha cansado.

Soneto.

¿Dó vas? ¿dó vas, cruel? ¿dó vas? refrena
Refrena el presuroso paso, en tanto
Que de mi grave afan el luengo llanto
Abre en prolijo curso honda vena.
¡Oye la voz de mil suspiros llena,
Y de mi mal sufrido el triste canto!
Que ser no podrás fiera y dura tanto,
Que no te mueva al fin mi acerba pena.
¡Vuelve á mí tu esplendor, vuelve tus ojos,
Antes que oscuro quede en ciega niebla!
Decia en sueño ó ilusion perdido.
Volví, halléme solo y entre abrojos,
Y en vez de luz cercado de tiniebla,
Y en lágrimas ardientes convertido.

Leon.

Die Lebensgeschichte Luis Ponce de Leon's und eine kritische Beleuchtung seiner prosaischen Werke aus der Feder des trefflichen Capmany finden die Leser dieses Handbuches Bd. I. S. 642. ff. desselben. Wir haben daher hier nur von ihm als Dichter zu reden. Luis de Leon hat seine Gedichte, die, seiner eigenen Versicherung nach, grossentheils Werke seiner Jugend sind, zwar noch bei seinen Lebzeiten gesammelt und geordnet, aber in seinem, ganz anderen Bestrebungen gewidmeten Alter nicht daran gedacht, sie zum Druck zu befördern. Dies geschah erst 40 Jahre nach seinem Tode durch den geistreichen Quevedo, der sie unter dem Titel: *Obras propias y traducciones latinas, griegas é italianas, con la paráfrasi de algunos salmos y capítulos de Job ect. Autor el doctísimo y reverendísimo padre Fray Luis de Leon.* Madrid, 1631. 12. herausgab. Diese Ausgabe wurde in demselben Jahre und in gleichem Formate in Mayland wieder abgedruckt. Bei weitem correcter und vollständiger ist die, welche Gregorio Mayans y Siscar zu Valencia, 1761. 8. besorgte. Die erste kritische Ausgabe von Luis de Leon's

sämmtlichen Werken erschien unter dem Titel: *Todas las Obras de Fray Luis de Leon, reconocidas y cotejadas con varios manuscritos auténticos, por el P. M. Fr. Antolin Merino.* Madrid, 1804—16. 6 Bde. 8. Der letzte Band enthält die Gedichte. Luis de Leon hat seine Gedichte selbst in drei Bücher abgetheilt. Das erste derselben enthält seine Originalwerke, das zweite seine Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Griechischen und Italienischen, nämlich der Eklogen und eines Theils der Georgica des Virgil, einer Reihe von Oden des Horaz, einer Ode des Pindar und mehrerer italienischer Sonette. Das dritte Buch endlich enthält die Uebersetzungen von 21 Psalmen, 13 Kapiteln des Buches Hiob und des letzten Kapitels der Sprüchwörter Salomonis. Leon's Originalgedichte sind nicht zahlreich und fast sämmtlich religiösen Inhalts, gehören aber zu den vollendetsten der spanischen Litteratur. An Erhabenheit der Begeisterung, an tiefer, seelenvoller Schwärmerei wird Luis de Leon von keinem seiner Landsleute erreicht, und Viele haben ihn daher unbedingt für den grössten Lyriker Spaniens erklärt. Der grössere Theil seiner Gedichte besteht aus Oden, und von diesen theilen wir unten einige mit, denen das Urtheil der meisten Kritiker die Palme zuerkennt. Auch seine Uebersetzungen stehen an klassischer Vollendung ohne Gleichen da. Vergl. Ticknor I, 469 ff. Bouterwek, 239 ff.

Oda

en alabanza de la vida rústica.*)

¡Qué descansada vida
La de el que huye el mundanal ruido,
Y sigue la escondida
Senda por donde han ido
Los pocos sabios que en el mundo han sido!
Que no le enturbia el pecho
De los soberbios grandes el estado,
Ni del dorado techo
Se admira, fabricado
Del sabio moro, en jaspes sustentado.
No cura si la fama
Canta con voz su nombre pregonera,

*) Nachahmung der Ode des Horaz: *Beatus ille qui procul negotiis.*

Ni cura si encarama
La lengua lisonjera
Lo que condena la verdad sincera.
¿Qué presta á mi contento
Si soy del vano dedo señalado?
¿Si en busca de este viento
Ando desalentado
Con ansias vivas y mortal cuidado?
¡O campo! ¡o monte! ¡o rio!
¡O secreto seguro deleitoso!
Roto casi el navio,
A vuestro almo reposo
Huyo de aqueste mar tempestuoso.
Un no rompido sueño,
Un dia puro, alegre y libre quiero:
No quiero ver el ceño
Vanamente severo
De á quien la sangre ensalza ó el dinero.
Despiértenme las aves
Con su cantar suave no aprendido,
No los cuidados graves
De que es siempre seguido
Quien al ageno arbitrio está atenido.
Vivir quiero conmigo,
Gozar quiero del bien que debo al cielo,
A solas sin testigo,
Libre de amor, de celo,
De odio, de esperanza, de recelo.
Del monte en la ladera
Por mi mano plantado tengo un huerto,
Que con la primavera
De bella flor cubierto
Ya muestra en esperanza el fruto cierto.
Y como codiciosa
De ver acrecentar su hermosura,
Desde la cumbre airosa
Una fontana pura
Hasta llegar corriendo se apresura.
Y luego sosegada
El paso entre los árboles torciendo,
El suelo de pasada
De verdura vistiendo
Y con diversas flores va esparciendo.

El aire el huerto orea
Y ofrece mil olores al sentido,
Los árboles menea
Con un manso ruido
Que del oro y del cetro pone olvido.
Ténganse su tesoro
Los que de un flaco leño se confían:
No es mio ver el lloro
De los que desconfían,
Cuando el cierzo y el ábrego porfían.
La combatida antena
Cruge, y en ciega noche el claro dia
Se torna: al cielo suena
Confusa vocería,
Y la mar enriquecen á porfía.
A mí una pobrecilla
Mesa de amable paz bien abastada
Me basta, y la bajilla
De fino oro labrada
Sea de quien la mar no teme airada.
Y mientras miserable.
Mente se están los otros abrasando
En sed insaciable
Del no durable mando,
Tendido yo á la sombra esté cantando:
A la sombra tendido
De yedra y lauro eterno coronado,
Puesto el atento oido
Al son dulce acordado
Del plectro sabiamente meneado.

Profecía del Tajo.*)

Oda.

Folgaba el Rey Rodrigo
Con la hermosa Cava**) en la ribera

*) Dieses herrliche Gedicht ist von den Spaniern zu allen Zeiten für das schönste gehalten worden, dass aus Luis de Leon's Feder geflossen ist. Es ist gleichfalls eine Nachahmung einer Ode des Horaz (der 18. des 1. Buches).

**) So hiess die aus der Geschichte bekannte Tochter des Grafen Julian, deren Verführung durch König Roderich, der Sage nach, den

Del Tajo sin testigo:
El rio sacó fuera
El pecho, y le habló de esta manera:
  En mal punto te goces,
Injusto forzador, que ya el sonido
Y las amargas voces,
Y ya siento el bramido
De Marte, de furor y ardor ceñido.
  Aquesta tu alegría
¡Qué llantos acarrea! aquesa hermosa
Que vió el sol en mal dia,
Al godo ¡ay, cuan llorosa!
Al soberano cetro ¡ay, cuan costosa!
  Llamas, dolores, guerras,
Muertes, asolamientos, fieros males
Entre los brazos cierras;
Trabajos inmortales
A tí y á tus vasallos naturales:
  A los que en Constantina
Rompen el fértil suelo, á los que baña
El Ebro, á la vecina
Sansueña, á Lusitaña,
A toda la espaciosa y triste España.
  Ya dende Cádiz llama
El injuriado conde (á la venganza
Atento y no á la fama)
La bárbara pujanza,
En quien para tu daño no hay tardanza.
  Oye, que al cielo toca
Con temeroso son la trompa fiera,
Que en Africa convoca
El moro á la bandera
Que al aire desplegada va ligera.
  La lanza ya blandea
El arabe cruel, y hiere el viento
Llamando á la pelea:
Inumerable cuento
De escuadras juntas veo en un momento.
  Cubre la gente el suelo,
Debajo de las velas desparece
La mar: la voz al cielo

Verrath des Grafen und den Untergang des Westgothenreichs zur Folge hatte.

Confusa y varia crece:
El polvo roba el dia y le escurece.
¡Ay! que ya presurosos
Suben las largas naves: ¡ay! que tienden
Los brazos vigorosos
A los remos, y encienden
Las mares espumosas por do hienden.
El Eolo derecho
Hinche la vela en popa, y larga entrada
Por el hercúleo estrecho
Con la punta acerada
El gran padre Neptuno da á la armada.
¡Ay triste! ¿y aun te tiene
El mal dulce regazo? ¿ni llamado
Al mal que sobreviene
No acorres? ¿ocupado
No ves ya el puerto á Hércules sagrado?
¡Acude, acorre, vuela!
¡Traspasa la alta sierra, ocupa el llano!
¡No perdones la espuela,
No des paz á la mano,
Menea fulminando el hierro insano!
¡Ay, cuanto de fatiga,
Ay cuanto de sudor está presente
Al que viste loriga,
Al infante valiente,
A hombres y á caballos juntamente.
Y tú, Betis divino,
De sangre agena y tuya amancillado,
Darás al mar vecino
¡Cuanto yelmo quebrado!
¡Cuanto cuerpo de nobles destrozado!
El furibundo Marte
Cinco luces las haces desordena
Igual á cada parte;
La sesta ¡ay! te condena,
O cara patria, á bárbara cadena.

———

Inmortalidad del ánima.

Oda á Felipe Ruiz.

¿Cuando será que pueda
Libre de esta prision volar al cielo,
Felipe, y en la rueda
Que huye mas del suelo,
Contemplar la verdad pura sin velo?
Allí en mi vida junto,
En luz resplandeciente convertido
Veré distinto y junto
Lo que es y lo que ha sido,
Y su principio propio y escondido.
Entónces veré como
La soberana mano echó el cimiento
Tan á nivel y plomo,
Do estable y firme asiento
Posee el pesadísimo elemento.
Veré las inmortales
Colunas do la tierra está fundada,
Las lindes y señales
Con que á la mar airada
La providencia tiene aprisionada.
Porqué tiembla la tierra,
Porqué las hondas mares se embravecen,
Do sale á mover guerra
El cierzo, y porqué crecen
Las aguas del océano y descrecen.
De do manan las fuentes,
Quien ceba y quien bastece de los rios
Las perpetuas corrientes:
De los helados frios
Veré las causas y de los estíos.
Las soberanas aguas
Del aire en la region quien las sostiene,
De los rayos las fraguas;
Do los tesoros tiene
De nieve Dios, y el trueno donde viene.
¿No ves cuando acontece
Turbarse el aire todo en el verano?
El dia se ennegrece,
Sopla el gallego insano,
Y sube hasta el cielo el polvo vano.

Y entre las nubes mueve
Su carro Dios ligero y reluciente:
Horrible son conmueve,
Relumbra fuego ardiente,
Treme la tierra, humíllase la gente.
La lluvia baña el techo,
Envían largos rios los collados:
Su trabajo deshecho,
Los campos anegados
Miran los labradores espantados.
Y de allí levantado
Veré los movimientos celestiales,
Así el arrebatado
Como los naturales,
Las causas de los hados y señales.
Quien rige las estrellas
Veré, y quien las enciende con hermosas
Y eficaces centellas:
Porqué están las dos osas *)
De bañarse en el mar siempre medrosas.
Veré aquel fuego eterno,
Fuente de vida y luz, do se mantiene,
Y porqué en el invierno
Tan espacioso viene
Quien en las largas noches le detiene.
Veré sin movimiento
En la mas alta esfera las moradas
Del gozo y del contento,
De oro y luz labradas,
De espíritus dichosos habitadas.

Noche serena.

Oda.

Cuando contemplo el cielo
De innumerables luces adornado,
Y miro hácia el suelo
De noche rodeado,
En sueño y en olvido sepultado:
El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despiden larga vena

*) Die beiden Sternbilder dieses Namens.

Los ojos hechos fuente,
La lengua dice al fin con voz doliente:
¡Morada de grandeza,
Templo de claridad y de hermosura!
El alma que á tu alteza
Nació, ¿qué desventura
La tiene en esta cárcel baja, oscura?
¿Qué mortal desatino
De la verdad aleja así el sentido,
Que de tu bien divino
Olvidado, perdido,
Sigue la vana sombra, el bien fingido?
El hombre está entregado
Al sueño, de su suerte no cuidando,
Y con paso callado
El cielo vueltas dando
Las horas del vivir le va hurtando.
¡Oh, despertad, mortales!
¡Mirad con atencion en vuestro daño!
¿Las almas inmortales
Hechas á bien tamaño,
Podrán vivir de sombra y solo engaño?
¡Ay, levantad los ojos
A aquella celestial eterna esfera!
Burlareis los antojos
De aquesta lisonjera
Vida, con cuanto teme y cuanto espera.
¿Es mas que un breve punto
El bajo y torpe suelo, comparado
Con aquel gran trasunto,
Do vive mejorado
Lo que es, lo que será, lo que ha pasado?
Quien mira el gran concierto
De aquellos resplandores eternales,
Su movimiento cierto,
Sus pasos desiguales,
Y en proporcion concorde tan iguales:
La luna como mueve
La plateada rueda, y va en pos de ella
La luz do el saber llueve,
Y la graciosa estrella
De amor le sigue reluciente y bella:
Y como otro camino
Prosigue el sanguinoso Marte airado,

Y el Júpiter benino
De bienes mil cercado
Serena el cielo con su rayo amado:
  Rodéase en la cumbre
Saturno, padre de los siglos de oro,
Tras él la muchedumbre
Del reluciente coro
Su luz va repartiendo y su tesoro:
  ¿Quien es el que esto mira
Y precia la bajeza de la tierra?
Y no gime y suspira
Por romper lo que encierra
El alma, y de estos bienes la destierra?
  Aquí vive el contento,
Aquí reina la paz, aquí asentado
En rico y alto asiento
Está el amor sagrado,
De glorias y deleites rodeado.
  Inmensa hermosura
Aquí se muestra toda, y resplandece
Clarísima luz pura
Que jamas anochece:
Eterna primavera aquí florece.
  ¡O campos verdaderos!
¡O prados con verdad frescos y amenos!
¡Riquísimos mineros!
¡O deleitosos senos,
Repuestos valles de mil bienes llenos!

Oda á la ascension.

  ¿Y dejas, pastor santo,
Tu grey en este valle hondo, escuro,
Con soledad y llanto?
¿Y tú, rompiendo el puro
Aire, te vas al inmortal seguro?
  Los antes bienhadados
Y los agora tristes y afligidos,
A tus pechos criados,
De tí desposeidos,
¿A dó convertirán ya sus sentidos?

¿Qué mirarán los ojos
Que vieron de tu rostro la hermosura,
Que no les sea enojos?
Quien oyó tu dulzura,
¿Qué no tendrá por sordo y desventura?
A aqueste mar turbado
¿Quien le pondrá ya freno? ¿quien concierto
Al viento fiero airado?
Estando tú encubierto,
¿Qué norte guiará la nave al puerto?
¡Ay! nube envidiosa
Aun de este breve gozo, ¿que te aquejas?
¿Dó vuelas presurosa?
¡Cuan rica tú te alejas!
¡Cuan pobres y cuan ciegos, ay! nos dejas!

Ercilla.

Don Alonso de Zuñiga y Ercilla wurde 1533 zu Madrid aus einer edlen, ursprünglich biscayischen Familie geboren. Sein Vater, Fortun García de Ercilla, sass im Rathe Karls V. und war als gelehrter und scharfsinniger Jurist bekannt. Der junge Ercilla wurde am Hofe erzogen, und diente zuerst dem Kaiser, und darauf dem Infanten Philipp als Page. Letzteren begleitete er in dieser Stellung auf Reisen, und bekam dadurch einen grossen Theil des civilisirten Europa zu sehen. Dies genügte ihm jedoch nicht; ihn gelüstete nach Kriegsruhm und ausserordentlichen Abenteuern. Als er sich 1554 mit seinem Herrn, der sich eben mit der blutigen Maria von England vermählt hatte, in London befand, traf die Nachricht ein, dass das wilde Volk der Araucanos im südlichen Chile sich gegen die spanische Herrschaft empört habe. Ercilla benutzte diese Gelegenheit, welche ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu versprechen schien, schiffte sich nebst mehreren anderen jungen Edelleuten mit Erlaubniss des Infanten nach Südamerika ein, und nahm Dienste als Freiwilliger bei den in Chile stehenden Truppen. Der blutige, gefahrvolle, an abenteuerlichen Begebenheiten reiche

Kampf, an welchem er nun Antheil nahm, begeisterte ihn dergestalt, dass er ihn zum Gegenstande eines epischen Gedichtes zu machen beschloss. Er nannte dasselbe *La Araucana*, und es entstand zum Theil noch während des Krieges selbst, indem Ercilla Nachts, oft auf dem dürftigsten Material niederschrieb, was er bei Tage gedichtet hatte. Er selbst zeichnete sich im Kampfe durch grosse Tapferkeit aus, machte sieben bedeutende Treffen mit, und hatte die grössten Mühseligkeiten und Gefahren zu bestehen. Noch war der Krieg nicht beendet, als ein bedauerlicher Vorfall, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, seiner kriegerischen Wirksamkeit ein Ende machte. Bei Gelegenheit eines Festes, welches zur Feier der Thronbesteigung Philipps II. von den Officieren der Armee von Chile veranstaltet wurde, gerieth Ercilla mit einem anderen Ritter in Streit. Die Umstehenden nahmen Partei für den einen und den anderen, man griff beiderseits zu den Waffen, und ein förmlicher Kampf wurde nur mit Mühe verhindert. Uebelwollende berichteten dem Oberbefehlshaber, Don García de Mendoza, dem Sohne des Vicekönigs von Peru, der Vorfall sei zwischen Ercilla und seinem angeblichen Gegner verabredet worden, um das Signal zu einem Aufstande zu geben. Don García liess daher sowohl Ercilla wie seinen Gegner verhaften, und verurtheilte sie ungehört zum Tode. Der Dichter stand bereits auf dem Schaffote, als der wahre Zusammenhang ans Licht kam. Er wurde nun zwar freigegeben, erhielt jedoch Befehl, Chile unverzüglich zu verlassen. Tief gekränkt und mit geschwächter Gesundheit kehrte Ercilla nach Spanien zurück (1562), verliess dasselbe jedoch bald wieder, um abermals auf Reisen zu gehen. Im Jahre 1570 finden wir ihn wieder in seinem Vaterlande, wo er sich mit Doña Maria de Bozan, einer Tochter des Marquis von Santa Cruz verheirathete. Philipp II. verlieh ihm den Orden von Santiago und Kaiser Rudolf II. ernannte ihn 1576 zu seinem Kammerherrn. Von seinen späteren Lebensschicksalen ist nichts bekannt. Er scheint aber, wie so viele seiner Landsleute und Zeitgenossen, für seine Dienste schlecht belohnt worden zu sein, und ist um das Jahr 1595 vernachlässigt und in beschränkten Verhältnissen gestorben.

Von seiner *Araucana*, die ihn unsterblich gemacht hat, erschien der erste Theil (funfzehn Gesänge enthaltend) zu Madrid, 1569. 8.; die zweiten funfzehn Gesänge: Madrid, 1578. 8., und das vollständige Gedicht in 37 Gesängen zuerst Madrid, 1590. 8. Die *Araucana* ist kein Epos im eigentlichen Sinne, sondern gehört der Kategorie der sogenannten historischen

Heldengedichte an. Im Allgemeinen hält sich der Dichter genau an die historische Wahrheit, und nur in der zweiten Hälfte des Gedichtes hat er einige Episoden von seiner eigenen Erfindung eingewebt. Andere Episoden erzählen Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte, wie z. B. der 17. und 18. Gesang die Schlacht von St. Quentin, der 24. die von Lepanto. Der Werth des Gedichtes ist sehr verschieden beurtheilt worden. Voltaire (in solchen Sachen allerdings kein competenter Richter) stellt es in seinem *Essai sur la poésie épique, cap. VIII.* sehr tief, und lässt nur einer einzigen Stelle Gerechtigkeit widerfahren. Wenn dagegen Cervantes *(Don Quij. Part. I. cap. VI.)* behauptet, dass die *Araucana* es mit den besten Epopöen der Italiener aufnehmen könne, so spricht der Patriot aus ihm. Die Verschiedenheit der Urtheile erklärt sich indessen zur Genüge aus dem ungleichen Werthe der einzelnen Theile des Gedichtes selbst. Manches darin ist ziemlich nüchtern und trocken, Anderes dagegen voll ächter Poesie. An ergreifenden Stellen ist kein Mangel. Die Schilderungen von Sitten und Naturscenen sind vortrefflich, die Characterzeichnung im Allgemeinen höchst gelungen. Die Mängel des Gedichtes verschuldet meistens der Stoff selbst, der eigentlich nicht glücklich gewählt war. Denn ein Ereigniss von so untergeordneter Bedeutung, wie der Krieg gegen die Araucaner, in einem damals in Europa fast noch unbekannten Winkel der neuen Welt, ist, wie sehr es auch den Augenzeugen begeistern mag, kein Stoff für ein Heldengedicht. Was sich aber von einem Dichter daraus machen liess, das hat Ercilla daraus gemacht, und mit vollkommenem Rechte haben die Spanier von jeher die *Araucana* für ihr bestes Gedicht in dieser Art gehalten. Ercilla hat in seinem Werke den Kampf gegen die Araucanos nicht ganz zu Ende geführt. Im Jahre 1597 erschien eine Fortsetzung in 33 Gesängen von einem gewissen Diego de Santistévan Osorio, die aber im Allgemeinen trocken und langweilig ist.

Die *Araucana* ist sehr oft gedruckt worden. Ausser den oben angeführten ältesten erwähnen wir noch der Ausgaben: Madrid, 1597. 3 Bde. 8.; Antwerpen, 1597. 12.; die correcte und hübsch gedruckte: Madrid, 1733—35. 2 Bde. Fol. (mit Osorio's Fortsetzung). Die beste ist die von Madrid, 1776. 3 Bde. 8.; die neuesten die von Madrid, 1828. 2 Bde. 16., Paris, 1840. gr. 8. und im 1. Bande der *Poemas epicos*, welcher den 17. Theil der Sammlung von Ribadeneiro bildet. Vergl. Ticknor II, 102. ff., Bouterwek, 408. ff.

La Araucana.

Canto II. est. 1—62.

Muchos hay en el mundo, que han subido
A la difícil cumbre de esta vida:
Que fortuna los ha favorecido,
Y dádoles la mano á la subida,
Para, despues que así los ha tenido,
Derribarlos con mísera caida,
Cuando es mayor el golpe y sentimiento,
Y ménos el pensar que hay mudamiento.
No entienden con la próspera bonanza,
Que el contento es principio de tristeza;
Ni miran en la súbita mudanza
Del consumidor tiempo y su presteza;
Mas con altiva y vana confianza
Quieren que en su fortuna haya firmeza,
La cual, de su aspereza no olvidada,
Revuelve con la vuelta acostumbrada.
Con un reves de todo se desquita,
Que no quiere que nadie se le atreva;
Y mucho mas que da, siempre les quita,
No perdonando cosa vieja ó nueva:
De crédito y de honor los necesita:
Que en el fin de la vida está la prueba,
Por el cual han de ser todos juzgados,
Aunque lleven principios acertados.
¿Del bien perdido al cabo qué nos queda,
Sino pena, dolor y pesadumbre?
Pensar que en él fortuna ha de estar queda,
Antes dejara el sol de darnos lumbre:
Que no es su condicion fijar la rueda,
Y es malo de mudar vieja costumbre.
El mas seguro bien de la fortuna,
Es no haberla tenido vez alguna.
Esto verse podrá por esta historia:
Ejemplo de ello aquí puede sacarse,
Que no bastó riqueza, honor y gloria,
Con todo el bien que puede desearse,
A llevar adelante la vitoria:
Que el claro cielo al fin vino á turbarse,
Mudando la fortuna en triste estado
El curso y órden próspera del hado.

La gente nuestra ingrata se hallaba
En la prosperidad que arriba cuento;
Y en otro mayor bien, que me olvidaba,
Hallado en pocas casas, que es contento:
De tal manera en él se descuidaba,
Cierta señal de triste acaecimiento,
Que en una hora perdió el honor y estado
Que en mil años de afan habia ganado.
Por dioses, como dije, eran tenidos
De los indios los nuestros; pero olieron
Que de muger y hombre eran nacidos,
Y todas sus flaquezas entendieron:
Viéndolos á miserias sometidos,
El error ignorante conocieron,
Ardiendo en viva rabia avergonzados
Por verse de mortales conquistados.
No queriendo á mas plazo diferirlo,
Entre ellos comenzó luego á tratarse,
Que, para en breve tiempo concluirlo
Y dar el modo y órden de vengarse,
Se junten á consulta á difinirlo;
Do venga la sentencia á pronunciarse:
Dura, ejemplar, cruel, irrevocable,
Horrenda á todo el mundo y espantable.
Iban ya los caciques ocupando
Los campos con la gente que marchaba,
Y no fué menester general bando,
Que el deseo de guerra los llamaba:
Sin promesas ni pagas, deseando
El esperado tiempo, que tardaba,
Para el decreto y áspero castigo,
Con muerte y destruicion del enemigo.
De algunos que en la junta se hallaron
Es bien que haya memoria de sus nombres,
Que, siendo incultos bárbaros, ganaron
Con no poca razon claros renombres;
Pues en tan breve término alcanzaron
Grandes vitorias de notables hombres,
Que de ellas darán fé los que vivieren,
Y los muertos allá donde estuvieren.
Tucapel se llamaba aquel primero
Que al plazo señalado habia venido:
Este fué de cristianos carnicero,
Siempre en su enemistad endurecido:

Tiene tres mil vasallos el guerrero,
De todos como rey obedecido.
Ongol luego llegó, mozo valiente:
Gobierna cuatro mil, lúcida gente.
  Cayocupil, cacique bullicioso,
No fué el postrero que dejó su tierra,
Que allí llegó el tercero, deseoso
De hacer á todo el mundo él solo guerra:
Tres mil vasallos tiene este famoso
Usados tras las fieras en la sierra.
Millarapué, aunque viejo. el cuarto vino,
Que cinco mil gobierna de contino.
  Paicabi se juntó aquel mismo dia:
Tres mil diestros soldados señorea.
No léjos Lemolemo dél venia,
Que tiene seis mil hombres de pelea.
Mareguano, Gualemo, y Lebopía
Se dan prisa á llegar, porque se vea,
Que quieren ser en todo los primeros:
Gobiernan estos tres tres mil guerreros.
  No se tardó en venir pues Elicura,
Que al tiempo y plazo puesto habia llegado,
De gran cuerpo, robusto en la hechura,
Por uno de los fuertes reputado:
Dice que ser sujeto es gran locura
Quien seis mil hombres tiene á su mandado,
Luego llegó el anciano Colocolo:
Otros tantos y mas rige este solo.
  Tras este á la consulta Ongolmo viene,
Que cuatro mil guerreros gobernaba.
Purén en arribar no se detiene:
Seis mil subditos este administraba.
Pasados de seis mil Lincoya tiene,
Que bravo y orgulloso ya llegaba,
Diestro, gallardo, fiero en el semblante,
De proporcion y altura de gigante.
  Peteguelen, cacique señalado,
Que el gran valle de Arauco le obedece
Por natural señor, y así el estado
Este nombre tomó (segun parece),
Como Venecia, pueblo libertado,
Que en todo aquel gobierno mas florece,
Tomando el nombre de la Señoría,
Así guarda el estado el nombre hoy dia.

Este no se halló personalmente,
Por estár impedido de cristianos;
Pero de seis mil hombres que él valiente
Gobierna, naturales araucanos,
Acudió desmandada alguna gente
A ver si es menester mandar las manos.
Caupolican el fuerte no venia,
Que toda Pilma es quien le obedecia.
Tomé y Andalican tambien vinieron,
Que eran del araucano regimiento,
Y otros muchos caciques acudieron,
Que por no ser prolijo no los cuento.
Todos con leda faz se recibieron,
Mostrando en verse juntos gran contento:
Despues de razonar en su venida
Se comenzó la espléndida comida.
Al tiempo que el beber furioso andaba,
Y mal de las tinajas el partido,
De palabra en palabra se llegaba
A encenderse entre todos gran ruido:
La razon uno de otro no escuchaba:
Sabida la ocasion dó habia nacido,
Vino sobre cual era el mas valiente
Y digno del gobierno de la gente.
Así creció el furor, que derribando
Las mesas, de manjares ocupadas,
Aguijan á las armas, desgajando
Las ramas al depósito obligadas,
Y dellas se aperciben, no cesando
Palabras peligrosas y pesadas,
Que atizaban la cólera encendida
Con el calor del vino y la comida.
El audaz Tucapel claro decia
Que el cargo de mandar le pertenece;
Pues todo el universo conocia
Que si va por valor, que lo merece:
Ninguno se me iguala en valentía,
De mostrarlo estoy pronto, si se ofrece,
Añade el jactancioso, á quien quisiere,
Y aquel que esta razon contradijere.
Sin dejarle acabar, dijo Elicura:
A mí es dado el gobierno de esta danza;
Y el simple que intentare otra locura,
Ha de probar el hierro de mi lanza.

Ongolmo, que el primero ser procura,
Dice: Yo no he perdido la esperanza
En tanto que este brazo sustentare,
Y con él la ferrada gobernare.
De cólera Lincoya y rabia insano
Responde: Tratar de eso es devaneo,
Que ser señor del mundo es en mi mano,
Si en ella libre este baston poseo.
Ninguno, dice Ongol, será tan vano,
Que ponga en igualárseme el deseo;
Pues es mas el temor que pasaria,
Que la gloria que el hecho le daria.
Cayocupil furioso y arrogante
La maza esgrime, haciéndose á lo largo,
Diciendo: Yo veré quien es bastante
A dar de lo que ha dicho mas descargo:
Haceos los pretensores adelante,
Veremos de cual de ellos es el cargo,
Que de probar aquí luego me ofrezco,
Que mas que todos juntos lo merezco.
Alto, sus, que yo aceto el desafío,
Responde Lemolemo, y tengo en nada
Poner á nueva prueba lo que es mio,
Que mas quiero librarlo por la espada:
Mostraré ser verdad lo que porfío
A dos, á cuatro, á seis en la estacada;
Y si todos cuestion quereis conmigo,
Os haré manifiesto lo que digo.
Puren, que estaba aparte, habiendo oído
La plática enconosa y rumor grande,
Diciendo, en medio de ellos se ha metido,
Que nadie en su presencia se desmande;
¿Y quien á imaginar es atrevido,
Que donde está Puren mas otro mande?
La grita y el furor se multiplica,
Quien esgrime la maza y quien la pica.
Tomé y otros caciques se metieron
En medio de estos bárbaros de presto,
Y con dificultad los despartieron:
Que no hicieron poco en hacer esto:
De herirse lugar aun no tuvieron:
Y en voz airada, ya el temor pospuesto,
Colocolo, el cacique mas anciano,
A razonar así tomó la mano.

„Caciques, del estado defensores,
„Codicia de mandar no me convida
„A pesarme de veros pretensores
„De cosa que á mí tanto era debida;
„Porque, segun mi edad, ya veis, señores,
„Que estoy al otro mundo de partida;
„Mas el amor que siempre os he mostrado
„A bien aconsejaros me ha incitado.

„¿Por qué cargos honrosos pretendemos,
„Y ser en opinion grande tenidos,
„Pues que negar al mundo no podemos
„Haber sido sujetos y vencidos?
„Y en esto averiguarnos no queremos,
„Estando aun de españoles oprimidos:
„Mejor fuera esta furia ejecutalla
„Contra el fiero enemigo en la batalla.

„¿Qué furor es el vuestro; o Araucanos!
„Que á perdicion os lleva sin sentillo?
„¿Contra vuestras entrañas teneis manos,
„Y no contra el tirano en resistillo?
„¿Teniendo tan á golpe á los cristianos,
„Volveis contra vosotros el cuchillo?
„Si gana de morir os ha movido,
„No sea en tan bajo estado y abatido.

„Volved las armas y ánimo furioso
„A los pechos de aquellos que os han puesto
„En dura sujecion con afrentoso
„Partido, á todo el mundo manifiesto:
„Lanzad de vos el yugo vergonzoso:
„Mostrad vuestro valor y fuerza en esto:
„No derrameis la sangre del estado,
„Que para redimirnos ha quedado.

„No me pesa de ver la lozanía
„De vuestro corazon, ántes me esfuerza:
„Mas temo que esta vuestra valentía
„Por mal gobierno el buen camino tuerza:
„Que vuelta entre nosotros la porfía,
„Degolleis vuestra patria con su fuerza:
„Cortad pues, si ha de ser de esta manera,
„Esta vieja garganta la primera.

„Que esta flaca persona, atormentada
„De golpes de fortuna, no procura
„Sino el agudo filo de una espada,
„Pues no la acaba tanta desventura:

„Aquella vida es bien afortunada,
„Que la temprana muerte la asegura;
„Pero á nuestro bien público atendiendo,
„Quiero decir en esto lo que entiendo.
„Pares sois en valor y fortaleza:
„El cielo os igualó en el nacimiento:
„De linaje, de estado y de riqueza
„Hizo á todos igual repartimiento;
„Y en singular por ánimo y grandeza
„Podeis tener del mundo el regimiento:
„Que este precioso don, no agradecido,
„Nos ha al presente término traido.
„En la virtud de vuestro brazo espero,
„Que puede en breve tiempo remediarse;
„Mas ha de haber un capitan primero,
„Que todos por él quieran gobernarse:
„Este será quien mas un gran madero
„Sustentare en el hombro sin pararse;
„Y pues que sois iguales en la suerte,
„Procure cada cual ser el mas fuerte.“
Ningun hombre dejó de estár atento,
Oyendo del anciano las razones;
Y puesto ya silencio al parlamento,
Hubo entre ellos diversas opiniones:
Al fin, de general consentimiento,
Siguiendo las mejores intenciones,
Por todos los caciques acordado
Lo propuesto del viejo fué aceptado.
Podria de alguno ser aquí una cosa,
Que parece sin término, notada;
Y es, que una provincia poderosa,
En la milicia tanto ejercitada,
De leyes y ordenanzas abundosa,
No hubiese una cabeza señalada
A quien tocase el mando y regimiento,
Sin allegar á tanto rompimiento.
Respondo á esto, que nunca sin caudillo
La tierra estuvo, electo del senado,
Que, como dije, en Penco el Ainavillo
Fué por nuestra nacion desbaratado;
Y viniendo de paz, en un castillo
Se dice, aunque no es cierto, que un bocado
Le dieron de veneno en la comida,
Donde acabó su cargo con la vida.

Pues el madero súbito traido,
(No me atrevo á decir lo que pesaba),
Era un macizo líbano fornido,
Que con dificultad se rodeaba:
Paicabi le aferró ménos sufrido,
Y en los valientes hombros le afirmaba:
Seis horas lo sostuvo aquel membrudo;
Pero llegar á siete jamas pudo.

Cayocupil al tronco aguija presto,
De ser el mas valiente confiado,
Y encima de los altos hombros puesto,
Lo deja á las cinco horas de cansado.
Gualemo lo probó, jóven dispuesto,
Mas no pasó de allí; y esto acabado,
Ongol el grueso leño tomó luego:
Duró seis horas largas en el juego.

Puren tras él lo trujo medio dia,
Y el esforzado Ongolmo mas de medio,
Y cuatro horas y media Lebopía,
Que de sufrirle mas no hubo remedio:
Lemolemo siete horas le traia,
El cual jamas en todo este comedio
Dejó de andar acá y allá saltando,
Hasta que ya el vigor le fué faltando.

Elicura á la prueba se previene,
Y en sustentar el líbano trabaja.
A nueve horas dejarle le conviene,
Que no pudiera mas, si fuera paja.
Tucapelo catorce lo sostiene,
Encareciendo todos la ventaja;
Pero en esto Lincoya apercibido
Mudó en un gran silencio aquel ruido.

De los hombros el manto derribando,
Las terribles espaldas descubria,
Y el duro y grave leño levantando
Sobre el fornido asiento lo ponia:
Corre ligero aquí y allí, mostrando
Que poco aquella carga le impedia:
Era de sol á sol el dia pasado,
Y el peso sustentaba, aun no cansado.

Venia aprisa la noche, aborrecida
Por la ausencia del sol; pero Diana
Les daba claridad con su salida,
Mostrándose á tal tiempo mas lozana:

Lincoya con la carga no convida,
Aunque ya despuntaba la mañana,
Hasta que llegó el sol al medio cielo,
Que dió con ella entónces en el suelo.
No se vió allí persona en tanta gente
Que no quedase atónita de espanto,
Creyendo no haber hombre tan potente
Que la pesada carga sufra tanto:
La ventaja le daban juntamente
Con el gobierno, mando, y todo cuanto
A digno general era debido,
Hasta allí justamente merecido.
Ufano andaba el bárbaro, contento
De haberse mas que todos señalado,
Cuando Caupolican á aquel asiento
Sin gente á la ligera habia llegado.
Tenia un ojo sin luz de nacimiento,
Como un fino granate colorado;
Pero lo que en la vista le faltaba,
En la fuerza y esfuerzo le sobraba.
Era este noble mozo de alto hecho,
Varon de autoridad, grave y severo,
Amigo de guardar todo derecho,
Aspero, riguroso, justiciero:
De cuerpo grande y relevado pecho,
Hábil, diestro, fortísimo y ligero,
Sabio, astuto, sagaz, determinado,
Y en casos de repente reportado.
Fué con alegre muestra recibido,
Aunque no sé si todos se alegraron:
El caso en esta suma referido
Por su término y puntos le contaron:
Viendo que Apolo ya se habia escondido
En el profundo mar, determinaron
Que la prueba de aquel se dilatase
Hasta que la esperada luz llegase.
Pasábase la noche en gran porfía,
Que causó esta venida entre la gente;
Cual se atiene á Lincoya, y cual decia
Que es el Caupolicano mas valiente:
Apuestas en favor y contra habia;
Otros sin apostar, dudosamente
Hácia el oriente vueltos aguardaban
Si los febeos caballos asomaban.

Ya la rosada Aurora comenzaba
Las nubes á bordar de mil labores,
Y á la usada labranza despertaba
La miserable gente y labradores:
Ya á los marchitos campos restauraba
La frescura perdida y sus colores,
Aclarando aquel valle la luz nueva,
Cuando Caupolican viene á la prueba.

Con un desden y muestra confiada,
Asiendo del troncon duro y ñudoso,
Como si fuera vara delicada,
Se le pone en el hombro poderoso:
La gente enmudeció maravillada
De ver el fuerte cuerpo tan nervoso:
La color á Lincoya se le muda,
Poniendo en su vitoria mucha duda.

El bárbaro sagaz de espacio andaba,
Y á toda prisa entraba el claro dia;
El sol las largas sombras acortaba,
Mas él nunca descrece en su porfía:
Al ocaso la luz se retiraba,
Ni por esto flaqueza en él habia:
Las estrellas se muestran claramente,
Y no muestra cansancio aquel valiente.

Salió la clara luna á ver la fiesta
Del tenebroso albergue húmido y frio,
Desocupando el campo y la floresta
De un negro velo lóbrego y sombrío:
Caupolican no afloja de su apuesta;
Antes con nueva fuerza y mayor brio
Se mueve y representa de manera,
Como si peso alguno no trujera.

Por entre dos altísimos egidos
La esposa de Titon ya parecia,
Los dorados cabellos esparcidos,
Que de la fresca helada sacudia,
Con que á los mustios prados florecidos
Con el húmido humor reverdecia,
Y quedaba engastado así en las flores,
Cual perlas entre piedras de colores.

El carro de Faeton sale corriendo
Del mar por el camino acostumbrado:
Sus sombras van los montes recogiendo
De la vista del sol; y el esforzado

Varon el grave peso sosteniendo,
Acá y allá se mueve no cansado,
Aunque otra vez la negra sombra espesa
Tornaba á parecer, corriendo apriesa.
  La luna su salida provechosa
Por un espacio largo dilataba:
Al fin, turbia, encendida y perezosa,
De rostro y luz escasa se mostraba:
Paróse al medio curso mas hermosa
A ver la estraña prueba en qué paraba;
Y viéndola en el punto y ser primero,
Se derribó en el ártico emisfero:
  Y el bárbaro en el hombro la gran viga,
Sin muestra de mudanza y pesadumbre,
Venciendo con esfuerzo la fatiga,
Y creciendo la fuerza por costumbre.
Apolo, en seguimiento de su amiga,
Tendido habia los rayos de su lumbre;
Y el hijo de Leocan en el semblante
Mas firme que al principio y mas constante.
  Era salido el sol, cuando el enorme
Peso de las espaldas despedia,
Y un salto dió, en lanzándole, disforme;
Mostrando que aun mas ánimo tenia:
El circunstante pueblo en voz conforme
Pronunció la sentencia, y le decia:
Sobre tan firmes hombros descargamos
El peso y grave carga que tomamos.
  El nuevo juego y pleito definido,
Con las mas ceremonias que supieron
Por sumo capitan fué recibido,
Y á su gobernacion se sometieron.
Creció en reputacion, fué tan temido,
Y en opinion tan grande le tuvieron,
Que ausente muchas leguas de él temblaban,
Y casi como á rey le respetaban.
  Es cosa que mil gentes han parado,
Y están en duda muchos hoy en dia,
Pareciéndoles que esto que he contado,
Es alguna ficcion ó poesía;
Pues en razon no cabe, que un senado
De tan gran disciplina y policía
Pusiese una eleccion de tanto peso
En la robusta fuerza, y no en el seso.

Sabed que fué artificio, fué prudencia
Del sabio Colocolo, que miraba
La dañosa discordia y diferencia,
Y el gran peligro en que su patria andaba:
Conociendo el valor y suficiencia
De este Caupolican que ausente estaba,
Varon en cuerpo y fuerzas estremado,
De rara industria y animo dotado;
Así propuso astuta y sabiamente,
Para que la eleccion se dilatase,
La prueba al parecer impertinente
En que Caupolican se señalase;
Y en esta dilacion secretamente
Dándole aviso, á la eleccion llegase,
Trayendo así el negocio por rodeo
A conseguir su fin y buen deseo.

Céspedes.

Don Pablo de Céspedes war im Jahre 1538 zu Córdova geboren, und starb als Inhaber einer Pfründe an der Kathedralkirche daselbst im Jahre 1608. Er war ein ausgezeichneter Maler und Bildhauer, hat sich aber auch auf dem spanischen Parnass einen ehrenvollen Platz erworben durch sein Lehrgedicht *La Pintura,* welches jedoch leider nur in Bruchstücken vorhanden ist. Ob das Uebrige verloren gegangen, oder ob, was wahrscheinlicher ist, Céspedes sein Gedicht unvollendet gelassen hat, muss dahin gestellt bleiben. Was davon übrig ist, hat uns sein Freund, der berühmte Maler Francisco Pacheco in seinem Werke: *Arte de la Pintura, su antigüedad y grandeza* (Sevilla, 1649. 4.) aufbewahrt. Diese Fragmente bestehen in 78 Octaven, und sind so vorzüglich, dass sie selbst in dieser unvollkommenen Gestalt unter die klassischen Erzeugnisse der spanischen Dichtkunst gerechnet werden müssen. Céspedes verdient daher um so mehr einen Platz in dieser Sammlung, als er der einzige würdige Repräsentant der Gattung des eigentlichen Lehrgedichtes ist, welches in Spanien nie recht

hat gedeihen wollen, ein Umstand, der übrigens gewiss kein unvortheilhaftes Zeugniss von dem poetischen Gemüthe der Spanier ablegt. Einen Wiederabdruck dieser Bruchstücke enthält der 18. Band der Sammlung des Don Ramon Fernandez. Später hat Don Cean Bermudez versucht, dieselben in eine solche Ordnung zu bringen, dass sie einigermaassen den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen machen könnten, und in dieser Gestalt hat er sie im fünften Bande seines schätzbaren *Diccionario de los Profesores de las Bellas Artes* (Madrid, 1800. 6 Bde. 12.) wieder abdrucken lassen, in welchem sich auch (Bd. I, S. 316) eine kurze Nachricht von Céspedes' Leben befindet. Derselbe ist ausserdem Verfasser einiger anderen Werke, deren Erwähnung jedoch nicht hierher gehört. Vergl. Ticknor, II, 185.

La Pintura.

Lib. I. copl. 18—25.

Instrumentos para pintar.

Será entre todos el pincel primero
En su cañon atado y recogido
Del blando pelo del silvestre vero
(El bélgico es mejor y en mas tenido):
Sedas el jabalí cerdoso y fiero
Parejas ha de dar al mas crecido:
Será grande ó mayor, segun que fuere
Formado á la ocasion que se ofreciere.

Un junco, que tendrá ligero y firme
Entre dos dedos la siniestra mano,
Do el pulso incierto en el pintar se afirme,
Y el teñido pincel vacile en vano;
De aquellos que cargó de Tierra-Firme
Entre oro y perlas navegante ufano;
De ébano ó de márfil asta que se entre
Por el cañon, hasta que el pelo encuentre.

Demas un tabloncillo relumbrante
Del árbol bello de la tierna pera,
O de aquel otro, que del triste amante
Imitare el color en su madera:

Abierto por la parte de delante,
Do salga el grueso dedo por defuera:
En él asentarás por sus tenores
La variedad y mezcla de colores.
Un pórfido cuadrado, llano y liso,
Tal que en su tez te mires limpia y clara,
Donde podrás con no pequeño aviso
Trillarlos en sutil mistura y rara;
De tres piernas la máquina de aliso,
De una á otra poco mas que vara,
Las clavijas pondrás en sus encajes,
Donde á tu mano el cuadro alces ó bajes.
De macizo nogal y sazonado
Derecha regla que el perfil recuadra
Tendrás, tambien de acero bien labrado
(No faltará ocasion) la justa escuadra,
Y el compas del redondo fiel trabado,
A quien el propio nombre al justo cuadra,
Que abriéndose ó cerrando no se sienta
El salto donde el paso mas se aumenta.
Demas de esto un cuchillo acomodado
De sus pérfidos filos ya desnudo,
Que incorpore el color; y otro delgado
Que corte sin sentir fino y agudo
Los despojos del pájaro sagrado,
Cuya voz oportuna tanto pudo
De la tarpea roca en la defensa,
Cuando tenerla el fiero galo piensa.
Sea argentada concha, do el tesoro
Creció del mar en el extremo seno,
La que guarde el carmin y guarde el oro,
El verde, el blanco y el azul sereno:
Un ancho vaso de metal sonoro,
De frescas ondas trasparentes lleno,
Do molidos al olio en blando frio
Del calor los defienda y del estío.
Una ampolla de vidrio cristalina,
Que el perfecto barniz guarde, distinta
De otra do se conserva y do se afina
Olio, con que mas cómodo se pinta:
Con estas otra que á la par destina
A la letra y dibujo oscura tinta,
De caparrosa hecha, agalla y goma
Con el licor que da la fértil Soma.

Lib. II. copl. 5—13.

Pintura del caballo.

Muchos hay que la fama ilustre y nombre
Por estudio mas alto ennobleciera
Con obras famosísimas, do el hombre
Explica el artificio y la manera:
Solo el caballo les dará renombre
Y gloria en la presente y venidera
Edad, pasando del dibujo esquivo
A descubrirnos cuanto muestra el vivo.
Que parezca en el aire y movimiento
La generosa raza do ha venido:
Salga con altivez y atrevimiento,
Vivo en la vista, en la cerviz erguido:
Estribe firme el brazo en duro asiento
Con el pié resonante y atrevido,
Animoso, insolente, libre, ufano,
Sin temer el horror de estruendo vano.
Brioso el alto cuello y enarcado
Con la cabeza descarnada y viva:
Llenas las cuencas; ancho y dilatado
El bello espacio de la frente altiva:
Breve el vientre rollizo, no pesado,
Ni caido de lados, y que aviva
Los ojos eminentes: las orejas
Altas sin derramarlas y parejas.
Bulla inchado el fervoroso pecho
Con los músculos fuertes y carnosos:
Hondo el canal, dividirá derecho
Los gruesos cuartos limpios y hermosos:
Llena la anca y crecida, largo el trecho
De la cola y cabellos desdeñosos:
Ancho el hueso del brazo y descarnado:
El casco negro, liso y acopado.
Parezca que desdeña ser postrero,
Si, acaso caminando, ignota puente
Se le opone al encuentro; y delantero
Preceda á todo el escuadron siguiente:
Seguro, osado, denodado y fiero,
No dude de arrojarse á la corriente
Rauda, que con las ondas retorcidas
Resuena en las riberas combatidas.

Si de léjos al arma dió el aliento
Ronco la trompa militar de Marte,
De repente estremece un movimiento
Los miembros, sin parar en una parte:
Crece el resuello, y recogido el viento
Por la abierta nariz ardiendo parte:
Arroja por el cuello levantado
El cerdoso cabello al diestro lado.
Tal las sueltas madejas extendias
De la fiera cerviz con fiero asalto,
Cuando con los relinchos encendias
El aire y blanca nieve á Pelio alto,
Las matas mas cerradas esparcias
Al vago viento igual de salto en salto,
En el encuentro de tu ninfa bella,
Saturno volador, delante de ella.
Tal el gallardo Cylaro iba en suma,
Y los de Marte atroz iban, y tales,
Fuego espiraba la albicante espuma
De los sangrientos frenos y bozales:
Tal con el tremolar de libia pluma
Volaban por los campos disiguales
Con ánimos y pechos varoniles
Los del carro feroz del grande Aquíles:
A los cuales excede en hermosura
El cisne volador del señor mio,
Que la victoria cierta se asegura
De otro cualquiera en gentileza y brio.
Va delante á la nieve helada y pura
En color, y en correr al Euro frio;
Y á cuantos en su verso culto admira
La ronca voz de la pelasga lira.

Espinel.

Vicente de Espinel wurde im Jahre 1544 (nach Anderen 1540) zu Ronda im Königreiche Granada geboren. Von seinen Familienverhältnissen, seinem Jugendleben und seinen Studien weiss man nichts, als dass er in Salamanca

studirte und sich dem geistlichen Stande widmete. Seine Werke verrathen einen hochgebildeten Mann, namentlich einen gründlichen und geschmackvollen Kenner der Alten. Uebrigens scheint er sein ganzes Leben hindurch mit Widerwärtigkeiten und Anfeindungen von Neidern gekämpft zu haben. Gewiss ist, dass er eine Zeitlang fern von seinem Vaterlande zubrachte, über dessen Undankbarkeit er sich in seinen Werken unaufhörlich beklagt. Einige Zeit scheint er in Italien gewesen zu sein. Durch die Gunst des Bischofs von Malaga, Don Francisco Pacheco, erhielt er eine Pfründe in seiner Vaterstadt, lebte aber trotzdem meistentheils in Madrid, wo er 1634 (nach Anderen 1630) im 90. Jahre seines Alters und in sehr dürftigen Umständen starb. Nächst der Poesie war die Musik seine Lieblingsbeschäftigung, und beide Künste verdanken ihm eine Neuerung. Er erfand nämlich für die Guitarre die fünfte Saite, und führte in die spanische Dichtkunst die sogenannten *Decimas*, zehnversige Strophen, die nach gewissen Gesetzen gereimt sind, ein, die nach ihm *Espinelas* genannt wurden. Letztere Erfindung war jedoch nicht ganz neu; vielmehr finden sich ähnliche Formen schon in der spanischen Poesie des 15. Jahrhunderts, und Espinel scheint ihren Gebrauch nur wieder aufgefrischt und ihnen bestimmtere Regeln gegeben zu haben. Als Dichter gehört Espinel zu den besten seiner Zeit, und stand bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als solcher in hohem Ansehen. Seine Gedichte sind unter dem Titel: *Diversas Rimas de Vicente de Espinel, con el Arte poetica y algunas odas de Oracio, troducidas en verso castellano.* Madrid, 1591. 8. erschienen. Seine Originalgedichte sind theils in den italienischen, theils in den alten Nationalversmaassen geschrieben. Unter den ersteren zeichnen sich besonders seine Episteln und Eklogen aus; auch einige seiner Canzonen sind vortrefflich. Besonders gelungen aber sind mehrere seiner kleinen Lieder im Nationalstyl. Sein allegorisches Gedicht in 2 Gesängen, *La casa de la memoria* betitelt und zur Verherrlichung berühmter spanischer, namentlich andalusischer Dichter bestimmt, ist von geringerer Bedeutung. Dagegen ist seine Uebersetzung der *Ars poetica* des Horaz von jeher von den Spaniern sehr geschätzt worden.

Wir haben schon Band I. S. 282 dieses Handbuches bemerkt, dass Espinel der Verfasser des ausgezeichneten Romans *Vida del Escudero Marcos de Obregon* ist. Wir wollen hier noch hinzufügen, dass man Grund hat zu vermuthen, Espinel habe in demselben einen Theil seiner eigenen Le-

bensschicksale geschildert. Ueber die Streitfrage, ob dieser Roman das Original von Lesage's *Gil Blas* gewesen sei oder nicht, s. Ticknor II, 220. Anm. [2]) und 365. Anm. [2]) Vergl. auch Band I. S. 586 dieses Handbuches.

Carta

á Don Juan Tellez Giron, marques de Peñafiel.

Despues, señor, que las furiosas olas
Del mar ingles tragaron y estragaron
Tantas vidas y glorias españolas,
Y vuestro valeroso cuerpo echaron,
Como incapaces de sufrille dentro,
Libre del mal que á los demas causaron;
Aunque mas lo procuro, nunca encuentro
Quien verdadera relacion me cuente
De vuestra vuelta y general recuentro.
Y así lo dejo á la ocasion presente,
Por daros cuenta del estado mio
De mí, Mecenas y patron ausente.
La destemplanza deste invierno frio,
Y entre estos riscos el levante y cierzo
Encogerán al mas lozano brió.
Estoy cual sapo, ó soterrado escuerzo,
Cual el lagarto, ó rígida culebra,
La cerviz corba sin valor ni esfuerzo;
Voy á escribir, y el brazo se me quiebra
Si quiero asir el hilo antiguo roto,
Tiembla la mano al enhilar la hebra.
Ya, gallardo marques, estoy remoto
De mí, que la inclemencia deste cielo
Tiene el ingenio remontado y boto.
Dicen algunos que ántes este suelo
Por la estrañeza destos altos riscos
Dará ocasion bastante al dios de Delo.
Mirad, qué gusto ofrecerán lantiscos,
Chaparros, y torcidas cornicabras,
Entre enconosos fieros basiliscos;

Que aquí todo el lenguage y las palabras
Es cochinos, bellota, ovejas, roña,
Cultivar huertas y ordeñar las cabras:
Si crece el pan, si el alcacel retoña,
Si Albohacen promete viento ó lluvia,
Y todo el resto es tosigo y ponzoña.
No se vee aquí la ensortijada y rubia
Frente de Febo, ni la parda Aurora
En nueve lunas su cabello enrubia.
Cuando los cuernos del carnero dora
Con su presencia el gran planeta, y cuando
La primavera con su luz colora:
Y cuando el lento buey se va alentando,
Los campos muestran una verde alfombra,
Y el árbol viene su azahar brotando:
Si entónces primavera no se nombra,
No se conoce aquí, que un negro viento
Cubre el suelo de espesa y triste sombra.
Divirtiéndome voy, porque mi intento
Fué dar disculpa de un temor cobarde
Que al escribiros atajarme siento:
Que rehusando de hacer alarde
En vuestras manos de caudal tan pobre,
Vengo á hacerlo nunca, ó mal, ó tarde.
Mas ¿quien será tan alcornoque, ó robre,
O quien tan alta y encumbrada palma,
Que el temor que me sobra no le sobre?
Que esos concetos que engendrais de un alma
Pura y discreta, estilo limpio y casto,
¿A quien no dejarán suspenso en calma?
Que aunque lo mas en alabaros gasto
De la vida que el Cielo me concede,
En este estambre quebradizo y basto:
No es discreto, marques, porque no escede
Vuestro valor á la palabra mia,
Y á cuanto el mundo celebraros puede.
Que si pudiese, (mas podré algun dia)
Desocuparme en alabanza vuestra,
Y al sujeto igualase mi porfía,
Me atrevo á dar tan admirable muestra,
Que, obrando el uno y celebrando el otro,
Fuese en el mundo igual la fama nuestra.

Furioso voy, cual desbocado potro,
Que ni reparo en pensamiento bueno,
Ni aquel elijo, ni repruebo estotro.
No os espanteis que corra tan sinfreno,
Que como todo corre con el gusto,
Estando dél estoy de todo ageno.
Que borra el dios de la guadaña injusto
Cuanto Ericina con Cilenio junta
Medio en la nona, en la de Jove justo.
Mi condicion con la ocasion se junta,
Y el pensamiento á mi pesar me arrastra,
Y con el seso la razon se apunta.
Quien me habia de ser madre, me es madrastra,
Quien me engendró mi capital verdugo,
Solo Dios mi bajel repara y lastra.
Si le pluguiese (ya que así le plugo)
Mudar la proa y con el viento en popa
Sacar mi cuello de tan grave yugo,
En aquel templo virginal de Europa
Colgaré por memoria de mis daños
Esta mojada y destrozada ropa.
Ya se me acaban ya los verdes años,
Y solo queda un memorial que espanta
De amargos y confusos desengaños.
¿A quien no hizo remover la planta
El gran terror de la ciudad famosa,
Que de Juan honra la reliquia santa?*)
¿Quien no templó de ver una rabiosa
Ira del suelo; y aun quizá de arriba
Amenaza á los hombres espantosa?
Rompe y asuela, y al romper derriba
De la pólvora el ronco trueno el muro
En que la miserable casa estriba.
Vuelan maderos por el aire escuro
Sobre el humoso remolino; y vueltos
Del grave golpe, arrebatado y duro,
A cuales dejan en su sangre envueltos
Entre los brazos de la esposa amada,
A cuales del troncon los miembros sueltos.
Húndense casas al temblar Granada;
Vela, sonaba, en el Alhambra vela
Traicion, toca á rebato, hay ordenada.

*) Granada.

Disparan todos: huye el mozo y vuela,
El viejo corre, la parida enfalda
Al niño, y lleva en brazos la hijuela:
Huye, esparcido el oro por la espalda,
La doncelluela, en lo demas desnuda;
Que á nadie mueve el nácar ni esmeralda.
Un confuso alarido, ayuda, ayuda,
Suena de gritos: nadie á nadie llama,
Que no hay quien por salvarse al otro acuda.
Crece la sorda y tragadora llama:
Traspasa á Darro, y de un horrible estruendo
Pasó al molino, y dió la nueva á Alhama,
Piedras de nuevo y leños esparciendo,
Que amenazaban la soberbia cumbre,
Y á trechos van las torres combatiendo.
Bajan vigas de inmensa pesadumbre,
Ladrillo y planchas por el aire vago,
Y espesos globos de violenta lumbre;
Y en el Alhambra hacen tal estrago,
Que las reales casas, cual Numancia,
De fuego y humo parecieron lago.
Del rey Chiquito la encantada estancia,
De alabastro, azul, y oro inestimable,
Cayó, como del dueño la arrogancia.
Mas ¿ qué mucho, si el trueno incomportable
Parte asoló de la del gran monarca,
Del gran Machuca fábrica admirable?
Venae rayos de toda la comarca:
Que el Etna ardiente con la noche escura
Manifiesta y descubre cuanto abarca.
Dura el hambriento fuego, el daño dura,
Tiembla el consejo, que el mayor le falta,
Que la Audiencia Real no está segura.
Cada cual de la dulce cama salta
A reparar los daños generales,
Aunque á hijos y esposa haga falta.
Mas ¿quien repara repentinos males,
Que los famosos y altos edificios
De Troya parecian ser señales?
Las puertas rotas, la clausura y quicios
De las vírgenes sacras, que al esposo
Cristo hacen perpetuos sacrificios.

Que de una laja el golpe ponderoso,
De Catalina en el convento santo
El cuarto abrió del virginal reposo.
No atemoriza á las ovejas tanto
En el aprisco del cuidoso dueño
Nocturno rayo del mortal espanto,
Como la arrojadiza piedra y leño
De Dios á las ovejas encerradas
Puso terror en lo mejor del sueño.
Cruzan las calles gentes á manadas,
Pasan y encuentran, sin saber por donde,
Del sin vida enemigo mal guardadas;
Que al uno en las entrañas se le esconde:
Tropella al uno, al otro desbarata,
Da en el primero, y al de atras responde:
Derriba, rompe, hiende, parte y mata:
Trastorna, arroja, oprime, estrella, asuela,
Envuelve, desparece y arrebata,
Consume, despedaza, esparce y vuela,
Traga, deshace, y sin piedad sepulta
A quien del daño ménos se recela.
¿Qué te movió que no dejaste oculta,
Homicida sangriento, la endiablada
Invencion de que tanto mal resulta?
Que esa ánima cruel descomulgada,
En descubrir la pólvora, no pudo
Con aparente bien ser engañada.
Que un ánimo feroz, áspero y crudo,
Y un odio de Timon á los humanos
Movió el bestial entendimiento rudo:
Que sin ella vencieron los romanos,
Y engrandecieron sus excelsos nombres,
Con esfuerzo, valor, industria y manos.
Cuando del infernal hedor te asombres
Del azufre y la pólvora, el infierno
Verás que disfrazaste entre los hombres:
Que por tu daño en el tormento eterno
Quizá (ó me engaño) llevará la nueva
De tanto lloro y sentimiento tierno.
Si Falaris hiciera en tí la prueba
De tu invencion, ganara mayor gloria
Que por el toro maldiciones lleva.

¿Mas qué diré? que tiembla la memoria
De ver al tiempo el cielo figurado,
Que sucedió la desdichada historia.
Que en primera faz de Aries de cuadrado
Marte heria á Cancer en la otava,
Y á la Luna, señora deste estado.
Y en diametro Febo la miraba
Desde Aquario en Leon, y Marte opuesto
Al ángulo terrestre amenazaba.
Fatales muestras de violento y presto
Rayo, que dejará memoria amarga
Del caso lamentable y fin funesto.
¿Mas *quorsum* relacion tan triste y larga?
¿Es porque en la fortuna agena pueda
De mi cerviz alijerar la carga?
No, por cierto, señor, que á quien le queda
Vuestra amistad, y tiempo en que gozalla,
No temerá peligro que suceda:
Que en la forzosa y general batalla
Todos llevan su cruz, y la han sufrido:
Y ¡ay! de aquel que sin cruz el mundo halla;
¡Ay! de aquel que del hombro ha sacudido
La dulce carga que llevó el cordero
Dos veces engendrado, una nacido.
Ahora, Señor marques, sabed que quiero
Dejar las veras, que os enfado y canso,
Y á mí me pudro y de cobarde muero.
Que corra el tiempo riguroso ó manso,
Quiero alargar la vida, en que consiste
Servir á Dios y procurar descanso.
Que es necedad andar suspenso y triste
Muriendo en melancólico cuidado
Que á gusto y vida y á razon resiste.
Dicen que un viejo de vivir cansado
Vino á dar de hocicos en un lodo
De un haz de leña que traia cargado:
Que atollado estribando sobre el codo
Comenzó á dar mil voces á la muerte.
Flojas las muelas y sangriento todo.
¡Ven muerte, ven en este trance fuerte!
¡Ay de mí! que aun la muerte me desdeña!
Ven acabar tan desastrada suerte!

Vino y le dijo, asiéndole la greña:
¿Que quieres, viejo? y respondió temblando:
Que ayudeis á cargarme aquesta leña.
Burlaos con el vivir: vendrá volando
La farfallota, y cortará el estambre
Sin saber como, y sin deciros cuando.
Si de una parte me acomete hambre,
De otra tristeza y mi suerte enemiga,
Me pondré mas enjuto que un arambre.
Mas quiero conservar esta barriga,
Que secarme, y váyase el diablo
Para ruin, y quien dijere diga.
Que estoy hecho de duelos un retablo,
Mudo á mis bienes y á mis daños sordo,
Y cuando debo de hablar no hablo.
Y quien me ve tan reverendo y gordo
Piensa que es del añejo y magra lonja,
O que de rico y perezoso engordo.
Que aun este dia me pidió una monja,
Pues le negaba mi presencia y trato,
Que le haria singular lisonja
En darle de mi cara algun retrato:
Que lo tendria en excesiva estima
Por contemplar en mi belleza un rato.
Por darle gusto (que es un poco prima)
Le envié por memoria de mi rostro
Un botijon con un bonete encima.
Con la gordura tengo un ser de mostro,
Grande la cara, el cuello corto y ancho,
Los pechos gruesos casi con calostro:
Los brazos cortos, muy orondo el pancho,
El ceñidero de hechura de olla,
Y á do me siento hago allí mi rancho.
Cada mano parece una centolla,
Las piernas torpes, el andar de pato,
Y la carne al tobillo se me arolla.
No traigo ya pantuflos, y el zapato
Injusto y ancho por mover la corva,
Cortado á ojo, y sin medida el hato.
Cualquiera cosa para andar me estorba,
Redondo el pié, la planta de bayeta,
Las piernas tiesas y la espalda corva.

¡Qué gentil proporcion para poeta!
Que mezcla mas estilos y colores,
Que retales contiene una bragueta.
Esto no lo dirán los ruiseñores,
Sino algun graznador gifero cuervo
Que poco etiende y cala de primores:
Cuya respuesta para vos reservo,
Porque defendereis mis cosas tanto
Como me precio yo de amigo y siervo.
Que en las endechas bien parece el canto,
Y en las tinieblas la encendida vela,
Y en alegría alguna vez el llanto.
Per troppo variar natura é bella,
Y sin la variedad queda desnuda
Del pez que nada y del halcon que vuela.
Al canto de aves el cuquillo ayuda:
En los terrestres algo adorna el topo
Y entre las yerbas del jardin la ruda.
Siempre que con aquel convite topo
Que de las lenguas á su dueño hizo,
Digo que fué gran majadero Esopo.
Porque le pareció que satisfizo
A una mala comida y peor cena
Con un dicho pensado arrojadizo.
Fuera mejor agradecida y buena
Una ollaza podrida de carnero,
Con tocino, garbanzo y berengena.
Hízo pues bien el otro cocinero*),
Que convidó á comer (por ser mandado)
Contra su voluntad á un zapatero:
Y para regalar al convidado
Y mostrar variedad en la comida,
Le hizo de unas botas un guisado,
La mejor cosa que comió en su vida.

---

*) Es ist der bekannte Prinz Don Carlos (Sohn Philipps II.) gemeint, von welchem unter anderen Gräuelthaten auch die erzählt wird, er habe einen Schuster, der ihm die Stiefel zu eng gemacht, gezwungen, dieselben aufzuessen.

Redondillas.

Siempre alcanza lo que quiere
Con damas el atrevido,
Y el que no es entremetido,
De necio y cobarde muere.
La honestidad en las damas
Es un velo que las fuerza,
Cuando amor tiene mas fuerza,
A no descubrir sus llamas.
Por eso el que las sirviere
Gánese por atrevido,
Que el que no es entremetido
De necio y cobarde muere.
Mil ocasiones hallamos
Con las damas que queremos,
Y cuando mas las tenemos
De cortos no las gozamos:
Pues mire el que amor tuviere,
Que en el bando de Cupido
El que no es entremetido,
De necio y cobarde muera.

Redondillas.

Pedir zelos no es cordura
En el que de veras ama,
Porque es despertar la dama
De lo que estaba segura.
Los zelos es un tormento,
Que nace de puro amor,
Y así nos fuerza el temor
A tener zelos del viento:
Mas pedirlos es locura
Aunque mas arda la llama,
Porque es despertar la dama
De lo que estaba segura.
Muchos zelosos se quedan
Privados de sus placeres,
Porque siempre las mugeres
Se van tras lo que los vedan.

Mejor es darles anchura,
Y ellas miren por su fama,
Y no despertar la dama
De lo que estaba segura.
  Mas vale por complacellas
Dejarlas á su sabor,
Que ellas miran por su honor
Mas que nosotros por ellas.
Y la que es mas casta y pura
Cuando á su galan mas ama,
Si con zelos la disfama,
No la tendrá muy segura.

Alcázar.

Baltasar de Alcázar, ein höchst liebenswürdiger Dichter, war aus Sevilla. Von seinen Lebensumständen wissen wir so gut wie gar nichts. Er blühete aber am Ende des 16. Jahrhunderts, gehörte einer edlen Familie an, und scheint, nachdem er eine Zeitlang Kriegsdienste gethan, meistens in der kleinen Stadt Ronda in glücklichen Familienverhältnissen gelebt zu haben, wo er 1606 starb. Seine Gedichte sind fast sämmtlich scherzhafter Art und als solche ausgezeichnet. Es ist sehr zu bedauern, dass von den Erzeugnissen Alcázar's, dem der feine Scherz so vortrefflich gelang, so wenig auf unsere Zeiten gekommen ist. Ein Theil derselben erschien zuerst in den *Flores* des Espinosa, und wurde mit einigen ungedruckten vermehrt in den 18. Band der Sammlung des Don Ramon Fernandez aufgenommen. Noch eine kleine Nachlese wurde im *Correo literario y económico de Sevilla.* Jahrgang 1806. bekannt gemacht, und aus diesem von Böhl de Faber seiner *Floresta de rimas antiguas castellanas* (Hamburg, 1825 ff. 3 Bnde. 8.) einverleibt. Manche mögen noch handschriftlich vorhanden sein, und es wäre wünschenswerth, dass in den spanischen Bibliotheken Nachforschungen nach denselben angestellt würden. Cervantes zollt dem Alcázar in seinem *Canto de Caliope* ein grosses Lob; von neueren Litteratoren ist jedoch dieser treffliche Dichter mit unverzeihlicher Ver-

nachlässigung behandelt worden. **Ticknor**, der so manchen Trivialitäten ganze Seiten widmet, fertigt ihn (II, 157) in fünftehalb nichtssagenden Zeilen ab, und **Bouterwek's** Urtheil über ihn (S. 423) ist lächerlich. **Alcázar** ist, wie wir schliesslich noch bemerken wollen, der erste spanische Dichter, der sich des sapphischen Versmaasses bedient hat.

Redondillas.

En Jaen, donde resido,
Vive don Lope de Sosa,
Y diréte, Ines, la cosa
Mas brava de él que has oido
Tenia este caballero
Un criado portugues ....
Pero cenemos, Ines,
Si te parece, primero.
La mesa tenemos puesta,
Lo que se ha de cenar junto,
Las tazas del vino á punto;
Falta comenzar la fiesta.
Comience el vinillo nuevo,
Y échale la bendicion;
Yo tengo por devocion
De santiguar lo que bebo.
Franco fué, Ines, este toque;
Pero arrójame la bota:
Vale un florin cada gota
De aqueste vinillo aloque.
¿De qué taberna se trajo?
Mas ya ..... de la del Castillo:
Diez y seis vale el cuartillo,
No tiene vino mas bajo.
Por nuestro Señor que es mina
La taberna de Alcocer:
Grande consuelo es tener
La taberna por vecina.
Si es ó no invencion moderna,
Vive Dios que no lo sé;
Pero delicada fué
La invencion de la taberna.

Porque allí llego sediento,
Pido vino de lo nuevo,
Mídenlo, dánmelo, bebo,
Págolo, y voime contento.
Esto, Ines, ello se alaba,
No es menester alaballo:
Sola una falta le hallo,
Que con la prisa se acaba.
La ensalada y salpicon
Hizo fin, ¿qué viene ahora?
La morcilla: gran señora,
Digna de veneracion.
¡Qué oronda viene y qué bella!
¡Qué traves y enjundia tiene!
Paréceme, Ines, que viene
Para que demos en ella.
Pues sus, encójase y entre,
Que es algo estrecho el camino ....
No eches agua, Ines, al vino,
No se escandalice el vientre.
Echa de lo tras añejo,
Porque con mas gusto comas:
Dios te guarde, que así tomas,
Como sabia, el buen consejo.
Mas di: ¿no adoras y precias
La morcilla ilustre y rica?
¡Como la traidora pica!
Tal debe tener especias.
¡Qué llena está de piñones!
Morcilla de cortesanos,
Y asada por esas manos
Hechas á cebar lechones.
El corazon me revienta
De placer: no sé de tí.
¿Como te va? yo por mí
Sospecho que estás contenta.
Alegre estoy, ¡vive Dios!
Mas oye un punto sutil;
¿No pusiste allí un candil?
¿Como me parecen dos?
Pero son preguntas viles.
Ya sé lo que puede ser:
Con ese negro beber
Se acrecientan los candiles.

Probemos lo del pichel,
Alto licor celestial:
No es el aloquillo tal,
Ni tiene que ver con él.
¡Qué suavidad! ¡qué clareza!
¡Qué rancio gusto y olor!
¡Qué paladar! ¡qué color!
Todo con tanta fineza.
Mas el queso sale á plaza,
La moradilla va entrando,
Y ambos vienen preguntando
Por el pichel y la taza.
Prueba el queso, que es extremo,
El de Pinto no le iguala:
Pues la aceituna no es mala,
Bien puede bogar su remo.
Haz pues, Ines, lo que sueles,
Daca de la bota llena
Seis tragos: hecha es la cena,
Levántense los manteles.
Ya, Ines, que habemos cenado
Tan bien y con tanto gusto,
Parece que será justo
Volver al cuento pasado.
Pues sabrás, Ines hermana,
Que el portugues cayó enfermo.....
Las once dan, yo me duermo,
Quédese para mañana.

Redondillas.

Deseais, Señor Sarmiento,
Saber en estos mis años,
Sujetos á tantos daños,
Como me porto y sustento.
Yo os lo diré en brevedad,
Porque la historia es bien breve,
Y el daros gusto se os debe
Con toda puntualidad.
Salido el sol por oriente
De rayos accompañado,

Me dan un huevo pasado
Por agua, blando y caliente:
  Con dos tragos del que suelo
Llamar yo néctar divino,
Y á quien otros llaman vino,
Porque nos vino del cielo.
  Cuando el luminoso vaso
Toca en la meridional,
Distando por un igual
Del oriente y del ocaso:
  Me dan asada y cocida
De una gruesa y gentil ave,
Con tres veces del suave
Licor que alegra la vida.
  Despues que cayendo viene
A dar en el mar Hesperio,
Desamparando el imperio
Que en nuestro horizonte tiene:
  Me suelen dar á comer
Tostadas en vino mulso,
Que el enflaquecido pulso
Restituyen á su ser.
  Luego me cierran la puerta,
Y me entrego al dulce sueño:
Dormido soy de otro dueño,
No sé de mí nueva cierta.
  Hasta que, habiendo sol nuevo,
Me cuentan como he dormido,
Y así de nuevo les pido,
Que me den néctar y huevo.
  Ser vieja la casa es esto,
Veo que se va cayendo,
Voyle puntales poniendo
Porque no caiga tan presto.
  Mas todo es vano artificio:
Presto me dicen mis males,
Que han de faltar los puntales
Y allanarse el edificio.

Redondillas.

Tres cosas me tienen preso
De amores el corazon,
La bella Ines, el jamon,
Y berengenas con queso.
Esta Ines (amantes) es
Quien tuvo en mí tal poder,
Que me hizo aborrecer,
Todo lo que no era Ines.
Trájome un año sin seso,
Hasta que en una ocasion
Me dió á merendar jamon,
Y berengenas con queso.
Fué de Ines la primer palma,
Pero ya júzgase mal
Entre todos ellos cual
Tiene mas parte en mi alma.
En gusto, medida y peso
No les hallo distincion,
Ya quiero Ines, ya jamon,
Ya berengenas con queso.
Alega Ines su beldad,
El jamon que es de Aracena,
El queso y berengena
La española antiguedad.
Y está tan en fil el peso,
Que juzgado sin pasion
Todo es uno, Ines, jamon,
Y berengenas con queso.
A lo ménos este trato
De estos mis nuevos amores,
Hará que Ines sus favores
Me los venda mas barato.
Pues tendrá por contrapeso
Si no hiciere razon,
Una lonja de jamon
Y berengenas con queso.

— —

Epigrama.

Entraron en una danza
Doña Constanza y Don Juan:
Cayó danzando el galan,
Pero no Doña Constanza.
De la gente cortesana,
Que lo vió, quedó juzgado
Que Don Juan era pesado,
Doña Constanza liviana. [1])

Arguijo.

Don Juan de Arguijo gehörte einer vornehmen Familie zu Sevilla an, und bekleidete daselbst das bedeutende Amt eines Veinticuatro. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, nur weiss man, dass er 1630 nicht mehr am Leben war. Er war ein grosser Beschützer der Künste und Wissenschaften und ein Mäcen der Dichter, wozu ihn sein ausserordentlicher Reichthum (er besass 18,000 Ducaten jährlicher Einkünfte) in den Stand setzte. Nächst der Poesie liebte er leidenschaftlich die Musik und spielte selbst mehrere Instrumente. Mit den berühmtesten Geistern seiner Zeit stand er in stetem Verkehr, und der grosse Lope de Vega hat ihm mehrere seiner Werke gewidmet. Durch seine grosse Munificenz, sowie durch den Aufwand, den er bei besonderen Gelegenheiten machte, zerrüttete er sein Vermögen, und schon 1609 blieben ihm nur die vergleichsweise nicht bedeutenden Einkünfte von der Mitgift seiner Frau. Seine liebenswürdigen Sitten und sein edler Character werden von allen seinen Zeitgenossen gerühmt. Seine Gedichte bestehen, mit Ausnahme eines einzigen, nur aus Sonetten, und sichern ihm einen Platz unter den besten Dichtern seiner Zeit. Einige derselben wurden zuerst von Espinosa in seinen *Flores* bekannt gemacht.

---

[1]) Pesado = schwer und langweilig; liviano = leicht und leichtsinnig.

Vollständig stehen sie im 18. Bande der Dichtersammlung des Don Ramon Fernandez. Eine neue kritische Ausgabe nach einem eigenhändigen Manuscripte des Verfassers und mit 32 bisher ungedruckten Sonetten vermehrt hat Colon y Colon unter dem Titel: *Sonetos de Don Juan de Arguijo, Venticuatro de Sevilla.* Sevilla, 1841. 8. mit einer biographischen Notiz über den Dichter herausgegeben. Wir sind leider nicht im Stande gewesen, uns dieselbe zur Benutzung für unser Handbuch zu verschaffen.

Sonetos.

I.

Del Tiempo.

Mira con cuanta priesa se desvía
De nosotros el sol al mar vecino,
Y aprovecha, Fernando, en tu camino
La luz pequeña de este breve dia,
Antes que en tenebrosa noche fria
Pierdas la senda, y de buscarla el tino,
Y aventurado en manos del destino
Vagues errando por incierta via.
Hágante agenos casos enseñado,
Y el miserable fin de tantos pueda
Con fuerte ejemplo apercibir tu olvido.
Larga carrera, plazo limitado
Tienes, veloz el tiempo corre, y queda
Solo el dolor de haberlo mal perdido

II.

Apolo á Dafne.

Victorioso laurel, Dafnes esquiva,
En cuyas verdes hojas la memoria
De tu rigor y de mi triste historia
Quiere el amor que eternamente viva;
La antigua palma y abundante oliva
A tí de hoy mas inclinarán su gloria;
Tú ceñirás en premio de victoria
Del fuerte vencedor la frente altiva.

Dijo el burlado Cintio, y á la dura
Corteza asido la contempla, y luego
Repite: ¡Dafne fiera! ¡mármol frio!
Del rayo ardiente vivirás segura,
Que no es bien que consienta ageno fuego,
Quien pudo resistir el fuego mio.

III.

Sisifo.

Sube gimiendo con mortal fatiga
El grave peso que en sus hombros lleva
Sisifo al alto monte, y cuando prueba
Pisar la cumbre, á mayor mal se obliga.
Cae el fiero peñasco, y la enemiga
Suerte cruel su nuevo afan renueva;
Vuelve otra vez á la difícil prueba,
Sin que de su trabajo el fin consiga.
No iguala aquella á la desdicha mia;
Pues algun tiempo alivia en su tormento
Los hombros á tal carga desiguales.
Sufro peso mayor á tal porfía:
Que un punto no perdona al pensamiento
La importuna memoria de mis males.

IV.

La Avaricia.

Castiga el cielo a Tántalo inhumano
Que en ímpia mesa su rigor provoca,
Medir queriendo en competencia loca
Saber divino con engaño humano.
Agua en las aguas busca, y con la mano
El árbol fugitivo casi toca;
Huye el copioso Erídano á su boca,
Y en vez de fruta aprieta el aire vano.
Tú que espantado de su pena admiras
Que el cercano manjar en largo ayuno
Al gusto falte, y á la vista sobre:
¿Cómo de muchos Tántalos no miras
Ejemplo igual? y si codicias uno,
Mira al avaro en sus riquezas pobre.

V.

Ariadna.

¿A quien me quejaré del cruel engaño,
Arboles mudos, en mi triste duelo?
¡Sordo mar! ¡tierra extraña! ¡nuevo cielo!
¡Fingido amor! ¡costoso desengaño!
Huye el pérfido autor de tanto daño,
Y quedo sola en peregrino suelo,
Do no espero á mis lágrimas consuelo,
Pues no permite alivio mal tamaño.
Dioses, si entre vosotros hizo alguno
De un desamor ingrato amarga prueba,
Vengadme, os ruego, del traidor Teseo.
Tal se quejaba Ariadna en importuno
Lamento al cielo, y entre tanto lleva
El mar su llanto, el viento su deseo.

VI.

La tempestad y la calma.

Yo ví del rojo sol la luz serena
Turbarse, y que en un punto desfallece
Su alegre faz, y en torno se oscurece
El aire con tiniebla de horror llena:
El austro proceloso airado suena,
Crece su furia, y la tormenta crece,
Y en los hombros de Atlante se estremece
El alto Olimpo, y con espanto truena.
Mas luego ví romperse el negro velo,
Deshecho en agua, y á su luz primera
Restituirse alegre el claro dia;
Y de nuevo esplendor ornado el cielo
Miré, y dije: ¿quién sabe si le espera
Igual mudanza á la fortuna mia?

Silva.

En vano os apercibo,
Dulce instrumento mio,
Si templar mi dolor con vos pretendo:
Y la grandeza de mi mal ofendo,

Si alentado confío
Que pueda el corto alivio que recibo
Con vuestro blando acento
De mi antiguo tormento
En la memoria introducir olvido.
¡O como en vano tanto bien os pido!
¿Sois por ventura la famosa lira
Del que al mar arrojado
Supo aplacar su ira?
¿O la que pudo en número acordado
Ceñir de muro á Tebas? — ¿Sois acaso
Aquel plectro divino,
Que por nuevo camino
A las ondas estigias halló paso,
Para bajar seguro
De la infelice gente al reino oscuro?
Mayor hazaña fuera
Suspender mi dolor y pena fiera.
Respondereis que no desprecie ahora
La antigua compañía
Que en soledad tan larga me habeis hecho,
Ya cuando huye de la noche el dia,
O ya cuando el aurora
Le anuncia y deja de Titan el lecho,
O cuando el sol en la mitad del cielo
Piadoso de mí mal oye el duelo.
El comun beneficio
De la dulce armonía
Alegareis, y aquel piadoso oficio
Con que á sufrir esfuerza
Su cautiverio aquel, su prision este.
Apénas hay trabajo á quien no preste
Algun alivio: el que con remo á fuerza
Hiere la blanca espuma,
Su desventura suma
Cuida olvidar, y al son de la cadena
Cantando intenta mitigar su pena.
Así lo experimento
En medio de mis males,
¡O suave instrumento!
Pero cuéstanme caro alivios tales,
Cuando el discurso, un rato suspendido
Con el grato sonido,
Cobra para afligirme fuerza nueva,

Con que despues mis lágrimas renueva,
Y de la amarga historia
Mi enemiga memoria
Vuelve al usado empleo
De la lucha mas fuerte como Anteo.
Ya me tiene enseñado
La continua miseria de mi estado
Que es socorro engañoso, corto y leve
El que me dais, y que admitir no debe
La música sonora
Quien sus desdichas sin remedio llora.

Romanzendichtung.

Die Blüthenzeit der Romanzenpoesie in ihrer künstlerischen Ausbildung fällt, wie schon oben S. 14. angedeutet worden ist, in die Periode von 1580—1650. Namentlich waren die beiden letzten Jahrzehende des 16. Jahrhunderts äusserst fruchtbar an herrlichen Kunstromanzen, die jedoch fast sämmtlich ohne Namen der Verfasser auf uns gekommen sind, weil bei der damals fast noch ausschliesslichen Herrschaft der Lyrik und der italienischen Versarten die Dichter es kaum der Mühe werth hielten, sich zu echt nationalen Erzeugnissen zu bekennen. Erst im folgenden Jahrhunderte suchten namhafte Dichter einen Ruhm darin, ihre besten Kräfte dieser Dichtungsart zu widmen. Schon oben S. 18. ist angeführt worden, dass der *Romancero general* die Hauptquelle für die Romanzenpoesie dieser Zeit ist. Wir wollen hier noch einer geschmackvollen Auswahl der vollendetsten Romanzen aus dieser Periode erwähnen, welche unter dem Titel: *Poesias escogidas de nuestros cancioneros y romanceros.* Madrid, 1796. 2 Bnde. 8. erschienen ist und zu der Dichtersammlung des Don Ramon Fernandez gehört.

Die folgenden Romanzen gehören wohl sämmtlich noch den letzten Jahrzehenden des 16. Jahrhunderts an, und mehrere derselben werden mit Recht zu den köstlichsten Erzeugnissen der spanischen Poesie gezählt. Wir machen insbesondere aufmerksam auf die Romanze von dem Begräbniss Alia-

tar's (S. 387.) die unter ähnlichen Gedichten wenige ihres Gleichen hat, auf die ergreifende Romanze von König Pedro (S. 382.), und die in malerischer Lebendigkeit unnachahmliche von Zaide S. 393. Unter den lyrischen Romanzen dürfte wohl *La Siesta* zu denjenigen Erzeugnissen der spanischen Dichtkunst gehören, auf welche die Spanier stolz sein können. In Betreff der maurischen Romanzen erinnern wir noch besonders an das oben S. 15. ff. Gesagte.

ROMANCES HEROICOS.

Romance del Rey Rodrigo.

Cuando las pintadas aves
Mudas están, y la tierra
Atenta escucha los rios
Que al mar su tributo llevan;
Al escaso resplandor
De cualque luciente estrella,
Que en el medroso silencio
Tristemente centellea;
Teniendo por mas segura
De trage humilde la muestra,
Que la acechada corona
Ni la envidiada riqueza;
Sin las insignias reales
De la magestad soberbia,
Que amor y temor de muerte
Junto á Guadalete deja;
Bien diferente de aquel,
Que ántes entró en la pelea.
Rico de joyas, que al godo
Dió la victoriosa diestra;
Tintas en sangre las armas,
Suya alguna y parte agena,
Por mil partes abolladas,
Y rotas algunas piezas;
La cabeza sin almete,
La cara de polvo llena,
Imágen de su fortuna

Que en polvo se ve deshecha;
En Orelia su caballo
Tan cansado ya, que apénas
Mueve el presuroso aliento,
Y á veces la tierra besa;
Por los campos de Jerez,
Gelboé llorosa y nueva,
Huyendo va el rey Rodrigo
Por montes, valles y sierras.
Tristes representaciones
Ante los ojos le vuelan;
Hiere el temeroso oido
Confuso estruendo de guerra.
No sabe donde mirar,
De todo teme y recela:
Si al cielo, teme su furia,
Porque hizo al cielo ofensa,
Si á la tierra, ya no es suya,
Que la que pisa es agena.
¿Pues qué, si dentro en sí mismo
Con sus memorias se encierra?
Mayor campo de batalla
Dentro el alma le apareja;
Y entre sollozo y suspiros
Así el rey godo se queja:
¡Desventurado Rodrigo!
Si esto en otro tiempo hicieras,
Y huyeras de tus deseos
Al paso que agora llevas;
Y á los asaltos de amor
No mostráras la flaqueza
Tan indina de hombre godo,
Y mas de rey que gobierna,
Gozara su gloria España,
Y aquella fuerte defensa
Que ya por el suelo yace,
Y el color cambia á las yerbas.
¡Amada enemiga mia,
De España segunda Elena!
¡Oh si yo naciera ciego,
O tú sin beldad nacieras!
¡Maldito sea el punto y hora
Que al mundo me dió mi estrella!
Pechos que me dieron leche,

Mejor sepulcro me dieran.
Pagara á la tierra el censo,
Y en su soledad durmiera
Con los cónsules y reyes,
O con los plebeyos della.
Quitárale á la fortuna
Carro en que triunfar pudiera,
Y un Rodrigo, para España
Materia de tantas quejas.
Traidor conde don Julian,
Si uno solo es el que yerra,
¿Porqué tan injustamente
Hiciste comun la pena?
No ofendí yo al africano,
¿Porqué africano te venga?
¡Oh si este agudo puñal
Rasgara tus falsas venas!
Mas iba á decir Rodrigo;
Pero las palabras medias
Las arrebató el enojo,
Y entre los dientes las quiebra.
Y diciendo: á Dios España,
Que el bárbaro señorea;
Junto su Orelia querido
La luz enemiga espera.

Romances del Cid.

I.

Contestacion entre el Cid y el abad Bermudo.

Fablando estaba en el claustro
De San Pedro de Cardeña
El buen rey Alfonso al Cid
Despues de misa una fiesta:
Trataban de las conquistas
De las mal perdidas tierras
Por pecados de Rodrigo,
Que amor disculpa y condena.
Propuso el buen rey al Cid
El ir á ganar á Cuenca;

Traeis la barba y cabello
Descompuesta y desviada
Como los pádres del yermo?
Pues aunque vos lo pregunto,
Asaz que bien os entiendo,
Bien conozco vuesas mañas
Y el semblante falagüeño.
Quereis decir que cuidando
En mis tierras y pertrechos
No cuidades de aliñarvos
La barba y cabello luengo.
Al de Alcalá contrariasteis
Mis treguas, paz y concierto,
Bien como si el querer mio
Tuviérades por muy vueso.
A los fronterizos moros
Diz que teneis por tan vuesos
Que os adoran como á Dios;
Grandes algos habreis dellos.
Cuando en mi jura os hallasteis
Despues del triste suceso
Del rey don Sancho mi hermano,
Por Bellido traidor muerto,
Todos besaron mi mano
Y por rey me obedecieron;
Solo vos me contrallasteis
Tomándome juramento.
En santa Gadea lo fice
Sobre los cuatro Evangelios
En el balleston dorado,
Teniendo el cuadrillo al pecho.
Matárades á Bellido,
Si ficierais como bueno,
Que no ha faltado quien dijo
Que tuvisteis asaz tiempo.
Fasta el muro lo seguisteis,
Y al entrar la puerta adentro,
Bien cerca estaba quien dijo
Que non osasteis de miedo.
Y nunca fueron los mios
Tan astutos y mañeros,
Que cuidasen que don Sancho
Muriese por mis consejos.
Murió, porque á Dios le plugo,

En su juicio secreto,
Quizá porque de mi padre
Quebrantó sus mandamientos.
Por estos desaguisados,
Desavenencias y tuertos,
Con título de enemigo
De mis reinos vos destierro.
Yo tendré vuesos condados
Fasta saber por entero
Con acuerdo de los mios,
Si confiscárvoslos puedo.
No repliquedes palabra;
Que vos juro por san Pedro
Y por san Millan bendito,
Que vos enforcaré luego.
Estas palabras le dijo
El rey don Alfonso el sexto,
Inducido de traidores
Al Cid, honor de sus reinos.

III.

Respuesta del Cid.

Téngovos de replicar,
Y de contrallarvos tengo,
Que no han pavor los valientes,
Ni los non culpados miedo.
Si finca muerta la honra
A manos de los denuestos,
Ménos mal será enforcarme
Que el mal que me habedes fecho.
Yo seré en tierra humildoso
A guisa de vueso siervo,
Que teniendo los mis brazos
Cuido alzarme sin los vuesos.
Cúbranse, y non vos acaten
Los ociosos falagüeños,
Que magüer yo no lo soy,
Me puedo cubrir primero.
Dos vegadas hubo cortes,
Desde antaño por invierno;
Diz que por la pro comun,
O por los vuesos provechos.

Vos en Leon las ficisteis,
Pero yo en los campos yermos,
Faciendo las mias, desfice
Del contrario los pertrechos.
Lo fecho en Alcalá vedes,
Y non lo que fué primero,
Y es mal juzgador quien juzga
Sin notar todo el proceso.
Folgá que el moro de allende
Respete mis fechos buenos,
Que si non me los respeta
Non vos guardarán respeto.
Asaz me semejais blando,
Porque de tiempo tan luengo,
De apretarvos en la jura
Vos duele el escocimiento.
Mentirá el que me achacare
Del traidor Dolfos el tuerto:
Que sabedes lo que fué,
Y lo que no fué en el reto:
Ademas, que sin espuelas
Cabalgué entónces por yerro.
Vencen pesadas falsías
Al noble y sencillo pecho.
Y pues gasté mis haberes
En prez del servicio vueso,
Y de lo que hube ganado
Vos fice señor y dueño;
Non me los confiscarédes
Vos ni vuesos compañeros:
Que mal podredes tollerme
La facienda que no tengo.
De hoy mas seré facendoso,
Pues hoy de vos me destierro;
Y de hoy para mí me gano,
Pues hoy para vos me pierdo.
Estas palabras decia
El noble Cid, respondiendo
A las querellas injustas
Del rey don Alfonso el sexto.

IV.

Las Hijas del Cid.

Al cielo piden justicia
De los condes de Carrion
Ambas las fillas del Cid
Doña Elvira y doña Sol.
A sendos robles atadas
Dan gritos que es compasion,
Y no las responde nadie,
Sino el eco de su voz.
El menosprecio y afrenta
Sienten, que las llagas non;
Que es dolor á par de muerte
En la muger un baldon.
Tal fuerza tienen consigo
La verdad y la razon,
Que hallan en los montes duros
Y en las fieras compasion.
A los lamentos que hacen
Por allí pasó un pastor,
Por donde no puso piés
Cosa humana si ahora no.
Danle voces que se acerque,
Y él non osa de pavor;
Que son hijos de inorancia
El empacho y el temor.
Por Dios te rogamos, home,
Que hayas de nos compasion,
Así tu ganado vaya
Siempre de bien en mejor.
Nunca le falten las aguas
En el estío y calor;
Las yerbas no se le sequen
Con la helada y con el sol.
Tus tiernos fijuelos veas
Criados en bendicion,
Y peines tus blancas canas
Sin dolencia y sin lesion.
Que desates nuestras manos,
Pues que las tuyas no son
Como las que nos ataron
Con malicia y con traicion.

Ellas en estas palabras,
Don Ordoño, que llegó
En hábito de romero
De órden del Cid su señor,
Prestamente las desata,
Disimulando el dolor;
Ellas que lo conocieron
Juntas lo abrazan las dos.
Llorando les dice: primas,
Secretos del cielo son,
Cuya voz y cuya causa
Está reservada á Dios:
No tuvo la culpa el Cid,
Que el rey se lo aconsejó;
Mas buen padre teneis, dueñas,
Que vuelva por vueso honor.

Romance de Rey Don Pedro.

A los piés de don Enrique
Yace muerto el rey don Pedro,
Mas que por su valentía
Por voluntad de los cielos.
Al envainar el puñal
El pié le puso en el cuello,
Que aun allí no está seguro
De aquel invencible cuerpo.
Riñeron los dos hermanos,
Y de tal suerte riñeron,
Que fuera Cain el vivo
A no haberlo sido el muerto.
Los ejércitos movidos
A compasion y contento,
Mezclados unos con otros
Corren á ver el suceso.
Y los de Enrique
Cantan, repican y gritan:
¡Viva Enrique!
Y los de Pedro
Clamorean, doblan, lloran
Su rey muerto.

Unos dicen que fué justo,
Otros dicen que mal hecho,
Que no es rey cruel, si nace
En tiempo que importa serlo.
Y que los yerros de amor
Son tan dorados y bellos,
Cuanto la hermosa Padilla
Ha quedado por ejemplo.
Que nadie verá sus ojos,
Que no tenga al rey por cuerdo,
Miéntras como otro Rodrigo
No puso fuego á su reino.
Los que con ánimos viles,
O con lisonja ó por miedo
Siendo del blanco vencido,
Al vencedor siguen luego,
Valiente llaman á Enrique,
Y á Pedro tirano y ciego,
Porque amistad y justicia
Siempre mueren con el muerto.
La tragedia del maestre,
La muerte del hijo tierno,
La prision de doña Blanca,
Sirven de infame proceso.
Algunos pocos leales
Dan voces pidiendo al cielo
Justicia, pidiendo al rey,
Y miéntras que dicen esto,
Los de Enrique, etc.
Llora la hermosa Padilla
El desdichado suceso
Como esclava del rey vivo,
Y como viuda del muerto.
¡Ay Pedro! que muerte infame
Te han dado malos consejos,
Confianzas engañosas,
Y atrevidos pensamientos!
Salió corriendo á la tienda,
Y vió con triste silencio
Llevar cubierto su esposo
De sangre y de paños negros.
Y que en otra parte á Enrique
Le dan con aplauso el cetro;
Campanas tocan los unos,

Y los otros, instrumentos.
Como acrecienta el dolor
La envidia del bien ageno,
Y el ver á los enemigos
Con favorable suceso;
Así la triste señora
Llora y se deshace, viendo
Cubierto á Pedro de sangre,
Y á Enrique de oro cubierto.
Echó al cabello la mano
Sin tener culpa el cabello,
Y mezclando perlas y oro,
De oro y perlas cubrió el cuello.
Quiso decir, Pedro, á voces,
Villanos, vive en mi pecho;
Mas poco la aprovechó;
Y miéntras lo está diciendo;
Los de Enrique, etc.
Rasgó las tocas, mostrando
El blanco pecho encubierto,
Como si fuera cristal
Por donde se viera Pedro.
Desmayóse ya vencida
Del poderoso tormento,
Cubriendo los bellos ojos
Muerte, amor, silencio y sueño.
Entre tanto el campo todo
Aquí y allí van corriendo
Vencedores y vencidos,
Soldados y caballeros.
Y los de Enrique,
Cantan, repican y gritan:
¡Viva Enrique!
Y los de Pedro
Clamorean, doblan, lloran
Su rey muerto.

ROMANCES MORISCOS.

Romance de Gazul.

Sale la estrella de Vénus
Al tiempo que el sol se pone,
Y la enemiga del dia
Su negro manto descoge:
Y con ella un fuerte moro
Semejante á Rodamonte
Sale de Sidonia armado.
De Jerez la vega corre
Por do entra Guadalete
Al mar de España, y por donde
De Santa María el puerto
Recibe famoso nombre.
Desesperado camina,
Que aunque es de linage noble,
Le deja su dama ingrata
Porque se suena que es pobre;
Y aquella noche se casa
Con un moro feo y torpe,
Que es alcaide de Sevilla,
Del alcázar y la torre.
Quejábase gravemente
De un agravio tan enorme,
Y á sus palabras la vega
Con el eco le responde.
Zaida, dice, mas airada,
Que el mar que las naves sorbe;
Mas dura é inexorable
Que las entrañas de un monte;
¿Como permites, cruel,
Despues de tantos favores,
Que de prendas que son mias
Agenas manos se adornen?
¿Es posible que te abraces
A las cortezas de un roble,
Y dejes el árbol tuyo
Desnudo de fruto y flores?
¿Dejas un pobre muy rico,
Y un rico muy pobre escoges,
Y las riquezas del cuerpo
A las del alma antepones?

¿Dejas al noble Gazul,
Dejas seis años de amores,
Y das la mano á Albenzaide
Cuando apénas le conoces?
Alá permita, enemiga,
Que te aborrezca y le adores,
Que por zelos de él suspires,
Y por ausencia le llores.
Y que de noche no duermas,
Y de dia no reposes,
Y en la cama le fastidies:
Y que en la mesa le enojes:
Y en las fiestas y en las zambras
No se vista tus colores,
Ni aun para verle permita
Que á la ventana te asomes.
Y menosprecie en las cañas,
Para que mas te alborotes,
El almaizar que le labres,
Y la manga que le bordes,
Y se ponga el de su amiga
Con la cifra de su nombre,
A quien le dé los cautivos
Cuando de la guerra torne.
Y en batalla de cristianos
De velle muerto te asombres,
Y plegue á Alá que suceda
Cuando la mano le tomes.
Y si le has de aborrecer,
Que largos años le goces,
Que es la mayor maldicion
Que pueden darte los hombres.
Con esto llegó á Jerez
A la mitad de la noche,
Halló el palacio cubierto
De luminarias y voces,
Y los moros fronterizos
Que por todas partes corren
Con mil hachas encendidas
Y las libreas conformes.
Delante del desposado
En los estribos se pone,
Que tambien anda á caballo
Por honra de aquella noche.

Arrojado le ha una lanza,
De parte á parte pasóle;
Alborotóse la plaza,
Desnudó el moro su estoque,
Y por en medio de todos
Para Medina volvióse.

Romance de Aliatar.

No en azules tahelíes
Corvos alfanges dorados,
Ni coronados de plumas
Los bonetes africanos,
Sino de luto vestidos
Entraron de cuatro en cuatro
Del malogrado Aliatar
Los afligidos soldados.
Tristes marchando,
Las trompas roncas,
Los atambores destemplados.
La gran empresa de Fenix,
Que en la bandera volando
Apénas la trató el viento
Temiendo el fuego tan alto,
Ya por señas de dolor
Barre el suelo y deja el campo,
Arrastrado con la seda
Que el alferez va arrastrando.
Tristes marchando, etc.
Salió el gallardo Aliatar
Con cien moriscos gallardos
En defensa de Motril,
Y socorro de su hermano;
A caballo salió el moro,
Y otro dia desdichado
En negras andas le vuelven
Por donde salió á caballo.
Tristes, etc.
Caballeros del maestre,
Que en el camino encontraron,
Encubiertos de unas cañas,
Furiosos le saltearon;

Hiriéronle malamente,
Murió Aliatar malogrado,
Y los suyos, aunque rotos,
No vencidos se tornaron.
Tristes, etc.
¡O como lo siente Zaida,
Y como vierten llorando
Mas que las heridas sangre,
Sus ojos aljófar blanco!
Dilo tú, Amor, si lo viste;
¡Mas ay! que de lastimado
Diste otro nudo á la venda,
Por no ver lo que ha pasado.
Tristes, etc.
No solo le llora Zaida,
Pero acompáñanla cuantos
Del Albaicin á la Alhambra
Beben de Genil y Darro.
Las damas como á galan,
Los valientes como á bravo,
Los alcaides como á igual,
Los plebeyos como á amparo.
Tristes marchando,
Las trompas roncas
Los atambores destemplados.

Romance del Alcalde de Molina.

Batiéndole las hijadas
Con los duros acicates,
Y las riendas algo flojas,
Porque corra y no se pare;
En un caballo tordillo,
Que tras de sí deja el aire,
Por la plaza de Molina
Viene diciendo el alcaide:
Al arma, capitanes,
Suenen clarines, trompas y atabales.
Dejad los dulces regalos,
Y el blando lecho dejadle;
Socorred á vuestra patria,
Y librad á vuestros padres.

No se os haga cuesta arriba
Dejar el amor suave,
Porque en los honrados pechos
En tales tiempos no cabe.
Al arma, capitanes, etc.
  Anteponed el honor
Al gusto, pues ménos vale;
Que aquel que no le tuviere
Hoy aquí podrá alcanzalle.
Que en honradas ocasiones
Y en peligros semejantes
Se suelen premiar las armas
Conforme al brazo pujante.
Al arma, capitanes, etc.
  Dejad la seda y brocado,
Vestid la malla y el ante,
Embrazad la adarga al pecho,
Tomad lanza y corvo alfange,
Haced rostro á la fortuna,
Tal ocasion no se escape,
Mostrad el robusto pecho
Al furor del fiero Marte.
Al arma, capitanes, etc.
  A la voz mal entonada
Los ánimos mas cobardes
Del honor estimulados
Ardiendo en cólera salen;
Con mil penachos vistosos
Adornados de turbantes,
Y siguiendo las banderas
Van diciendo sin pararse:
Al arma, capitanes, etc.
  Cual tímidas ovejuelas
Que ven el lobo delante,
Las bellas y hermosas moras
Llenan de quejas el aire;
Y aunque con femenil pecho
La que mas puede mas hace,
Pidiendo favor al cielo
Van diciendo por las calles:
Al arma, capitanes, etc.
  Acudieron al asalto
Los moros mas principales.
Formándose un escuadron

Del vulgo y particulares;
Y contra dos mil cristianos,
Que están talando sus panes,
Toman las armas furiosos,
Repitiendo en su lenguaje:
Al arma, capitanes,
Suenen clarines, trompas y atabales.

Romances de Zaide.

I.

Mira, Zaide, que te aviso
Que no pases por mi calle,
Ni hables con mis mugeres,
Ni con mis cautivos trates:
Ni preguntes en qué entiendo,
Ni quien viene á visitarme,
Ni qué fiestas me dan gusto,
Ni qué colores me placen.
Basta que son por tu causa
Las que en el rostro me salen,
Corrida de haber mirado
Moro que tan poco sabe.
Confieso que eres valiente,
Que rajas, hiendes y partes,
Y que has muerto mas cristianos
Que tienes gotas de sangre:
Que eres gallardo ginete,
Y que danzas, cantas, tañes,
Gentilhombre, bien criado,
Cuanto puede imaginarse:
Blanco, rubio por extremo,
Esclarecido en linage,
El gallo de las bravatas,
La gala de los donaires:
Que pierdo mucho en perderte,
Que gano mucho en ganarte,
Y que si nacieras mudo,
Fuera posible adorarte.
Mas por este inconveniente
Determino de dejarte,

Que eres pródigo de lengua,
Y amargan tus libertades.
Y habrá menester ponerte,
Quien quisiere sustentarte,
Un alcázar en el pecho,
Y en los labios un alcaide.
Mucho pueden con las damas
Los galanes de tus partes,
Porque los quieren briosos
Que hiendan y que desgarren.
Y con esto, Zaide amigo,
Si algun banquete les haces,
El plato de tus favores
Quieres que coman y callen.
Costoso fué el que hicistes,
Venturoso fueras, Zaide,
Si conservarme supieras,
Como supiste obligarme.
Pero no saliste apénas
De los jardines de Tarfe,
Cuando hiciste de tus dichas
Y de mi desdicha alarde;
Y á un morillo mal nacido
Me dijeron que enseñastes
La trenza de mis cabellos,
Que te puse en el turbante.
No pido que me la des,
Ni que tampoco la guardes;
Mas quiero que entiendas, moro,
Que en mi desgracia la traes.
Tambien me certificaron,
Como le desafiastes
Por las verdades que dijo,
Que nunca fueran verdades.
De mala gana me rio,
¡Qué donoso disparate!
Tú no guardas tu secreto,
¿Y quieres que otro lo guarde?
No quiero admitir disculpa,
Otra vez vuelvo á avisarte;
Esta será la postrera,
Que me veas y te hable.
Dijo la discreta mora
Al altivo Abencerrage,

Y al despedirle replica:
Quien tal hace que tal pague.

II.

Si tienes el corazon,
Zaide, como la arrogancia,
Y á medida de las manos
Dejas volar las palabras;
Si en la vega escaramuzas
Como entre las damas hablas,
Y en el caballo revuelves
El cuerpo como en las zambras;
Si el aire de los bohordos
Tienes en jugar la lanza,
Y como danzas la toca,
Con la cimitarra danzas;
Si eres tan diestro en la guerra,
Como en pasear la plaza,
Y como á fiestas te aplicas,
Te aplicas á la batalla;
Si como el galan ornato,
Usas la lucida malla,
Y oyes el son de la trompa,
Como el son de la dulzaina;
Si como en el regocijo
Tiras gallardo las cañas,
En el campo al enemigo
Le atropellas y maltratas;
Si respondes en presencia,
Como en ausencia te alabas;
Sal á ver si te defiendes,
Como en el Alhambra agravias.
Y si no osas salir solo,
Como lo está el que te aguarda,
Alguno de tus amigos,
Para que te ayude, saca.
Que los buenos caballeros
No en palacio ni entre damas
Se aprovechan de la lengua,
Que es donde las manos callan;
Pero aquí que hablan las manos
Ven, y verás como habla
El que delante del rey
Por su respeto callaba.

Esto el moro Tarfe escribe
Con tanta cólera y rabia,
Que donde pone la pluma,
El delgado papel rasga.
Y llamando á un page suyo,
Le dijo: vete al Alhambra,
Y en secreto al moro Zaide
Da de mi parte esta carta.
Y dirásle que le espero
Donde las corrientes aguas
Del cristalino Genil
Al Generalife bañan.

III.

Zaide ha prometido fiestas
A las damas de Granada,
Porque dicen que su ausencia
De fiestas las tiene faltas;
Y para poder cumplir
Lo que promete á las damas,
Concierta con sus amigos
De hacerles fiestas y zambras.
Entre muchas que imagina
Concierta una encamisada,
Para las damas secreta,
Y para el vulgo callada.
Y ántes que la clara aurora
El pecho se rasgue y abra,
Entra el venturoso moro
Con su ilustre camarada:
Hecha escuadra de cincuenta
Va toda bien concertada.
Zegríes con los Gomeles,
Azarques con los Audallas,
Vanegas y Portoloses,
Abencerrajes y Mazas,
Alfarríes y Achapices,
Fordaques con los Ferraras.*)
Madrugan para coger
A las damas descuidadas,
Deseosos de ver libre
Lo que encubren tocas blancas.

*) Alles Namen vornehmer maurischer Familien in Granada.

Cabezas y cuerpos ciñen
De unas floridas guirnaldas;
Muchas cañas llevan verdes,
Y en las manos blancas hachas.
Ya los clarines comienzan,
Ya las trompas y dulzainas,
Ya los gritos y alaridos,
Ya las voces y algazara,
Ya los añafiles tocan,
Ya les responden las cajas,
Y el envidioso Albaicin
Con mil ecos acompaña.
Los azorados caballos
Con los cascabeles andan,
Moviendo tanto ruido,
Que á la ciudad amenazan.
Unos corren, otros gritan,
Otros dicen: Pára, pára,
Sigan órden, vayan todos
La calle de la Alcazaba.
Otros dicen: La Gerea
No se deje, ni su plaza;
Otros, de Vavataubin
Vuelvan luego á la Alpujarra,
La calle de los Gomeles,
La plaza de Vivarrambla.
Corran toda la ciudad,
Viva Albolun, y el Alcázar.
Las damas que el dulce sueño
Las tiene muy descuidadas,
Al ruido despiertan todas,
Y acuden á sus ventanas.
Cual muestra suelto el cabello
Preso de una mano blanca;
Cual por descuido no cubre
Su blanco pecho y garganta.
Descuidadas salen todas
Al cuidado alborotadas,
Aunque del cuidado nacen
A cada mora mil ansias.
De pechos y en pechos puesta
A la ventana asomada,
Está tan bella una mora,
Que mil pechos abrasaba.

Miran las moras la fiesta,
Como corren, como paran,
Y tan solo Zaida mira
Al aposento de su alma.
Zaide corre una carrera,
Y Muza su camarada;
Luego todos á la folla
Corren la cascabelada.
Tanto se enciende la fiesta,
Y con tantas veras anda,
Que no se viera la fin
Si el sol no les madrugara.
Determinan recogerse,
Dejan la fiesta acabada,
Piden lugar á la gente,
Diciéndola: Aparta, aparta.

Romance de Zulema.

Aquel valeroso moro,
Rayo de la quinta esfera,
Aquel nuevo Apolo en paces,
Y nuevo Marte en la guerra;
Aquel que dejó memoria
De mil hazañas diversas,
Antes de apuntarle el bozo
Por punta de lanza hechas,
Aquel que es tal en el mundo
Por su esfuerzo y por su fuerza,
Que sus mesmos enemigos
Le bendicen y le tiemblan;
Aquel por quien á la fama
Le importa que se prevenga,
Para contar sus hazañas
De mas alas y mas lenguas;
Zulema al fin, el valiente
Hijo del fuerte Zulema,
Que dejó en la gran Toledo
Fama y memoria perpetua;
No armado, sino galan,
Aunque armado mas lo era,
Fué á ver en Avila un dia

Las fiestas como de fiesta.
En viéndole, la gran plaza
Toda se alegra y se altera,
Que en ver en fiestas al moro
Les parece cosa nueva.
En los andamios reales
Los adalifes le ruegan
Que se asiente, aunque se temen
Que á todos los escurezca.
Bendiciéndole mil veces
Su venida y su presencia,
Le dan las damas asiento
Dentro en sus entrañas mesmas.
Pero al fin Zulema en medio
De los alcaides se sienta,
Que lo fueron por entónces
De la mayor fortaleza,
Cuando mas breve que el viento,
Y mas veloz que cometa
Del celebrado Jarama
Un toro en la plaza sueltan,
De aspecto bravo y feroz,
Vista enojosa y soberbia,
Ancha nariz, corto cuello,
Cuerno ofensivo y piel negra.
Desocúpale la plaza
Toda la mas gente de ella:
Solo algunos de á caballo,
Aunque le temen, le esperan.
Piensan hacer suerte en él,
Mas fuéles la suya adversa,
Pues siempre que el toro embiste
Los maltrata y atropella.
Nos osan mirar á las damas
De pura vergüenza de ellas;
Aunque ellas tienen los ojos
En otra fiera mas fiera.
A Zulema miran todas,
Y una disfrazada entre ellas,
Que hace á todas la ventaja
Que el sol claro á las estrellas,
Le hizo señas con el alma,
De quien son los ojos lengua,
Que esquite aquellos azares

Con alguna suerte buena.
La suya bendice el moro,
Pues gusta de que se ofrezca
Algo que á la bella mora
De sus deseos dé muestra.
Salta del andamio luego,
Mas no salta, sino vuela;
Que Amor le prestó sus alas
Como es suya aquesta empresa.
Cuando ve que á un hombre el toro
Con piés y manos le huella,
Y siendo sujeto al hombre
Agora al hombre sujeta,
A pié se parte á librarle,
Y aunque todos le vocean,
No lo deja, porque sabe
Que está su victoria cierta.
Llega al toro cara á cara,
Y con la indomable diestra
Esgrime el agudo alfange
Haciéndole mil ofensas.
Retírase el toro atras,
Líbrase el que estaba en tierra,
Grita el pueblo, brama el toro,
Vuelve á aguardarle Zulema.
Otra vez vuelve á embestille,
Y mejor que la primera
Le acierta y riega la plana
Con la sangre de sus venas.
Brama, bufa, escarba, huele,
Anda al rededor, patea,
Vuelve á mirar quien le ofende,
Y de temelle da muestra.
Tercera vez le acomete,
Echando por boca y lengua
Blanca y colorada espuma
De corage y sangre hecha.
Pero ya cansado el moro
De verle durar, le acierta
Un golpe por do á la muerte
Le abrió una anchurosa puerta.
Levanta la voz el vulgo,
Cae el toro muerto en tierra,
Envídianle los mas fuertes,

Bendícenle las mas bellas.
Con abrazos le reciben
Los Azarques y Vanegas,
Las damas le envian el alma
A darle la enhorabuena.
La fama toca su trompa,
Y rompiendo el aire vuela,
Apolo toma la pluma,
Yo acabo, y su gloria empieza.

ROMANCE JOCOSO.

Amor y la Muerte.

Topáronse en una venta
La Muerte y Amor un dia,
Ya despues de puesto el sol
Al tiempo que anochecia.
A Madrid iba la muerte
Y el ciego amor á Sevilla,
A pié llevando en los hombros
Sus caras mercaderías.
Yo pensé que iban huyendo
Acaso de la justicia;
Porque ganan á dar muerte
Entrambos á dos la vida.
Y estando los dos sentados,
Amor á la muerte mira;
Y como la vió tan fea,
No pudo tener la risa,
Y al fin la dijo riendo:
Señora, no sé qué os diga,
Porque tan hermosa fea
Yo no la he visto en mi vida.
Corrida la muerte de esto,
Puso en el arco una vira,
Y otra en el suyo Cupido,
Y hacia fuera se retiran.
Con un lanzon el ventero
De por medio se metia,
Y haciendo las amistades
Cenaron en compañía.

Fuéles forzoso quedarse
A dormir en la cocina,
Que en la venta no habia cama
Ni el ventero la tenia.
Los arcos, flechas y aljabas
Dan á guardar á Marina,
Una moza que en la venta
A los huéspedes servia.
Aun no ha bien amanecido,
Cuando amor se despedia:
Sus armas al huésped pide
Pagando lo que debia.
El huésped le da por ellas
Las que la muerte traia,
Amor se las echó al hombro,
Y sin mas mirar camina.
Despertó despues la muerte
Triste, flaca, desabrida;
Tomó las armas de amor
Y tambien hizo su guia.
Y desde entónces acá
Mata el amor con su vira
Mozos, que ninguno pasa
De los veinticinco arriba.
A los ancianos á quien
Matar la muerte solia,
Ahora los enamora
Con las saetas que tira.
Mirad cual está ya el mundo
Vuelto lo de abajo arriba,
Amor por dar vida, mata,
Muerte por matar, da vida.

LETRILLAS.

I.

Riñó con Juanilla
Su hermana Miguela,
Palabras la dice,
Que mucho la duelan.
Ayer en mantillas
Andabas pequeña,

Hoy andas galana
Mas que otras doncellas:
Tu voz son suspiros,
Tus cantos endechas,
Al alba madrugas,
Al gallo te acuestas:
Cuando estás labrando
No sé en qué te piensas,
Que al dechado miras,
Y los puntos yerras.
Dícenme que haces
Amorosas señas;
Si madre lo sabe,
Habrá cosas nuevas.
Clavará ventanas,
Cerrará las puertas;
Para que bailemos
No dará licencia.
Mandará que tia
Nos lleve á la iglesia,
Porque no nos hallen
Las amigas nuestras.
Cuando fuera salga,
Dirále á la dueña,
Que con nuestros ojos
Tenga mucha cuenta.
Que mire quien pasa,
Si miró á la reja;
Y á quien de nosotras
Volvió la cabeza.
Por tus libertades
Seré yo sujeta;
Pagaremos justos
Lo que malos pecan.
¡Ay, Miguela hermana,
Qué mal que sospechas!
Mis males presumes,
Mas no los aciertas.
A Pedro, el de Juana,
Que se fué á la sierra,
Aficion le tuve,
Y escuché sus quejas.
Mas visto que es vario
Despues de su ausencia,

De su fe fingida
Ya no se me acuerda.
Fingida la llamo,
Porque quien se ausenta
Sin fuerza y sin gusto,
No es bien que le quieran.
„Ruégale tú á Dios,
Que Pedro no vuelva,“
Responde burlando
Su hermana Miguela;
„Que el amor comprado
Con tan ricas prendas,
No saldrá del alma
Sin salir con ella.
Creciendo tus años
Crecerán tus penas,
Y si no lo sabes
Escucha esta letra:
Si eres niña y has amor,
¡Qué te harás cuando mayor?“

II.

La Siesta.

Con el viento murmuran,
Madre, las hojas,
Y al sonido me duermo
Bajo su sombra.
Sopla un manso viento
Alegre y suave
Que mueve la nave
De mi pensamiento;
Dame tal contento
Que ya me parece,
Que el cielo me ofrece
El bien á deshora,
Y al sonido me duermo
Bajo su sombra.
Si acaso recuerdo,
Me hallo entre las flores,
Y de mis dolores
Apénas me acuerdo;
De vista los pierdo
Del sueño vencida,

Y dame la vida
El son de las hojas;
Y al sonido me duermo
Bajo su sombra.

III.

El alba nos mira,
Y el dia amanece;
Antes que te sientan
Levántate y vete.
Deja los blandos regazos,
Aunque el sueño te detenga,
Antes que á la tierra venga
El sol desparciendo abrazos.
No hay gustos sin embarazos,
No hay contento sin pasion,
Y á los cuerdos la ocasion
Jamas les negó el copete;
Levántate y vete.
Si mi amor tu pecho inflama
Con honroso intento justo,
Por darle á mi alma gusto
Olvida los de la cama;
Que mi fama está en tu fama,
Y mi honor está en tu honor:
Levántate, que el temor
Ya que aquí estés no consiente;
Levántate y vete.
Aunque con el sueño luchas,
Es justo que fin le des,
Porque el gusto de una vez
Podamos gozarle en muchas.
Y así por lo que me escuchas
Es gran razon que te acuerdes,
Que el gusto que ahora pierdes
Mayor gusto nos promete:
Antes que te sientan
Levántate y vete.

ZWEITER ABSCHNITT.

Von Lope de Vega bis Rebolledo.

Lope de Vega.

Ein so ausserordentlicher Genius, wie Lope de Vega, der, gleich seinem grossen Zeitgenossen Cervantes, als Repräsentant des poetischen Geistes seiner Nation betrachtet werden kann, verdient es wohl, dass wir ihm einen etwas ausführlichern Artikel widmen, als der uns zugemessene Raum dieses Handbuches den einzelnen Schriftstellern durchschnittlich einräumt.

Von Lope de Vega's Leben, namentlich dem früheren Theile desselben, ist keineswegs so viel Zuverlässiges bekannt, wie von den Schicksalen und dem Entwickelungsgange eines der grössten Dichtergeister, nicht nur Spaniens und seiner Zeit sondern aller Völker und Zeiten, zu wissen wünschenswerth wäre. Die Hauptquelle unserer Nachrichten über ihn sind die zum Theil dunkeln, lückenhaften und unzusammenhängenden Aufzeichnungen, welche sein Freund und Schüler Perez de Montalvan in seiner *Fama posthuma á la Vida y Muerte del Doctor Fray Lope Felix de Vega Carpio.* (Madrid, 1636. 8.) uns hinterlassen, und mit welchen die Spanier, denen es von jeher an der Einsicht fehlte, wie wichtig die Kenntniss der Lebensverhältnisse eines Dichters zum vollen Verständniss und zur richtigen Würdigung seiner Werke ist, sich zu allen Zeiten begnügt haben. Alle früheren Biographen Lope's, von Nicolaus Antonius an, der den grossen Dichter weniger kurz abfertigt als andere welt-

liche Schriftsteller *(Bibl. Hisp. nov. Tom II.)*, bis auf Lord Holland in seinem *Account of the lives and writings of L. d. V. and Guillen de Castro. (II. ed.* London, 1816. 8.*)* und Sismondi in seiner *Histoire de la littérature du midi* haben fast nur Montalvan copirt, und erst in neuerer Zeit haben kritische Litteratoren ausserhalb Spaniens einen selbstständigern Weg eingeschlagen, indem sie die Andeutungen benutzten, welche Lope selbst an verschiedenen Stellen seiner Werke, namentlich in seinen Episteln und Dedicationen, über wichtige Ereignisse seines Lebens giebt. Auf diese Weise ist es wenigstens möglich geworden, eine einigermaassen zusammenhängende Darstellung von Lope's Leben zu Stande zu bringen, wiewohl auch jetzt noch immer Manches in demselben dunkel und unverständlich bleibt. Zuerst haben sich in dieser Beziehung die französischen Litteratoren Fauriel und Damas Hinard verdient gemacht, jener in einem Artikel in der *Revue des Deux Mondes.* (Septbr. 1. 1839), letzterer in seiner *Notice sur L. d. V.* vor seinen *Chefs d'oeuvre du Théatre espagnol.* Vol. I. (Paris, 1842.). Fauriel ging von der an und für sich gewiss richtigen Annahme aus, Lope habe in seinem Romane *Dorotea* ein Ereigniss seiner eignen Jugendgeschichte erzählt, und in der Person des Helden, *Fernando*, sich selbst geschildert. Er glaubte daher Lope's romantische Erzählung ohne alle kritische Scheidung von Dichtung und Wahrheit für seine Biographie benutzen zu können, und hat immer in derselben wenig mehr als einen Roman geliefert, in welchem unser Dichter in nicht eben günstigem Lichte erscheint. Damas Hinard hingegen, indem er Fauriel's Verfahren scharf rügt, erklärt die *Dorotea* für durchaus erdichtet. Er hält sich daher zunächst an Montalvan's Nachrichten, benutzt aber zur Berichtigung derselben die gelegentlichen Andeutungen und Winke in Lopes Werken. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und gewiss hat Herr v. Schack diese richtige Mitte gefunden, wenn er in seiner trefflichen und ausführlichen Biographie Lope's in seiner „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien" Bnd. II. S. 152 ff. sowohl der *Dorotea* wie dem zweiten Theile der *Filomena* ein beschränktes Recht als Quellen für Lope's Lebensbeschreibung zuerkennt, zugleich aber auch mit grosser Umsicht aus den übrigen Werken des Dichters alle Andeutungen benutzt hat, welche zur Aufklärung von Montalvan's verworrenen Nachrichten dienen können. Endlich hat Ticknor in dem unserm Dichter gewidmeten Abschnitte seiner Geschichte der spanischen Littera-

tur (Bd. I, S. 533) das bisherige Material durch mehrere schätzenswerthe Resultate seiner Forschungen bereichert. Vergl. auch R. Southey im *Quarterly Review.* 1818. No. 35.

Lope Felix de Vega Carpio wurde am 25. November 1562 in Madrid geboren. Sein Vater Felix de Vega, ein Landedelmann von sehr mässigem Vermögen, der sein kleines Erbgut im Thale von Carriedo an den Ufern der Sandoñana in Altcastilien selbst bewirthschaftete, war ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und selbst Dichter, daneben aber, wie es scheint, ein etwas abenteuerlicher Character. Er war mit Francisca Fernandez verheirathet und bereits Vater eines Sohnes, als er eines Tages seine Familie im Stiche liess, und mit einer jungen Dame, in die er sich verliebt hatte, davon lief. Die verlassene Gattin setzte jedoch dem flüchtigen Paare nach, holte sie in Madrid ein, und es kam zwischen beiden Ehegatten zu einer Versöhnung, welcher, wie es scheint, der junge Lope das Dasein verdankt. Er selbst nennt sich in einer seiner Episteln „ein Kind der Eifersucht."

Montalvan's Nachrichten zufolge war der kleine Lope was wir ein Wunderkind nennen würden. Schon in seinem fünften Jahre verstand er Latein und machte spanische Verse, die er aber noch nicht selbst aufschreiben konnte, sondern seinen Spielgefährten in die Feder dictirte, für welchen Dienst er dann sein Frühstück mit ihnen theilte, während er selbst seine kleinen poetischen Erzeugnisse gegen Spielsachen vertauschte.

Nachdem der Knabe den Elementarunterricht überwunden hatte, sandte ihn sein Vater auf das *Colegio imperial* zu Madrid, wo er es nicht nur in den wissenschaftlichen Fächern, der Grammatik und Rhetorik, sondern auch in Musik, Tanz und Waffenübungen bald allen seinen Altersgenossen zuvorthat. Hier machte er auch, wie wir von ihm selbst wissen, seine ersten dramatischen Versuche, kleine Comödien in der ältesten spanischen Form in vier Acten.

Wahrscheinlich noch während seines Aufenthalts auf der Schule verlor Lope seine beiden Eltern und blieb der Sorge eines entfernten Verwandten überlassen. Ob hiermit ein abenteuerlicher Streich in Verbindung stand, der uns aus Lope's Schülerleben erzählt wird, muss dahingestellt bleiben. Aber der Knabe bekam Lust die Welt zu sehen. Er verband sich zu diesem Zwecke mit einem Altersgenossen gleicher Sinnesart, Namens Hernan Muñoz, und beide machten sich mit ihren geringen Habseligkeiten heimlich auf die Reise.

Ihr Ziel scheint Galizien gewesen zu sein. Sie gelangten auch glücklich bis Astorga, hier aber fanden sie ihre Mittel fast erschöpft, und beschlossen umzukehren. In Segovia wollten sie in einem Goldschmidtsladen einige Dublonen wechseln und eine goldene Kette verkaufen. Der Goldschmidt schöpfte Verdacht gegen sie und bewirkte ihre Verhaftung. Der Corregidor aber, der wohl einsah, dass er es hier nur mit jugendlicher Unbesonnenheit zu thun hatte, sandte sie nach einigen ernsten Ermahnungen unter sicherer Begleitung nach Madrid zurück.

Mittellos wie Lope war, sah er sich zu seinem Fortkommen in der Welt schon früh auf seine eignen Kräfte und Talente angewiesen. Er trat daher, nachdem er die Schule verlassen, noch sehr jung in die Dienste Geronimo Manrique's, Bischofs von Avila, eines Mannes, dessen er an mehreren Stellen seiner Werke als seines Wohlthäters gedenkt. In seinem Hause und auf seine Anregung schrieb Lope mehrere jetzt nicht mehr vorhandene Eklogen und das Schäferdrama *Jacinto,* und muthmaasslich waren es diese Arbeiten, welche die Aufmerksamkeit des Prälaten auf die Talente seines Schützlings lenkten und ihn bewogen, demselben die Mittel zur Vollendung seiner Studien zu geben. Lope bezog zuerst die Universität Salamanca, vertauschte dieselbe jedoch bald mit der von Alcalá de Henáres, woselbst er Theologie und Philosophie studirte, daneben aber sich auch ganz besonders von den geheimen Wissenschaften angezogen fühlte, denen er eine Zeitlang mit Leidenschaft oblag. Wahrscheinlich hatte er hier auch Gelegenheit, sich mit einigen fremden Sprachen, dem Portugiesischen, Italienischen und Französischen, bekannt zu machen.

Nach vierjährigem Aufenthalte auf der Universität kehrte Lope, nachdem er den Grad eines Baccalaureus erworben, nach Madrid zurück. Was uns Montalvan von seinen nächsten Schicksalen erzählt, ist so verworren und, wie es scheint, absichtlich dunkel gehalten, dass man Mühe hat, die Thatsachen einigermaassen zu überschauen. Ohne Zweifel aber fällt in diese Zeit die von Montalvan nur angedeutete Liebesintrigue, welche Lope in seiner *Dorotea* in ein romantisches Gewand gekleidet hat. Thatsache ist, dass er nach seiner Rückkehr von Alcalá sich zum Eintritt in den geistlichen Stand vorbereitete und nahe daran war, die Weihe zu erhalten, als die Liebe ihn bewog, seinen Entschluss zu ändern. Eine Erzählung der auf dieses Verhältniss bezüglichen Begebenheiten, so weit sie von dem poetischen Gewande

in der *Dorotea* zu trennen sind, kann in dieser Skizze keinen Platz finden, und wir verweisen daher auf die ausführliche Darstellung bei Schack (a. a. O. S. 160 ff.). Das Verhältniss dauerte mehrere Jahre und endete mit einem vollständigen Bruche, der jedoch später noch unangenehme Folgen für Lope hatte. Während der Zeit dieser Intrigue stand unser Dichter in Diensten des Herzogs von Alba (nicht des berühmten Feldherrn, sondern seines Enkels Antonio de Toledo), für welchen er seinen Schäferroman *Arcadia* schrieb, der aber erst später umgearbeitet im Druck erschien.

Wahrscheinlich um seine verlorene Seelenruhe wieder zu finden, beschloss Lope, sich in das Gewühl des Krieges zu stürzen. Er nahm Dienste in der Armee und machte die Expedition der Spanier gegen die Azoren mit (1582). *)

In sein Vaterland zurückgekehrt hatte er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, über deren eigentliche Veranlassung uns seine Biographen zwar wieder in Dunkel lassen, die aber ohne allen Zweifel mit dem obenerwähnten Liebesverhältnisse in Verbindung standen. Es scheint dass Lope sich verheirathen wollte, und dass seine frühere Geliebte mit Hülfe mächtiger Freunde gegen diesen Plan intriguirte. Gewiss ist, dass Lope vielen Verfolgungen ausgesetzt war, und dass es seinen Feinden gelang, ihn für einige Zeit in's Gefängniss zu bringen. Nachdem er aus demselben entlassen oder entflohen war (man weis nicht genau, welches von beiden) begab er

---

*) Hierauf bezieht sich die Stelle in Lope's *Huerto deshecho*:

Ni mi fortuna muda
Ver en tres lustros de mi edad primera
Con la espada desnuda
Al bravo Portugues en la Tercera ec. ec.,

durch welche frühere Biographen Lope's sich haben verleiten lassen, seinen ersten Eintritt in das Kriegsleben schon in das Jahr 1577 zu setzen, was aber mit der politischen Geschichte eben so wenig stimmt, wie Labeaumelle's Annahme des Jahres 1585 (Siehe dessen *Chefs-d'oeuvre des Théatres étrangers. Lope de Vega.* Tom. I.). Hr. v. Schack übersetzt die Worte: „*en tres lustros*" mit, „während dreier Lustren" und bezieht sie auf die ganze Kriegslaufbahn Lope's, die er schon im elften Jahre des Dichters (1573) mit einem Zuge nach Afrika beginnen lässt. Letzterer Annahme liegt jedoch, wie Ticknor (I. 536. Anm. 1.) ganz richtig bemerkt, ein Missverständniss der Einleitung der *Gatomaquia* zum Grunde. Einige Unterstützung erhält Schacks Ansicht freilich durch eine andere Stelle in Lope's Werken, wo er sagt, er habe schon in seinem zartesten Alter (*en mis mastiernos años*) Kriegsdienste gethan. Wie dem auch sein mag, ich glaube, dass man Schacks Uebersetzung der Worte „*en tres lustros*" adoptiren kann, wenn man annimmt, Lope rechne bei diesen drei Lustren die ersten zehn Jahre seines Lebens, wo er noch vollkommen unselbstständig war, gar nicht mit.

sich nach Valencia. Ein edler Freund, Claudio Conde, der seine Gefangenschaft getheilt hatte, theilte auch seine Verbannung. In Valencia wurde Conde abermals verhaftet und sass einige Zeit im Thurme de Serranos gefangen, aus welchem ihn jedoch Lope befreite. Dies die nackten Thatsachen deren ursächlichen Zusammenhang zu ermitteln bei der Mangelhaftigkeit des vorhandenen Materials wohl ein vergeblicher Versuch sein dürfte.

Der Verfolgungen müde beschloss Lope, es wieder mit dem Kriegshandwerk zu versuchen. Als daher Philipp II. die Unternehmung gegen England vorbereitete und die spanische Jugend sich zum Dienste auf der Armada drängte, verliessen auch Lope und sein treuer Claudio Conde ihren bisherigen Zufluchtsort und gingen nach Lissabon, wo sie sich für die Flotte anwerben liessen. Hier traf Lope auch mit seinem älteren Bruder, den er seit Jahren nicht gesehen hatte, und der jetzt Fähnrich in der Marine war, zusammen. Aber die Freude des Wiedersehens war von kurzer Dauer, denn der Fähnrich war einer der ersten, die von den feindlichen Kugeln fielen, und starb in Lope's Armen. Während der Seefahrt schrieb Lope sein berühmtes Epos *la Hermosura de Angélica,* welches aber gleichfalls erst später in etwas veränderter Gestalt gedruckt wurde. Der Ausgang der Expedition ist bekannt. Lope kehrte mit den Resten der Flotte nach Spanien zurück, und viele Stellen in seinen Werken beweisen, wie tief er die Niederlage seines Vaterlandes empfand.

Nicht lange nach seiner Rückkehr verheirathete er sich mit Doña Isabel de Urbina, Tochter des königlichen Waffenträgers Don Diego de Urbina, mütterlicher Seits einer Verwandten des grossen Cervantes.*) An der Seite dieser durch Schönheit, Geist und Herz ausgezeichneten Frau schien Lope endlich die langersehnte Ruhe finden zu sollen. Diese Hoffnung wurde indessen bald, und vielleicht nicht ganz ohne des Dichters Schuld, getäuscht. Lope scheint auch nach

---

*) Verleitet durch den confusen Montalvan setzen alle früheren Biographen Lope's seine Verheirathung mit Doña Isabel in die Zeit kurz nach seiner Rückkehr von Alcalá. Sie wissen daher auch nur von einer Flucht nach Valencia, indem sie das gleich zu erzählende Duell als den Grund seiner früheren Verhaftung angeben. Schack hat jedoch, meiner Meinung nach mit guten Gründen, bewiesen, dass Lope sich erst nach der englischen Expedition verheirathete. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass die Verbindung schon vor Lope's erster Flucht beabsichtigt, damals aber durch die Intriguen der früheren Geliebten hintertrieben wurde.

seiner Verheirathung ein etwas lockeres Leben geführt zu haben und namentlich in der Wahl seines Umganges und der Vergnügungsorte, die er besuchte, nicht sehr wählerisch gewesen zu sein. An einem der letzteren, wo sich nicht gerade der solideste Theil der Madrider Jugend versammelte, hatte sich einer jener wüsten Raufbolde, welche in damaliger Zeit in fast allen Hauptstädten Europas ihr Wesen trieben, auf Lopes Kosten lustig gemacht. Dieser rächte sich durch ein bitteres Spottgedicht, und es kam in Folge dessen zu einem Duell, in welchem der waffengewandte Lope seinen Gegner gefährlich verwundete. Abermals musste er seine Vaterstadt verlassen, und abermals wandte er sich nach Valencia. Nicht ohne Grund wählte Lope immer diese Stadt zu seinem Zufluchtsorte. Valencia wetteiferte damals mit der Hauptstadt Spaniens in der Pflege der schönen Künste, namentlich des Drama's *) und war der Sitz einer dramatischen Dichterschule, deren wir im 3. Bande dieses Handbuches noch zu erwähnen haben werden und zu welcher u. A. Christoval de Virues und Guillen de Castro, der berühmte Verfasser der *Mocedades del Cid*, gehörten. Diese Verhältnisse waren es, welche Lope vorzugsweise nach Valencia lockten. Er trat zu den valencianischen Dichtern in nähere Beziehung und schloss namentlich mit Guillen de Castro ein enges Freundschaftsbündniss. Als Dichter im Allgemeinen war Lope um diese Zeit, ungeachtet noch nichts von ihm im Druck erschienen war, schon berühmt**), als Dramatiker jedoch hatte man noch wenig von ihm gehört. Es scheint vielmehr unzweifelhaft, dass seine eigentliche Wirksamkeit für die Bühne erst während dieses seines zweiten Aufenthaltes in Valencia begann, und dass der Verkehr mit den dortigen dramatischen Dichtern und die Pflege, welche die dramatische Kunst daselbst fand, den Hauptanstoss dazu gaben. Wie gross jedoch seine Thätigkeit als dramatischer Dichter von da an gewesen sein muss, beweist der Umstand, dass er zu Ende des Jahrhunderts schon nahe an zweihundert Comödien geschrieben hatte.

Lope's Aufenthalt in Valencia dauerte sieben Jahre.

---

*) Valencia erfreute sich schon seit vielen Jahren einer stehenden Bühne.

**) Nach unseren Begriffen scheint dies fast ein Widerspruch zu sein. Dass es in Spanien möglich war, beweist das Beispiel mehrerer spanischen Dichter, welche bei ihren Lebzeiten schon als solche berühmt waren, während ihre Werke erst nach ihrem Tode gedruckt wurden.

Welcher Vermittelung er die Erlaubniss zur Rückkehr nach Madrid verdankte, ist unbekannt. Aber bald nach seiner Ankunft daselbst traf ihn der schwere Schlag, seine treue Gattin, welche seine Verbannung getheilt hatte, zu verlieren. Sie starb in Alva am Tormes, einer Besitzung des Herzogs von Alba.

Wir hören jetzt wieder von einer Liebesintrigue des Dichters, welche noch bei Lebzeiten seiner Gattin ihren Anfang genommen und die Eifersucht derselben rege gemacht zu haben scheint. Ob der Gegenstand seiner Neigung die frühere Geliebte oder eine neue war, wissen wir nicht, aber wir verdanken diesem Verhältnisse einige zum Theil sehr schöne Romanzen Lope's, in welchen die Dame unter dem Namen Filis vorkommt.

Nach dem Tode seiner Gattin finden wir Lope wieder in dem Verhältnisse eines Secretärs, anfangs beim Marques de Malpica, später beim Grafen von Lemos, mit welchem er einen Theil von Italien bereiste. Bald nach seiner Rückkehr in sein Vaterland verheirathete er sich zum zweiten Male, und zwar mit Doña Juana de Guardia, einer Frau von ausgezeichneter Schönheit und auch durch Gaben des Herzens ganz dazu gemacht, Isabel's Stelle würdig zu vertreten. Er verliess alsdann den Dienst des Grafen von Lemos und fand im ungestörten Genusse häuslicher Freuden die nöthige Sammlung zu dichterischer Thätigkeit, welche durch seinen wachsenden Ruhm einen neuen Stachel erhielt. Dieser Ruhm gründete sich aber jetzt schon vorzugsweise auf seine Comödien, die ihn nicht nur in Spanien zu einem Lieblingsdichter des Publikums machten, sondern seinen Namen auch bereits über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus bekannt gemacht hatten. Tieferblickende hatten wohl damals schon erkannt, dass Lope mehr als ein blosser productiver Lieferant für die Theaterdirectoren, dass er der Mann war, das spanische Drama auf eine bisher ungeahnte Höhe zu erheben, ihm einen bisher unbekannten Geist einzuhauchen. Allerdings mochte der materielle Nutzen, den das Comödienschreiben abwarf, seinen guten Theil an dem Eifer haben, mit welchem Lope sich gerade diesem Zweige der poetischen Thätigkeit zuwandte. In damaliger Zeit, und namentlich in Spanien, war die Schriftstellerei im Allgemeinen eine wenig lohnende Beschäftigung. Die Buchhändler konnten nur sehr unbedeutende Honorare zahlen, hauptsächlich deshalb, weil es an einem einheitlichen Schutze gegen den Nachdruck fehlte. Jede spanische Provinz hatte in dieser Beziehung ihre selbststän-

dige Gesetzgebung, und das Privilegium, welches ein Buch z. B. in Castilien erhalten hatte, schützte nicht gegen den Nachdruck in Arragonien, Valencia oder Granada. Dazu kam noch das wunderliche, einer gedeihlichen Entwickelung des Buchhandels höchst nachtheilige System, wonach der Preis der Bücher von den Behörden festgestellt wurde, und zwar lediglich nach dem Aufwande für Papier und Druckkosten. Der dramatische Dichter dagegen hatte es zunächst nicht mit dem Buchhändler, sondern mit dem Theaterdirector zu thun, von welchem ihm seine Stücke abgekauft wurden, und wenn die dafür gezahlten Honorare auch nach unsern Begriffen nicht bedeutend waren*), so war doch für einen Dichter, welcher mit solcher Leichtigkeit arbeitete, wie Lope de Vega, die Thätigkeit für die Bühne eine einträgliche Erwerbsquelle.

Im Jahre 1599 wurde Lope's häusliches Glück durch die Geburt eines Sohnes erhöht, der in der Taufe den Namen Carlos erhielt. In dasselbe Jahr fällt auch die Herausgabe seiner religiösen Epopöe *Isidro*. Drei Jahre nachher traten auch die beiden schon früher vollendeten Werke *Arcadia* und *la Hermosura de Angélica* an's Licht, und zugleich eine neue Ausgabe der schon 1598 zuerst gedruckten *Dragontea*.**) Im folgenden Jahre erschien sein Roman *El peregrino en su patria*, welcher besonders darum für uns wichtig ist, weil er den ersten Nachweis von Lopes bisheriger Thätigkeit für die Bühne liefert. Er hat demselben nämlich ein Verzeichniss aller bis dahin von ihm geschriebenen Comödien beigefügt und dieses weist nicht weniger als 218 Titel auf.

Nur noch wenige Jahre sollte Lope, dem seine Gattin im Jahre 1606 einen zweiten Sohn gebar***) sich seines häuslichen Glückes erfreuen. Im Jahre 1607 starb sein kleiner Carlos, und nicht lange darauf folgte ihm die Mutter, kurz nach der Geburt eines dritten Kindes, einer Tochter, Feliciana, in's Grab. Diese Schläge des Schicksals beugten den

*) Zu Lopes Zeit betrug das Honorar für eine Comödie 500 Realen, etwa 65 Thlr. unseren Geldes.

**) Der Isidro ist also nicht, wie v. Schack behauptet, das erste im Druck erschienene Werk Lope's. Die Ausgabe der *Dragontea*, Valencia 1598, kenne ich selbst.

***) Diesen zweiten Sohn Lope's, welcher den Vornamen des Vaters führte, und der späterhin noch auftritt, hält Ticknor (I, 543.) für einen unehelichen, einen Bruder der weiter unten noch zu erwähnenden Marcela, wofür allerdings Montalvan's gänzliches Schweigen über ihn zu sprechen scheint. Derselben Ansicht ist auch Labeaumelle, a. a. O.

Dichter tief darnieder. Schon der Tod des Knaben, den er auf's zärtlichste liebte, hatte seinem Geiste eine vorzugsweise religiöse Richtung gegeben, wie auch seine herrliche Ode auf diesen Trauerfall beweist *(Obras XIII. 365)*. Eine Frucht dieser Stimmung sind auch wohl seine *Soliloquios*, vielleicht eins der schönsten Andachtsbücher, deren irgend eine Literatur sich rühmen kann. Nach dem Verluste seiner Gattin aber fühlte Lope, dass es um sein Lebensglück geschehen war und bestimmte sich daher zu dem Schritte, welchen damals Jeder that, der mit der Welt und ihren Freuden abgeschlossen hatte. Schon seit einiger Zeit war Lope *Familiar de la Inquisicion;**) jetzt beschloss er, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen. Nach einem Noviziat von einigen Monaten empfing er die Weihe, las am ersten Sonntage des August 1609 seine erste Messe, und trat dann in die *Orden del Oratorio de la Calle de Olivar*, welche er im Jahre 1611 mit der *Orden tercera de san Francisco* vertauschte.

Mit Lopes Eintritt in den geistlichen Stand hört die bewegte Zeit seines Lebens auf, und ein Darsteller desselben hat von jetzt an fast nur seine dichterische Thätigkeit und seinen immer wachsenden Ruhm zu verfolgen.

Ein Protestant des neunzehnten Jahrhunderts könnte geneigt sein zu glauben, Lope habe mit der Annahme des Priesterkleides dem Comödienschreiben, ja vielleicht der weltlichen Poesie überhaupt, entsagen müssen. Aber wir wissen nicht nur aus seinem, sondern auch aus anderen Beispielen, dass selbst nach spanischer Auffassung der Ernst und die Würde der geistlichen Stellung sich recht wohl mit der Pflege der heiteren weltlichen Künste vertrugen. Dass derselbe Lope, welcher Morgens die Messe las, sich Nachmittags hinsetzte, um eine romantische Comödie oder ein burleskes Zwischenspiel zu Papier zu bringen, hatte durchaus nichts Auffallendes, geschweige denn Anstössiges. Lope war zwar keineswegs als blosser Miethling in den geistlichen Stand getreten, sondern mit dem lebendigen Gefühle der Pflichten,

*) Familiares hiessen die Unterbeamten der Inquisition, denen ursprünglich die Aufspürung und Verhaftung der Ketzer oblag. Zu Lope's Zeit hatten sie jedoch keine stehenden Amtsverrichtungen mehr; es war fast nur ein Ehrentitel, um den sich aber die vornehmsten Männer bewarben, theils weil noch immer gewisse Vorrechte damit verknüpft waren, theils weil er zum Beweise reiner Abkunft diente. Der Familiar musste nämlich den Beweis *de casa limpia* führen, d. h. seine Abstammung von ächten christlichen, nie der Ketzerei beschuldigten Vorfahren darthun.

welche diese neue Stellung ihm auferlegte. Von Natur ein Mann von aufrichtiger und ächter Frömmigkeit, erfüllte er diese Pflichten aus dem Drange warmer Herzensüberzeugung. Jeden Morgen, wo er nicht öffentlich zu fungiren hatte, las er in einer Capelle, welche er eigens in seinem Hause hatte einrichten lassen, die Messe, und Augenzeugen erstaunten über die innere Bewegung, welche sich dabei in seinen Zügen und Geberden aussprach. Von seiner Wohlthätigkeit, Freigebigkeit und Aufopferung für Leidende werden die rührendsten Beispiele erzählt. Kein Armer verliess seine Thür, ohne eine Gabe empfangen zu haben, und überall, wo es einen Kranken zu pflegen, einem Unglücklichen geistlichen Trost zu spenden gab, war Lope am ersten bei der Hand.

Aber die Erfüllung so ernster Pflichten störte Lope's litterarische Thätigkeit in keiner Weise. Seine Productivkraft schien vielmehr mit der äusseren Ruhe, welche sein neuer Stand ihm gewährte, noch zu wachsen, und namentlich war er für die Bühne, die er jetzt schon beinahe allein beherrschte, unausgesetzt thätig. Je mehr aber Lope Liebling des Publicums wurde, desto lebhafter wurden die Angriffe derjenigen Klasse von Kritikern gegen ihn, die in ihrer Befangenheit unfähig waren, Schöpfungen ächter Genialität zu würdigen. Die unbedingten Anhänger der antiken Dramaturgie hatten es Lope schon längst zum Vorwurfe gemacht, dass er sich, dem Geschmacke des grossen Publikums zu Liebe, über alle althergebrachten Regeln des Dramas, namentlich über die Vorschriften des Aristoteles, hinwegsetze. Lope antwortete ihnen im Jahre 1609 durch seine *Nueva arte de hacer comedias,* worin er seine Theorie der dramatischen Dichtkunst darlegte, von welcher aber erst im dritten Bande dieses Handbuches zu sprechen der Ort ist. In dasselbe Jahr 1609 fällt auch die Vollendung und Herausgabe seines zweiten grossen romantischen Heldengedichts *Jerusalen conquistada.*

Einen nicht unbedeutenden Theil der nächsten zehn Jahre von Lope's Leben füllen litterarische Streitigkeiten. Ausser den Gegnern seiner Dramen waren es besonders die Anhänger Góngora's (S. diesen Dichter weiter unten), gegen welche er zu Felde ziehen musste. Im Interesse des gesunden Menschenverstandes und des guten Geschmacks bekämpfte Lope den von Góngora in die spanische Poesie eingeführten neuen Styl auf das nachdrücklichste, anfangs nur gelegentlich, mit den Waffen des Witzes und der Satyre, später (1621) in einer eigenen Streitschrift *Discurso de la*

nueva poesia. Góngora selbst hatte Lope heftig angegriffen, dieser aber, während er die Verirrungen seines Gegners und den verderblichen Einfluss derselben auf die spanische Poesie bekämpfte, war doch weit entfernt, Góngora's grosses Dichtergenie zu verkennen, und zollte demselben selbst in dem oben angeführten *Discurso* eine Anerkennung, welche, wie es scheint, den Grund zur Versöhnung beider Dichter legte. Denn ein Jahr darauf dedicirte Lope seinem früheren Antagonisten eine seiner reizendsten Comödien *(Amor secreto hasta zelos)*.

Auch zwischen Lope und dem ihm allein ebenbürtigen Cervantes soll eine Art gespannten Verhältnisses bestanden haben, was bei der in so mancher Hinsicht verschiedenen geistigen Organisation beider Männer nicht undenkbar wäre. Die kleinen Geister jener Zeit thaten das Ihrige, um zwischen die beiden grössten den Saamen der Zwietracht und Eifersucht zu streuen.*) Wenn aber auch diese Machinationen eine Annäherung zwischen den beiden Heroen der spanischen Dichtkunst hinderten, so konnten sie doch der hohen Achtung keinen Abbruch thun, welche beide für einander hegten und an mehreren Stellen ihrer Werke ausgesprochen haben. Cervantes war einer der ersten gewesen, die in dem noch jugendlichen Lope den grossen Dichter erkannt hatten. In der Vorrede zu seinen Comödien nennt er ihn ein Wunder der Natur *(monstruo de natuarleza)*, und in der *Viage al Parnaso:*

Poeta insigne, á cuyo verso o prosa
Ninguno le aventaja, ni aun le llega.

Andererseits ist dem Cervantes kaum von irgend einem seiner Zeitgenossen grösseres Lob gespendet worden, als das, welches aus Lope's Feder floss.

Aus allen Kämpfen ging Lope, dem die Bewunderung seiner Nation zur Seite stand, siegreich hervor. Sein Name war sprichwörtlich geworden um einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu bezeichnen. „*Es de Lope*“ hiess so viel wie: „es ist ausgezeichnet.“ Nicht nur aus den entferntesten Provinzen Spaniens, sondern auch vom Auslande kam man nach Madrid, eigens um ihn zu sehen. Wenn er auf der Strasse ging, drängte sich das Volk um ihn, und vielleicht hat kein Dichter der neuern Zeit das „*digito monstrari et dicier hic est*“ im wahren Sinne des Wortes mehr erfahren als Lope. Nicht

*) Siehe das Ausführlichere bei Schack a. a. O. S. 187. ff.

geringer war sein Ansehen bei den Grossen, und die Ehrenbezeugungen und Vertrauensbeweise, welche ihm von denselben zu Theil wurden. Der Papst ernannte ihn 1618 zum apostolischen Protonotar des Erzbisthums Toledo, ein Amt, welches zwar so gut wie eine Sinecure war, aber doch nur ausgezeichneten Männern verliehen wurde, und von König Philipp IV., der als leidenschaftlicher Freund der Bühne Lope ganz besonders schätzte, wird erzählt, er habe, wenn der Dichter ihm auf der Strasse begegnete, jedes Mal seinen Wagen still halten lassen, um ihn zu begrüssen. Eine besonders glänzende Rolle spielte unser Dichter bei der feierlichen Seligsprechung und Heiligsprechung des Schutzpatrons von Madrid, Isidorus, am 19. Mai 1620 und 1622. Bei solchen Anlässen fanden poetische Wettkämpfe statt, und es waren Preise für die besten Gedichte zum Lobe des Heiligen ausgesetzt. Diesmal war um 9 Preise (für neun verschiedene Dichtungsformen) zu concurriren, und unter den Bewerbern waren die ersten Dichter der Zeit*). Lope hielt beide Male die poetische Eröffnungsrede, und gewann den Preis für die beste Ode. Er hatte aber den Heiligen noch in vielen andern Gedichten verschiedener Formen besungen und würde gewiss mehrere Preise davon getragen haben, wenn nicht das Gesetz bestimmt hätte, dass ein und derselbe Dichter nur einen Preis gewinnen konnte. Ausserdem hatte er im Auftrage der Stadt Madrid zwei Comödien zu Ehren der Heiligen verfasst, die auf öffentlicher Strasse aufgeführt wurden, und endlich war auch das burleske Zwischenspiel, welches einen nie fehlenden Bestandtheil dieser feierlichen Akte bildete, aus seiner Feder. Er selbst hat auch die bei diesen beiden Festen zum Vortrag gekommenen Gedichte, nebst einer Beschreibung der Feierlichkeiten herausgegeben**).

Um das Jahr 1620 tritt in Lope's Familie ein junges Mädchen Namens Marcela auf, deren verwandtschaftliches Verhältniss zu ihm nicht ganz klar ist. Montalvan drückt sich sehr zurückhaltend über sie aus und nennt sie nur „eine

*) Unter ihnen finden wir auch den Namen eines zwanzigjährigen, damals noch von Wenigen gekannten jungen Mannes, welcher bestimmt war, das spanische Drama späterhin auf die höchste Stufe der Vollendung zu führen — Calderon. — Auch Lope's eigner Sohn, der kaum funfzehnjährige Lope, hatte eine noch vorhandene Glosse eingereicht.

**) *Justa poética y alabanzas justas, que hizo la villa de Madrid al bienaventurado S. Isidro, en las fiestas de su beatificacion, recopil. pro L. de Vega.* Madrid 1620. 4. und *Relacion de las fiestas de San Isidro, la niñez, la juventud del mismo y la justa poética.* Madr. 1622. 4.

nahe Verwandte des Dichters.“ Aber die grosse Zärtlichkeit, mit welcher dieser von ihr spricht, lässt auf den allernächsten Verwandtschaftsgrad schliessen, und gewiss war Marcela, die nach Lope's eigenen Aeusserungen (er hat ihr seine Comödie *El remedio en la desdicha* dedicirt) ein Mädchen von seltenen Gaben des Geistes und Herzens gewesen sein muss, eine aussereheliche Tochter des Dichters*), an welcher er, ohne sie förmlich anerkennen zu können, die Pflichten des Vaters erfüllte. Nur kurze Zeit blieb Marcela die Stütze seines Alters. Sie trat (etwa 1622) in ihrem funfzehnten Jahre in den Orden der Carmeliter-Barfüsserinnen**). Die Strenge der Ordensregel verstattete nur selten eine Zusammenkunft zwischen Vater und Tochter, aber allwöchentlich an einem bestimmten Tage las Lope seitdem in ihrem Kloster die Messe. Bald nachher musste der alternde Dichter sich auch von seinem Sohne, dem jungen Lope, trennen. Der junge Mann besass Anlage zur Dichtkunst und hatte sich derselben ganz widmen wollen. Aber auf den Rath seines Vaters selbst entsagte er diesem Plane und nahm Kriegsdienste unter dem Marquis von Santa Cruz, dem Sohne desselben Heerführers, unter welchem sein Vater vierzig Jahre früher die Waffen geführt hatte.

Im Jahre 1630 sah Lope auch sein letztes Kind von sich scheiden. Feliciana vermählte sich mit Don Luis de Usategui, einem navarresischen Edelmanne, und Lope stand jetzt am Abend seines Lebens allein. Die Freundschaft aber gewährte ihm Trost. Den treuen Claudio Conde, der die Drangsale seiner Jugend getheilt hatte, finden wir auch im Alter als seinen Freund wieder. Dieser und Lope's Schüler und glühender Verehrer, Perez de Montalvan scheinen ihm in diesen letzten Jahren am nächsten gestanden zu haben. Der Umgang mit diesen Männern und die Cultur eines kleinen Gärtchens hinter seinem Hause füllten die Mussestunden aus, welche seine unverändert grosse litterarische Thätigkeit ihm übrig liess. Im Jahre 1627 sandte ihm Papst Urban VIII., dem er sein Epos *La Corona trágica* dedicirt hatte, das Ritterkreuz des Malteserordens***) nebst einem eigenhändigen Schreiben,

---

*) Ticknor behauptet dies ausdrücklich (I, 542.). Vergl. oben 412. Anm. ***)

**) Es war dies die erst im Jahre 1562 von der heil. Therese von Avila gestiftete strenge Fraction der Carmeliterinnen.

***) Daher der Titel Frey (Ritter eines geistlichen Ordens) den er von jetzt an vor seinen Namen setzte und dessen Verwechselung mit Fray (Mönch) ältere Literatoren zu dem Irrthum veranlasst hat, Lope sei Mönch geworden.

und ernannte ihn zum Doctor der Theologie. Die letzten Werke, welche er selbst herausgab, waren die schon im Anfange dieses Artikels genannte *Dorotea* und eine Sammlung burlesker Gedichte unter dem Titel: *Rimas del Licenciado Tomé de Burguillos* (1632)*).

Für die Bühne hatte er noch bis zum Jahre 1631 gearbeitet. Da entsagte er ihr, und zwar, wie Montalvan berichtet, aus Gewissensscrupeln.

„Zu Anfang des Jahres 1635" — erzählt Montalvan — „wurde Lope von zwei schweren Schicksalsschlägen getroffen, von denen ein einziger hingereicht hätte, auch das standhafteste Herz tief zu beugen." Worin diese Schläge bestanden, sagt uns der nachlässige oder übervorsichtige Biograph wie gewöhnlich nicht**). Aber Lope verfiel seitdem in einen tiefen Trübsinn. Anfangs August desselben Jahres fühlte er sich sehr schwach und schien seinen baldigen Tod zu ahnen. Freitag den 18., nachdem er noch am Abend zuvor die Silva: *El siglo de oro* und ein Sonett auf den Tod eines portugiesischen Edelmannes geschrieben hatte, stand er unwohl auf, wollte indessen von seiner gewöhnlichen Lebensordnung, wozu auch regelmässige Kasteiungen gehörten, nicht ablassen. Abends ging er noch zu einer Disputation im Collegium der Schotten, wo sein Unwohlsein aber so zunahm, dass er nach Hause und zu Bett gebracht werden musste. Die angewandten Mittel verschafften ihm keine Linderung. Am Sonntag Abend liess er sich, nachdem der Arzt die Krankheit für tödtlich erkannt hatte, die Sacramente reichen, segnete seine Tochter Feliciana, und nahm Abschied von seinen Freunden. Nach einer sehr unruhigen Nacht war er am Montag Morgen so schwach, dass er kaum vernehmlich sprechen konnte. Seine Freunde knieten betend und weinend an seinem Lager. Die Augen

*) Die Annahme des falschen Namens Tomé de Burguillos hat veranlasst, dass Lopes Autorschaft dieser trefflichen Sammlung mehrfach bezweifelt worden ist. Lope's Zeitgenossen, z. B. Quevedo in seiner dem Bande vorgesetzten Druckerlaubniss, waren überzeugt, dass Lope der Verfasser sei, und in dem komischen Zwischenspiele beim Feste des heiligen Isidorus hatte unser Dichter schon einmal die Maske eines Tomé de Burguillos angenommen. D. Ramon Fernandez dagegen hat die genannten *Rimas* als Werke eines besonderen Dichters in seine *Coleccion* aufgenommen, und in neuester Zeit hat der Marques de Pidal die wirkliche Existenz eines Dichters jenes Namens nachzuweisen versucht in der *Revista de Madrid XI. 384.*

**) Schack vermuthet, das eine sei der Tod seines Sohnes gewesen, der jedoch schon früher erfolgt zu sein scheint. Der junge Lope kam in einem Schiffbruche um.

gen Himmel gerichtet und die Lippen auf ein Crucifix gedrückt, hörte der Kranke den Trostreden des Geistlichen zu, bis mit den kaum hörbaren Worten: Jesus Maria! der grosse Geist entfloh. Lope war dreiundsiebenzig Jahre alt.

Dem Fürsten der spanischen Dichter wurde ein wahrhaft fürstliches Begräbniss zu Theil, wozu sein Testamentsexecutor, der Herzog von Sessa, die Anordnungen traf. Alles was von hochstehenden Männern, von litterarischen und künstlerischen Celebritäten in Madrid anwesend war, folgte dem Sarge, die gesammte Geistlichkeit schloss sich an. Ganz Madrid war auf den Beinen; Strassen, Fenster, Balcons, selbst die Dächer gedrängt voll Menschen. Der Zug, der fast die Länge der ganzen Stadt einnahm, bewegte sich auf Marcela's Bitten vor dem Kloster der Carmeliterinnen vorbei nach der St. Sebastianskirche, wo nach einer feierlichen Seelenmesse Lope's irdische Hülle beigesetzt wurde. Als der Sarg langsam in die Gruft hinabstieg, zeigte das schwere Seufzen der Umstehenden, wie tief der Verlust des grossen Mannes empfunden wurde. In allen Kirchen von Madrid wurde ein neuntägiger feierlicher Trauergottesdienst abgehalten, und auf allen Theatern fanden entsprechende Ceremonien zu seinem Gedächtniss statt. Einen Theil der zahllosen poetischen Nachrufe und Elegien in allen Formen, womit mehr als 150 spanische Dichter sein Andenken feierten, hat Montalvan in seiner *Fama posthuma á la vida y muerte del doctor Frey Lope Felix de Vega Carpio y elogios panegíricos á la inmortalidad de su nombre.* Madrid, 1688. 8. herausgegeben. Auch in Italien wurde sein Tod betrauert, wie die unter dem Titel: *Esequie poetiche* zu Venedig 1636 erschienene Sammlung von Trauergedichten der berühmtesten damaligen italienischen Dichter beweist.

Einen Band nachgelassener Werke Lope's gab sein Schwiegersohn Don Luis de Usategui unter dem Titel: *La Vega del Parnaso.* Madrid, 1635. 8. heraus.

Lope de Vega wird uns als ein grosser, hagerer aber wohlgebauter Mann mit geistvollen und einnehmenden Zügen, grosser, etwas gebogener Nase und lebhaften, sprechenden Augen geschildert. Im Umgange, namentlich mit Frauen, war er äusserst liebenswürdig, und sprach sehr angenehm. Was seinen sittlichen Character betrifft, so ist schon seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe Erwähnung geschehen. Lord Holland wirft ihm Geldgier und Ungenügsamkeit vor, weil er seinem Sohne die Beschäftigung mit der Poesie als uneinträglich widerrathen habe; der Lord hat aber hier wohl den Dichter missverstanden. Mit geringerem Grunde macht

ihm Sismondi den Vorwurf des Hochmuthes und verschwenderischer Prunkliebe, wofür durchaus keine Beweise vorhanden sind. Lope's Freigebigkeit war notorisch, und er scheint diese Tugend allerdings bis zum Extrem getrieben zu haben. Trotz seiner bedeutenden Einnahmen (Montalvan berechnet, dass er während seines Lebens an Honorar für seine Werke und an Geschenken verschiedener Grossen zusammen gegen 100,000 Ducaten erhalten habe; seine Pfründen brachten ihm etwa 800 Ducaten jährlich ein) war in seiner Casse eine fast fortwährende Ebbe, und er hinterliess wenig oder kein Vermögen. Ja, als seine Tochter Feliciana sich verheirathete, war er nicht im Stande, ihr eine Aussteuer zu geben, sondern musste König Philipp IV. darum angehen. Wenn endlich Ticknor (I, 560) erzählt, Lope sei einmal Aufseher und Leiter eines Autodafé gewesen, welches an einem der Ketzerei beschuldigten Kapuziner vollzogen wurde, so darf man aus solcher Thatsache keinen voreiligen Schluss auf den Character des Mannes ziehen, sondern muss sich in den Geist einer fernen Zeit und eines fremden Landes zu versetzen wissen, was ja von dem Litteraturhistoriker vorzugsweise zu fordern ist.

Lope de Vega ist der fruchtbarste Dichter, welchen die Litteraturgeschichte aufzuweisen hat. Wenn schon die beispiellos grosse Zahl seiner noch vorhandenen Werke (von welchen eine vollständige Sammlung, mit Einschluss der nur in Einzeldrucken vorhandenen Comödien, weit über fünfzig Quartbände füllen würde) unser Erstaunen erregen muss, so möchten wir Lope's Behauptung, dass der grösste Theil seiner Werke ungedruckt geblieben sei*), für eine Uebertreibung halten, wenn nicht unzweifelhaft feststände, dass wirklich der bei weitem grösste Theil seiner Comödien verloren gegangen ist. Unter solchen Umständen können wir das, was von der wunderbaren Schnelligkeit seiner Production erzählt wird, kaum mehr bezweifeln. Dass viele seiner Comödien ihm nicht mehr als vierundzwanzig Stunden, also wenig mehr als die Zeit des Niederschreibens, kosteten, wissen wir von ihm selbst**), und müssen daraus schliessen, dass ihm Dich-

*) No es minima parte, aunque exceso
De lo que está por imprimir lo impreso.
Epist. á Claudio Conde.

**) Pues mas de ciento en horas venticuatro
Pasaron de las musas al teatro.

Wie gross diese Fertigkeit noch in seinem hohen Alter war, davon erzählt Montalvan folgende Anecdote. Er und Lope wollten

tungsarten von weniger schwieriger Form verhältnissmässig noch leichter gelangen. „Man wird“ sagt v. Schack, „zu der Annahme gezwungen, dass Lope beständig im Zustande eines Improvisators war, dass jeder Gedanke ihm schon mit dem entsprechenden Ausdrucke in Vers und Reim gekleidet entstand.“ Und wirklich deutet der ungezwungene Fluss seiner Verse, die Leichtigkeit, mit der bei ihm die Form sich dem Gedanken anschmiegt, auf eine jener hochbegünstigten dichterischen Naturen, von denen wir in den begeisterten Sängern des grauen Alterthums Beispiele finden.

Obgleich aber Lope schnell arbeitete, war er doch nicht voreilig in der Veröffentlichung seiner Arbeiten. Seine Comödien gingen zwar grössesten Theils unmittelbar nach ihrer Vollendung in die Hände der Theaterdirectoren über, die meisten seiner übrigen Werke aber lagen oft Jahre lang in seinem Pulte, und wurden während dieser Zeit einer mehrmaligen strengen Feile unterworfen, ehe er sich zu ihrer Herausgabe entschloss.

Lope's poetische Werke, so weit sie in diesem Bande unseres Handbuches erwähnt werden müssen (von seinen Dramen wird erst im 3. Bande die Rede sein) sind folgende: 1) *Isidro*, ein religiöses Epos in 10 Büchern, dessen Inhalt das Leben des heiligen Isidorus*), nachherigen Schutzpatrons von Madrid, bildet. Lope verfasste dieses Gedicht im Jahre 1598, als die Gebeine des Heiligen bei Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit Philipp's III. sich wunderthätig erwiesen haben sollten. Es ist in fünfzeiligen sehr leicht versificirten Stanzen und in einem so leichten Tone geschrieben, dass wir gegenwärtig manche Stellen desselben beinahe scurril nennen

---

zusammen die Comödie *La Orden tercera de San Francisco* schreiben. Die Sache hatte grosse Eile, und sie theilten daher die Aufgabe in der Art unter sich, dass Lope den ersten Act, Montalvan den zweiten, und von dem dritten jeder die Hälfte zu schreiben hatte. Als die beiden ersten Acte fertig waren, wollte Montalvan seinen Meister an Schnelligkeit übertreffen. Er stand daher um 2 Uhr Morgens auf und hatte um 11 Uhr seine Hälfte des dritten Actes fertig. Triumphirend eilte er zu Lope und fand ihn ganz ruhig sein Gärtchen begiessend. „Ich habe meine Hälfte fertig,“ rief Montalvan. — Und ich die meinige, erwiederte Lope. — Aber wann denn? fragte Montalvan erstaunt. — Ich bin um 5 Uhr aufgestanden, antwortete der siebenzigjährige Dichter, habe meine Aufgabe fertig gemacht, und weil es noch früh war, eine Epistel in funfzig Terzinen geschrieben, darauf habe ich gefrühstückt, und jetzt begiesse ich meinen Garten. —

*) Dieser Isidorus war ein Bauer gewesen und darf nicht verwechselt werden mit dem Heiligen gleiches Namens, dem auch als Chronisten bekannten Bischofe Isidorus von Sevilla.

würden. Gerade dieser Ton war aber damals für solche Gegenstände volksthümlich, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist das Gedicht, obgleich von geringem poetischen Werthe, immer interessant. Auch bewies der Erfolg desselben, dass sich der Dichter in der Wahl des Tones nicht vergriffen hatte. Ausgaben: *Isidro, poema castellano en que se escribe la vida del bien aventurado Isidro, labrador de Madrid.* Madrid, 1599. 1613. 8. 2) *La Hermosura de Angélica*, ein romantisches Epos in zwanzig Gesängen in Octaven, eine weitere Ausführung der Episode von *Angelica* und *Medoro* aus Ariost's *Orlando furioso.* Als eine Fortsetzung des letzteren Gedichtes, wie Lope es selbst nannte, kann es also keineswegs betrachtet werden. Denselben Gegenstand hatte vor ihm schon Luis Barahona de Soto in seinen *Lágrimas de Angelica* (Granada, 1588. 4.) behandelt. Ueber den relativen Werth beider Gedichte sind die Meinungen sehr getheilt. Viele geben der *Angélica* des Barahona bei weitem den Vorzug vor der Lope's. Ticknor setzt letztere tief herab. Wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, so scheint das spanische Publicum damaliger Zeit anderer Meinung gewesen zu sein. Denn Barahona's Gedicht, das übrigens wirklich grosse Schönheiten hat, ist überhaupt nur einmal, Lope's *Angélica* dagegen in 4 Jahren dreimal gedruckt worden. *La Hermosura de Angélica con otras diversas rimas.* Madrid, 1602. 8.; Barcelona, 1604.; Madrid, 1605. 8. Ein Epos ganz anderer Art ist 3) *La Dragontea.* Man könnte dasselbe ein episches Pasquill nennen. Der Held ist Niemand anders als der berühmte Admiral Sir Francis Drake, der verhasste Ueberwinder der unüberwindlichen Armada, dessen letzte Schicksale und Tod bei der unglücklichen Unternehmung gegen Panama (1594) darin auf eine Weise besungen werden, wie nur fanatischer National- und Glaubenshass sie eingeben können. Es wäre ungerecht, Lope als Epiker nach diesem Gedichte beurtheilen zu wollen. Dass aber ein dichterischer Genius, wie er, das Wesen der epischen Dichtkunst so weit verkennen konnte, um ein Epos zum Organ der wildesten Leidenschaften seiner Nation zu machen, scheint zu beweisen, dass Spanien für diese Dichtungsart kein Boden war. Die *Dragontea* ist zuerst gedruckt Valencia 1598. 12. und nachher zugleich mit der *Hermosura de Angélica.* 4) *Arcadia*, ein Schäferroman in Prosa mit Versen untermischt. Wahrscheinlich angeregt durch die *Galatea* des Cervantes, schrieb Lope diesen Roman, wie schon oben erwähnt, für seinen Gönner, den Herzog von Alba, der auch unter dem Namen

Amphriso Held desselben ist, während Lope selbst unter dem Namen *Belardo* darin vorkommt. Letzterer ist daher späterhin Lope's Dichternamen geworden. Dass aber nicht nur damals lebende Personen unter der Maske der Schäfer versteckt sind, sondern auch wahre Begebenheiten der *Arcadia* zum Grunde liegen, geht aus Lope's eigenen Aeusserungen hervor, und hat gewiss nicht wenig zu dem grossen Erfolge des Romans beigetragen. Im Uebrigen sind die Ingredienzien der *Arcadia* dieselben wie die anderer Schäferromane, (s. Bd. I, S. 242 dieses Handbuches), die Schreibart aber fast durchgängig vortrefflich. *Arcadia, prosas y versos.* Madrid, 1602. 8.; Antwerpen 1605., 1617. 12. und öfter. 5) *El Peregrino en su patria.* Auch diesem Romane, der ein im siebzehnten Jahrhundert sehr beliebtes Thema, abenteuerliche Schicksale eines Liebespaares, behandelt, liegen muthmaasslich wahre Begebenheiten, zum Theil vielleicht eigne Erlebnisse des Dichters zum Grunde, und er gehört jedenfalls zu den interessanteren Werken Lope's. In die Erzählung sind übrigens nicht nur, wie dies bei dergleichen Romanen gewöhnlich war, viele Poesieen, sondern sogar ganze Schauspiele eingeflochten. Der *Peregrino* ist sehr oft gedruckt, zuerst Sevilla, 1604. 4.; Madrid, 1605. 8.; Brüssel, 1608. 12. und öfter. 6) *La Jerusalen conquistada*, das zweite grosse romantische Epos Lope's, in welchem er mit Tasso wetteifern wollte, wie früher in der *Angélica* mit Ariost. Lope's Gedicht behandelt aber keineswegs denselben Gegenstand wie das des Italieners, sondern den Versuch des Königs Richard Löwenherz zur Wiedereroberung des heiligen Grabes. Der Hauptheld des Ganzen ist König Alfons VIII. von Castilien, den der Dichter, der Geschichte ganz entgegen, an dem Kreuzzuge Theil nehmen lässt. Hauptfehler des Gedichtes sind Mangel an Einheit und schleppende Handlung, aber es enthält einige überaus schöne Episoden, in welchen Lope's ganze Genialität zu Tage kommt, und die Versification ist von wunderbarer Leichtigkeit und Anmuth. *La Jerusalen conquistada, epopeya tragica.* Madrid, 1609. 4.; Lisboa, 1611. 4. 7) *Los Pastores de Belen*, ein religiöser Schäferroman in fünf Büchern in Prosa und Versen, dessen Inhalt die heilige Geschichte bis zur Flucht nach Aegypten bildet. Das Buch ist nicht ganz vollendet, gehört aber zu den lieblichsten Schöpfungen Lope's. Namentlich ist ein Theil der kleineren Gedichte von unnachahmlicher Schönheit. Das Ganze durchweht ein wahrer und echter Dichtergeist, welchen zu empfinden man sich kaum erst auf den Standpunkt des katholischen Christen zu versetzen braucht. Die *Pastores* er-

schienen zuerst Madrid, 1612. 8. und sind später oft, z. B. Brüssel, 1614. 12. gedruckt. 8) *La Gatomaquia*, ein komisches Epos in sechs Gesängen (*Silvas*), dessen Inhalt der Kampf zweier Kater um eine Katze bildet, unstreitig das schönste Gedicht dieser Art in der spanischen Litteratur und eins von Lope's Meisterwerken. Es steht in den *Rimas del Licenciado Tomé de Burguillos*. Madrid, 1634. 4.; Paris, 1828. 32. und in der Sammlung von Don Ramon Fernandez Bnd. 17. und ist auch einzeln gedruckt unter dem Titel: *La Gatomaquia, poema epico-burlesco*. Madrid, 1826. 8. 9) *La Corona trágica*, ein historisches Epos in fünf Gesängen und in Octaven. Es enthält die Lebens- und Leidensgeschichte der Maria Stuart, und ist, wenn auch weniger roh, wie die *Dragontea*, doch wie diese vom entschiedensten Parteigeiste eingegeben. Maria wird darin als die reine unschuldige Märtyrerin dargestellt, und Elisabeth (wofür die Spanier nur den Namen *Isabel* haben, was dem Dichter eine willkommene Gelegenheit zur Vergleichung der verhassten Königin mit der alttestamentlichen Iesabel giebt) mit allen möglichen Schmähungen überhäuft. Das Gedicht ist übrigens, wie Lope selbst zugiebt, wenig mehr als eine poetische Paraphrase von Coney's Chronik der schottischen Könige. Trotz dem fehlt es auch diesem Werke nicht an einzelnen Schönheiten. *Corona trágica, vida y muerte de Maria Estuarda de Escocia*. Madrid, 1627. 4. 10) *El Laurel de Apolo*, eine Nachahmung des *Viage al Parnaso* des Cervantes, in neun Silvas, enthält die Schilderung eines Festes, welches Apoll auf dem Helicon giebt, wobei mehr als dreihundert spanische Dichter als Bewerber um den Lorbeerkranz auftreten. Diese frostige Allegorie dient einer Lobrede auf die erwähnten Dichter zur Einkleidung. Das Ganze ist sehr monoton, hat jedoch durch die darin gegebenen Notizen einen gewissen litterarhistorischen Werth. *El Laurel de Apolo con otras rimas*. Madrid, 1630. 4. 11) *La Dorotea*, ein dramatischer Prosaroman in 5 Akten, dessen wir schon oben als einer Quelle für die Biographie des Dichters gedacht haben. Es war Lope's Lieblingswerk und ist unstreitig eins seiner interessantesten, zeichnet sich namentlich durch eine musterhafte Prosa aus. Es ist zuerst Madrid, 1632. 8. und nachher öfter z. B. Madrid, 1736. 2 Vol. 8. gedruckt. 12) In einigen grösseren erzählenden Gedichten behandelt Lope mythologische Stoffe. Von diesen ist vor allen die *Filomena* zu erwähnen, welche in zwei Gesängen die Geschichte vom Tereus und der Nachtigal erzählt, und im zweiten Gesange

verschiedene Anspielungen auf das Leben des Dichters enthält: *La Filomena con otras diversas rimas, prosas yversos.* Madrid, 1621. 4. und öfter. Von geringerer Bedeutung sind *La Circe* in fünf Gesängen (*La Circe con otrasrimas y prosas.* Madrid, 1624. 4.) und *La Andrómeda* (in demselbenBande mit der *Filomena*). 13) Von Lope's unzähligen kleineren Gedichten sind die früheren unter dem Titel: *Rimas humanas parte I. y. II., con la Nueva Arte de hacer comedias.* Zu Madrid, 1609.*); Huesca, 1623. 16., die späteren immer als Anhang zu seinen grösseren Werken (s. oben) gedruckt. Sie gehören der erzählenden, beschreibenden, didactischen und lyrischen Poesie an, und alle Formen der Dichtkunst, die nationalspanischen sowohl, wie die neu eingebürgerten italienischen sind unter ihnen vertreten. Die Zahl der Sonette allein beläuft sich auf beinahe 700. Von den Oden und Episteln können viele als Muster in ihrer Art gelten. Besonders gross aber erscheint Lope in den echt spanischen Formen, und von allen seinen Werken sind, nächst seinen Dramen, seine Romanzen und Lieder diejenigen, wodurch wir den Dichter in seiner ganzen Genialität kennen lernen. Auch unter seinen geistlichen Gedichten (*Rimas sagradas.* Madrid, 1614. 8.; ebendaselbst 1619. 8. *Triunfos divinos con otras poemas sagradas.* Madrid, 1625. 4. *Romancero espiritual.* Saragossa, 1622. 16.) sind viele, die Jeden befriedigen können, der nicht vergisst, dass der Dichter Katholik und Spanier des 17. Jahrhunderts war. 14) Wir haben unter Lope's Namen auch acht Novellen in Prosa, von welchen ihm aber nur vier wirklich anzugehören scheinen (die erste bei der *Filomena*, die drei anderen bei der *Circe*; mit den vier unechten vermehrt wurden sie einzeln Saragossa, 1648. 8. und öfter wieder abgedruckt). Sie kommen zwar denen des Cervantes bei weitem nicht gleich, sind doch aber nächst diesen die besten, welche die spanische Litteratur aufzuweisen hat.

Lope's sämmtliche Werke, mit Ausschluss der Dramen, hat Cerda y Rico unter dem Titel: *Coleccion de las Obras sueltas de Lope de Vega asi en prosa como en verso.* (Madrid, 1776—79. 21 Vol. 4.) herausgegeben.

Von Lope's dramatischen Werken wird im 3. Bande dieses Handbuches die Rede sein.

---

*) Dies ist jedoch nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die erste Ausgabe. Im Catalog der Tieckschen Bibliothek steht eine ältere *Lisboa* 1605. 8. (Catal. Tieck p. 128.) und Nic. Ant. citirt eine Ausg. des 2. Theils: Madrid 1602. 8.

Cancion.

¡O libertád preciosa,
No comparada al oro,
Ni al bien mayor de la espaciosa tierra,
Mas rica y mas gozosa
Que el precioso tesoro
Que el mar del Sud entre su nácar cierra,
Con armas, sangre y guerra,
Con las vidas y famas,
Conquistado en el mundo:
Paz dulce, amor profundo,
Que el mal apartas y á tu bien nos llamas!
En tí solo se anida
Oro, tesoro, paz, bien, gloria y vida.

Cuando de las humanas
Tinieblas ví del cielo
La luz, principio de mis dulces dias,
Aquellas tres hermanas,
Que nuestro humano velo
Tejiendo llevan por inciertas vias,
Las duras penas mias
Trocaron en la gloria,
Que en libertad poseo
Con siempre igual deseo;
Donde verá por mi dichosa historia,
Quien mas leyere en ella,
Que es dulce libertad lo ménos della.

Yo pues, señor exento
De esta montaña y prado,
Gozo la gloria y libertad que tengo;
Soberbio pensamiento
Jamas ha derribado
La vida humilde y pobre que entretengo:
Cuando á las manos vengo
Con el muchacho ciego,
Haciendo rostro embisto,
Venzo, triunfo y resisto
La flecha, el arco, la ponzoña, el fuego,
Y con libre albedrío
Lloro el ageno mal, y canto el mio.

Cuando la aurora baña
Con helado rocío
De aljófar celestial el monte y prado,

Salgo de mi cabaña
Riberas deste rio
A dar el nuevo pasto á mi ganado:
Y cuando el sol dorado
Muestra sus fuerzas graves,
Al sueño el pecho inclino
Debajo un sauce ó pino,
Oyendo el son de las parleras aves,
O ya gozando el aura
Donde el perdido aliento se restaura.
  Cuando la noche escura
Con su estrellado manto
El claro dia en su tiniebla encierra,
Y suena en la espesura
El tenebroso canto
De los nocturnos hijos de la tierra,
Al pié de aquesta sierra
Con rústicas palabras
Mi ganadillo cuento;
Y el corazon contento
Del gobierno de ovejas y de cabras,
La temerosa cuenta
Del cuidadoso rey me representa.
  Aquí la verde pera
Con la manzana hermosa
De gualda y roja sangre matizada,
Y de color de cera
La cermeña olorosa
Tengo, y la endrina de color morada:
Aquí de la enramada
Parra que el olmo enlaza
Melosas uvas cojo,
Y en cantidad recojo,
Al tiempo que las ramas desenlaza
El caluroso estío,
Membrillos que coronan este rio.
  No me da descontento
El hábito costoso
Que de lascivo el pecho noble infama:
Es mi dulce sustento
Del campo generoso
Estas silvestres frutas que derrama:
Mi regalada cama
De blandas pieles y hojas,

Que alguu rey la envidiara,
Y de tí, fuente clara,
Que bullendo el arona y agua arrojas,
Estos cristales puros;
¡ Sustentos pobres, pero bien seguros!
Estése el cortesano
Procurando á su gusto
La blanda cama y el mejor sustento;
Bese la ingrata mano
Del poderoso injusto,
Formando tórres de esperanza al viento:
Viva y muera sediento
Por el honroso oficio,
Y goce yo del suelo
Al aire, al sol, al hielo
Ocupado en mi rústico ejercicio,
Que mas vale pobreza
En paz, que en guerra mísera riqueza.
Ni temo al poderoso,
Ni al rico lisonjeo,
Ni soy camaleon del que gobierna:
Ni me tiene envidioso
La ambicion y deseo
De agena gloria, ni de fama eterna:
Carne sabrosa y tierna,
Vino aromatizado,
Pan blanco de aquel dia,
En prado, en fuente fria,
Halla un pastor con hambre fatigado:
Que el grande y el pequeño
Somos iguales lo que dura el sueño.

Sonetos.

I.

Con nuevos lazos como el mismo Apolo
Hallé en cabello á mi Lucinda un dia,
Tan hermosa que al cielo parecia
En la risa del alba abriendo el polo.
Vino un aire sutil y desatólo
Con blando golpe por la frente mia,

Y dije á Amor, ¿que para qué tenia
Mil cuerdas juntas para un arco solo?
 Pero él responde: fugitivo mio,
Que burlaste mis lazos, hoy aguardo
De nuevo echar prision á tu albedrío.
 Yo triste, que por ella muero y ardo,
La red quise romper: ¡qué desvarío!
Pues mas me enredo cuanto mas me guardo.

II.

Guzman el Bueno.

 Al tierno niño, al nuevo Isac cristiano
En el arena de Tarifa mira
El mejor padre con piadosa ira,
La lealtad y el amor luchando en vano.
 Alta la daga en la temida mano,
Glorioso vence, intrépido la tira,
Ciega el sol, nace Roma, Amor suspira,
Triunfa España, enmudece el africano.
 Bajó la frente Italia, y de la suya
Quitó á Torcato el lauro en oro y bronces,
Porque ninguno ser Guzman presuma:
 Y la fama, principio de la tuya,
Guzman el Bueno escribe, siendo entónces
La tinta sangre, y el cuchillo pluma.

III.

 Daba sustento á un pajarillo un dia
Lucinda, y por los hierros del portillo
Fuésele de la jaula el pajarillo
Al libre viento en que vivir solia.
 Con un suspiro á la ocasion tardía
Tendió la mano, y no pudiendo asillo,
Dijo, y de sus mejillas amarillo
Volvió el clavel que entre su nieve ardia:
 ¿A dónde vas por despreciar el nido
Al peligro de ligas y de balas,
Y el dueño huyes que tu pico adora?
 Oyóla el pajarillo enternecido,
Y á la antigua prision volvió las alas:
Que tanto puede una muger que llora.

IV.

Canta pájaro amante en la enramada
Selva á su amor, que por el verde suelo
No ha visto al cazador, que con desvelo
Le está acechando la ballesta armada.
Tírale, yerra, vuela, y la turbada
Voz en el pico convertida en hielo,
Vuelve, y de ramo en ramo acorta el vuelo
Por no alejarse de la prenda amada.
Desta suerte el amor canta en el nido;
Mas luego que los zelos que recela
Le tiran flechas de temor, de olvido,
Huye, teme, sospecha, inquiere, cela,
Y hasta que ve que el cazador es ido,
De pensamiento en pensamiento vuela.

V.

Esparcido el cabello por la espalda,
Que fué del sol desprecio á maravilla,
Silvia cogia por la verde orilla
Del mar de Cádiz conchas en su falda.
El agua entre el hinojo de esmeralda
Para que entrase mas, su curso humilla:
Tejió de mimbre una alta canastilla,
Y púsola en su frente por guirnalda.
Mas cuando ya desamparó la playa,
Mal haya, dijo, el agua, que tan poca
Con su sal me abrasó piés y vestidos.
Yo estaba cerca y respondí: mal haya
La sal que tiene tu graciosa boca,
Que así tiene abrasados mis sentidos.

VI.

Un soneto me manda hacer Violante,
Que en mi vida me he visto en tal aprieto:
Catorce versos dicen que es soneto:
Burla burlando van los tres delante.
Yo pensé que no hallara consonante,
Y estoy á la mitad de otro cuarteto:
Mas si me veo en el primer terceto
No hay cosa en los cuartetos que me espante.

Por el primer terceto voy entrando,
Y aun parece que entre con pié derecho,
Pues fin con este verso le voy dando.
Ya estoy en el segundo, y aun sospecho
Que estoy los trece versos acabando:
Contad si son catorce, y está hecho.

VII.

Desmayarse, atreverse, estar furioso,
Aspero, tierno, liberal, esquivo,
Alentado, mortal, difunto, vivo,
Leal, traidor, cobarde y animoso:
No hallar fuera del bien centro y reposo,
Mostrarse alegre, triste, humilde, altivo,
Enojado, valiente, fugitivo,
Satisfecho, ofendido, rezeloso:
Huir el rostro al claro desengaño,
Beber veneno por licor suave,
Olvidar el provecho, amar el daño:
Creer que el cielo en un infierno cabe,
Dar la vida y el alma á un desengaño,
¡Esto es amor! quien lo probó lo sabe.

Romance.

No tengas, dulce Belisa,
En poca cuenta á Belardo
Por las abarcas que lleva
Y porque viste de pardo:
Porque no lleva garzotas
Ni va con puntas gallardo:
Porque no huella tu calle
Con un brioso caballo;
Porque no va guarnecido
De volantes y lacayos:
Porque no tiene riquezas
Que paran los hombres bravos.
Los bravos hombres, Belisa,
Déjalos para soldados,
Déjalos vayan de noche
Con mil guzmanes armados.
Y las garzotas y puntas
Déjalas á cascos vanos
Para fantasmas de bobos
Y para duendes y trasgos.
Deja los caballos fieros
Para las guerras y bandos,
Porque aquesa tu deidad
Y aquesos tus verdes años
No piden gente de guerra
Ni bienes de dueños vanos,
Mas piden solo un galan
Fino, discreto y lozano
Que tenga en mucho tus prendas
Y se precie de prendado:
Que tenga de tus mercedes

El pecho por relicario,
Donde las guarde y adore
Y tenga en callarlas callos.
Tendrás esto y mucho mas
En tratar con hombre llano.
Pero si quieres, Belisa,
Dejar tu cortijo y prado
Y entregarte á los que viven
En los reales palacios,
Te cansarán sus riquezas
Y aquel peso de brocado
Por el cual parece mucho
Quien por sí no vale un clavo.
A las damas solicitan
A peso de sus ducados,
Comprándolas por dinero
Como si compraran paño,
Sabiendo que una belleza
No tiene precio ni pago:
Y á dos dias que la gozan,
Dan luego de mano al plato
En busca de nuevo gusto
Quien nunca lo tuvo sano.
Pero Belardo, Belisa,
Camina por otro vado,
Que precia el ser tuyo mucho
Porque es tan humilde y bajo,
Ni tiene merecimiento
De estar en lugar tan alto,
Si le castigas y matas
Ríndese como tu esclavo,
Mas si le halagas y miras
Con unos ojos humanos,
Hace fiesta del favor
Como cosa de milagro:
Adora tus ojos bellos,
Adora tus blancas manos,
Que por besallas revientan
Los señores titulados.
Pero tus manos, Belisa,
No son para labios falsos
Que dan la paz con la boca
Y tienen de dentro un diablo.
Nadie besallas merece
Sino tu solo Belardo
Que para dejarte el pecho
Bien libre y desocupado,
Ha pasado el corazon
De su lugar á los labios,
De do podrás conocer
No ser fingido su trato.

Romance.

A mis soledades voy,
De mis soledades vengo,
Porque para andar conmigo
Me bastan mis pensamientos.
No sé qué tiene el aldea,
Donde vivo y donde muero,
Que con venir de mí mismo
No puedo venir mas léjos.
Ni estoy bien, ni mal conmigo;
Mas dice mi entendimiento
Que un hombre que todo es alma
Está cautivo en su cuerpo.
Entiendo lo que me basta,
Y solamente no entiendo
Como se sufre á sí mismo
Un ignorante soberbio;
De cuantas cosas me cansan,
Facilmente me defiendo,
Pero no puedo guardarme
De los peligros de un necio.
Él dirá que yo lo soy,
Pero con falso argumento:
Que humildad y necedad
No caben en un sujeto.
La diferencia conozco,

Porque en él y en mí contemplo,
Su locura en su arrogancia,
Mi humildad en su desprecio.
O sabe naturaleza
Mas que supo en este tiempo,
O tantos que nacen sabios,
Es porque lo dicen ellos.
Solo sé que no sé nada,
Dijo un filósofo, haciendo
La cuenta con su humildad,
A donde lo mas es ménos.
No me precio de entendido,
De desdichado me precio:
Que los que no son dichosos,
¿Como pueden ser discretos?
No puede durar el mundo,
Porque dicen, y lo creo,
Que suena á vidrio quebrado
Y que ha de romperse presto.
Señales son del juïcio
Ver que todos le perdemos,
Unos por carta de mas,
Otros por carta de ménos.
Dijeron que antiguamente
Se fué la verdad al cielo:
Tal la pusieron los hombres,
Que desde entónces no ha vuelto.
En dos edades vivimos
Los proprios y los agenos,
La de plata los extraños,
Y la de cobre los nuestros.
¿A quien no dará cuidado,
Si es español verdadero,
Ver los hombres á lo antiguo
Y el valor á lo moderno?
Dijo Dios que comeria
Su pan el hombre primero
Con el sudor de su cara
Por quebrar su mandamiento:
Y algunos inobedientes
A la vergüenza y al miedo,
Con las prendas de su honor
Han trocado los efectos.
Virtud y filosofía
Peregrinan como ciegos:
El uno se lleva al otro,
Llorando van y pidiendo.
Dos polos tiene la tierra,
Universal movimiento,
La mejor vida el favor,
La mejor sangre el dinero.
Oigo tañer las campanas,
Y no me espanto, aunque puedo,
Que en lugar de tantas cruces
Haya tantos hombres muertos.
Mirando estoy los sepulcros,
Cuyos mármoles eternos
Estan diciendo sin lengua
Que no lo fueron sus dueñas.
¡O bien haya quien los hizo!
Porque solamente en ellos
De los poderosos grandes
Se vengaron los pequeños.
Fea pintan á la Envidia;
Yo confieso que la tengo
De unos hombres que no saben
Quien vive pared en medio.
Sin libros y sin papeles,
Sin tratos, cuentas ni cuentos,
Cuando quieren escribir,
Piden prestado el tintero.
Sin ser pobres, ni ser ricos,
Tienen chimenea y huerto:
No los despiertan cuidados,
Ni pretensiones, ni pleitos.
Ni murmuraron del grande,
Ni ofendieron al pequeño,
Nunca como yo firmaron,
Parabien, ni pascuas dieron.
Con esta envidia que digo,
Y lo que paso en silencio,
A mis soledades voy,
De mis soledades vengo.

Odas
a la Barquilla.*)

I.

Pobre barquilla mia,
Entre peñascos rota,
Sin velas desvelada,
Y entre las olas sola;
¿A dónde vas perdida?
¿A donde, dí, te engolfas?
Que no hay deseos cuerdos
Con esperanzas locas.
Como las altas naves
Te apartas animosa
De la vecina tierra,
Y al fiero mar te arrojas.
Igual en las fortunas,
Mayor en las congojas,
Pequeña en las defensas
Incitas á las ondas.
Advierte que te llevan
A dar entre las rocas
De la soberbia envidia,
Naufragio de las honras.
Cuando por las riberas
Andabas costa á costa,
Nunca del mar temiste
Las iras procelosas.
Segura navegabas:
Que por la tierra propia
Nunca el peligro es mucho
A donde el agua es poca.
Verdad es que en la patria
No es la virtud dichosa;
Ni se estimó la perla,
Hasta dejar la concha.
Dirás que muchas barcas,
Con el favor en popa
Saliendo desdichadas
Volvieron venturosas.
No mires los ejemplos
De las que van y tornan:
Que á muchas ha perdido
La dicha de las otras.
Para los altos mares
No llevas cautelosa
Ni velas de mentiras,
Ni remos de lisonjas.
¿Quien te engañó, barquilla?
Vuelve, vuelve la proa;
Que presumir de nave
Fortunas ocasiona.
¿Qué jarcias te entretegen?
¿Qué ricas banderolas
Azote son del viento,
Y de las aguas sombra?
¿En qué gavia descubres
Del árbol alta copa,
La tierra en perspectiva,
Del mar incultas orlas?
¿En qué celages fundas
Que es bien echar la sonda,
Cuando perdido el rumbo
Erraste la derrota?
Si te sepulta arena,
¿Qué sirve fama heróica?
Que nunca desdichados
Sus pensamientos logran.
¿Qué importa que te ciñan
Ramas verdes ó rojas,
Que en selvas de corales
Salado césped brota?
Laureles de la orilla

*) Die folgenden drei Oden „*A la Barquilla*“ gehören zu den berühmtesten Gedichten Lope's. Cadalso äusserte: „Ich möchte lieber der Verfasser der *Barquillas* sein, als Comthur des Ordens von Santiago“, ein Ausdruck, der im Munde eines Spaniers nicht wenig bedeutet.

Solamente coronan
Navíos de alto bordo,
Que jarcias de oro adornan.
No quieras que yo sea,
Por tu soberbia pompa,
Faetonte de barqueros,
Que los laureles lloran.
Pasaron ya los tiempos,
Cuando lamiendo rosas
El Zéfiro bullia
Y suspiraba aromas.
Ya fieros huracanes
Tan arrogantes soplan,
Que salpicando estrellas,
Del sol la frente mojan.
Ya los valientes rayos
De la vulcana forja
En vez de torres altas
Abrasan pobres chozas.
Contenta con tus redes
A la playa arenosa
Mojado me sacabas;
Per vivo: ¿qué importa?
Cuando de rojo nácar
Se afeitaba la Aurora,
Mas peces te llenaban,
Que ella lloraba aljófar.
Al bello sol que adoro,
Enjuta ya la ropa
Nos daba una cabaña
La cama de sus hojas.
Esposo me llamaba,
Yo la llamaba esposa,
Parándose de envidia
La celestial antorcha.
Sin pleito, sin disgusto,
La muerte nos divorcia:
¡Ay de la pobre barca,
Que en lágrimas se ahoga!
Quedad sobre el arena,
Inútiles escotas,
Que no ha menester velas
Quien á su bien no torna.
Si con eternas plantas
Las fijas luces doras,
¡O dueño de mi barca!
Y en dulce paz reposas,
Merezca que le pidas
Al bien que eterno gozas,
Que á donde estás me lleve
Mas pura y mas hermosa.
Mi honesto amor te obligue:
Que nó es digna victoria
Para quejas humanas
Ser las deidades sordas.
¡Mas ay que no me escuchas!
Pero la vida es corta;
Viviendo todo falta,
Muriendo todo sobra.

II.

Para que no te vayas,
Pobre barquilla, á pique,
Lastremos de desdichas
Tu fundamento triste.
¿Pero tan grave peso
Como podrás sufrirle?
Si fuera de esperanzas,
No fuera tan difícil.
De viento fueron todas,
Para que no te fies
De grandes oceanos,
Que las bonanzas fingen.
Halagan las orillas
Con ondas apacibles,
Peinando las arenas
Con círculos sutiles.
Serenas de semblante
Engañan los esquifes,
Jugando con los remos,
Porque no los avisen,
Pero en llegando al golfo,
No hay monte que se empine
Al cielo mas gigante,
A donde tanto gimen.
Traidoras son las aguas;
Ninguna se confie
De codicion tan fácil,

Que á todos vientos sirve.
Tan presto ver el cielo
A las gavias permite,
Como que los abismos
Las rotas quillas pisen.
Ya, pobre leño mio,
Que tantos años fuiste
Desprecio de las ondas
Por Scilas y Caribdes,
Es justo que descanses,
Y en este tronco firme
Atado como loco
Del agua te retires.
No intentes nuevas tablas,
Ni al viento desafíes:
Que ruinas del tiempo
Ninguna enmienda admiten.
Miéntras te cuelgo al templo
Victorioso apercibe
Para injustos agravios
Paciencias invencibles.
En la deshecha popa
Desengañado escribe:
Ninguna fuerza humana
Al tiempo se resiste.
No te anuncien las aves
Tempestades terribles,
Ni el ver que entre las ramas
Airado el viento silbe.
No admires los que salen,
Ni barco nuevo envidies,
Porque le adornen jarcias
Y velas le entapicen.
A climas diferentes
La herrada proa incliven
Las poderosas naves
De Césares Felipes:
Antárticos tesoros
Alegres soliciten,
Diamantes orientales,
Záfiros y amatistes:
Las armas de las popas
Con generosos timbres
Los montes de agua espanten,
La tierra opuesta admiren;
Y tú, de solo el cielo
Cubierta, no porfíes
A volver á las ondas
De quien saliste libre.
Huye abrasadas Troyas,
Siendo al furor de Aquíles
Eneas el silencio,
Y la virtud Anquíses.
Cuando tu dueño y mio
En esta orilla viste,
Salindo de las aguas,
Salir á recibirme,
Aun no mostraba el alba
Sus cándidos perfiles
Riendo en azucenas,
Llorando en alelíes.
Cuando á buscar regalos
Eras pomposo cisne
Por las ocultas sendas
Del reino de Anfitrite;
Ni temias tormentas,
Ni encantadoras Circes:
Que ya para sirenas
Era mi amor Ulíses.
Y aun me vieron á veces
Sus cristalinas sirtes
Búzano de las perlas,
Y de los peces lince.
¿Qué pesca no le truje,
Cuando la noche viste
De sombras estos montes,
Que con mi amor compiten?
Y no en luciente plata,
Sino en tejidas mimbres:
Que donde vienen almas
Son las riquezas viles.
No hay cosa entre dos pechos
Que mas el alma estime,
Que verdades discretas
En apariencias simples.
Ya la temida parca,
Que con igual pié mide
Los edificios altos,

Y las chozas humildes,
Se la robó á la tierra,
Y con eterno eclipse
Cubrió sus verdes ojos,
Ya de los cielos Iris.
Aquellas esmeraldas,
Que con el sol dividen
La luz y la hermosura,
En otro cielo asisten:
Aquellos que tuvieron,
Riéndose apacibles,
La honestidad por alma,
Que no el despejo libre.
Ya de su voz no tienen,
Que propiamente imiten,
Dulcísimos pasages,
Los ruiseñores tiples.
No sé cual fué de entrambos,
Bellísima Amarílis,
Ni quien murió primero,
Ni quien agora vive.
Presumo que trocamos
Las almas al partirte:
Que pienso que es la tuya
Esta que en mí reside.
Tendido en esta arena
Con lágrimas repite
Mi voz tu dulce nombre,
Porque mi pena alivie.
Las ondas me acompañan;
Que en los opuestos fines
Con tristes ecos suenan,
Y lo que digo dicen.
No hay roca tan soberbia
Que de verme y oirme,
No se deshaga en agua,
Se rompa y se lastime.
Levantan las cabezas
Las focas y delfines
A las amargas voces
De mis acentos tristes.
No os admireis, les digo,
Que llore y que suspire
Aquel barquero pobre
Que alegre conocisteis.
Aquel que coronaban
Laureles por insigne,
Si no miente la fama
Que á los estudios sigue,
Ya por desdichas tantas
Que le humillan y oprimen,
De lúgubres cipreses
La humilde frente ciñe.
Ya todo el bien que tuve
De verle me despide:
Su muerte es esta vida
Que me gobierna y rige.
Ya mi amado instrumento,
Que hazañas invencibles
Cantó por admirables,
Lloró por infelices,
En estos verdes sauces
Ayer pedazos hice;
Supiéronlo barqueros,
Enojados me riñen.
Cual toma los fragmentos
Y á unirlos se apercibe;
Pero difunto el dueño,
¿Las cuerdas de qué sirven?
Cual le compone versos:
Cual porque no le pisen
Le cuelga de las ramas,
Transformacion de Tisbe.
Mas yo, que no hallo engaño
Que tu hermosura olvide,
A cuanto me dijeron
Llorando satisfice.
Primero que me alegre
Será posible unirse
Este mar al de Italia
Y el Tajo con el Tibre.
Con los corderos mansos
Retozarán los tigres,
Y faltará á la ciencia
La envidia que la sigue.
Que quiero yo que el alma
Llorando se destile,
Hasta que con la suya

Esta unidad duplique.
Que puesto que mi llanto
Hasta morir porfíe,
Tan dulces pensamientos
Serán despues fenices.
En bronce sus memorias
Con eternos buriles
Amor, que no con plomo
Blando papel imprime.
¡O luz que me dejaste,
Cuando será posible
Que vuelva á verte el alma,
Y que esta vida animes!
Mis soledades siente;
¡Mas ay! que donde vives
De mis deseos locos
En dulce paz te ries.

III.

¡Ay soledades tristes
De mi querida prenda,
Donde me escuchan solas
Las ondas y las fieras!
Las unas que espumosas
Nieve en las peñas siembran,
Porque parezcan blandas
Con mi dolor las peñas:
Las otras que bramando
Ya tiemblan la fiereza,
Y en sus entrañas hallan
El eco de mis quejas.
¿Como sin alma vivo
En esta seca arena?
¿O como espero el dia
Si está mi aurora muerta?
¿O pediré llorando
La noche de su ausencia,
Que pues ya viven juntas,
Entrambas amanezcan?
Pero saldrán las suyas,
Y no saldrá mi estrella:
Que aunque de noche salen,
Padece noche eterna.
Alma Vénus divina,
Que dia y noche muestras
La senda del Aurora,
Y del mayor planeta,
Por esta noche sola
Le da la presidencia;
Pues sabes que te iguala
Su luz y su pureza.
Cubra funesto luto,
Barquilla pobre y yerma,
De la proa á la popa
Tus jarcias y tus velas.
No ya cendal te vista,
Ni te coronen fiestas
Marítimos hinojos,
Mas venenosa adelfa.
Las juncias y espadañas,
Que de aquestas riberas
Con sus dorados lirios
Tejidas orlas eran,
Y los laureles verdes
Secos tarayes sean:
Lo inútil de sus hojas
Mis esperanzas tengan.
Y rómpaste de suerte,
Que parezcas deshecha
Cabaña despreciada,
Que los pastores dejan.
No ya por la mesana
Tus flámulas parezcan
Sierpes de seda al viento,
De tafetan cometas.
No de alegres colores,
Sino de sombras negras,
Las palas de tus remos
Las ondas encanezcan.
No las desnudas ninfas,
Cuando la vela tiendas,
A la embreada quilla
Arrimen las cabezas.
Deshechos huracanes
Te saquen y te vuelvan;
Pues ya la mar de España
Les concedió licencia.
Vosotros, ¡o barqueros!

Que en aquestas aldeas
Dejais vuestras esposas
Hermosas y discretas,
Si obligan amistades
A mis tristes endechas,
En tanto que las olas
Por estas roças trepan,
Pues viven retiradas
Las barcas y las pescas,
Ayudad con suspiros
Mis lastimosas quejas.
El que á la mar saliere,
Para que presto vuelva,
Embárquese en mis ojos,
Y le tendrá mas cerca.
El que estuviere alegre,
Ni venga, ni me vea:
Que volverá de verme
Con inmortal tristeza,
Cortad cipres funesto,
Y acompañad mi pena
Con versos infelices
De míseras elegías.
Y el que mejores rimas
Hiciere á las exequias
De mi querida esposa,
Tal premio se prometa.
Aquí tengo dos vasos
Donde esculpidas tenga
La desdeñosa Dafne,
Y la amorosa Leda;
Aquella verde lauro,
Y con las plumas esta
Del cisne, por quien Troya
Llamó su fuego á Elena:
Y dos redes tan juntas,
Que si sus nudos cuenta,
Podrá suspiros mios,
Y yo del mar la arena.
Sacarán las nayades,
Las dríadas y oreas,
Aquellas de las ondas,
Las otras de las selvas,
Las frentes que coronan
Corales y verbenas,
Para que doble el llanto
Tan mísera tragedia.
Ya es muerta, decid todos,
Ya cubre poca tierra
La divina Amarílis,
Honor y gloria nuestra.
Aquella cuyos ojos
Verdes, de amor centellas,
Músicos celestiales
Orfeos de almas eran:
Cuyas hermosas niñas
Tenian, como reinas,
Doseles de su frente,
Con armas de sus cejas.
Aquella cuya boca
Daba leccion risueña
Al mar de hacer corales,
Al alba de hacer perlas.
Aquella que no dijo
Palabras extranjeras
De la virtud humilde
Y la verdad honesta.
Aquella cuyas manos,
De vivo azar compuestas,
Eran nieve en blancura,
Cristal en trasparencia:
Cuyos piés parecian
Dos ramos de azucenas,
Si para ser mas lindas
Nacieran tan pequeñas.
La que en la voz divina
Desafió sirenas,
Para quien nunca Ulises
Pudiera hallar cautela.
La que añadió al Parnaso
La musa mas perfecta,
La virtud y el ingenio,
La gracia y la belleza.
Matóla su hermosura,
Porque ya no pudiera
La envidia oir su fama,
Ni ver su gentileza.
Venid á consolarme,

Si puede ser que sea;
Mas no vengais, barqueros,
Que no quiero perderla.
Que si mi vida dura,
Es solo porque sienta
Mas muerte con la vida,
Mas vida, que sin ella.
Ya roto el instrumento,
Los lazos y las cuerdas,
Lo que la voz solia,
Las lágrimas celebran.
Su dulce nombre llamo;
Mas poco me aprovecha:
Que el eco que me burla,
Con mis acentos suena.
Mi propia voz me engaña,
Y como voy tras ella,
Cuanto la sigo y llamo,
Tanto de mí se aleja.
En este dulce engaño,
Pensando que me espera,
Salen del alma sombras
A fabricar ideas.
Delante se me ponen,
Y yo con ansia extrema
Lo que imagino abrazo,
Por ver si efecto engendra.
Pero en desdicha tanta,
Y en tanta diferencia,
Los brazos que engañaba
Desengañados quedan.
¡Que alegre respondia
Dividiendo risueña
Aquel clavel honesto
En dos esferas medias!
Y yo, su esposo triste,
Al desatar la lengua,
Cogia de sus hojas
La risa con las perlas.
Mas ya no me responde
Mi dulce amada prenda:
Que en el silencio eterno
A nadie dan respuesta.
De suerte sus memorias
En soledad me dejan,
Que busco sus estampas
Por esta arena seca.
Y donde tantas miro,
(¡Qué locura tan nueva!)
Escojo las menores,
Y digo que son ellas.
No hay árbol donde tuvo
Alguna vez la siesta,
Que no le abrace, y pida
La sombra que me niega:
Y entre estas soledades
Con ansias tan estrechas,
No miro su retrato,
Y muérome por verla.
Que no pueden los ojos
Sufrir que muerta sea
La que tan lindo talle
Pintada representa.
Lo que deseo huyo,
Porque de ver me pesa
Que dure mas el arte
Que la naturaleza.
Sin esto, porque creo,
(Como me mira atenta)
Que pues que no me habla
No debe de ser ella.
Pintóla Francelise:
De las paredes cuelga
De mi cabaña pobre:
¡Mas qué mayor riqueza!
Si alguna vez acaso
Levanto el rostro á verla,
La lágrimas la miran,
Porque los ojos ciegan,
Mas no podrá quejarse
De que otra cosa vean,
Aunque mirase flores
Sin parecerme feas.
Tan triste vida paso,
Que todo me atormenta
La muerte porque huye,
La vida porque espera.
Cuando barqueros miro

Cuyas esposas muertas,
Que tanto amaron vivas,
Olvidan y se alegran,
Huyo de hablar con ellos
Por no pensar que puedan
Hacer en mí los tiempos
A su memoria ofensa.
Porque, si alguna cosa
Aun suya, me consuela
Ya pienso que la agravio
Y dejo de tenerla.
Así lloraba Fabio
Del mar en las riberas
La vida de Amarílis
La muerte de su ausencia;
Cuando atajaron juntas
Con desmayada fuerza
El corazon las ansias,
Las lágrimas la lengua.
Amor que le escuchaba
Dijo: La edad es esta
De Píramo y Leandro,
De Porcia, Julia y Fedra;
Que no son de estos siglos
Amores tan de veras,
Que ni el morir los cura,
Ni el tiempo los remedia.

Cancion burlesca.*)

Ya pues que todo el mundo mis pasiones
De mis versos presume,
Culpa de mis hipérboles causada,
Quiero mudar de estilo y de razones,
Y pues la misma pena me consume,
Tomar la lira ménos bien templada.
¡O vos, rubia manada,
Y todos los demas que paso á paso
Paceis los alcaceres del Parnaso,
Prestadme vuestra ayuda sobre prenda,
Para que el vulgo bárbaro no entienda
Por mis necios afectos
El alma de mis versos y conceptos!
Que si, explicando tan humilde estilo,
Segunda vez pretende
Comentar mis desdichas, desde agora
De los que habitan el egipcio Nilo,
O los que en Etiopia el sol enciende,
O de los frios reinos del aurora
Que Febo infante dora,
Aprenderé la lengua no entendida,

*) Dieses Gedicht voll muthwilliger Laune ist scherzweise an des Dichters Wäscherin, *Juana*, gerichtet.

Dejando escura fama en larga vida.
Mas yo fio, Piérides, que en tanto
Aflojareis las cinchas á mi canto,
Y que en este lenguage
El Lete le dará franco pasage.
Riberas del estrecho Manzanares,
Por donde antiguamente
Alborotó los límites postreros
La que tuvo á Jonas en los hijares,
Escureciendo su cristal corriente,
Hasta que abandonó los lavaderos
A fuerza de los fieros
Dardos y chuzos de la gente armada
Que por la puente le estorbó la entrada:
Un soto lleno de verdura y caza,
Donde prueban los toros de la plaza,
Cubre la orilla amena
De chopos, sauces, lirios y verbena.
En este un mártes perdo, aciago y malo
Para casar doncellas
Entre la grama y los menudos juncos
Ví el sol á cuya vista me regalo,
Y aquellos ojos como dos estrellas,
Que es poco si dijera dos carbuncos.
No desde los Aruncos
Y nuestros Montañeses vieron dama
Tan bella los antojos de la fama.
Al fin yo ví su rostro y su aguileña
Nariz, como remate de cermeña,
Y aquella boca hermosa
Que dejó de ser guinda por ser rosa.
Cupido entónces poco lisonjero,
En vez de la sangrienta
Ballesta de sangrar rocines y hacas,
Tiróme con la mano de un mortero,
Que durmiendo una noche en una venta
Hurtó para tirar á las urracas.
Tal en indias hamacas
Suele desvanecerse ó en la nave
Quien ni del mar, ni del columpio sabe:
Quedando yo tan triste y descompuesto,
Como despues de las vendimias cesto,
Dando mas estornudos
Que los tabacos dan por los embudos.

No suele el sol mas libre y licencioso
Entrar por un resquicio
En un zaquizamí de teja vana,
Que el rayo ilustre de su rostro hermoso
(Haciendo en mí piramidal solsticio)
Con dulce fuerza de opresion tirana
Entró por la ventana
De aquestos ojos á mi helado pecho
(Suave ardor á mis sentidos hecho),
Aunque el fuego que el humo interrumpia
En densa nube el aire convertia:
Si alguno me miraba,
Del tufo de mi mal estornudaba.

Rapaz Amor, ¿qué es esto? ¿quien te ha dado
Fuerza tan poderosa
Desde la roja púrpura al plebeyo
Sayal que sigue el buey con el arado?
¿Qué Pangeo produce aquella rosa,
Encanto del sentido de Apuleyo?
¿Qué César, qué Pompeyo,
Qué pastor, qué rocin rucio ó castaño
No hirió tu flecha, ni rindió tu engaño?
¿Qué Adónis, qué Narciso ó Filomena
En flor ó en pluma no lloró tu pena?
Todos mueren de amores,
César, rocin, pastores, aves, flores.

Allí con los ardores del veneno
(Dulce sí, mas contrario
A la quietud del corazon rendido)
Quejéme al soto, al prado, al campo ameno
De aquel mortal arquero sagitario,
Desnudo de temor, de horror vestido.
El rio condolido
De lastima corrió como solia,
Y las aves con dulce melodía
Animaban los céfiros suaves
(Que tambien en las flores eran aves),
Y patos y conejos
Escuchaban mi pena desde léjos.

Alamo no quedó, no quedó fuente,
Pastor, ni lavandera,
Novillo en soto, ni borrico en prado
Que no se condoliese tiernamente
De ver en su ribera

Llorar de amor á un hombre licenciado
Tan docto y tan barbado:
Como si el alma fuese vieja ó niña,
O graduada, ó barbuda, ó lampiña.
No es centro del cuerpo el amor heróico,
Aunque no soy Platónico, ni Estóico,
Siguiendo en esta tema
Aquel Aristotélico teorema.
Dijo este tal autor que en griego escribe
(Por no ser de la Mancha,
Y ser la lengua en que nacido habia)
Que Amor en conyugales lazos vive
Y sin ellos tambien; que tanto ensancha
De su jurisdiccion la monarquía,
Que fué sentencia fria,
Aunque la diga el rey filósofante:
No porque la condeno repugnante;
Pero siendo juez naturaleza,
No es siempre agradecida la belleza,
Y la fé mas sincera;
Quejarse de Aristóteles pudiera.
Viéndome en fin que por las selvas solas
Sátiro parecia,
Amante sin dinero, pobre y roto,
Envidiaba las cándidas tortolas,
Aunque mayor molestia me afligia
De los que merendaban en el soto.
Mas cuando mas remoto
De todo bien sin esperanza estaba,
Ví que la bella Juana merendaba
Una empanada con Leonor su tia;
Y aunque era el alba de quien sale el dia,
Dejando Amor antojos,
A la empanada me llevó los ojos.
Si con hambre no hay Vénus que aproveche,
Tanta descortesía
Disculpe (si de Amor fuere culpada)
En pan de azúcar un capon de leche;
Y aunque Juana tan linda parecia,
De mas sazon estaba la empanada,
Invencion regalada
Que pasa el escuchar tiples eunucos.
Si merendaran habas ó almendrucos,
Pudiérase quejar de mi deseo;

Pero entre cuantos ricos platos veo
Puede comer el Fúcar *)
Tiple de teta en círculos de azúcar.
No de otra suerte gozque hambriento esgrime
Blando flexible cola
En torno de la mesa de su dueño,
Y con lengua anhelante gruñe y gime
Ya con ladrido, ya con cabriola,
Que yo con muda queja el alma enseño.
Ella con el risueño
Semblante entónces me tiró tirana
(Aunque fué de márfil la cerbatana)
Del cadáver pretérito la Troya
A manera de torno de tramoya.
¡O terribles excesos,
Esperando pechugas, hallar huesos!
Dióme en la nuez el golpe, que me hizo
Sacar toda la lengua
Como perro con hueso atravesado:
Mas el favor la pena satisfizo;
Que no es amando mengua
Salir escarnecido y agraviado.
Sentíme consolado
Del golpe, que en señal de mi victoria
Sonó como quien muerde zanahoria,
Mas apacible que al villano oido
El dulce son del rábano partido;
Y como hirió en lo hueco,
Opuesta resonó la ninfa Eco.
Mas habiéndole dicho mi accidente,
Se levantó furiosa,
Como suele perdiz que del sonante
Rocin del cazador la estampa siente,
Formando aquella rueda sonorosa
Del vuelo fugitivo retumbante.
El soto, que delante
Sintió sus caireladas zapatillas,
Tocaba sus azules campanillas,
Y al pasar cada flor le daba un beso
En fé de que era el pié cándido queso,
Aunque en tales rebatos
No sé si eran coturnos ó zapatos.

---

*) Fugger.

No suele algun Sardesco de mañana
De su chozuela pobre
Salir brioso, dando mil carreras,
Repicando á su son como campana
Los abollados cántaros de cobre
Entre las rechinantes aguaderas:
Ni fueron tan ligeras
De Dafne las castizas cosetadas,
Como de mi enemiga las pisadas
Y aquel donoso y zahareño brio
Que allá se lleva el pensamiento mio,
Dejando á mi deseo
La pluma que dejó Progne á Tereo.
Yo despechado por la selva fuíme,
Y hallé en la verde grama
La hermosa Vénus y el rapaz Cupido:
Ella le riñe, y él solloza y gime;
Y viendo que al amor Amor desama,
Entre la yerba atónito tendido
Acomodé el oido
(Cual se suele poner tierno gazapo),
Y ví que Vénus, sacudiendo un trapo,
Limpiaba con sus manos delicadas
De aquel rapaz las cartas atrasadas,
Y triste en ser su madre
Maldecia el herrero de su padre.
Reíme entónces yo de un licenciado
Que en todo su juicio
Me dijo que su dama (luz del dia)
Nunca tuvo tal género de enfado:
Bastóme á no creerlo aquel indicio,
Viendo que el mismo Amor lo padecia.
Ay! loca fantasía
De enamorados pechos, no os engañe
El bien que os venga, ni el rigor que os dañe;
Que amor es un compuesto de accidentes
Y fénix de sus brasas,
Purga desdenes con ciruelas pasas.
Cancion, si acaso vas á pasearte
Al prado ó á otra parte,
Pásate por en cas de un alojero,
Y dile como muero.

Sonetos burlescos.

I.

Caen de un monte á un valle entre pizarras,
Guarnecidas de frágiles helechos
A su márgen, carámbanos deshechos
Que cercan olmos y silvestres parras.
Nadan en su cristal ninfas bizarras,
Compitiendo con él cándidos pechos,
Dulces naves de amor, en mas estrechos
Que las que salen de españolas barras.
Tiene este monte por vasallo á un prado,
Que para tantas flores le importuna
Sangre á las venas de su pecho helado.
Y en este monte y líquida laguna,
Para decir verdad como hombre honrado,
Jamas me sucedió cosa ninguna.

II.

Égloga.

Al pié del jaspe de un feroz peñasco
Pelado por la fuerza del estío,
Dosel de un verde campo, tan sombrío
Que contra Febo le sirvió de casco:
Damon con su rabel, y al lado el frasco,
Para cantar mejor en desafío,
Y Tirsi, claro honor de nuestro rio,
Con un violin de cedro de Damasco:
Juez Eliso, que de un verde pobo,
A falta de laurel, premios tejia,
Zéfiro haciendo de los ecos robo;
Mas cuando Tirsi comenzar queria,
Ladró Melampo, y dijo Antandro: ¡al lobo!
Y el canto se quedó para otro dia.

III.*)

Soberbias torres, altos edificios,
Que ya cubristes siete excelsos montes,

*) Ein bekanntes burleskes Madrigal von dem französischen Dichter Scarron, welches immer für Original gilt, ist nichts als eine freie Bearbeitung dieses Sonetts.

Y agora en descubiertos horizontes
Apénas de haber sido dais indicios:
  Griegos Liceos, célebres hospicios
De Plutarcos, Platones, Genofontes,
Teatro que lidió rinocerontes,
Olimpias, lustros, baños, sacrificios;
  ¿Qué fuerzas deshicieron peregrinas
La mayor pompa de la gloria humana,
Imperios, triunfos, armas y doctrinas?
  ¡O gran consuelo á mi esperanza vana,
Que el tiempo que os volvió breves ruinas,
No es mucho que acabase mi sotana!

IV.*)

  Como si fuera cándida escultura
En lustroso márfil del Bonarota,
A Páris pide Vénus en pelota
La debida manzana á su hermosura.
  En perspectiva Pálas su figura
Muestra por mas honesta mas remota:
Juno sus altos méritos acota
En parte de la selva mas escura.
  Pero el pastor á Vénus la manzana
De oro le rinde mas galan que honesto:
Mas pudiera salir su cuenta vana,
  Pues cuarta diosa en el discorde puesto
No solo á tí te diera, hermosa Juana,
Una manzana, pero todo un cesto.

V.

  Como suele correr desnudo atleta
En la arena marcial al palio opuesto
Con la imaginacion tocando el puesto,
Tal sigue á Dafne el fúlgido planeta:
  Quitósele al coturno la soleta,
Y viéndose alcanzar, turbó el incesto
Vuelto en laurel su hermoso cuerpo honesto,
Corona al capitan, premio al poeta.
  Si corres como Dafne, y mis fortunas
Corren tambien á su esperanza vana
En seguirte anhelantes é importunas:

*) Dieses und die folgenden burlesken Sonette sind gleichfalls an die Wäscherin Juana gerichtet.

¿Cuando serás laurel, dulce tirana?
Que no te quiero yo para aceitunas,
Sino para mi frente, hermosa Juana.

VI.

Juana, mi amor me tiene en tal estado,
Que no os puedo mirar, cuando no os veo:
Ni escribo, ni manduco, ni paseo,
Entre tanto que duermo sin cuidado.

Por no tener dineros, no he comprado
(¡O Amor cruel!) ni manta, ni manteo;
Tan vivo me derrienga mi deseo
En la concha de Vénus amarrado.

De Garcilaso es este verso, Juana:
Todos hurtan, ¡paciencia! yo os le ofrezco.
Mas volviendo á mi amor, dulce tirana,

Tanto en morir y en esperar merezco,
Que siento mas el verme sin sotana
Que cuanto fiero mal por vos padezco.

VII.

Muérome por llamar Juanilla á Juana,
Y son de tierno amor afectos vivos;
Mas la cruel con ojos fugitivos
Hace papel de yegua galiciana.

Pues, Juana, agora que eres por temprana,
Admite los requiebros primitivos,
Porque no vienen bien diminutivos,
Despues que una persona se avellana.

Para advertir tu condicion extraña,
Mas de alguna Juanaza de la villa
Del engaño en que estás te desengaña.

Créeme, Juana, y llámate Juanilla:
Mira que la mejor parte de España,
Pudiendo Casta, se llamó Castilla.

LA GATOMAQUIA.*)

Poema burlesco.

Silva I.

Yo, aquel que en los pasados
Tiempos canté las selvas y los prados,
Estos vestidos de árboles mayores,
Y aquellos de ganados y de flores,
Las armas y las leyes
Que conservan los reinos y los reyes;
Ahora en instrumento ménos grave
Canto de amor suave
Las iras y desdenes,
Los males y los bienes,
No del todo olvidado
El fiero taratántara templado
Con el silbo de pífano sonoro.
Vosotras Musas del Castalio Coro,
Dadme favor en tanto
Que con el genio que me disteis canto
La guerra, los amores y accidentes
De dos gatos valientes:
Que como otros están dados á perros,
O por agenos, ó por propios yerros,
Tambien hay hombres que se dan á gatos
Por olvidos de príncipes ingratos,
O porque les persigue la fortuna
Desde el columpio de la tierna cuna.
Tú, don Lope,**) si acaso
Te deja divertir por el Parnaso
El holandes pirata,
Gato de nuestra plata,
Que infesta las marinas,
Por donde con la armada peregrinas,
Suspende un rato aquel valiente acero,
Con que al asalto llegas el primero,
Y escucha la famosa *Gatomaquía:*
Así desde las Indias á Valaquía
Corra tu nombre y fama,
Que ya por nuestra patria se derrama;
Desde que viste la morisca puerta
De Tunez y Biserta
Armado y niño en forma de Cupido,
Con el marques famoso
Del mejor apellido,
Como su padre por la mar dichoso.
No siempre has de atender á Marte airado,

*) Die *Gatomaquía* ist eine der kostbarsten Perlen der spanischen Dichtkunst, und da sie unseres Wissens in Deutschland bisher weder ganz noch theilweise irgend einer Anthologie einverleibt worden ist, so glauben wir den Wünschen unserer Leser entgegenzukommen, wenn wir sie in ihrer ganzen Länge in unsere Sammlung aufnehmen.

**) S. oben die Biographie des Dichters.

Desde tu tierna edad ejercitado,
Vestido de diamante,
Coronado de plumas arrogante:
Que alguna vez el ocio
Es de las armas cordial socrocio,
Y Vénus en la paz, como Santelmo,
Con manos de márfil le quita el yelmo.
Estaba sobre un alto caballete
De un tejado sentada
La bella Zapaquilda al fresco viento.
Lamiéndose la cola y el copete,
Tan fruncida y mirlada,
Como si fuera gata de convento:
Su mesmo pensamiento
De espejo la servia,
Puesto que un roto casco le traia
Cierta urraca burlona,
Que no dejaba toca ni valona,
Que no escondia por aquel tejado,
Confin del corredor de un licenciado.
Ya que lavada estuvo,
Y con las manos que lamidas tuvo,
De su ropa de martas aliñada,
Cantó un soneto en voz medio formada
En la arteria vocal, con tanta gracia
Como pudiera el músico de Tracia:
De suerte que cualquiera que la oyera,
Que era solfa gatuna conociera,
Con algunos cromáticos disones,
Que se daban al diablo los ratones.
Asomábase ya la primavera
Por un balcon de rosas y alelíes,
Y Flora con dorados borceguíes
Alegraba risueña la ribera:
Tiestos de Talavera
Prevenia el verano,
Cuando Marramaquiz, gato romano
Aviso tuvo cierto de Maulero,
Un gato de la Mancha, su escudero,
Que al sol salia Zapaquilda hermosa
Cual suele amanecer purpúrea rosa
Entre las hojas de la verde cama,
Rubí tan vivo que parece llama;
Y que con una dulce cantilena
En el arte mayor de Juan de Mena
Enamoraba el viento.
Marramaquiz atento
A las nuevas del page,
(Que la fama enamora desde léjos)
Que fuera de las naguas de pellejos
Del campanudo trage,
Introducion de sastres y roperos,
Doctos maestros de sacar dineros,
Alababa su gracia y hermosura,

Con tanta melindrífera mesura,
Pidió caballo, y luego fué
traida
Una mona vestida
Al uso de su tierra,
Cautiva en una guerra,
Que tuvieron las monas y los
gatos;
Púsose borceguíes y zapatos,
De dos dediles de segar,
abiertos,
Que con pena calzó por estar
tuertos;
Una cuchar de plata por
espada,
La capa colorada
A la francesa, de una calza
vieja,
Tan igual, tan lucida y tan
pareja,
Que no será lisonja
Decir que Adónis en limpieza
y gala,
Aunque perdone Vénus, no
le iguala;
Por gorra de Milan media
toronja:
Con un penacho rojo, verde
y bayo,
De un muerto por sus uñas
papagayo,
Que diciendo: ¿quién pasa?,
cierto dia,
Pensó que el rey venia,
Y era Marramaquiz que andaba
á caza,
Y halló para romper la jaula
traza.
Por cuera dos mitades, que
de un guante
Le ataron por detras y por
delante,
Y un puño de una niña por
valona.
Era el gatazo de gentil persona,
Y no ménos galan que ena-
morado,
Bigote blanco y rostro despe-
jado,
Ojos alegres, niñas mesuradas,
De color de esmaraldas dia-
mantadas:
Y á caballo en la mona parecia
El paladin Orlando, que venia
A visitar á Angélica la bella.
La recatada ninfa, la don-
cella,
En viendo el gato se mirló de
forma
Que en una grave dama se
transforma;
Lamiéndose á manera de man-
teca
La superficie de los labios seca,
Y con temor de alguna caram-
bola
Tapó las indecencias con la cola:
Y bajando los ojos hasta el suelo
Su mirlo propio le sirvió de velo:
Que ha de ser la doncella vir-
tuosa
Mas recatada, miéntras mas
hermosa.
Marramaquiz entónces con li-
geras
Plantas batiendo el tetuan ca-
ballo,
Que no era pié de hierro ó
pié de gallo,
Le dió cuatro carreras,
Con otras gentilezas y escar-
ceos,
Alta demostracion de sus de-
seos,
Y la gorra en la mano,
Acercóse galan y cortesano,
Donde la dijo amores.
Ella con los colores

Que imprime la vergüenza
Le dió de sus guedejas una trenza.
Y al tiempo que los dos marramizaban,
Y con tiernos singultos relamidos
Alternaban, sentidos
Desde unas claraboyas que adornaban
La azotea de un clérigo vecino,
Un bodocazo vino
Disparado de súbita ballesta,
Mas que la vista de los ojos presta,
Que dándole á la mona en la almohada,
Por de dentro morada,
Por de fuera pelosa,
Dejó caer la carga, y presurosa
Corrió por los tejados,
Sin poder los lacayos y criados
Detener el furor con que corria.
No de otra suerte que en sereno dia
Balas de nieve escupe, y de los senos
De las nubes relámpagos y truenos,
Súbita tempestad en monte ó prado,
Obligando que el tímido ganado
Atónito se esparza,
Ya dejando en la zarza,
De sus pungentes laberintos vana,
La blanca ó negra lana,
(Que alguna vez la lana ha de ser negra)
Y hasta que el sol en arco verde alegra
Los campos que reduce á sus colores,
No suelven á los prados, ni á las flores;
Así los gatos iban alterados
Por corredores, puertas y terrados
Con trágicos maúllos,
No dando como tórtolas arrullos,
Y la mona la mano en la almohada,
La parte occidental descalabrada,
Y los húmidos polos circunstantes
Bañados de medio ámbar como guantes.
En tanto que pasaban estas cosas,
Y el gato en sus amores discurria
Con ansias amorosas
(Porque no hay alma tan helada y fria
Que amor no agarre, prenda y engarrafe)
Y el mas alto tejado enternencia,
Aunque fuesen las tejas de Jetafe,
Y ella con ñifiñafe
Se defendia con semblante airado;
Aquel de cielo y tierra monstro alado,
Que vestido de lenguas y de ojos,
Ya decrépito viejo con antojos,
Ya lince penetrante,
Por los tres elementos se pasea
Sin que nadie le vea,
Con la forma elegante
De Zapaquilda discurrió ligero
Uno y otro emisfero,
Aunque con las verdades lisonjera,

Y en cuanto baña en la terrestre esfera,
Sin excepcion de promontorio alguno,
El cerúleo Neptuno,
Plasmante universal de toda fuente,
Desde Boótes á la austral corona,
Y de la zona frigida á la ardiente.
Esto dijo la fama que pregona
El bien y el mal, y en viendo su retrato
Se erizó todo gato,
Y dispuso venir con esperanza
Del galardon que un fino amor alcanza.
Los que vinieron por la tierra en postas
Trujeron, por llegar á la ligera,
Solo plumas y banda, calza y cuera:
Los que habitaban de la mar las costas,
(Tanto pueden de amor dulces empresas)
Vinieron en artesas,
Mas no por esto ménos
Hasta la cola de riquezas llenos;
Y otros por bizarría,
Para mostrar despues la gallardía,
En cofres y baules,
Sulcando las azules
Montañas de Anfitrite;
Y alguno que á disfraces se remite,
Por no ser conocido,
En una caja de orinal metido.
Con esto en muchos siglos no fué vista,
Como en esta conquista
Tanta de gatos multitud famosa
Por Zapaquilda hermosa.
Apénas hubo teja ó chimenea
Sin gato enamorado,
De bodoque tal vez precipitado,
Como Calisto fué por Melibea,
Ni raton parecia,
Ni el balbuciente hocico permitia
Que del nido saliese,
Ni queso, ni papel se agujereaba
Por costumbre, ó por hambre que tuviese;
Ni poeta por todo el universo
Se lamentó que le royesen verso;
Ni gorrion saltaba,
Ni verde lagartija
Salia de la cóncava rendija.
Por otra parte, el daño compensaba
Que de tanto gatazo resultaba:
Pues no estaba segura
En sábado morcilla ni asadura,
Ni panza, ni cuajar, ni aun en lo sumo
De la alta chimenea
La longaniza al humo,
Por imposible que alcanzarla sea,
Exento en la porfia á la esperanza,
Que todo cuanto mira, tanto alcanza.
Entre esta generosa ilustre gente
Vino un gato valiente
De hocico agudo, y de narices romo,
Blanco de pecho y piés, negro de lomo,
Que Mizifuf tenia
Por nombre; en gala, cola y gallardía,
Célebre en toda parte

Por un Zapinarciso y Gatimarte.
Este luego que vió la bella gata
Mas reluciente que fregada plata,
Tan perdido quedó, que noche y dia
Paseaba el tejado en que vivia,
Con pages y lacayos de librea,
Que nunca sirve mal quien bien desea:
Y sucedióle bien, pues luego quiso,
¡O gata ingrata! á Mizifuf narciso,
Dando á Marramaquiz zelos y enojos.
No sé por cual razon puso los ojos
En Mizifuf, quitándole al primero
Con súbita mudanza,
El antiguo favor y la esperanza.
¡O cuanto puede un gato forastero,
Y mas siendo galan y bien hablado,
De pelo rizo y garbo ensortijado!
Siempre las novedades son gustosas,
No hay que fiar de gatas melindrosas.
¿Quien pensara que fuera tan mudable
Zapaquilda cruel é inexorable,
Y que al galan Marramaquiz dejara
Por un gato que vió de buena cara,
Despues de haberle dado
Un pié de puerco hurtado,
Pedazos de tocino y de salchichas?
¡O cuan poco en las dichas
Está firme el amor y la fortuna!
¿En qué muger habrá firmeza alguna?
¿Quien tendrá confianza,
Si quien dijo muger dijo mudanza?
Marramaquiz con ansias y desvelos
Vino á enfermar de zelos,
Porque ninguna cosa le alegraba.
Finalmente Merlin, que le curaba,
Gato de cuyas canas, nombre y ciencia
Era notoria á todos la experiencia,
Mandó que se sangrase;
Y como no bastase,
Vino á verle su dama,
Aunque tenia en un desvan la cama,
A donde la carroza no podia
Subir por alta y por estrecha via:
Pero en fin, apeada,
Entró de su escudero acompañada.
Mirándose los dos severamente,
Despues de sosegado el accidente,
Él con maullo habló, ella con mirlo
Que fuera harto mejor pegarla un chirlo;
Pero por alegrarle la sangría,
Le trajo su criada Bufalia
Una pata de ganso y dos hostiones.
Él se quejó con tímidas razones
En su lenguaje mizo,
A que ella con vergüenza satisfizo:
Quejas, que traducidas de él y de ella

Así decian: „Zapaquilda bella:
¿Porqué me dejas tan injustamente?
¿Es Mizifuf mas sabio, mas valiente,
Tiene mas ligereza, mejor cola?
¿No sabes que te quise elegir sola
Entre cuantas se precian de mirladas,
De bien vestidas y de bien tocadas?
¿Esto merece que un invierno helado,
De tejado en tejado
Me hallase el alba al madrugar el dia,
Con espada, broquel y bizarría,
Mas cubierto de escarcha,
Que soldado español que en Flandes marcha
Con arcabuz y frascos?
Si no te he dado telas y damascos,
Es porque tú no quieres vestir galas
Sobre las naturales martingalas
Por no ofender, ingrata á tu belleza,
Las naguas que te dió naturaleza.
Pero en lo que es regalos, ¿quien ha sido
Mas cuidadoso, como tú lo sabes,
En cuanto en las cocinas atrevido
Pude garrafiñar de peces y aves?
¿Qué pastel no te truje, qué salchicha?
¡O terrible desdicha!
Pues no soy yo tan feo,
Que ayer me ví, mas no como me veo,
En un caldero de agua, que de un pozo
Sacó para regar mi casa un mozo,
Y dije: ¿Esto desprecia Zapaquilda?
¡O zelos, o piedad, o amor, reñilda!"
No suele desmayarse al sol ardiente
La flor del mismo nombre, la arrogante
Cerviz bajar humilde, que la gente
Por la loca altitud llamó gigante;
Ni queda el tierno infante
Mas cansado despues de haber llorado
De su madre en el pecho regalado,
Que el amante quedó sin alma. ¡O cielos,
Que dulce cosa amor, que amarga zelos!
Ella como le vió que ya exhalaba
Blandamente el espíritu en suspiros,
Y que piramizaba
Entre dulces de amor fingidos tiros,
Para que no se rompa vena ó fibra,
El mosqueador de las ausencias vibra,
Pasándole dos veces por su cara
Volvióle en sí: que aquel favor bastara
Para libralle de la muerte dura,
Y luego con melífera blandura

Le dijo en lengua culta:
„Si tu amor dificulta
El que me debes, en tu agravio piensas
Tan injustas ofensas:
Que aunque es verdad que Mizifuf me quiere
Y dice á todos que por mí se muere,
Yo te guardo la fé como tu esposa“.
Cesó con esto Zapaquilda hermosa,
Sellando honesta las dos rosas bellas:
Que siempre hablaron poco las doncellas
Que, como las viudas y casadas,
No están en el amor ejercitadas.
Bajaba ya la noche,
Y las ruedas del coche
Tachonadas de estrellas,
Brilladores diamantes y centellas
Detras de las montañas resonaban:
Los pájaros callaban,
Dejando el campo yermo,
Cuando los pajes del galan enfermo
En el alto desvan hachas metian,
Que á alumbrar la carroza prevenian.
Entónces los amantes,
(Que son los cumplimentos importantes)
Ella por irse, y él quedarse á solas,
Se hicieron reverencia con las colas.

Silva II.

Convaleciente ya de las heridas
De los crueles zelos
De Mizifuf Marramaquiz valiente,
Aquellos que han cortado tantas vidas,
Y que en los mismos cielos
A Júpiter, señor del rayo ardiente,
Con disfraz indecente
Fugitivo de Juno
Su rigor importuno
Tantas veces mostraron,
Que en fuego, en cisne, en buey le transformaron
Por Europa, por Leda y por Egina;
Con pálida color y vanda verde,
Para que la sangría se le acuerde,
Que amor enfermo á condoler se inclina,
Paseaba el tejado y la buarda
De aquella ingrata cuanto hermosa fiera.
Quien ama fieras ¿qué firmeza espera,
Qué fin, qué premio aguarda?
Zapaquilda gallarda
Estaba en su balcon, que no atendia
Mas de á saber si Mizifuf venia,
Cuando Garraf su page,
Si bien de su linage,
Llegó con un papel y una bandeja:
Ella la cola y el confin despeja,
Y la bandeja toma,
Sobre negro color labrada de oro
Por el indio oriental, y con decoro
Mira si hay algo que primero coma:

Ofensa del cristal de la belleza,
Propia naturaleza
De gatas ser golosas,
Aunque al tomar se finjan melindrosas,
Y ántes de oir al page
Ve las alhajas que el galan envia,
Qué joya, qué invencion, qué nuevo trage:
En fin vió que traia
Un pedazo de queso
De razonable peso,
Y un relleno de huevos y tocino,
Atys en fruta que produce el pino
Entre menuda rama
En la falda del alto Guadarrama,
Por donde van al bosque de Segovia;
Y luego en fe de que ha de ser su novia,
Dos cintas que le sirvan de arracadas,
Gala que solo á gatas regaladas,
Cuando pequeñas, las mugeres ponen,
Que de rosas de nácar las componen.
Tomó luego el papel y con sereno
Rostro, apartando el queso y el relleno,
Vió que el papel decia:
„Dulce señora, dulce prenda mia,
Sabrosa (aunque perdone Garcilaso,
Si el consonante mismo sale al paso)
Mas que la fruta del cercado ageno,
Ese queso, mi bien, ese relleno,
Y esas cintas de nácar os envio,
Señas de la verdad del amor mio.“
Aquí llegaba Zapaquilda, cuando
Marramaquiz zeloso, que mirando
Estaba desde un alto caballete
Tan gran traicion, colérico arremete,
Y echa veloz, de ardiente furia lleno,
Una mano al papel y otra al relleno:
Garraf se pasma y queda sin sentido,
Como el que oyó del arcabuz el trueno
Estando divertido;
A quien él ofendido
Tiró una manotada con las fieras
Uñas, de suerte que formando esferas
Por la region del aire vagaroso,
Le arrojó tan furioso,
Que en el claro cristal de sus espejos
Pudo cazar vencejos
Ménos apasionado y mas ocioso.
No de otra suerte el jugador ligero
Le vuelve la pelota al que la saca
Herida de la pala resonante,
Quéjase el aire, que del golpe fiero
Tiembla, hasta tanto que el furor se aplaca,
Y chaza el que interviene el pié delante;
El gatazo arrogante,

Sin soltar el relleno despedaza
El papel que en los dientes
Con la espuma zelosa vuelve estraza,
Y á Zapaquilda atónita amenaza.
Como se suele ver en las corrientes
De los undosos rios quien se ahoga,
Que asiéndose de rama, yerba ó soga,
La tiene firme de sentido ageno;
Así Marramaquiz tiene el relleno,
Que ahogándose en congojas y desvelos,
No soltaba la causa de los zelos.
¡Oh cuanto amor un alma desespera,
Pues cuando ya se ve sin esperanza,
En un relleno tomará venganza!
¿Mas quien imaginara que pudiera
Dar zelos el amor en ocasiones
Con rellenos de huevos y piñones?
¡Mas ay de quien le habia
Hecho para la cèna de aquel dia!
Huyóse en fin la gata, y con el miedo
Tocó las tejas con el pié tan quedo,
Que la amazona bella parecia,
Que por los trigos pálidos corria
Sin doblar las espigas de las cañas:
Que de tierras extrañas
Tales gazapas las historias cuentan.
Los miedos que á la gata desalientan,
La hicieron prometer, si la libraba,
Al niño amor un arco y una aljaba,
De aquel zeloso Rodamonte fiero,
Hasta pasar las furias del enero.
El cual juró olvidarla, y en su vida,
Desnuda, ni vestida
Volver á verla, ni tener memoria
De la pasada historia,
Y buscar algun sabio
Para satisfaccion de tanto agravio:
Pero fueron en vano sus desvelos;
Que amor no cumple lo que juran zelos,
Y tanto puede una muger que llora,
Que vienen á reñirla y enamora,
Creyendo el que ama, en sus zelosas iras,
Por una lagrimilla mil mentiras.
Y como Ovidio escribe en su Epistolio,
Que no me acuerdo el folio,
Estas heridas del amor protervas
No se curan con yerbas:
Que no hay para olvidar á amor remedio
Como otro nuevo amor, ó tierra en medio.[1]
Garraf, en tanto que esto se trataba,
Estropeado á Mizifuf llegaba,

Maullando tristemente
En acento hipocóndrico y doliente,
Como suelen andar los galloferos
Para sacar dineros,
Manqueando de un brazo
Colgado de un retazo,
Y débiles las piernas,
Una cerrando de las dos linternas,
Por mirar á lo vizco.
Lůego en el corazon le dió un pellizco
La mala nueva que adelanta el daño,
Haciendo el aposento al desengaño,
Y díjole: ¿qué tienes,
Garraf amigo, que tan triste vienes?
Entónces él moviendo tremolante
Blanda cola detras, lengua delante,
Le refirió el suceso,
Y que Marramaquiz papel y queso,
Y relleno tambien le habia tomado,
Como zeloso airado,
Como agraviado necio,
Con infame desprecio,
Con descortes porfía,
Y que de tan extraña gatería
Zapaquilda admirada
Huyó por el desvan la saya alzada:
Que lo que en las mugeres son las naguas
De raso, tela ó camelote de aguas,
Es en las gatas la flexible cola,
Que *ad libitum* se enrosca ó se enarbola.
Contóle que de aquella manotada,
Con su cuerpo afligido,
De miedo helado y de licor teñido,
Descalabró los aires,
Y con otros agravios y desaires,
Que prometió vengarse por la espada
De haberle enamorado á Zapaquilda,
Y hablarla en el tejado de Casilda,
Una tendera que en la esquina estaba:
Y dijo que pensaba
En desprecio y afrenta de sus dones,
Hacer de los listones
Cintas á sus zapatos.
¡O zelos! si entre gatos
De burlas y de veras
Formais tales quimeras,
¿Qué hareis entre los hombres
De hidalgo proceder y honrados nombres?
No estuvo mas airado
Agamenon en Troya,
Al tiempo que, metiendo la tramoya
Del gran Paladion de armas preñado,
Echaron fuego á la ciudad de Eneas
De ardientes hachas y encendidas teas,
Causa fatal del miserable estrago
De Dido y de Cartago,
Por quien dijo Virgilio,
Que llorando decia,

Destituida de mortal auxilio:
¡Ay dulces prendas cuando Dios queria!
Ni Barbarroja en Tunez,
Ni el fuerte Pirro, ni Simon Antunez,
Este bravo español, y griego el otro;
Que Mizifuf como si fuera potro,
Relinchando de cólera en oyendo
El fiero y estupendo
Furor de su enemigo:
Mas prometiendo darle igual castigo,
Se fué á trazar el modo
De vengarse de todo,
Que á un pecho noble, á un ínclito sugeto,
Mayor obligacion, mas celo alcanza
De poner en efeto
Desempeñar su honor con la venganza.
Marramaquiz en tanto
Desesperado por las selvas iba,
Para buscar al sabio Garfiñanto,
Al tiempo que el aurora, fugitiva
De su cansado esposo,
Arrojaba la luz á los mortales,
Y el sol infante en líquidos pañales
De celages azules
Mandaba recoger en sus baules,
Para poder abrir los de oro y rosa,
El manto de la noche temerosa,
Aunque era todo el manto de diamantes,
En el zafiro nítido brillantes,
Ojos del sueño, el hurto y el espanto.
Este gatazo y sabio Garfiñanto,
Cano de barba y de mostachos yerto,
De un ojo remellado, y de otro tuerto,
Bien que de ilustre cola venerable,
Y que sabía con rigor notable,
Natural y moral filosofía,
Por los montes vivia
En una cueva oculta,
Cuya entrada á las fieras dificulta,
Como el de Polifemo, un alto risco.
No se le daba un prisco
De riquezas del mundo, que estimaba
Solo el sol que Alejandro le quitaba
A aquel que de los hombres puesto en fuga
Metido en un tonel era tortuga.
Bien haya quien desprecia
Esta fábula necia
De honores, pretensiones y lugares
Por estudios ó acciones militares.
Sabia Garfiñanto astrología:
Mas no pronosticaba,
Que decia que el cielo gobernaba
Una sola virtud que le movia,
A cuya voluntad está sujeto
Cuanto crió, que todo fué perfeto:
No sacaba almanaques,
Ni decia que en Troya y los Alfaques
Verian abundancia

De pepinos y brevas,
Muchas lentejas en Paris y en
Tebas.
Y que cierta cabeza de importancia,
Sin decirnos á dónde, faltaria;
Que por mugeres Vénus prometia
Pendencias y disgustos,
Como si por sus zelos ó sus
gustos
Fuese en el mundo nuevo. .
Pero volviendo á nuestro sabio
Febo,
Despues de consultado
Dijo á Marramaquiz, que su
cuidado
En vano á Zapaquilda pretendia,
Y que solo seria
Remedio que pusiese en otra
parte,
Vengándose con arte,
Los ojos, divirtiendo el pensamiento:
Que amar era cruel desabrimiento,
Mas que traer un áspid en las
palmas
En no reciprocándose las
almas:
Que Amor se corresponde con
Anteros,
Y mas si lo negocian los
dineros.
Destituido el gato
Ya de mortal socorro,
Se fué calando el morro,
Y dióle una salchicha
Por no mostrarse á Garfiñanto ingrato:
Que no pagar la ciencia
Es cargo de conciencia,
Mas dicen que de sabios es
desdicha.
Pensando en quien pusiese
finalmente
De toda la gatesca bizarría
La dulce enamorada fantasía
Para verse de amor convaleciente,
Se le acordó que en frente
De su casa vivia un boticario,
De cuyo cocinante vestuario
Una gata salia
Que la bella Micilda se decia,
Y sentada tal vez en su tejado
Miraba, como dama en el
estrado,
Los nidos de los sabios gorriones,
Dejando pulular los embriones,
Y en viendo abiertos los maternos huevos
Comerse algunos de los ya
mancebos.
Admitiendo este nuevo pensamiento,
Mas que su voluntad, su entendimiento,
Que amor en las venganzas
se resfria,
Emprende mucho y ejecuta
poco;
Por entónces templó la fantasía:
Que aquello es cuerdo lo que
duerme un loco.
Estaba el sol ardiente
Una siesta de mayo calurosa,
Aunque amorosamente,
Plegando el nácar de la fresca
rosa,
Que producen los niños abrazados,
Huevos de cisne, y huevos
estrellados,

Pues que los hizo estrellas;
Cuando Micilda con las manos bellas
La cara se lavaba y componia
No léjos del tejado en que vivia
Marramaquiz, que ya con mas cuidado
La miraba y servia,
En fé del Garfiñanto consultado;
Cuando al mismo tejado
Zapaquilda llegó por accidente:
El gato viendo la ocasion presente,
Para que su deseo
La diese zelos con el nuevo empleo,
Llegándose mas tierno y relamido
A Micilda, que ya de vergonzosa
Estaba mas hermosa,
Y equívoco fingiendo
Falso desprecio, descuidado olvido,
En su venganza misma padeciendo
Amorosos deseos,
(Tales son del amor los devaneos)
Requebrando á Micilda á quien pensaba
Ofrecer los despojos
De aquella guerra, paz de sus enojos:
Y á Zapaquilda á lo traidor miraba
En las intercadencias de los ojos:
Tan extraño sentido,
Que es ménos entendido
Miéntras que mas parece que se entiende,
Pues siempre con engaños se defiende:
Que si las luces de los ojos miras
Basta ser niñas para ser mentiras.
Micilda, á quien tocaba en lo mas vivo
El amor primitivo,
Porque como doncella facilmente
A lo que entónces siente
La tierna edad, se rinden y avasallan,
Hablando con los ojos cuando callan,
De buena gana dió fácil oido
A los requiebros del galan fingido,
Con que ya andaban de los dos las colas
Mas turbulentas que del mar las olas.
Zapaquilda sentida
De aquella libertad (que es propio efeto
De la que fué querida
Sentir desprecio donde vió respeto)
Murmurando entre dientes
Amenazaba casos indecentes
Entre personas tales,
En calidad y en nacimiento iguales.
Como se ve gruñir perro de casa
Mirando al que se entró de fuera en frente,
Estando en medio de los dos el hueso,
Que ninguno por él de miedo pasa,
Parando finalmente
Las iras del caníeulo suceso

En que ninguno de los dos lo
come,
Obligando á que tome
Un palo algun criado
Que los desparte airado,
Y deja divididos,
Quedando el hueso en paz y
ellos mordidos;
Así feroz gruñia
Zapaquilda envidiosa,
Efectos de zelosa,
Aunque al gallardo Mizifuf
queria:
Que hay mugeres de modo
Que aunque no han de querer,
lo quieren todo
Porque otras no lo quieran;
Y luego que rindieron lo que
esperan
Vuelven á estar mas tibias y
olvidadas.
Finalmente, las gatas encon-
tradas,
Siendo Marramaquiz el hueso
en medio,
(Tal suele ser de zelos el
remedio)
A pocos lances de mirarse
airadas
Vinieron á las manos, dando
al viento
Los cabellos y faldas;
Y en tanto arañamiento,
Turbadas de color las esme-
raldas,
Maullando en tiple y el ga-
tazo en bajo,
Cayeron juntas del tejado abajo
Con ligereza tanta,
Aunque decirlo espanta,
Por ser como era el salto
Cinco suelos en alto,
Hasta el alero, del tejado
fines,
Que no perdió ninguna los
chapines:
Quedando el negro amante
Despues de tan extraños des-
consuelos
Muerto de risa en acto seme-
jante:
Tan dulce es la venganza de
los zelos.

Silva III.

Distaba de los polos igual-
mente
La máscara del sol y cinosura,
Primera cuadrilátera figura,
Y la estrella luciente,
Que mira el navegante,
Bordaba la celeste arquitectura:
Velaba todo amante
Por el silencio de la noche
oscura,
Y en el indiano clima el sol
ardia,
En dos mitades dividido el dia,
Cuando gallardo Mizifuf va-
liente
Paseaba el tejado de su dama.
Que sangrada en la cama
La tuvo el accidente
Dos dias, que faltó sol al tejado
Y estuvo la cocina sin cuidado,
No por la altura de los siete
suelos,
Mas por el sobresalto de los
zelos.
Iba galan y bravo,
Un cucharon sin cabo
Destos de hierro de sacar
buñuelos
Por casco en la cabeza,
Que en ella tienen la mayor
flaqueza:
Pues no suelen morir de siete
heridas

Por quien dicen que tienen siete vidas,
Y un golpe en la cabeza los atonta,
Así la tienen á desmayos pronta.
Broquel de cobertera,
Espada de á caballo, que ántes era
Cuchillo viejo de limpiar zapatos,
Que él solia llamar *timebunt* gatos:
Y por las manchas de los piés y el anca
Natural media blanca,
Y capa de un bonete colorado,
Abierto por un lado,
Plumas de un pardo gorrion cogido
Por ligereza, pero no por arte.
Así rondaba el nuevo Durandarte,
Galan favorecido,
Porque son los favores de la dama
Guarnicion de las galas de quien ama.
Dos músicos traian instrumentos
A cuyo son y acentos
Cantaban dulcemente,
Y así llegando del balcon en frente
De Zapaquilda bella,
Cantaron un romance que por ella
Compuso Mizifuf, poeta al uso,
Que él tampoco entendió lo que compuso.
Mas puesta á la ventana
Con serenero de su propia lana,
Hasta que Bufalía
Le trajo un rocadero
Que por mas gravedad y fantasía
Sirvió de capirote y serenero,
Y en medio de lo grave
Del romance suave
Les dijo con despejo,
Pareciéndole versos á lo viejo,
Que jácara cantasen picaresca:
Y así cantaron la mas nueva y fresca,
Que para que lo heróico y grave olviden,
Hasta las gatas jácaras les piden;
¡Tanto el mundo decrépito delira!
Aquí se resolvió la dulce lira
En dos lascivos ayes,
Andolas, guirigayes,
Y otra tantas bajezas.
Cantaron pues las bárbaras proezas
Y hazañas de rufianes:
Que estos son los valientes capitanes
Que celebran poetas,
De aquellos que en extremas
Necesidades viven, arrojados
Al vulgo como perros á leones:
Que la virtud y estudios mal premiados
Mueren por hospitales y mesones,
Verdes laureles de Virgilios y Ennios
Perecer la virtud y los ingenios.
Mas ¿quién le mete á un hombre licenciado
Mas que en hablar de solo su tejado?
Que no le dió la escuela mas licencia,
Y es todo lo demas impertinencia.

Cuando aquesto pásaba
Marramaquiz estaba
Inquieto y acostado,
Treguas pidiendo á su mortal cuidado:
Pero como el amor le desvelaba
Dió, de sentido falto,
Desde la cama un salto,
Compuesta de pellejos,
Otro tiempo conejos
Que en el Pardo vivian,
Y en la cola sus cédulas traian
Para seguridad de sus personas:
Mas ¡ay muerte cruel, á quien perdonas!
Saltó en efecto como el conde Claros,
Y armándose de ofensas y reparos,
Vino de ronda al puesto por la posta,
Por ver si habia moros en la costa,
Y no siendo ilusion el pensamiento,
Que del alma el primero movimiento
Pocas veces engaña.
No suele débil caña
En las espadas verdes esparcida
Del aire sacudida
Hacer manso ruido
Con mas veloz sonido,
Como rugió los dientes:
Ni entre los accidentes
Del erizado frio
Al enfermo sucede
Aquel ardor contrario;
Como de ver tan loco desvarío,
Que apénas le concede
Entre uno y otro pensamiento vario
Respiracion y aliento,
De la vida instrumento:
Helado y abrasado
Entre ardores y hielos,
Que al frio de los zelos
Frígido fuego sucedió mezclado,
Que con distinto efeto
En un mismo sugeto
Viven, siendo contrarios:
La causa es una, y los efectos varios.
Miraba á Zapaquilda en la ventana
Hablando con su amante
Sin miedo de la luz de la mañana,
Que coronaba el último diamante
Del manto de la noche que iba huyendo,
Y cantando y tañendo
Los músicos con tanto desenfado
Como si fuera su tejado el prado:
Que nunca los amantes
Previnieron peligros semejantes.
Así los embeleca
Amor de ceca en meca,
Como olvidado Antonio con Cleopatra,
La gitana de Ménfis que idolatra,
Que ciego de su gusto no temia
Al César que siguiéndole venia:
Porque, si fué romano Octaviano,
Tambien Marramaquiz era romano;
Y si valiente César y prudente,
No ménos fué él prudente que valiente:

Que en su tanto, los méritos mirados,
César pudiera ser de los tejados.
Como detras del árbol escondido
Mira y advierte con atento oido
El cazador de pájaros el ramo
Donde tiene la liga y el reclamo,
Para, en viendo caer el inocente
Jilguero, que los dulces silbos siente
Del amigo traidor que le convida
A dura cárcel con la voz fingida,
Apénas ve las plumas revolando
Entre la liga, cuando
Arremete y le quita, no piadoso,
Sino fiero y cruel; así el zeloso
Marramaquiz atento
Esperaba el primero movimiento
Del venturoso amante, que decia
Con dulce mirlamiento:
„Dulce señora mia,
¿Cuando será de nuestra boda el dia?
¿Cuando querrá mi suerte que yo pueda
Llamaros dulce esposa,
Que entónces para mí será dichosa?
¡Ay, tanto bien el cielo me conceda!
Mas fué nuestra fortuna
Que Júpiter jamas por ninfa alguna,
Aunque se transformaba
En buey que el mar pasaba,
En sátiro y en águila y en pato,
Nunca le vieron transformarse en gato,
Porque si alguna vez gatiquisiera,
De los amantes gatos se doliera.“
Con voz enamorada
Doliente y desmayada
La gata respondia:
„Mañana fuera el dia
De nuestra alegre boda:
Pero todo mi bien desacomoda
Aquel infame gato fementido,
Marramaquiz, zeloso de mi olvido:
Que en llegando á saber mi casamiento,
Hubiera temerario arañamiento,
Y estimar vuestra vida
Me tiene temerosa y encogida:
Que es robusto y valiente,
Y en materia de zelos impaciente:
Mejor será matalle con veneno.“
Aquí de furia lleno
Respondió Mizifuf: „¿Por un villano
Pierdo el favor de vuestra hermosa mano?
¿Él, señora, lo estorba?
¿Es por ventura mas que yo valiente?
¿Tiene la uña corva
Mas dura que la mia,
O mas agudo ó penetrante el diente

Entre la mostachosa artillería?
¿Qué hueso de la pierna ó espinazo,
Se me resiste á mí, qué fuerte brazo?
¿Yo no soy Mizifuf, yo no desciendo
Por línea recta, que probar pretendo,
De Zapiron, el gato blanco y rubio
Que despues de las aguas del diluvio
Fué padre universal de todo gato?
¿Pues como ahora con desden ingrato
Teneis temor de un maullador gallina,
Valiente en la cocina,
Cobarde en la campaña:
Y referir por invencible hazaña,
Dar á Garraf, un gato mi escudero,
Que fuera de ser gato forastero
Es ahora tan mozo
Que apénas tiene bozo,
Una guantada con las uñas cinco,
Si de repente dió sobre él un brinco?
¿Qué Scipion del africano estrago?
¿Qué Aníbal de Cartago?
¿Qué fuerte Pero Vazquez Escamilla,
El bravo de Sevilla?
Por esos ojos, que á la verde falda
De las selvas hurtaron la esmeralda:
Que si entónces me hallara en el tejado,
Que no llevara, como se ha llevado
El queso y el relleno;
¿Y quereis que le mate con veneno?
Esa es muerte de príncipes y reyes,
Con quien no valen las humanas leyes,
No para un gato bárbaro cobarde,
Cuyas orejas os traeré esta tarde,
Y de cuyo pellejo,
Si no me huye con mejor consejo,
Haré para comer con mas gobierno
Una ropa de martas este invierno."
Aquí Marramaquiz desatinado,
Cual suele arremeter el jarameño
Toro feroz, de media luna armado,
Al caballero con airado ceño,
Andaluz ó extremeño,
Que la patria jamas pregunta el toro;
Y por la franja del bordado de oro
Caparazon, meterle en la barriga
Dos palmos de madera de tinteros,
Acudiendo al socorro caballeros,
A quien la sangre, ó la razon obliga,
Al caballo inocente que pensaba
Cuando le vió venir que se burlaba:

„Gallina Mizifuf,“ dijo furioso,
El hocico limpiándose espumoso,
„Blasonar en ausencia
No tiene de mugeres diferencia.
Yo soy Marramaquiz, yo noble al doble
De todo gato de ascendiente noble:
Si tú de Zapiron, yo de Malandro,
Gato del macedon magno Alejandro,
Desciendo, como tengo en pergamino
Pintado de colores y oro fino,
Por armas un morcon y un pié de puerco,
De Zamora ganados en el cerco,
Todo en campo de golas
Sangriento mas que rojas amapolas,
Con un cuartel de quesos asaderos,
Roeles en Castilla los primeros.
No fueron en cocinas mis hazañas,
Sino en galeras, naves y campañas;
No con Garraf tu page,
Con gatos moros, las mejores lanzas.
Que yo maté en Granada á Tragapanzas,
Gatazo abencerrage,
Y cuerpo á cuerpo en Córdoba á Murcifo,
Gato que fué del regidor Rengifo,
Y de dos uñaradas
Deshice á Golosillo las quijadas
Por gusto de una miza, mi respeto,
Y le quité una oreja á Boquifleto,
Gato de un albañil de Salobreña:
La cola en Fuentidueña
Quité de un estiron á Lameplatos,
Mesonero de gatos,
Sin otras cuchilladas que he tenido,
Y la que dí á Garrido,
Que del corral de los naranjos era
Por la espada primera
Unico gaticida.
Pero es hablar en cosa tan sabida
Decir que el tiempo vuela y no se para,
Que no hay cara mas fea que la cara
De la necesidad; y la mas bella
Aquella del nacer con buena estrella,
Que alumbra el sol, y que la nieve enfria,
Que es escura la noche y claro el dia.
Esa gata cruel, que me ha dejado
Por tu poco valor, verá muy presto,
Siendo aqueste tejado
El teatro funesto,
Como te doy la muerte que mereces,
Porque mi vida á Zapaquilda ofreces,
Llevando tu cabeza presentada
A Micilda que es ya mi prenda amada:
Micilda, que es mas bella
Que al vespertino sol cándida estrella

Vénus, que rutilante
Es de su anillo espléndido diamante.
Esta sí que merece la fé mia,
Mi constancia, mi amor, mi bizarría,
Que no gatas mudables,
Que si por su hermosura son amables,
Son por su condicion aborrecibles,
Amigas de mudanzas y imposibles."
Aquí sacó la espada ruginosa
De la vaina mohosa,
Y á los golpes primeros
Se llamaron fulleros,
Si bien no hay deshonor desenvainada,
Y Zapaquilda huyendo,
De súbito temor la sangre helada
Dejóse el serenero en el tejado.
Los músicos en viendo
El belicoso duelo comenzado,
Huyeron como suelen:
Que no hay garzas que vuelen
Tan altas por los vientos:
Dicen que por guardar los instrumentos,
Y mil razones tienen,
Pues que solo á cantar con ellos vienen:
Que mal cantara un hombre, si supiera
Que habia luego de sacar la espada
Que tanto el pecho altera;
Ni pudiera formar la voz turbada:
Que hay mucha diferencia, si se mira,
De dar en los broqueles ó en las cuerdas,
Pasar la espada el pecho, ó por la lira
El arco hiriendo las pegadas cerdas.
Andaba entónces Guruguz de ronda
Con una escuadra vil de sus esbirros,
Cuyo abuelo nacido en Trabisonda
Curaba hipocondríacos y cirros;
Y viéndolos andar á la redonda,
Como si fuesen Césares ó Pirros,
Los dos valientes gatos,
Con fuerte anhelo descansan do á ratos,
Llegaron á ponerse de por medio,
Que fué difícil, pero fué remedio.
Mas como respetar á la justicia
De gente principal respeto sea,
Y lo contrario bárbara malicia,
Luego Marramaquiz rindió la espada;
¿Quién habrá que lo crea?
Mas viendo Guruguz que no queria
Que el amistad quedase confirmada,
Sino permanecer en su porfía,
Llevólos á la cárcel enojado,
Cuando Febo dorado
Asomaba la frente
Por las ventanas del rosado oriente,
Como si azúcar fuera, y de colores
En campo verde iluminó las flores.

Silva IV.

Quien dice que el amor no puede tanto,
Que nuestro entendimiento
No pueda sujetarle, es imposible
Que sepa que es amor, que reina en cuanto
Compone alguna parte de elemento
En el mundo visible.
¡O fuerza natural incomprensible,
Que en todo cuanto tiene
Una de las tres almas
A ser el alma de sus almas viene!
¿Quien no se admira de mirar las palmas
En la region del Africa desnuda,
Cuando su fruto en oro el color muda
Con solo aquel ardor vejetativo,
Amarse dulcemente?
Que en lo demas que siente
No es mucho que de amor el fuego vivo
Imprima sentimiento
Y natural deseo
Con lazos de pacífico himeneo.
La fiera, el ave, el pez en su elemento,
Todos aman y quieren,
Por la razon de bien, lo que es amable:
Pues ama lo que solo es vegetable,
Si de ningun sentido el bien infieren.
Entre las cosas que por él adquieren
Algun conocimiento,
Perdonen cuantas aves y animales
De su distinto gozan elemento,
Ningunas son iguales
En amor á los gatos,
Exceptuando las monas.
Que hasta en esto se precian de personas,
Y ya que no en esencia, en ser retratos.
Porque acontece con el hijo al pecho
Abrazalle con lazo tan estrecho,
Que le hacen exhalar la sensitiva
Alma vital; así el amor les priva
Que fué en la estimativa conocido,
Del natural sentido;
Y si por opinion crítico alguno
Tiene que amor tan loco
No puede haber en animal ninguno,
Váyase poco á poco
Al africano Tetuan, á donde
Verá como los árboles trepando
Esta del hombre semejanza propia,
De que hay allí gran copia,
Ya sale con el hijo, ya se esconde,
Y á los que van ó vienen caminando
Con risa de monesco regocijo
Muestra el peloso hijo.
Mas fuera disparate,
Si no es que de ellas trate,
Ir por ver una mona
Hasta el Africa un hombre:
Que si de Tito Livio llevó el nombre
Muchos hombres á Roma, fué corona

De los historiadores:
Que solo aquellas cosas superiores
Dignas por fama de admirable espanto
Es bien que cuesten tanto,
Como ver á Venecia,
*Perche chi non la vede non la prezia,**)
Que al cielo desde el agua se avecina,
Y en góndolas por coches se camina.
Los gatos en efeto
Son del amor un índice perfeto,
Que á lo demas prefiere,
Y quien no lo creyere
Asómese á un tejado
En frias noches de un invierno helado,
Cuando miren las Hélices nocturnas
Las estrelladas urnas
Del frígido Acuario;
Verá de gatos el concurso vario
Por los melindres de la amada gata,
Que sobre tejas de escarchada plata
Su estrado tiene puesto,
Y con mirlado gesto
Responde á los maúllos amorosos
De los competidores,
No de otra suerte oyendo sus amores,
Que Angélica la bella
De Ferragut y Orlando,
Amantes belicosos,
Cuando andaban por ella
Sin comer ni dormir, acuchillando
Franceses y españoles,
De que no se le dió dos caracoles.
¿Qué cosa puede haber con que se iguale
La paciencia de un gato enamorado,
En la canal metido de un tejado
Hasta que el alba sale,
Que en vez de rayos coronó al oriente
De carámbanos frígidos la frente?
Pues sin gaban, abrigo, ni sombrero
Febo oriental le mirará primero,
Que él deje de obligar con tristes quejas
Las de su gata rígidas orejas,
Por mas que el cielo llueva
Mariposas de plata cuando nieva.
Mas, dejando cansadas digresiones,
Que el retórico tiene por viciosas,
Aunque en breves paréntesis gustosas,
Presos los dos gatíferos campeones
Por no querer hacer las amistades,
Y responder soberbias libertades,
Dicen que Zapaquilda
Y la bella Micilda
Tapadas de medio ojo,
Con sus mantos de humo
Que es llegar á lo sumo
De un amoroso antojo,

*) Wer es nicht sieht, weiss es nicht zu würdigen.

Fueron á ver sus presos,
Que en tanta autoridad tales excesos
Parecen desatino.
En fin, Micilda enamorada vino,
Con que á toda objecion amor responde:
Así la infanta doña Sancha al conde
Garci-Fernandez preso visitaba
En la oscura prision del rey su padre,
Dicen que con deseos de ser madre,
Que habia dias que sin él estaba.
Cada cual de las dos imaginaba
Que la otra venia
Por el que ella queria,
Y con este engañado pensamiento,
Que nunca tienen mucho fundamento
Los zelos, comenzaron á mirarse,
En manifestacion de sus enojos,
Tirándose relámpagos los ojos.
¡O quien las viera entónces levantarse
Sobre los piés derechas
A ver si eran verdades las sospechas,
Y de ser descubiertas recatarse:
Condicion de los zelos esconderse,
Quererse declarar y no atreverse!
Que como son desprecio del paciente
Huyen de que se entienda lo que siente;
Que amor siempre se tuvo por nobleza,
Y los zelos por acto de bajeza,
Como si amor pudiese stare sin zelos,
Que mas pueden estar sin sol los cielos:
Testigos Juno y Prócris á quien llora
Céfalo por los zelos de la Aurora.
En fin, despues de sufrimiento tanto,
Quitó Micilda de la cara el manto
A la siempre zelosa Zapaquilda,
Y ella, echando las uñas á Micilda,
Con el rebozo el moño.
No suele por los fines del otoño
Quedar la vid ñudosa en los sarmientos,
De los marchitos pámpanos robada
Sin resistencia á los primeros vientos;
Que con nevado soplo y boca helada
Cierzo dejó cadáver con la fiera
Mano que floreció la primavera,
Como las dos quedaron en la rifa;
Ni Fátima y Jarifa
Por el abencerrage Abindarraez:
Ni por Martin Pelaez,
Que del Cid heredó la valentía,
Doña Urraca y María de Meneses,
Aquella á quien pedia
Con palabras corteses
Las nueces su gala, si no bailaba;
Así zeloso amor las provocaba.
En fin, á puros tajos y reveses

De las rapantes uñas aguileñas,
Desmoñadas las greñas
Y el soliman raido,
Quedaron desmayadas sin sentido,
Haciendo cada cual la gatamorta.
No fué con esto la prision mas corta;
Pero salieron de ella finalmente:
Que el tiempo con los bienes ó los males,
Dejando siempre atras todo accidente,
Que fué final accion de los mortales,
Vuela sin detenerse
Dejándose llevar para perderse.
Así pasó la gloria de Numancia,
Y la brava arrogancia
De la fuerte Sagunto,
Porque la tierra toda es solo un punto
De la circunferencia de los cielos.
Pero ¿qué desatino de las musas
Me lleva á tan extrañas garatusas?
Las iras del amor y de los zelos
Pasaron adelante
En uno y otro amante.
Pero Marramaquiz, aconsejado
De sus amigos, remitió el cuidado
Al amor de Micilda:
Mas, como el que tenia á Zapaquilda
Era del alma verdadero afeto,
Aunque disimulaba á lo discreto,
Andaba triste y de congojas lleno.
¡Mísero del que vive en cuerpo ageno,
Y por un amoroso desvarío
Pierde la libertad del albedrío,
Que no la compra el oro,
Porque es de todos el mayor tesoro!
Tenia las mandíbulas de suerte
Que era un retrato de la muerte fiera,
Aunque es yerro pintarla calavera,
Porque aquella es el muerto, no la muerte.
La muerte ha de pintarse una figura
Robusta, de cruel semblante airado,
Los fuertes piés en una piedra dura,
Fino sepulcro en pórfido labrado,
Con reyes y monarcas
Hasta el que calza rústicas abarcas,
Damas que sujetaron capitanes,
Y en ásperas naciones
Por bárbaras regiones
De fieros mamelucos y soldanes;
Y pintadas al uno y otro lado
La enfermedad, la guerra y la desgracia,
Parcas que tantas muertes han causado
Por tantos desconciertos;
Que huesos ya no es muerte, sino muertos.
No aprovechaba la hermosura y gracia
De Micilda á quitar al pobre amante

La memoria tenaz que amor escribe
Con la flecha cruel en el diamante
Del alma donde vive,
Y compitiendo con el tiempo quiere
Que viva en ella cuando el cuerpo muere.
En estos medios Mizifuf intenta,
A su competidor viendo remoto,
Por medio Garrullo su compadre,
Que habia sido gato en una venta,
Pedirla por muger á Ferramoto
De Zapaquilda padre.
Propúsole Garrullo
Con prudente maúllo
Las partes de su amigo,
Como de ellas testigo,
Sin otras consecuencias
Que atajaban zelosas diferencias.
Ferramoto era un gato
De buen entendimiento y de buen trato,
Cano de barba y negro de pellejo,
Persona que en la verde primavera
De sus años jamas en la ribera
De Manzanares se le fué conejo;
Porque sirvió de galgo
A cierto pobre y miserable hidalgo
Que con él se alumbraba:
Y de suerte de noche relumbraba,
Que pensando una moza que era lumbre
Las niñas de los ojos que brillantes
En la ceniza estaban relumbrantes,
Yendo al hogar, como era su costumbre,
Sin pensar darle enojos,
Le metió la pajuela por los ojos.
Nunca sin esto gato marquesote
Oposicion le hizo:
Oyó de buena gana lo propuesto,
Y del novio galan se satisfizo,
Aunque llegando á concertar el dote,
De seca mimbre un cesto
Dijo que le daria,
Que de cama de campo le servia,
Seis sábanas de lienzo de narices,
Con algunos fragmentos por tapices
De viejos reposteros,
Cuatro quesos añejos casi enteros,
Y una mona cautiva que tenia,
Que hablaba en lengua culta y la entendia,
Sin otras menudencias.
Con estas conveniencias
Las capitulaciones se firmaron,
Y el dia de la boda concertaron.
Marramaquiz estaba
En ocasion tan triste,
Como por burla y chiste,
Jugando á la pelota
Con un raton á quien pescó de paso;
Que en un baul de versos del Parnaso
A una maleta rota,
Aunque llena de pleitos y escrituras,
Pasaba haciendo gestos y figuras.

Tal suele acontecer un triste caso
En medio de la vida,
Que no hay seguridad en cosa humana.
Ya con veloz corrida
Daba esperanza vana
Al mísero animal, ya le volvia,
Ya le arrojaba en alto
Mojado de temor, de aliento falto,
Y en medio del camino le cogia
Como quien tira al vuelo,
Diciendo; tente, como al agua el hielo;
Ya con las manos mizas
Le daba por los lados
Algunos bofetones regalados,
Cuando llegó Tomizas;
Tomizas su escudero, y sin aliento
Le dijo el casamiento concertado
De Mizifuf y Zapaquilda ingrata.
Y sintiendo perder su dulce gata,
Dejó al pobre animal que desmayado
Apénas acertaba con la vida;
Mas puesto en fuga la libró perdida:
Que quien no ha de morir, si la fortuna
Revoca la sentencia,
Nunca le falta diversion alguna
En aquella dichosa intercadencia.
A Tomizas en fin la diligencia
Valió una manotada con la zurda,
Que cuando no le aturda
No es poco para zurda manotada
Que le dejó la cara desgatada.
Esto gana traer del mal albricias:
¡O cuanto, Amor, de la razon desquicias
Un noble caballero!
Por eso ningun page ni escudero
Se fie en la privanza,
Que es fácil en señores la mudanza;
Y el sol es gran señor y nunca para
En rueda mas mudable; á la fortuna
Se parece la dama doña Luna,
Que nunca vemos de una misma cara.
Dejando la pelota el triste amante,
De zelos y de amor perdido y loco,
Que la vida y la honra tiene en poco,
Vino á su casa con tristeza tanta
Que se metió debajo de una manta,
Y luego provocado á mayor furia
De una carrera se subió al tejado.
Así desnudo Orlando, provocado
De no menor injuria,
Cuando leyó los rótulos del moro
Que decian: „Amor, que sin decoro
En la buena fortuna te gobiernas,
Aquí gozó de Angélica Medoro.“
En el papel de las cortezas tiernas
De aquellos olmos de su bien testigos,

Para el frances Orlando cabrahigos;
Bajó Marramaquiz desesperado,
Y entrando en la cocina,
Sin respeto de Paula y de Marina,
Esclavas del ausente licenciado,
Como laureles y álamos las mira
Donde Climene por Faeton suspira,
Los pucheros y cántaros quebraba,
Vertió la olla en la sazon que hervia,
Y llamando á Borbon borbor decia.
Y á tanto mal llegó su desatino
Que sacó media libra de tocino
Que andaba como nave en las espumas,
Y si no se lo quitan se lo mama:
Tanto pueden los zelos de quien ama.
Una perdiz con plumas
Quiso tragarse, y no dejaba cosa
Que no la deshiciese
Por alta que estuviese:
Trepaba la lustrosa
Reluciente espetera,
Derribando sartenes y asadores:
Y con estas demencias y furores
En una de fregar cayó caldera,
(Trasposicion se llama esta figura)
De agua acabada de quitar del fuego,
De que salió pelado.
Pero viniendo luego
El señor licenciado,
Dijo: que era veneno que tendria
Algun vecino que matar queria
Ratones de su casa,
Hecha de rejalgar traidora masa,
Y á su servicio ingrato
Por matar los ratones mató el gato.
Y dijo bien segun los aforismos
De Nicandro, que son los zelos mismos
Un veneno tan súbito, que apenas
Toca la lengua, cuando ya las venas
Y el corazon abrasan:
Tan presto al centro de la vida pasan,
Que no hay frias cicutas, ni anapelos
Como solo un escrúpulo de zelos.
En fin, de ver al gato lastimado,
Que le habia criado,
Envió por triaca,
Que todo venenoso ardor aplaca,
De la magna que hacen en Valencia,
De que tenia una redoma sola
Cierto farmacopola:
El gato con paciencia,
Respeto de su dueño,
Tomó dos onzas y rindióse al sueño.

Silva V.

O tú, *don Lope*, si por dicha ahora
Por los mares antárticos navegas,
O surto en tierra cuando al puerto llegas

Preguntas á la aurora
Qué nuevas trae de la bella España
Donde tus prendas amorosas dejas,
Y por regiones bárbaras te alejas;
O miras en los golfos
De la naval campaña
Por donde vino Júpiter á Europa
Encima de la popa
Sin velas de Mauricios ni Rodolfos,
Mas traidores que fué Vellido de Olfos,
Sereno el rostro en la dormida Tetis
De la airada Anfitrite,
Mas que en Sevilla corre humilde el Bétis,
Cuando á la mar permite
La luna barquerola,
No por las nubes de color de Angola,
Una punta á la tierra y la otra al cielo,
De pocas luces salpicando el velo;
Escucha en voz mas clara que confusa
Mi gatifera musa,
Y no permitas, *Lope*, que te espante
Que tal sujeto un licenciado cante
De mi opinion y nombre,
Pudiendo celebrar mi lira un hombre
De los que honraron el valor hispano,
Para que al resonar la trompa asombre
Arma virumque cano.
Que como no se usa
El premio, se acobarda toda musa;
Porque, si premio hubiera,
Del Tajo la ribera
Diera en trompa bélica sonora
Divinos versos, hijos del aurora.
Por esto quiere mas que ver ingratos
Cantar batallas de amorosos gatos,
Fuera de que, escribieron muchos sabios
De los que dice Persio que los labios
Pusieron en la fuente cabalina,
En materias humildes grandes versos.
Mira si de Virgilio fueron tersos,
Cuya princesa pluma fué divina,
Cuando escribió el *Moreto* que en la lengua
De Castilla decimos *Almodrote*,
Sin que por él le resultase mengua,
Ni por pintar el picador *Mosquito*.
Y ¿quién habrá que note,
Aunque fuese satírico Aristarco,
De Ulises el diálogo á Plutarco?
La calva en versos alabó Sinesio,
Gran defecto Tartesio,
Quiere decir que hay calvos en España
En grande cantidad, que es cosa extraña,
O porque nacen de celebro ardiente.
Y tambien escribió del transparente
Camaleon Demócrito,
Y las *cabañas rústicas* Teócrito,
Y tanta filosófica fatiga

Cuando lo ménos de lo mas refiero,
Si me aguardan las damas que aquel dia
Mostraron cuidadosa bizarría?
Vino Miturria bella,
Motrilla y Palomilla,
La flor de la canela y de la villa,
Y cada cual en la opinion doncella,
Cosa dificultosa:
Por eso es bien que la muger hermosa,
Cuando honesta se llama,
Tenga por obras el perder la fama:
Y entre todas fué rara la hermosura
De la bella y discreta Gatifura,
Y vestida de nácar Zarandilla,
La gata mas golosa de Castilla.
Ocupadas las sillas y el estrado,
Salió Trevejos, gato remendado,
Y sacando á la bella Gatiparda
Comenzaron los dos una gallarda
Como en Paris pudiera Melisendra;
Y luego con dos cáscaras de almendra
Atadas en los dedos, resonando
El eco dulce y blando,
Bailaron la chacona
Trapillos y Maimona,
Cogiendo el delantal con las dos manos,
Si bien murmuracion de gatos canos.
Mas ya, Musas, es justo
Que me deis vuestro aliento y vuestro gusto
Canoro sí, mas claro,
Que parezca de un nuevo Sanazaro:
Denme vuestros cristales en los labios,
Que de ignorantes me los vuelvan sabios,
Que Zapaquilda de la mano sale
De doña Golosilla, su madrina.
Saya entera de tela columbina,
De perlas arracadas
En listones de nácar enlazadas,
La cabeza de rosas primavera
Mas estrellada que se ve la esfera,
El blanco pelo rubio á pura gualda
Y un alma en cada niña de esmeralda,
De cuyos garabatos
Colgar pudieran las de muchos gatos,
Chapines de tabí con sus virillas,
Entre una y otra descubriendo espacios
De la roja color de los topacios,
De nuestra edad y siglo maravillas:
Que lo que ser solia
Un medio celemin con ataujía,
Un pirámide es hoy de tela de oro,
Y cuestan sus adornos un tesoro,
Que ponen miedo de casarse á un hombre,
Subiendo el dote á un número sin nombre,
Si piensa sustentar trage tan rico.
Sentóse al fin mirlándose de hocico,
Y prosiguió la fiesta de la danza

Contra la posesion de la esperanza.
¡Mas quien dijera que saliera incierta!
Marramaquiz entrando por la puerta
Vencido de un frenético erotismo,
Enfermedad de amor, ó el amor mismo,
Suspenso y como atónito el senado
De ver de acero y de furor armado
Un gato en una boda
Donde es propia la gala y no el acero,
Alborotóse todo:
Y Zapaquilda viéndole tan fiero
Humedeció el estrado, y con mesura
Comunicó su miedo á Gatifura,
Si bien consideraba,
Que entónces Mizifuf ausente estaba,
Porque solo esperaban que viniese,
Y que la mano práctica le diese,
De que ya la teórica sabia,
Que confirmase tan alegre dia.
En esta suspension todos turbados
Marramaquiz abrió los encendidos
Ojos, vertiendo de furor centellas,
Los dejó temerosos y admirados,
Imprimiendo esta voz en sus oidos
Al aliento feroz de sus querellas:
„Villanos descorteses,
Mas falsos y traidores
Que moros y holandeses,
Porque siendo autores
No sois en las maldades inferiores:
Escuadron de gallinas,
Junta de gatos viles,
Que no de bien nacidos,
Bajos habitadores de cocinas
Entre asadores, ollas y candiles,
Donde, como á cobardes y abatidos,
La mas humilde esclava os apalea:
No trocando jamas la chimenea
Por la guerra marcial y sus rebatos,
Lamiendo lo que sobra de los platos,
Y durmiendo el invierno cuando eriza
Los cabellos el hielo
Revueltos en la cálida ceniza,
Hasta que ardiente el sol corona el cielo:
Yo soy Marramaquiz, yo soy, villanos,
El asombro del orbe,
Que come vidas y amenazas sorbe;
Aquel de cuyos garfios inhumanos,
Leon en el valor, tigre en las manos,
Hoy tiemblan justamente
Las repúblicas todas
Que desde el norte al sur por varios mares
Miran de Febo la dorada frente,
Y el que ha de hacer que tan infames bodas
Y con tantos azares
Sean las de Hipodamia,
Esta en vosotros resultando infamia.“
¡O Musas! este gato habia leido

A Ovidio, y por ventura
De la fábula de Hércules queria
El ejemplo tomar, pues atrevido
Hércules se figura,
Y los gatos Centauros que aquel dia
Murieron á sus manos,
Porque no fueron pensamientos vanos
Los de sus zelos locos,
Pues de sus manos se escaparon pocos,
Llamándolos traidores Mauregatos;
Y levantando una cuchar de hierro
A eterno condenándolos destierro,
Fué Tamborlan de gatos,
Haciendo mas estrago su arrogancia,
Que en Cártago y Numancia
El romano famoso.
A un gato que llamaban el Raposo,
Mas que por el color, por el oficio,
La cara que no tuvo reparada
Quitó de una valiente cuchillada,
Imposible quedando al beneficio:
Y de un reves que sacudió á Garrullo
Dió el último maullo:
Cortó una pierna al mísero Trevejos,
Gran cazador de gansos y conejos:
Desbarató el estrado
Que pensaron guardar gatos bisoños
Con cuchares de palo por espadas,
Que de galas quedó todo sembrado,
Naguas, jaulillas, guantes, ligas, moños,
Rosetas, gargantillas y arracadas,
Chapines, orejeras y zarcillos;
Y porque defendió llegar Malvillos
A robar á la novia, dió dos cabes,
Como Hércules á Licas,
Y quebrando con él á dos boticas
Desde una claraboya
Cuanto componen purgas y jarabes.
Ni á vista de sus naves
Fué mas furioso Aquíles cuando en Troya
Le dijeron la muerte de Patroclo;
Ni con mazo ni escoplo
Tantas astillas quita el carpintero,
Como vidas quitó zeloso y fiero;
Ni mas sangriento Nero
La mísera plebeya
Gente miró quemar desde Tarpeya.
En fin, llegando donde ya tenia
Zapaquilda la vida por segura
Le dijo: „tente, ¿dónde vas perjura?"
Ella temblando respondió turbada:
„Huyendo el filo de tu injusta espada
Que se quiere vengar de mi inocencia,
Con tan fiera insolencia,
Quitándome mi esposo:
Pero yo me sabré quitar la vida,
Polifemo de gatos."

„Ojos hermosos siempre, y siempre ingratos:
(Le respondió furioso)
¿De esa manera hablais en mi presencia?
¡O gata la mas loca y atrevida!
Yo soy solo tu esposo, fementida.
Y al villano que piensa así sacarte
Con este casamiento, será parte
De estas enamoradas uñas mias,
Que vencen las Harpías;
Verás, si no me huye,
Y el bien que me quitó me restituye,
Como le mato, y desollando el cuero
Le vendo para gato de dinero."
„Si tú (le respondió) mi dulce esposo
Me matares tirano,
Yo con mi propia mano
Me quitaré la vida".
Furioso entónces sobre estar zeloso,
De donde estaba ¡ay mísera! escondida,
Trásladóla á sus brazos inhumano
Cual suele biedra á los del olmo asida
Trepar lasciva á la pomposa copa,
Vistiendo el tronco de su verde ropa
De verdes lazos y corimbos llena.
Así Páris robó la bella Helena,
Las naves aguardando en la marina;
Y así fiero Pluton á Proserpina.
Ella entónces llamaba
A Mizifuf á voces,
Que no la oia porque ausente estaba.
Al fin, tirando coces
Se le cayó un zapato:
Mas ni por eso se dolió el ingrato,
Viendo correr las lágrimas por ella;
Y él corriendo con ella,
Que ni deudo ni amigo la corre,
La puso de su casa en una torre,
Como tuvo Galvan á Moriana:
Tal es del mundo la esperanza vana,
Porque quien mas en los principios fia,
No sabe á donde ha de acabar el dia.

Silva VI.

Cuando el soberbio bárbaro gallardo
Llamado Rodamonte,
Porque rodó de un monte,
Supo que le llevaba Mandricardo
La bella Doralice,
Como Ariosto dice,
A diez y seis de agosto,
Que fué muy puntual el Ariosto,
Cuenta que dijo cosas tan extrañas
Que movieran de un bronce las entrañas,
Prometiendo arrogante
No ver toros jamas, ni jugar cañas,
Aunque se lo mandasen Agramante,
Rugero y Sacripante,

Ni comer á manteles,
Ni correr sin pretal de cascabeles,
Ni pagar, ni escuchar á quien debiese,
Porque mas el enojo encareciese,
Ni dar á censo, ni tomar mohatra,
Ni pintar con el áspid á Cleopatra.
Y lo mismo decia cuando el rapto
De Helena fementida
El griego rey Atrida
Contra el pastor para traiciones apto,
Que dió en el monte Ida
En favor de Acidália la sentencia;
Que hay muchas en la Vega de Plasencia,
Que vienen mas tempranas,
Si las hacen los ojos
De juveniles bárbaros antojos:
Que aun no repara en canas
Esto que todos llaman apetito,
Y mas donde no tienen por delito
Que la santa verdad corrompa el premio.
Mas todo este proemio
Quiere decir en suma,
Aunque era campo de extender la pluma,
Lo que el valiente Mizifuf, oyendo
El suceso estupendo
Del robo de su esposa,
Helena de las gatas,
Dijo con voz furiosa,
Cuando galan venia á desposarse,
Tan imposible ya de remediarse:
De las tremantes ratas
Fugitivo escuadron con piés ligeros
Temeroso ocupó los agugeros:
Y arrojando la gorra,
Que fué de un ministril de Calahorra,
Hizo temblar la tierra,
A fuego y sangre prometiendo guerra.
Ferrato, ya perdida la esperanza,
Mesándose las barbas y cabellos
Blancos, que nunca blancos fueron bellos,
Culpaba su tardanza,
Porque las dilaciones
Pierden las ocasiones,
Porque en la calva tienen un copete,
Que solo se le coge el que acomete,
Porque aguardar á que la espalda vuelva
Es seguir un venado por la selva:
Que alcanzarle no fuera maravilla
Quien le fuera siguiendo por la villa.
Mizifuf la tardanza disculpaba
Con que léjos vivia
El zapatero que esperando estaba;
¡O cuantos males causa un zapatero!
Y que despues calzarle no podia,
Aunque los dientes remitiese al cuero,
Las botas justas que con calza larga

Era la gala entónces, que por fresco
Dicen autores que mató el greguesco,
Por quitar la oprision de tanta carga.
¡O quien para olvidar melancolías,
De las que no se acaban con los dias,
Un gato entónces viera
Con bota y calza entera!
¿Pero donde me llevan niñerías
Que en Italia se llaman bagatelas;
Ingiriendo novelas
En tan funestos casos,
Mas dignos de Marinos y de Tasos,
Que de Helicona son solos y soles,
Que de mis versos rudos españoles?
Lloraba Mizifuf, lloraba fuego,
Que fuego lloran siempre los amantes,
Arrojando los guantes,
A quien los cultos llaman quirotecas,
(¡O bien hayan Illescas y Ballecas!)
Sin admitir un punto de sosiego,
Como en Paris el moro, en Troya el griego.
No suele de otra suerte pasearse
Quien tiene algun extraño desconcierto,
Sin que pueda apartarse
Del negocio que trata,
Pálido el rostro, de sudor cubierto,
Como ya por su honor, ya por su gata
Inquieto Mizifuf se condolia
Por dilatar de su venganza el dia.
En tanto pues que amigos y parientes
Consultaban el modo
Como acabar del todo
Agravios tan infames é insolentes;
Marramaquiz estaba
Solicitando el pecho
De Zapaquilda de diamantes hecho,
Que en la dura prision perlas lloraba
A guisa de la Aurora
Que parece mas bella cuando llora;
Que la muger hermosa,
Cuando baña la rosa
De las mejillas con el tierno llanto,
Aumenta la hermosura,
Si no da voces y en el llanto dura.
Marramaquiz en tanto
Produciendo concetos,
De su locura efetos,
Ya en prosa, ya en poesía;
Desvelado la noche, y triste el dia,
Se alambicaba el mísero celebro.
No dejaba requiebro
Que no imitase tierno á los orates,
Que el mundo amantes llama,
Y de la tierna dama
Amores y cariños,
Hasta los disparates
Que les dicen las amas á los niños

Cuando les dan el pecho las mañanas
Con intrínseco amor diciendo ufanas:
Mi rey, mi amor, mi duque, mi regalo,
Mi Gonzalo; mas esto solamente
Si se llama Gonzalo,
Porque fuera requiebro impertinente
Si se llamára Pedro, Juan ó Hernando:
Que convienen las flores con los frutos,
Y á las cosas tambien sus atributos.
Estaba el sol apénas matizando
Las plumas de las alas de los vientos,
Dando á los dos primeros elementos,
Esmeraldas al uno, al otro plata,
Cuando salia por su amada gata
Al soto de Luzon el triste amante,
Sin respetar al arcabuz tronante,
A buscar el gazapo entre las venas
De la tierra, que apénas
Salir al campo osaba,
Y de una manotada le pescaba.
No habia pez, ni pieza
De vaca en la cocina,
Que en volviendo Marina
A buscar otra cosa la cabeza,
No caminase ya por los tejados
Para el dueño cruel de sus cuidados,
Tan ligero, veloz, tan atrevido,
Que no paraba sin hacer ruido
Hasta sacar la carne de la olla,
Del asador la polla,
Aunque sacase, por estar ardiendo,
O pelada la mano ó con ampolla,
Fufú, fufú diciendo.
¡O amor! y cuantas veces
De la misma sarten sacó los peces
Sin cuchares de hierro, ni de plata,
Y la cruel á mas amor, mas gata,
„¿Es posible (decia
Con lastimosas quejas)
¡O mas dura que mármol á mis quejas,
(Porque el gato las églogas sabia)
Y al amoroso fuego que me enciende
Mas helada que nieve, Galatea!
Que de mi fuego el hielo te defiende
De ese pecho cruel, que me desea
La muerte, que ántes sea
La de tu Adónis Mizifuf cobarde,
Que gozarás, cruel, ó nunca ó tarde,
Que no te duelen tantas penas mias,
Ni el verte tantos dias
Cautiva en esta torre,
Que ni te viene á ver ni te socorre,
Que para aborrecerle te bastaba?
Micilda me buscaba,
Micilda me queria,

Por tí la aborrecia
Siendo gata de bien, siendo estimada
Por honesta doncella, y retirada
De amigas, de papeles y paseos,
Que clandestinos trazan himeneos.
¿Qué no dejé por tí, que te has casado
Con un gato afrentado, que si fuera
Afrenta entre los hombres el ser gato,
Que la costumbre toda ley altera,
Solo este fuera gato por ingrato?"
„No te canses (la gata respondia
Con ojos zurdos de Neron romano)
Marramaquiz tirano,
Que siendo como es justa mi porfía,
Ni he de temer tus daños,
Ni me podrás vencer con tus engaños."
¿Qué obstinacion, qué furia
Te obliga, Zapaquilda, á tanta injuria?
Mira que la nobleza
De tu zeloso amante,
Siendo tan arrogante,
A su misma cruel naturaleza
Se rebela teniéndote respeto,
Añadiendo al ser noble el ser discreto.
Este apóstrofe ha sido
Justamente advertido
A la gata cruel desamorada,
Por lo que á los retóricos agrada
Que adornan la oracion con voces puras,
Y sacan un retablo de figuras:
Que cuanto á mi, jamas me atravesara
Con gente de uñas y de mala cara.
Ya Mizifuf en casa de Ferrato
Juntaba deudos, procuraba amigos,
De su dolor testigos,
Acusando el cruel bárbaro trato
Del comun enemigo, que este nombre
Como al turco le daba:
Y porque mas de su maldad se asombre,
El robo de su esposa exageraba:
Que cada cual en su dolor y pena
Hasta una gata puede hacer Helena.
Estando pues sentados en secreto
En el zaquizamí de su posada,
Dijo á la noble junta lastimada
Con triste voz de su desdicha efeto:
„Aquel justo conceto
Que de vuestro valor tengo formado,
Me excusa de retóricos ambages,
Amigos y parientes,
Si estuvísteis presentes
A la dura ocasion de mi cuidado,
De que tan tarde me avisaron pages,
Que siempre llegan tarde los avisos
A los que son para su bien remisos;

¿Con qué podré moveros?
¿Con qué podré obligaros?
¿O qué podré deciros
Que pueda enterneceros,
Que pueda provocaros,
Si no son los suspiros
Medias voces del alma,
Cuando con el dolor la lengua calma?
Este, que aquí no explico,
Está diciendo el pálido semblante
Lo que con muda lengua significo,
Pues cuando mas la encumbre y adelante,
Mas corto he de quedar: que los enojos
Remiten la retórica á los ojos:
Que la muda tristeza muchas veces
El Demóstenes fué de la elocuencia,
Y mas donde son sabios los jueces,
Que excusan de captar benevolencia,
Pues no pudiera Grecia en su Liceo
Ver mas doctrina que en vosotros veo.
Todos Platones sois, todos Catones;
Mas podrá la razon que las razones.
Yo vine provocado de la fama
A ver de Zapaquilda la hermosura
Por alta mar del hado conducido,
Donde mis ojos encendió mi llama,
Fuego de fenix que á los siglos dura
Opuestos á la muerte y al olvido.
Si fuí favorecido,
Si agradeció mi amor y pensamiento,
Bien lo dice el tratado casamiento,
Pues que nos veis con la ocasion perdida,
Ella sin libertad, y yo sin vida;
Cortés la quise sin violencia alguna,
Que nunca fué violenta la fortuna.
Cuando pagó mi amor, yo no sabia,
Como quien era gato forastero,
Que este tirano á Zapaquilda amaba.
Con esto la primera luz del dia,
Y con ella su cándido lucero
En mis ojos brillaba
Primero que en las flores,
A su ventana repitiendo amores.
Allí tambien en su primera estrella
La noche me buscaba divertido
Adorando las tejas,
De sus balcones rejas,
Y dulce elevacion de mi sentido,
Hasta que hablar con ella
Envidioso traidor y fementido
Me vió en su celosía,
Donde probó mi amor su valentía.
Resultó la prision, y es tan villano,
Que ha engañado á Micilda,
Y dándola su fé, palabra y mano
De que será su esposo,

Siendo cumplirla el acto mas honroso,
Cuando me vió casar con Zapaquilda,
En afrenta de todos sus parientes
Y amigos que presentes
Estuvieron atónitos al caso,
Echando los mas graves por la tierra
Como estaban de boda y no de guerra,
Padeciendo mi sol tan triste ocaso,
Se la llevó con atrevido paso;
Zeloso el corazon, la vista airada,
Hiriendo á quien delante se le puso,
Tanto que con Garraf de una guantada
Los botes y redomas descompuso
De un boticario que vivia en frente;
Y como de repente
En un perol cayese desde un banco,
Todo lo revistió de unguento blanco;
Vertió una melecina,
Y paró medio muerto en la cocina,
En ocasion tan dura,
En ocasion tan triste,
Que es marmol quien las lágrimas resiste.
Mas quiero epitomar mi desventura:
Mi esposa me han robado,
Sin honra estoy.“ Aqui si no fué mengua
Fué el silencio la voz, los ojos lengua,
Porque la grave pena
Cortando la razon dejóle mudo.
Enternecióse el ínclito senado
Haciendo propia la desdicha agena,
Luego que vió que proseguir no pudo.
Y respondió Panzudo,
Un gato venerable de persona,
Aunque pelado de cabeza estaba,
Cosa que á muchos buenos acontece:
Si bien esto no fué lo que parece,
Cuando á un amante viene la pelona;
Mas golpe que le dió cierta fregona
Que de un menudo que lavar pensaba
Cuando ménos atenta la miraba
Asido del principio de una tripa,
Que á la vista las manos anticipa,
Le fué desenvolviendo hasta el tejado
Como cordel de un cabo y otro atado,
Del ovillo de sebo el laberinto:
Y cada cual de todos participa
De este dolor como si propio fuera,
Dijo con el semblante mesurado
En prudentes palabras desatado:
„Con justa causa Mizifuf espera
Verse favorecido,

Y vengado tambien del atrevido
Que le robó su esposa,
Fatal desdicha de muger hermosa.“
Y respondió Tomillo,
Propia razon de gato mozalbillo:
„Por mí ya lo estuviera,
Porque con estas uñas se la diera.“
Pero Zurron que le miraba en frente,
Le dijo: „Con un gato el mas valiente
Que han visto los tejados de esta villa
Mejor es, á la usanza de Castilla,
Escribirle un papel de desafío.“
„No es ese el voto mio,
(Garrullo replicó) ni que se intente
Venganza de victoria contingente:
Que siempre ha estado en varias opiniones
Si ha de haber desafío en las traiciones.
Soy de voto que tome el agraviado
Un arcabuz, y aguarde
Al gato mas valiente, ó mas cobarde,
Castigo del que vive descuidado
Sin miedo del que agravia,
Y propio efecto de la noche oscura.“
„Si se pudiera ejecutar segura,
Fuera venganza sabia,
(Dijo Chapuz valiente,
Gato de buenas partes)
Mas son tantas las artes
De ese Marramaquiz, gato insolente,
Que no dará ocasion que se ejecute
Por mucho que la noche el rustro enlute;
Y de mi parecer mejor seria
Querellarse del robo y castigalle
Por términos jurídicos, y dálle
Muerte que corresponda á la osadía.“
„Dirán que es cobardía,
(Trevejos replicó) ni esa querella
Está bien al honor de una doncella,
Que es poner su defensa en opiniones,
Que se averigua mal con las razones,
Aquella que la causa pone en duda;
Y no hay para mugeres lengua muda:
Que ha dado el mundo en bárbaras querellas
No pudiendo excusar el nacer de ellas.
Pleitos aun no son buenos para gatos,
Porque es gastar la vida y la paciencia:
No hay que tratar de tratos ni contratos,
Ni andar en pruebas ni esperar sentencia;
Si aquesta injuria ha de quedar vengada
Remítase á la pólvora ó la espada.“
„Bien dice (respondió Raposo, haciendo

Debido acatamiento al gran senado)
Trevejos, y no es justo,
Aunque se apruebe lo que estais diciendo,
Y quede á vuestro gusto sentenciado,
Que deis al pueblo gusto
Al teatro, sacando neciamente,
Un gato con capuz y caperuza:
Y no menor locura que se intente,
No siendo Mizifuf el moro Muza,
Tratar de desafíos
Con quien sabeis que tiene tantos brios.
Perdóneme Zurron, Chapuz perdone,
Y aunque la edad le abone,
Me perdone Panzudo
Si de su parecer mi intento mudo:
Que el mio es juntar gente
Para tan grave empresa conveniente,
Y formando escuadrones
De caballos y armada infantería,
De toda la parienta gatería,
Hacer guerra al traidor, cercar la tierra,
Y asestándole tiros y cañones
Batirle la muralla noche y dia,
Hasta saber que gente le socorre:
Porque si el campo Mizifuf le corre
Y el sustento le quita,
El que deje la plaza necesita;
O en forma de batalla
Asalta la muralla,
El se dará á partido,
O le castigaréis siendo vencido.
Sacad banderas, pues, tóquense cajas
Haciendo las baquetas
Los pergaminos rajas,
Terciad las picas, disparad cometas,
Que así cobró esposa en Troya el griego
Publicando la guerra á sangre y fuego.
Calló Raposo; y luego del senado
El voto conferido,
En la guerra quedó determinado,
Por ser de todos el mejor partido,
Mas justo y mas honroso.
Y dando Mizifuf, como era justo,
Los brazos y las gracias á Raposo,
Brotando humor adusto
A hacer la leva de la gente parte.
Perdona, Amor, que aquí comienza Marte,
Y sale Tesifonte
A salpicar de fuego el horizonte:
Suspende entre las armas los concetos:
Pues das la causa, escucha los efetos.

Silva VII.

Al arma toca el campo mizigriego,
Contra Marramaquiz, gato troyano:
Violento sube, aunque oprimido en vano,
A la region elementar el fuego:
Inquietan de los aires el sosiego,

Con firme agarro de la uñosa mano,
Banderas que con una y otra lista
Trémulas se defienden á la vista,
No permitiendo, pues no dejan verse,
Que las colores puedan conocerse;
Respondiéndose á coros
Las cajas y los pífanos sonoros,
Y al paso que se alternan,
Siguiendo el son marcial los que gobiernan.
Y luego los soldados
De acero y de ante y de valor armados,
Agujas del cabello por espadas,
Y solo descubriendo las celadas,
Por delante mostachos,
Y por detras plumíferos penachos,
Marchando con tal órden que la planta
Donde el que va delante la levanta
Estampa el que le sigue,
Sin que el baston del capitan le obligue.
Y al son de las trompetas resonantes
Las picas á los hombros los infantes,
En quien la variedad y los colores
Formaban un jardin de varias flores;
A la manera que el abril le pinta
En cultivada quinta.
Las picas de los bravos marquesotes
De varas de medir y de virotes,
Y ya de los plebeyos
Baquetas de Babiecas y Apuleyos,
Sin escuadras gallardas
Que llevaban en forma de alabardas
Aquellos cucharones
Con que suelen sacar alcaparrones,
Y con las palas como medias lunas
Las sabrosas de Córdoba aceitunas:
Córdoba, donde nacen andaluces
Góngoras y Lucanos;
Y encendidas las cuerdas en las manos,
No de Milan dorados arcabuces
Llevaba la lúcida infantería,
Mas de huesos de piernas de carnero,
Que gatos de uno y otro pastelero
Trujeron á porfía,
Que no fueron de gato de ventero
Sospechosos en tales ocasiones;
Y de huesos de vaca los cañones
Para batir la torre.
Con esto Mizifuf el campo corre,
Y pone cerco al muro
Armado de un arnes cóncavo y duro
De un galápago fuerte,
Que sin salir de sí le halló la muerte.

La cabeza adornada
De un sombrero de falda levantada,
De un trencellin ceñido,
El pasador y hebilla guarnecido
Con pluma verde oscura,
Señales de esperanza con tristeza,
Aunque la justa causa la asegura.
Con tanta gentileza
Al caballo arrimaba
La estrella de la espuela,
Y con la negra rienda le animaba
A la obediencia del dorado freno
De espuma y sangre lleno,
Que sin tocar los céspedes volaba.
No es nuevo el ver que vuela,
Pues que pintan con alas al Pegaso
Volando por las cumbres del Parnaso,
Y vemos en Orlando el hipogrifo,
Monstruo compuesto de caballo y grifo.
Mas si dudare alguno de que hubiese
Caballos tan pequeños,
Pareciéndole sueños,
Y á la naturaleza le quisiese
Quitar de milagrosa el atributo,
Aunque sea sin fruto,
La tácita objecion quedará llana
Con irse de aquí á Tracia una mañana,
Que esté desocupado
De los negocios de mayor cuidado;
Y verá los pigmeos
Que en la region de trogloditas feos
Tambien los pone Plinio,
Que hizo de estos montes escrutinio,
Y en las lagunas del egipcio Nilo
Otros autores por el mismo estilo,
Que escriben que trayendo de Etiopia,
Donde hay bastante copia,
Dos pigmeos á Roma (gente grave)
Se murieron de cólera en la nave.
Homero les da patria al mediodia,
Con su intérprete Eustacio;
Mela, de Arabia en el ardiente espacio:
Que el sol fenix mayores monstruos cria,
Puesto que aunque confiesa tales nombres,
Aristóteles niega que son hombres.
Ni en su ciudad de Dios pasó en olvido
El divino africano los pigmeos,
Y Juvenal *umbrípedes* los llama,
Sin otros que han negado y defendido
Esta opinion que divulgó la fama.
Pero pues pintan monstruos semideos,
Que por los montes van de rama en rama,
Las poéticas trullas,
Diciendo que batallan con las grullas,
No será mucho que haya semihombres.

Estos con cierta patria y ciertos nombres
En la misma region caballos tienen
De donde nuestros gatos se previenen;
Que á hacer de solo un codo
Hombres naturaleza,
Como pintor que muestra la destreza
A un naipe todo un cuerpo reducido,
Y los caballos no del propio modo,
Mayor monstruosidad hubiera sido
De su instrumento ilustre y poderoso:
Que mal pudiera andar hombre muñeca
En el lomo espacioso
De un gigante babieca;
Así que, la objecion no es de provecho,
Pues queda el argumento satisfecho.
Demas que el lector puede, si quisiere,
Creer lo que mejor le pareciere;
Porque si se perdiese la mentira,
Se hallaria en poéticos papeles,
Como se ve en Homero describiendo
A la casta Penélope, que admira,
Por los amantes necios y crueles
Tejiendo y destejiendo,
Sin dejarla dormir de puro casta:
Y lo contrario para ejemplo basta,
Haciendo deshonesta
Virgilio á Dido Elisa por Eneas,
Como le riñe Ausonio;
Aunque logró tan falso testimonio,
Ménos las aguas que pasó Leteas,
Donde escribió Merlin con cuales iras
Castigan al poeta sus mentiras.
Mas vuelve, ¡o Musa! tú, para que pueda
Ayudarme el favor de tu gimnasio:
Que para lo que queda,
Aunque parece poco,
Al señor Anastasio
Pantaleon de la Parrilla invoco,
Porque de su tabaco
Me dé siquiera cuanto cubra un taco.
Marramaquiz, aunque lo supo tarde,
Habia hecho alarde
De sus gatos amigos,
Y halló que para tantos enemigos
Era su gente poca;
Mas como la defensa le provoca,
Las armas al asalto prevenia,
Supuesto que tenia
Poco sustento para cerco largo.
Y cuidadoso de su nuevo cargo,
Mas triste y desabrido
Que poeta afligido,
Que ha parecido mal comedia suya,
O bien la de su cómico enemigo,

Andaba por la torre;
Y viendo que su esposo la socorre,
Zapaquilda mas llena de aleluya,
Mas alegre, contenta y mas quieta
Que aquel mismo poeta,
Si ha parecido mal, siendo él testigo,
La del mayor amigo.
Prevenido en efeto
De toda defension y parapeto,
Sacó sus gatos animoso al muro,
Por todas las almenas y troneras,
Vestido de banderas,
Que en alto de diversos fornasoles
Eran entre las nubes arreboles;
Y coronado de diversos tiros,
Soldados de valor y archimargiros
Opuestos á la furia del contrario.
Como se mira altivo campanario
De aldea, donde hay viñas,
Para bajar despues á las campiñas,
Cubierto por el tiempo de las uvas
Del escuadron de tordos,
Que en aquella sazon están mas gordos
Cuando los labradores
Limpian lagares y aperciben cubas:
Así la negra cúpula tenia
De soldados de tiros y atambores
No ménos valerosa gatería.
Quien viera el pié que el escuadron ceñia
De Mizifuf, y el chapitel armado
De uno y otro gatífero soldado,
Dijera que tal vista no fué vista
De Dario ni de Jerjes,
Ni tanto perdigon haciendo asperjes
En ninguna conquista,
Ni la vió Scipion, ni el rey Ordoño,
Como en Cartago aquel, este en Logroño;
Y aunque entre la de Ostende;
Pero sin *nobis domine* se entiende.
Ver tanto gato negro, blanco y pardo
En concurso gallardo
De dos colores y de mil remiendos
Dando juntos maúllos estupendos,
¿A quien no diera gusto,
Por triste que estuviera,
Aunque perdido injustamente hubiera
Un pleito, que es disgusto
Despues de muchos pasos y dineros
Para leones fieros?
Prevenidos en fin para el asalto,
Mueven á sobresalto
Los ánimos valientes
Las retumbantes cajas,
Previenen uñas y acicalan dientes,
Calando juntas las celadas bajas,
Que en las frentes bisoñas

Mas eran de sarten que de Borgoñas.
Pero en silencio los clarines roncos,
Que sonaban á modo de zampoñas,
Puesto á la márgen de unos verdes troncos,
Que no importa saber de lo que fueron,
De piés en uno Mizifuf bizarro,
Cuando del sol el carro,
Que Etontes y Flegon amanecieron,
Atras iba dejando el medio dia,
Dijo á su belicosa infantería,
Que atenta le escuchaba,
Que aunque era gato, Ciceron hablaba:
„Generosos amigos,
De mis afrentas y dolor testigos,
La honra que los ánimos produce
A tan ilustre empresa me conduce:
Esta sola me anima:
Quien no sabe que es honra, no la estima.
Miente el que dijo y miente el que lo estampa,
Que *un bel fuggir tutta la vita scampa.*
Pues mejor viene ahora
Que *un bel morir tutta la vita honora.*
Es la virtud del hombre
La que le inclina á los ilustres hechos:
Digna es la fama de valientes pechos:
Hoy habeis de ganar glorioso nombre:
Ninguna fuerza, ni amenaza asombre
El que teneis de gatos bien nacidos:
Que estos viles alardes,
(Porque en siendo traidores son cobardes),
Ya están medio vencidos
Con solo haber llegado á sus oidos
Que yo soy quien os guia.
A Anibal preguntó Scipion un dia,
Que cual era del mundo el mas valiente;
Y él respondió feroz con torva frente:
Alejandro el primero,
El segundo fué Pirro, y yo el tercero:
Si entónces yo viviera,
Cuarto lugar me diera.
Al arma, acometed, yo voy delante,
Y el no tener escalas no os espante;
Que no son necesarias las escalas,
Si en vuestra ligereza teneis alas.“
Dijo: y vibrando un fresno en la uñosa
Mano, al muro arremete,
Y con él mata siete,
Maús, Zurron, Mufrido, Garrafosa,
Hoziquimocho, Zambo y Colituerto,
Gatazo que de roja piel cubierto,
Crió la mondonguífera Garrida,
Aunque toda su vida
Mas enseñado á manos y cuajares
Que á nobles ejercicios militares.

Mas son tan eficaces las razones
Formadas de los ínclitos varones,
Como Alciato escribe, cuando asidos
Llevaba de una cuerda de los labios
El Anfitrioníades Alcídes
Cuantos hombres prestaban los oidos
A la elocuencia de los hombres sabios.
Pero ya los agravios
De Mizifuf la guerra comenzaban:
Ya los gatos trepaban
La torre por escalas de sus uñas,
Mas fuertes garabatos,
Que los de tundidores y garduñas:
Ya por la piedra entre la cal metidas,
Sin estimar las vidas,
Subian gatos y bajaban gatos,
Los unos como bueyes agarrados,
Que clavan en las cuestas las pezuñas,
Los otros como bajan despeñados
Fragmentos de edificio que derriban,
Que de su mismo asiento se derrumba,
A cual sirven de tumba,
Despues que del vital aliento privan,
Las losas que le arrojan;
A cual de vida y alma le despojan
En medio del camino.
No despide en oscuro remolino
Mas balas tempestad de puro hielo,
Que bajan plomos de la torre al suelo.
Allí murió Galvan, allí Trevejos,
Que le acertó la muerte desde léjos,
Dándole con un cántaro en los cascos,
Y otros con ollas, búcaros y frascos.
Así suelen correr por varias partes,
En casa que se quema, los vecinos
Confusos sin saber á donde acudan:
No valen los remedios ni las artes:
Arden las tablas, y los fuertes pinos
De la tea interior el humor sudan:
Los bienes muebles mudan
En medio de las llamas:
Estos llevan las arcas y las camas,
Y aquellos con el agua los encuentran,
Estos salen del fuego, aquellos entran:
Crece la confusion, y mas si el viento
Favorece al flamígero elemento.
Mas como el alto Júpiter mirase
Desde su Olimpo y estrellado asiento
La batalla cruel de sangre llena,
Temiendo que quedase
En competencia tan feroz y airada

La máquina terrestre desgatada,
Justo remedio á tanto mal ordena:
„Dioses, no es justo (dijo) que la espada
Sangrienta de la guerra
Se muestre aquí tan fiera y rigurosa,
Aunque es la misma de la griega hermosa,
Y que muertos los gatos, esta tierra
Se coma de ratones.
Porque se volverán tan arrogantes,
Que ya considerándose gigantes,
No teniendo enemigos de quien huyan,
Y el número infinito disminuyan,
Serán nuevos Titanes,
Y querrán habitar nuestros desvanes.“
Con esto luego envia
De oscuras nieblas una selva espesa,
Y la batalla cesa
Revuelto en sombras de la noche el dia.
Y desde aquel con inmortal porfía
Los unos y los otros prosiguieron,
Aquellos en la ofensa,
Y estos en la defensa:
Pero durando el cerco, no tuvieron
Remedio, ni sustento los cercados,
Tanto que á Zapáquilda desfigura
La hambre la hermosura.
Vueltas las rosas nieve,
Por onzas come, por adarmes bebe:
Marramaquiz, que ya morir la via,
Con amante osadía,
Pero sin que le viesen los soldados,
Salió por un resquicio á los tejados
De una tronera que en la torre habia,
Para coger algunos pajarillos.
Iba con él Malvillos,
Que á este solo fió su atrevimiento,
Y por partir la caza y el sustento:
Y estando ¡o dura suerte!
Acechando á la punta de un alero
Un tordo que cantaba,
La inexorable Muerte,
Flechando un arco fiero
Traidora le acechaba.
¿Qué prevenciones, qué armas, qué soldados
Resistirán la fuerza de los hados?
Un príncipe que andaba
Tirando á los vencejos,
¡Nunca hubiera nacido,
Ni el aire tales aves sostenido!
Le dió un arcabuzazo desde léjos:
Cayó para las guerras y consejos,
Cayó súbitamente
El gato mas discreto y mas valiente,
Quedando aquel feroz aspecto y bulto
Entre las duras tejas insepulto:

Pero muerto tambien como
era justo
A las manos. de un César
siempre augusto.
Llevó Mavillos pálido la
nueva,
Que de su fé y amor llorado
en prueba
Se mesaban las barbas á porfía,
Como tudescos, muerto el que
los guia;
Mas deseando verse satisfechos
Del sustento forzoso,
Rindieron las almenas y los
pechos
Al héroe sin victoria victorioso:
Y Mizifuf con todos amoroso,
Porque le prometieron va-
sallage,
Hizo luego traer de su bagage
Con mano liberal peces y queso.
Alegre Zapaquilda del suceso
Mudó el pálido luto en rico
trage,
Dióle sus brazos y á su padre
amado,
Y el viejo á ella en lágrimas
bañado,
Y para celebrar el casamiento
Llamaron un autor de los fa-
mosos,
Que estando todos en debido
asiento,
En versos numerosos
Con esta accion dispuso el
argumento,
Dejando alegre en el postrero
acento
Los ministriles, y de cuatro
en cuatro,
Adornado de luces el teatro.

Lupercio Leonardo de Argensola.

Die Gebrüder Argensola gehören zu denjenigen spanischen Dichtern, auf welche die Nation mit vollem Rechte von jeher stolz gewesen ist und so lange stolz sein kann, als es überhaupt eine spanische Sprache giebt. Man nennt sie die spanischen Horaze, und gewiss hat kein Dichter einer neueren Nation grösseren Anspruch gerade auf diesen nur zu oft gemissbrauchten Beinamen gehabt, als sie. Sie werden wegen der fast wunderbar ähnlichen Richtung ihres Talentes immer zusammen genannt, und nur der besseren Uebersicht wegen widmen wir jedem einen besonderen Artikel.

Lupercio Leonardo de Argensola, der ältere Bruder, wurde im Jahre 1565 zu Barbastro in Arragonien geboren. Der Vater, Juan Leonardo, stammte aus einer zu Anfang des Jahrhunderts aus Ravenna nach Spanien einge-

wanderten Familie. Der beiden Brüdern gemeinschaftliche Name Leonardo ist daher kein Tauf- sondern ein Familienname. Der Name Argensola ist der der Mutter, die einem edlen catalonischen Geschlechte angehörte. Lupercio studirte Humanitätswissenschaften und Philosophie zu Huesca, und später zu Saragossa Beredsamkeit. Von den ersten zwanzig Jahren seines Lebens wissen wir weiter nichts. Im Jahre 1585 aber finden wir ihn in Madrid, wo er seine drei Tragödien *Isabela, Filis* und *Alejandra,* alle drei im antiken Geschmack, schrieb, welche damals auch zur Aufführung gelangten. Nicht lange nachher ernannte ihn Maria von Oesterreich, Wittwe Kaiser Maximilians II., welche damals im Kloster *de las descalzas reales* zu Madrid ein zurückgezogenes Leben führte, zu ihrem Secretär, und gleichzeitig seinen Bruder Bartolomé zu ihrem Capellan. Etwas später machte ihn der Cardinal Albert von Oesterreich, Erzbischof von Toledo, zu seinem *gentil hombre de la cámara.* Philipp III. verlieh ihm mit Zustimmung der arragonischen Cortes das erst nicht lange geschaffene Amt eines Chronisten des Königreichs Arragonien, und als solcher erhielt er den Auftrag die Annalen des Gerónimo Zurita*) fortzusetzen. Als er diese Arbeit eben begonnen hatte, wurde ihm von Don Pedro Fernandez de Castro, Grafen von Lemos (dem schon aus dem 1. Bande S. 389 dieses Handbuches bekannten Gönner des grossen Cervantes), der eben als Vicekönig nach Neapel gehen wollte (1610) und Männer von den ausgezeichneten Gaben der Argensolas an sich zu fesseln wünschte, das Amt eines Kriegs- und Staatssecretärs des Königreichs Neapel angeboten. Lupercio nahm das Anerbieten an und siedelte mit seiner Familie und seinem Bruder nach Neapel über. Hier erwarb er sich durch die ausgezeichnete Art, wie er sich der zahlreichen, wichtigen und schweren Pflichten seines Amtes entledigte, die allgemeinste Hochachtung. Daneben aber versäumte er nicht, das Interesse der Wissenschaften zu fördern, und er stiftete unter den Auspicien des Vicekönigs die *Academia degli Oziosi,* von welcher er selbst eins der ausgezeichnetsten Mitglieder wurde. Mitten

*) Gerónimo Zurita (geb. zu Saragossa 1512 gest. daselbst 1580) officieller Chronist von Arragonien, verfasste im Auftrage der Cortes seine *Anales de la corona de Aragon.* (Saragossa, 1562—80. 6 Bnde. Fol. beste Ausgabe Saragossa, 1610—21. 7 Bnde. Fol.) von den ältesten Zeiten bis auf den Tod Ferdinands des Katholischen, ein höchst wichtiges, aus bis dahin ganz unbenutzten Quellen geschöpftes Geschichtswerk, aber in einem sehr trockenen und nüchternen Style geschrieben.

in diesen Beschäftigungen aber überraschte ihn 1613 der Tod im 48. Jahre seines Alters. Sowohl in Italien wie in seinem Vaterlande war die Trauer um ihn allgemein. Die *Academia degli Oziosi* ehrte sein Andenken durch eine beinahe fürstliche Todtenfeier, bei welcher die ausgezeichnetsten Dichter des Landes mitwirkten.

In einem Anfalle von Missmuth verbrannte Lupercio nicht lange vor seinem Tode alle seine Gedichte. Nur ein kleiner Theil derselben, von welchen sich Abschriften in den Händen seiner Freunde befanden, ist auf unsere Zeit gekommen und mit denen seines Bruders zusammengedruckt. Die Ausgaben werden weiter unten genannt werden. Eine historische Schrift von ihm, betitelt: *Relacion de los movimientos de Aragon por causa de Antonio Perez,* ist ungedruckt geblieben, und wahrscheinlich jetzt gleichfalls verloren, was wegen des interessanten Gegenstandes, den sie behandelt, sehr zu bedauern ist.

Sátira

contra la Marquesilla. *)

Muy bien se muestra, Flora, que no tienes
Desta mi condicion noticia cierta,
Pues piensas enmendalla con desdenes.

Tú pensarás que guardaré tu puerta
Desde que se recogen las gallinas,
Hasta que el ronco gallo las despierta:

Y que cuando á las horas matutinas
Se levantan los frailes, y durmiendo
Tus émulos están y tus vecinas,

Me estaré yo en la calle consumiendo,
Y por el agujero de la llave
Lo que en tu casa tienes inquiriendo:

---

*) Seit Juvenal sind die Laster und Verführungskünste verworfener Frauen ein beliebter Stoff der satyrischen Dichtkunst gewesen; selten aber ist wohl dieser verfängliche Gegenstand mit solcher Meisterschaft und zugleich mit solcher Würde und Decenz behandelt worden, wie hier von Lupercio de Argensola. Wir haben deshalb keinen Augenblick Bedenken tragen können, dieses von den spanischen Kritikern zu aller Zeit und mit Recht hochgepriesene Gedicht unserer Sammlung einzuverleiben.

Y que te sufriré despues muy grave
Pidiéndote perdon, porque me seas
Afable, como sueles, y suave.
Pues porque, si lo crees, no lo creas,
Y sepas que no ignoro con quien trato,
Es bien que mis odiosos versos leas.
Aquí verás un natural retrato
De nuestras diferentes condiciones,
Por mas que tú lo encubras con recato.
Agora me parece que te pones
Mucho mas colorada que tu saya,
Y me das un millon de maldiciones,
Diciendo que primero que me vaya,
Quedarás satisfecha de la injuria,
Aunque dificultades cien mil haya.
Y yo por todo el oro que Liguria
A España con usuras arrebata,
No quiero hacerme digno de tu furia:
Ni quiero dar mi vida tan barata,
Ni ver del africano la frontera,
Cosa que por tu causa alguno trata.
Escríbate pues sátiras quien quiera,
Que yo alabanzas solas quiero darte,
Hasta que tú te canses, ó yo muera.
Ya, ya me tienes, Flora, de tu parte,
Que como tus costumbres amo tanto,
Mudable soy tambien por imitarte.
Quiero dejar la pluma, que me espanto
De ver ese furor tras ordinario,
Y dar de contricion señal con llanto.
Pero tengo conmigo un tu contrario,
Que tiene prometido defenderme
Contra el poder de Jerjes y de Dario:
Y no me da lugar de recogerme,
Antes con amenazas me provoca:
Dios sabe si ofenderte es ofenderme.
Pero no puedo mas, mi fuerza es poca;
Tú no me defendieras del que digo
Siquiera con el aire de la boca.
Y pues he de cobrar un enemigo,
Escojamos de dos el menor daño:
Demas que la razon y verdad sigo.

En el mas fértil mes de todo el año,
O Flora, yo te ví, que no debiera,
Aunque no ha resultado dello engaño.
Y luego, como frágil y ligera,
Antes de conocerme ni yo hablarte,
Me descubriste ser tu pecho cera.
Mas, como sé de Ovidio mal el arte,
No procuré poner en Troya el fuego,
Aunque te ví contenta descuidarte.
Hubo manjares, y tras ellos juego;
Y como ví colgar allí la hiedra,
El vino reputé por malo luego.
A todo estuve cual si fuera piedra,
Tan fuera de pensar en tus amores,
Como Hipólito estuvo en los de Fedra.
Mil veces repetiste mis loores,
Que en tí los engendró mi negra fama,
(Díceslo así, y es bien que así lo dores):
Y para declararme que eres dama
Tan grave que la corte señorea,
O, por mejor decir, quema tu llama;
Como quien confesar algo desea,
Y lo quiere decir por negativa,
Para que lo contrario se le crea;
Así me declaraste cuan esquiva
Con grandes cortesanos habias sido,
A quien de libertad tu valor priva.
Tras esto me juraste haber venido
Al lugar donde estabas por hablarme,
Y la visita falsa haber fingido.
Pensaste, no lo dudo, colocarme
Encima de los cuernos de la luna,
Y aun por ventura dellos adornarme.
Jamas infante tierno de la cuna
Oyó tan dulces nombres repetidos
De su madre con besos importuna,
Como yo los oí, pero fingidos,
Solo para cubrir las cautas redes,
Con que á tantos enredas los sentidos.
Sin preceder servicio hacer mercedes
Dará que sospechar á quien no sea
De los con quien hacer tu labor puedes.

Créame quien lo oyere, ó no me crea,
Digo que sospeché, sospeché, digo,
Viéndote tan afable, sin ser fea.
Mas soy de ingratitud tan enemigo,
Que por corresponder al beneficio,
Agradecido me mostré contigo.
Hubo tambien en ello su artificio;
Porque sé que resbala fácilmente
En tales ocasiones el juicio:
Y tú te imaginabas suficiente
A poderme llevar, como de rienda,
A todos tus antojos obediente.
Así lo creo yo, porque mi hacienda
Es ménos que el tesoro veneciano,
Y otro tanto ha de dar quien te pretenda.
Al fin, como si fuera yo aldeano
Que se admira de ver con perlas y oro
La gorra del soberbio cortesano,
Así me descubriste tu tesoro,
(Esto disimulando, como acaso,
Y sin perder allí de tu decoro).
¿Hubo bajilla por ventura, ó vaso,
Que delante de mí no te sirviese,
Buscando tú ocasion á cada paso?
Y porque tus esclavas todas viese,
Y que son siervas libres, ó prestadas,
Como soy malicioso, no creyese;
Todas delante mí fueron llamadas,
Y por cierto descuido, no muy grande,
Con ásperas palabras afrentadas.
No hay mayordomo necio que así mande
En casa de un señor á los sirvientes,
Y en guerra con aquellos y estos ande,
Como tú con tus siervas diligentes,
Solo para mostrar tu preeminencia,
Haciendo ostentacion con los presentes.
Mandábaste traer en mi presencia
(Sin haber menesterlas) tus arquillas,
De ménos oro llenas que apariencia.
Estaba la esclavilla de rodillas,
En tu imaginacion, de mí notada
Por una de las siete maravillas.

¡O Flora, como estabas engañada!
Que entónces el eunuco revolvia,
(Comedia de Terencio celebrada);

El cual en sus ejemplos me decia
Que desean las damas de tu trato
Las esclavas tener que Tais tenia:

Y que soleis comprarlas muy barato;
Que un ignorante Fedria las presenta
En competencia de un Trason bravato.

¡Mira cuan al reves salió tu cuenta!
Que lo que tú por honra descubrias,
En mí se convirtió para tu afrenta.

Y cuando mas compuesta te ponias,
Como quien va mirándose la sombra,
Conmigo de tu crédito perdias.

No pienses, si lo piensas, que me asombra
Un lecho de damasco granadino,
Y á un lado y á otro la morisca alfombra:

Que soy, si no lo sabes, adivino,
Y no tienes un clavo ni una hebilla
Que no sepa de donde y como vino.

Véote santiguar con maravilla
De esto que voy diciendo; pues no dudes
Que fábula serás en esta villa.

Sabrá, quien no las sabe, tus virtudes,
Las cuales te sustentan todo el año,
Aunque ya vendrá tiempo en que las sudes.

Quiero vender al mundo desengaño,
Que aunque es poca la gente que lo entienda,
Sé que te puedo hacer no poco daño:

Y que si por tu mal abro mi tienda,
La tuya quedará tan abatida,
Que un ochavo en un año no se venda.

Mas tengo condicion tan comedida,
Que no quiero quitarte la ganancia,
Contando los enredos de tu vida.

En tí tienda sus redes la ignorancia,
Para los que pidieren á sus padres
De su porcion debida la sustancia.

A estos muerdas, y á los otros ladres:
Y por ver á sus hijos lastimados,
Te den su maldicion doscientas madres.

Tengas mil hombres viejos engañados,
En sus canudas barbas te regales,
Haciendo rica presa en sus ducados:

Y á otros que se precian de leales,
Con vanos favorcillos entretengas,
Y pesques mas de espacio sus reales.

Con los que veas ardientes, te detengas,
Y con los que veas tibios te apresures,
Y á todos en comun enredo tengas.

Delante de tu madre te mesures,
Fingiendo que la temes, y que ignora
Los favores que das, y así lo jures.

Y si te vieres sola, bella Flora,
Y el necio sin pagarte se desmanda,
Dí luego, ¡ay Dios, que sale mi señora!

Y cuando veas al triste que se ablanda,
Lleguen el portugues con el joyero,
Este con oro, el otro con holanda,

Dirás, como los médicos, no quiero,
Alargando la mano á la presea
Con que te esté rogando el majadero.

Y dirás, como sueles, si desea
Ser tu favorecido, que dé muestra
En donde su aficion mejor se vea.

Ayúdete tu madre ó tu maestra,
Dándote mil recaudos al oido,
(Leccion de todo punto propia vuestra).

Estése el otro necio sin sentido,
Mientras hablais vosotras muy compuesto,
O, como acá decimos, muy corrido:

Que no me quiero yo poner en esto,
Ni descubrir tus faltas en la calle,
Pues se descubrirán por sí tan presto.

Pero no será bien que sufra y calle
Cierto tributo, censo ó alcabala,
Pues tú no te avergüenzas de cobralle.

Cuando sale quien digo de la sala,
Le vuelves á llamar con gran caricia,
O sales tú con él hasta la escala:

Y allí, disimulando tu codicia,
Le pides un catálogo de cosas,
Como si las debiera por justicia.

Él, ambas las mejillas hechas rosas,
Arrepentido ya de verse en ello
Y de emprender empresas tan costosas,
No sabe qué decir, que tiene el cuello
Ceñido con tus brazos, y los ojos
Clavados, por su mal, en tu cabello.
Quiere satisfacer á tus antojos;
Y quisiera tambien á ménos costa
Comprar, pues que se venden, los despojos.
Imagínasle tú la bolsa angosta,
O por ser muy avaro ó por ser pobre,
Personas de quien huyes por la posta:
Y para hacer sudar por fuerza al robre,
O como buen artífice en la piedra
Tocando, conocer si es oro ó cobre,
Enmaráñaste dél cual verde hiedra,
(No te comparo mal, pues que se dice
Que nunca el árbol que la tiene medra),
Diciendo: buena prueba: señor, hice
De vuestra fe, si no fingida, tibia,
Con que, para mi mal, me satisfice;
Si yo os mandara humedecer la Libia,
Si oponer vuestros hombros á la carga
Que en los de Atlante nunca el tiempo alivia;
Si peregrinacion pidiera larga,
Donde estuviera en duda el volver vivo,
O cierta en el progreso vida amarga:
¿Pudiérades estar mas pensativo?
¿Pudiérades dudar de tal manera,
Y mostraros conmigo mas esquivo?
Pues yo sé bien alguno, que quisiera,
¿Y como? que quisiera — que pagara,
Porque lo que á vos pido, le pidiera:
Que ni tan pobre soy, ni tan avara,
Que por necesidad, ó por codicia
En cosa tan pequeña reparara.
Mal de mi condicion teneis noticia:
Que, aunque no lo trujérades tan presto,
No os sacara yo prendas por justicia.
Pero no reparemos mas en esto:
Solo vivid seguro de que os amo,
Y que no me sereis jamas molesto.

El triste ya cual pece asido al hamo,
O como ciego pájaro, que viene
Llamado con el son de su reclamo,
Ni en dudas, ni en peligros se detiene:
Quiere tomar prestado ó con usura,
Sin ver si de pagarlo modo tiene.
Promete allí sin tasa, ni cordura,
Y niega que jamas dudase en algo,
Y aun, para ganar crédito, lo jura.
Así lo creo yo de un noble hidalgo,
Respondes tú, soltando la cadena,
Que quisiera yo mas la de mi galgo.
Atraviésase luego Magdalena,
Pide para chapines, ó una toca,
Y tu page de lanza pide estrena.
A aquella tú le dices: calla loca,
Y á este otro: ¿tú, rapaz, tambien te atreves?
Y por detras les señas con la boca.
Ni á la carne se da tal priesa el jueves,
Como le dais vosotras, entre dientes
Diciendo, pagarás lo que no debes.
O tú, que con pagarlo no lo sientes,
Y cansarás, pidiéndolo prestado,
Despues á tus amigos y parientes:
Si alguna vez ó veces has pasado
De Aragon á Castilla, y en los puertos
Del uno y otro reino registrado,
A donde los derechos hacen tuertos,
Y con decreto y órden de justicia
Roban en los poblados y desiertos:
A donde puede tanto la codicia,
Que no son tan mudables venecianos,
Cuando á alguno prometen su amicicia,
Como aquellos ladrones y villanos
En olvidar al rey, si el caminante
Les pone de sus armas en las manos:
Conocerás agora, ó adelante,
Que es mayor el trabajo que se pasa
Con Flora, de quien andas ciego amante.
Y tú, Flora, tambien modera y tasa
Los derechos tiránicos que llevas
De entradas y salidas de tu casa;

Pues solamente deben ropas nuevas
Al entrar por los puertos el derecho,
Y no será razon que á mas te atrevas.
No quieras descubrir tu avaro pecho,
Ni como mercader tener oreja
Abierta solamente á tu provecho.
Y no digo con esto que eres vieja;
Mas téngote por ropa tan traida,
Que descubres la hilaza por la ceja.
Pues quien te ve fingir la recogida,
Ha de soltar á su pesar la risa,
Si sabe como yo tu buena vida.
Verte salir con tu señora á misa,
Como fraile novicio, que no mira
Acá ni allá mas suelo del que pisa,
¿A quien tu gravedad allí no admira?
¿Quien no dirá que puedes llevar palma,
Y que á las once mil tu intento aspira?
Quien sepa como yo que en esa calma
Suceden por momentos torbellinos,
Que anegan las agenas y tu alma.
Ni lo dirán tampoco tus vecinos,
Que ven salir y entrar en tu posada
Los recien emplumados palominos:
Ni lo dirá tu hermana, que se enfada
De estar labrando soliman y mudas,
Ella desnuda, y tú muy enjoyada:
Ni el que suele soltarme cien mil dudas,
(Si se lo preguntase), cuyo nombre
Es del que sucedió en lugar de Judas:
Ni lo dirá, bien sabes, aquel hombre
Que en darte y abstenerse tal anduvo,
Que le doy Alejandro por renombre:
Ni lo dirá tampoco quien estuvo
De Mantua, por tu causa, foragido,
Y el perdon por dineros despues hubo:
Ni ménos lo dirá quien ha leido
Lo que con apariencia va cubierto,
Si con la vista pasa del vestido.
Yo digo de vosotras (y es lo cierto),
Que sois de las fantasmas y visiones
Que vido san Antonio en el desierto.

Debajo de esas ropas y jubones
Imagino serpientes enroscadas,
Uñas de grifos, garras de leones.
Si sois fuera de casa convidadas,
Desechais mil viandas que son buenas,
Solo para fingiros delicadas.
Tomäislas con dos dedos, y aun apenas,
Ni dellas exhibís mas que á un doliente
Le dan nuestros modernos Avicenas.
Fingís os muy honestas juntamente,
Y á la palabra equívoca no clara
Le dais luego el sentido maldiciente;
Y puestas ambas manos en la cara
Llamais al que la dijo torpe y necio,
Quizá porque mejor no se declara.
Y con desden y grande menosprecio
Burlais de algun galan, que por ventura
Os tuvo en su poder á poco precio.
Pues quien del mal de amor sanar procura,
En vuestras casas, si pudiere, os vea
Sin tanta gravedad y compostura:
Y verá convertir la que desea
En un fiero demonio; poco digo,
Si cosa se pudiese hallar mas fea:
Y mas si no teneis allí testigo,
Y salís de la cama descompuestas,
Mostrando de los piés hasta el ombligo.
¡Qué fieras pareceis! ¡qué deshonestas!
Con los ojos hinchados, y sobre ellos,
Dos negras y tendidas nubes puestas;
Revueltos en bedijas los cabellos,
Como los de las furias infernales,
O largos, como colas, por los cuellos.
Torciendo cuerpo y brazos dais señales,
Mezcladas con bostezos, del deseo
Que mueve vuestros ánimos bestiales;
Pues para transformar el rostro feo,
No vais á fuente clara, ó rio santo,
A donde fué Naaman por Eliseo.
Tampoco lo mudais con mago canto,
Ni buscando las yerbas fabulosas,
Cuando la noche tiende el negro manto:

Antes lo transformais con otras cosas,
Poniendo las cabezas en arquillas,
Yo no digo que bien, pero olorosas.
¿Quien podrá numerar las garrafillas
Dedicadas al sucio ministerio,
Ungüentos, botecillos y pastillas?
Aquí para enrubiar el sahumerio
De aqueste mismo aceite que blanquea
Los huesos de la boca ó cimenterio;
Allí la miel mezclada, que se emplea
Con mostaza y almendras en ser muda,
Para mudar color á la que es fea.
En otra parte ya la vereis ruda,
En otra ya en aceite convertida,
Que dicen que al cabello el color muda.
La leche con jabon vereis cocida,
Y de varios aceites composturas,
Que no sabré nombrarlos en mi vida.
Aceite de lagartos, y rasuras
De ajonjolí, jazmin y adormideras,
De almendras, nata y huevos, mil misturas;
Aguas de mil colores y maneras,
De rábanos y azúcar, de simiente
De melon, calabazas y de peras.
El aceite de enebro, propiamente
Para curar el mal á las ovejas,
Aquí sirve de oficio diferente.
Agua de alumbre, buena para viejas,
Que quita las arrugas, que los años
Les cargan, como fuelles, en las cejas:
Y ellas (¡oh ceguedad!) con darse baños,
Cual parche de atambor tiran el cuero,
Comi si no venciese el tiempo engaños.
Pero debiera yo nombrar primero
Al magno soliman, tan vuestro amigo,
Como lo fué de Francia el otro fiero;
El cual os da justísimo castigo,
Pues solo por salir con vuestro intento,
Os valeis del veneno y enemigo:
Y mudándole nombres ciento á ciento,
Quereis arebozallo, como usura,
Con nombre de mohatra ó quitamiento.

Ya fué un pintor (del nombre no me acuerdo,
Y de que no me acuerde no te espantes,
Que ya de la memoria mucho pierdo):
Ni sé bien si fué Zeusis ó Timantes,
(Yo me fatigo poco en estas cosas,
Por ser disputas propias de pedantes):
Este pintor, pintando las tres diosas,
Delante del pastor troyano puestas,
Desnudas y del oro codiciosas,
(Que suelen muchas veces tan honestas
Al rústico por él así mostrarse,
Y á los que no lo tienen muy compuestas).
En Juno y en Minerva señarlarse
Tan de veras mostró, que no podia
Para pintar á Vénus mejorarse:
Y viendo que pintarla convenia,
Para no ser culpado, mas hermosa,
Lo cual aunque quisiese, no sabia,
Al arte socorrió con ingeniosa
Astucia, sus defectos encubriendo,
Y pintando de espaldas á la diosa.
Yo, pues, la misma falta conociendo,
De poder retratarme desconfio,
Si al discreto pintor no voy siguiendo.
Y pues has de llevar retrato mio,
Verás por las espaldas mi retrato;
Que con volverlas, Flora, me desvío
De tu conversacion, favor y trato.

Cancion.

Alivia sus fatigas
El labrador cansado,
Cuando su yerta barba escarcha cubre,
Pensando en las espigas
Del agosto abrasado,
Y en los lagares ricos del octubre:
La hoz se le descubre,
Cuando el arado apaña,
Y con dulces memorias le acompaña.
Carga de hierro duro
Sus miembros, y se obliga

El jóven al trabajo de la guerra:
Huye el ocio seguro,
Trueca por la enemiga
Su dulce, natural y amiga tierra:
Mas cuando se destierra
O al asalto acomete,
Mil triunfos y mil glorias se promete.
La vida al mar confía
Y á dos tablas delgadas
El otro que del oro está sediento;
Escóndesele el dia,
Y las olas inchadas
Suben á combatir el firmamento:
Él quita el pensamiento
De la muerte vecina,
Y en el oro le pone y en la mina.
Deja el lecho caliente
Con la esposa dormida
El cazador solícito y robusto:
Sufre el cierzo inclemente,
La nieve endurecida,
Y tiene de su afan por premio justo
Interrumpir el gusto
Y la paz de las fieras
En vano cautas, fuertes y ligeras.
Premio y cierto fin tiene
Cualquier trabajo humano,
Y el uno llama al otro sin mudanza:
El invierno entretiene
La opinion del verano,
Y un tiempo sirve al otro de templanza:
El bien de la esperanza
Solo quedó en el suelo,
Cuando todos huyeron para el cielo.
Si la esperanza quitas,
¿Qué le dejas al mundo?
Su máquina disuelves y destruyes:
Todo lo precipitas
En olvido profundo.
Y del fin natural, Flérida, huyes?
Si la cerviz rehuyes
De los brazos amados,
¿Qué premio piensas dar á los cuidados?

Sonetos.

I.*)

Imágen espantosa de la muerte,
Sueño cruel, no turbes mas mi pecho,
Mostrándome cortado el nudo estrecho,
Consuelo solo de mi adversa suerte.
  Busca de algun tirano el muro fuerte,
De jaspe las paredes, de oro el techo;
O al rico avaro en el angosto lecho
Haz que temblando con sudor despierte.
  El uno vea el popular tumulto
Romper con furia lás herradas puertas,
O al sobornado siervo el hierro oculto.
  El otro sus riquezas descubiertas
Con llave falsa ó con violento insulto;
Y déjale al amor sus glorias ciertas.

II.

  Lleva tras sí los pámpanos octubre,
Y con contínuas aguas insolente
No sufre Ibero márgenes ni puente,
Mas ántes los vecinos campos cubre.
  Moncayo como suele ya descubre
Coronada de nieve la alta frente,
Y el sol apenas vemos en Oriente
Cuando la opaca sombra nos le cubre.
  Sienten el mar y selvas ya la saña
Del aquilon, y encierra su bramido
Gente en el puerto y gente en la cabaña.
  Y Fabio en el umbral de Tais tendido
Con vergonzosas lágrimas le baña,
Debiéndolas al tiempo que ha perdido.

III.

  Tras importunas lluvias amanece
Coronando los montes el sol claro:
Salta del lecho el labrador avaro
Que las horas ociosas aborrece.

---

*) Dieses bewunderungswürdige Sonett wird von Vielen für das schönste in der ganzen spanischen Poesie gehalten. Von dem letzten Verse des zweiten Quatrains sagt Quintana: *Este „angosto lecho“, este „sudor“, este „temblar“ no tienen por su fuerza y por su riveza nada que las exceda en castellano.*

La torva frente al duro yugo ofrece
El animal que á Europa fué tan caro:
Sale, de su familia firme amparo,
Y los surcos solícito enriquece.
Vuelve de noche á su muger honesta,
Que lumbre, mesa y lecho le apercibe,
Y el enjambre de hijuelos le rodea.
Fáciles cosas cena con gran fiesta,
Y el sueño sin envidia le recibe:
¡O corte, o confusion! ¿quien te desea?

IV.

Tanto mi grave sentimiento pudo,
Que en la mano de bárbara violencia
Hizo (dando lugar á la clemencia)
Volver el filo del cuchillo agudo.
¿Hay por ventura de diamante escudo
Que pueda hacer tan firme resistencia,
Como de un alma pura la inocencia,
Que ofrece el pecho al vencedor desnudo?
Yo ví, yo ví los ojos (no es mentira),
Que muerte amenazaban, detenerse
Con blando afecto en la miseria mia,
Y deshacerse los nublados de ira,
Y la santa piedad aparecerse;
Que todo es fácil, si en la fé se fía. *)

V.

¿Quien casamiento ha visto sin engaños?
Y mas si en dote cuentan la hermosura,
Cosa que hasta gozalla solo dura,
Y deja al despertar con desengaños.
O ménos es la hacienda, ó mas los años,
Y al fin la que parece mas segura
No está sin una punta de locura,
Y á veces con remiendos de otros daños.
Mucho debes á Julia, Fabio amigo,
Que de tantos peligros te ha librado,
Negándote la fé que te debia.

*) Dieser letzte Vers des übrigens vortrefflichen Gedichtes wird wegen seines Uebelklanges mit Recht getadelt.

Tú de que engaña al otro eres testigo,
Y lloras no haber sido el engañado:
Ríete, si no quieres que me ria.

VI.*)

Yo os quiero confesar, don Juan, primero,
Que aquel blanco y carmin de doña Elvira
No tiene de ella mas, si bien se mira,
Que el haberle costado su dinero.
Pero tambien que me confieses quiero,
Que es tanta la beldad de su mentira,
Que en vano á competir con ella aspira
Belleza igual de rostro verdadero.
Mas ¿qué mucho que yo perdido ande
Por un engaño tal, pues que sabemos
Que nos engaña así naturaleza?
Porque ese cielo azul que todos vemos,
Ni es cielo, ni es azul. ¡Lástima grande
Que no sea verdad tanta belleza!

Bartolomé Leonardo de Argensola.

Bartolomé Leonardo de Argensola, der jüngere Bruder, wurde 1566 gleichfalls zu Barbastro geboren, studirte mit seinem Bruder zusammen in Salamanca, widmete sich aber dem geistlichen Stande. Nachdem er die Priesterweihe empfangen, wurde er, wie schon oben bemerkt, Capellan Maria's von Oesterreich. Nach deren Tode (1603) begab er sich nach Valladolid, wo damals der Hof residirte, und blieb auf den Wunsch seines Gönners, des Grafen von Lemos, eine Zeit lang daselbst. Da ihm jedoch das Hofleben bald missfiel, so ging er nach Saragossa, um dort, im Genusse der Unabhängigkeit, welche sein ansehnliches Vermögen ihm sicherte, ruhig den Wissenschaften zu leben. Die erste Frucht dieser Musse war seine *Conquista de las Islas Molucas*, welche er im Auftrage des Grafen von Lemos, der damals Präsident

*) Auch dieses Sonett ist hoch berühmt, und gehört gewiss zu den geistvollsten, die irgend eine Litteratur aufzuweisen hat.

des Rathes von Indien war, abfasste, und die zu Madrid, 1609. Fol. erschien, ein Buch, welches freilich nicht in die Kategorie der kritischen, sondern vielmehr der romantischen Geschichtswerke gehört, von dieser Seite betrachtet aber sehr interessant ist und sich namentlich durch eine treffliche Schreibart auszeichnet. Im Jahre 1610 folgte Bartolomé seinem Bruder nach Neapel und unterstützte denselben dort in seinen Amtsverrichtungen. Im Jahre 1616 kehrte er mit dem Grafen von Lemos nach Spanien zurück und liess sich in Saragossa nieder, wo Papst Paul V. ihm ein Canonicat verliehen hatte. Zu gleicher Zeit übertrugen ihm die Cortes von Arragonien das durch seines Bruders Tod erledigte Amt eines Chronisten. Als solcher begann er die Fortsetzung der Annalen des Zurita, vollendete jedoch nur den ersten Theil derselben, der unter dem Titel: *Primera Parte de los Anales de Aragon que prosigue los del secretario Gerónimo Zurita.* (Saragossa, 1630. Fol.) erschien und die Geschichte Arragoniens in den vier ersten Regierungsjahren Karl's V. enthält. Er starb im Februar 1631.

Seine und seines Bruders Gedichte wurden, so viel ihrer zu finden waren, von Lupercio's Sohne, Don Gabriel Leonardo de Albion y Argensola, gesammelt unter dem Titel: *Rimas de Lupercio y del doctor Bartolomé Leonardo de Argensola* zu Saragossa, 1634. 4. herausgegeben. Diese Ausgabe ist durch Druckfehler sehr entstellt, blieb aber doch anderthalb Jahrhunderte lang die einzige dieser Zierden der spanischen Poesie. Erst Don Ramon Fernandez besorgte einen neuen, correcten Abdruck, Madrid, 1786. 3 Bde. in 8. und 1804. 3 Bde. in 8., welche die drei ersten Bände seiner Sammlung spanischer Dichter bilden. Viele Werke beider Brüder sind ungedruckt geblieben. Pellicer beabsichtigte eine Gesammtausgabe derselben, sowohl der poetischen als der prosaischen. Sie ist indessen, aus uns nicht bekannten Gründen, unterblieben.

Als Dichter haben die Brüder Argensola sich besonders nach Horaz gebildet und namentlich die didactische Epistel und Satyre zu einem von keinem Dichter ihrer Nation erreichten Grade von Classicität gebracht. Die meisten ihrer derartigen Poesieen sind wahre Meisterstücke; die feine Ironie gelang jedoch, nach dem Urtheile der meisten Kritiker, dem jüngeren Bruder noch besser als dem älteren. Von ihren Sonetten gehören mehrere zu den schönsten der spanischen Litteratur. Auch mehrere ihrer Canzonen sind vortrefflich. Ihre Herrschaft über die Sprache wurde schon von ihren Zeitgenossen

so sehr bewundert, dass Lope de Vega von ihnen sagte: „sie scheinen aus Arragon nach Castilien gekommen zu sein, um die Castilianer sprechen zu lehren.“ Alle gleichzeitigen Dichter sind einstimmig im Lobe der Brüder Argensola, und auch der grosse Cervantes hat sie in seinem *Canto de Caliope* verdientermaassen gefeiert. Im Allgemeinen haben sich bis jetzt wenige Kritiker geweigert, ihnen ihre Plätze unter den ersten Dichtern Spaniens anzuweisen. Unter den neueren macht nur der unerbittlich strenge Quintana eine Ausnahme, der, obgleich er ihnen im Einzelnen seine Bewunderung nicht versagen kann, doch im Allgemeinen ziemlich hart über sie urtheilt. Da auch die tadelnde Stimme gehört werden muss, so lassen wir hier die Hauptstelle seines Urtheils über sie folgen. Er sagt: „*Sin intentar disminuir la justa estimacion que se les debe, ni contender con sus muchos apasionados, yo diria que su fama me parece mucho mayor que su mérito; y que si la lengua les debe mucho por el esmero y la propiedad con que la escribian, la poesia no tanto, donde su reputacion está al parecer mas afianzada en los vicios que les faltan, que en las virtudes que poseen. En el género lirico son fáciles, cultos, ingeniosos, pero generalmente desnudos de entusiasmo, de grandiosidad, de fantasía. Tampoco en los amores tienen la gracia y la ternura que la poesía erótica pide, y si se exceptua algun otro soneto de* Lupercio, *no puede citarse en esta parte composicion ninguna de ellos que merezca llamar la atencion, y encomendarse á la memoria de los amantes. Su carácter sesudo, la índole de su espíritu mas ingenioso y discreto que florido y expansivo, la sal y el gracejo que á veces sabian esparcir, tenian mas cabida en la poesía satírica y moral, donde realmente han sido mas felices. Hay en ellos infinidad de rasgos, preciosos algunos por la profundidad y valentía, y muchos por aquella ingeniosidad de pensamiento, aquella facilidad y propiedad de expresion, que los constituye proverbiales........ Se los ha comparado á Horacio, y sin duda tienen con él mas semejanza, sin embargo de la preferencia que Bartolomé daba á Juvenal. ¡ Pero á cuanta distancia no están de él! La vivacidad, la soltura, la variedad, la concision, la mezcla exquisita y delicada de censura y de alabanza, el abandono amable, y la efusion amistosa que encantan y desesperan en su admirable modelo; todas les faltan, y acusan la condescendencia excesiva ó el defecto de gusto con que sus contemporáneos les dieron el título de Horacios. La facilidad de rimar les hacia encadenar tercetos sin fin, en que si no se encuentran ripios de palabras, hay muchos de pensa-*

mientos. Esto hace que sus sátiras y epístolas parezcan frecuentemente prolijas, y aun á veces cansadas. Horacio, por ejemplo, hubiera aconsejado á Lupercio que abreviase la entrada de su sátira á la Marquesilla, y otros muchos pasajes prolijos que hay en ella .... hubiera en fin advertido á uno y otro, que los rasgos satíricos, semejantes á las flechas, deben llevar plumas y volar, para herir con ímpetu y certeza. Es triste por otra parte ver que no salgan jamas de aquel tono desabrido y desengañado que una vez toman, sin que la indignacion hácia el vicio, los exalte, ni la amistad ó admiracion les arranque un sentimiento ni un aplauso. Elige uno amigos entre los autores que lee, como entre los hombres que trata: yo confieso á que no lo soy de estos poetas, que á juzgar por sus versos, parece que nunca amaron ni estimaron á nadie." (*Poesias selectas castellanas*, p. 17. der Pariser Ausgabe). Vergl. Ticknor, II, 159—161. Bouterwek, 393 ff.

Epístola.*)

Yo quiero, mi Fernando, obedecerte,
Y en cosas leves discurrir contigo
Como quien de las graves se divierte.
Por lo cual será bien que las que digo
No salgan fuera del distrito nuestro,
Que al fin van de un amigo al otro amigo.
Y no soy tan soberbio ni tan diestro
En dar preceptos, ni advertir enmiendas
Que aspire á proceder como maestro.
Digo pues, que me place el ver que atiendas
Tanto á las filosóficas verdades,
Que siempre de sus órdenes dependas.

*) Quintana in seinen *Poesias selectas castellanas* (p. 159 d. Pariser Ausg.) sagt von dieser Epistel, welche man als eine Theorie der Dichtkunst *in nuce* betrachten kann: *Doctrina sana y escogida, tino el mas acertado, gusto exquisito, estilo despejado y ameno, siempre ingenioso y frecuentemente pintoresco, tercetos excelentes por donde quiera, son las calicades que se notan en esta bella obra, la mas perfecta en mi opinion de cuantas compuso Bartolomé. Todo es aquí bueno ó excelente: .... sobresalen sin embargo por la razon superior que las ha dictado, y por la gracia en que están escritos, los pasages en que se trata del uso de la rima, del gusto de hacer versos latinos, y del respeto que se debe á las reglas.*

Pero que alguna vez te desenfades
De aquel rigor, y el gusto no apremiado
Se cebe en mas benignas facultades.
Que si ellas guardan su nativo agrado,
No será menester que lo compelas
Al seguir lo que yo le persuado.
Que allí no hay que ocurrir á las cautelas
Que por ventura un tiempo ejercitabas,
Como lo enseñan hoy nuestras escuelas:
Cuando para probar tu intento andabas
Afilando entimemas, que volantes
Salen de las dialécticas aljabas:
Porque á lo ya pacífico levantes
Por diversion el gusto con las nueve
Piérides ingenuas y elegantes.
Y la cansada historia que nos debe,
A pesar de la muerte, ejemplos vivos
Por los vestigios de la edad te lleve.
Y saliendo despues de sus archivos,
Al poético ardor se ofrezca el pecho
Dispuesto á pensamientos mas altivos.
Esta excelente inclinacion sospecho,
Sin que preceda rigoroso exámen,
Que es la que mas te deja satisfecho.
Síguela pues: por mas que la desamen
La inconsideracion y la fortuna,
No aflijas con violencia tu dictámen.
Y cuando en la sazon mas importuna
Sigue aquel en la selva unos ladridos
Al resplandor escaso de la luna;
Y el otro rinde al juego los sentidos,
O en indignos sujetos que no ignoras
Andan nuestros patricios divertidos;
Tú, retirado las nocturnas horas,
Escribe á vigilante lamparilla,
O en la estudiosa luz de las auroras,
Contra el rapaz que la razon humilla
Remedios nuevos, con primor juntando
En los versos deleite y maravilla.
Y si te instiga mas, dulce Fernando,
La fama de magnánimas acciones,
Costumbres y provincias explorando;

O si á canto mas digno te dispones,
Inquiriendo el concurso de los siete
Planetas y sus varias impresiones;
Resuélvete al designio y acomete,
Que á seguir sus estímulos resueltos
El orbe encerrarás en tu retrete.
Pero si no te hallares desenvuelto
En consonar nuestro lenguaje, fia
La empresa al generoso verso suelto:
Porque la libertad de la armonía,
Como solo sus números respeta,
De emparentar las voces se desvia.
Y el que atiende á la parte mas perfeta
Ponderando y midiendo consonantes,
A ridículo estorbo se sujeta.
El ser forzoso que apercibas ántes
Lo ménos sustancial verbos y nombres
Que suenen con acentos semejantes;
Y que si ha de acabar la estanza en hombres,
Como si te mostrase alguna fiera,
Diga el verso anterior que no te asombres.
Por esto apénas oyes rima entera
Con ambas partes fáciles y llanas,
Y excluyes por ociosa la primera:
Como para guisar palustres ranas,
Que sospechoso el cuerpecillo todo,
Las piernas solo nos ofrecen sanas.
Y cuando aplaya el Nilo, de este modo
Causa el fecundo sol generaciones
En las grasezas del informe lodo:
Que organiza los húmedos terrones,
Escarban ya los piés, gruñen las testas,
Sin darles forma entera de ratones.
Desde que llevan consonante á cuestas,
Miran su trabazon los versos ruda,
Con voces no importantes ni dispuestas.
Concedo que á las veces nos ayuda
Y apoya la sentencia si lo ablanda
El arte, ó á mejor lugar lo muda.
La fuerza del dinero ó sirve ó manda,
Y la del consonante, que igualmente
Por uno de estos dos extremos anda.

Mas quien por una cláusula elocuente,
Para un final escrita de antemano
Pasa inculta la parte precedente,

¿En qué se diferencia de un tirano,
Que por medios injustos encamina
Alguna utilidad del trato humano?

Perezca la política doctrina
Que por sacar de la maldad ganancia
La ley de las virtudes arruina.

Pero si acomodar la consonancia
Con liberalidad ó con miseria,
Es en las rimas caso de importancia,

El escritor abunde en la materia,
Para que se le vengan á la pluma
Cuantas palabras vuelan en Iberia.

Mas el furor nativo no presuma
Reducirlas á número y concierto
Sin sumo estudio y sin industria suma.

Homero en estas ondas tan experto,
Que sobre trozos de animosas naves
Responde como oráculo en el puerto,

Para ser mas acepto á las suaves
Musas, surcó primero luengas dias
Profundos golfos de otras ciencias graves.

Si tú para las dos filosofías
Ya por Platon, de Sócrates conoces
Las siempre misteriosas ironías;

Y prender te dejaste de las voces
Con que suele el sutil estagirita*)
Dar caza á los espíritus veloces,

Por esta docta antigüedad escrita
Deja correr tu ingenio, y sin recelo
Conforme á su eleccion roba ó imita.

Suelta despues al voluntario vuelo
Pomposa vela en golfo mas remoto
Que no descubra sino mar y cielo:

No navegante ya, sino piloto
Intrépido á las olas insolentes,
Tanto como á los ímpetus de Noto.

---

*) Aristosteles, gebürtig aus Stagyra, daher der Stagyrit genannt.

Quiero decir que cuando en los corrientes
Métodos varios te hayas dado filos,
Con destreza ya propia los frecuentes.
Porque los dos genéricos estilos
Mas de un naufragio nuevo nos avisa
Que no por frecuentados son tranquilos.
Obliga el uno á brevedad concisa,
Que aunque la demasiada luz desama
Precia la elocucion peinada y lisa;
Y no solo el honor del epigrama
Recibe calidad de este preceto,
Sino la lira con que amor nos llama:
El trágico favor puesto en aprieto,
Y la sátira en este caso amiga
Siempre del panegírico perfeto.
El émulo de Píndaro lo diga,*)
Por quien Venosa el título recibe,
Que á venerar á Tébas nos obliga.
Y en el romano autor, que en prosa escribe,
Desde que falleció su Augusto, anales,
El compendioso laconismo vive.**)
A Trajano sus dotes inmortales
Refiere Plinio en este acento puro,
Sin voces tenebrosas ni triviales.
De las primeras ¿quien corrió seguro,
Si el presbítero docto de Cartago***)
Aspirando á ser breve quedó escuro?
Mas quien el genio floreciente y vago
De Séneca llamó cal sin arena
No probó los efectos de su halago.
No niego yo que de sentencias llena
La agudeza sin límites congoja,
Y al rigor con que hiere nos condena,
Como la nieve que granizo arroja
Sobre esperanzas rústicas floridas
Que aquí destronca, y acullá deshoja.
Y al golpe de las recias avenidas
Mira el cultor su industria defraudada
Que yace entre las ramas esparcidas.

---

*) Horaz, gebürtig aus Venusium.
**) Tacitus.
***) Der heil. Augustinus, gest. 420 als Bischof von Hippo.

La fuerza que nos venga arrebatada
En esta brevedad yaculatoria
Si quieres que deleite y persuada;
Aunque por ambicion de mayor gloria,
Fleche cada palabra una sentencia,
Y obre cada sentencia una victoria.
Que en el segundo estilo hay elocuencia,
Que entre la igual corriente del progreso
Anima su fervor con la frecuencia:
Y en su mediocridad lleva gran peso,
Pues sin que lo envilezca ni lo encumbre,
Le suele dar mas próspero suceso.
Pruébase por razon y por costumbre,
Que aunque no influye en término tan breve,
Insta con mas vigor la mansedumbre:
Como en invierno descender la nieve
Tan sosegada vemos, que al sentido
Parece que ni baja ni se mueve;
Pero en valles y montes recibido
De la cándida lluvia el humor lento,
Los cubre y fertiliza sin ruido.
Con la perseverancia de este aliento
Canta Homero las iras juveniles,
Y el orbe escucha atónito ó atento.
Y Maron*) los afetos pastoriles,
El culto agreste, y el varon troyano
Que el cielo arrebató al furor de Aquíles.
Este que llama el vulgo estilo llano
Encubre tantas fuerzas, que quien osa
Tal vez acometerle suda en vano.
Y su facilidad dificultosa
Tambien convida, y desanima luego
En los dos corifeos de la prosa.
Fulmina la retórica del griego;
Pero desata aquel vigor divino
En la igualdad frecuente con sosiego.
No ménos el Demóstenes latino
Para cuya riqueza usurpa el oro
Que nació en minas áticas, Arpino**).

*) Virgil.
**) Arpinum, die Vaterstadt Cicero's.

Yo ha mucho que lo hurté para el decoro
De algun poema, y hecho el aparato
Me asenté sobre el arca del tesoro.
Porque me profanó el cuidado ingrato
De gran causa civil, á pesar mio,
Y es menester purgarme de su trato.
Que al fin no sufre la altivez de Clio,
Que canto venerable se medite,
Sino en la soledad de su desvío.
Demas de esto, no falta quien me incite
A que, si ornarme de laurel deseo,
Los números latinos ejercite;
Porque gusta de ver aquel museo
La ostentacion del dáctilo gallarda,
Tropellar la quietud del espondeo.
Y cuando aquel prosigue y este tarda,
Mas gracia de esta priesa y deste espacio
Que de los piés de nuestro verso aguarda.
Mas yo sé bien el sueño con que Horacio,
Antes el mismo Rómulo me enseña,
Que llevar versos al antiguo Lacio
Fuera lo mismo que á los bosques leña,
Y trastornar en Bétis ó en Ibero
Una vasija de agua muy pequeña.
Nuestra patria no quiere, ni yo quiero
Abortar un poema colecticio
De lenguaje y espíritu extrangero:
Pues cuando me quisiera dar propicio
Maron para su fábrica centones,
¿Quien sabe cual surgiera el edificio?
Con mármoles de nobles inscripciones,
(Teatro un tiempo y aras) en Sagunto,
Fabrican hoy tabernas y mesones.
Ya me parece, pues, que al mismo punto
Que me retiro á vida libre y sola,
Imitaciones y advertencias junto.
Y que mi musa fiel, como española,
A venerar nuestras banderas viene,
Donde la religion las enarbola.
Que en los silvosos montes de Pirene,
En ningun tiempo infieles ni profanos,
Las espadas católicas previene:

Para que las reciban de sus manos
Los héroes, que escogió por lidiadores
Contra los escuadrones africanos:
Cuando, por dar señal de sus favores,
Sobre uno de los árboles fué vista
Cándida cruz vibrando resplandores.
Con lo cual dió principio á la conquista
El rey, en los fervores de la guerra,
Por su velocidad llamado Arista;*)
Porque al ímpetu horrible con que cierra
Como de flor de sacudidas ramas,
Se cubre de arcos púnicos la tierra.
Acero en limpias órdenes de escama
Teje á nuestros campeones las lorigas,
Que ilustradas del sol arrojan llamas.
Y en ambas huestes fieles y enemigas
Héctores, Turnos, Nisos, Telamones
Ejercitan las bélicas fatigas:
Ni con esfuerzo de ínclitos varones
Faltaron otras vírgenes guerreras
Como en frigios y en tuscos escuadrones.
Aquí verás Pentesileas fieras,
Camilas fuertes, que dejada el arte
De Aracne, siguen trompas y banderas.
Ni caerá ocioso el arco en esta parte,
De cuyos tiros nacen los deseos
Con que amor solicita el mismo Marte.
Los ramos de los robles pirineos
Desgajará el honor de las hazañas;
Y en tanto que lo viste de trofeos,
Sonará el abolorio en sus montañas,
Progenitor de tantos graves nietos,
Que hoy veneramos en las tres Españas.
No guardaré el rigor de los precetos
En muchas partes, sin buscar excusa
Ni perdon por justísimos respetos.
Y si algun Aristarco nos acusa,
Sepa que los precetos no guardados
Cantarán alabanzas á mi musa:
Que si sube mas que ellos ciertos grados
Por obra de una fuga generosa,
Contentos quedarán y no agraviados.

*) Es ist der König Garsias Arista von Navarra gemeint.

Así habrás visto alguna ninfa hermosa
Que desprecia el ornato ó le modera
Quizá con negligencia artificiosa:
Que es mucho de hermosura verdadera
A veces consultar con el espejo
Mas por la adulacion que de él espera
Que por necesidad de su consejo.

Cancion.

De los campos y mares se apodera
Céfiro, tu ministro, á su albedrío,
Formando el tiempo, Amor, que mas te agrada:
Con máquinas se vuelve ya el navío
Que enjuto reposaba en la ribera,
A la tranquilidad tiranizada,
Y crespando las olas, á su entrada
Tiende los lienzos al favor del cielo.
El prado rie (y su virtud fecunda
De cien mil partos fértiles abunda),
Que blanqueaba rígido del hielo:
Mas con el blando vuelo
Del pacífico soplo abre los poros
Y pródigo descubre sus tesoros.
Tú, armado de ternuras y suspiros,
En los silvos de céfiro te arrojas,
Y en su espacioso círculo sereno
Oyes dulces querellas y congojas,
Y se encuentran recíprocos los tiros
Que de néctar bañaste y de veneno.
Tal vez acudes al amado seno
De Ericina, la cual te abraza y prende,
Y en su carro sentada y tú en sus faldas,
Sembrando varias flores y guirnaldas,
Deja volar sus cisnes, y desciende
Donde Adónis atiende
A la robusta caza, y con mil bellas
Ninfas lo busca y lo regala entre ellas.
Todo es amor y paz: las piedras aman,
Dando suspiros mudos, y las vides
En alegre silencio Amor las casa
Con los soberbios árboles de Alcídes:

Las flores se entretejen y se llaman,
Y tu flecha las hiela y las abrasa.
El mismo sol enamorado pasa
Tan risueño el viage, que parece
Que persigue la ninfa de Peneo,
Y para ostentacion de su deseo
La pompa de la luz con que amanece,
Trémula resplandece
Sobre las ondas, y las rosas dora
Que pintó con su púrpura la aurora.
　Las rosas á cual de ellas mas compuesta
Agora adornan la nativa espina:
Una sus hojas cual belleza inculta
Confiada dilata, otra se inclina
Dentro en sí misma tímida y modesta,
Con virginal vergüenza medio oculta:
Algunas en niñez ménos adulta
Dentro el materno manto se aperciben,
Para salir tambien á competencia
De toda la olorosa diferencia,
A quien las aves, que á su sombra viven,
La gloria que reciben
(Cambio divino), abriendo su armonía,
La recompensan en sintiendo el dia.
　La gran alma del mundo finalmente
No cabe en sí, y á sus efectos torna,
Y se compone como esposa nueva.
En este tiempo pues que Amor adorna,
En medio su abundancia floreciente
Ví para quien la adorna y la renueva;
Ví una ninfa, cual no la vió en su cueva
Cristalina Amfitrite, ni se armaron
Los dos Atridas por igual trofeo,
Cuando de tantas naves el Egeo
Y á Troya con los Dólopes cercaron:
Ni cuando se mostraron
Las bellas diosas para persuadillo,
Vió tal extremo el frigio pastorcillo.
　Pensé yo que era admiracion la mia
Sencilla complacencia de los ojos:
Mas Amor, que en los suyos se hizo fuerte,
Mayor victoria quiso y mas despojos,
Y el alma me ocupó de una alegría
Que poco á poco en ansia se convierte.

Vine á sentir su ausencia á par de muerte,
Y comencé á temer tan gran mudanza,
Y una celosa envidia sentida apénas
Entrándose alevosa por las venas,
Hizo su curso con fatal tardanza.
Templaba la esperanza
El rigor enemigo, con designio
Quizá de establecer mas su dominio.
Así cuando piedad el alma espera
De una afable humildad, de una costumbre
Celestialmente blanda, Amor figura
Y arma de magestad su mansedumbre,
Y la dulzura de ella hace severa:
Su viva risa tan modesta y pura
Dispone, que amenaza, no asegura,
Y así la voz al suplicar clemencia
De temor de ofendella se detiene.
Con esta ley su posesion mantiene
En lo que ha reducido á su obediencia
Con dulce violencia:
¡Crueldad tirana, hacer el bien visible
En su facilidad inaccesible!
Pero baste, cancion; vuelve al silencio
De la antigua prision del sufrimiento,
Porque con estas voces de impaciencia
Ningun crédito cobra tu inocencia:
Y como abril reviste el pensamiento
De mas vivo tormento,
Por ser el tiempo en que su causa viste,
Cúbrelo tú del trage que él se viste.

Sonetos.

I.

Dime, padre comun, pues eres justo
¿Porqué ha de permitir tu providencia
Que, arrastrando prisiones la inocencia,
Suba la fraude á tribunal augusto?
¿Quien da fuerzas al brazo que robusto
Hace á tus leyes firme resistencia?
¿Y que el celo que mas la reverencia
Gima á los piés del vencedor injusto?

Vemos que vibran victoriosas palmas
Manos inicas, la virtud gimiendo
Del triunfo en el infame regocijo.
Esto decia ya, cuando riendo
Celestial ninfa apareció y me dijo:
¡Ciego! ¿es la tierra el centro de las almas?

II.

El hombre fué de dos principios hecho,
Tales que con jactancia verdadera
A sus ojos le alega cualquier fiera
Y cualquier planta parentesco estrecho.
Pero cuando él reconoció en su pecho
La gran porcion del fuego de la esfera,
Vió, con admiracion de ver lo que era,
Que á la divinidad tiene derecho.
Haz pues que con trocado ministerio
A la vaga altivez del albedrío
El sentido inferior no tienda redes.
Y cuando él pretendiere, o Fabio mio,
Hacerte siervo, acuérdate que puedes
Mirar esas estrellas con imperio.

Espinosa.

Pedro de Espinosa wurde gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zu Antequera geboren. Von seinen Lebensverhältnissen weiss man nur, dass er dem geistlichen Stande angehörte, Capellan des Don Manuel Alonso Perez de Guzman, Herzogs von Medina Sidonia, war, und von diesem im Jahre 1623 zum Rector des Collegiums von San Ildefonso ernannt wurde, welches der Herzog auf seine Kosten in San Lucar de Barrameda gegründet hatte. Dort ist Espinosa am 21. October 1650 gestorben. Sehr verdient um die Litteratur hat er sich durch Veranstaltung einer Sammlung von Gedichten mehrerer Dichter seiner Zeit gemacht, welche er u. d. T.: *Primera parte de las Flores de Poetas ilustres castellanos* zu Valladolid, 1605. 4. herausgab und welche Ge-

dichte von mehr als sechszig verschiedenen Verfassern enthält. Wie man aus dem Titel ersieht, beabsichtigte er diese Sammlung fortzusetzen; zum grossen Schaden für die Litteratur ist dies nicht geschehen, und auch jener erste Theil gehört jetzt zu den grössten Seltenheiten. Der hohe Werth, den diese Sammlung für uns hat, besteht darin, dass sie ausser Gedichten anderweit bekannter Dichter, deren Werke späterhin gesammelt wurden, wie Quevedo, Góngora u. A., auch solche enthält, welche nirgend anderswo gedruckt sind, und ohne Espinosa's Bemühungen zum Theil wahrscheinlich gänzlich verloren gegangen sein würden, weil ihre Verfasser zu bescheiden oder zu sorglos waren, Gesammtausgaben ihrer Poesien drucken zu lassen. So kennen wir mehrere und darunter treffliche Lyriker jener Zeit nur aus den *Flores* des Espinosa. Auch seine eigenen Gedichte, sechszehn an der Zahl, hat er seiner Sammlung einverleibt, und sie sichern ihm einen Platz unter den bessern Dichtern seiner Zeit. Für das vorzüglichste und für eins der schönsten Gedichte der spanischen Litteratur überhaupt gilt die unten mitgetheilte *Fabula del Genil*. Espinosa ist ausserdem Verfasser einiger in Versen und Prosa abgefassten Lobreden auf seinen Mäcen, den Herzog von Medina Sidonia, so wie einiger ascetischer Schriften, deren Erwähnung hier überflüssig sein würde.

Idilio.

Fabula del Genil.

Tambien entre las ondas fuego enciendes,
Amor, como en la esfera de tu fuego,
Y á los dioses de escarcha tambien prendes,
Como á Vulcano, con lascivo juego:
Del sacro Olimpo á Jupiter desciendes,
Y á Febo dejas (sin su lumbre) ciego,
Y á Marte pones con infame prueba,
Que de tu madre palabras beba.

El claro dios Genil sintió tus lazos,
Que á la náyade Cínaris adora;
Ella le hace el corazon pedazos,
Y él crece con las lágrimas que llora:
Corta las aguas con los blancos brazos
La ninfa que con otras ninfas mora

Debajo de las aguas cristalinas,
En aposentos de esmeraldas finas.
  El despreciado dios su dulce amante
Con las náyades vido estar bordando,
Y por enternecer aquel diamante,
Sobre un pescado azul llegó cantando:
De una concha una cítara sonante
Con destrísimos dedos va tocando:
Paró el agua á su queja, y por oilla
Los sauces se inclinaron á la orilla.
  Vosotras, que mirais mi fuego ardiente,
Sereis (dice) testigos de mi pena,
Y del rigor y término inclemente
De la que está de gracia y desden llena:
Neptuno fué mi abuelo, y de una fuente,
Que es de una sierra de cristales vena,
Soy dios, y con mis ondas fuera Tetis,
Si no atajara mi camino el Betis.
  Vestida está mi márgen de espadaña,
Y de viciosos apios y mastranto,
Y el agua clara, como el ámbar, baña
Troncos de mirtos y de lauro santo:
No hay en mi márgen silbadora caña,
Ni adelfa; mas violetas y amaranto,
De donde llevan flores en las faldas,
Para hacer las Hénides guirnaldas.
  Hay blandos lirios, verdes mirabeles,
Y azules guarnecidos alelíes;
Y allí las clavellinas y claveles
Parecen sementera de rubíes:
Hay ricas alcatifas, y alquiceles
Rojos, blancos, gualdados y turquíes,
Y derraman las auras con su aliento
Ambares y azahares por el viento.
  Yo, cuando salgo de mis grutas hondas,
Estoy de frescos palios cobijado,
Y entre nácares crespos de redondas
Perlas mi márgen veo estar honrado:
El sol no tibia mis cerúleas ondas,
Ni las enturbia el balador ganado;
Ni á las Napéas que en mi orilla cantan
Los pintados lagartos las espantan.
  Allí del olmo abrazan ramo y cepa
Con pámpanos arpados los sarmientos;

Falta lugar por donde el rayo quepa
Del sol, y soplan los delgados vientos:
Por flexibles tarayes sube y trepa
La inexplicable hiedra, y los contentos
Ruiseñores trinando, allí no hay selva,
Que en mi alabanza á responder no vuelva.
  Mas ¿qué aprovecha, o lumbre de mis ojos,
Que conozcas mis padres y riqueza,
Si despreciando todos mis despojos,
Te contentas con sola tu belleza?
Dijo, y la ninfa de matices rojos
Cubrió el márfil, y vuelta la cabeza
Con desden, da á entender que el dios la enoja,
Y arroja el bastidor, y el oro arroja.
  Quedó elevado así, como se encanta
El que escuchó la voz de la sirena:
Helósele su voz en la garganta,
Como cercado de engañosa hiena:
No tanto á virgen temerosa espanta
Serpiente negra que pisó en la arena;
Ni al yerto labrador en noche triste
Rayo veloz que de temor le embiste.
  En sí volvió del ya pasado espanto,
Cuando quiso el contrario del contento,
Y halló que ya las aguas de su llanto
Le llevaban nadando el instrumento:
La libertada cólera entre tanto
Le obligó á que dijese, y el tormento:
¡O tú, hija de montes y de fieras!
Por fuerza has de quererme, aunque no quieras.
  Dijo así, y codicioso del trofeo,
Al alcázar del viejo Betis parte,
Cuyo artificio atras deja el deseo,
Que á la materia sobrepuja el arte:
No da tributo Betis á Nereo;
Mas, como amigo sus riquezas parte
Con él; que es rey de rios, y los reyes
No dan tributos, sino ponen leyes.
  Ve que son plata lisa los umbrales,
Claros diamantes las lucientes puertas,
Ricas de clavazones de corales,
Y de pequeños nácares cubiertas:
Ve que rayos de luces inmortales
Dan, y que están de par en par abiertas,

Y los quiciales de oro muy rollizo,
Que muestran el poder de quien los hizo.
Colunas mas hermosas que valientes,
Sustentan el gran techo cristalino:
Las paredes son piedras trasparentes,
Cuyo valor del Occidente vino:
Brotan por los cimientos claras fuentes,
Y con pié blando en líquido camino
Corren cubriendo con sus claras linfas
Las carnes blancas de las bellas ninfas.
De suelos pardos, de mohosos techos,
Hay doscientas hondísimas alcobas,
Y de menudos juncos verdes lechos,
Y encima colchas de pintadas tobas:
Maldicientes arroyos por estrechos
Pasos murmuran entre juncias y ovas,
Donde á los dioses el profundo sueño
Cubre de adormideras y beleño.
Vido, entrando Genil, un vírgen coro
De bellas ninfas de desnudos pechos;
Sobre cristal cerniendo granos de oro
Con verdes cribos de esmeraldas hechos:
Vido, ricos de lustre y de tesoro,
Follages de carámbano en los techos,
Que estaban por las puntas adornados
De racimos de aljófares helados.
Un rico asiento de diamante frio
Sobre gradas de nácar se sustenta,
Donde preñadas perlas de rocío
Al alcázar dan luz, al sol afrenta:
El venerable viejo Dios del rio
Aquí con santa magestad se asienta,
Reclinado en dos urnas relucientes,
Que son dos caños de abundantes fuentes.
Ya que huyó la admiracion del fuego
Que abrasaba al amante despreciado,
Su queja al padre Betis cuenta luego,
No sé si mas lloroso que turbado:
Dió luz á su justicia, estando ciego
De lágrimas que amor habia brotado;
Y no hubo menester el dios amigo
Ni mas informacion, ni mas testigo.
No será tu aficion con desden rota,
Le dice Betis, que tambien tu orilla

Mereció á Febo, como el sacro Eurota,
Por quien desprecia Júpiter su silla:
Granada de tus templos es devota,
Si hecatombe á mis templos da Sevilla;
Y por ti gozo ilustres vasallages
Desde el Hidaspes dulce al negro Arages.
En Colcos, junto á un ancho promontorio,
Hay unas grutas de alabastro fino,
Donde nació, entre arenas de alaborio,
Un triton, que á servir á Betis vino:
A este manda llamar á consistorio
A todos los del reino cristalino,
Los cuales, al sagrado mandamiento,
Vienen venciendo por el agua el viento.
Ricas garnachas de riqueza suma
Unos visten de tiernas esmeraldas:
Otros, como á la garza fácil pluma,
Cubren de escama de oro las espaldas
Con ropas blancas de cuajada espuma:
Otros vienen ceñidos con guirnaldas,
Brotando olor los cristalinos cuernos
De tiernas flores, y de tallos tiernos.
Cuantas viven en fuentes ninfas bellas
(Que burlan los satíricos silvanos,
Que arrojándose al agua por cogellas,
El agua aprietan con lascivas manos)
Vinieron, y á una parte las doncellas,
A otra los mozos, y á otra los ancianos,
Se sientan, cual conviene á tales huéspedes,
En blandas sillas de mojados céspedes.
Ya que corrió el silencio las cortinas,
Dando angosto camino al blando asiento,
Y las vistas suspensas y divinas
A Betis fueron penetrando el viento.
Y entre los labios de esmeraldas finas
Pararon, él con grave movimiento
Sacudió la cabeza sobre el pecho,
Y perlas sudó el suelo, y llovió el techo.
No con el mar de España tengo guerra,
Dice, ó saliendo de mi márgen corva
Quiero cubrir las faldas de la tierra,
Miéntras teme dudosa que la sorba:
Ni pardo monte, ni cerúlea sierra
De mi profundidad el paso estorba;

Mas hoy se casa un claro dios divino,
Que ha merecido á Betis por padrino.
  Tú, Genil, á quien ciñen mirto y lauro
(No cañaveras frágiles) tus sienes,
Y, como el Cindo del nevado Tauro,
Montes de plata por principio tienes,
Tú, aquel potente dios, á quien el Dauro
Señor te hace de mayores bienes,
Pues que sus ninfas en liviano coro,
Para darte tributo ciernen oro:
  Hoy gozarás de Cínaris los brazos;
Y tú, ninfa, el valor de ser su esposa,
Y en legítimo fuego, y dulces lazos,
Dejareis á Alcidalida envidiosa.
Dijo; y ella, huyendo los abrazos,
Volvió turbada la cerviz de rosa,
Naciendo al tierno llanto, que comienza,
Rojo color de virginal vergüenza.
  No hay Dios, á quien el llanto no recuerde,
Si con la compasion hace su tiro;
Y así el aljófar que la ninfa pierde,
Costó mas de un sollozo y de un suspiro;
Y hubo alguno, que el crin del sauce verde
Tendió sobre la frente de safiro;
Mas los arroyos que á la puerta estaban,
Del desden de la ninfa murmuraban.
  Como cuando en solícitos tropeles,
Por mayor magestad de sus castillos,
Ricos de olor, vestidos de doseles,
Entre salvages cercas de tomillos,
Guardando rubias perezosas mieles
En urnas de panales amarillos,
Se oyeron las abejas en escuadra,
Así el rumor por la soberbia cuadra.
  Lágrimas tibias de sus luces bellas
Llueves en tanto que Genil te imita,
¡O Cínaris! mas todas tus querellas
Betis mirando, el caso facilita:
Que el melindre, que es dado á las doncellas,
Piensa que el libre espíritu te quita;
Y así, queriendo hacer un monte llano,
La mano de Genil puso en tu mano.
  Llenos de envidia noble se levantan
Los dioses del sagrado coliseo,

Y con las lenguas de agua dulce cantan
Alegres: ¡himeneo! ¡himeneo!
Mas de improviso, sin pensar, se espantan,
Porque la ninfa, viendo el caso feo,
Y su virginidad así oprimida,
Quedó llorando, en agua convertida.

Balbuena.

Bernardo de Balbuena wurde im Jahre 1568 zu Valdepeñas in der Diöcese von Toledo geboren, erhielt aber seine Bildung in Mexico, wohin seine Eltern gezogen waren. Nachdem er sich ausgezeichnete wissenschaftliche Kenntnisse erworben, trat er noch ziemlich jung in den geistlichen Stand, und bekleidete eine Zeit lang ein Seelsorgeramt auf der Insel Jamaica. Später besuchte er auf kurze Zeit Spanien wieder, und wurde dann Bischof von Portorico, wo er 1627 starb.

Balbuena war einer der besten Dichter seiner Zeit. Sein Epos *El Bernardo ó victoria de Roncesvalles*, dessen Inhalt die Geschichte Bernaldo del Carpio's (Vergl. Bd. I, S. 45 dieses Handbuches) und der Sieg Karls des Grossen bei Roncevaux bildet, war eine Arbeit seiner Jugend, wurde aber erst 1624 zu Madrid in 4. gedruckt. Eine neue Ausgabe ist zu Madrid, 1808. 3 Bde. 8. erschienen. Der *Bernardo* ist eins der besten, wenn nicht das allerbeste unter den romantischen Heldengedichten der Spanier. Der Plan ist mit Geschick entworfen, die Erfindung reich, die Sprache schön, correkt und immer dem Gegenstande angemessen, die Versification leicht, fliessend und harmonisch. Der einzige Fehler des Gedichtes besteht in seiner übertriebenen Länge. Ebenso hat sich Balbuena als bukolischer Dichter ausgezeichnet durch seinen schon Bd. I, S. 242 dieses Handbuches erwähnten Schäferroman *El Siglo de Oro en las Selvas de Erífile* (zuerst Madrid, 1608. 8.; neue, von der spanischen Academie besorgte Ausgabe: Madrid, 1821. 12.), in welchem sich zehn Eklogen befinden, die zu den besten der spanischen Litteratur gehören. Endlich haben wir von Balbuena noch ein Werk

in Versen und Prosa: *La Grandeza mejicana* (Méjico, 1604. 8., und in der oben genannten neuen Ausgabe des *Siglo de Oro),* welches jedoch von geringerer Bedeutung ist. Vergl. Ticknor, II, 117. 204. Dieze zu Velasquez, 390 ff.

Egloga.

Clarenio. Delicio. Toribio.

Clarenio. Dime, rústico y nuevo cabrerizo,
¿Como en mi ausencia á Delio te alabaste
De lo que tu zampoña nunca hizo?

Delicio. ¿Yo me alabé, o tú que le contaste
Que en el rio dos veces me venciste,
Y un cabrito por premio me llevaste?

Clarenio. La flauta que á Polibo le vendiste,
Aquí te quiero yo, responde, amigo,
Y dime sin pasion ¿dónde la hubiste?

Delicio. Nunca entraria yo por el postigo
A hurtarla á Meliso, cual tú entraste
Por su zampoña, siendo yo testigo.

Clarenio. Si yo se la hurté, tú me ayudaste;
Mas para no ser tuyo el caramillo
Mucho perdiste, y poco aventuraste.

Delicio. Cuando yo te hallé tras el tomillo
Agachado de noche, y espiando,
Quizá andabas á caza de algun grillo.

Clarenio. Estaba por ventura contemplando
Cuan justamente Tirsis dió el juicio,
En que aquel dia te vencí cantando.

Delicio. ¿A mí tú me venciste? ¿ó con Galicio
Tu rústica zampoña resonaba,
Cual cordero llevado al sacrificio?

Clarenio. ¿Quieres cantar á prueba? pues acaba,
Deja las burlas, vamos á las veras,
Veremos quien se ofende ó quien se alaba.

Delicio. Pon tú de haya aquellas dos horteras,
Que ayer ponias, yo este caramillo,
Hecho de pegajosas ajonjeras.

Clarenio. Mas pon tu remendado cervatillo,
Yo mi mastin ahogador de lobos
Que tiemblan los mas bravos en oillo.

Delicio. Yo dos nuevos cayados de algarrobos
Pondré, pon tú el cordero, que perdido
Hallaste ayer al val de los escobos.

Clarenio. No aquel, mas sea este rabel polido,
Porque es de mi madrina la manada
Que me ves carear por el ejido.

Delicio. Alfeo dejará determinada
Nuestra contienda, vamos por Alfeo,
Que yo le dejé anoche en su majada.

Clarenio. Toribio cumplirá nuestro deseo;
Que es de juicio y seso mas maduro,
Y no lleva las cosas por rodeo.

Delicio. No te irás por ahí, pastor, te juro;
Ven, Toribio, al ruido de esta fuente,
Sal de la sombra del nogal oscuro.

Clarenio. No huyo yo, cabrero negligente:
Ven, Toribio, verás temblar mi canto
Al son que hace el agua en la corriente.

Toribio. Cantad: que el cielo os cubra con su manto,
Y al son dese dulcísimo ejercicio
Se cuaje el suelo de oloroso acanto.

Delicio. Toribio, este pastor que entra en juicio
Conmigo ahora, como no le tiene,
Cobrarle piensa con ageno oficio.

Clarenio. Este que á competir conmigo viene,
Toribio, es un pastor que cuando canta
Algun novillo pensarás que suene.

Delicio. Triste ganado á quien tal voz espanta,
Que es cual lobo que aulla su ruido,
Y él piensa que su canto nos encanta.

Clarenio. Seca deja la yerba y el ejido
La voz de este pastor; huid, pastores,
Canto tan duro, son tan desabrido.

Delicio. Ninfas, venid, gozad de mis primores,
Oireis mi dulce son ántes que suene
El que os destierra dentre aquestas flores.

Clarenio. Haz, rústico selvagio, que se enfrene
Esa lengua mas áspera y mas ruda
Que del novillo que al arado viene.

Toribio. Aqueso no es cantar, mas guerra cruda:
Callad por Dios, y concertad el canto:
Dí tú, Clarenio, y la sentencia muda.

Clarenio. Toque mi voz el estrellado manto:
Tú, dulce Apolo, haz, como lo puedes,
Que al mundo cause mi zampoña espanto.

Delicio. Rústico Pan, así tu cuerpo enredes
Entre los brazos de una ninfa bella,
A honrar mi canto cabe mí te quedes.

Clarenio. ¡Oh si mis versos una rubia estrella
Entre estas verdes matas escuchara,
O yo pudiera con mis ojos vella!

Delicio. Mi Fílis, que es de hermosura rara,
Donde quiera que voy me va escuchando:
¡Oh si tambien ahora me escuchara!

Clarenio. Galatea conmigo anda jugando,
Llámame, vuelvo, y luego se me esconde,
Y huélgase de verme andar buscando.

Delicio. Canto á su puerta, y Fílis me responde,
Hiéreme por detras con el cayado,
Y luego se me va no sé por donde.

Clarenio. Dos tórtolas hallé en su nido amado:
Esas pienso enviar á mi Amaranta
Luego que el dia asome por el prado.

Delicio. Una mina de miel me dió una planta:
Saqué una hortera para mi Tirrena,
Tambien mañana la enviaré otra tanta.

Clarenio. El panal mas sabroso á mi Filena
Es mi presencia, y mas cuando la envio
Una cestilla de manzanas llena.

Delicio. Cuando me aguarda Fílis en el rio
Yendo á lavar sus paños, luego pierdo
En el monte por ella mi cabrío.

Clarenio. Si yo soñando á Fílida recuerdo,
Tal vez hay que en no verla cual soñaba
De mi ganado ni de mí me acuerdo.

Delicio. Fílida un dia á voces me llamaba:
Por zarzas fuí corriendo á ver que habia,
Y cuando allá llegué burlando estaba.

Clarenio. A mi me llamó Fílida otro dia:
Mas trájele en mis hombros fatigadas
Dos corderillas que perdido habia.

Delicio. Aquella que por selvas y quebradas
Seguir me hace amor, de mí se duele,
Bien que lo encubre, y borra las pisadas.

Clarenio. Tambien sé yo que mi pastora suele
Preguntar donde estoy, si no me halla,
Y llora porque vuelva y la consuele.

Delicio. Si yo hablo á Belisa, Fílis calla,
Y se enoja y se va sin que aproveche
Quererla regalar, ni regalalla.

Clarenio. Cuando mas enojada me deseche
Fílis, ya sé que me harán su amigo
Una hortera de miel y dos de leche.

Delicio. Mi huerto por podar es buen testigo
Que no ha pintado la primer manzana,
Y esta será de mi Amaranta digo.

Clarenio. Cogida tengo de una vid temprana
A Fílis una cesta de dulzura,
De tiernas uvas de color de grana.

Delicio. El granizo á la fruta no madura
Derriba, el lobo estraga los ganados,
Y á mí de Fílis la aspereza dura.

Clarenio. Dulce es el fresco humor á los sembrados,
Y al ganado es la sombra deleitosa,
Y mas Tirrena á todos mis cuidados.

Delicio. Abre el clavel, desplégase la rosa,
Brota el jazmin, y nace la azucena,
En dando luz los ojos de mi diosa.

Clarenio. Si su beldad esconde mi Tirrena,
El jazmin cae, la azucena muere
Cuando de mas frescor y aljófar llena.

Delicio. Haz tú que el sol de Fílis reverbere,
Y verás que el invierno desabrido
Con el florido abril competir quiere.

Clarenio. Vístase de mil flores el ejido:
Que si mi sol no abriere la mañana,
Todo queda en espinas convertido.

Delicio. Mas bella es mi Tirrena y mas lozana
Que las blancas ovejas de Taranto,
Y de árbol fértil la primer manzana.

Clarenio. Fresca es la fuente entre el florido acanto,
De rosas y violetas coronada;
Y mas es la pastora que yo canto.

Delicio. ¡Oh si mi Galatea enamorada
Oyera aquí mi canto y sus primores,
Como fuera rendida y obligada!

Clarenio. Frescas guirnaldas de tempranas flores,
Ninfas, coronarán vuestros altares,
Si propicias guiais nuestros amores.

Delicio. Silvano, guarda fiel de los lugares,
Sea en tu altar pechero mi rebaño,
Si límite á mi mal le señalares.

Clarenio. A tí, Priapo, al renovar del año
El mio sudará templada leche,
Si pones fin á mi amoroso daño.

Delicio. Haz que mi canto Fílis no deseche,
Y darte he, Apolo, en premio mi zampoña,
Sin que Belona della se aproveche.

Clarenio. Calla, rústico, que es tu voz ponzoña:
¿No miras como traes tu ganado
Maganto, sin pacer, lleno de roña?

Delicio. Pastor, este Clarenio descuidado,
Cuando acomete el lobo á su manada,
El duerme, y se revuelve de otro lado.

Clarenio. De Dríadas y Faunos la sagrada
Junta, olvidado el baile, mis primores
Escucha en esta selva sosegada.

Delicio. Rústico, ¿tú no ves los burladores
Sátiros como van de prado en prado
Tus locuras riendo y tus errores?

Clarenio. Corre, rudo pastor desacordado,
A algun charco, y allí de rana en rana
Aprende canto, y son mas entonado.

Delicio. Y tú busca zampoña mas galana
Para tocarla fuera de la sierra,
Que no es la que ahora tocas toda sana.

Clarenio. Dime, ¿cual es el ave que en la tierra
Sus escuadrones vela, y sin armarse
A la gente menuda hace la guerra?

Delicio. Dime tú ¿qué animal suele bañarse
Para limpiar las aguas de la fuente,
Y deja de una vírgen enlazarse?

Toribio. El cielo ya, pastores, no consiente
Pasar de aquí vuestro divino canto,
Aunque el bosque os escucha alegremente.

Nuestro frágil saber no sube á tanto,
Vosotros ya tocais divina historia,
Que á mi es invidia y á la selva espanto.
Callad, nuevos Apolos, y la gloria
De vuestras venas de oro suya sea,
Y á solo Apolo demos la victoria.
Y vuestra fama así crecer se vea,
Cual crece el año con sus nuevos meses,
El vivo fuego con la seca tea,
O con el aire las maduras mieses.

Egloga.

Ursanio. Tyrseo.

Ursanio. No lo tendré, pastor, mas encubierto,
Así el cielo me ponga de su mano,
En el punto y compas de mi concierto:
Un rostro ví, carillo, soberano,
No era del suelo, no, que á tal belleza
Muy atras queda todo ser humano.
Al oro que llovia su cabeza,
La luz con que el sol baña tierra y cielo
Comparada, es tinieblas y pobreza.
¿Has visto cuando abril nos viste el suelo
De los esmaltes que el verano cria,
Desnudo ya del encogido hielo;
O cuando el cielo al despuntar el dia
El tierno aljófar cierne por las flores,
Y al sol viste de grana el alba fria?
Pues si vieses, Tyrseo, las colores
De sus mejillas, el jazmin y grana
Tienen de su primor por borradores.
Si la juzgases por pintura humana,
Yo quiero confesar que mi cuidado
Su asiento tiene en ocasion liviana.

Tyrseo. Ursanio, cuando yo ví aquel dechado
De quien el cielo saca su belleza,
Belleza que jamas se vió en traslado;
Ví en él tan altas partes de riqueza,
Que no habrá joya fuera de su vista,
Que en mis ojos no venga á ser pobreza.

Que en solo ella mi gloria y bien consista
No hay para que, pastor, encarecello,
Pues en mí es cosa tan sabida y vista.

Las madejuelas de oro por cabello
En el divino cuello enmarañado,
Mi alma y vida marañada en ello;

La ví yo un dia en este verde prado,
Haciendo una guirnalda de mil flores,
Tejiendo quizá á vueltas mi cuidado.

Ursanio. Dime, Tyrseo, ¿y sabe tus amores?
Que yo de corto nunca me he atrevido
A contarle á la mia mis dolores.

Tyrseo. Vime al principio deste mal perdido;
A llorar me escondia entre mi pena,
Mi cuidado tambien allí escondido.

Rompíase de apretada la cadena:
No acabo de entender como, carillo,
Mi suerte se trocó de mala en buena.

Tenia yo un manchado cervatillo
Que los tiernos corderos retozaba,
Criado á hoja y flores de tomillo.

De mi mismo zurron le regalaba;
Si acaso me escondia por el prado,
Con placenteras vueltas me buscaba.

Por collar al erguido cuello echado
De mil conchuelas un sartal curioso,
Que me trocó un pastor por mi cayado.

En él de un fiero jabalí cerdoso
Por remate un colmillo, en blanco estaño
Ligado con engaste artificioso.

En hechura, en belleza y en tamaño
La luna de dos dias ser dijeras
Si dejaras llevarte del engaño.

Con mi cabrío un dia á ver las eras
Saqué mi cervatillo regalado
De dijes lleno y burlas placenteras.

Llegó Fílis en esto á mi ganado.
Cuando yo en mi dolor á mas perdido,
Y ella dél y de mí á menor cuidado,

Con un cabrito, aun no de un mes nacido:
Tal le vió retozando, que le tuvo
El gusto por un rato embebecido.

Yo viendo que con esto se entretuvo
La que en gloria mi alma entretenia
El breve rato que conmigo estuvo;
La ocasion le ofrecí de su alegría,
Para que recibiéndola hallase
En ella escrito cuanto en mí tenia.
Y aunque al principio Fílis no pasase
Por el concierto, mi porfía hizo
Que ni el don ni el deseo despreciase;
Y pudo en ella tanto este hechizo,
Que haciendo principios en mi gloria,
Mil nubes de tristeza me deshizo.
Fuese luego aclarando la victoria
Y á mostrarse fortuna de mi parte,
Y á verse mi ventura mas notoria.
¿De qué me sirve, Ursanio mio, cansarte?
Sabe que un don ablanda el duro acero,
Y que podrá hasta el cielo levantarte.

Ursanio. ¿Qué podrá dar un pobre ganadero,
O qué tiene que dar, habiendo dado
Al primer lance el corazon entero?
Donde este rico don no es estimado
Por el mayor de cuantos pueden darse,
Ya es aquese querer amor comprado.
No es amor, ni es posible conservarse,
Que amor que al interes está rendido
Interes y no amor ha de llamarse.

Tyrseo. Ursanio mio, no lo has entendido:
No es yerro que por dádivas te quieran,
Ni lo es comprar por ellas ser querido;
Si algun valor secreto no tuvieran
Para ablandar altivos corazones,
Nunca los dioses á ellas se rindieran.
No quiero yo hacer tus pretensiones
Venir por interes á ser amado,
Mas que ganes audiencia por tus dones.

Ursanio. Pastor, un vaso tengo delicado
El cuerpo de taray, el pié de pino,
De liso cedro el tapador labrado.
Es todo de un entalle peregrino,
Y puede sin escrúpulo igualarse
De todo lo criado á lo mas fino.

Quiso en él de propósito estremarse
El gran Alcimedonte, de manera
Que solo en él su sello pudo echarse.
Pintó en su pié la alegre primavera,
Y al seco estío frente coronada
De espigas rojas de color de cera.
El frio otoño con la espalda helada,
En mosto envuelto, de uvas coronado,
La barba y cara sucia y enmostada.
El invierno el cabello rebujado,
Tal, que quien al estío no mirase
Tendria frio en verlo tan helado.
Y porque mas la obra se estremase,
Cada tiempo está dando la manera
Como la tierra en él ha de labrarse:
Cuando se ha de coger la sementera,
Cuando sembrar, podar, y hacer el vino,
Y otras cosas al fin de esta manera.
Pues en el tapador de cedro fino
Están doce estrellados aposentos,
Y en cada cuadro su dorado sino:
Los cielos con sus varios movimientos
Unos violentos, otros naturales,
Sobre sus ejes de oro por cimientos.
Cuantos clavos las puertas celestiales
Tienen para beldad y luz del mundo,
Allí alcanzan sus puntos y señales.
Y en el cuerpo del vaso sin segundo,
Por no cansarte, hallarás cifrado
Cuanto la luna encierra y el profundo.
Pues este mundo frágil y abreviado
Que Alcimedonte aquí dejó esculpido,
De ningun labio ha sido deslustrado.
Helo siempre guardado y escondido,
Y ahora en el poder de mi pastora
Quedará con tal dueño enriquecido.
Ella sola merece ser señora
De todo lo que en él está entallado,
Y á ella se lo ofrezco desde ahora.
Tyrseo. Ursanio, es ese don tan acabado,
Que no sé yo si á quien á darlo llega
Le queda mas que dar que haberlo dado.

Si tu grata pastora no te niega
La obligacion y fé de tal recibo,
Tuyo es el tiempo, á tu sabor navega.

Ursanio. Entre esa confianza y temor vivo:
Con la frialdad de mi bajeza muero,
Con el calor de su valor revivo.

Tyrseo. Pues dime, así se logren, compañero,
Cuidados tan honrados, ¿quien te hizo
De tu beldad gallardo prisionero?

¿Qué nombre le dió el cielo, qué hechizo
Tan poderoso fué que á un pecho exento
La antigua libertad y brio deshizo?

Ursanio. Levantóse tan alto el pensamiento,
Que aun ese nombre que en la lengua cabe
Quiso en el corazon tomar asiento.

Cerró el amor su cofre con la llave,
Y rompióla en cerrando, de manera
Que junto el cofre y el secreto acabe.

Y créeme, pastor, que si tuviera
Puerta por do salir habiendo entrado,
Sola la llave de tu gusto abriera.

Tyrseo. Ahora, Ursanio, estimo tu cuidado
En lo que con razon debe estimarse
El gran punto de un firme enamorado:

Que pechos que no saben conservarse
En guardar la importancia de un secreto,
Y con él y sus penas ahogarse,

Bien podrán alcanzar amor perfeto,
Mas no en mi estimacion; que ya se sabe
Que solo sienta amor en el discreto.

Y si lo es tu pastora honesta y grave,
No pondrá en tí mas punto de contento
Del que tardares en hallar la llave:
Y á Dios, que se destempla mi instrumento.

Góngora.

Don Luis de Góngora y Argote wurde den 11. Juli 1561 in Cordova geboren. Sein Vater war Corregidor der Stadt, und seine Familie gehörte dem angesehenen Adel an. Er wurde zum Studium der Rechte bestimmt und bezog deshalb in seinem 15. Jahre die Universität Salamanca. Aber ein leidenschaftlicher Hang zur Poesie zog ihn ganz von dem Studium der trocknen Wissenschaft ab, und statt eines Kopfes voll juristischer Kenntnisse, wie seine Eltern erwarteten, brachte er eine grosse Anzahl jener reizenden Romanzen und Letrillas, die seinen Namen unsterblich gemacht haben, von der Universität heim. In Folge dessen war er zwar schon in seinem 23. Jahre ein berühmter Dichter, zugleich aber auch ohne alle Aussicht auf eine sorgenfreie Existenz. Arm und stützlos lebte er nun längere Zeit in seiner Vaterstadt, und trat endlich in seinem 45. Jahre aus Missmuth und Verzweiflung in den geistlichen Stand, in welchem er besser sein Fortkommen zu finden hoffte. Da er indessen nur eine kleine Pfründe in seiner Vaterstadt erhielt, die eben hinreichend war, ihn vor Mangel zu schützen, so ging er nach der Residenz, um wo möglich am Hofe sein Glück zu machen. Er erlangte auch die Gunst des Herzogs von Lerma und des Marquis de Siete Iglesias, durch deren Vermittelung er Ehrencapellan Philipps III. wurde. Hiermit und mit dem Rufe eines trefflichen Dichters und witzigen Kopfes musste er sich jedoch begnügen. Nachdem der Herzog von Olivares zur Macht gelangt war, fand er endlich in diesem einen Beschützer, und schon schien es, als sollte er endlich im Alter sein Glück machen, als er in eine schwere Krankheit verfiel, welche ihn des Gedächtnisses beraubte. Er zog sich nach seiner Vaterstadt, Cordova, zurück; hier aber verschlimmerte sich sein Zustand, und er starb den 24. März 1627, im 66sten Jahre seines Alters.

Góngora ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Poesie, und sein Name ist in derselben sprichwörtlich geworden. Gewiss haben seine Lebensschicksale nicht wenig zu seiner eigenthümlichen Entwickelung beigetragen. Einen Hang zur Bitterkeit verrathen schon seine frühesten Werke, und durch seine Schicksale wurde derselbe noch vermehrt. Getäuscht in seinen Erwartungen vom Glücke

und mit dem Erfolge seiner früheren Werke unzufrieden, wollte Góngora durch bisher ganz unbekannte Leistungen in der Dichtkunst sich einen Namen machen. Er beschloss daher einen ganz neuen Styl in dieselbe einzuführen, den sogenannten gebildeten Styl *(estilo culto)*, der in der spanischen Poesie ungefähr dasselbe ist, was der Styl Marino's und seiner Schule für die italienische, letzteren aber an Wunderlichkeit noch bei weitem übertrifft. Zu diesem Zwecke ging Góngora von dem natürlichen Ausdrucke der Sprache ganz ab und setzte an dessen Stelle einen mit grosser Mühe und mit oft wahrhaft bewundernswerthem Scharfsinn gesuchten künstlichen. Je grösser jene Mühe und dieser Scharfsinn waren, womit der Dichter den Ausdruck suchen musste, je dunkler und unverständlicher folglich dieser selbst wurde, um so grösser war — Góngora's neuer Meinung nach — das dichterische Verdienst. Er scheint geglaubt zu haben, dass der Dichter seine subjective Anschauungsweise noch möglichst künstlich sublimiren müsse, um ein wahrer Dichter zu sein. Die natürliche Wortstellung suchte Góngora so viel wie irgend möglich zu verdrehen, die Bilder, Vergleichungen und Attribute so weit wie möglich herzuholen, und je unwahrscheinlicher es war, dass jemals ein Anderer auf ein ähnliches Bild, einen ähnlichen Vergleich, ein ähnliches Attribut kommen konnte, desto grösser war — nach Góngora's Meinung — das Verdienst des Dichters der sie fand. Ausserdem spickte er seinen Styl mit geschraubten und witzelnden Anthitesen und mit einer Masse von Gelehrsamkeit, wozu er namentlich die Mythologie ausbeutete. In diesem neuen Style dichtete nun Góngora, dessen Jugendgedichte an Frische, Leichtigkeit, Anmuth und Natürlichkeit wenige ihres Gleichen in der spanischen Litteratur haben, in seinen späteren Jahren eine ziemliche Anzahl von Sonetten, seine *Soledades* (ein von ihm erfundener neuer Ausdruck für *Silvas*), seine *Fábula de Polifemo y Galatea*, und die *Fábula de Piramo y Tisbe*, die ausserordentliches Aufsehen erregten und von einer nicht geringen Partei als ein bedeutender Fortschritt der Dichtkunst begrüsst wurden. Góngora hatte für die ihm früher zu Theil gewordene Vernachlässigung wenigstens die Genugthuung, sich in den letzten Jahren seines Lebens an der Spitze einer neuen Schule zu sehen, die seinen neuen Styl zu dem ihrigen machte, und von um so nachtheiligeren Einflusse auf die spanische Literatur wurde, da Góngora's Nachahmer nichts von seinem reichen Genie besassen, sondern seinen Witz durch die elendeste Witzelei, seine Dichterkraft durch Phrasenpomp ersetzten. Die guten Dichter

der Zeit thaten alles Mögliche, den Schaden von der spanischen Dichtkunst abzuwenden, und die Geschichte derselben besteht bis zu Ende des Jahrhunderts aus Kämpfen für und gegen den sogenannten gebildeten Styl, oder, wie man ihn nach seinem Erfinder genannt hat, den Gongorismus. Aber die Macht des bösen Beispiels war so gross, dass selbst Männer, die aus Princip Feinde desselben waren, theils unwillkürlich davon angesteckt wurden, theils mit dem Strome zu schwimmen sich genöthigt sahen. Man hat sich grosse Mühe gegeben, die Ursachen dieser von Góngora bewirkten Geschmacksverderbniss zu ergründen und einen Zusammenhang derselben mit der zur nämlichen Zeit in Italien durch Marino veranlassten, nachzuweisen. Es ist indessen weder nöthig noch selbst gerechtfertigt, den Grund von dergleichen Erscheinungen immer in einer Ansteckung von Aussen suchen zu wollen. Die sogenannte Verderbniss des Geschmacks, wie wir sie im Anfange des 17. Jahrhunderts nicht bloss in Spanien und Italien, sondern in den gebildeten Ländern Westeuropas, auch in England und Frankreich, wahrnehmen, war eine kaum vermeidliche Phase der Entwickelung des Geschmacks, die in jedem dieser Länder ganz unabhängig von den anderen eintrat, und naturgemäss überall da eintreten muss, wo die Kunst in einer einmal angenommenen Richtung, den Bedürfnissen eines veränderten und durch das Einerlei ermüdeten Geschmackes entgegen, unverändert fortgeführt wird. Alsdann entsteht nothwendig ein Bestreben nach Originalität, nach dem Neuen und Ausserordentlichen, mag die äussere Veranlassung bei den einzelnen Dichtern sein, welche sie wolle. Aus diesem Bestreben selbst entstehen Auswüchse und Excentricitäten, und auch diese werden willkommen geheissen, weil sie neu sind. In Spanien insbesondere war diese Geschmacksverderbniss eine fast unvermeidliche und allenfalls vorherzusagende Folge der streng genommen antinationalen Richtung, welche die Poesie seit Boscan genommen hatte; denn diese Richtung musste um so gewisser endlich zu Abwegen und Ausartungen führen, je mehr ihr der belebende Zugang frischen, echt nationalen Lebens durch die Dichter selbst und durch die Vorurtheile des Publikums verschlossen wurde, dessen gebildeter Theil selbst zu dieser Zeit noch der nationalen und volksthümlichen Dichtweise den Rücken kehrte. Es war eine leicht erklärliche Verirrung, wenn Góngora, wahrscheinlich mit Recht unbefriedigt von dem Erfolge seiner wundervollen nationalen Romanzen und Lieder,

dadurch Ruhm zu erndten glaubte, dass er die beliebten Formen und Dichtungsarten der Boscan'schen Schule, aber in einem ganz neuen und unerhörten Style, bearbeitete, ganz ebenso wie Marino in seinem *Adone* dem romantischen Heldengedichte der Italiener durch künstlerische Zuthaten und ungewöhnliche Diction einen neuen Reiz zu geben versuchte. Aber so wenig Góngora in Spanien, wie Marino in Italien darf als eigentlicher Erfinder dieser neuen Art von Poesie angesehen werden. Denn wie sich einzelne Spuren von dem später sogenannten Marinismus bereits vor Marino, selbst bei Tasso finden, so lassen sich auch Spuren des später sogenannten Góngorismus bereits vor dem Erscheinen der *Soledades* und des *Polifemo* Góngora's in spanischen Dichtern ohne Mühe nachwiesen. Góngora sowohl, wie Marino verschuldeten nichts, als dass sie einer schon begonnenen Verderbniss des Geschmacks, so zu sagen, eine gewisse Weihe ertheilten, die um so verführerischer wirkte, je grösser ihre eigenen unabläugbaren Verdienste waren. Und Góngora war ein Dichter ersten Ranges, der sich selbst in dem Wuste seiner Extravaganzen nie verläugnen kann. Ohne seinen unglücklichen Entwickelungsgang würde derselbe Name, der jetzt zur sprichwörtlichen Bezeichnung ästhetischer Unnatur geworden ist, vielleicht in der Geschichte der Litteratur neben den Namen der ersten Dichterheroen alter Zeiten stehen. Aber auch die Verirrungen seiner späteren Jahre können seinen früheren Erzeugnissen nichts von ihrem hohen Werthe rauben. Seine Romanzen, Letrillas, Villancicos u. s. w. werden unvergessen bleiben, so lange es eine Dichtkunst geben wird.

Die erste Ausgabe von Góngora's sämmtlichen Gedichten erschien erst nach seinem Tode unter dem Titel: *Todas las Obras de Don Luis de Góngora, en varios poemas, recogidos por Don Gonzalo de Hozes y Córdoba.* Madrid, 1634. 4. Diese Ausgabe ist höchst incorrekt. Etwas besser ist die von Brüssel, 1659. 4. In Folge der zahlreichen Dunkelheiten in Góngora's Werken war jedoch ein grosser Theil derselben ohne Erläuterungen so gut wie ganz unverständlich. Die eifrigsten seiner Anhänger beeilten sich daher, seine Gedichte zu commentiren. Dies geschah schon während der Lebzeiten des Dichters, als seine Werke noch handschriftlich cursirten. Nach seinem Tode gab zuerst einer seiner vertrauten Freunde, José Pellicer, seine *Lecciones solemnes á las Obras de Luis de Góngora.* Madrid, 1630. 4. heraus. Aber selbst dieser musste gestehen, dass ihm Manches dunkel

geblieben sei. Ihm folgte Cristóval de Salazar Mardones mit seiner *Ilustracion y defensa de la Fábula de Piramo y Tisbe.* Madrid, 1636. 4. Die ausführlichste Erläuterung ist die von Garcia de Salcedo Coronel, dessen Ausgabe von Góngora's Werken mit Commentar zu Madrid, 1636—48. in 3 Bänden in 4. erschien. Der Commentar ist ausserordentlich weitläuftig und oft eben so unverständlich wie die Gedichte selbst. Aber Coronel's Ausgabe hat wenigstens das grosse Verdienst, den einzigen correkten Text zu gewähren. Eine Auswahl von Góngora's Werken hat Don Ramon Fernandez zu Madrid, 1787. 8. als neunten Band seiner Dichtersammlung herausgegeben. Ueber Góngora vergl. Ticknor, II, 148—152. Bouterwek, 432—439*).

Descripcion de Polifemo.**)

Un monte era de miembros eminente
Este que de Neptuno hijo fiero
De un ojo ilustra el orbe de su frente,
Emulo casí del mayor lucero
Ciclope, á quien el pino mas valiente
Baston le obedecia tan ligero,
Y al grave peso junco tan delgado,
Que un dia era baston, y otro cayado.

---

*) Zu denen, welche Góngora's neuen Styl zuerst zu dem ihrigen machten, gehört ein Mann, über welchen wir einige Worte sagen müssen, weil er ausser durch seine Gedichte auch durch sein unglückliches Schicksal bekannt ist.

Don Juan de Tarsis y Peralta, Graf von Villamediana, dessen Geburtsjahr unbekannt ist, bekleidete das Amt eines Generalpostmeisters (*Correo mayor*) von Spanien, und war einer der glänzendsten Cavaliere am Hofe Philipps IV. Jung, schön, geistreich, tapfer und galant, war er der Held mannichfacher Liebesabenteuer, und zugleich durch seinen Witz berühmt, von welchem viele Anecdoten erzählt werden. So befand er sich einst in der Kirche Nuestra Señora de Atocha, als ein Mönch sich ihm näherte mit der Bitte um eine milde Gabe zu Messen für die im Fegefeuer befindlichen Seelen. Der Graf warf ein Goldstück auf das vorgehaltene Becken. „Dank im Namen der armen Seele, die aus dem Fegefeuer befreit wird!" sagte der Mönch. Der Graf warf ein zweites Goldstück hin, und der Mönch wiederholte die vorigen Worte. So warf der Graf nach und nach bis zu sechs Goldstücken hin, und bei jedem dankte der Mönch für die aus dem Fegefeuer befreite Seele. „Sind Sie aber auch gewiss, dass die

Negro el cabello, imitador undoso
De las obscuras aguas del Leteo,
Al viento que lo peina proceloso,
Vuela sin órden, pende sin aseo,
Un torrente es su barba impetuoso,
Que, adusto hijo deste Pirineo,

Seelen jetzt befreit sind?" fragte Villamediana endlich. „Ganz gewiss," erwiderte der Mönch, „die Seelen sind jetzt im Himmel." — „Wenn das ist," sagte der Graf, indem er seine sechs Goldstücke vom Teller nahm und wieder einsteckte, „so bedarf es meiner Goldstücke nicht mehr. Die Seelen werden aus dem Himmel nicht wieder ins Fegefeuer zurückkommen, aber die Goldstücke würden nie wieder in meine Tasche gelangen." — Zu seinem Unglück hatte sich Villamediana in die Königin Elisabeth, Gemahlin Philipps IV., verliebt, und tru gseine Leidenschaft auf sehr unvorsichtige Weise zur Schau. So erschien er einst bei einem Ringelrennen in einem ganz mit Realen besetzten Rocke mit der doppelsinnigen Devise: *Mis amores son reales.* Der König verstand die Anspielung sehr gut, unternahm aber einstweilen noch nichts gegen den Grafen, bis dieser durch eine neue, noch grössere Tollkühnheit sein Verderben beschleunigte. Er hatte ein Schauspiel verfasst, welches der Königin so sehr gefiel, dass sie selbst am Geburtstage des Königs eine Rolle in demselben zu spielen wünschte. Der verliebte Graf leitete die Einrichtung selbst und liess die Maschinerien anfertigen, die ihm gegen 30,000 Piaster kosteten. Ihrer Rolle gemäss musste die Königin in einer Scene hinter einer grossen Wolke verborgen sein. Der Graf befand sich in der Nähe, und auf ein gegebenes Zeichen wurde die ganze Decoration in Brand gesteckt. Schnell sprang er hinzu, ergriff die Königin und trug sie zu einer geheimen Treppe. Der strengen Tugend der Königin konnte er zwar keine Gunstbezeugungen abnöthigen, aber er hatte ihren Fuss berührt, was nach spanischer Hofetiquette bekanntlich ein schweres Vergehen ist. Ein Page, der versteckter Zeuge davon gewesen war, benachrichtigte den Herzog von Olivarez davon, der von Anfang an nicht gezweifelt hatte, dass die Feuersbrunst kein blosser Zufall gewesen war. Die angestellte Untersuchung brachte sichere Beweise an den Tag, die dem Könige mitgetheilt wurden. Kurze Zeit nachher wurde Villamediana, als er mit des Königs Günstlinge, Don Luis de Haro, durch die Strassen von Madrid fuhr, mit Dolchstichen ermordet, und Niemand zweifelte, dass dies auf Anstiften des Königs geschehen war. Ein neuerer spanischer Dichter, Angel de Saavedra (s. weiter unten), hat Villamediana's Schicksal zum Gegenstande einer interessanten Romanze gemacht. Seine Gedichte, die fast sämmtlich im schlimmsten *Estilo culto* geschrieben sind, ihm aber zu seiner Zeit sehr viel Ruhm einbrachten, bestehen aus Sonetten, Liedern, Romanzen, der poetischen Erzählung *Faeton* und kleineren Gedichten, und sind mehrmals, z. B. Saragossa, 1629. 4.; Madrid, 1635. 4.; ebendas. 1643. 4. gedruckt worden. Auch hat man mehrere Schauspiele von ihm.

**) Dieses Bruchstück aus der *Fábula de Polifemo* mag als Beispiel des *estilo culto* dienen. Man wird finden, dass oft ein nicht gewöhnlicher Scharfsinn dazu gehört, den Sinn des dunkeln und geschrobenen Ausdrucks herauszufinden.

Su pecho inunda, ó tarde, ó mal, ó en vano
Surcada aun de los dedos de su mano.

No la Tinacria en sus montañas fiera
Armó de crueldad, calzó de viento,
Que redima feroz, salve ligera
Su piel manchada de colores ciento:
Pellico es ya la que en los bosques era
Mortal horror, al que con paso lento
Los bueyes á su albergue reducia,
Pisando la dudosa luz del dia.

Cercado es, cuanto mas capaz, mas lleno
De la fruta el zurron casí abortada,
Que el tarde otoño deja al blando seno
De la piadosa yerba encomendada:
La serva, á quien le da rugas el heno,
La pera, de quien fué cuna dorada,
La rubia paja, y palida tutora
La niega avara y prodiga la dora.

Erizo es el zurron de la castaña,
Y entre el membrillo, ó verde ó datilado
De la manzana hipócrita, que engaña,
A lo pálido no, á lo arrebolado:
Y de la encina, honor de la montana,
Que pavellon al siglo fué dorado,
El tributo alimento, aunque grosero
Del mejor mundo, del candor primero.

Cera y cañamo unió (que no debiera)
Cien años, cuyo barbaro ruido
De mas ecos que unió cañamo y cera
Albogues, duramente es repetido:
La selva se confunde, el mar se altera,
Rompe Triton su caracol torcido,
Sordo huye el bajel á vela y remo,
Tal la música es de Polifemo.

Cancion.

¡Que de envidiosos montes levantados,
De nieves impedidos,
Me contienen tus dulces ojos bellos!
¡Que de rios del hielo tan atados,
Del agua tan crecidos
Me defienden el ya volver á vellos!
¡Y cuan burlando dellos
El noble pensamiento
Por verte pisa plumas, pisa el viento!
Ni las tinieblas de la noche oscura,
Ni los hielos perdona,
Y á la mayor dificultad engaña;
No hay guardas hoy de llave tan segura
Que nieguen tu persona,
Que no desmienta con discreta maña,
Ni emprenderá hazaña
Tu esposo cuando lidie,
Que no la registre él, y yo no envidie.
Allá vuelas, lisonja de mis penas;
Que con igual licencia
Penetras el abismo, el cielo escalas:
Y miéntras yo te aguardo en las cadenas
Desta rabiosa ausencia,
Al viento agravian tus ligeras alas;
Ya veo que te calas
Donde bordada tela
Un lecho abriga, y mil dulzores cela.
Tarde batiste la envidiosa pluma,
Que en sabrosa fatiga
Vieras muerta la voz, suelto el cabello,
La blanca hija de la blanca espuma,
No sé si en brazos diga
De un fiero Marte, ó de un Adónis bello.
Y anudada á su cuello
Podrás verla dormida,
Y él casi trasladado á nueva vida.
Desnuda el brazo, el pecho descubierta,
Entre templada nieve
Evaporar contempla un fuego helado,
Y al esposo en figura casi muerta
Que el silencio le bebe
Del sueño, con sudor solicitado .....

Dormid, que el dios alado,
De vuestras almas dueño,
Con el dedo en la boca os guarda el sueño.
  Dormid, copia gentil de amantes nobles,
En los dichosos nudos
Que á los lazos de amor os dió himeneo;
Miéntras yo desterrado, de estos robles
Y peñascos desnudos
La piedad con mis lágrimas grangeo:
Coronad el deseo
De gloria en recordando;
Sea el lecho de batallas campo blando.
  Cancion, dí al pensamiento,
Que corra la cortina,
Y vuelva al desdichado que camina.

Cancion.

  Vuelas, ¡o tortolilla!
Y al tierno esposo dejas
En soledad y quejas:
Vuelves despues gimiendo,
Recíbete arrullando,
Lasciva tú, si él blando;
Dichosa tú mil veces,
Que con el pico haces
Dulces guerras de amor y dulces paces.
  Testigo fué á tu amante
Aquel vestido tronco
De algun arrullo ronco:
Testigo tambien tuyo
Fué aquel tronco vestido
De algun dulce gemido,
Campo fué de batalla,
Y tálamo fué luego:
Arbol que tanto fué, perdone el fuego.
  Mi piedad una á una
Contó, aves dichosas,
Vuestras quejas sabrosas:
Mi envidia ciento á ciento
Contó, dichosas aves,
Vuestros besos suaves:

Quien besos contó y quejas,
Las flores cuente á mayo,
Y al cielo las estrellas rayo á rayo.
  Injuria es de las gentes
Que de una tortolilla
Amor tenga mancilla,
Y que de un tierno amante
Escuche sordo el ruego,
Y mire el daño ciego:
Al fin es dios alado,
Y plumas no son malas
Para lisonjear á un dios con alas.

Sonetos.

I.*)

El Beso.

  La dulce boca que á gustar convida
Un humor entre perlas destilado,
Y á no invidiar aquel licor sagrado
Que á Júpiter ministra el garzon de Ida,
  ¡Amantes! no toqueis si quereis vida:
Porque entre un labio y otro colorado
Amor está de su veneno armado,
Cual entre flor y flor sierpe escondida.
  No os engañen las rosas que al Aurora
Direis que aljofaradas y olorosas
Se le cayeron del purpúreo seno.
  Manzanas son de Tántalo y no rosas,
Que despues huyen dél que incitan ahora,
Y solo del Amor queda el veneno.

II.

A un arroyo.

  ¡O claro honor del líquido elemento,
Dulce arroyuelo de luciente plata!

*) Dieses Sonett ist anerkannt eins der schönsten in spanischer Sprache. Kaum minder vortrefflich ist das zweite. Die drei folgenden sind nicht frei von Schwulst, das letzte endlich kann als Muster von gongoristischer Ziererei dienen.

Cuya agua entre la yerba se dilata
Con regalado son, con paso lento.
Pues la por quien helar y arder me siento
Miéntras en tí se mira, Amor retrata
De su rostro la nieve y escarlata
En tu tranquilo y blando movimiento.
Vete como te vas, no dejes floja
La undosa rienda al cristalino freno
Con que gobiernas tu procaz corriente:
Que no es bien que confusamente acoja
Tanta belleza en su profundo seno
El gran señor del húmido tridente.

III.

A los zelos.

¡O niebla del estado mas sereno,
Furia infernal, serpiente mal nacida,
O ponzoñosa vibora escondida
De verde prado, en oloroso seno!
¡O entre néctar de amor, mortal veneno,
Que en vaso de cristal quitas la vida,
O espada sobre mí de un pelo asida,
De la amorosa espuela duro freno!
¡O zelo del favor, verdugo eterno:
Vuélvete al lugar triste donde estabas,
O al reino (si allá cabes) del espanto!
Mas no cabrás allá, que pues ha tanto
Que comes de tí mismo y no te acabas,
Mayor debes de ser que el mismo infierno.

IV.

Cloris.

Al sol peinaba Cloris sus cabellos,
Con peine de márfil, con mano bella,
Mas no se parecia el peine en ella,
Como se escurecia el sol en ellos.
Cogió sus lazos de oro, y al cogellos
Segunda mayor luz descubrió aquella,
Delante quien el sol es una estrella,
Y esfera España de sus rayos bellos.
Divinos ojos, que en su dulce oriente
Dan luz al mundo, quitan luz al cielo,
Y espera idolatrallos occidente.

Esto amor solicita con su vuelo
Que en tanto mar será un harpon luciente
De la cerda inmortal, mortal anzuelo.

V.

A una dama.

Miéntras, por competir con tu cabello,
Oro bruñido al sol relumbra en vano,
Miéntras con menosprecio, en medio el llano,
Mira tu blanca frente el lilio bello.
Miéntras á cada labio por cogello
Siguen mas ojos que al clavel temprano,
Y miéntras triunfa con desden lozano
Del luciente márfil, tu gentil cuello.
Goza cuello, cabello, labio y frente,
Antes que lo que fué en tu edad dorada,
Oro, lilio, clavel, cristal luciente,
No solo en plata ó viola troncada
Se vuelva: mas tú y ello juntamente
En tierra, en humo, en polvo, en sombra, en nada.

VI.

Soneto burlesco.

Por niñería un picarillo tierno
Huron de faltriqueras, sutil caza,
A la cola de un perro ató por maza
(Con perdon de vecinos) hoy un cuerno.
El triste perrinchon en el gobierno
De una tan gran carroza se embaraza,
Grítale el pueblo, haziendo de la plaza
(Si allá se alegran) un alegro infierno.
Llegó en esto una viuda mesurada,
Que entre los signos, ya que no en la gloria,
Tiene á su esposo, y dijo: Es gran bajeza,
Que un gozque arrastre así una ejecutoria,
Que ha obedecido tanta gente honrada
Y se la ha puesto sobre su cabeza.

Romance.

I.

Servia en Oran al rey
Un español con dos lanzas,
Y con el alma y la vida
A una gallarda africana,
Tan noble como hermosa,
Tan amante como amada,
Con quien estaba una noche
Cuando tocaron al arma.
Trecientos zenetes eran
Deste rebato la causa,
Que los rayos de la luna
Descubrieron las adargas.
Las adargas avisaron
A las mudas atalayas,
Las atalayas los fuegos,
Los fuegos á las campanas,
Y ellas al enamorado
Que en los brazos de su dama
Oyó el militar estruendo
De las trompas y las cajas.
Espuelas de honor le pican,
Y freno de amor le para,
No salir es cobardía,
Ingratitud es dejalla.
Del cuello pendiente ella
Viéndole tomar la espada
Con lágrimas y suspiros
Le dice aquestas palabras:
Salid al campo, señor,
Bañen mis ojos la cama,
Que ella me será tambien
Sin vos campo de batalla.
Vestios y salid apriesa,
Que el general os aguarda,
Yo os hago á vos mucha sobra
Y vos á él mucha falta.
Bien podeis salir desnudo,
Pues mi llanto no os ablanda,
Que teneis de acero el pecho
Y no habeis menester armas.
Viendo el español brioso
Cuanto le detiene y habla,
Le dice así: mi señora,
Tan dulce como enojada,
Porque con honra y amor
Yo me quede, cumpla y vaya:
Vaya á los moros el cuerpo,
Y quede con vos el alma,
Concededme, dueño mio,
Licencia para que salga
Al rebato en vuestro nombre,
Y en vuestro nombre combata.

II.

Entre los sueltos caballos
De los vencidos zenetes
Que por el campo buscaban
Entre la sangre lo verde,
Aquel español de Oran
Un suelto caballo prende,
Por sus relinchos lozano
Y por sus cernejas fuerte,
Para que lo lleve á él,
Y un moro cautivo lleve
Que es uno que ha cautivado
Capitan de cien zenetes.
En el ligero caballo
Suben ambos, y él parece
De cuatro espuelas herido,
Que cuatro vientos le mueven.
Triste camina el alarbe,
Y lo mas bajo que puede,
Ardientes suspiros lanza
Y amargas lágrimas vierte.
Admirado el español
De ver cada vez que vuelve
Que tan tiernamente llore
Quien tan duramente hiere,
Con razones le pregunta
Comedidas y corteses
De sus suspiros la causa,

Si la causa lo consiente.
El cautivo como tal,
Sin escusarlo obedece,
Y á su piadosa demanda
Satisface desta suerte:
Valiente eres, capitan,
Y cortés como valiente;
Por tu espada y por tu trato
Me has cautivado dos veces.
Preguntado me has la causa
De mis suspiros ardientes,
Y débote la respuesta
Por quien soy y por quien eres.
Yo nací en Gelves el año
Que os perdisteis en los Gelves,
De una berberisca noble
Y de un turco Matasiete.
En Tremecen me crié
Con mi madre y mis parientes,
Despues que murió mi padre
Corsario de tres bajeles.
Junto á mi casa vivia,
Porque mas cerca muriese,
Una dama del linage
De los nobles Melioneses,
Extremo de las hermosas,
Cuando no de las crueles,
Hija al fin destas arenas
Enjendradoras de sierpes.
Era tal su hermosura,
Que se hallarán claveles
Mas ciertos en sus dos labios,
Que en los dos floridos meses.
Cada vez que la miraba
Salia el sol por su frente
De tantos rayos vestido,
Cuantos cabellos contiene.
Mas ya la razon sujeta,
Con palabras me requiere
Que su crueldad le perdone,
Y de su beldad me acuerde.
Juntos así nos criamos,
Y Amor en nuestras niñeces
Hirió nuestros corazones
Con harpones diferentes.
Labró el oro en mis entrañas
Dulces lazos, tiernas redes,
Mientras el plomo en las suyas
Libertades y desdenes.
Esta, español, es la causa
Que á llanto pudo moverme:
Mira si es razon que llore
Tantos males juntamente.
Conmovido el capitan
De las lágrimas que vierte,
Parando el veloz caballo,
Que paren sus males quiere.
Gallardo moro, le dice,
Si adoras, como refieres,
Y si, como dices, amas,
Dichosamente padeces.
¿Quién pudiera imaginar
Viendo tus golpes crueles,
Que cupiera alma tan tierna
En pecho tan duro y fuerte?
Si eres del Amor cautivo,
Desde aquí puedes volverte,
Que me pedirán por voto
Lo que entendí que era suerte.
Y no quiero por rescate
Que tu dama me presente
Ni las alfombras mas finas
Ni las granas mas alegres.
Anda con Dios, sufre y ama,
Y vivirás si lo hicieres,
Con tal que, cuando la veas,
Pido que de mí te acuerdes.
Apeóse del caballo,
Y el moro tras él desciende,
Y por el suelo postrado
La boca á sus piés ofrece.
Vivas mil años, le dice,
Noble capitan valiente,
Que ganas mas con librarme
Que ganaste con prenderme.
Alá se quede contigo,
Y te dé victoria siempre
Para que extiendas tu fama

Con hechos tan excelentes.
Apénas vide trocada
La dureza de esta sierpe,
Cuando tú me cautivaste:
Mira si es bien que lamente.

Romance.

Ciego que apuntas y atinas,
Caduco dios y rapaz,
Vendado que me has vendido
Y niño mayor de edad;
Por el alma de tu madre,
Que murió, siendo inmortal,
De envidia de mi señora,
Que no me persigas mas:
Déjame en paz, amor tirano,
Déjame en paz.
Baste el tiempo mal gastado
Que he seguido á mi pesar
Tus inquïetas banderas,
Foragido capitan.
Perdóname, amor, aquí,
Pues yo te perdono allá
Cuatro escudos de paciencia,
Diez de ventaja en amar.
Amadores desdichados,
Que seguis milicia tal,
Decidme, ¿qué buena guia
Podeis de un ciego sacar?
¿De un pájaro qué firmeza?
¿Qué esperanza de un rapaz?
¿Qué galardon de un desnudo?
¿De un tirano qué piedad?
Déjame en paz, etc.
Diez años desperdicié
Los mejores de mi edad.
En ser labrador de amor
A costa de mi caudal.
¡Como aré, sembré, cogí!
Aré un alterado mar,
Sembré en estéril arena,
Cogí vergüenza y afan.
Déjame en paz, etc.
Una torre fabriqué
Del viento en la vanidad,
Mayor que la de Nembrot,
Y de confusion igual.
Gloria llamaba á la pena,
A la carcel libertad,
Miel dulce al amargo acíbar,
Principio al fin, bien al mal:
Déjame en paz, amor tirano,
Déjame en paz.

Romance.

Angélica y Medoro.

En un pastoral albergue,
Que la guerra entre unos robles
Lo dejó por escondido,
O lo perdonó por pobre:
Do la paz viste pellico,
Y conduce entre pastores
Ovejas del monte al llano,
Y cabras de llano al monte;
Mal herido, y bien curado
Se alberga un dichoso jóven,
Que sin clavarle amor flecha
Le coronó de favores.

Las venas con poca sangre,
Los ojos con mucha noche,
Lo halló en el campo aquella
Vida y muerte de los hombres.
Del palafren se derriba,
No porque al moro conoce,
Sino por ver que la yerba
Tanta sangre paga en flores.
Límpiale el rostro, y la mano
Siente al amor que se esconde
Tras las rosas, que la muerte
Va violando sus colores.
Escondióse tras las rosas,
Porque labren sus harpones
El diamante del Catay
Con aquella sangre noble.
Ya le regala los ojos,
Ya le entra sin ver por donde
Una piedad mal nacida,
Entre dulces escorpiones;
Ya es herido el pedernal,
Ya despide al primer golpe
Centellas de agua: ¡ó piedad,
Hija de padres traidores!
Yerbas le aplica á sus llagas,
Que sino sanan entónces,
En virtud de tales manos
Lisonjean los dolores.
Amor le ofrece su venda:
Mas ella sus velos rompe
Para ligar sus heridas:
Los rayos del sol perdonen.
Los últimos nudos daba
Cuando el cielo la socorre
De un villano en una yegua
Que iba penetrando el bosque.
Enfrénanle de la bella
Las tristes piadosas voces,
Que los firmes troncos mueven,
Y las sordas piedras oyen.
Y la que mejor se halla
En las selvas que en la corte,
Simple bondad, al pio ruego
Cortesmente corresponde.
Humilde se apea el villano,
Y sobre la yegua pone
Un cuerpo con poca sangre,
Pero con dos corazones.
A su cabaña los guia,
Que el sol deja su horizonte,
Y el humo de su cabaña
Le va sirviendo de norte.
Llegaron temprano á ella
Do una labradora acoge
Un mal vivo con dos almas,
Una ciega con dos soles.
Blando heno en vez de pluma
Para lecho les compone,
Que será tálamo luego,
Do el garzon sus dichas logre.
Las manos, pues, cuyos dedos
Desta vida fueron dioses,
Restituyen á Medoro
Salud nueva, fuerzas dobles;
Y le entregan cuando ménos
Su beldad, y un reino en dote,
Segunda envidia de Marte,
Primera dicha de Adónis.
Corona un lascivo enjambre
De cupidillos menores
La choza, bien como abejas
Hueco tronco de alcornoque.
¡Qué de nudos le está dando
A un áspid la envidia torpe,
Contando de las palomas
Los arrullos gemidores!
¡Qué bien la destierra amor
Haciendo la cuerda azote,
Porque el caso no se infame
Y el lugar no se inficione!
Todo es gala el africano,
Su vestido espira olores,
El lunado arco suspende,
Y el corvo alfange depone.
Tórtolas enamoradas
Son sus roncos atambores,
Y los volantes de Vénus
Sus bien seguidos pendones.

Desnuda el pecho anda ella,
Vuela el cabello sin órden,
Si lo abrocha es con claveles,
Con jazmines si lo coge.
Todo sirve á los amantes:
Plumas les baten veloces
Airecillos lisongeros,
Si no son murmuradores.
Los campos les dan alfombra,
Los árboles pabellones,
La apacible fuente sueño,
Música los ruiseñores;
Los troncos les dan cortezas
En que se guarden sus nombres,
Mejor que en tablas de mármol,
O que en láminas de bronce.
No hay verde fresno sin letra,
Ni blanco chopo sin mote:
Si un valle Angélica suena,
Otro Angélica responde.
Cuevas, do el silencio apénas
Deja que sombras las moren,
Profanan con sus abrazos
A pesar de sus horrores.
Choza, pues, tálamo y lecho,
Contestes destos amores;
El cielo os guarde, si puede,
De las locuras del conde.

Letrilla.

La mas bella niña
De nuestro lugar,
Hoy viuda y sola,
Y ayer por casar,
Viendo que sus ojos
A la guerra van,
A su madre dice
Que escucha su mal:
Dejadme llorar
Orillas del mar.
Pues me distes, madre,
En tan tierna edad,
Tan corto el placer,
Tan largo el pesar;
Y me cautivastes
De quien hoy se va,
Y lleva la llaves
De mi libertad;
Dejadme llorar, etc.
En llorar conviertan
Mis ojos de hoy mas
El sabroso oficio
Del dulce mirar;
Pues que no se pueden
Mejor ocupar,
Yéndose á la guera
Quien era mi paz.
Dejadme llorar, etc.
No me pongais freno,
Ni querais culpar;
Que lo uno es justo,
Lo otro por demas:
Si me quereis bien,
No me hagais mal;
Harto peor fué
Morir y callar.
Dejadme llorar, etc.
Dulce madre mia,
¿Quien no llorará,
Aunque tenga el pecho
Como un pedernal,
Y no dará voces
Viendo marchitar
Los mas verdes años
De mi mocedad?
Dejadme llorar, etc,
Váyanse las noches,
Pues ido se han
Los ojos que hacian
Los mios velar.

Váyanse, y no vean
Tanta soledad,
Despues que en mi lecho
Sobra la mitad.
Dejadme llorar
Orillas del mar.

Letrilla.

Las flores del romero,
Niña Isabel,
Hoy son flores azules,
Mañana serán miel.
Zelosa estás, la niña,
Zelosa estás de aquel
Dichoso, pues lo buscas,
Ciego, pues no te ve;
Ingrato, pues te enoja,
Y confiado, pues
No se disculpa hoy
De lo que hizo ayer.
Enjuguen esperanzas
Lo que lloras por él;
Que zelos entre amantes
Que se han querido bien,
Hoy son flores azules,
Mañana serán miel.
Aurora de tí misma,
Que cuando á amanecer
A tu placer empiezas,
Se eclipsa tu placer:
Serénense tus ojos,
Y mas perlas no des,
Porque al sol le está mal
Lo que á la aurora bien.
Desata como nieblas
Todo lo que no ves;
Que sospechas de amantes,
Y querellas despues,
Hoy son flores azules,
Mañana serán miel.

Romance.

La vida dèl muchacho.

Hermana Marica,
Mañana, que es fiesta,
No irás tú á la miga,
Ni yo iré á la escuela.
Pondráste el corpiño
Y la saya buena,
Cabezon labrado,
Toca y albanega.
Y á mí me pondrán
Mi camisa nueva,
Sayo de palmilla,
Media de estameña.
Y si hace bueno,
Traeré la montera
Que me dió la pascua
Mi señora abuela,
Y el estadal rojo,
Con lo que le cuelga,
Que trujo el vecino,
Cuando fué á la feria.
Iremos á misa,
Veremos la iglesia,
Darános un cuarto
Mi tia la ollera.
Compraremos dél,
Que nadie lo sepa,
Chochos y garbanzos
Para la merienda.
Y en la tardecita
En nuestra plazuela

Jugaré yo al toro,
Y tú á las muñecas
Con las dos hermanas
Juana y Madalena,
Y las dos primillas
Marica y la Tuerta.
Y si quiere madre
Dar las castañetas,
Podrás tanto de ello
Bailar en la puerta.
Y al son del adufe
Cantará Andregüela:
No me aprovecharon,
Mi madre, las yerbas.
Y yo de papel
Haré una librea
Teñida con moras,
Porque bien parezca,
Y una caperuza
Con muchas almendras.
Pondré por penacho
Las dos plumas negras
Del rabo del gallo,
Que acullá en la guerra
Anaranjeamos
Las carnestolendas:
Y en la caña larga
Pondré una bandera
Con dos borlas blancas
En sus tranzaderas.
Y en mi caballito
Pondré una cabeza
De guadamecí,
Dos hilos por riendas.
Y entraré en la calle
Haciendo corbetas,
Yo, y otros del barrio,
Que son mas de treinta.
Jugaremos cañas
Junto á la plazuela,
Porque Bartolilla,
Salga acá y nos vea:
Bartola la hija
De la panadera,
La que suele darme
Tortas con manteca;
Porque algunas veces
Hacemos yo y ella
Las bellaquerías
Detras de la puerta.

Letrilla.

Dineros son calidad,
Verdad:
Mas ama quien mas suspira,
Mentira.
Cruzados hacen cruzados,
Escudos pintan escudos,
Y tahures muy desnudos,
Con dados ganan condados.
Ducados dejan ducados,
Y coronas magestad,
Verdad.
Pensar que uno solo es dueño
De puerta de muchas llaves,
Y afirmar que penas graves
Las pague un mirar risueño,
Y entender que no son sueño
Las promesas de Marfira,
Mentira.
Todo se vende este dia,
Todo el dinero lo iguala,
La corte vende su gala,
La guerra su valentía;
Hasta la sabiduría
Vende la universidad,
Verdad.
Siendo como un algodon,
Nos jura que es como un hueso,
Y quiere probarnos eso

Con que es su cuello almidon,
Goma su copete, y son
Sus bigotes alquitira,
Mentira.
Cualquiera que pleitos trata,
Aunque sean sin razon,
Deje el rio Marañon,
Y éntrese en el de la Plata;
Que hallará corriente grata,
Y puerto de claridad:
Verdad.
Siembra en una artesa berros
La madre, y sus hijas todas
Son perros de muchas bodas,
Y bodas de muchos perros,
Y sus yernos rompen hierros
En la toma de Algecira:
Mentira.

Letrilla.

Da bienes fortuna,
Que no están escritos,
Cuando pitos flautas,
Cuando flautas pitos.
¡Cuan diversas sendas
Se suelen seguir
En el repartir
Las honras y haciendas!
A unos da encomiendas,
A otros san Benitos;
Cuanto pitos, etc.
A veces despoja
De choza y apero
Al mayor cabrero;
Y á quien se le antoja,
La capra mas coja
Parió dos cabritos:
Cuando pitos, etc.
Porque en una aldea
Un pobre mancebo
Hurtó un solo huevo,
Al sol bambonea;
Y otro se pasea
Con cien mil delitos:
Cuando pitos, etc.

Romance burlesco.

Recibí vuestro billete,
Dama de los ojos negros,
Con mil donaires cerrado,
Y con mil ansias abierto;
Y en fé de los treinta escudos,
Que en vuestro renglon tercero
Vienen en un alma mia,
Disimulados y envueltos;
Os envio ese inventario
De las partidas que tengo,
Que es como si os enviara
Las del infante don Pedro.
Porque, en materia de escudos
Solo tengo un paves viejo;
Y en moneda de reales
Yo soy de un lugar realengo;
Y cuanto á las alcabalas
Tengo un grande privilegio,
Que como no hay que vender,
Ni las pago ni las debo.
De los navíos de Indias
Poderosos y soberbios,
Me viene la dulce nueva
Como llegaron al puerto.

Cúpome de particion
De molinos de agua y viento
El molino de mis dientes,
Que no muele á todos tiempos.
De dehesas y cortijos,
Viña, huertas y majuelos,
Me cupieron los caminos
Y la ciudad de linderos.
No se me quejan las fuentes,
Ni los claros arroyuelos
Que los enturbian cabezas
Señaladas de mi hierro.
Al fin, mis batos se incluyen
En los que ciñen mi cuerpo,
Y en un agnusdei de alquimía
Se rematan mis corderos.
Solo el adorno de casa
Es, señora, de momento,
Porque en un momento es visto,
Y se acaba en un momento.
Tambien tengo alguna plata,
Por ser poca no la cuento,
Que es una santa patena,
Que heredé de mis abuelos;
No tengo paños de corte,
Mas no me faltan enteros,
Porque ya tengo la corte,
Solo el paño es el que espero.
Tambien para mi salud,
Que es la prenda que mas quiero,
Hay muy gentiles gallinas
En mi mozo y en su dueño.
Al fin que, señora mia,
Dicho por ménos rodeos,
Si yo tengo solo un cuarto,
Muera de cuatro contrecho.
Sin duda que se hallaron
En mi triste nacimiento
Las estrellas en ayunas,
Pues tal hambre en mí influyeron.
Aguarde que otra vez nazca
En mas venturoso agüero,
Que por desnudo mi madre
Me puede parir de nuevo.

Romance burlesco.

Labrando estaba Artemisa
Aquel famoso sepulcro
Que fué milagro de Grecia
Y maravilla del mundo.
Llorando la noche y dia
El malogrado difunto,
Sus impertinentes ojos
Parecen arroyos turbios.
Consolábala una dama
Mas elegante que julio,
Boquifruncida de labios,
Nariz corva, y rostro enjuto.
Deja ese llanto, le dice,
Porque ya está puesto en uso
Que no llegue el sentimiento
Mas que á cumplir con el vulgo.
Si el estado que te queda
Supieses bien, yo presumo
Que estarias mas contenta
Que con su renta el gran turco.
Si es muerte la esclavitud,
Y la libertad bien sumo,
Si quedas libre, hoy comienzas
A tener vida de gusto.
Compañía de varon
Ni la aprecio ni la culpo,
Que voluntaria es suave,
Y pesada si es con yugo.

Bien parece un hombre en casa,
Pero si contínuo es uno
Es muerte cruel, y mas
Si acierta á ser calvo ó zurdo.
El primer mes de marido
Puede sufrirse á lo sumo,
Y es suma felicidad
Cuando se enviuda al segundo.
El mas afable es zeloso,
El mas discreto importuno,
Si es mozo, es desperdiciado,
Y avariento si es caduco.
El estado de casada
Solo ha de servir de punto
O escala para subir
Al de viuda seguro.
Ser de una cama y de un lecho
La muger dueño absoluto,
Dicen algunos doctores
Que engorda y alegra mucho.
Comer siempre de un manjar,
¿A quien no causa disgusto,
Y mas cuando acierta á ser
Algo desabrido ó sucio?
Un marido es vaca eterna;
Mejor es que hoy á tu gusto
Des un sazonado pavo,
Mañana un lego besugo.
Si te da pena este trage
A que te obliga el difunto,
Viste el tronco de colores
Y la corteza de luto.
Con esto templó Artemisa
Su pensamiento confuso,
Medio arrepentida ya
De haber labrado el sepulcro.

Rioja.

Francisco de Rioja wurde im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts in Sevilla aus einer achtbaren Familie geboren. Er studirte die Rechte, in welcher Wissenschaft er den Grad eines Licentiaten erwarb, beschäftigte sich aber ausserdem mit vielen anderen Zweigen der Gelehrsamkeit, so wie mit schöner Litteratur, und erwarb sich besonders eine sehr gründliche und umfassende Kenntniss der alten Sprachen und Litteraturen. Mehrere gelehrte Schriften, die er verfasste, machten seinen Namen schon früh bekannt und erwarben ihm die Gunst des Herzogs von Olivares, durch dessen Protection er *Abogado Consultor*, etwas später Bibliothekar Philipps IV. und Chronist von Castilien, darauf Inquisitor von Sevilla und endlich Beisitzer des obersten Gerichtshofes der Inquisition wurde. Sein Erfolg machte den Neid seiner Feinde rege. Ihren Ränken gelang es, mehreren Stellen seiner Schriften eine gehässige Auslegung zu geben, und ihn als Verfasser verschiedener satyrischer Pamphlets gegen die Miss-

Que corona nevada y tersa frente;
Sola merced de amor, no de suprema
Otra deidad alguna.
¡O flor de alta fortuna!
Cuantas veces te miro
Entre los admirables lazos de oro,
Por quien lloro y suspiro,
Por quien suspiro y lloro,
En envidia y amor junto me enciendo.
Si forman por la pura nieve y rosa,
Diré mejor por el luciente cielo,
Las dulces hebras amoroso velo,
Quedas, clavel, en cárcel amorosa
Con gloria peregrina aprisionado.
Si al dulce labio llegas que provoca
A suave deleite al mas helado,
Luego que tu encendido seno toca,
A tu color sangriento
Vuelves ¡ay! ¡o dolor! mas abrasado.
¿Dióte naturaleza sentimiento?
¡O yo dichoso á habérseme negado!
Hable mas de tu olor y de tu fuego
Aquel á quien envidias de favores
No alteran el sosiego.

Silva

á la Riqueza.

¡O mal seguro bien! ¡o cuidadosa
Riqueza, y como ó sombra de alegría
Y de sosiego engañas!
El que vela en tu alcance y se desvía
Del pobre estado y la quietud dichosa,
Ocio y seguridad pretende en vano;
Pues tras el luengo errar de agua y montañas,
Cuando el metal precioso coja á mano,
No ha de ver sin cuidado abrir el dia.
No sin causa los Dioses te escondieron
En las entrañas de la tierra dura:
Mas ¿qué halló difícil y encubierto
La sedienta codicia?

Turbó la paz segura,
Con que en la antigua selva florecieron
El abeto y el pino,
Y trájolos al puerto
Y por campos de mar les dió camino.
Abrióse el mar, y abrióse
Altamente la tierra,
Y salistes del centro al aire claro,
Hija de la avaricia,
A hacer á los hombres cruda guerra.
Salistes tú, y perdióse
La piedad que no habita en pecho avaro.
Tantos daños, riqueza,
Han venido contigo á los mortales,
Que aun cuando nos pagamos á la muerte
No cesan nuestros males:
Pues el cadáver que acompaña el oro
O el costoso vestido,
Solo por opulento es perseguido,
Y el último descanso y el reposo,
Que tuviera en pobreza, le es negado,
Siendo de su sepulcro conmovido.
¡A cuantos armó el oro de crueza!
¡Y á cuantos ha dejado
En el último trance! ¡O dura suerte!
Pierde su flor la virginal pureza
Por tí y vese manchado
Con adulterio el lecho no esperado.
Al ménos animoso
Para que te posea
Das, riqueza, ardimiento licencioso.
Ninguno hay que se vea
Por tí tan abastado y poderoso,
Que carezca de miedo.
¿Qué cosa habrá de males tan cercada;
Pues ora pretendida, ora alcanzada,
Y aun estando en deseos,
Pena ocultan tus ciegos devaneos?
Pero cánsome en vano; decir puedo,
Que si sombras de bien en tí se vieran,
Los inmortales Dioses te tuvieran.

Cancion

á las ruinas de Itálica.*)

Estos, Fabio, ¡ay dolor! que ves ahora
Campos de soledad, mustio collado,
Fueron un tiempo Itálica famosa:
Aquí de Cipion la vencedora
Colonia fué: por tierra derribado
Yace el temido honor de la espantosa
Muralla, y lastimosa
Reliquia es solamente
De su invencible gente.
Solo quedan memorias funerales
Donde erraron ya sombras de alto ejemplo:
Este llano fué plaza, allí fué templo;
De todo apénas quedan las señales:
Del gimnasio y las termas regaladas
Leves vuelan cenizas desdichadas;
Las torres que desprecio al aire fueron
A su gran pesadumbre se rindieron.
Este despedazado anfiteatro,
Impio honor de los dioses cuya afrenta
Publica el amarillo jaramago,
Ya reducido á trágico teatro
¡O fábula del tiempo! representa
Cuanta fué su grandeza, y es su estrago.
¿Como en el cerco vago
De su desierta arena
El gran pueblo no suena?
¿Donde, pues fieras hay, está el desnudo
Luchador? ¿Donde está el atleta fuerte?
Todo despareció, cambió la suerte
Voces alegres en silencio mudo:
Mas aun el tiempo da en estos despojos
Espectáculos fieros á los ojos,
Y miran tan confuso lo presente,
Que voces de dolor el alma siente.

*) Diese Ode ist unstreitig eins der schönsten Erzeugnisse der spanischen Poesie; ja Einige gehen so weit, sie überhaupt für das schönste spanische Gedicht zu erklären. Zum Verständnisse desselben erinnere man sich, dass die alte Stadt Italica am Baetis (dem jetzigen Guadalquivir) in der Nähe des heutigen Sevilla lag und Geburtsort des Hadrian, Trajan und Theodosius des Grossen war.

Aquí nació aquel rayo de la guerra,
Gran padre de le patria, honor de España,
Pio, felice, triunfador Trajano;
Ante quien muda se postró la tierra,
Que ve del sol la cuna, y la que baña
El mar tambien vencido gaditano.
Aquí de Elio Adriano,
De Teodosio divino,
De Silio peregrino,
Rodaron de márfil y oro las cunas.
Aquí ya de laurel, ya de jazmines
Coronados los vieron los jardines
Que ahora son zarzales y lagunas.
La casa para el César fabricada
¡Ay! yace de lagartos vil morada:
Casas, jardines, Césares murieron,
Y aun las piedras que de ellos escribieron.
Fabio, si tú no lloras, pon atenta
La vista en luengas calles destruidas,
Mira mármoles y arcos destrozados,
Mira estatuas soberbias, que violenta
Némesis derribó, yacer tendidas,
Y ya en alto silencio sepultados
Sus dueños celebrados.
Así á Troya figuro,
Así á su antiguo muro,
Y á tí, Roma, á quien queda el nombre apénas,
¡O patria de los dioses y los reyes!
Y á tí, á quien no valieron justas leyes,
Fábrica de Minerva, sabia Atenas:
Emulacion ayer de las edades,
Hoy cenizas, hoy vastas soledades:
Que no os respetó el hado, no la muerte,
¡Ay! ni por sabia á tí, ni á ti por fuerte.
¿Mas para qué la mente se derrama
En buscar al dolor nuevo argumento?
Basta ejemplo menor, basta el presente;
Que aun se ve el humo aquí, se ve la llama,
Aun se oyen llantos hoy, hoy ronco acento.
Tal genio, ó religion fuerza la mente
De la vecina gente,
Que refiere admirada,
Que en la noche callada
Una voz triste se oye, que llorando

¡Cayó Itálica! dice; y lastimosa
Eco reclama *Itálica* en la hojosa
Selva que se le opone resonando,
Itálica, y el claro nombre oido
De Itálica, renuevan el gemido
Mil sombras nobles de su gran ruina:
Tanto aun la plebe á sentimiento inclina.
Esta corta piedad que agradecido
Huésped á tus sagrados manes debo,
Te doy y consagro, ó Itálica famosa:
Tú, si el lloroso don han admitido
Las ingratas cenizas de que llevo
Dulce noticia asaz, si lastimosa,
Permíteme piadosa
Usura á tierno llanto,
Que vea el cuerpo santo
De Geroncio, tu mártir y prelado:
Muestra de su sepulcro algunas señas,
Y cabaré con lágrimas las peñas
Que ocultan su sarcófago sagrado.
Pero mal pido el único consuelo
De todo el bien que airado quitó el cielo:
Goza en las tuyas sus reliquias bellas
Para envidia del mundo y las estrellas.

Epístola moral.

Fabio, las esperanzas cortesanas
Prisiones son do el ambicioso muere
Y donde al mas astuto nacen canas;
Y el que no las limare ó las rompiere,
Ni el nombre de varon ha merecido,
Ni subir al honor que pretendiere.
El ánimo plebeyo y abatido
Elija en sus intentos temeroso,
Primero estar suspenso que caido:
Que el corazon entero y generoso
Al caso adverso inclinará la frente,
Antes que la rodilla al poderoso.
Mas triunfos, mas coronas dió al prudente,
Que supo retirarse, la fortuna,
Que al que esperó obstinada y locamente.

Esta invasion terrible é importuna
De contrarios sucesos nos espera,
Desde el primer sollozo de la cuna.
Dejémosla pasar, como á la fiera
Corriente del gran Betis, cuando airado
Dilata hasta los montes su ribera.
Aquel entre los héroes es contado
Que el premio mereció, no quien le alcanza
Por vanas consecuencias del estado.
Peculio propio es ya de la privanza
Cuanto de Austria fué, cuanto regia
Con su temida espada y fuerte lanza.
El oro, la maldad, la tiranía
Del inicuo procede y pasa al bueno;
¿Qué espera la virtud, ó en qué confia?
Ven y reposa en el materno seno
De la antigua Romúlea, cuyo clima
Te será mas humano y mas sereno;
A donde por lo ménos, cuando oprima
Nuestro cuerpo la tierra, dirá alguno:
Blanda le sea, al derramarla encima;
Donde no dejarás la mesa ayuno,
Cuando te falte en ella el pece raro,
O cuando su pavon nos niegue Juno.
Busca, pues, el sosiego dulce y caro,
Como en la oscura noche, del Egeo
Busca el piloto el eminente faro.
Que si acortas y ciñes tu deseo,
Dirás: lo que desprecio he conseguido;
Que la opinion vulgar es devaneo.
Mas precia el ruiseñor su pobre nido
De pluma y leves pajas, mas sus quejas
En el bosque repuesto y escondido,
Que agradan lisonjero las orejas
De algun príncipe insigne, aprisionado
En el metal de las doradas rejas.
¡Triste de aquel que vive destinado
A esa antigua colonia de los vicios,
Augur de los semblantes del privado!
Cese el ansia, y la sed de los oficios;
Que acepta el don, y burla del intento
El ídolo á quien haces sacrificios.

Iguala con la vida el pensamiento,
Y no te pasarás de hoy á mañana,
Ni quizá de un momento á otro momento.
Casi no tienes ni una sombra vana
De nuestra antigua Itálica: ¿y esperas?
¡O error perpetuo de la suerte humana!
Las enseñas grecianas, las banderas
Del senado y romana monarquía
Murieron y pasaron sus carreras.
¿Qué es nuestra vida mas que un breve dia
Do apénas sale el sol cuando se pierde
En las tinieblas de la noche fria?
¿Qué es mas que el heno, á la mañana verde,
Seco á la tarde? ¡o ciego desvarío!
¿Será que de este sueño me recuerde?
¿Será que pueda ver que me desvío
De la vida viviendo, y que está unida
La cauta muerte al simple vivir mio?
Como los rios en veloz corrida
Se llevan á la mar, tal soy llevado
Al último suspiro de mi vida.
De la pasada edad ¿qué me ha quedado?
¿O qué tengo yo á dicha en la que espero
Sin ninguna noticia de mi hado?
¡Oh si acabase, viendo como muero,
De aprender á morir, ántes que llegue
Aquel forzoso término postrero!
Antes que aquesta mies inútil siegue
De la severa muerte dura mano,
Y á la comun materia se la entregue.
Pasáronse las flores del verano,
El otoño pasó con sus racimos,
Pasó el invierno con sus nieves cano.
Las hojas, que en las altas selvas vimos,
Cayeron, y nosotros á porfía
En nuestro engaño inmóbiles vivimos.
Temamos al Señor que nos envía
Las espigas del año y la hartura,
Y la temprana pluvia y la tardía.
No imitemos la tierra siempre dura
A las aguas del cielo y al arado,
Ni á la vid cuyo fruto no madura.

¿Piensas acaso tú que fué criado
El varon para el rayo de la guerra,
Para sulcar el piélago salado,
  Para medir el orbe de la tierra,
Y el cerco donde el sol siempre camina?
¡Oh quien así lo etiende, cuanto yerra!
  Esta nuestra porcion alta y divina
A mayores acciones es llamada,
Y en mas nobles objetos se termina.
  Así aquella que solo al hombre es dada,
Sacra razon y pura me despierta,
De esplendor y de rayos coronada;
  Y en la fria region dura y desierta
De aqueste pecho enciende nueva llama,
Y la luz vuelve á arder que estaba muerta.
  Quiero, Fabio, seguir á quien me llama,
Y callado pasar entre la gente;
Que no afecto los nombres ni la fama.
  El soberbio tirano del Oriente
Que maciza las torres de cien codos
Del cándido metal, puro y luciente,
  Apénas puede ya comprar los modos
Del pecar; la virtud es mas barata,
Ella consigo mesma ruega á todos.
  ¡Pobre de aquel que corre y se dilata
Por cuantos son los climas y los mares,
Perseguidor del oro y de la plata!
  Un ángulo me basta entre mis lares,
Un libro y un amigo, un sueño breve
Que no pertuben deudas ni pesares.
  Esto tan solamente es cuanto debe
Naturaleza al parco y al discreto,
Y algun manjar comun, honesto y leve.
  No porque así te escribo hagas conceto
Que pongo la virtud en ejercicio,
Que aun esto fué difícil á Epiteto.
  Basta al que empieza aborrecer el vicio,
Y el ánimo enseñar á ser modesto,
Despues le será el cielo mas propicio.
  Despreciar el deleite no es supuesto
De sólida virtud, que aun el vicioso
En sí proprio le nota de molesto.

Mas no podrás negarme cuan forzoso
Este camino sea al alto asiento,
Morada de la paz y del reposo.

No sazona la fruta en un momento
Aquella inteligencia que mensura
La duracion de todo á su talento:

Flor la vimos primero, hermosa y pura,
Luego materia acerba y desabrida,
Y perfecta despues, dulce y madura.

Tal la humana prudencia es bien que mida
Y dispense y comparta las acciones
Que han de ser compañeras de la vida.

No quiera Dios que imite estos varones,
Que moran nuestras plazas macilentos,
De la virtud infames histriones:

Esos inmundos, trágicos, atentos
Al aplauso comun, cuyas entrañas
Son infaustos y oscuros monumentos.

¡Cuan callada que pasa las montañas
El aura respirando mansamente!
¡Qué gárrula y sonante por las cañas!

¡Qué muda la virtud por el prudente!
¡Qué redundante y llena de ruido
Por el vano ambicioso y aparente!

Quiero imitar al pueblo en el vestido,
En las costumbres solo á los mejores,
Sin presumir de roto y mal ceñido.

No resplandezca el oro y los colores
En nuestro trage, ni tampoco sea
Igual al de los dóricos cantores.

Una mediana vida yo posea,
Un estilo comun y moderado,
Que no lo note nadie que lo vea.

En el plebeyo barro mal tostado
Hubo ya quien bebió tan ambicioso,
Como en el vaso múrino preciado:

Y alguno tan ilustre y generoso,
Que usó, como si fuera plata neta,
Del cristal trasparente y luminoso.

¿Sin la templanza viste tú perfeta
Alguna cosa? ¡O muerte! ven callada
Como sueles venir en la saeta;

No en la tonante máquina preñada
De fuego y de rumor; que no es mi-puerta
De doblados metales fabricada.

Así, Fabio, me muestra descubierta
Su esencia la verdad, y mi albedrío
Con ella se compone y concierta.

No te burles de ver cuanto confío;
Ni al arte de decir vana y pomposa
El ardor atribuyas de este brio.

¿Es por ventura ménos poderosa
Que el vicio, la virtud? ¿es ménos fuerte?
No la arguyas de flaca y temerosa.

La codicia en las manos de la suerte
Se arroja al mar; la ira á las espadas,
Y la ambicion se rie de la muerte:

¿Y no serán siquiera tan osadas
Las opuestas acciones, si las miro
De mas ilustres genios ayudadas?

Ya, dulce amigo, huyo y me retiro
De cuanto simple amé: rompí los lazos:
Ven y verás al alto fin que aspiro,
Antes que el tiempo muera en nuestros brazos.

Villegas.

Don Estévan Manuel de Villegas wurde im Jahre 1595 zu Nájera aus einer adligen Familie geboren und erhielt seine erste Erziehung zu Madrid, wo er sich mit solchem Eifer und Erfolge dem Studium der Alten widmete, dass er schon in seinem vierzehnten Jahre im Stande war, nicht nur mehrere Oden des Horaz, sondern auch den ganzen Anacreon, und zwar mit allem Reiz der Originale, in's Spanische zu übertragen. Um dieselbe Zeit schrieb er auch schon einen Theil seiner eigenen, ganz von anacreontischem Geiste erfüllten Gedichte, welche zu den klassischsten Erzeugnissen der spanischen Poesie gehören. Er wurde in seinen Bestrebungen besonders von dem jüngeren Argensola ermuntert, der sich

des vielversprechenden jungen Mannes warm annahm. Seine wenig glänzenden Verhältnisse erlaubten es ihm jedoch nicht, sich seinen Lieblingsneigungen ganz zu widmen. Er musste vielmehr in Salamanca die Rechte studiren, und sich späterhin, um leben zu können, vorzugsweise den Beschäftigungen dieses Berufs widmen, besonders seit er durch seine Verheirathung im Jahre 1626 mit Doña Antonia de Leyva Villodos einer Frau von ausgezeichneten Gaben, neue Pflichten auf sich genommen hatte. Ausserdem beschäftigte er sich nur noch mit streng wissenschaftlichen Studien, namentlich mit kritischen Untersuchungen über verschiedene griechische und römische Schriftsteller, deren Resultate er in 2 Foliobänden unter dem Titel: *Variae Philologiae, sive dissertationum criticarum collectio* zum Drucke vorbereitete, aber aus Mangel an den nöthigen Mitteln unedirt lassen musste. Eben so sind seine *Cartas politicas y literarias*, sowie seine Glossen zum Theodosianischen Codex niemals gedruckt worden. Trotz der Anerkennung, welche seine Talente und Kenntnisse fanden, blieb er sein Leben lang arm, und ein kleines Amt in seiner Vaterstadt war das Einzige, was er erreichte. Vielleicht war dies seine eigene Schuld; denn der liebenswürdige Dichter war kein liebenswürdiger Mensch. Sein früher Erfolg hatte ihn aufgebläht, und in seiner Eitelkeit glaubte er sich schon als junger Mann berechtigt, auf die ersten Dichter seiner Nation stolz herabzusehen. Er wagte es daher nicht nur, schon als Jüngling sich unter die Gegner Lope de Vega's zu stellen, der sich hierdurch indessen nicht abhalten liess, dem jungen Dichter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern er hat auch den grossen Cervantes hart angegriffen. Eine Frucht seiner späteren Lebensjahre ist seine Uebersetzung des Boethius, welche zuerst zu Madrid, 1665. 4. erschien und wegen ihrer vortrefflichen Schreibart sehr geschätzt wird. Seine Gedichte hatte er selbst unter dem Titel: *Las Eróticas de Est. Man. de Villegas.* Nájera, 1618. 4. herausgegeben. Sie sind zugleich mit der Uebersetzung des Boethius unter dem Titel: *Las Eróticas de Don Estévan Manuel de Villegas, con la traduccion de Boecio.* Madrid, 1774. 2 Bnde. 8. und ebendaselbst 1797. 2 Bnde. 8. wiedergedruckt worden. Beide Ausgaben enthalten eine Biographie des Dichters von V. de los Rios. Villegas hat seine Gedichte selbst in zwei Abtheilungen getheilt, deren jede in vier Bücher zerfällt. Das erste Buch enthält seine eigenen Oden in der Manier des Horaz, das zweite die Uebersetzung von dem ganzen ersten Buche der Oden des Horaz, das dritte, *Delicias* betitelt, seine ana-

kreontischen Lieder, wahrscheinlich die schönsten dieser Gattung, die irgend eine Litteratur aufzuweisen hat, das vierte die vollständige Uebersetzung des Anacreon. Die zweite Abtheilung enthält Elegieen, Idyllen, Sonette, Epigramme und endlich eine kleine Anzahl von Gedichten, die er *Latinas* genannt hat, weil sie alle in den antiken Versmaassen geschrieben sind, der erste Versuch dieser Art in der spanischen Sprache und mit einer Meisterschaft ausgeführt, wie sie wohl ausser Villegas keinem gelungen wäre. Er lieferte dadurch den Beweis, dass die spanische Sprache sich in geschickten Händen sehr wohl zu diesen Versmaassen eignet, wenn man einmal die Einführung derselben wünschenswerth und vortheilhaft für die Poesie eines modernen Volkes halten will. Nur seine Pentameter lassen (begreiflicher Weise) Manches zu wünschen übrig.

Villegas steht in seiner Art einzig in der spanischen Litteratur da. Bouterwek, dessen Urtheile man dieses Mal vollständig beipflichten kann, sagt von ihm: „Die wollüstige Anmuth der Gedichte des Villegas hat ihres Gleichen nicht in der spanischen Litteratur. Diese Art von Verschmelzung der antiken Poesie mit der neueren, war überhaupt noch keinem Dichter gelungen. Nur die antike Correktheit der Gedanken überall zu beobachten, war dem Villegas, wie den meisten spanischen Dichtern eine zu strenge, das Genie ohne Noth beschränkende Forderung. Man erkennt in ihm den Spanier und den Mann seines Zeitalters an mehreren in das Ungeheure schweifenden Einfällen und Bildern..... Aber solcher hervorstechenden Flecken giebt es in den Gedichten des Villegas nicht viele; und die Grazie, in der er mit seinen Mustern wetteifert, wirkt so zauberisch, dass man auf die kleineren Künsteleien, deren er sich nicht ganz enthalten konnte, kaum noch achtet.“ Von seinen Oden sagt derselbe Kritiker: „Sie sind die lieblichsten Phantasiespiele mit klassischen Wendungen ohne die mindeste Affectation von Gelehrsamkeit. Selbst die Beschreibungen des schon oft Beschriebenen gewinnen hier den Reiz der Neuheit. Der romantische Muthwille nimmt sich in diesen Oden, wenn auch nicht immer die unschuldigsten, doch die anziehendsten Freiheiten, und der weiche, melodische Ausdruck der schwärmenden Zärtlichkeit ist in mehr als einer Stelle unübertrefflich.“ Von seinen anakreontischen Liedern heisst es: „Leichte Gedanken und Bilder der Heiterkeit und der sanftesten Wollust gleiten in diesen Liedchen fast mit noch mehr Grazie hin, als in den griechischen, die sich auf Rechnung des

Anacreon erhalten haben. Unübertrefflich sind einige, in denen sich eine moralische Zartheit mit der naivsten Rührung vereinigt." (Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit S. 478 ff.). Vergl. Ticknor, II, 163 ff.

Oda.

Bien sé que me escuchara
Este arroyuelo manso que murmura,
Si acaso yo cantara:
Bien sé que me atendiera la espesura
De aqueste monte hueco,
Si en su alabanza requebrara al eco.
Graciosa Filomena,
Ya vagando del mirto al sauce umbrío,
Sin duda que á mi pena
Treguas firmara de silencio pio,
Y por oir mis quejas
Parara plumas y ocupara orejas.
¿Qué atencion no me diera
La tortolilla solitaria y muda
Cuando mi voz oyera?
¿Qué fiera, ¡ay cielos! de piedad desnuda
Al resonar mi Clio
No moderara el bárbaro desvío?
Las vueltas de los cielos,
Que ya se llevan el placer y el gusto,
Y ya con mil desvelos
Nos dejan la tristeza y el disgusto,
Indignamente han dado
Fin á mi voz, principio á mi cuidado.
Aquel ¡ay! lisonjero
Ya no se canta así como solia,
Ni al zéfiro ligero
Se debe encomendar nuestra alegría,
Que enfermo el dueño mio
La flor se marchitó, secóse el rio.
¡Qué bien, qué dulcemente
Se oyera el canto de mi voz suave,
Si como el sol luciente
Con paso lento, desdeñoso y grave

Saliera mi Brasilda
Dando valor á tanta camamilda.
Pero ya que la suerte
Armada de crueldad con tantos daños
En llanto nos convierte,
¡Qué podrá resonar que no sea engaños
De nuestra corta vida
En humo, en sombra, en nada convertida!

Oda
al Céfiro.

Dulce vecino de la verde selva,
Huésped eterno del abril florido,
Vital aliento de la madre Vénus,
Céfiro blando;
Si de mis ansias el amor supiste,
Tú, que las quejas de mi voz llevaste,
Oye, no temas, y á mi ninfa dile,
Dile que muero.
Fílis un tiempo mi dolor sabia,
Fílis un tiempo mi dolor lloraba,
Quísome un tiempo; mas agora temo,
Temo sus iras.
Así los dioses con amor paterno,
Así los cielos con amor benigno
Nieguen, al tiempo que feliz volares,
Nieve á la tierra.
Jamas el peso de la nube parda,
Cuando amanece en la elevada cumbre,
Toque tus hombros, ni su mal granizo
Hiera tus alas.

Cantilenas.

I.

Como rosa que nace
En el jardin cercado,
No sujeta al arado
Ni al ganado que pace,
Cuyo primer aumento
El sol, el agua, el viento
Crece, cria y halaga,
Con cuya vista paga
Del dueño amado el celo,
A quien promete el cielo
De piedad cada dia
Cristal que la rocía;
Que miéntras no es tocada
Crece su lozanía,
Y es de todos amada;
Mas si en agena mano
Pierde el lustre lozano,
Y á desdecir comienza
La nativa vergüenza,
Al paso que es amada
Viene á ser desdeñada;
Así la vírgen bella,
En tanto que es doncella,
Es de todos querida
Con el alma y la vida:
Mas cuando se ve falta
De dignidad tan alta,
Si busca quien la quiera;
Es mas aborrecida
Que ponzoñosa fiera.

II.

A un ruiseñor.

Amada Filomena,
Que entre aquestos laureles,
Con doliente armonía
Significas la pena,
Que los brazos crueles
Del infame Tereo
Obraron aquel dia;
Pues la terca porfía
Que aviva tu deseo
En cantar mil pesares
Por desiertos lugares,
Al son de la corriente,
Que despeña esta fuente,
En tí cual siempre veo;
Ya con gemido triste
Querellándote al cielo,
Ya con tácito vuelo
Recelando la injuria,
Que por tus ojos viste;
Deten, deten la furia
En derramar querellas,
Y á las altas estrellas
Que se nos muestran pias,
Deja las tuyas bellas,
Canta las tristes mias.

III.

El pajarillo.

Yo ví sobre un tomillo
Quejarse un pajarillo,
Viendo su nido amado,
De quien era caudillo,
De un labrador robado:
Víle tan congojado,
Por tal atrevimiento,
Dar mil quejas al viento,
Para que al cielo santo
Lleve su tierno llanto,
Lleve su triste acento.
Ya con triste armonía,
Esforzando el intento,
Mil quejas repetia.
Ya cansado callaba,
Y al nuevo sentimiento
Ya sonoro volvia:
Ya circular volaba,
Ya rastrero corria,
Ya pues de rama en rama

Al rústico seguia,
Y saltando en la grama,
Parece que decia:
Dame, rústico fiero,
Mi dulce compañía:
Y que le respondia
El rústico: no quiero.

IV.

A Lidia.

Lleguen esos rubíes
Con que graciosa ries,
Bella Lidia, á mi boca,
Pues amor los provoca,
Y espárzanse sus mieles
Como esparcillas sueles.
Lleguen: que amor lo quiere;
Amor que sana y hiere,
Amor, hijo de Marte,
Que reina en toda parte;
Amor que si atosiga
Luego cura y mitiga;
Amor niño y gracioso,
Que con fuego amoroso
Nos hizo en todo iguales.
Lleguen pues tus corales,
Lidia, ¿quien te acobarda?
¿No ves que si se tarda
Un punto, un solo instante
Tu regalado beso,
Perderás un amante,
Y yo perderé el seso?

V.

A Drusila.

En tanto que el cabello
Resplandeciente y bello
Luce en tu altiva frente
De cristal trasparente,
Y en tu blanca mejilla
La púrpura que brilla;
La púrpura que al labio
No quiso hacerle agràvio:
Goza tu abril, Drusila,
En esta edad tranquila.
Coje, coje tu rosa,
Muchacha desdeñosa,
Antes que ménos viva
Vejez te lo prohiba.
Porque si te rodea
Y en tí su horror emplea,
Quizá lo hará de suerte,
Que llegues á no verte,
Por no verte tan fea.

VI.

Lidia.

Lidia, Amor y yo estando,
¡O dulce y claro dia!
Cogiendo tiernas flores,
La beldad contemplando
De aquella que allí via,
En sus varios colores,
Sentí nuevos olores,
Derramarse en mi alma;
Sentí dichosa calma
Esparcirse en mis venas;
Y libre de las penas
Que hasta allí amor tirano
En sujecion eterna,
Obró con llama interna
Y con ingrata mano.
Lidia amorosa y tierna
Embebecida estaba:
Amor que la miraba,
Con señas que me hacia
Mis ánimos movia,
Y al hecho me llamaba.
Yo de amor incitado,
Por fin de mis congojas,
En sus mejillas rojas
Libre mi boca añado:
Mas ella, que usurpado
Su néctar vió sabroso,
Y en el trance forzoso,

Su clavel en mi labio,
Por vengar tal agravio
De Amor la flecha toma,
Con que las almas doma,
Y así vengar intenta
Esta suave afrenta:
Pero Amor que la mira,
Piadoso á mis querellas,
Hirió sus carnes bellas
Con la indomable vira.
Lidia bañada en ira,
Viendo rotos los bronces
Que imaginó inmortales,
Y con la esfera iguales,
Dijo: pierda la vida
Quien vive inadvertida,
Niño, de tu centella.
Quedando desde entónces
Ella de amor herida,
Y yo de amores della.

VII.

Amor.

Sobre el márgen de un rio,
De árboles tanto umbrío,
Cuanto de linfas claro,
Donde se halla reparo
Contra el can del estío,
Dormido yace el ciego,
Cuyo blando sosiego
En éxtasis tenia
Todo cuanto solia
Arder en vivo fuego.
Tambien yace su aljaba,
Que no ya le colgaba
Del hombro reluciente;
Ni del brazo pendiente
El arco le agravaba.
Él yace al fin dormido,
Y Lidia que le vido
Despierta y levantada,
Cual tigre estimulada
Al cazador rendido,
A la aljaba arremete,
Y al vendado acomete,
Que ya entónces decia,
Viéndola que tenia
La ocasion del copete:
Lidia, mal te aprovechas,
Si con armas bien hechas
Quieres vengar enojos;
Donde tienes tus ojos
No has menester mis flechas.

VIII.

A Lesbia.

Al son de las castañas,
Que saltan en el fuego
Echa vino, muchacho,
Beba Lesbia, y juguemos.
Siquiera el Capricornio
Tire lanzas de hielo,
Mal agüero á casados,
Buen auspicio á solteros.
Enemigo de Baco,
Cuando estaba en el suelo,
Destrozándole vides,
Rumiándole sarmientos,
Y agora no tan dócil,
Que no procure vernos,
Aguados con mil aguas,
Y helados con mil hielos.
Yo apostaré, mi Lesbia,
Que si le diese el cielo
Poder en causa propia,
Que nos hiciese yermos.
¡O como el insolente
Diera fin al viñedo,
Y juntamente en Darro
Con todos los sedientos!
Porque daños mayores
Se le siguen al cuerpo
Beber tus aguas, Tajo,
Que echarse en las del Ebro.
Pero ya que los astros
Mejor que esto lo hicieron,

Echa vino, muchacho,
Beba Lesbia, y juguemos.

IX.

Amor y la Abeja.

Aquellos dos verdugos
De las flores y pechos,
El Amor y la abeja
A un rosal concurrieron.
Lleva armado el muchacho
De saetas el cuello,
Y la bestia su pico
De aguijones de hierro.
Ella va susurrando,
Caracoles haciendo,
Y él criando mil risas,
Y cantando mil versos,
Pero dieron venganza
Luego á flores y á pechos,
Ella muerta quedando,
Y él herido volviendo.

Sonetos.

I.

Si Amor echó de su vibrante cuerda
La rubia flecha que tu sangre viste,
¿Como tu sueño su dolor resiste?
Si al mas ageno de sentir recuerda.
Ya que no de tu mal, de mí te acuerda,
Escucha el curso de mi llanto triste:
Escucha el cierzo que á mi pecho enviste,
Antes que el sueño en tus pestañas muerda.
No temas que el deleite oscuro, reo
Mi amor ofenda, pues razon le obliga
Y firme estrella á la razon le llama.
Hijo suyo es mi amor, no del deseo,
Y así la posesion no le mitiga,
Antes es la materia de su llama.

II.

Al dulce son de vuestro blando acento
Ví las aves sin dueño ya cautivas,
Suspensas ví las aguas fugitivas
Del Dauro en su orgulloso movimiento.
Ví el rumor de los árboles atento,
Ví del aire cesar las lenguas vivas,
Ví humanarse las fieras mas esquivas,
Y moverse las piedras de su asiento.

Víme tambien de vuestro canto asido,
Fenix bella, y al zéfiro, á las aves,
Piedras, árboles, fieras y corrientes
Dije: pues este canto os da sentido,
¡Sentid! testigos de este bien suaves,
Que ya mi alma de sentir no siente.

Jauregui.

Don Juan de Jauregui y Aguilar stammte aus einer ursprünglich biscayischen Familie, wurde aber in Sevilla um das Jahr 1570 geboren. Da sich früh ein bedeutendes Talent zur Malerei in ihm entwickelte, so widmete er sich zuerst vorzugsweise dieser Kunst, machte jedoch ausserdem auch gründliche wissenschaftliche Studien. Später wandte er sich indessen mehr der Dichtkunst zu. Im Jahr 1607 hielt er sich in Rom auf, wo er durch seine Talente grosse Aufmerksamkeit erregte. Nach Spanien zurückgekehrt wurde er Ritter des Ordens von Calatrava und 1621 Stallmeister der Königin Isabella, Gemahlin Philipps IV. Von der Zeit an lebte er fast immer in Madrid, theils den Pflichten seines Amtes, theils der Malerei und Poesie. Er starb zu Madrid im Januar 1641.

Jauregui war einer der besten Dichter seiner Zeit, und gehörte, nebst den Argensolas und dem Fürsten Esquilache, zu denjenigen, welche kräftig gegen den schlechten Geschmack der Zeit ankämpften. Mit Góngora und Quevedo hatte er vielfältige litterarische Fehden. Sein erstes Werk war eine Uebersetzung von Tasso's *Aminta*, welche er zuerst in Rom im Jahre 1607 herausgab. Sie gilt allgemein für die schönste Uebersetzung, welche die spanische Litteratur von irgend einem ausländischen Dichterwerke besitzt. Man stellt sie dem Originale nicht nur gleich, sondern Viele ziehen sie demselben sogar vor, vielleicht der einzige Fall dieser Art in der Geschichte der Uebersetzungskunst. Später unterwarf er sein Werk einer nochmaligen sorgfältigen Durchsicht, und nahm es in verbesserter Gestalt in die Sammlung seiner Gedichte auf, welche unter dem Titel: *Rimas de Juan de*

Jauregui. Sevilla, 1618. 4. erschien. Diese Gedichte sind nicht zahlreich, enthalten aber viel Vortreffliches und sichern ihrem Verfasser einen Platz unter den klassischen Dichtern seiner Nation. Don Ramon Fernandez hat dieselben in seine Dichtersammlung aufgenommen, in welcher sie den 6. Band bilden. Grossen und wohlverdienten Beifall fand auch sein erzählendes Gedicht: *Orfeo,* in fünf Gesängen in Octaven, welches zuerst zu Madrid, 1624, 4. erschien, und, einige Ziererereien und Extravaganzen abgerechnet, zu den besten Werken in seiner Art gehört*). Jauregui's letzte Arbeit war seine Uebersetzung der *Pharsalia* des Lucan, die jedoch als weniger gelungen bezeichnet werden muss, und vielfach die Fehler der damaligen Zeit an sich trägt. Sie erschien erst lange nach seinem Tode zu Madrid, 1684. 4. (zugleich mit dem *Orfeo)* und bildet den 7. und 8. Band der Sammlung des Don Ramon Fernandez. Vergl. Ticknor, II, 161 ff. Bouterwek, 488.

Silva.

El Baño.

En la espesura de un alegre soto,
Que el Bétis baña, y de su fértil curso
Cobran verdor los sauces ocupados;
Donde el ocioso juvenil concurso,
La soledad siguiendo y lo remoto,
Logra de amor los hurtos recatados:
Aquí prestar alivio á mis cuidados
Pensé yo triste un dia,
Porque la ninfa mia
Ví que emboscada y de recelo agena
Ya el cinto desceñido
Sus miembros despojaba del vestido.
Dejóle al fin compuesto en el arena,
Manifestando al cielo
De su desnuda forma la belleza.
Luego á las puras ondas con presteza

*) Man weiss nicht, durch welchen Missgriff der *Orfeo* sich in die Sammlung der Werke eines späteren Dichters, Don Aug. de Salazar y Torres verirrt hat, welche unter dem Titel: *Citara de Apolo.* Madrid, 1694. 2 Bnde. 4. erschienen. Dass er aber in der That dem Jauregui gehört, scheint keinem Zweifel zu unterliegen.

La ví correr, do el cuerpo delicado
Sintió del agua de repente el hielo,
Y suspendió su brio
Viéndose en la carrera salteado
Con líquidos aljófares del rio.
Mas reclinóse al fin sabrosamente,
Cubriendo de los húmedos cristales
Toda su forma de la planta al cuello.
Tal vez la hermosa frente
Sola mostraba de su rostro bello:
Tal con ligeros saltos paseaba
La orilla, y en sus frescos arenales
Sus tiernos miembros liberal mostraba.
  Yo, en tan alegre vista embebecido,
Y en los tejidos ramos escondido,
Al cielo con el alma agradecia
Mi desigual ventura,
Y el recatado labio no movia:
¡Ay si mis ojos con igual cordura
Celar pudieran sus ocultas llamas!
Y no que ansiosos de mirar cercano
Aquel hermoso vulto soberano,
Se divirtieron á mover las ramas;
Y apénas el ruido
Hirió á la bella ninfa el pronto oido,
Cuando su aguda vista y rostro honesto
Le descubrió mi hurto manifiesto:
Y como la corcilla descuidada,
Miéntras las hojas tiernas y menudas
Despunta de la yerba rociada,
Que al mas leve rumor el cuello enhiesta,
Y vuelve las agudas
Orejas y la frente pavorosa
A la vecina selva, ó la floresta,
Do con alada planta voladora
Se embosca, y deja el cazador burlado;
Tal su ligero curso amedrentado
Siguió mi amada ninfa al mismo instante
Que me miró delante.
  ¡O bella ingrata á quien el alma adora!
Entónces dije, y me arrojé tras ella:
Detente, aguarda agora;
Del enemigo es justo que se huya,
No del amante que la gloria suya

Ha puesto en adorar tu imágen bella:
Tras tí me llevas del amor vencido
Y no de tus agravios persuadido:
Ya que matarme tu soberbia quiera,
Permite solo que á tus ojos muera.
Mas ¡ay! que en vano pido
Te duelas de mi daño, pues tampoco
Sientes el tuyo, ninfa, en la carrera:
Mira que ofende el áspero camino
Tus blandos piés, reporta la huida,
Que yo te seguiré mas poco á poco.
  En cuanto así la voz enternecida
Convierto á moderar su desatino:
Ella, esforzando el corazon medroso,
Penetra el bosque, y á lo mas fragoso
Y oculto el curso aplica:
Los árboles al verla enamorados,
O ya de mi dolor compadecidos,
Parecen que se oponen á encontrarla,
O bien á contemplarla.
Eco mis voces con afan replica,
Las broncas peñas mi dolor sentian.
Lleva mi ninfa al viento derramados
De modo sus cabellos y tendidos,
Que en torno al bello rostro parecían
Los rayos puros de Titan dorados.
He aquí, mientras sin órden se esparcian
Las hebras de oro por el aura helada,
De un sauce humilde en los hojosos brazos
Se marañaron los hermosos lazos,
Y de mi ninfa amada
Embarazaron algo la carrera;
Ella, al sentir su estorbo, de manera
Alzó la voz con alarido al cielo,
Que, porque ménos el dolor sintiera,
Sin la seguir me derribé en el suelo;
Diciéndole: ya, ninfa, no te sigo
Sino con sola el alma enamorada;
El alma llevas, y no mas contigo,
Modera tu violencia acelerada;
O ya si el peso rehusar pretendes,
Déjame el alma, y huye descansada.
  Mas, no porque mi voz la asegurase,
Y léjos bien distante me quedase,

Un punto quiso detener sus plantas,
Ni perdonar la ofensa á su cabello;
Antes cargando la cabeza y cuello
Hácia adelante con ahinco y fuerza,
Deja perdidas de sus hebras cuantas
Le pudo arrebatar la rica rama,
Y mas furiosa su carrera esfuerza
Abriendo el paso entre la yerba y grama.
De mi burlada vista al fin se aleja,
Los árboles la esconden, y me deja,
Cual queda el can liviano, que seguia
A la veloce liebre en la fragosa
Sierra, donde ella pudo cautelosa
Torcerse entre las matas y quebrarse:
Él, ya que de cobrarla desconfía,
Descuida el pié ligero, y sin cansarse
Contempla solo la difícil via,
Y el rastro que dejó por los breñales
De su velluda piel, cuando huia
La astuta liebre á saltos desiguales:
Así cuando perdí la ninfa mia
Me fuí yo triste al ramo venturoso,
Do estaban sus cabellos enlazados,
Y dije lamentándome quejoso:
¡O lazos! dulce anuncio á mi severa
Muerte, y á ejecutalla conjurados,
Despojos de la prenda á quien adoro!
Bien pudo suspenderse mi carrera
Por vuestro honor, cual su volátil planta
Detuvo; atenta al oro,
La codiciosa vírgen Atalanta:
No es oro el vuestro de menor tesoro:
¡O dulces lazos, muestra conocida
De la aspereza de mi bella ingrata!
¡O falso bien, que regalando mata,
Y aparente lisonja de la vida!
Do contra mí dejó el rigor ageno
En vaso de oro su mortal veneno:
Prenda sereis para mi mal guardada
En el estrecho seno;
Pues aunque en vos me quede la memoria
Desta crueldad de mi enemiga airada
Y en vos mi ofensa arguya,
Al fin sois prenda suya,

Y en eso fundaré mi débil gloria.
Y tú, frondosa rama,
Que te compadeciste
De verme ardiendo en amorosa llama,
Y el fugitivo curso entretuviste,
De aquella mi bellísima contraria;
Perdona, si en tan breve te despojas
Del oro puro que te adorna y viste;
Baste á calificar tus ricas hojas
Solo haber sido dél depositaria;
Y en cambio al recibido
Beneficio presente, al cielo pido
Que iguale con su altura
La fértil copa que tus hojas brota,
Y extienda tus raices
En el terreno centro á la remota
Y la mayor hondura;
Y que las arboledas autorices
Por luengos siglos con igual verdura.
  Dije, y las hebras rubias marañadas
Desenlacé cobarde y temeroso,
Y al pecho venturoso
Las ofrecí por prendas regaladas:
Y viendo oscurecerse el occidente
Ya cuando el mar de Iberia presuroso,
Trastorna el sol la fatigada frente,
Desamparé yo triste el bosque umbroso.

Quevedo.

Das Leben dieses ausgezeichneten Schriftstellers findet man Bd. I, S. 478 ff. dieses Handbuches. Seine Gedichte hat Quevedo selbst in 9 Bücher getheilt und einem jeden derselben den Namen einer der neun Musen gegeben. Demgemäss haben die ersten Herausgeber der ganzen Sammlung den Titel: *El Parnaso Español y Musas castellanas* gegeben. Die erste Ausgabe, welche zu Madrid 1650. 4. erschien und ebendaselbst 1659. und 1660. gleichfalls in 4. wieder abge-

druckt wurde, enthält nur die sechs ersten Musen. Die drei letzten erschienen zuerst Madrid, 1670. 4.; und alle 9 zusammen Barcelona, 1702—3. 2 Bnde. 4. und Madrid, 1724—29. 2 Bnde. 4. Auch finden sie sich in derselben Eintheilung in den verschiedenen Ausgaben von Quevedo's gesammelten Werken. Als Dichter ist Quevedo ebenso originell und ebenso vielseitig, wie als Prosaiker. Es existirt fast keine Gattung der Poesie, in welcher er sich nicht versucht hätte, und obgleich seine Hauptstärke im burlesken und satyrischen besteht, so hat er doch auch in der ernsten Dichtung manches Vortreffliche geleistet. Unübertroffen sind seine burlesken Romanzen und Lettrillas, von denen ein Theil, die sogenannten *Jacaras*, in dem Jargon der spanischen Zigeuner geschrieben sind, ein Genre, welches durch seinen Vorgang in Spanien ausserordentlich beliebt wurde. Quevedo huldigte in seinen Gedichten nur zu oft dem Gongorismus; aber nicht nur dies, sondern besonders die vielen Anspielungen auf zeitliche und örtliche Verhältnisse machen einen Theil seiner komischen Poesieen gegenwärtig schwer verständlich. Folgendes ist das Urtheil, welches Quintana in seinen *Poesias selectas castellanas. (Introd. p. 26.* der Pariser Ausgabe) über ihn fällt: *Quevedo para algunos es el padre de la risa, el tesoro de los chistes, la fuente de las sales, el inventor de tantas frases y refranes felices; en una palabra, el maestro de la agudeza y de la jocosidad. Para otros al contrario es un hombre ominoso á la belleza y decoro del ingenio: su espíritu, dicen, en vez de ser festivo, es chocarrero; él ha empobrecido la lengua, privándola de infinitos modos de decir que ántes nobles y decentes, son ya por culpa suya bajos é indecorosos; y si alguna vez divierte, es por la extravagancia original de sus delirios. Estos dos juicios tan encontrados son al mismo tiempo verdaderos, y considerando atentamente el carácter de este escritor, se ve cuanto fundamento tienen unos y otros para sus críticas y sus aplausos. Quevedo era extremado: de la misma manera que nadie en lo serio ostenta una gravedad tan seca, y una moral tan austera; nadie en lo jocoso muestra un humor tan festivo, tan libre y tan abandonado. La eleccion de sus asuntos se resiente tambien de esta contrariedad. Alguaciles, escribanos, terceras, maridos fáciles, rufianes y mugercillas componen. generalmente el fondo de sus bufonadas, y es preciso confesar que muchas veces los zahiere maestramente..... De esta contradiccion nace tal vez el esfuerzo y la violencia con que procede en los dos géneros. Su estilo en prosa como en verso, en lo serio como en lo jocoso, es siempre cortado, sin trabazon ninguna,*

sin progresion, y sacrificando casi siempre la naturaleza y la verdad á la exageracion y á la hipérbole. Su imaginacion era vivísima y brillante, pero superficial y descuidada; y el genio poético que le anima, centellea y no inflama, sorprende y no conmueve, salta con ímpetu y con fuerza, pero no vuela ni toma nunca una elevacion sostenida. La manía, ó mas bien la rabia de expresar las cosas con novedad, le hará llamar ley de arena á la orilla del mar, al amor guerra civil de los nacidos, rústico libro escrito en esmeralda á los troncos donde están grabadas las cifras de los amantes. En los versos burlescos amontonará las alusiones forzadas, los equívocos..... Yo bien sé que Quevedo se divierte frecuentemente con lo que escribe, y delira porque quiere; sé que los equívocos tienen su lugar propio en estas composiciones, y que nadie los ha usado con mas felicidad que él. Pero todo tiene su término; y amontonados con semejante prodigalidad, en vez de agradar causan fastidio. A pesar de estos defectos, que sin duda alguna son grandes, Quevedo será leido con estimacion, y admirado justamente en muchas pasajes. En primer lugar sus versos son de ordinario llenos y sonoros, sus rimas ricas y fáciles. Y aunque este mérito, el primero que debe tener un poeta, no sea el principal, nuestro escritor sabe acompañarle de muchos rasgos, excelentes unos por la viveza de los colores, otros por la robustez y el vigor. Su poesía nerviosa y fuerte va impetuosamente á su fin; y si sus movimientos se resienten demasiado de los esfuerzos, afectacion y mal gusto del escritor, se la ve marchar no pocas veces con una fiereza, una audacia, y una singularidad que sorprende. Sus versos de cuando en cuando salen del fondo general, y sin necesidad del auxilio de los otros vienen á herir el oido con su vibracion fuerte y sonora, ó á grabarse en la mente por la profundidad de la sentencia que contienen, ó por la novedad y energía de la expresion. De nadie se pueden citar tantos bellos versos aislados como de él; de nadie periodos poéticos mas pomposos y valientes."
Vergl. auch Ticknor, I, 636 ff. Bouterwek, 466 ff.

Silva

á la Codicia.

Diste crédito á un pino,
A quien del ocio rudo avara mano
Trujo del monte al agua peregrino,

¡O Loiba ciego, de tu paz tirano!
Viste, amigo, tu vida
Por la codicia á tanto mar vendida:
Arrojóte violento
A donde quiso el albedrío del viento.
¿Qué condicion del Euro y Noto ignoras?
¿Qué mudanzas no sabes de las horas?
Vives, y no sé bien si despreciado
Del agua, ó perdonado.
¿Cuantas veces los monstruos, que el mar cierra,
Y tuviste en la tierra
Por sustento, en la nave mal segura
Los llegaste á temer por sepultura?
¿Qué tierra tan extraña
No te forzó á besar del mar la saña?
¿Cual alarbe, cual scita, turco ó moro,
Cuando al agua y al viento obedecias,
Por señor no temias?
Mucho te debe el oro,
Si despues que saliste
Pobre reliquia de naufragio triste
En vez de descansar del mar seguro;
A tu codicia hidrópica obediente
Con villano azadon en cerro duro
Sangras las venas al metal luciente.
¿Porqué permites que trabajo infame
Sudor tuyo derrame?
Deja oficio bestial, que inclina al suelo
Ojos nacidos para ver el cielo.
¿Qué fatigas la tierra?
Deja en paz los secretos de esta sierra:
¿Qué te han hecho, mortal, de estas montañas
Las escondidas y ásperas entrañas,
A quien defiende apénas negra hondura?
Mira que á un tiempo mismo estás abriendo
Al metal puerta, á tí la sepultura.
Piensas, y es un engaño vergonzoso,
Que le hurtas riqueza al duro suelo;
Oro le llamas, y es dulce desvelo;
Es peligro precioso,
Rubia tierra, pobreza acreditada,
Y ponzoña dorada.
¡Ay! no lleves contigo
Metal de la quietud siempre enemigo;

Pues la naturaleza, viendo que era
Tan contrario á la santa paz primera,
Por dañoso y contrario á quien le estima
Y por mas escondernos sus lugares,
Los montes le echó encima,
Y sus sendas borró con altos mares.
Doy que á tu patria vuelvas al instante
Que el occidente dejes saqueado,
Y que el mar sosegado,
Con amigo semblante
Debajo del precioso peso gima,
Cuando sus fuerzas líquidas oprima
La soberbia y el peso del dinero:
Doy que te sirva el viento lisonjero;
Si su furor recelas,
Doy que respeta el cáñamo á tus velas,
Y si temes del mar el desconcierto,
Bien que imposible sea,
Doy que te sale á recibir el puerto.
Si pobre casa tienes, que te vea
Rico; ¿ dime si acaso
En tus montones de oro
Tropezará la muerte, ó tendrá el paso,
O añadirá á tu vida tu tesoro
Un año, un mes, un dia, una hora, ó un punto?
No lo podrás hacer, ni el mundo junto;
Esto, pues, si no puede, ¿ á qué esperanza
Truecas segura paz en tal tardanza?
Deja, no cabes mas el metal fiero,
Ve que sacas consuelo á tu heredero,
Y que juntas tesoro, si se advierte,
Para comprar deseos de tu muerte.
Sacas ¡ ay! un tirano de tu sueño,
Y un polvo que despues será tu dueño:
Déjale, ¡ o Loiba! si es que te aconsejas
Con la santa verdad sincera y pura:
Pues él te ha de dejar, si no le dejas,
O te le ha de quitar la muerte dura.

Cancion
al Escarmiento.

¡O tú, que con dudosos pasos mides,
Huésped fatal, del monte la alta frente,
Cuyo silencio impides
No impedido jamas de humana gente!
Ora confuso vayas
Buscando el cielo, que las altas hayas
Te esconden en su cumbre,
O ya de alguna grave pesadumbre
Te alivies y consueles,
Y con el suelto pensamiento vueles;
Delante de esta peña tosca y dura
Que, de naturaleza aborrecida
Envidia á aquellos prados la hermosura,
Deten los piés y tu camino olvida:
Oirás, si á detenerte te dispones,
De un vivo muerto voces y razones.
En esta cueva humilde y tenebrosa,
Sepulcro de los tiempos que han pasado,
Mi espíritu reposa
Dentro en su mismo cuerpo sepultado:
Y todos mis sentidos,
Con beleño mortal adormecidos,
Libres de ingrato dueño,
Duermen dispiertos ya del largo sueño
De bienes de la tierra,
Gozando blanda paz tras dura guerra:
Hurtados para siempre á la grandeza,
Al tráfago y bullicio cortesano,
A la Circe cruel de la riqueza,
Que en vano busca el mundo y goza en vano.
¡Dichoso yo, que vine á tan buen puerto,
Pues cuando muero vivo, vivo muerto!
Yo soy aquel mortal que por su llanto
Fué conocido mas que por su nombre
Ni por su dulce canto;
Mas ya soy sombra solo de aquel hombre
Que nació en Manzanares
Para cisne del Tajo y del Henares;
Llaméme entónces Fabio,
Mudóme el nombre el desengaño sabio,

Y llamóme Escarmiento:
Muy célebre habité con dulce acento
De Pisuerga en la orilla, mas agora
Canto mi libertad con mi silencio:
El Lete me olvidó de mi señora,
El Lete, cuyas aguas reverencio;
Y así le ofrezco al santo desengaño
Mi voluntad por víctima cada año.
Estas mojadas mal enjutas ropas,
Estas no escarmentadas ni deshechas
Velas, proas y popas;
Estos pesados grillos y estas flechas,
Estos lazos y redes,
Que me visten de miedo las paredes
Con tan tristes despojos,
Que sirven de amenazas á mis ojos,
A mi cuerpo de ñudos,
A mi memoria y alma de verdugos;
Son venturosas prendas, aunque atroces,
Que mudas como ves, sin lengua y muertas,
Me están al alma siempre dando voces
De arena y agua de la mar cubiertas,
Y de llanto y licor, que el alma suda,
Hechas tragedia de mis males muda.
Aquí con estos bárbaros trofeos
De peregrinaciones trabajosas
Descansan mis deseos;
Aquí paso las horas presurosas
Razonando conmigo,
Y obedézcome á mí lo que me digo:
Aquí en blandos afanes
Ocupo pensamientos holgazanes,
Que andaban vagamundos
Descubriendo á sus velas nuevos mundos;
Y mi loca esperanza siempre verde,
Que con estar tullida vive ufana,
De puro vieja aquí su color pierde,
Y blanca viene á estar de puro cana:
Aquí del primer hombre despojado
Descanso ya de andar de mí cargado.
Estos silvestres árboles frondosos,
Los pobres frutos que este monte cria,
Aunque pobres, sabrosos,
Me ofrecen mesa franca noche y dia;

Sírvenme aquestas fuentes
De tazas de cristal resplandecientes;
Así que, en esta sierra
Los agradecimientos de la tierra
A mi labor pasada
Me sustenta la vida trabajada;
Aquestos pajarillos en su canto
Imitan de los ángeles los tronos,
Reglando con mi gusto y con mi llanto
Ya los alegres ya los tristes tonos:
A murmurar me ayudan ostos rios
De la corte las pompas y atavíos.
No solicito el mar con remo y vela,
Ni temo al turco la ambicion armada;
No en larga centinela
De acero muestro ser como mi espada,
Ni el ánima vendida
Soy por un pobre sueldo mi homicida;
Ni á fortuna me entrego
De pasion loco y de esperanzas ciego,
Por cavar diligente
Los peligros preciosos del Oriente;
No de mi gula amenazada vive
La fenix del Arabia temerosa;
Ni ultrajes de mi arado en sí recibe
La tierra por ganancia codiciosa;
No de envidioso lloro todo el año
Mas el ageno bien que el propio daño.
Llenos de paz mis gustos y sentidos,
Y la corte del alma sosegada;
Snjetos y vencidos
Los gustos de la carne amotinada;
Entre casos acerbos
Aguardo á que desate destos niervos
La muerte prevenida
El alma que añudada está en la vida,
Para que en presto vuelo,
Horra del cautiverio de este suelo,
Coronando de lauro entrambas sienes,
Suba al supremo alcázar estrellado
A recibir alegres parabienes
De nueva libertad, de nuevo estado;
Aguardo á que se esconda desta guerra
Mi cuerpo en las entrañas de la tierra.

Tú, pues, ¡o caminante que me escuchas!
Si quieres escapar con la victoria
Yel mundo con que luchas,
Manda que salga léjos tu memoria
A recibir la muerte,
Que viene en cada punto á deshacerte.
No hagas de tí caso,
Pues ves que huye la vida paso á poso;
Y que los bienes de ella
Mejor los goza aquel que mas los huella.
Cánsate ya, mortal, de fatigarte
En adquirir riquezas y tesoro,
Que últimamente el tiempo ha de heredarte,
Y al fin te han de dejar la plata y oro:
Vive vera tí solo, si pudieres,
Pues solo para tí, si mueres, mueres.

Epístola satírica

al Conde de Olivarez.

En su valimiento. *)

No he de callar, por mas que con el dedo
Ya tocando la boca, ó ya la frente,
Silencio avises, ó amenaces miedo.

¿No ha de haber un espíritu valiente?
¿Siempre se ha de sentir lo que se dice?
¿Nunca se ha de decir lo que se siente?

Hoy, sin miedo que libre escandalice,
Puede hablar el ingenio, asegurado
De que mayor poder le atemorice.

En otros siglos pudo ser pecado
Severo estudio y la verdad desnuda;
Y romper el silencio el bien hablado.

Pues sepa quien lo niega y quien lo duda
Que es lengua la verdad de Dios severo,
Y la lengua de Dios nunca fué muda.

---

*) Die Veranlassung zu dieser Epistel gab eine neue Kleiderordnung, die der Graf von Olivares erliess.

Son la verdad y Dios Dios verdadero:
Ni eternidad divina los separa,
Ni de los dos alguno fué primero.

Si Dios á la verdad se adelantara,
Siendo verdad, implicacion hubiera
En ser, y en que verdad de ser dejara.

La justicia de Dios es verdadera
Y la misericordia, y todo cuanto
Es Dios, todo ha de ser verdad entera.

Señor excelentísimo, mi llanto
Ya no consiente márgenes ni orillas,
Inundacion será la de mi canto.

Ya sumergirse miro mis mejillas,
La vista por dos urnas derramada
Sobre las aras de las dos Castillas.

Yace aquella virtud desaliñada,
Que fué, si rica ménos, mas temida,
En vanidad y en sueño sepultada.

Y aquella libertad esclarecida,
Que en donde supo hallar honrada muerte,
Nunca quiso tener mas larga vida.

Y pródiga del alma, nacion fuerte,
Contaba por afrenta de los años
Envejecer en brazos de la suerte.

Del tiempo el ocio torpe, y los engaños
Del paso de las horas y del dia,
Reputaban los nuestros por extraños.

Nadie contaba cuanta edad vivia,
Sino de qué manera, ni aun un hora
Lograba sin afan su valentía.

La robusta virtud era señora,
Y sola dominaba al pueblo rudo;
Edad, si mal hablada, vencedora.

El temor de la mano daba escudo
Al corazon que, en ella confiado,
Todas las armas despreció desnudo.

Multiplicó en escuadras un soldado
Su honor precioso, su animo valiente,
De sola honesta obligacion armado.

Y debajo del cielo aquella gente,
Si no á mas descansado, á mas honroso
Sueño entregó los ojos, no la mente.

Hilaba la muger para su esposo
La mortaja primero que el vestido;
Ménos le vió galan que peligroso.
Acompañaba el lado del marido
Mas veces en la hueste que en la cama;
Sano le aventuró, vengóle herido.
Todas matronas y ninguna dama:
Que nombres del halago cortesano
No admitió lo severo de su fama.
Derramado y sonoro el Oceano,
Era divorcio de las rubias minas
Que usurparon la paz del pecho humano.
Ni les trajo costumbres peregrinas
El áspero dinero, ni el Oriente
Compró la honestidad con piedras finas.
Joya fué la virtud pura y ardiente;
Gala el merecimiento y alabanza;
Solo se codiciaba lo decente.
No de la pluma dependió la lanza;
Ni el cántabro con cajas y tinteros
Hizo el campo heredad, sino matanza.
Y España, con legítimos dineros,
No mendigando el crédito á Liguria,
Mas quiso los turbantes que los ceros.
Ménos fuera la pérdida y la injuria
Si se volvieran muzas los asientos,
Que esta usura es peor que aquella furia.
Caducaban las aves en los vientos,
Y espiraba decrépito el venado:
Grande vejez duró en los elementos.
Que el vientre entónces bien disciplinado
Buscó satisfaccion y no hartura,
Y estaba la garganta sin pecado.
Del mayor infanzon de aquella pura
República de grandes hombres, era
Una vaca sustento y armadura.
No habia venido al gusto lisonjera
La pimienta arrugada, ni del clavo
La adulacion fragrante forastera.
Carnero y vaca fué principio y cabo,
Y con rojos pimientos y ajos duros,
Tan bien como el señor comió el esclavo.

Bebió la sed los arroyuelos puros:
Despues mostraron del carquesio á Baco
El camino los brindis mal seguros.
El rostro macilento, el cuerpo flaco,
Eran recuerdo del trabajo honroso,
Y honra y provecho andaban en un saco.
Pudo sin miedo un español belloso
Llamar á los tudescos bacanales.
Y al holandes herege y alevoso.
Pudo acusar los celos desiguales
A la Italia; pero hoy de muchos modos
Somos copias, si son originales.
Las descendencias gastan muchos godos,
Todos blasonan, nadie los imita;
Y no son sucesores, sino apodos.
Vino el betun precioso que vomita
La ballena, ó la espuma de las olas,
Que el vicio, no el olor nos acredita.
Y quedaron las huestes españolas
Bien perfumadas pero mal regidas,
Y alhajas las que fueron pieles solas.
Estaban las hazañas mal vestidas,
Y aun no se hartaba de buriel y lana
La vanidad de fembras presumidas.
A la seda pomposa siciliana
Que manchó ardiente múrice, el romano
Y el oro hicieron áspera y tirana.
Nunca al duro español supo el gusano
Persuadir que vistiese su mortaja,
Intercediendo el can por el verano.
Hoy desprecia el honor al que trabaja,
Y entónces fué el trabajo ejecutoria,
Y el vicio graduó la gente baja.
Pretende el aleutado jóven gloria
Por dejar la vacada sin marido,
Y de Céres ofende la memoria.
Un animal á la labor nacido,
Y símbolo celoso á los mortales,
Que á Jove fué disfraz y fué vestido;
Que un tiempo endureció manos reales,
Y detras de él los cónsules gimieron,
Y rumia luz en campos celestiales;

¿Por cual enemistad se persuadieron
A que su apocamiento fuese hazaña,
Y á las mieses tan grande ofensa hicieron?
¡Qué cosa es ver un infanzon de España
Abreviado en la silla á la gineta,
Y gastar un caballo en una caña!
Que la niñez al gallo le acometa
Con semejante municion apruebo;
Mas no la edad madura, la perfeta.
Ejercite sus fuerzas el mancebo
En frentes de escuadrones, no en la frente
Del útil bruto la asta del acebo.
El trompeta le llame diligente,
Dando fuerza de ley el viento vano,
Y al son esté el ejército obediente.
¡Con cuanta magestad llena la mano
La pica, y el mosquete carga el hombro
Del que se atreve á ser buen castellano!
Con asco entre las otras gentes nombro
Al que de su persona sin decoro
Mas quiere nota dar que dar asombro.
Gineta y cañas son contagio moro,
Restitúyanse justas y torneos,
Y hagan paces las capas con el toro.
Pasadnos vos de juegos á trofeos,
Que solo grande rey y buen privado
Pueden ejecutar estos deseos.
Vos, que haceis repetir siglo pasado,
Con desembarazarnos las personas,
Y sacar á los miembros de cuidado:
Vos dísteis libertad con las valonas,
Para que sean corteses las cabezas,
Desnudando el enfado á las coronas:
Y pues vos enmendásteis las cortezas,
Dad á la mejor parte medicina:
Vuélvanse los tablados fortalezas.
Que la cortes estrella que os inclina
A privar sin intento y sin venganza,
Milagro que á la envidia desatina,
Tiene por sola bienaventuranza
El reconocimiento temeroso,
No presumida y ciega confianza.

Y si os dió el ascendiente generoso
Escudos de armas y blasones llenos,
Y por timbre el martirio glorioso,
Mejores sean por vos los que eran buenos
Guzmanes, y la cumbre desdeñosa
Os muestre á su pesar campos serenos.
Lograd, señor, edad tan venturosa;
Y cuando nuestras fuerzas examina
Persecucion unida y belicosa,
La militar valiente disciplina
Tenga mas platicantes que la plaza;
Descansen tela falsa y tela fina;
Suceda á la marlota la coraza,
Y si el Córpus con danzas no los pide,
Velillos y oropel no hagan baza;
El que en treinta lacayos los divide,
Hace suerte en el toro, y con un dedo
La hace en él la vara que los mide;
Mandadlo así, que aseguraros puedo
Que habeis de restaurar mas que Pelayo;
Pues valdrá por ejércitos el miedo,
Y os verá el cielo administrar su rayo.

Sonetos.

I.

Huye sin percibirse lento el dia;
Y la hora secreta y recatada
Con silencio se acerca, y despreciada
Lleva tras sí la edad lozana mia.
La vida nueva, que en niñez ardia,
La juventud robusta y engañada,
En el postrer invierno sepultada
Yace entre negra sombra y nieve fria.
No sentí resbalar mudos los años:
Hoy los lloro pasados, y los veo
Riyendo de mis lágrimas y daños.
Mi penitencia deba á mi deseo,
Pues me deben la vida mis engaños,
Y espero el mal que paso, y no le creo.

II.

A un arroyo.

Torcido, desigual, blando y sonoro
Te resbalas secreto entre las flores,
Hurtando la corriente á los calores,
Cano en la espuma, y rubio con el oro:
En cristales dispensas tu tesoro,
Líquido plectro á rústicos amores;
Y templando por cuerdas ruiseñores,
Te ries de crecer con lo que lloro.
De vidrio en las lisonjas divertido,
Gozoso vas al monte; y despeñado
Espumoso encaneces con gemido.
No de otro modo el corazon cuitado,
A la prision, al llanto se ha venido
Alegre, inadvertido y confiado.

III.

Miré los muros de la patria mia,
Si un tiempo fuertes, ya desmoronados,
De la carrera de la edad cansados,
Por quien caduca ya su valentía.
Salíme al campo: ví que el sol bebia
Los arroyos del hielo desatados,
Y del monte quejosos los ganados,
Que con sombras hurtó su luz al dia.
Entré en mi casa: ví que amancillada
De anciana habitacion era despojos,
Mi báculo mas corvo, y ménos fuerte.
Vencida de la edad sentí mi espada;
Y no hallé cosa en que poner los ojos,
Que no fuese recuerdo de la muerte.

Letrillas satíricas.

I.

Que no tenga por molesto
En doña Luisa don Juan
Ver que á puro soliman
Traiga medio turco el gesto;
Porque piensa que con esto
Ha de agradar á la gente,
Mal haya quien lo consiente.
Que adore á Belisa un bruto,
Y que ella olvide sus leyes,
Si no es, cual la de los reyes,
Adoracion con tributo;

Que á todos les venda el
fruto,
Cuya flor llevó el ausente,
Mal haya quien lo consiente.
Que el mercader dé en robar
Con avaricia crecida,
Que hurte con la medida
Sin tenerla en el hurtar;
Que pudiendo maullar
Prender al ladron intente,
Mal haya, etc.
Que su limpieza exagere,
Porque anda el mundo al reves,
Quien de puro limpio que es
Comer el puerco no quiere;
Y que aventajarse espere
Al conde de Benavente,
Mal haya, etc.
Que el letrado venga á ser
Rico por su muger bella,
Mas por su parecer della,
Que por su bien parecer;
Y que no pueda creer
Que esto su casa alimente,
Mal haya, etc.
Que de rico tenga fama
El médico desdichado,
Y piense que no le ha dado
Mas su muger en la cama
Curando de amor la llama,
Que no en la cama el doliente,
Mal haya, etc.
Y que la viuda enlutada
Les jure á todos por cierto
Que de miedo de su muerto
Siempre duerme acompañada;
Que de noche esté abrazada
Por esto de algun valiente,
Mal haya, etc.
Que pida una y otra vez,
Fingiendo vírgen el alma,
La tierna doncella palma,
Si es dátil su doncellez;
Y que dejándola en Fez
La haga siempre presente,
Mal haya, etc.
Que el escribano en las salas
Quiera encubrirnos su tiña,
Siendo ave de rapiña,
Con las plumas de sus alas;
Que echen sus cañones balas
A la bolsa del potente,
Mal haya, etc.
Que el que escribe sus razones
Algo de razon se aleje,
Y que escribiendo se deje
La verdad entre renglones;
Que por un par de doblones
Canonice al delincuente,
Mal haya, etc.

II.

Santo silencio profeso:
No quiero, amigos, hablar;
Pues vemos que por callar
A nadie se hizo proceso:
Ya es tiempo de tener seso,
Bailen los otros al son,
Chiton.
Que piquen con buen concierto
Al caballo mas altivo
Picadores, si está vivo,
Pasteleros, si está muerto:
Que con ojaldre cubierto
Nos den un pastel frison,
Chiton.
Que por buscar pareceres
Revuelvan muy desvelados
Los Bártulos los letrados,
Los abades sus mugeres;
Si en los estrados las vieres
Que ganan mas que el varon,
Chiton.
Que trague el otro jumento
Por doncella una sirena,
Mas catada que colmena,

Mas probada que argumento;
Que llame estrecho aposento
Donde se entró de rondon,
Chiton.
  Que pretenda el maridillo
De puro valiente y bravo
Ser en una escuadra cabo
Siendo cabo de un cuchillo;
Que le vendan el membrillo
Que tiralle era razon,
Chiton.
  Que duelos nunca le falten
Al sastre que chupan brujas;
Que le falten las agujas
Y á su muger se las salten;
Que sus dedales esmalten
Un doblon y otro doblon,
Chiton.
  Que tonos á sus galanes
Cante Juanilla estafando,
Porque ya piden cantando
Las niñas como alemanes;
Que en tono, haciendo ademanes,
Pidan sin ton y sin son,
Chiton.
  Muger hay en el lugar
Que á mil coches por gozallos
Echará cuatro caballos,
Que los sabe bien echar:
Yo sé quien manda salar
Su coche como jamon,
Chiton.

III.

  Poderoso caballero
Es don dinero.
Madre, yo al oro me humillo,
Él es mi amante y mi amado;
Pues de puro enamorado
De continuo anda amarillo:
Que pues doblon ó sencillo,
Hace todo cuanto quiero,
Poderoso caballero
Es don dinero.
  Nace en las Indias honrado
Donde el mundo le acompaña:
Viene á morir en España,
Y es en Génova enterrado:
Y pues quien le trae al lado
Es hermoso aunque sea fiero:
Poderoso caballero
Es don dinero.
  Es galan y es como un oro,
Tiene quebrado el color,
Persona de gran valor,
Tan cristiano como moro:
Pues que da y quita el decoro
Y quebranta cualquier fuero,
Poderoso caballero
Es don dinero.
  Son sus padres principales,
Y es de noble descendiente,
Porque en las venas de oriente
Todas las sangres son reales:
Y pues es quien hace iguales
Al duque y al ganadero,
Poderoso caballero
Es don dinero.
  Mas ¿á quien no maravilla
Ver en su gloria sin tasa
Que es lo ménos de su casa
Doña Blanca de Castilla?
Pero pues da al bajo silla,
Y al cobarde hace guerrero,
Poderoso caballero
Es don dinero.
  Sus escudos de armas nobles
Son siempre tan principales,
Que sin sus escudos reales
No hay escudos de armas dobles:
Y pues á los mismos robles
Da codicia su minero,
Poderoso caballero
Es don dinero.

Por importar en los tratos
Y dar tan buenos consejos,
En las casas de los viejos
Gatos le guardan de gatos:
Y pues él rompe recatos
Y ablanda al juez severo,
Poderoso caballero
Es don dinero.

Y es tanta su magestad,
Aunque son sus duelos hartos,
Que con haberle hecho cuartos
No pierde su autoridad:
Pero, pues da calidad
Al noble y al pordiosero,
Poderoso caballero
Es don dinero.

Nunca ví damas ingratas
A su gusto y aficion,
Que á las caras de un doblon
Hacen sus caras baratas;
Y pues las hace bravatas
Desde una bolsa de cuero,
Poderoso caballero
Es don dinero.

Mas valen en cualquier tierra,
Mirad si es harto sagaz,
Sus escúdos en la paz,
Que rodelas en la guerra:
Y pues al pobre le entierra
Y hace propio al forastero,
Poderoso caballero
Es don dinero.

Romances burlescos.

I.

Una incrédula de años,
De las que niegan el fué,
Y al limbo dan tragantonas
Callando el matusalen,
De las que detras del moño
Han procurado esconder,
Si no la agua del bautismo,
Las edades de la fé,
Buscaba en los muladares
Los abuelos del papel,
No quise decir andrajos
Porque no se afrente el leer.
Fué pues muy contemplativa
La vejezuela esta vez,
Y quedóse así elevada
En un trapajo de bien.
Tarazon de cuello era,
De aquellos que solian ser
Mas azules que los cielos,
Mas entonados que juez.
Y bamboleando un diente
Volatin de la vejez,
Dijo con la voz sin huesos,
Y remedando el sorber:
Lo que ayer era estropajo
Que desechó la sarten,
Hoy pliego manda dos mundos
Y está amenazando tres,
Está vestida de tinta
Muy prepotente una ley
Quitando haciendas y vidas
Y arremetiéndose á rey;
Con pujamiento de barbas
Está brotando poder
Desde una plana bisnieta
De un cadáver de arambel.
Buen andrajo, cuando seas,
Pues que todo puede ser,
O provision, ó decreto,
O letra de Genoves;
Acuérdate que en tu busca
Con este palo soez
Te saqué de la basura
Para tornarte á nacer.
En esto, haciendo cosquillas

Al muladar con el pié,
Llamada de la vislumbre,
Y asustando el interes,
Si es diamante, no es diamante,
Sacó envuelto en un cordel
Un casquillo de un espejo
Perdido por hacer bien.
Miróse la viejecilla
Prendiéndose un alfiler,
Y vió un orejon con tocas
Donde buscó un Aranjuez:
Dos cabos de ojos gastados
Con caducas por niñez,
Y á boca de noche un diente
Cerca ya de oscurecer.
Mas que cabellos arrugas
En su cáscara de nuez,
Pinzas por nariz, y barba
Con que el hablar es morder.
Y arrojándole en el suelo
Dijo con rostro cruel:
Bien supo lo que se hizo
Quien te echó donde te ves.
Señoras, si aquesto propio
Os llegare á suceder,
Arrojar la cara importa,
Que el espejo no hay por qué.
Él pagó solo la pena
De las culpas de su piel,
Cuando el muladar de años
Como se vino se fué.

II.

Parióme adrede mi madre,
¡Ojalá no me pariera!
Aunque estaba, cuando me hizo,
De gorja naturaleza.
Dos maravedis de luna
Alumbraban á la tierra:
Que por ser yo el que nacia
No quiso que un cuarto fuera.
Nací tarde, porque el sol
Tuvo de verme vergüenza,
En una noche templada
Entre clara y entre yema.
Un miércoles con un martes
Tuvieron grande revuelta,
Sobre que ninguno quiso
Que en sus términos naciera.
Nací debajo de libra
Tan inclinado á las pesas,
Que todo mi amor se funda
En las madres vendederas.
Dióme el leon su cuartana,
Dióme el escorpion su lengua,
Virgo el deseo de hallarle,
Y el carnero su paciencia.
Murieron luego mis padres:
Dios en el cielo los tenga,
Porque no vuelvan acá,
Y á engendrar mas hijos vuelvan.
Tal ventura desde entónces
Me dejaron los planetas,
Que puede servir de tinta,
Segun ha sido de negra.
Porque es tan feliz mi suerte,
Que no hay cosa mala ó buena,
Que aunque la piense de tajo
Al reves no me suceda.
De estériles soy remedio,
Pues con mandarme su hacienda
Les dará el cielo mil hijos
Por quitarme las herencias.
Para que vean los ciegos
Sáquenme á mí á la vergüenza,
Y para que cieguen todos
Llévenme en coche ó litera.
Como imágen de milagros
Me sacan en las aldeas,
Si quieren sol, abrigado,
Y desnudo porque llueva.
Cuando alguno me convida
No es á banquetes ni á fiestas,
Sino á los misacantanos
Para que yo les ofrezca.
De noche soy parecido

A todos cuantos esperan
Para molerlos á palos,
Y así inocente me pegan.
Aguarda hasta que yo pase
Si ha de caer una teja:
Aciértanme las pedradas,
Las curas solo me yerran.
Si á alguno pido prestado,
Me responde tan á secas,
Que en vez de prestarme á mí
Me hace prestar la paciencia.
No hay necio que no me hable,
Ni vieja que no me quiera,
Ni pobre que no me pida,
Ni rico que no me ofenda.
No hay camino que no yerre,
Ni juego donde no pierda,
Ni amigo que no me engañe,
Ni enemigo que no tenga.
Agua me falta en el mar
Y la hallo en las tabernas,
Que mis contentos y el vino
Son aguados donde quiera.
Dejo de tomar oficio
Porque sé por cosa cierta
Que en siendo yo calcetero
Andarán todos en piernas.
Si estudiara medicina,
Aunque es socorrida ciencia,
Porque no curara yo
No hubiera persona enferma.
Quise casarme estotro año
Por sosegar mi conciencia,
Y dábanme en dote al diablo
Con una muger muy fea.
Si intentara ser cornudo
Por comer de mi cabeza,
Segun soy de desgraciado
Diera mi muger en buena.
Siempre fué mi vecindad
Mal casados que vocean,
Herradores que madrugan,
Herreros que me desvelan.
Si yo camino con fieltro,
Se abrasa en fuego la tierra,
Y llevando guardasol
Está ya de Dios que llueva.
Si hablo á alguna muger
Y la digo mil ternezas,
O me pide ó me despide,
Que en mí es una cosa mesma.
En mí lo picado es roto,
Ahorro cualquier limpieza,
Cualquiera bostezo es hambre,
Cualquiera color vergüenza.
Fuera un hábito en mi pecho
Remiendo sin resistencia,
Y peor que besamanos
En mí cualquiera encomienda.
Para que no estén en casa
Los que nunca salen della,
Buscarlos yo solo basta,
Pues con eso estarán fuera.
Si alguno quiere morirse
Sin ponzoña ó pestilencia,
Proponga hacerme algun bien
Y no vivirá hora y media.
Y á tanto vino á llegar
La adversidad de mi estrella,
Que me inclinó á que adorase
Con mi humildad tu soberbia.
Y viendo que mi desgracia
No dió lugar á que fuera
Como otros tu pretendiente,
Vine á ser tu pretenmuela.
Bien sé que apénas soy algo:
Mas tú de puro discreta,
Viéndome con tantas faltas,
Que estoy preñado-sospechas.
Aquesto Fabio cantaba
A los balcones y rejas
De Aminta, que de olvidarle
Le han dicho que no se acuerda.

III.

Padre Adan no lloreis duelos,
Dejad, buen viejo, el llorar,
Pues que fuisteis en la tierra

El mas dichoso mortal.
De la variedad del mundo
Entrasteis vos á gozar
Sin sastres ni mercaderes,
Plagas que tuvo otra edad.
Para daros compañía
Quiso el Señor aguardar
Hasta que llegó la hora
Que sentísteis soledad.
Costóos la muger que os dieron
Una costilla, y acá
Todos los huesos nos cuestan,
Aunque ellas nos ponen mas.
Dormísteis, y una muger
Hallásteis al despertar;
Y hoy en durmiendo un marido
Halla á su lado otro Adan.
Un higo solo os vedaron,
Sea manzana si gustais,
Que yo para comer una
Dios me lo habia de mandar.
Tuvísteis muger sin madre,
Grande suerte y de envidiar:
Gozásteis mundo sin viejas
Ni suegrecita inmortal.
Si os quejais de la serpiente
Que os hizo á entrambos mascar,
¿Cuanto es mejor la culebra
Que la suegra, preguntad?
La culebra, por lo ménos,
Os da á los dos que comais;
Si fuera suegra, os comiera
A los dos, y mas y mas.
Si Eva tuviera madre
Como tuvo á Satanas,
Comiérase el paraiso,
No de un pero la mitad.
Las culebras mucho saben:
Mas una suegra infernal
Mas sabe que las culebras:
Ansí lo dice el refran.
Llégaos á que aconsejara
Madre deste temporal
Comer un bocado solo,
Aunque fuera rejalgar.
Consejo fué del demonio
Que anda en ayunas lo mas;
Que las madres de un almuerzo
La tierra engullen y el mar.
Señor Adan, ménos quejas
Y dejad el lamentar:
Sabed estimar la culebra
Y no la trateis tan mal.
Y si gustais de trocarla
A suegras de este lugar,
Ved lo que quereis encima
Que mil os la tomarán.
Esto dijo un ensuegrado
Llevándole á conjurar
Para sacarle la suegra
Un cura y un sacristan.

IV.

Cruel llaman á Neron
Y cruel al rey don Pedro,
Como si fueran los dos
Hipócrates y Galeno.
Éstos dos sí que inventaron
Las purgas y cocimientos,
Las dietas y medicinas,
Boticarios y barberos.
Matalotes fueron crueles
Y ministros del infierno,
Abreviadores de vidas,
Y datarios de tormentos.
Que Neron tuvo buen gusto,
Don Pedro fué justiciero,
Si cohechados y ladrones
No pusieran lengua en ellos.
Si inventaran estos dos
Esperar y tener zelos,
Las mugeres de por vida,
La gota y hacerse viejos;
Cantar mal y porfiar,
Y templar los instrumentos,
El pedir de las busconas,
Las visitas de los necios;

Justicia fuera llamarlos
Crueles la fama en extremo:
Pero si no lo soñaron
Es contra todo derecho.
Tuve Neron lindo humor
Y exquisito entendimiento;
Amigo de novedades,
De fiestas y pasatiempos.
Dicen que forzó doncellas:
Mas de ningun modo creo
Que él encontró con alguna,
Ni que ellas se resistieron.
Quísole Suetonio mal,
Pues le llamó deshonesto
Porque adoraba á su madre,
Siendo obligacion hacerlo.
Nótale de que comia
Sin cesar un dia entero,
Y es pecado que á la sarna
Pudiera imputar lo mesmo.
Mató Neron muchos hombres;
Mas son los que el sol ha muerto,
Y llámanle hermoso á él,
Y á este otro le llaman fiero.
Gustó de quemar en Roma
Tanto edificio soberbio,
Dejando así castigada
La soberbia para ejemplo.
Quemó la débil grandeza
Que atesoraban los tiempos,
Y á la vanidad del mundo
Quiso mostrar su desprecio.
Si á Séneca dió la muerte,
Siendo su docto maestro,
Hizo lo que una terciana
Sin culpa pudo haber hecho.
No es mucho que se enfadase
De tantos advertimientos,
Que no hay señor que no quiera
Ser en su casa el discreto.
Quitó á Lucano la vida,
Mas no le agravió con eso,
Cuando inmortal le acredita
Con la gloria de sus versos.
Pues don Pedro el de Castilla
Tan valiente y tan severo,
¿Qué hizo sino castigos?
¿Y qué dió sino escarmientos?
Quieta y próspera Sevilla
Pudo alabar su gobierno,
Y su justicia las piedras
Que están en el candilejo.
El clérigo desdichado
Y el dichoso zapatero
Dicen de su tribunal
Las providencias y aciertos.
Si doña Blanca no supo
Prendarle y entretenerlo,
¿Qué mucho que la trocase
Siendo moneda en su reino?
Era hermosa la Padilla,
Manos blancas y ojos negros,
Causa de muchas desdichas
Y disculpa de mas yerros.
Si á don Tello derribó,
Fué porque se alzó don Tello;
Y si mató á don Fadrique
Mucho le importó el hacerlo.
De su muerte y de otras muchas
Sabe las causas el cielo,
Que aun fuera mayor castigo
Si rompiera su silencio.
Matóle un traidor frances,
Alevoso caballero,
Vió Montiel la tragedia,
Y el mundo le lloró muerto.
De emperadores y reyes
No hablan mal nobles y cuerdos,
Que es en público delito,
Y no es seguro en secreto.
Esto dijo un montañes
Empuñando el hierro viejo,
Con cólera y sin cogote,
En un Cid tinto un don Bueso.

Sonetos burlescos.

I.

Dícenme, Don Gerónimo, que dices
Que me pones los cuernos con Ginesa:
Yo digo que me pones casa y mesa,
Y en la mesa capones y perdices.
Yo hallo que me pones los tapices
Cuando el calor por el octubre cesa:
Por tí mi bolsa, no mi testa pesa,
Aunque con molde de oro me la rices.
Este argumento es fuerte y es agudo:
Tú imaginas ponerme cuernos, de obra
Yo (porque lo imaginas) te desnudo.
Mas cuerno es el que paga que el que cobra,
Ergo aquel que me paga es el cornudo,
Lo que de mi muger á mí me sobra.

II.

Si un Eneillas viera*), si un pimpollo
Solo en el rostro tuyo, en obras mio,
No sintiera tu ausencia ni desvío,
Cuando fueras no á Italia sino al rollo.
Aquí llegaste de uno en otro escollo,
Bribon Troyano, muerto de hambre y frio,
Y tan preciado de llamarte pio
Que al principio pensaba que eras pollo.
Mira que por Italia huele á fuego
Dejar una muger quien es marido:
¡No seas padrastro á Dido, padre Eneas!
Del fuego sacas á tu padre, y luego
Me dejas en el fuego que has traido,
Y me niegas el agua que deseas.

III.

Esta es la informacion, este el proceso
Del hombre que ha de ser canonizado,
En quien si es que vió el mundo algun pecado
Advirtió penitencia con exceso.

---

*) Utinam mihi parvus in aula
Luderet Aeneas.
Virgil.

Doce años en su suegra estuvo preso,
A muger y sin sueldo condenado,
Vivió bajo el poder de su cuñado,
Tuvo un hijo no mas tonto y travieso.
Siempre falto se vió de plata y cobre,
Hambriento siempre y de ropa desnudo,
No habiendo enfermedad que no le sobre.
Vivió entre un herrador y un tartamudo:
Fué mártir, porque fué casado y pobre:
Hizo un milagro y fué no ser cornudo.

Esquilache.

Don Francisco de Borja y Aragon, Graf von Mayalde und Fürst von Esquilache (Squillace in Calabrien) wurde vermuthlich zu Madrid um das Jahr 1680 geboren und mit dem seinem Stande entsprechenden Glanze erzogen. Er stieg bald zu wichtigen Stellen empor und wurde 1614 Vicekönig von Peru, welches Amt er vortrefflich verwaltete, aber nach Philipp's III. Tode freiwillig niederlegte. Philipp IV. ernannte ihn zu seinem Kammerherrn und zum Ritter des goldenen Vliesses. Nachdem er 1644 seine Gattin verloren, lebte er mehrere Jahre von Geschäften zurückgezogen in Valencia und starb in Madrid am 26. October 1658. Während seines ganzen Lebens war die Poesie seine Lieblingsbeschäftigung. Seinem Heldengedichte: *Napoles recuperado por el rey Don Alfonso,* welches die Eroberung Neapels durch König Alfons V. von Arragonien behandelt und zuerst zu Saragossa, 1651. 4. und darauf zu Antwerpen, 1658. 4. gedruckt wurde, fehlt es zwar trotz sorgfältiger Feile und Glättung und einzelner gelungenen Stellen, doch an durchgängigem Interesse, so sehr es auch von seinen Zeitgenossen geschätzt wurde. Dagegen gehören seine lyrischen Gedichte zu den vorzüglichsten seiner Zeit, und der Fürst Esquilache war einer von den Dichtern, welche durch ihr Beispiel dem immer mehr einreissenden schlechten Geschmacke kräftig entgegen wirkten. Besonders zeichnen sich seine Eklogen, Romanzen und Letrillas aus, unter welchen letzteren manche

zu den lieblichsten Blüthen der spanischen Dichtkunst gehören. Seine vermischten Gedichte sind unter dem Titel: *Obras en verso de Don Francisco de Borja, príncipe de Esquilache* zuerst zu Madrid, 1639. 4. und dann ebendaselbst, 1648. 4. Antwerpen, 1654. und 1663. 4. erschienen. Vergl. Ticknor, II, 133. 166. Bouterwek, 491. Diaz zum Velasquez, 389.

Letrilla

á Silvia.

Truécanse los tiempos
Múdanse las horas,
Unas de placeres,
De pesares otras.
En la breve vida
De la mas hermosa,
Noches son los años,
La niñez aurora.
El árbol florido
Que el cierzo despoja,
Si enero le agravia
Mayo le corona.
La escondida fuente
Que murmura á solas
En verano rie
Y en invierno llora.
Si en prisiones duermen
Las aves sonoras
Libertad de dia
Por los aires gozan.
Si los vientos braman
Y la mar se enoja
Cuando el alba nace
Descansan las olas.
Si de nieve mira
Cubierta su choza
El pastor que en ella
Guarda ovejas pocas,
Cuando vuelve mayo
Que sus pajas dora,
Los copos de nieve
De plata son copas.
La viuda montaña
Sus nevadas tocas
Por las galas trueca
De lirios y rosas.
Y el sol á quien prenden
Sus pasos las sombras
Mas galan despierta
Por campos de aljófar.
Mas despues de todo
Retorna á deshora
El viento y la nieve
La noche y las sombras.
Silvia, tus cabellos
Y mejillas rojas,
Si el tiempo las pinta
El mismo las borra.

Romance.

Escondido yace un valle
Entre dos soberbios montes,
Que solo ha visto un arroyo
Que por él medroso corre:
Tan callado y tan dormido,
Que ni el silencio interrompe
Al descuido de las hojas,
Ni al descanso de las flores.

En los ecos vuelve á veces
Los ladridos y las voces
De los cuidadosos perros
Y mal dormidos pastores.
Y cuando huyendo del alba
Con negros pasos veloces
La noche á buscarle viene,
En él encuentra otra noche
Y como en tan corto espacio
La oscuridad se recogo,
Él por noche, ella por valle,
Entrambos se desconocen.
Al sol no ha visto la cara,
Sino pocos resplandores
Mira de un monte en los piés
Cuando en diciembre se pone.
A entrambos montes rendido,
A sus peñascos y robles
Pidiendo está que se tengan
Y que sobre él no se arrojen.
No me espanto que los tema,
Pues siempre fueron conformes
Las amenazas del rico
Y los recelos del pobre.
Pierde del riesgo que temes,
Valle humilde, los temores:
Que en el monte mas vecino
Ha de ser mayor el golpe.
Entrambos montes compiten,
Y cuando alguno se enoje
Nunca lastíma al rendido,
Sino al igual que se opone.
Poco cielo te corona,
Y en tan breves horizontes
Te librará de las peñas
Quien te guarda de los soles.
Y es dicha, escondido valle,
Pues no tienes pretensiones,
Que no te conozca el sol
Si tú mismo te conoces.

Letrilla.

Niñas de mi aldea
Que vais á la fuente
Por agua las ménos,
Las mas porque quieren;
Si el amor os lleva
Y el pesar os vuelve,
El verdad os dice
Y el amor os miente.
No son buenas prendas
Plumas y papeles,
Para dar el gusto
Quien libre le tiene.
Mirad que en la vida
Son quien mas defiende
De asaltos de amores
Armas de desdenes.
Mirad el peligro,
Porque á las mugeres
Verdad y mentira
Dañan igualmente.
En las que se engañan
Y en las que se pierden,
Mal los pocos años
Aconsejan siempre.
Mirad como el árbol
Cuando está mas verde,
En abril un cierzo
Le burla y ofende.
No os engañen, niñas,
Los floridos meses,
Que al paso de mayo
Camina diciembre.
¿No veis que las manos
Del tiempo convierten
Las rubias espigas
En nevadas mieses?
Los alegres años
No espereis que vuelen,

Y los tristes vengan,
Que jamas se vuelven.
Pierde cuando turbio
Con los años crece
Del amor el rio
El vado y la puente.
De las mas gallardas
Es cuando envejecen,
Quien mejor se sienta
Quien peor se siente.
¿Visteis las que hollando
Tiempos diferentes
Causaron envidias?
Ya á lástima mueven.
Vuestro engaño vive,
Pues cuando os desmiente,
Lo que lloran unas
Otras no lo creen.
Son de las mas bellas
En su blanco oriente
Rostros cuando salen,
Gestos al ponerse.
Oid mis consejos,
Mirad que os advierten,
Pues los años vuelan
Que el engaño vuele.

Romance.

Los áspides en la mano
Y el corazon en Antonio,
Mas libre para morir
Que para rendirle á otro;
Está la reina de Egipto
Mirando en un hombre solo
El imperio de la tierra
Y la libertad de todos.
Llora la suya perdida,
Y el amor osado y loco
Los áspides animaba
Contra sus brazos hermosos.
Aspides, dijo, *á mi desdicha sordos,*
¿Como vive Cleopatra sin Antonio?
Y aunque es grande el amor y el dolor mucho,
Hacer podeis lo que ninguno pudo.
Yo perdí por mi desdicha
Entre las penas que lloro
A un hombre que me estimaba,
Que es mas que perder mi esposo.
En Roma pensé triunfar,
Y á su lado victorioso
Ver á mis piés humillado
El honor del Capitolio.
Y agora libro el no ser
En vuestro oficio piadoso,
De la fortuna desprecio,
De su enemigo despojo.
Aspides, dijo, *etc.*
Llegad presto, si cobardes
De hallar no estais recelosos
En los brazos de Cleopatra
Mas veneno que en vosotros.
Aunque sus águilas ponga
En el Idaspe remoto,
Como conmigo no sea
Augusto que de con todo.
Deste peligro y afrenta
Librad el honor medroso
De Cleopatra, que os obliga
Con lágrimas de sus ojos.
Aspides, dijo, *etc.*

Romance.

Con rayos de hielo y plata
Armado sale diciembre
A vengarse de los campos
Que hospedaron á las mieses.
Las altas sierras decubren
Por el manto de las nieves
Entre cabellos de vidrios
De riza escarcha las sienes.
Ya prende las dulces aguas
Porque al cielo no se quejen:
Que amenazan al poder
Aun las quejas de las fuentes.
Los secos troncos murmuran
Del engaño de los meses,
A tanto rigor desnudos
Y á tanta lisonja verdes.
Las humildes ovejuelas
Por las dormidas corrientes
Descansan mudas y tristes
Donde bebieron alegres.
Airados braman los aires
Que son soberbios valientes,
Y en los enojos del año
Los mas vengativos siempre.
Las aves que dan al sol
Naturales parabienes,
Con tiernas voces le llaman
Porque sus nidos caliente.
Apénas comienza el dia,
Y al sol en distancia breve
A sus piés le ven los montes
Que le vieron en sus frentes;
Y á las puertas de Amarilis
Lisardo cuando amanece,
De blanca nieve cubierto,
Así cantó lo que siente:
A tus puertas me abraso
Casada bella:
Fuegos son mis suspiros
Cuando mas hiela.

Letrilla.

La morena sierra
Pasaste, Lucinda,
Y habrá mas de un año
Que estás en la villa.
Con ninguna tratas;
A ninguno miras,
Si por nada mueres,
¿De qué vives, niña?
No nació tu hielo
En la Andalucía,
Sino en los nevados
Campos de Castilla.
La cuna del Tórmes
Y sus nieves frias,
Son con tus desdenes
Una cosa misma,
Ni el cristal bebiste
Que parte á Sevilla,
Y al mar por sus puertas
Seguro camina.
Deja los rigores,
Deja tus porfías:
Si de ver no gustas,
Huelga de ser vista.
Al son de unas cuerdas
Esta mañanica
Te canté estos versos,
Pienso que dormias:
No retires tus ojos
Niña del Bétis,
Deja que los quieran,
Ya que no quieres.

Romance.

Salió á la fuente Jacinta,
Cuando Pascual, que se abrasa,
A buscarla va á la fuente
Como ella á la fuente el agua.
Las blancas perlas recoge,
Que en el nacer desatadas,
De su patria fugitivas,
Arenas y flores bañan.
Unos dicen que zelosa,
Otros que suspensa estaba,
Y al fin en los ojos muestra
Lo que Pascual en el alma.
Y mirando como corren
Mira tambien como pasan;
Y á su altivez y hermosura
Riendo la desengañan.
Cuidados tiene Jacinta:
Ni el ir ni el venir la cansa;
En los testigos no advierte
Ni en el cántaro repara.
Y dejándole en la fuente
Por escuchar lo que cantan,
Al son del agua y las guijas
Así Pascual le cantaba:
Zagaleja que vas á la fuente
Déjala y vuelve;
Que si quieres agua que corra,
De mis ojos corre siempre.
Hermosa serrana,
Que de nuestra aldea
Del pueblo á la fuente
Tu cántaro llevas,
Si lleno deseas
De lágrimas verle,
Déjala y vuelve;
Que si quieres agua que corra,
De mis ojos corre siempre.

Letrilla.

Las zagalas de la aldea
Todas en el baile están:
Mucho saben de envidiarse
Harto mas que de bailar.
Todas aman, todas penan,
Y Belilla siente mas,
Que es sobre achaque de zelos
El peligro de su mal.
Con los mancebos del pueblo
Murmurando está Pascual,
Que el remedio sabe Anton,
Y no la quiere curar.
Con la hija del alcalde
La mañana de San Juan
Tantas mudanzas bailó,
Que al fin se vino á mudar.
¡Qué triste y zelosa vive!
¡Qué desengañada está!
Que del que ofende y olvida
No tiene amor que esperar.
No divierte sus tristezas
El ver que de su lugar
Dejando alegres los campos
Quiere abril partirse ya.
Por ellos bajaba Menga,
Y tantas galas les da,
Que el baile dejó Belilla
Sin poder disimular.
Y mirando cuidadoso
La que viene y la que va,
Al son del baile y del agua
Pascual comenzó á cantar:
Entra mayo y sale abril:
¡Cuan floridito le ví venir!
Venga el mayo verde,
Váyase el abril

Que dejó los campos
A medio vestir.
Sus prisiones rompan
La rosa y jazmin,
Que el soplo agradecen
Del viento sutil.
Vístanse las flores
Blanco y carmesí,
Manto de esmeralda
Y de oro el perfil.
Entra mayo y sale abril:
¡ Cuan floridito le ví venir !
Enlace amorosa
Al olmo la vid,
Que en sus brazos quiere
Medrar y subir.
Risueñas las fuentes
Conozcan en sí,
Lo que en todos puede
Callar y sufrir.
El año comience
A volver por sí,
A cantar las aves
Y el alba á reir:
Entra mayo y sale abril:
¡ Cuan floridito le ví venir !

Letrilla.

Una zagaleja
Que nació en la Sagra
Y dejó su pueblo
De matar cansada,
Vino á Manzanares
La fiesta de Pascua,
A probar venturas
Y á traer desgracias:
Como si faltasen,
Cuando todo falta,
Pesares sin cuenta,
Desdichas sin tasa.
Yo la ví en el baile
Que Anton la miraba
Aun con mas cuidado
Del con que ella baila.
De estar tan torcidos
Dicen que es la causa
Que Anton se la jura
Y ella se la guarda.
Cuando sueltos corren
Zelos en el alma,
No hay humo tan fuerte
Ni muger tan brava.
Y una condicion
Tan libre y tan vana,
Dejada se ofende,
Querida se cansa.
Y Anton que lo siente
Una noche helada,
Esto á los umbrales
Cantó de su casa:
No me mates con zelos,
Bella aldeana,
Porque á zelos muere
Quien á zelos mata.
Niña, que dejaste
Abrasado el pueblo,
Y harás con tus ojos
Lo mismo del nuestro;
Mas penoso fuego
Sentirás, Anarda;
Porque á zelos muere
Quien á zelos mata.

Ulloa.

Don Luis de Ulloa Pereira wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts zu Toro aus einer angesehenen, ursprünglich galicischen Familie geboren, und bekleidete nach und nach mehrere ehrenvolle Aemter, unter anderen das eines Corregidors von Leon. Er war ein grosser Günstling des Grafen-Herzogs von Olivares und seines Schwiegersohns, des Herzogs von Medina de las Torres. In den letzten Jahren seines Lebens erfuhr er jedoch mannigfache Widerwärtigkeiten, die ihn bewogen, sich nach seiner Vaterstadt zurückzuziehen, wo er um das Jahr 1660 starb. Seine Gedichte nebst einigen prosaischen Aufsätzen wurden von seinem ältesten Sohne u. d. T.: *Obras de Luis de Ulloa Pereira.* Madrid, 1674. 4. herausgegeben. Sie erheben sich im Allgemeinen nicht über die Mittelmässigkeit, und zeigen nur zu häufig Spuren des schlechten Zeitgeschmacks. Nur eins darunter steht hoch über allen anderen und geniesst mit Recht des Rufes der Klassicität. Es ist dies das unten mitgetheilte erzählende Gedicht *Raquel*, dessen Inhalt ein der spanischen Sagengeschichte angehöriger und mehrfach von Dichtern auch dramatisch bearbeiteter Stoff, die Liebe König Alfons VIII. zu der toledanischen Jüdin Rahel, bildet. Selbst der schwer zu befriedigende Quintana nennt dasselbe *„el último suspiro de la musa castellana.“* Ulloa schliesst die Reihe der klassischen Dichter dieser Periode. Vergl. Diez zum Velasquez, 224.

Raquel.

Poema.

De los triunfos de amor el mas lucido,
El trance del dolor mas apretado,
La causa del poder mas ofendido,
El fin en el favor mas desdichado,
El rigor mas cruel que ha cometido
Violencia irracional, canto inspirado,
No por conceptos de mi Genio solo:
Yo los escribo, díctalos Apolo.

Vos, príncipe, que fuisteis el primero,
El único sereis á quien elija

Mi musa en su defensa, porque espero
Razon de que se valga y se corrija:
Y que, alumbrada del mejor lucero,
Al templo de la Fama se dirija,
Donde, si vuestro amparo la defiende,
No inmunidad, veneracion pretende.
  No presumo, señor, que se suspenda
La integridad del público cuidado,
Si que avara Parténope no entienda
Que profano incapaz vuestro sagrado:
Deidades hace la votiva ofrenda,
Aun es mas que reinar ser invocado;
Y yo, ni al ocio el embarazo intento:
Bastareis para mí ménos que atento.
  Oidme, pues, acaso; que yo fio,
Que os he de disponer aclamaciones
Donde el exceso de calor y frio
Hacen inhabitables las regiones;
Llevando en alas del aliento mio
Vuestro nombre á las últimas naciones,
Para que le venere cada una
Por mayor que la envidia y la fortuna.
  Despues que coronado de victorias
De Alfonso Octavo el militar denuedo,
Dió materia feliz á las historias,
Y puesto el orbe en respectivo miedo;
Consagró de las Navas las memorias
En el ínclito templo de Toledo;
Quiso dar á las leyes la voz viva
Que el sordo estruendo de las armas priva.
  Fatigaba el católico deseo,
(En la pureza de la fé celoso)
Asegurarse del contagio hebreo,
Al comercio de fieles peligroso:
Que en la torpeza de los vicios feo,
Y en la supersticion escandaloso,
Sembrando la cizaña su porfía,
Aun estorbaba cuando no nacia.
  Ya, viéndose vencidas las razones
Contrarias al estado en el delito,
(Que no hay verdad segura de opiniones,
Y tiene defensor cada delito)
Se repitió con públicos pregones
Justo destierro del infame rito:

Tembló la sinagoga al gran decreto
Estremecida del comun aprieto;
Y en una junta que formó secreta
Ruben, que por pontífice aquel año
El crédito lograba de profeta,
Menospreciando en el peligro el daño,
Dijo, que á hermosa vírgen se cometa
Solicite del rey el desengaño
Y que será con ánimo constante,
Segunda Ester en caso semejante.
Eligióse Raquel, en quien se via;
Toda la perfeccion sin competencia;
Y el mas hermoso resplandor del dia
Vistió de luto en la primer audiencia;
Y con tan inclinada cortesía,
Que mas fué adoracion que reverencia,
Salió la aurora del nubloso velo,
Y á las plantas de Alfonso se vió el cielo.
Y libres del cendal las luces bellas
Que dejaron al rey en ceguedades,
Verificó mejor que las estrellas
La fuerza de inclinar las voluntades;
¡Qué fácil los discursos atropellas,
Si con muda elocuencia persuades,
Hermosura infeliz, siempre nacida
Para mortal estrago de la vida!
Desconócese el rey cuando examina
La diferencia que en el alma siente;
En gustoso tormento se imagina,
O en pena que le aflige dulcemente:
Y el alivio engañoso que destina
Por lisonja del ánimo doliente,
Hace que del veneno se renueve
La sed ardiente que la vista bebe.
La magestad cobarde se retira
Introduciendo la desconfianza;
Y viéndose mirar cuando no mira,
Descubre y no conoce la esperanza:
Raquel, que en el extremo de la ira
Halló tan improvisa la mudanza,
Extrañaba el enojo por suave,
Y turbábala mas lo ménos grave.
Al dar el memorial tembló la mano,
Y al recibirle el rey endurecido

Todas las señas recató de humano,
Hasta que, de las ansias oprimido,
Olvidó en el semblante soberano
La violencia, y en partes dividido
Algun afecto que dejó los lazos,
Fuera suspiro juntos los pedazos.
Volvió á cobrarse, que permite el fuego
En los principios tanta resistencia,
Y por fingir que se negaba al ruego,
Sin fenecerla levantó la audiencia:
Y entrando á sosegar tan sin sosiego,
Que cada accion envuelve una violencia;
Cerró la puerta golpe acelerado
Para doblar la llave y el cuidado.
Cercado de rebeldes invasiones
En los reparos del combate piensa,
Temiendo las humanas prevenciones
Que se conjuran todas en su ofensa:
Estrechan mas el sitio las pasiones,
Y sola la razon á la defensa
En todas partes vigilante estaba
A cuantas armas el amor tocaba.
Por frecuentes temblores que sentia
Temió que el corazon se le minaba:
Fuéle á reconocer, y vió que ardia
Por una parte, y que por otra helaba;
De varios elementos se valia
El ingeniero que el volcan formaba;
Porque en Vesubio racional se pruebe
La mezcla de la llama y de la nieve.
Raquel en tanto, ménos discursiva
Que crédula del rey á la dureza,
Quiso culpar la presuncion altiva
En la lumbre del sol de su belleza,
Que reducir del monte fugitiva
Pudo la fiera de mayor rudeza,
Y en rayos mas activos y suaves
Examinar la reina de las aves.
Neutral desconfiaba y presumia,
Borrando un accidente otro accidente;
Ya salir del palacio pretendia,
Y ya lo ejecutaba negligente;
Cuando advertida de que el rey queria
Revocar el destierro de su gente,

El temor del enojo se deshace,
Y otro temor de la esperanza nace.
  Quedó á la novedad ménos inquieta,
O mas osadamente quedó hermosa,
Y en su semblante amaneció perfeta
La luz que se eclipsaba temerosa,
Sucediendo á la cárdena violeta
La púrpura soberbia de la rosa;
Y lo aparente del celeste ornato
Dejó de ser temor, y fué recato.
  Así despues que se crió señora
Del alcázar de amor Psiquis ufana,
La recató la soledad autora
De las libres ofensas de Diana:
Y entre las opulencias donde ignora
Si las ministra diligencia humana,
De voces invisibles asistida,
Temió la honestidad y no la vida.
  Sobre seguridad del vencimiento
Espera el rey á la infeliz hebrea:
Llega, vuelve á mirarla mas atento,
Y sin contradicion teme y desea:
Y para que el glorioso rendimiento
Ya de la augusta fortaleza crea,
En la parte mas alta convenidos
Victoria apellidaron los sentidos.
  No rumores de bélicos clarines
Dieron principio al amoroso asalto:
El aura sí movida en los jazmines,
Que coronan el álamo mas alto;
Y el eco derramado en los jardines
Nunca al ejemplo del deleite falto,
Que repite de dulces ruiseñores
Ansias de zelos, lástimas de amores.
  Juntóse la eleccion con el destino:
El trato en que las llamas se eternicen,
Lo misterioso de su ser divino
Elogios inmortales solemnicen;
Y ríndanse á su efecto peregrino
Cuantos conjuros los encantos dicen,
Cuantos engaños los hechizos hacen,
Cuantos venenos en Tesalia nacen.
  Quiso decirse entónces que recibe
Fuerza con el auxilio del encanto

Vénus, y que á sus gustos apercibe
Tristes ministros del oscuro llanto:
Ella, que en las empresas que concibe
Sabe que por sí sola puede tanto,
Burlando de rumores ignorantes
Estrechó la prision de los amantes.

Equívocas las almas no sabian
En éxtasis de dulces confusiones
Si una por otra se sustituian,
O juntas animaban las acciones;
Y las ciegas lazadas reducian
A tan estrecha union sus corazones,
Que al formar los alientos se trocaban,
O con un movimiento respiraban.

Ya no son dos las vidas, ni se admite
Division de potencias racionales:
Cada sugeto juntas las repite,
Tratándose por término mentales;
Y tanta elevacion se les permite,
Que sin voz, sin cariño, sin señales,
Por milagro de amor que comprehenden
Se acuerdan, se enamoran y se entienden.

Amor, no se celebre, que trajese
La luna hasta la tierra su deseo,
Que al cielo Ganimedes ascendiese,
Y que al abismo penetrase Orfeo:
Todo en el culto de tus aras cese,
Y en la solemnidad de este trofeo
Solo te aclamen victoriosas palmas
Dios de los dioses, alma de las almas.

Un príncipe clemente, justiciero,
Victorioso, feliz, sabio tuviste
Guardando de un halago lisonjero
Oscura cárcel de tiniebla triste:
Donde del tiempo ni al mordaz acero
Limar alguna parte permitiste
Que diese en el espacio de siete años
Un átomo de luz á sus engaños.

En tanta noche la razon dormida,
Ya con el clavo del gobierno roto,
De la justicia y de la fé oprimida,
Zozobraba la nave sin piloto:
La paz por todas partes combatida
En las ondas del público alboroto,

El reino sin el sol que le alumbraba
En tenebrosa oscuridad estaba.
Y porque tanto fuego no emprendiese
Mayor incendio con mayor olvido,
Llegó á tratarse que el remedio fuese
Entre los ricos hombres prevenido;
Y como á tales juntas asistiese
En el lugar del voto preferido
Por calidades de prudente viejo,
Así fué de Albar Nuñez el consejo:
„Ya por vuestra desdicha, castellanos,
Del Hércules sabreis que os gobernaba
Como le cercan pensamientos vanos
De nueva Yole la prudencia esclava;
Y que olvidadas las robustas manos
Del peso formidable de la clava,
Lisonjeando de ninfas el estilo
Al uso femenil tuercen el hilo.
Está de la nacion mas infamada
La sangre de los godos amancilla:
Su voluntad es ley tan venerada,
Que falta adulacion para cumplilla:
Cuando á su arbitrio la cerviz postrada,
O cobarde inclinamos la rodilla,
Como propio recibe el homenage,
Como ageno le trata en el ultraje:
Poco juzga de sí cuando consiente
Humilde adoracion de los mortales,
Si no pasa con ánimo insolente
A gobernar los astros celestiales:
Si la cansan las noches, obediente
De Neptuno á los líquidos umbrales,
O se detiene el sol, ó lo parece;
Si la enfadan los dias, no amanece.
Alfonso del ardiente iman tocado
Sigue la falsa luz de sus estrellas,
En piélago de llamas anegado,
O en espumoso golfo de centellas:
Siempre de nuestras voces retirado,
Sordo al despacho, mudo á las querellas,
Con que en el ocio la discordia nace,
Yace el gobierno y el estado yace.
Con lastimosas lágrimas contemplo
Cuanto las obras de virtud se truecan,

Y como llega la codicia al templo
Donde las fuentes de piedad se secan,
Obedeciendo todos al ejemplo;
Que los príncipes mandan cuando pecan,
Y en la vida culpable de los reyes
No son vicios los vicios, sino leyes.
Oficio es el reinar, ó ministerio
Que servidumbre espléndida se llama:
Y en el mayor poder es el imperio
Mas corto, si se ajusta con la fama:
Entre Neron, Calígula y Tiberio
Voluntario el deleite se derrama;
En las fatigas de los reyes justos
Ignóranse los nombres de los gustos.
De una ramera torpe en la esperanza
Vivimos ó suspensos, ó postrados,
Siendo al arbitrio de su fiel balanza
Los premios y castigos ponderados:
Sola la liviandad de su mudanza
Nos tiene desvalidos ó privados;
Tanta paciencia en pechos varoniles
No los hace leales, sino viles.
No siempre en lo profundo del secreto
Esté nuestra paciencia suspendida:
Haga ruido el dolor con el aprieto,
Y parezca viviente nuestra vida:
Permítase que dentro del respeto
Gima la lealtad tan oprimida,
Si el furor de un exceso en otro exceso
Arriesga que se rompa con el peso.
No la corona del mayor planeta
Dejeis que asombre mas planta lasciva,
Que oprime lo que finge que respeta,
Y con mentido culto lo cautiva:
Rayos, que presten la virtud secreta
Del cielo á nuestra saña vengativa,
Cuando por nudos tan estrechos pasen,
Respeten el laurel, la hiedra abrasen.
Sacrifiquemos esta ofrenda impía
En gracia de los reyes ofendidos,
Que fueron con violenta tiranía,
En voluntarios lazos oprimidos:
Hallará en este ejemplo la osadía
Con que les embaraza los sentidos,

Para recelo del osado intento,
Esmaltado de sangre el escarmiento."
Aquí llegaba ronco, y prosiguiera
Concitando los ánimos feroces,
Si de Fernando Illan no se opusiera
La lozanía con airadas voces:
„Tú que lo ardiente de la edad primera,
Le dijo, entre cenizas desconoces,
Como incapaz el accidente culpas
De mas ejemplos y de mas disculpas.
Resplandor celestial que se deriva
De la divinidad es la belleza,
Y se descubre con la luz mas viva
Entre las almas de mayor pureza:
Amarla es la virtud con que cultiva
Toda su perfeccion naturaleza,
Y es de la humanidad frágil defecto
Pasar á destemplanza en el afecto.
Es el amor deidad tan misteriosa
Que con ningun concepto se percibe:
Siguiendo su bandera victoriosa
Milita todo cuanto siente y vive:
Aman los elementos la forzosa
Correspondencia que su ser recibe,
Amansa las estrellas á su modo,
Ama el autor universal de todo.
Sin haberse ajustado á la medida
Del pecho celestial, ni haber hallado
Alfonso de la ciencia encarecida
Lo que se llama infuso ó inspirado;
No es de sus capitanes homicida,
Ni sacrílego el templo ha profanado,
Introduciendo en ceremonias feas
Ritos de concubinas idumeas.
Amar la imágen del autor supremo
A donde mas perfecto resplandece,
Es la sustancia del delito extremo
Que tu discurso bárbaro encarece;
Y que no asiste del gobierno al remo
Todo lo que á tu antojo le parece,
Remitiendo el imperio, en que de paso
De tu veneno se derrama el vaso.
Llévanse á fuer de varios temporales
Los reyes como el cielo los envia,

Y en votos y plegarias de leales
De su justicia la igualdad se fia:
No hay otro medio lícito en sus males;
Ni solo es la violencia alevosía,
Las no muy limitadas persuasiones,
Los consejos prolijos son traiciones.
  Y tu brutalidad, que atroz imita
Al caribe voraz que hambriento vierte
La sangre humana, sediciosa incita
El pueblo, y á su envidia le convierte:
El fin de la hermosura solicita
Y al alma de su rey traza la muerte;
¿Como no llueve fuego prodigioso
Júpiter en tu intento escandaloso?"
  No pudo decir mas por el estruendo
Que lo estorbó del pueblo conmovido,
Y á su costumbre bárbara eligiendo,
Todo lo racional quedó vencido,
Y la parte cruel obedeciendo,
La rudeza del público alarido
En repetidas confusiones era:
„Raquel ha de morir, ó Raquel muera."
  Y para que el intento imaginado
Mas breve y fácil mas se ejecutara,
Fué cómplice la caza, celebrado
Divertimiento que el poder ampara,
Arte á las magestades dedicado,
Que la fatiga del reinar repara:
Empresa que las fuerzas agilita,
Y las agilidades habilita.
  A los montes salió ménos distantes
El engañado rey, no sin recelo,
Que para vaticinios los amantes
Tienen afinidades con el cielo:
En las primeras noches los instantes
Cuenta ausente por siglos el desvelo,
Hasta que á sus horrores lo convierte
El perezoso hermano de la muerte.
  Parécele soñando que los vientos
Remueven juntos la discorde guerra:
Y en todas los etéreos movimientos
O que se trueca el órden ó se yerra:
Que mudan su lugar los elementos,
Y el sol no permitiéndose á la tierra,

Así como en el luto de Tiestes
Retira las demas luces celestes.
Con triste duelo, con funesto llanto,
La madre del amor se le aparece,
Y en sangrientos pedazos de su encanto
Deshecho todo el ídolo le ofrece:
Envuélvese el dolor con el espanto,
Y el ansia congojosa que padece,
Le levanta, y le arroja, si no muerto,
O no dormido bien, ó mal despierto.
No lo incierto del sueño le asegura
Ni en las dificultades se sosiega,
Sabe que no es dichosa la hermosura,
Que todo es fácil á la envidia ciega:
Que no merece parte en la ventura
Quien á los hados perezoso ruega;
Y quisiera ligarse el pensamiento
Para entrar en Toledo por el viento.
De animado relámpago se fia
Al céfiro legítimo heredero,
Que las exhalaciones competia
Del alma de su dueño; y lisonjero
Tanto esfuerza el aliento la porfía,
Que arrojado no fuera tan ligero,
Con ansia de alcanzar cada suspiro,
En el vuelo de un sacre ni en el tiro.
Estaba el año de la edad adulta
En el principio, cuando ostenta ufano
La preñez que en los árboles resulta
De las virilidades del verano:
El alma Céres con virtud oculta
En verdes mieses multiplica el grano,
Y ordena Juno que Favonio vuelva
Para esmaltar florífera la selva.
Y aunque la hermosa amante ver quisiera
El calor en la noche remitido;
No deja su epiciclo por esfera
De las divinas luces elegido:
Que si no aljaba de las flechas, era
Taller de los harpones de Cupido,
Con que todos los tiros son mortales,
Afiladas las armas en cristales.
Del lazo en que se prenden importuno
Libra los hermosísimos cabellos,

Y para suspenderse en cado uno,
Quisiera amor innumerables cuellos:
No fuera su color tan oportuno
Si todo el sol se trasformara en ellos:
Por milagro de amor naturaleza
Juntó la oscuridad y la belleza.
Borrones son las luces con que ordena
De rosicler el alba los colores,
Cuando compiten de su tez serena
Con la mezclada lucha de las flores:
En que sale mas veces la azucena,
Y alguna los claveles vencedores:
Solo los labios, en que amor reposa,
Admiten pura la flamante rosa.
El incendio divino de sus ojos
Que á vencimientos celestiales pasa,
Para lograr eternos los despojos
Anima, no consume, lo que abrasa;
Y en medio de dulcísimos enojos,
Aun cuando alumbran con la luz escasa,
Hallan las almas que su ardor condena,
Abismo celestial, gloriosa pena.
Las demas perfecciones resplandecen
Reducidas á union tan soberana,
Que las disculpan si la desvanecen,
Y se compiten por tenerla ufana:
En cuantas hermosuras se encarecen
Nunca se vió la humanidad tan vana,
Ni con tantas divinas calidades
Para poder triunfar de las deidades.
Perdona, Celia, que retrato humano
Ni á tu belleza original ofende,
Ni la osadía de pincel profano
Emulacion sacrílega pretende:
En tu memoria del dibujo vano
Idólatra mi alma se suspende,
Y en fiel demostracion de mi cuidado
A tí te adoro y á Raquel traslado.
Alzando entónces la fatal cortina
Némesis permitió que se mostrara,
Que los últimos átomos destina
A la labor de Láquesis avara:
El fin de la hermosura determina;
¡Oh cuanto algun soberbio se templara

Si al juzgarse inmortal hiciera el cielo
Que de su estambre se corriera el velo!
  Ya persuadian al mortal reposo
Del cielo descendiendo las estrellas,
Cuando la turba ruido temeroso
Que se formaba de iras y querellas:
Y aunque las voces por lo numeroso
Eran confusas, se aclaraba en ellas:
„Muera quien nuestra libertad cautiva;
Viva la paz, y la justicia viva.“
  No cuando al fuego de la cuarta esfera
Se vió el hijo de Dédalo tan junto
Reconociendo liquidar la cera,
Justo castigo del soberbio asunto,
Despeñado, primero que cayera,
Se halló del sobresalto tan difunto;
Como del susto pavoroso muerta
Quedó Raquel al impeler la puerta.
  Con la violencia de la gente armada
Tiemblan de las aldabas las hebillas:
Entra furiosa la canalla osada
Resolviendo los quicios en astillas:
¡Traidores! fué á decirles, y turbada
Viendo cerca del pecho las cuchillas,
Mudó la voz y dijo: *caballeros,*
¿Porqué infamais los ínclitos aceros?
  Una muger acometeis rendida
Como si fuera ejército enemigo;
¿Amar á vuestro rey correspondida
Puede solicitar tanto castigo?
Mezclada de mi sangre y de mi vida
Toda su magestad vive conmigo;
Podrá vuestro rigor verlo deshecho
Primero que sacarle de mi pecho.
  Mal pudo á tanto rey, á imperio tanto
Resistirse rebelde mi flaqueza:
Estas sangrientas fuentes de mi llanto
Basten á enternecer vuestra dureza:
Y desta vana compostura, cuanto
Tan ciegamente se llamó belleza .....
Rompió las piedras suspirando entónces,
Y se irritaron los vivientes bronces.
  Herida ya una vez, no se remita,
Dijo, con nueva luz lo que merezco:

A tí, causa primera, solicita
Mi alma en la fatiga que padezco.
A tu piedad sin límite infinita
El holocausto de mi vida ofrezco;
Anima tú eficaz mi sentimiento,
Y hasta martirio eleva mi tormento.

Con las venas sin número rompidas
No apagan de los ánimos voraces
El ansia los sedientos homicidas:
Dureza fué de pechos pertinaces
Repetir tantas veces las heridas:
Pero querer hacerlas tan capaces
Que pudiesen salir dos almas juntas,
Clemencia fué de las crueles puntas.

¡Oh mudanza forzosa en la fortuna!
¿Qué vanidad en tu valor blasona?
La que á sus plantas ostentó la luna,
Pareciéndole poco una corona,
Ya sin aliento de esperanza alguna,
Entre la turba vil que la baldona,
Es víctima sangrienta de villanos:
¿Esto acontece, y duermen los tiranos?

No fué bien de los bárbaros feroces
Ejecutado el prodigioso insulto,
Cuando en las alas del amor veloces
Y en las tinieblas del temor oculto
Llegaba el rey; y las dolientes voces
Le fingen un agüero en cada bulto,
Fúnebre luz que trémula lucia,
Al desengaño trágico le guia.

Reconocióle, y el rigor airado
Acusa de los dioses celestiales:
Generoso leon por esforzado
Y por rey infeliz de irracionales,
Mirando en el semblante destrozado
Las prendas de su alma ya mortales,
Para resucitarlas con bramidos
Pide brutalidad á los gemidos.

En los jazmines pálidos se arroja
Que deshojados y marchitos mira,
Y esplica dolorido la congoja
En la debilidad con que respira:
El clavel, que marchito se deshoja,
Contempla inmóbil, asustado admira;

Y suspendiendo indicios de viviente,
Muestra que siente mas en que no siente.
  De los injustos hados al intento
Ya toda la beldad obedecia,
Y con tan apacible movimiento,
Que pudiera lucir cuando vivia:
Al despedirse del postrero aliento
Para mostrar que el cielo se rompia,
Abrió los ojos, y al cerrarlos luego
Todo lo que alumbró lo dejó ciego.
  Dando las señas de su fin constante
Tres veces se afirmó sobre los brazos,
Y persuadida del preciso instante
Atropos corta los vitales lazos:
Pártese el alma y del mortal amante
Sale deshecho en líquidos pedazos
A recibir los últimos despojos,
El corazon vertido por los ojos.
  Como despues de las perdidas horas
Dió el rey toda la edad al escarmiento,
Labrando las virtudes triunfadoras
A su fama glorioso monumento,
Decidlo de Hipocrene moradoras:
Permítase al dolor mi desaliento:
¿Qué voz de hierro durará sonora
Cuando espira Raquel y Alfonso llora?

Rebolledo.

Bernardino, Graf von Rebolledo wurde 1597 in Leon geboren. Seine Eltern, Don Gerónimo de Rebolledo y Doña Ana de Villamizer y Lorenzana gehörten dem ältesten Adel des Königreichs an. Schon im Jahre 1611 ging der junge Bernardino nach Italien, um als Marinefähnrich auf den Galeeren von Neapel und Sicilien zu dienen. In den 18 Jahren seines Dienstes auf der Flotte stieg er bis zum Capitän und machte alle Expeditionen gegen die Türken und gegen die Berberei mit. Im Jahre 1626 ging er mit

Ambrosio Spinola nach der Lombardei, wo ihm bei der Belagerung von Casale der rechte Arm durch einen Büchsenschuss zerschmettert wurde. Nach seiner Wiederherstellung wurde er nach Spanien geschickt, um Philipp IV. über die Eroberung des Platzes Bericht zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn der König zum Kammerherrn des Infanten Ferdinand. Er ging deshalb in demselben Jahre nach Flandern, wo er das Comando über eine spanische Cavallerieschwadron erhielt. Im Jahre 1636 wurde er zum Stellvertreter des Obergenerals der spanischen Heere ernannt und nach einiger Zeit mit wichtigen Aufträgen an den Kaiser geschickt, der ihn in den Grafenstand erhob. Vier Jahre nachher wurde er Obrist eines spanischen Infanterieregiments und bald darauf Gouverneur von Frankenthal und Oberintendant der Armee der Pfalz, wo er auf eigene Kosten ein deutsches Regiment errichtete. Im Jahre 1644 wurde er zur Conferenz in Passau geschickt und 1646 zum General der Artillerie des an der Gränze von Luxemburg aufgestellten Heeres ernannt, im folgenden Jahre aber spanischer Gesandter in Dänemark, in welcher Stellung er durch seine diplomatischen Talente wichtige Dienste leistete. Der Ruhe bedürftig zog er sich 1662 nach Spanien zurück, wo er Präsident des Kriegsrathes und 1670 des Marinerathes wurde. Seine grossen Talente und ausgezeichneten Dienste hatten ihm hohe Achtung verschafft, und er wurde in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Als Inhaber der genannten ehrenvollen Stellungen starb er am 27. März 1676 im 80. Jahre seines Alters.

In den Mussestunden, welche die mannichfachen Geschäfte seines thatenreichen Lebens ihm übrig liessen, beschäftigte sich Rebolledo mit der Poesie. Er war ein sehr fruchtbarer Dichter, und seine Gedichte sind schon während seines Lebens in verschiedenen Sammlungen und unter verschiedenen Titeln erschienen, die hier aufzuführen unnütz sein würde, weil sie in neuerer Zeit in einer Gesammtausgabe unter dem Titel: *Obras poéticas del conde Bernardino de Rebolledo.* Madrid, 1778. 4 Bände 8. vereinigt worden sind. In seinen lyrischen Gedichten, welche er *Ocios* (Mussestunden) betitelt hat, findet sich nicht Weniges, was an bessere Zeiten der spanischen Litteratur erinnert und weswegen er noch jetzt von seinen Landsleuten sehr geschätzt wird. Ausgezeichnet war er als Epigrammatist, und seine dahin gehörenden Erzeugnisse müssen zu den besten der spanischen Litteratur gerechnet werden. Auch als Dramatiker hat er sich in seiner sogenannten Tragicomedia: *Amor despreciando riesgos* nicht unglücklich ver-

sucht. Dagegen hat er sich selbst zum Repräsentanten des Verfalles der spanischen Dichtkunst gemacht durch seine didactischen Gedichte, welchen er den seltsamen Titel *Selvas* gab, und welche sich schon durch die Wahl der Stoffe als das ankündigen, was sie sind, nämlich reine versificirte Prosa. In seinen *Selvas Dánicas* behandelt er die Geschichte und Geographie von Dänemark, für welches Land er eine grosse Vorliebe hatte, und in seiner *Selva militar y politica* die Kriegs- und Staatswissenschaften. Endlich übersetzte er auch die Psalmen unter dem Titel: *Selvas sagradas*. Alle diese *Selvas* sind Produkte ohne allen poetischen Werth und nur als Beweise des Zeitgeschmackes merkwürdig. Vergl. Ticknor, II, 168. Bouterwek, 495—501.

Cancion

á Lisi.

Borrará, Lisi mia,
Con invisible fugitiva mano,
Aunque tarde, algun dia
(A tal ley obedece el ser humano)
El tiempo la belleza
De que arrogante está naturaleza.
El oro que aprisiona
Las almas en su crespo labirinto,
Cuyo esplendor corona
Ese de tu deidad cielo sucinto,
En plomo convertido
Templará cuantas llamas ha encendido.
Las luces de quien bebe
Rayos el sol con que alimenta el dia,
Por quien Amor se atreve
A establecer su ciega idolatría,
Con infeliz mudanza
Darán ménos envidia que venganza.
La púrpura encendida
De tus mejillas, en la nieve helada
Rosa recien nacida,
Rosa ha de ser del viento deshojada,
Sus perdidos colores
Un comun escarmiento de otras flores.
Los objetos amados
Ofenderán en todo diferentes

En violetas trocados
Las cándidos jazmines de tus dientes,
Y para mas agravios
En lirios los claveles de tus labios.
El regalado aliento
Perderá su fragancia: su armonía
El numeroso acento:
La elocuencia su dulce tiranía
Cuyo apacible encanto
Ejercitado mas no obrará tanto.
Y los ciegos amantes
A la exterior belleza solo atentos
Trocarán inconstantes
En libertad sus vanos rendimientos,
Deudores á tu daño
Del tarde apetecido desengaño.
Yo que en las perfecciones
Del alma supe hacer eterno empleo,
En mas vivas pasiones
Lo ardiente luciré de mi deseo,
Que aun el tiempo no alcanza
A introducir en tanta fé mudanza.

Epigramas.

I.

Lisi, yo te ví en sueños tan piadosa,
Como despierta el alma te desea,
Pero ménos hermosa:
¿Quien habrá que tal crea?
Dos imposibles me fingió la idea,
Y con ser su ilusion tan engañosa,
La temo misteriosa,
Y que inmortal en mí el tormento sea,
Sino has de ser piadosa hasta ser fea.

II.

Clice, con tanto fervor
A la devocion te aplicas,
Que solo te comunicas
A tu sabio confesor:

Suyos son tus regocijos,
Y suyos son tus pesares,
Temiendo estoy que, si pares,
Han de ser suyos tus hijos.

III.

Negro guante en blanca mano,
Y guarnecida la frente
De una toca transparente
Que cubre el cabello en vano:
Con ademan soberano,
Rostro y talle descubiertos,
Y con agrados inciertos,
Alegres ojos y esquivos,
Son para matar los vivos
No para llorar los muertos.

IV.

Juró Filis en vano,
Para vencer cierto recelo mio,
Que moro ni cristiano
No triunfaria jamas de su albedrío:
Ríndese á los presentes de un judío,
Y lo que yo mas siento,
Jura que no ha quebrado el juramento.

Ines de la Cruz.

Die Schwester Juana Ines de la Cruz wurde 1651 in Guipuzcoa geboren und starb 1695 als Nonne des Klosters der Hieronymiterinnen zu Mexico. Das ist Alles, was man von ihrem Leben weiss, und beinahe schon mehr, als davon zu wissen nöthig ist. Ihre Landsleute und Zeitgenossen nannten sie „die zehnte Muse“, und der ungemeine Beifall, welchen ihre Gedichte zu ihrer Zeit fanden, hat spätere Litteratoren wider bessere Ueberzeugung genöthigt, ihr einen Platz in der Geschichte der spanischen Poesie anzuweisen. Eigentlich verdient sie denselben aber nur deshalb, weil sie zum

sprechenden Beweise dienen kann, wie tief der Geschmack der spanischen Nation zu der Zeit gesunken sein musste, wo man Erzeugnisse, wie die der Schwester Ines bis in den Himmel erhob. Man muss zur Ehre des damaligen Publikums annehmen, dass das Geschlecht und der Stand dieser Dame zu dem grossen Erfolge ihrer Werke das ihrige beigetragen haben. Ihre Gedichte erschienen unter dem Titel: *Poemas de la única Poetisa americana, musa décima, Juana Ines de la Cruz, religiosa profesa en el monasterio de San Gerónimo de la imperial ciudad de Méjico.* Barcelona, 1691. 4., ein ziemlich dicker Band Sonette, Canzonen, Lieder u. s. w., oft nicht schlecht versificirt, zuweilen ein poetischer Gedanke und ein glückliches Bild, aber ohne alle Originalität, und eine ewige Wiederholung der beliebten Stoffe Andacht und Liebe. Eine Probe von dieser sogenannten Dichterin wird vollkommen genügen.

Cancion.

¡Amado dueño mio!
Escucha un poco mis cansadas quejas
Ya que al viento las fio
Que breve las conduzca á tus orejas,
Sino se desvanece el triste acento
Como mis esperanzas en el viento.
Oyeme con los ojos,
Ya que están tan distantes los oidos,
Y de ausentes enojos
En ecos de mi pluma los gemidos,
Y ya que á tí no llega mi voz ruda
Oyeme sordo, pues me quejo muda.
Si del campo te agradas,
Goza de sus frescuras venturosas,
Sin que aquestas cansadas
Lágrimas te detengan enfadosas,
Que en él verás si atento te entretienes
Ejemplos de mis males y mis bienes.
Si el arroyo parlero
Ves galan de las flores en el prado,
Que amante y lisonjero
A cuantas mira intima su cuidado,
En su corriente mi dolor te avisa
Que á costa de mi llanto tiene risa.

Si ves que triste llora
Su esperanza marchita en ramo verde
Tórtola gemidora,
En él y en ella mi dolor te acuerde
Que imitan con verdor y con lamento
Él mi esperanza y ella mi tormento.
Si la flor delicada,
Si la peña que altiva no consiente
Del tiempo ser hollada,
Ambas me imitan, aunque variamente,
Ya con fragilidad, ya con dureza,
Mi dicha aquella, y esta mi firmeza.
Si ves el ciervo herido,
Que baja por el monte acelerado
Buscando dolorido
Alivio al mal en un arroyo helado,
Y sediento al cristal se precipita,
No en el alivio, en el dolor me imita.
Si la liebre encogida
Huye medrosa de los galgos fieros,
Y por salvar la vida
No deja estampa de los pies ligeros,
Tal mi esperanza en dudas y recelos
Se ve acosada de villanos zelos.
Si ves el cielo claro,
Tal es la sencillez del alma mia,
Y si de luz avaro
De tinieblas emboza el claro dia,
Es con su oscuridad y su inclemencia
Imágen de mi vida en esta ausencia.
Así que, Fabio amado,
Saber puedes mis males sin costarte
La noticia cuidado,
Pudiendo de los campos informarte,
Y pues yo á todo mi dolor ajusto,
Saber mi pena sin dejar tu gusto.
Mas ¿cuando, ¡ay, gloria mia!
Mereceré gozar tu luz serena?
¿Cuando llegará el dia
Que pongas dulce fin á tanta pena?
¿Cuando veré tus ojos, ¡dulce encanto!
Y de los mios quitarás el llanto?
¿Cuando tu voz sonora
Herirá mis oidos delicada?

Y el alma que te adora
De inundacion de gozos anegada,
A recibirte con amante prisa
Saldrá á los ojos desatada en risa?
¿Cuando tu luz hermosa
Revestirá de gloria mis sentidos?
Y cuando yo dichosa
Mis suspiros daré por bien perdidos,
Teniendo en poco el precio de mi llanto
Pues mucho ha de penar quien goza tanto!
¿Cuando de tu apacible
Rostro alegre veré el semblante afable,
Y aquel bien indecible
A toda humana pluma inexplicable?
Que mal se ceñirá á lo difinido
Lo que no cabe en todo lo sentido.
Ven pues, mi prenda amada,
Que ya fallece mi cansada vida
Desta ausencia pesada:
Ven pues, que miéntras tarda tu venida,
Aunque me cueste su verdor enojos,
Regaré mi esperanza con mis ojos.

Fünfte Periode.

Vom Eindringen des französischen Geschmacks bis auf die neueste Zeit.

1740—1840.

Luzan.

Von den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts an, bis in das dritte Jahrzehend des 18. lag die Litteratur, und namentlich die Poesie, in Spanien gänzlich darnieder. Kaum ein einziger der wenigen Dichter aus dieser Periode erhebt sich über die Mittelmässigkeit, die meisten würden nur in einer Geschichte des menschlichen Geschmacks als Beispiele der äussersten Erbärmlichkeit aufgeführt werden müssen. Bei der gänzlichen Erlahmung der geistigen Productionskraft der Nation war es daher kein Wunder, dass mit der Thronbesteigung des Hauses Bourbon die mächtig eindringende französische Litteratur sich rasch der Gunst derjenigen Klassen der Gesellschaft bemächtigte, welche in Sachen des Geschmacks in Spanien, wenigsten sdamals noch, die einzigen Schiedsrichter sein konnten. Die höheren Stände sprachen mit Vorliebe die Sprache und studirten eifrig die Litteratur des Landes, dem ihr neues Königshaus angehörte, und welches überdies damals auf der Höhe der europäischen Civilisation stand; und für diejenigen, welche aus der neu eröffneten Quelle geistigen Genusses nicht unmittelbar schöpfen konnten oder wollten, wurde durch zahlreiche Uebersetzungen gesorgt. Der hierdurch bewirkte Umschwung in der Geschmacksrichtung ging mit grosser, wiewohl durch die eigene Geistesarmuth der Nation leicht erklärlicher Schnelligkeit vor sich; aber man blieb nicht dabei stehen, sich bloss der früheren Ungeheuerlichkeiten und Extravaganzen, der mystischen Schwärmerei und anderer Auswüchse der früheren Poesie zu schämen, sondern man vernachlässigte plötzlich auf's ungerechteste Alles oder doch das Allermeiste, was bisher der Stolz der Nation gewesen war, und wandte sich, nicht aus echt kosmopolitischer Bescheidenheit, sondern aus abgeschmackter Ausländerei und

Verzweiflung an eigner Fähigkeit, zu dem Fremden, und zwar gerade zu demjenigen Fremden, welches zu dem ureigenen Geiste der Nation im allerschroffsten Gegensatze stand. Die Gemüther waren bereits hinlänglich dafür vorbereitet, als ein Mann von Scharfsinn und seltener Geistesbildung auf den Gedanken kam, dass der spanischen Dichtkunst nur durch Einführung des französischen Geschmackes gründlich geholfen werden könne.

Don Ignacio de Luzan*) wurde im Jahre 1702 zu Saragossa aus einer angesehenen Familie Arragoniens geboren. Da seine Eltern früh starben wurde er während der damaligen Wirren des Erbfolgekrieges nach Italien geschickt, wo er unter der Aufsicht und Leitung eines Oheims ausgezeichnete Studien in den Humanitätswissenschaften, in Philosophie und Jurisprudenz machte. Seine Lieblingsbeschäftigung aber waren Litteratur und Poesie, und noch sehr jung machte er bereits lateinische und italienische Verse, da diese Sprachen ihm so geläufig waren, wie seine Muttersprache. Ausserdem studirte er Französisch, Deutsch und Griechisch, welches letztere er ganz besonders liebte. Mit diesen mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet kehrte er erst 1732 nach Spanien zurück, und fing an, als Schriftsteller thätig zu sein, indem er Verschiedenes aus griechischen Dichtern übersetzte, einige französische und italienische Stücke für die Bühne bearbeitete und mehrere eigene Gedichte, sowie ein kleines Originalschauspiel *(la virtud honrada)* schrieb. Damit nicht zufrieden, wollte er aber auch Reformator des spanischen Geschmackes im Sinne der damaligen Zeit werden. Dass er als ein Mann von so umfassenden Kenntnissen einigen Beruf dazu in sich fühlte, ist erklärlich, eben so aber auch, dass er nach so langer Abwesenheit von seinem Vaterlande das wahre Bedürfniss der spanischen Litteratur nicht mit vollkommen unbefangenem Blicke erkennen konnte. Er trat daher im Jahre 1737 mit seiner Poetik (*La Poetica*. Saragossa, 1737. Fol.) hervor, einem Werke, welches in der Geschichte der spanischen Litteratur Epoche macht und beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch bei den spanischen Kritikern für eine hohe, ja für die höchste Autorität gegolten hat. Seine Theorie ist im wesentlichen die des Aristoteles, die er meistens durch

*) Ohne Frage das vorzüglichste Werk über die mit Luzan beginnende Periode der spanischen Poesie bis auf die neueste Zeit ist: F. Wolf, *Floresta de rimas modernas castellanas, desde el tiempo de J. de Luzan hasta nuestros dias, con una introduccion histórica y con noticias biográficas y críticas.* Vienna, 1837. 2 Bde. gr. 8.

Beispiele aus der französischen Litteratur erläutert, und deren Anwendung auf die spanische er seinen Landsleuten zur dringendsten Pflicht macht. Auf Grund dieser Ansichten unterwirft er denn die bisherige spanische Dichtkunst der strengsten Kritik, welche begreiflicher Weise gerade an den Heroen derselben, gerade an den Erzeugnissen des unverfälschten Nationalgeistes, am wenigsten Lobenswerthes übrig lässt, und so gewissermassen über die ganze bisherige Entwickelung der spanischen Poesie, als einer Abirrung vom rechten Wege, den Stab bricht. An den älteren Dichtern, namentlich an Lope und seiner Schule, findet Luzan nur die Seiten zu loben, die sich gerade mit der aristotelisch-französischen Theorie in Einklang bringen lassen; alsdann aber lobt er aus vollem Herzen. Seit beinahe einem halben Jahrhunderte war in Spanien kein so gründliches, klares, auf soliden Kenntnissen gebautes, so gut geschriebenes Buch erschienen, wie Luzan's Poetik. Dies und der Umstand, dass der Geschmack der That nach bereits die Richtung genommen hatte, welche Luzan in seiner Theorie vorzeichnete, verschaffte dem Buche schnell ein ausserordentliches Ansehen. Dass die Ansichten vom Wesen der Dichtkunst, von welchen die Theorie ausging, grundfalsch waren, konnten damals in Spanien nur sehr Wenige erkennen, und ist ja auch in gebildeteren Ländern, als Spanien damals war, erst viel später erkannt worden. Luzan's Poetik hatte daher die unglückliche Folge, in Spanien eine Schule von Kritikern, und leider auch von Dichtern zu stiften, welche diese Theorie zur ihrigen machte und den nationalen Geist wieder eine kurze Zeit gefangen hielt, bis derselbe in der Mitte der zweiten Hälfte des Jahrhunderts diese Fesseln wieder durchbrach. Der Hof war mit Luzan natürlich ganz besonders zufrieden, und er erhielt 1747 den Posten eines Gesandschaftssecretärs in Paris, den er drei Jahre lang bekleidete. Nach seiner Rückkehr (1750) wurde er nach der Reihe Rath im Finanzministerium, Director der königlichen Münze und endlich Schatzmeister an der königlichen Bibliothek. Seinen litterarischen Verdiensten verdankte er die Mitgliedschaft der spanischen Academie, der Academie der Geschichte, und der Academie von San Fernando. Noch höhere Würden waren ihm bestimmt, als er am 19. März 1754 zu Madrid an einer hitzigen Krankheit starb. Er nahm die hohe Achtung seiner Mitbürger wegen seiner mannigfachen Talente und umfassenden Kenntnisse, sowie wegen seines durchaus rechtschaffenen Characters mit ins Grab.

Ausser der **Poetik**, von welcher eine zweite, nach seinen eigenen Handschriften vielfach verbesserte Ausgabe zu Madrid, 1789. 2 Bde. 8. erschien, ist wenig von **Luzan's** Werken gedruckt. Einige Gedichte von ihm stehen im 2. und 4. Bande des *Parnaso Español*, und zeichnen sich durch strenge Correctheit und Eleganz der Sprache aus. Das beste darunter ist die unten mitgetheilte Canzone auf die Eroberung von Oran. Gedruckt ist ferner noch seine Uebersetzung von **Lachaussée's** Lustspiel: *Le préjugé à la mode*, u. d. T.: *La razon contra la moda.* (Madrid, 1751. 12.), und einige kleine Abhandlungen, historischen, kritischen und litterarhistorischen Inhalts. Vergl. über ihn: **Ticknor**, II, 341—345. **Bouterwek**, 563—577., besonders aber F. **Wolf** a. a. O.

Cancion

á la Conquista de Oran.

Ahora es tiempo, Euterpe, que templemos
El arco y cuerdas, y de nuestro canto
Se oiga la voz por todo el emisfero:
Las vencedoras sienes coronemos
Del sagrado laurel, al que es espanto
Del infiel mauritano, al Marte ibero.
Ya ¿para cuando quiero
Los himnos de alegria y las canciones,
Premio no vil que el coro de las nueve
A las fatigas debe,
Y al valor de esforzados corazones?
¿Para cuando estará, Musas, guardado
Aquel furor que bebe
Con las ondas suavísimas mezclado
De la Castalia fuente el labio solo
De quien tuvo al nacer propicio á Apolo?
Una selva de pinos y de abetes
Cubrió la mar, angosta á tanta quilla:
Para henchir tanta vela faltó viento:
De flámulas el aire y gallardetes
Poblado divisó desde la orilla
Pálido el africano y sin aliento:
Del húmedo elemento
Dividiendo los líquidos cristales,

Y blandiendo Neptuno el gran tridente,
Alzó airado la frente
De ovas coronada y de corales:
¿Quien me agobia con tanta pesadumbre
La espalda? ¿Hay quien intente
Poner tal vez en nueva servidumbre
Mi libre imperio? O ¿por ventura alguno
Me le quiere usurpar? ¿No soy Neptuno?

Así decia el dios: las españolas
Proras en tanto del undoso seno
Iban cortando la salada espuma:
Humildes retirábanse las olas,
Céfiro por el cielo ya sereno
Batia en torno su ligera pluma.
¿A donde irá la suma
De tanto alado pino? ¿Hay otro mundo
Que el español intrépido someta?
¿Hay otros que acometa
Riesgos por el océano profundo?
Si es que al soberbio ingles moverá guerra,
O si verá otra vez la Etnisia tierra?
¿A donde ha de ir, sino es donde le llama
La santa fé, la verdadera fama?

Estremecióse el africano suelo,
Y temblaron de Oran torres y almenas,
Del formidable vencedor á vista:
En vano á la mezquita erróneo celo
Trae madres y esposas de horror llenas
A rogar que Mahoma las asista.
No hay poder que resista
Al ímpetu y ardor del leon de España,
Que vino, vió y venció; y el agareno
Probó de susto lleno
A un tiempo amago y golpe de su saña:
Cual suele ver, no sin mortal desmayo
Rasgarse en ronco trueno
Las pardas nubes, y abortar el rayo,
El pasmado pastor, y todo junto
Arder cielo y encina á un mismo punto.

Reconocen los bárbaros adarves
El ay noto pendon que se enarbola
Con armas de Castilla y celtiberas:
Gimen de pena y rabia los alarbes

Al ver que el viento plácido tremola
Con respeto la cruz de las banderas.
De escuadras lisonjeras
De alados paraninfos cortejada
Entra la Fé triunfante por las puertas,
Ahora de nuevo abiertas
Por el celo de España y por su espada.
Huye del Alcoran el falso rito,
Y abandona desiertas
Las mezquitas infames; y bendito
El lugar profanado y templo inculto
Vuélvese á consagrar en mejor culto.
Estas, o noble España, son tus artes,
Al cielo dirigir guerras y paces,
Pelear y vencer solo por Cristo;
Del orbe entero ya las cuatro partes
Siempre invencibles discurrir tus haces
Por la sagrada religion han visto.
Por tí desde Calisto
Hasta el opuesto polo en trecho inmenso
Al verdadero Dios el indio adora,
Y el que en la tierra mora
Donde al cruel Pluton se daba incienso.
Por tí del Evangelio arrebolada
Con mejor luz la aurora
Del Ganges sale, y por tí da la entrada
A nuestra fé la mas remota playa
Del Japon, de la China y de Cambaya.
Por tí de hoy mas el bárbaro numida,
El de Getulia, y el feroz Masilo
Dejarán la impia secta y ritos vanos:
Renacerán á mas felice vida
Cuantos habitan entre Lixo y Nilo
Abrazando la ley de los cristianos.
Con tratos mas humanos
El togado español pondrá sus leyes
Entónces al morisco vasallage:
Y parias y homenage
Recibirá de los vencidos reyes.
La piedad, el valor, la verdadera
Virtud y el nuevo trage
Aprenderá la Líbia prisionera;
Y sabiendo imitar, sin otra cosa,
Su misma esclavitud la hará dichosa.

Sulcará el industrioso comerciante
El libre mar Tirreno y el Egéo,
Sin temor de mazmorra ó de grillete:
¿Si diré lo que mandas que ahora cante,
O Febo, ó dejaré que lo que veo
Claro en la edad futura otro interprete?
El andaluz ginete
Beberá del Cedron, el santo muro
Libertado será; y el fiel devoto
Podrá cumplir su voto,
De tiranos insultos ya seguro.
Tendrá la España, mas que un tiempo Roma,
De su imperio en el coto,
El márfil indio y el sabéo aroma
Para las aras y el sagrado fuego;
Ven, o dichosa edad, pero ven luego.
De tu antiguo valor así no olvides
Los ilustres ejemplos, patria mia,
Léjos del ocio y de extranjera pompa:
Ame el fuerte mancebo armas y lides,
Y en vez de afeminada melodía
Guste solo del parche y de la trompa.
Ambos hijares rompa
Con la espuela el bridon: con pecho fuerte
Entre polvo, humo y fuego á verse aprenda,
Y por la brecha ascienda
A buscar y vencer la misma muerte:
O aprenda á domeñar del mar la furia,
O á moderar la rienda
Del gobierno político en la curia,
Dejando en guerra y paz clara memoria:
Así se sube al templo de la gloria.
Pues ya tanto tu vuelo se remonta,
Cancion lijera y pronta,
Ve de Oran á la playa,
Y allá tambien contigo al campo vaya
Este aplauso primero:
Y di en mi nombre al vencedor ibero,
Que si por dicha tanto
Como ya su valor puede mi canto,
Sin que el tiempo ó la envidia al fin lo estorbe,
Será eterna su fama en todo el orbe.

Moratin der Aeltere.

Don Nicolas Fernandez de Moratin stammte aus einer biscayischen Familie und wurde 1737 zu Madrid geboren. Nachdem er im Jesuitencollegium zu Calatayud Philosophie und in Valladolid die Rechte studirt hatte, erhielt er ein Amt am Hofhalte der Königin Elisabeth, die er nach San Ildefonso und später, nach dem Tode Ferdinands VI., wieder nach Madrid begleitete. Durch seine Talente und reiche Kenntnisse erwarb er sich die Hochachtung und Freundschaft der bedeutendsten Männer Spaniens, und trat in genaue Beziehungen zu dem Herzoge von Medina Sidonia, dem Minister Aranda und dem Infanten Don Gabriel. Sein erstes Werk war das Lustspiel *La Petimetra* (1762), welches die Mitte zwischen dem nationalen und dem französischen Geschmacke hält, obgleich sich Moratin in dem vorausgeschickten *Discurso* ziemlich offen zu den Grundsätzen der französischen Schule bekennt. Diesem Werke folgte (1764) seine Sammlung vermischter Gedichte, welche er unter dem Titel: *El Poeta* in Form eines periodischen Blattes in 10 Heften herausgab. In dasselbe Jahr fällt sein Trauerspiel *Lucrecia* im französischen Geschmacke. Im folgenden Jahre schrieb er sein Lehrgedicht *La Caza*, 1770 das Trauerspiel *Hormesinda* und 1777 das Trauerspiel *Guzman el Bueno*, welche beiden letzteren ganz nach dem französischen Regeln abgefasst sind. Sein letztes (1780) und unzweifelhaft vorzüglichstes Werk war der epische Gesang *Las naves de Cortes*, womit er sich um den von der spanischen Academie ausgesetzten Preis bewarb, den er jedoch nicht davon trug. Nichtsdestoweniger ist es eins der schönsten spanischen Gedichte aus dem vorigen Jahrhundert. Auch sein Lehrgedicht *La Caza* hat viele eigenthümliche Schönheiten, und unter seinen kleineren Gedichten, die den verschiedensten Gattungen der Poesie angehören und sich sämmtlich durch Eleganz der Sprache und Schönheit der Versification auszeichnen, befindet sich viel Vortreffliches. Moratin starb im kräftigsten Alter zu Madrid am 11. Mai 1780.

Eine Gesammtausgabe von seinen Werken besorgte sein Sohn, der noch berühmtere Leandro Fernandez de Moratin unter dem Titel: *Obras póstumas de Nicolas Fernandez de Moratin.* Barcelona, 1821. 4. Die erste ganz vollständige ist jedoch die, welche zugleich mit den Werken

seines Sohnes unter dem Titel: *Obras de Don Nicolas y de Don Leandro Fernandez de Moratin, padre é hijo.* Madrid, 1846. gr. 8. als 2. Band der Sammlung von Ribadeneira erschienen ist, und viel bis dahin Ungedrucktes, so wie Lebensbeschreibungen beider Dichter enthält. Vergl. F. Wolf, a. a. O.

Las Naves de Cortés destruidas.

Canto épico.

Canto el valor del capitan hispano
Que echó á fondo la armada y galeones,
Poniendo en trance, sin auxilio humano,
De vencer ó morir á sus legiones:
El que holló el ancho imperio mejicano
A pesar de tan bárbaras naciones:
Empresa digna de su aliento solo,
Si en verso cabe, y si me inspira Apolo.
Y tú, sacra Piéride, si alguna
Hay en Parnaso por feliz destino,
Que á engrandecer la hispánica fortuna
El hado dichosísimo previno:
Mi pecho enciende en llama cual ninguna,
Vierte en mi labio cántico divino,
Que está esperando la impaciente España
Del gran Cortés la prodigiosa hazaña.
Díctame, Musa, como ya arrollado
El mejicano golfo turbulento,
En mil combates vencedor del hado,
Coyunda impuso al bárbaro sangriento;
Y como á Vera-Cruz el nombre ha dado,
Edificada en sólido cimiento,
Freno á las gentes fieras y remotas,
Escala y puerto á las indianas flotas.
Aquí ostentaba su milicia un dia
Con pompa y gala, y en vistoso alarde
Asombra la feroz caballería:
Tal es el fuego que en los brutos arde;
La robusta española infantería
Aliento infunde al pecho mas cobarde.
Tocan clarines, y las cajas suenan,
Mares y playas y montañas truenan.

Muéstrase altivo el ínclito guerrero,
Sandoval digo, en un caballo armado,
Monte parece de bruñido acero,
A penas por su dueño sujetado:
Ancho paves sin cifra ni letrero,
Y el peñasco de Amaya relevado,
Solar de su linage; y por decoro
La banda negra sobre campo de oro.

Con un sayo galan de fino paño,
Con gorbion de encarnado y amarillo,
En un revuelto pisador castaño
Monta Pedro Gonzalez de Trujillo;
Y Dávila, soberbio en genio extraño,
Fatiga los hijares á un tordillo,
Llevando en el escudo sin cuarteles
Por antiguo blason trece roeles.

De pecho firme y ancha de cadera,
Con lazos jaldes, y con borlas blancas,
Muy briosa de juego y de carrera,
Sin temor de arrecifes ni barrancas:
De bordada melania la pechera,
Y bélicas cubiertas de las ancas,
Rige una yegua Pedro de Alvarado,
Que á tierra no pasó mejor soldado.

Tirada atras la roja sobreveste,
Descubre el peto y espaldar bruñido,
Vuelan las plumas de color celeste
Sobre el almete de oro guarnecido:
E indicando cuan poco le moleste;
Roto el arco y las flechas de Cupido,
Era su empresa: en potros jerezanos
Le siguen y respetan sus hermanos.

Ordaz con fuertes armas pavonadas,
Fiero en palabras, rígido en semblante,
Monta un peceño, y lleva recamadas
De azul y negro las haldetas de ante:
Ni las mudas edades ya pasadas,
Ni el alto olvido harán que yo no cante,
¡O insigne Lariz! tu valor, que vuela
Desde Panuco al cabo de la Vela.

Ni serás en mis versos olvidado,
Célebre Alfonso, honor de los Mendozas,
Que un corcel cabos negros y melado
Gobiernas, y corriendo te alborozas:

El escudo en triángulos cortado
Muestra las rojas bandas de que gozas,
Y por orla y riquísimo tesoro
El ave de Gabriel quitada al moro.
Y Juan Velazquez de Leon movia
Un valiente caballo, y con la espuela
Le aflige, y con el freno le oprimia,
Sonándole la espada en la escarcela,
Yelmo con tembladora argentería,
En cuerpo y en el ristre la arandela:
En él encuentra la razon abrigo,
Deudo Velazquez, y Cortés amigo.
Un Leon rojo por blason ponia
En sus cuarteles con dorados marcos,
Jactándose con él que descendia
De los leones de la casa de Arcos:
Una soberbia alfana, cuya cria
Vió el mar nacer en los veleros barcos,
Sedeño el rico á paso lento lleva,
Y un negro asido á la nielada greva.
Y tú, Morla, tambien en blanco armado
Vas escaramuzando largo trecho
Sobre un fuerte bridon azabachado,
De moscas blancas salpicado el pecho:
Pacheco un bayo arremetiendo alado,
Muestra, corriendo al general derecho,
Ancha faja de azules cuñas llena,
Blason de los señores de Villena.
Ya desfilaba con mover airoso
Saucedo, tierno jóven rubicundo,
Que el cual otro no fuera mas hermoso,
Ni pasó tan gallardo al Nuevo Mundo:
El mirar de un Adónis amoroso;
Y, uniendo á lo galan lo furibundo,
Va con escarces, vueltas y reveses
Sobre un potro alazan de treinta meses.
Una casaca verde acuchillada
De trasflor y sútiles caniquíes,
Mostrando rica tela nacarada
Con broches y alamares de rubíes:
Cadena de labor muy extremada,
Y mangas de almaizares tunecíes:
Vergel de muchas y diversas flores,
Y el lazo del codon de mil colores.

En un rucio rodado muy brioso
Sale Escobar con malla y finos antes:
Y en un caballo negro poderoso
Villarroël con ojos centellantes.
Celebrará mi verso numeroso
Tus hechos, y las armas radiantes
Con que ¡o diestro Dominguez! tú reluces,
Domador de caballos andaluces.
Admira tan lucida cabalgada,
Y espectáculo tal doña Marina,
India noble al caudillo presentada,
De fortuna y belleza peregrina,
De la injuria del clima reservada,
Y del color del alba matutina,
Muestra que herir bien puede el pecho humano
Cupido con harpon americano.
Con despejado espíritu y viveza
Gira la vista en el concurso mudo:
Rico manto de extrema sutileza
Con chapas de oro autorizarla pudo:
Prendido con bizarra gentileza
Sobre los pechos en airoso nudo,
Reina parece de la indiana zona,
Varonil y hermosísima amazona.
Ella atónita mira, y asombrada
De tanta pompa y tanta gallardía;
Y ansiosa no queriendo dudar nada,
Informarse de todo pretendia:
El paso adelantó determinada
Hácia el casto Aguilar que allí venia,
Primero haciendo en muestras de obediencia
A Cortés su señor la reverencia;
Y inquieta dice: „¡o noble compañero!
A mí por tus desgracias semejante,
Cuéntame de este ejército guerrero
Quien son aquellos que se ven delante:
Que aun no á todos conozco, y yo no quiero
Ignorar ni su nombre ni semblante:
Di, acaba:“ y Aguilar se sonreia
De ella, y con la alta permision decia:
Aquel membrudo de mirar sangriento,
Que cinco lirios por empresa tiene,
Argüello es de Leon, que violento
Vive en quietud, y así á la guerra viene:

Mírale cuan robusto y corpulento,
Como cruje la lanza y la sostiene
Con la ancha cota de dobleces once,
Y el escudo con láminas de bronce.
  Nájera es aquel rubio riojano,
Diestro en la esgrima: aquel otro García;
Y el que sigue el intrépido Lezcano,
Y Juanes por quien Turia se gloría,
Y Ortiz, cuya vihuela con su mano
Tanto arrebata en célica harmonía,
Que estar mas que la Tracia mereciera
Con diez luceros en la octava esfera.
  Ese determinado madrileño
Es un noble Ramirez de los Vargas,
Que mil veces al moro en duro empeño
Partió con los turbantes las adargas:
Mira en la suya el muro malagueño,
Y el puente roto, y en hileras largas
A cañonazos multitud de infieles
Muertos entre marlotas y alquiceles.
  Soto el de Toro, Olea el de Medina
Son aquellos que ves: aquel Portillo;
Pizarro, á quien del rumbo descamina
De sus primos nuestro ínclito caudillo:
Juan es aquel de la coraza fina,
Que el Tórmes entre juncias y tomillo
Le arrulló en la aula de las ciencias sola
La celebrada Atenas española.
  Mira aquel batallon de infantería
Del aguerrido Heredia gobernado,
Que el frances en Italia le temia,
Cuando el Gran Capitan le vió á su lado:
Farfan es aquel alto que blandia
La pica, y de su patria amartelado,
Se va siempre acordando en sombra vana
De la dulce Sevilla y de Triana.
  Aquel de la loriga, y ambos lados
Con pistoletes llenos de osadía,
Es Mesa el montañes, que sin cuidados
El maneja un cañon de artillería:
Usagre y Catalan van á sus lados,
Porque son de la misma compañía,
Y diestros artilleros los pregona
La invencible nacion de Barcelona.

Aquellos de escaupiles acolchados
Siguen al alcarreño Jaramillo:
Mas le siguen tus ojos inflamados,
Si ¡ o Cacica! permítesme el decillo:
Aquel que allí encuadrona los soldados
Es el fiel Bernal Diaz del Castillo,
Que sirve en esta célebre jornada
Cual César, con la pluma y con la espada.
Prosiguiera Aguilar; pero venia
Batiendo el acicate de ambos lados
Mercado en una remendada pia,
El mas niño de todos los soldados:
Por su doncel al general servia,
Apartaba los indios apiñados,
Diciendo plaza á infinidad de gente,
Plaza, que pasa el general al frente.
Hácenle salva, y alta vocería
Se levanta á los cielos, resonando
Gentil descarga de arcabucería,
Que hasta Méjico el eco fué bramando:
Atruena la espantosa artillería
Por las concavidades retumbando:
Corral, Volante con Rangel ligeras
Abatieron al suelo las banderas.
Cortés, el gran Cortés ... ¡ Divina Clio,
Tu alto influjo mi espíritu levante!
¿ Quien jamas tuvo objeto como el mio,
Ni tan glorioso capitan triunfante?
¡ Con qué aspecto real y señorío
Se le muestra á su ejército delante!
¡ O qué valor que ostenta y qué nobleza
¡ O cuanta heroicidad y gentileza!
Ricas armas de esmero y maestría
Listadas de oro puro centellantes,
Con pernos de preciosa pedrería,
Ebillas y chatones de diamantes,
Gorjal grabado, en cuyo canto habia
De perlas y crisólitos pinjantes,
Cegando como el sol, á quien parece
El arnés con que armado resplandece.
Deslumbra la finísima celada
Cual fúlgido cristal resplandeciente
Con plumages y airon empenachada,
Que el céfiro halagaba mansamente:

El brazal y esquinela burilada
Rayos saca de luz como el oriente:
Música forman, guarnecidas de oro
Templadas piezas, al crujir sonoro.
Al hombro izquierdo el capellar tremola
Favonio airosamente, y con lazadas
De plata y seda atado en una sola,
Que vuelve las vislumbres duplicadas:
Roja banda afollada en la pistola
Con muchos rapacejos, y enredadas
Puntas al cinturon, y allí pendiente
De Toledo la espada omnipotente.
Ancho escudo embrazó de fuerte acero,
Con labores en torno rutilante,
Que mas reverberando que el lucero,
Parece de un limpísimo diamante:
Esculpió en medio por blason guerrero
Entre las uñas de un leon rapante
Un mundo encadenado, y quebrantadas
Las columnas de Alcídes derribadas.
La gruesa lanza estriada y rebutida
De barras de metal lleva en la cuja,
Y un pendoncillo ó banderilla asida
Que bordó con primor sutil aguja:
Y al encuentro y veloz arremetida
Hace corriendo que al impulso cruja
Cuando con duro y resonante callo
Embiste el hermosísimo caballo.
Era alazan tostado, corpulento,
De ardiente vista, y con feroz ultraje
Bate el suelo, mirándose opulento
Con tan precioso y bárbaro equipage:
De ormesí recamado el paramento,
De seda y oro y borlas el rendage,
De bronces entallados la estribera,
Záfiros y balages la testera.
El soberbio animal la clin extiende,
Como quien sabe el dueño que pasea,
Con agudo relincho el aire enciende,
Y indómitó y ufano se pompea:
En cuanto ¡o Bétis! tu raudal comprende,
Que con verdes olivas se hermosea,
Tal monstruo no abortó naturaleza,
Ni unió tanta hermosura en tal fiereza.

Cortés recorre así los escuadrones
Con vivos ojos, plácido semblante,
Siendo por ademan y por acciones
A cosa mas que humana semejante:
Y afable dice: ¡O fuertes campeones!
¿Cual órgano mortal será bastante
A cantar tanta hazaña celebrada,
Que debo yo al valor de vuestra espada?
Hércules nuevos, de portentos fieros
Habeis triunfado con asombro mio;
No ignore España, ilustres compañeros,
Cuanto la ensalza vuestro heróico brio:
¿Quien serán los audaces mensageros,
Que el mar salado por el norte frio
Corten al sesgo con tajante quilla
A llevar tales nuevas á Castilla:
Y al rey don Cárlos, al monarca hispano
Refieran esta accion tan señalada,
Y como tiene ya por vuestra mano
Su España en tierra y nombre duplicada?
Decid primero, como el monstruo insano
De la envidia en Velazquez halló entrada,
Y estorbar quiere heróicos pensamientos
A pesar de enemigos elementos:
Y que triunfando de él y de las olas,
Y vencedores del terrible infierno,
Vió Cozumel las naves españolas,
Y el simulacro con escarnio eterno:
Y en el rio tambien de Banderolas,
A Grijalba siguiendo su gobierno,
Tomamos puerto en la obstinada tierra,
Que el paso defendió con cruda guerra.
¿Y quien ha de callar la memorable
Batalla de Tabasco y gran conquista,
El poder de los indios formidable,
Su arrogancia increible por no vista?
¿Y como el tren de gente innumerable
A los campeones que la cruz alista
Humilló al fin la indómita cabeza,
Y el bárbaro teson de su braveza?
Contad los arcos y las armas fieras,
Los escudos con fuegos abrazados,
Y que besan naciones tan guerreras
Los piés del Rey Católico sagrados:

Los cempoales de largas cabelleras,
Los de las sierras con el dardo osados,
De Cimpacingo y Quiabislan, que ataques
Sufren con los robustos totonaques.
Decid, en fin, que al fuerte y poderoso
Emperador de ocaso Motezuma,
A quien su inmensa Méjico en precioso
Bálsamo adora, y entre aroma y pluma,
Marchamos á vedar el horroroso
Holocausto en que al ídolo perfuma
Con víctimas humanas y anhelantes
Corazones y entrañas palpitantes.
Dijo: y á todos tímido recelo
Mas que la guerra la respuesta ataja;
Pues saben que Velazquez con desvelo
Por vengarse solícito trabaja;
Y al mar cubriendo su cerúleo velo,
Desde Cuba al Darien de naves cuaja,
Cerrando altivo con velera popa
Las sendas de la América á la Europa.
Sobre un potro de Córdoba ligero,
Lleno de carmesí plumagería,
Con flecos en el verde mosquitero
Monfejo estaba audaz con ufanía:
Y volviendo al galan Portocarrero,
Que en un rucio rodado el seguia,
De coracina y fuerte lanza armado,
Carpetas y gualdrapas de brocado;
Jóven, le dijo, si dejar la guerra
Pareciere vileza y cobardía,
No ya por las delicias de mi tierra
Esta abandono en tan urgente dia:
Tantos peligros que ese golfo encierra,
Y constante desprecia mi osadía,
Serán respuesta al que decir intente,
Que de este suelo tímido me ausente.
Yo solo por los mares procelosos,
Rompiendo de Velazquez las armadas,
Bararé con mis buques presurosos
De España en las riberas apartadas:
Mas si tú con alientos generosos
Seguirme quieres, y las alteradas
Ondas surcamos en nadante pino,
La fama nos dará blason divino.

Estremecióse el generoso mozo
Con ansia de la gloria concebida,
El rostro enciende, donde el blando bozo
Muestra la tierna juventud florida:
Y dice: La nobleza de que gozo
Sabes bien: ves mi empresa conocida,
Con escaques azules jaquelada,
Y las quince banderas de Granada.

Si sabes del de Palma las acciones,
¿Como presumes que el seguirte deje
En las dificultosas ocasiones?
Contigo muera, y no de tí me aleje.
Dijo, y se derribó de los arzones:
Montejo sin saber que le aconseje,
Le abraza afable, los caballos dieron
A sus amigos, y á Cortés se fueron.

Los principales cerca de él estaban
En gruesas y altas lanzas apoyados:
Unos en los mosquetes descansaban,
Y otros en los escudos muy pesados:
Del mensage difícil razonaban,
Cuando ofrecen los dos determinados
Llevarle al rey, volviendo desde España
Con nueva gente á hallarse en la campaña.

Entónces de contento alborozado
Torres el veterano exclama: ¡oh cielo!
Y ¡oh deidad! que en tu auxilio se ha fiado
Mi patria con solícito desvelo!
No está el brío español tan apagado,
Ni aun en tal clima y tan distante suelo,
Cuando aun se admira entre enemigas gentes
Tal esfuerzo de jóvenes valientes.

Así diciendo el venerable anciano
Con lágrimas ternísimas lloraba:
Muestra el cabello bajo el yelmo cano,
Y sollozando apénas pronunciaba:
Con la antes fuerte y ya trémula mano
Ciñe sus cuellos y sus rostros lava,
Palpándoles con amorosas muestras
Los fuertes pechos, y robustas diestras;

Y ¡o mancebos fortísimos! decia,
Id á la dulce España, á quien no espero
Ver ya jamas, que al templo de María
Mi última edad sacrificarla quiero:

Y al punto del alto hombro desprendia
El rico tahalí, que en trance fiero
Él quitó cuerpo á cuerpo en ancha plaza
A Malique Alabez, ganando á Baza.
Este que en perlas y esmeraldas orna
Le da al mas jóven con luciente espada
Mallorquina: á Montejo luego torna,
Y al morrion quitó fuerte lazada:
Con él la frente en otro tiempo adorna,
Le dice, Boabdelí rey de Granada,
Que el alcaide prendió de los Donceles,
Terror de los Zegríes y Gomeles.
Abrázanlos esotros capitanes
Y los despiden amorosamente,
Y con el fruto traen de sus afanes
De Motezuma el bárbaro presente:
Cortés con amistosos ademanes
Les fia su justicia, y reverente
Al caro padre y tierna madre envia
Dones, que ya por muerto le tenia.
Ya parten los dos ínclitos guerreros
Con ansia de la fama presurosos:
Ya les dan los amados compañeros
Mil dones de la América preciosos:
Adornados de bandas y plumeros
Tremolaban galanes y animosos
De oro en bilbilitanos capacetes
Garzotas entre blancos martinetes.
Todos los acompañan al navío,
Desde cuya alta popa ya tomando
Está Anton de Alaminos señorío
Del mar, que cede á su timon y mando:
Al canal de Bahama y su bajío
Está la vista y proa enderezando,
Por donde nunca se atrevió ninguno
A romper los estanques de Neptuno.
Cuando el rabioso espíritu, que enciende
La discordia y rencor en los mortales,
Oponerse al designio audaz pretende
Desde los calabozos infernales;
El centro infiel del bárato se hiende,
Pues ya se ven patentes las señales,
Que larga edad se están allí temiendo
Con el recelo al Orco estremeciendo.

En el abismo antigua fama habia
Que la gente española vencedora
Al católico yugo humillaria
Las gentes del Ocaso y de la Aurora:
El príncipe infernal, que ya veia
Cumplirse los pronósticos ahora,
Concilio horrendo de la negra gente
Llama, y habló con cólera impaciente:
¿Con que no solo habeis de ser vencidos
Del alto arcángel que brilló en luz pura,
Sino de hombres infames abatidos,
Sino ¡qué horror! de humana criatura?
¡O espíritus eternos, que atrevidos
Fuísteis al Hacedor! ¿temeis su hechura?
¿Sufrireis con ultraje y vituperio
Que un hombre emprenda el fin de vuestro imperio?
¡Mas ay¡ que ese mancebo el mismo dia
Que nacer vimos al sajon Lutero,
Le vió España nacer con ansia mia,
Pues pierdo en él cuanto en esotro adquiero:
Vísteis con cuan escasa compañía
Mísero, fugitivo y comunero
Le llevó el mar á incógnitas regiones,
Que no vieron Colon ni los Pinzones.
Ya allí los sacrificios no consiente,
En que yo contra el hombre vengativo
Víctima le hago á un tiempo y delincuente,
De vida eterna y temporal le privo:
Y ya templo consagra reverente
A esa Madre del Hijo de Dios vivo,
A esa muger, que lo es aunque divina,
Y á quien mi frente á mi pesar se inclina.
En ella estriba todo el gran denuedo
De la española intrépida osadía:
Ella al índio cruel dió espanto y miedo:
Porque sin ella España ¿qué seria?
Ya miro que la fé de Recaredo
Alumbró los antípodas del dia,
Y el sacerdote, asombro allí no visto,
Baja á sus manos con su voz á Cristo.
Con pacíficos ramos en hilera
Los soldados cantaron el *Hossanna*
Con tal seguridad, cual si allí fuera
La Basílica insigne toledana:

Y présaga la mente verdadera
Ya ve que la soberbia castellana
Va por su rey y religion triunfante
A hacer portentos, que al infierno espante.
¡Ay, que ya me parece que mirando
Estoy encadenado á Motezuma
Por ese hombre feroz, digno del bando
Que resistió la omnipotencia suma!
Mil naciones humildes tributando
Adoracion con oro, aroma y pluma:
¡Tremendo Dios! ¡Tanto favor á sola
La soberbia fierísima española!
Mas no nos acobarde el grande intento,
Espíritus rebeldes, que mayores
Fueron los nuestros, cuando al alto asiento
Del mismo Dios clamamos con furores:
La grande empresa excite nuestro aliento,
De ellos mismos nos valgan los rencores:
Pues para España no hay en la campaña
Mayor contrario que la misma España.
Miéntras Narvaez á impedirlo llega
Hinchando el leste su volante lona,
Con sedicion amotinada y ciega
Arda en tumulto el pueblo de Belona:
Dijo: y al punto el báratro se entrega
A horrenda confusion: gimió Gorgona:
Silban y braman monstruos diferentes
De quimeras, dragones y serpientes.
No de otra suerte, ó con menor estruendo
Desgajándose el polo centellante,
Su clara luz el cielo oscureciendo,
Reventando el infierno horror tronante:
Los astros de sus círculos cayendo,
Naturaleza absorta y vacilante,
Temblarán cielo, tierra y mar profundo
En la profetizada fin del mundo.
Mas ya Portocarrero las amarras
De un tajo rompe, al piélago sonante
Los lleva el viento, hondean ya las garras
En las banderas del leon rapante:
El rumbo anhelan de españolas barras,
Y á lo léjos el peto relumbrante
Muestra Montejo, y iban presurosos
Dejando largos surcos espumosos.

Con lágrimas los siguen y gemidos,
Y el buen viage gritan desde tierra:
Los tósigos de Averno enfurecidos
En los ánimos flacos hacen guerra:
Grado con los Peñates atrevidos
Mal en el pecho su furor encierra:
Junta en corillo el vulgo bajo y fiero,
Lenguaraz á la chusma habló Escudero.

¿Y hasta cuando, infelices, les decia,
Durará vuestro engaño? ¿y hasta cuando
Creereis la temeraria altanería
De ese imprudente á quien le dais el mando?
No es valor la frenética osadía,
Ni el ir á un mundo entero contrastando
Con tan corto escuadron, que aunque triunfemos,
Que crédito le den no lograremos.

Ya sé que el Macedon, sé que el Romano
Venció batallas é infinitas gentes:
Mas ¿qué ejército impulso dió á su mano?
¿Y qué preparativos diferentes?
No negaré el esfuerzo castellano,
Supondré á los contrarios no valientes:
Mas, ¿qué espíritu basta á la defensa
De quien resiste á multitud inmensa?

Finja el caudillo que animados troncos
Volcais cual la segur en la montaña:
Y que su antara y caracoles roncos
Ni á la venganza incita ni á la hazaña:
Que son cobardes, bárbaros y broncos,
Que el fulminante azufre los engaña:
Que cual centauros juzgue su rudeza
Hombre y caballo todo de una pieza.

Mas, ¿como negará la muchedumbre
Temible, que á flechazos descendiendo
Sobre nosotros, hizo ya costumbre
De las bombardas el terrible estruendo?
¿Ni el impulso y tremenda pesadumbre,
Que muestra el que evitó su fin horrendo
En roto escudo y abollado casco
De las fuertes macanas de Tabasco?

Y cuando el clima y la naturaleza
Contra nosotros mismos no se armara,
¿Cuanta ventaja lleva la fiereza
Del indio montaraz y astucia rara?

¿Quien ignora el ejército y grandeza
De Motezuma atroz, que ya prepara
A sus deidades en banquete infausto
De nuestros cuerpos hórrido holocausto?
¡Ay cuanto afan y muerte nos espera!
¡Y cuan pocos á España volveremos!
Ya experimentareis el alma fiera
De Cuauhtemuch, su furia y sus extremos:
De Miscuac, que un caiman trae por cimera,
Tarde el ímpetu audaz conoceremos:
Y es, si acaso triunfamos, solamente
Porque otro en torpes vicios se alimente.
Yo ví á Teutile y Pilpatoc severo
Como volvió la espalda, despreciando
Al mismo Hernan Cortés: sé que guerrero
Se arma en Tlascala innumerable bando:
Ni el extender el culto verdadero,
Ni el gran deseo de humillar al mando
Del monarca español la tierra ó presa,
Disculparán tan temeraria empresa.
¡O locura! ¡Los moros africanos,
Ricos, vecinos, moros y valientes,
Infestan nuestras costas, y lejanos
Venimos á vengarlo en otras gentes!
Sin trabajo ¡o famosos castellanos!
Mil reinos les tomáramos potentes,
Y mas nos cuesta aquí solo buscarlos,
Que lo que allá costara el conquistarlos.
¿No es afrenta del pueblo bautizado
Que esté en prisiones la sagrada Helía,
Habiendo él con sus armas ya llegado
Hasta el nadir y el túmulo del dia?
Allá sí que católico soldado
Con fé valiente desalojaria
De tu muralla el bárbaro gentío,
Santa Jerusalen, el brazo mio.
Mas si Cortés tan imposible hazaña
Quiere hacer, muera, ó pierda la obediencia,
Pues no es razon de la lealtad de España
Que así se abuse en tanta contigencia.
Ciega esperanza al corazon engaña,
Pero sepa enmendarlo la prudencia:
Seguidme, dijo, al mar; grita la gente,
Cunde el tumulto arrebatadamente.

Como cuando en la octava maravilla
Del grande Escorial tan celebrado
Se mueve el coro, donde el arte brilla
Al furioso huracan desenfrenado:
Tiembla el panteon, la altísima capilla
Y estupendo cimborio agigantado,
Por los claustros bramando el aire zumba
Y el pórtico magnífico retumba;
Así la zuiza militar en tierra,
Y á bordo la marítima saloma
Se escucha con motin y civil guerra,
Y oculta rebelion al rostro asoma.
Cortés, en cuyo corazon se encierra
Valor, á quien ningun peligro doma,
Las filas corre, y lleno de osadía,
Compañeros heróicos, les decia:
¿Qué es esto, generosos españoles?
¿Qué es de vuestro valor? ¿qué estoy oyendo?
¿Vosotros sois de la milicia soles?
¿A vuestro brazo el orbe está temiendo?
¿Con que vuestras mesanas y penoles
Despreciaron del Ponto el monstruo horrendo:
Con que osásteis lo mas con alma presta;
O despreciais lo poco que nos resta?
Pues no lo desprecieis, que altas hazañas
Dignas de vuestro ardor habrá algun dia:
¿El riesgo apeteceis de las campañas?
¡Qué propio en la española valentía!
Ya me dareis albricias por extrañas
Empresas que hollará vuestra osadía:
La fama con excelso y nuevo canto
Pondrá en el mundo admiracion y espanto.
No el vil temor ataja vuestro brio,
Ni olvido tanta hazaña celebrada:
¿Donde está, donde, aquel soldado mio
Que á Maila dividió su ardiente espada?
¿O el que en el espantoso desafío
Con Tumpoton de maza barreada
De una estocada, en que alto impulso encierra,
Al bárbaro clavó contra la tierra?
Aquí estais todos, compañeros fieles,
Yo por vosotros moriré el primero:
Vamos, dijo, á vencer. Mas los noveles
Se arremolinan en tumulto fiero:

Con las dagas hiriendo en los broqueles
Insta por Cuba el vulgo vocinglero,
Crece en las voces el teson é instancia,
Y en el caudillo invicto la constancia;
Bien como cuando el mar embravecido
Se altera, se entumece y alborota,
Y de uno y otro viento compelido
De la alta Gades la muralla azota:
A cuyo choque, aunque tan repetido,
Eternamente permanece inmota,
Sin que á las olas su constancia amanse,
Ni de embestirla el piélago se canse.
Mas viendo que eran sus esfuerzos vanos,
Arremetió el caballo poderoso,
Que alza menuda braja con las manos
Al ímpetu feroz y sonoroso:
Y dice; auxilios débiles humanos
No den favor al corazon medroso:
O venza ó muera, su única esperanza
Caiga deshecha al tiro de mi lanza.
Y alta la diestra atras con gallardía,
En los estribos todo el cuerpo alzando,
Fulmina el fresno, y rápida crujía
La banderilla, y silba reguilando:
Y á la nao capitana, á quien mecia
Blanda mareta, llega atravesando
De una á otra banda, y al impulso internas
Retumbaron las lóbregas cavernas.
Vieras la chusma y los grumetes luego
Saltar á nado á la cercana orilla,
Que el ancho boqueron con agua ciego
A borbotones llena la escotilla,
La amura de estribor cede al trasiego,
Cae de costado, y la alta popa humilla
Su balconage, y las furiosas olas
Entran por las abiertas portañolas.
A pique va sin tempestad la armada,
Porque los españoles animados
De la alta accion, con prisa acelerada
Dan barreno á los buques ancorados:
El fiero Hernan Cortés con vista airada
Terror infunde, y á los alterados
Que en la conjuracion mostraran, brio
Hace dar al traves con su navío.

Esto mismo Carrasco, y esto hacia
Alvarez Chico: Yañez arrebata
Una hacha de armas, la carlinga heria
Dando al golfo su golpe entrada grata:
Gines en el bajel que conducia,
Cual si fuera enemigo, desbarata
Toda la eslora, á cuyos roncos sones
Huyeron los voraces tiburones.
El fuerte galeon empavesado
Que comandaba Ordaz el arrogante,
Su mismo capitan le ha despalmado
Por dar satisfaccion de sí bastante:
Y Arvenga el Levantisco ha disparado
Al branque de otro un tiro fulminante,
Y la proa y baupres desaparecen
Entre pompas y círculos que crecen.
A fondo van así los corpulentos
Bajeles; pero ciegos los soldados
Los estragos del agua juzgan lentos,
Tal los tiene el caudillo ya inflamados:
Impacientes, furiosos y violentos,
De alquitran mil hachones, y embreados
Fuegos arrojan, prenden al instante
Los restos de la flota naufragante.
Arde la pez y estopa resinosa
Y el betun y fortísimos tablones,
De Vulcano la cólera furiosa
Desune el calafate y trabazones;
Extiéndese la llama sonorosa,
Y á formar condensados nubarrones
Con vapor negro asciende hasta lo sumo
En confusas pirámides el humo.
Eenece así el bellísimo navío
Del hermoso Saucedo embanderado,
Al que en Sanlúcar vió zarpar el rio
De flámulas y jarcias adornado:
Tambien, Godoy, al tuyo fuego impío
Quemó, y al de Moron bien artillado,
Al que condujo á Dávila violento,
Morla el fuerte, y Argüello el corpulento.
Ya en la llanura inmensa aparecian
De tanta armada trozos solamente
Medio quemados: popas se veian
Y proas de oro envuelto en llama ardiente,

Pedazos de banderas que se hundian,
Que el agua ó fuego nada allí consiente,
Y aniquilan los míseros fragmentos
Da unidos los opuestos elementos.
Todo es horror, cuando hasta los oscuros
Senos del mar con ímpetu silbando
Ciega legion de espíritus impuros
Se precipita el Ponto rebramando:
Albricias, noble España, que seguros
Tus .vecimientos son, y al cielo alzando
La alegre vista, mira como el cielo
Te da el premio, esperanzas y consuelo:
Pues cándida paloma descendiendo
Sobre los pabellones, el alado
Giro tendió hácia Méjico, luciendo
Con los visos y albor tornasolado:
El aire en luz purísima vistiendo,
Cual descogiendo el arco variado
La ninfa de Taumante hácia poniente
Trae mil colores con el sol en frente.
Cortés, ambas las manos levantadas
Dice; Ya entiendo, espíritu divino,
Que no de mi fervor te desagradas:
Sigo pronto tu anuncio y mi destino;
Los suyos por la cruz de las espadas
Juran no desistir del gran camino
Hasta ensalsar en vez del dios horrendo
La cruz que tremolada van siguiendo.
En la hazaña el ejército se empeña,
Ya resuena el clarin y cajas luego,
Crece la aclamacion, y hecha la seña
Marcha el campo español: ya no hay sosiego:
Equilíbrase el bronce en la cureña;
Y aplicando la mecha al botafuego
Con ronco estruendo globos infernales
Reventaron los cóncavos metales.
Los ídolos de Mejico temblaron
Al gran rimbombe, y que á su culto aguarde
Mudanza triste, absortos recelaron
Ciegos ministros con terror cobarde.
Si las musas mi verso eternizaron,
Miéntras fiero el leon de España guarde
Con las terribles zarpas ambos mundos,
A pesar de enemigos furibundos;

Heróico Hernan Cortés, será contada
Tu accion por cuantos doblan la rodilla
Al monarca español, que en fé acendrada
El orbe que ganaste se le humilla:
Tu accion, que dió á la fama voz no usada,
Al universo espanto y maravilla,
Júbilo al cielo, llanto al orco impío,
Y alta materia al rudo canto mio.

Cadalso.

Von diesem liebenswürdigen Schriftsteller ist bereits Bd. I, S. 604 f. d. Handb. die Rede gewesen. Als Dichter gehört Cadalso zu den besten seiner Zeit. Obgleich ein Freund Moratin's und wie dieser ein Anhänger der französischen Schule, athmen doch seine kleinen *Anacreónticas* und *Letrillas* einen durchaus nationalen Geist und gehören zu den glücklichsten Nachahmungen des Villegas.

Anacreónticas.

I.

¿Quién es aquel que baja
Por aquella colina,
La botella en la mano,
En el rostro la risa;
De pámpanos y hiedra
La cabeza ceñida;
Cercado de zagales,
Rodeado de ninfas,
Que al son de los panderos
Dan voces de alegría,
Celebran sus hazañas,
Aplauden su venida?
Sin duda será Baco
El padre de las viñas.
Pues no, que es el poeta,
Autor de esta letrilla.

II.

Unos sabios gritaban
Sobre el sabor y nombre
Del licor que ofrecia
Ganimédes á Jove
En las celestes mesas,
Convidados los dioses,
Suspensos los luceros,
Y admirados los hombres;
Y yo dije á mi Filis:
Déjales que den voces;
El nombre nada importa,

Y del sabor responde:
Que será el que tú dejas,
Cuando los labios pones
En la copa en que bebes
Los béticos licores,
Cuando contigo bebo,
Cuando conmigo comes;
Y déjales que griten
Sobre el sabor y nombre
Del licor que ofrecia
Ganimédes á Jove.

Letrilla.

De este modo ponderaba
Un inocente pastor
A la ninfa á quien amaba
La eficacia de su amor.
¿Ves cuantas flores al prado
La primavera prestó?
Pues mira, dueño adorado,
Mas veces te quiero yo.
¿Ves cuanta arena dorada
Tajo en sus aguas llevó?
Pues mira, Fílis amada,
Mas veces te quiero yo.
¿Ves al salir de la aurora
Cuanta avecilla cantó?
Pues mira, hermosa pastora,
Mas veces te quiero yo.
¿Ves la nieve derretida
Cuanto arroyuelo formó?
Pues mira, bien de mi vida,
Mas veces te quiero yo.
¿Ves cuanta abeja industriosa
De esa colmena salió?
Pues mira, ingrata y hermosa,
Mas veces te quiero yo.
¿Ves cuantas gracias la mano
De las deidades te dió?
Pues mira, dueño tirano,
Mas veces te quiero yo.

Letrilla.

De amores me muero,
Mi madre, acudid:
Si no llegais pronto
Vereisme morir.
Catorce años tengo,
Ayer los cumplí,
Que fué el primer dia
Del florido abril,
Y chicos y chicas
Me suelen decir:
¿Porqué no te casan,
Mariquilla? dí.
De amores me muero, etc.
Y á fé, madre mia,
Que allá en el jardin
Estando á mis solas
Despacio me ví
En el espejito
Que me dió en Madrid
Las ferias pasadas
Mi primito Luis.
De amores me muero, etc.
Miréme y miréme
Cien veces y mil,
Y dije llorando,
¡Ay pobre de mí!

¿Porqué se malogra
Mi dulce reir
Y tierno mirar?
¡Ay niña infeliz!
De amores me muero, etc.
Y luego en mi pecho
Una voz oí
Cual cosa de encanto
Que empezó á decir:
¿La niña soltera
De qué ha de servir?
La vieja casada
Aun es mas feliz.
De amores me muero, etc.
Si por ese mundo
No quisiereis ir
Buscándome un novio,
Dejadmelo á mí:
Que yo hallaré tantos
Que pueda elegir,
Y de nuestra calle
Yo no he de salir:
De amores me muero, etc.
Al lado vive uno
Como un serafin,
Que la misma misa
Que yo suele oir:
Si voy sola, llega
Muy cerca de mí,
Y se pone léjos
Si tambien venia:
De amores me muero, etc.
Me mira, le miro,
Si me vió le ví,
Se pone mas rojo
Que el mismo carmin.
Y si esto le pasa
Al pobre, decid,
¿Qué quereis, mi madre,
Que me pase á mí?
De amores me muero, etc.
Enfrente vive otro
Taimado y sutil,
Que suele de paso
Mirarme y reir,
Y disimulado
Se viene tras mí,
Y á ver donde voy
Me suele seguir:
De amores me muero, etc.
Otro hay que pasea
Con aire gentil
La calle cien veces,
Y aunque diga mil;
Y á nuestra criada
Le suele decir:
Bonita es tu ama:
¿Te habla de mí?
De amores me muero, etc.

Oda

á Cupido.

Niño temido por los dioses y hombres,
Hijo de Vénus, ciego amor, tirano,
Con débil mano vencedor del mundo:
Dulce Cupido,
Quita del arco la fatal saeta,
Deja mi pecho que con fuerza heriste
Cuando la triste, la divina Fílis
Me dominaba.

Desde que el hilo de su dulce vida
Por dura parca feneció cortado,
Desde que el hado la llevó á la sacra:
Cumbre de Olimpo,
Guardo constante la promesa justa
De que ella sola me seria cara,
Aunque pasára las estigias ondas
Con Aqueronte.
De negros lutos me vestí llorando,
Y de cipreses coroné mi frente,
Eco doliente me llevó con quejas
Hasta su tumba.
Sobre la losa que regué con sangre
De una paloma negra y escogida,
Fué repetida por mi voz la sacra
Justa promesa.
Sacra ceniza, repetí mil veces,
Sombra de Fílis, si mi pecho adora
Otra pastora, desde tan tremenda
Lóbrega noche,
Haz que á mi falso corazon asombre
Cuanto las cuevas del Averno ofrecen,
Cuanto padecen los malvados, cuanto
Sísifo sufre.
Júrolo, Fílis, por tu amor y el mio,
Por Vénus misma, por el sol y luna,
Por la laguna que venera el Padre
Omnipotente.
Las losas duras á mi acento triste
Mil veces dieron ecos horrorosos;
Y de dudosos ayes resonaron
Túmulo y ara.
Dentro del mármol una voz confusa
Dijo, Dalmiro, cumple lo jurado:
Quedé asombrado, sin mover los ojos,
Pálido y yerto.
Temo si rompo tan solemnes votos
Que Jove apure su rigor conmigo:
Y otro castigo, que es el ser llamado
Pérfido, aleve.
Entre los brazos de mi nueva amante
Temo la imágen de mi antiguo dueño,
Ni alegre sueño, ni tranquilo dia
Ha de dejarme.

En vano Clóris, cuyo amor me ofreces,
Y á cuyo pecho mi pasion inclinas,
Pone divinas perfecciones juntas
Ante mis ojos.
Ante mi vista se aparece Fílis
En mis oidos su lamento suena,
Todo me llena de terror, y al suelo
Tímido caigo.
Lástima causen á tu pecho, o niño,
Las voces mias, mis dolientes voces,
Y si conoces el dolor que causas
Lástima tenme.
La nueva antorcha que encendiste apaga,
Y mi constante corazon respire;
Haz que no tire tu invencible mano
Otra saeta.
¡Ay! que te alejas y me siento herido,
Ardo de amores, y con presto vuelo
Llegas al cielo y á tu madre cuentas
Tu tiranía.

Yriarte.

Don Tomas de Yriarte wurde am 18. September 1750 zu Santa Cruz auf der Insel Tenerifa geboren. Nachdem er in dem benachbarten Städtchen Orotava durch seinen Bruder, den Dominicanermönch Juan de Yriarte, den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache erhalten, wurde er 1764 nach Madrid geschickt, um dort unter der Leitung seines Oheims Humanitätswissenschaften zu studiren. Ausserdem beschäftigte er sich mit Mathematik und Geschichte, sowie mit der englischen, französischen und italienischen Sprache, und trieb daneben eifrig Musik, die er leidenschaftlich liebte, und in welcher er es schon in seiner Vaterstadt zu einer grossen Fertigkeit gebracht hatte. Im Jahre 1768 schrieb er sein erstes Werk, das Lustspiel *Hacer que hacemos*, welches er unter dem anagrammatischen Namen *Don Tirso Imarete* im Jahre 1770 herausgab. Im folgenden Jahre erhielt er

das durch den Tod seines Oheims erledigte Amt eines officiellen Uebersetzers im Staatssecretariat, welches er schon eine Zeitlang provisorisch versehen hatte, und zugleich eine Hülfsarbeiterstelle im Secretariat für Peru. Bald darauf wurde ihm die Redaction des *Mercurio politico* übertragen. Bei allen diesen Beschäftigungen scheint er indessen noch Musse zu schriftstellerischen Arbeiten übrig behalten zu haben, denn in den Jahren 1771—1775 schrieb er, ausser einigen Uebersetzungen französischer Stücke, auch mehrere Originaldramen, sowie seine *Literatos en cuaresma* und verschiedene Gedichte. Im Jahre 1776 wurde er zum Archivar im Kriegsministerium ernannt und im folgenden Jahre gab er seine Uebersetzung der *Ars poetica* des Horaz heraus. Diese wurde von Sedano, dem Herausgeber des *Parnaso Español*, scharf kritisirt, worauf Yriarte durch seinen satyrischen Dialog: *Donde las dan las toman* (1778) antwortete. Im Jahre 1780 erschien sein berühmtes Lehrgedicht *La Música* und 1782 seine *Fábulas literarias*. Auch letztere verwickelten ihn in litterarische Streitigkeiten, in welchen er sich wieder durch satyrische Flugschriften vertheidigen musste. Um diese Zeit fasste er auch den Plan zu einem grossen Epos, welches die Eroberung Mexico's durch Cortez behandeln sollte, liess jedoch die Arbeit wieder liegen. Dagegen übersetzte er Virgils Aeneis, gab aber nur die ersten vier Bücher derselben heraus. Im Auftrage des Grafen von Floridablanca schrieb er seine zum Jugendunterricht bestimmten *Lecciones instructivas sobre la moral, la historia y la geografía*, und 1787 besorgte er eine Gesammtausgabe seiner Werke in 6 Bänden in 8. Schon längere Zeit an der Gicht leidend, vermehrte er sein Uebel durch seine sitzende Lebensweise, und starb in Folge davon im kräftigsten Mannesalter am 17. September 1791. Er hinterliess mehrere Werke, unter anderen noch drei Lustspiele, den Monolog *Guzman el Bueno* u. s. w., welche nach seinem Tode herausgegeben wurden. Von seinen Werken sind die *Fábulas literarias* und das Lehrgedicht *La Música* am berühmtesten. Erstere sind fast sämmtlich von seiner eigenen Erfindung und eigentlich die ersten klassischen Fabeln der spanischen Litteratur. Litterarische Fabeln heissen sie, weil ihr didactischer Zweck dahin geht, nicht sowohl moralische wie litterarische Wahrheiten zu lehren. Sie sind geistreich erfunden, von klassischer Reinheit und Eleganz der Sprache, und vortrefflich versifizirt. Dem Lehrgedichte *La Música* fehlt es, obgleich ihm einzelne schöne Stellen nicht abzusprechen sind, im Allgemeinen doch an wahrer Poesie. Unter Yriarte's ver-

mischten Gedichten, namentlich unter denen der leichteren Gattung, finden sich manche gute. Ausser der oben genannten Gesammtausgabe seiner Werke existirt noch eine vollständigere unter dem Titel: *Obras en verso y prosa de Don Tomas de Yriarte.* Madrid, 1805. 8 Bände in 8.

Fábulas literarias.

I.

El oso, la mona y el cerdo.

Un oso, con que la vida
Ganaba un piamontés,
La no muy bien aprendida
Danza ensayaba en dos piés.
Queriendo hacer de persona
Dijo á una mona: ¿qué tal?
Era perita la mona,
Y respondióle, muy mal.
Yo creo, replicó el oso
Que me haces poco favor.
¿Pues qué? ¿mi aire no es garboso?
¿No hago el paso con primor?
Estaba el cerdo presente,
Y dijo: ¡bravo! ¡bien va!
Bailarin mas excelente
No se ha visto ni verá.
Echó el oso, al oir esto,
Sus cuentas allá entre sí,
Y con ademan modesto
Hubo de exclamar así:
Cuando me desaprobaba
La mona, llegué á dudar;
Mas ya que el cerdo me alaba
Muy mal debo de bailar.
Guarde para su regalo
Esta sentencia un autor:
Si el sabio no aprueba, malo,
Si el necio aplaude, peor.

II.

El burro flautista.

Esta fabulilla,
Salga bien ó mal,
Me ha ocurrido ahora
Por casualidad.
Cerca de unos prados
Que hay en mi lugar,
Pasaba un borrico
Por casualidad.
Una flauta en ellos
Halló que un zagal
Se dejó olvidada
Por casualidad.
Acercóse á olerla
El dicho animal;
Y dió un resoplido
Por casualidad.
En la flauta el aire
Se hubo de colar,
Y sonó la flauta
Por casualidad.
¡O! dijo el borrico;
¡Qué bien sé tocar!
¿Y dirán que es mala
La música asnal?
Sin reglas del arte
Borriquitos hay
Que una vez aciertan
Por casualidad.

III.

El pato y la serpiente.

A orillas de un estanque
Diciendo estaba un pato:
¿ A qué animal dió el cielo
Los dones que me ha dado?
Soy de agua, tierra y aire:
Cuando de andar me canso,
Si se me antoja, vuelo;
Si se me antoja, nado.
Una serpiente astuta
Que le estaba escuchando,
Le llamó con un silbo
Y le dijo: seor guapo,
No hay que echar tantas plantas,
Pues ni anda como el gamo,
Ni vuela como el sacre,
Ni nada como el barbo.
Y así tenga sabido,
Que lo importante y raro
No es entender de todo,
Sino ser diestro en algo.

IV.

Los huevos.

Mas allá de las islas Filipinas
Hay una que ni sé como se llama,
Ni me importa saberlo, donde es fama
Que jamas hubo casta de gallinas,
Hasta que allá un viajero
Llevó por accidente un gallinero.
Al fin tal fué la cria, que ya el plato
Mas comun y barato
Era de huevos frescos; pero todos
Los pasaban por agua (que el viajante
No enseñó á componerlos de otros modos).
Luego de aquella tierra un habitante
Introdujo comerlos estrellados
¡ O qué elogios se oyeron á porfía
De su rara y fecunda fantasía!
Otro discurre hacerlos escalfados ..
¡ Pensamiento feliz! ... otro rellenos ...
¡ Ahora sí que están los huevos buenos!
Uno despues inventa la tortilla,
Y todos claman ya ¡ qué maravilla!
No bien se pasó un año
Cuando otro dijo: sois unos petates,
Yo los haré revueltos con tomates:
Y aquel guiso de huevos tan extraño,
Con que toda la isla se alborota,
Hubiera estado largo tiempo en uso
A no ser porque luego los compuso
Un famoso extranjero á la *hugonota.*
Esto hicieron diversos cocineros;
Pero ¡ qué condimentos delicados
No añadieron despues los reposteros!
Moles, dobles, hilados,
En caramelo, en leche,
En sorbete, en compota, en escabeche.

Al cabo todos eran inventores,
Y los últimos huevos los mejores.
Mas un prudente anciano
Les dijo un dia: presumís en vano
De estas composiciones peregrinas.
¡Gracias al que nos trajo las gallinas!
¿Tantos autores nuevos
No se pudieran ir á guisar huevos
Mas allá de las islas Filipinas?

V.

La Abeja y el Cuclillo.

Saliendo del colmenar
Dijo al cuclillo la abeja:
Calla, porque no me deja
Tu ingrata voz trabajar.
No hay ave tan fastidiosa
En el cantar como tú:
Cucú, cucú, y mas cucú,
Y siempre una misma cosa.
¿Te cansa mi canto igual?
(El cuclillo respondió):
Pues á fé que no hallo yo
Variedad en tu panal:
Y pues que del propio modo
Fabricas uno que ciento,
Si yo nada nuevo invento,
En tí viejísimo es todo.
A esto la abeja replica:
En obra de utilidad
La falta de variedad
No es la que mas perjudica;
Pero en obra destinada
Solo al gusto y diversion,
Sino es varia la invencion
Todo lo demas es nada.

VI.

El raton y el gato.

Tuvo Esopo famosas ocurrencias.
¡Qué invencion tan sencilla! ¡qué sentencias!
He de poner, pues que la tengo á mano,
Una fábula suya en castellano.
Cierto (dijo un raton en su agujero)
No hay prenda mas amable y estupenda
Que la fidelidad; por eso quiero
Tan de veras al perro perdiguero.
Un gato replicó: pues esa prenda
Yo la tengo tambien... Aquí se assusta
Mi buen raton, se esconde,
Y torciendo el hocico, le responde:
¿Como? ¿la tienes tú?... ya no me gusta.
La alabanza que muchos creen justa,
Injusta les parece
Si ven que su contrario la merece.
¿Qué tal, señor lector? La fabulilla
Puede ser que le agrade y que le instruya. —
Es una maravilla:
Dijo Esopo una cosa como suya. —
Pues mire usted, Esopo no la ha escrito;
Salió de mi cabeza. — ¿Con que es tuya? —

Sí, señor erudito:
Ya que ántes tan feliz le parecia,
Critíquemela ahora porque es mia.

VII.

El lobo y el pastor.

Cierto lobo hablando con cierto pastor,
Amigo (le dijo), yo no sé porqué
Me has mirado siempre con odio y horror.
¿Tiénesme por malo? no lo soy á fé.
¡Mi piel en invierno que abrigo no da!
Achaques humanos cura mas de mil.
Y otro cosa tiene, que seguro está
Que la piquen pulgas ni otro insecto vil.
Mis uñas no trueco por las del tejon,
Que contra el mal de ojo tienen gran virtud.
Mis dientes ya sabes cuan útiles son
Y á cuantos con mi unto he dado salud.
El pastor responde: perverso animal,
¡Maldígate el cielo, maldígate amen!
Despues que estás harto de hacer tanto mal,
¿Qué importa que puedas hacer algun bien?
Al diablo los doy,
Tantos libros lobos como corren hoy.

VIII.

El té y la salvia.

El té, viniendo del imperio chino,
Se encontró con la salvia en el camino.
Ella le dijo: ¿á donde vas, compadre?
A Europa voy, comadre,
Donde sé que me compran á buen precio.
Yo (respondió la salvia) voy á China,
Que allá con sumo aprecio
Me reciben por gusto y medicina.
En Europa me tratan de salvage,
Y jamas he podido hacer fortuna.
Anda con Dios, no perderás el viage;
Pues no hay nacion alguna
Que á todo lo extranjero
No dé con gusto aplausos y dinero.
La salvia me perdone
Que al comercio su máxima se opone.
Si hablase del comercio literario
Yo no defendería lo contrario;
Porque en él para algunos es un vicio
Lo que es en general un beneficio.
Y español que tal vez recitaria
Quinientos versos de Boileau y el Taso;
Puede ser que no sepa todavía
En qué lengua los hizo Garcilaso.

IX.

El cazador y el huron.

Cargado de conejos,
Y muerto de calor,
Una tarde de léjos
A su casa volvia un cazador.
Encontró en el camino
Muy cerca del lugar
A un amigo y vecino,
Y su fortuna le empezó á contar.
Me afané todo el dia
(Le dijo) ¿pero qué?
Si mejor cacería
No la he logrado, ni la lograré.
Desde por la mañana
Es cierto que sufrí
Una buena solana,
Mas mira que gazapos traigo aquí.
Te digo y te repito,
Fuera de vanidad,
Que en todo ese distrito
No hay cazador de mas habilidad.
Con el oido atento
Escuchaba un huron
Este razonamiento,
Desde el corcho en que tiene su mansion;
Y el puntiagudo hocico
Sacando por la red
Dijo á su amo; suplico
Dos palabritas con perdon de su usted.
Vaya: cual de nosotros
Fué el que mas trabajó;
Esos gazapos y otros
¿Quien se los ha cazado sino yo?
Patron, ¿tan poco valgo
Que me tratan así?
Me parece que en algo,
Bien se pudiera hacer mencion de mí.
Cualquiera pensaria,
Que este aviso moral
Seguramente haria
Al cazador gran fuerza; pues no hay tal.
Se quedó tan sereno,
Como ingrato escritor,
Que del auxilio ageno
Se aprovecha y no cita al bienhechor.

X.

El gallo, el cerdo y el cordero.

Habia en un corral un gallinero:
En este gallinero un gallo habia,
Y detras del corral en un chiquero
Un marrano gordísimo yacia.
Item mas, se criaba allí un cordero,
Todos ellos en buena compañía:
¿Y quien ignora que estos animales
Juntos suelen vivir en los corrales?
Pues (con perdon de ustedes) el cochino
Dijo un dia al cordero: ¡qué agradable
Qué felix, qué pacifico destino
Es el poder dormir! ¡qué saludable!
Yo te aseguro, como soy gorrino,
Que no hay en esta vida miserable

Gusto como tenderse á la bartola,
Roncar bien, y dejar correr la bola.
El gallo por su parte al tal cordero
Dijo en una ocasion: mira, inocente,
Para estar sano, para andar ligero
Es menester dormir muy parcamente.
El madrugar en julio ú en febrero
Con estrellas, es método prudente;
Porque el sueño entorpece los sentidos,
Deja los cuerpos flojos y abatidos.
Confuso, ambos dictámenes coteja
El simple corderillo, y no adivina
Que lo que cada uno le aconseja
No es mas que aquello mismo á que se inclina.
Acá entre los autores es muy vieja
La trampa de sentar como doctrina
Y gran regla, á la cual nos sujetamos,
Lo que en nuestros escritos practicamos.

XI.

La ardilla y el caballo.

Mirando estaba una ardilla
A un generoso alazan,
Que dócil á espuela y rienda
Se adestraba en galopar.
Viéndole hacer movimientos
Tan veloces y á compas,
De aquesta suerte le dice
Con muy poca cortedad:
Señor mio,
De ese brio
Ligereza
Y destreza
No me espanto,
Que otro tanto
Suelo hacer, y acaso mas.
Yo soy viva,
Soy activa:
Me meneo,
Me paseo;
Yo trabajo,
Subo y bajo;
No me estoy quieta jamas.
El paso detiene entónces
El buen potro, y muy formal
En los términos siguientes
Respuesta á la ardilla da:
Tantas idas
Y venidas,
Tantas vueltas
Y revueltas
(Quiero, amiga,
Que me diga)
¿Son de alguna utilidad?
Yo me afano,
Mas no en vano.
Sé mi oficio,
Y en servicio
De mi dueño
Tengo empeño
De lucir mi habilidad.
Con que algunos escritores
Ardillas tambien serán,
Si en obras frívolas gastan
Todo el calor natural.

Samaniego.

Don Felix Maria Samaniego wurde am 12. October 1745 in Laguardia in der Provinz Rioja geboren. Seine Familie war sehr begütert, und Felix, als ältester Sohn, Erbe der bedeutenden Majorate, welche im Thale von Arraya lagen. Nachdem er in seinem elterlichen Hause seine erste Erziehung erhalten, studirte er zwei Jahre lang in Valladolid die Rechte, und machte darauf zu seiner Ausbildung eine längere Reise durch Frankreich. Nach seiner Rückkehr hielt er sich eine Zeitlang in Vergara auf, wo er Mitglied der kürzlich gestifteten *Sociedad Bascongada* wurde (1765). Nicht lange darauf verheirathete er sich und lebte mehrere Jahre in Bilbao und später einige Zeit in Vergara, überall auf die uneigennützigste Weise mit Arbeiten für das Gemeinwohl beschäftigt. Ein Hauptzweck der *Sociedad Bascongada*, von welcher Samaniego eins der thätigsten Mitglieder war, bestand in der Förderung der Volkserziehung, und als einen Beitrag zu diesen Bestrebungen schrieb er seine berühmten Fabeln, deren erster Theil wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Vergara entstand, aber erst 1781 (Valencia, in 8.) im Druck erschien. Im Jahre 1782 schickte ihn die Provinz Alava mit wichtigen Aufträgen nach Madrid, deren er sich auf das erfolgreichste entledigte, ungeachtet das Ministerium den Wünschen der Provinz ursprünglich nicht geneigt war. Er erwarb sich bei dieser Gelegenheit das Vertrauen des Grafen von Floridablanca, der ihm ein ehrenvolles und wichtiges Amt anbot. Aber Samaniego schlug dasselbe standhaft aus, ebenso wie ein kostbares Silberservice von einem Werthe von 400,000 Realen, welches die Provinz ihm als Anerkennung seiner wichtigen und uneigennützigen Dienste verehren wollte. Im Jahre 1784 erschien zu Madrid in 8. der zweite Theil seiner Fabeln. Kurz vorher hatte Yriarte seine *Fábulas literarias* herausgegeben, und dies gab Anlass zu einem erbitterten litterarischen Streite zwischen beiden Dichtern, in welchem Samaniego seine *Observaciones sobre las fábulas literarias* und mehrere andere namenlose Flugschriften gegen Yriarte veröffentlichte, welche beide Männer auf immer zu Feinden machten. Samaniego starb am 11. August 1801, nachdem er, wenig nach litterarischem Ruhme geizend, in seiner letzten Krankheit alle seine noch

ungedruckten Werke hatte verbrennen lassen. Sein Ruhm beruht daher einzig auf seinen **Fabeln**, die bei den Spaniern mit Recht für klassisch gelten, und zu den populärsten Werken der neueren spanischen Litteratur gehören. Wenn auch weniger gefeilt und sorgfältig als **Yriarte's** Fabeln, übertreffen sie dieselben bedeutend an natürlicher Grazie und Lebendigkeit des Colorits. Als ein Lieblingsbuch der Spanier sind sie ausserordentlich oft gedruckt, und werden immer neu wieder aufgelegt. Die besten Ausgaben sind die von Madrid, 1804. 3 Bde. kl. 8. und Madrid, 1814. 8.

Fabulas.

I.

El pescador y el pez.

Recoje un pescador su red tendida
Y saca un pececillo. Por tu vida,
Exclamó el inocente prisionero,
Dame la libertad: solo la quiero,
Mira que no te engaño,
Porque ahora soy ruin; dentro de un año
Sin duda lograrás el gran consuelo
De pescarme mas grande que mi abuelo.
¡Qué! ¿te burlas? ¿te ries de mi llanto?
Solo por otro tanto
A un hermanito mio
Un señor pescador lo tiró al rio. —
¿Por otro tanto al rio? ¡qué manía!
Replicó el pescador; ¿pues no sabia
Que el refran castellano
Dice: *mas vale pájaro en la mano* .....?
A sarten te condeno, que mi panza
No se llena jamas con la esperanza.

II.

Las ranas pidiendo rey.

Sin rey vivia libre independiente
El pueblo de las ranas felizmente.
La amable libertad solo reinaba
En la inmensa laguna que habitaba;

Mas las ranas al fin un rey quisieron:
A Júpiter excelso lo pidieron.
Conoce el dios la súplica importuna,
Y arroja un rey de palo á la laguna:
Debió de ser sin duda un buen pedazo,
Pues dió su magestad tan gran porrazo,
Que el ruido atemoriza al reino todo:
Cada cual se zambulle en agua ó lodo;
Y quedan en silencio tan profundo,
Cual si no hubiese ranas en el mundo.
Una de ellas asoma la cabeza,
Y viendo á la real pieza
Publica que el monarca es un zoquete.
Congrégase la turba, y por juguete
Lo desprecian, lo ensucian con el cieno,
Y piden otro rey, que aquel no es bueno.
El padre de los dioses irritado
Envia un culebron, que á diente airado
Muerde, traga, castiga,
Y á la mísera grey al punto obliga
A recurrir al dios humildemente.
Padeced, les responde, eternamente,
Que asi castigo á aquel que no examina,
Si su solicitud sera su ruina.

III.

El cordero y el lobo.

Uno de los corderos mamantones,
Que para los glotones
Se crian, sin salir jamas al prado,
Estando en la cabaña muy cerrado,
Vió por una rendija de la puerta
Que el caballero lobo estaba alerta,
En silencio esperando astutamente
Una calva ocasion de echarle el diente.
Mas él, que bien seguro se miraba
Así lo provocaba:
Sepa usted, señor lobo, que estoy preso
Porque sabe el pastor que soy travieso;
Mas si él no fuese bobo
No habria ya en el mundo ningun lobo;
Pues yo corriendo libre por los cerros,
Sin pastores ni perros,

Con sola mi pujanza y valentía
Contigo y con tu raza acabaria.
¡A Dios, exclamó el lobo, mi esperanza
De regalar á mi vacía panza!
Cuando este miserable me provoca,
Es señal de que se halla de mi boca
Tan libre como el cielo de ladrones.
Así son los cobardes fanfarrones,
Que se hacen en los puestos ventajosos
Mas valentones, cuanto mas medrosos.

IV.

El caballo y el ciervo.

Perseguia un caballo vengativo
A un ciervo que le hizo leve ofensa;
Mas hallaba segura la defensa
En su veloz carrera el fugitivo.
El vengador, perdida la esperanza
De alcanzarlo y lograr así su intento,
Al hombre le pidió su valimiento
Para tomar del ofensor venganza.
Consiente el hombre; y el caballo airado
Sale con su ginete á la campaña,
Corre con direccion, sigue con maña,
Y queda al fin del ofensor vengado.
Muéstrase al bienhechor agradecido:
Quiere marcharse libre de su peso;
Mas desde entónces mismo quedó preso,
Y eternamente al hombre sometido.
El caballo, que suelto y rozagante
En el frondoso bosque y prado ameno
Su libertad gozaba tan de lleno,
Padece sujecion desde ese instante.
Oprimido del yugo ara la tierra:
Pasa tal vez la vida mas amarga:
Sufre la silla, freno, espuela, carga;
Y aguanta los horrores de la guerra.
En fin, perdió la libertad amable
Por vengar una ofensa solamente:
Tales los frutos son que ciertamente
Produce la venganza detestable.

V.

Los animales con peste.

En los montes, los valles y collados
De animales poblados,
Se introdujo la peste de tal modo,
Que en un momento lo inficiona todo.
Allí donde su corte el leon tenia,
Mirando cada dia
Las cacerías, luchas y carreras
De mansos brutos y de bestias fieras,
Se veian los campos ya cubiertos
De enfermos miserables y de muertos.
Mis amados hermanos,
Exclamó el triste rey, mis cortesanos,
Ya veis que el justo cielo nos obliga
A implorar su piedad, pues nos castiga
Con tan horrenda plaga;
Tal vez se aplacará con que se le haga
Sacrificio de aquel mas delincuente,
Y muera el pecador, no el inocente.
Confiese todo el mundo su pecado:
Yo cruel, sanguinario, he devorado,
Inocentes corderos,
Ya vacas, ya terneros:
Y he sido á fuerza de delito tanto
De la selva terror, del bosque espanto.
Señor, dijo la zorra, en todo eso
No se halla mas exceso
Que el de vuestra bondad, pues que se digna
De teñir en la sangre ruin, indigna
De los viles cornudos animales
Los sacros dientes, y las uñas reales.
Trató la corte al rey de escrupuloso:
Allí del tigre, de la onza y oso
Se oyeron confesiones
De robos y de muertes á millones;
Mas entre la grandeza, sin lisonja,
Pasaron por escrúpulos de monja.
El asno sin embargo muy confuso
Prorumpió: yo me acuso
Que al pasar por un trigo este verano,
Yo hambriento, y él lozano,
Sin guarda ni testigo

Caí en la tentacion, comí del trigo.
¡Del trigo! ¡y un jumento!
Gritó la zorra, ¡horrible atrevimiento!
Los cortesanos claman: este, este
Irrita al cielo que nos da la peste.
Pronuncia el rey de muerte la sentencia;
Y ejecutóla el lobo á su presencia.
Te juzgarán virtuoso,
Si eres, aunque perverso, poderoso;
Y aunque bueno, por malo detestable,
Cuando te miran pobre, miserable.
Esto hallará en la corte quien la vea;
Y aun en el mundo todo. ¡Pobre Astrea!

VI.

El asno y las ranas.

Muy cargado de leña un burro viejo,
Triste armazon de huesos y pellejo,
Pensativo, segun lo cabizbajo,
Caminaba, llevando con trabajo
Su débil fuerza la pesada carga.
El paso tardo, la carrera larga,
Todo al fin contra el mísero se empeña,
El camino, los años y la leña.
Entra en una laguna el desdichado,
Queda profundamente empantanado.
Viéndose de aquel modo,
Cubierto de agua y lodo,
Trocando lo sufrido en impaciente,
Contra el destino dijo neciamente
Expresiones agenas de sus canas.
Mas las vecinas ranas
Al oir sus lamentos y quejidos,
Las unas se tapaban los oidos,
Las otras, que prudentes lo escuchaban,
Reprendíanle así, y aconsejaban:
Aprenda el mal jumento
A tener sufrimiento,
Que entre las que habitamos la laguna
Ha de encontrar leccion muy oportuna.
Por Júpiter estamos condenadas
A vivir sin remedio encenagadas
En agua detenida, lodo espeso;

Y á mas de todo eso,
Aquí perpetuamente nos encierra,
Sin esperanza de correr la tierra,
Cruzar el anchuroso mar profundo,
Ni aun saber lo que pasa por el mundo.
Mas llevamos á bien nuestro destino,
Y así nos premia Júpiter divino,
Repartiendo entre todas cada dia
La salud, el sustento y alegría.
Es de suma importancia
Tener en los trabajos tolerancia;
Pues la impaciencia en la contraria suerte
Es un mal mas amargo que la muerte.

VII.

El asno y el Perro.

Un perro y un borrico caminaban
Sirviendo á un mismo dueño.
Rendido este del sueño,
Se tendió sobre el prado que pasaban.
El borrico entretanto, aprovechado
Descansa y pace; mas el perro hambriento:
Bájate, le decia, buen jumento,
Pillaré de la alforja algun bocado.
El asno se le aparta como en chanza:
El perro sigue al lado del borrico
Levantando las manos y el hocico,
Como perro de ciego cuando danza.
No seas bobo, el asno le decia:
Espera á que nuestro amo se despierte,
Y será de esa suerte
El hambre mas, mejor la compañía.
Desde el bosque entre tanto sale un lobo:
Pide el asno favor al compañero;
En lugar de ladrar el marrullero
Con fisga respondió: no seas bobo;
Espera á que nuestro amo se despierte,
Que pues me aconsejaste la paciencia,
Yo la sabré tener en mi conciencia,
Al ver al lobo que te da la muerte.
El pollino murió: no hay que dudarlo;
Mas si resucitara,

Corriendo el mundo á todos predicara:
Prestad auxilio, si quereis hallarlo.

VIII.

El leon y el asno cazando.

Su magestad leonesa en compañía
De un borrico se sale á montería.
En la parte al intento acomodada,
Formando el mismo leon una enramada,
Mandó al asno que en ella se ocultase,
Y que de tiempo en tiempo rebuznase
Cual trompeta de caza en el ojeo.
Logró el rey su deseo;
Pues apénas se vió bien apostado,
Cuando al son del rebuzno destemplado,
Que los montes y valles repetian,
A su selvoso albergue se volvian
Precipitadamente
Las fieras enemigas juntamente;
Y en su cobarde huida
En las garras del leon pierden la vida.
Cuando el asno se halló con los despojos
De devoradas fieras á sus ojos
Dijo: par diez, si llego mas temprano,
A ningun muerto dejo hueso sano.
A tal fanfarronada
Soltó el rey una grande carcajada:
Y es que jamas convino
Hacer del andaluz al vizcaino.

IX.

Los dos machos.

Dos machos caminaban: el primero
Cargado de dinero,
Mostrando su penacho envanecido,
Iba marchando erguido
Al son de los redondos cascabeles.
El segundo, desnudo de oropeles,
Con un pobre aparejo solamente,
Alargando el pescuezo eternamente,
Seguia de reata su jornada
Cargado de costales de cebada.

Salen unos ladrones, y al instante
Asieron de la rienda al arrogante:
El se defiende, y ellos le maltratan:
Y despues que el dinero le arrebatan,
Huyen, y dice entónces el segundo:
Si á estos riegos exponen en el mundo
Las riquezas, no quiero, á fé de macho,
Dinero, cascabeles, ni penacho.

X.

El gallo y el zorro.

Un gallo muy maduro,
De edad provecta, duros espolones,
Pacífico y seguro,
Sobre un árbol oia las razones
De un zorro muy cortés y muy atento,
Mas elocuente cuanto mas hambriento.
Hermano, le decia,
Ya cesó entre nosotros una guerra
Que cruel repartia
Sangre y plumas al viento y á la tierra:
Baja, daré para perpetuo sello
Mis amorosos brazos á tu cuello.
Amigo de mi alma,
Responde el gallo, ¡qué placer inmenso
En deliciosa calma
Deja esta vez mi espíritu suspenso!
Allá bajo, allá voy tierno y ansioso
A gozar en tu seno mi reposo:
Pero aguarda un instante,
Porque vienen ligeros como el viento,
Y ya están adelante
Dos correos que llegan al momento,
De esta noticia portadores fieles,
Y son segun la traza dos lebreles.
A Dios, á Dios, amigo,
Dijo el zorro, que estoy muy ocupado;
Luego hablaré contigo
Para finalizar este tratado.
El gallo se quedó lleno de gloria,
Cantando en esta letra su victoria:
Siempre trabaja en su daño
El astuto engañador:

A un engaño hay otro engaño,
A un pícaro otro mayor.

XI.

Los navegantes.

Lloraban unos tristes pasageros
Viendo su pobre nave combatida
De recias olas, y de vientos fieros
Ya casi sumergida;
Cuando súbitamente
El viento calma, el cielo se serena,
Y la afligida gente
Convierte en risa la pasada pena.
Mas el piloto estuvo muy sereno,
Tanto en la tempestad como en bonanza,
Pues sabe que lo malo y que lo bueno
Está sujeto á súbita mudanza.

XII.

El labrador y la providencia.

Un labrador cansado
En el ardiente estío,
Debajo de una encina
Reposaba pacífico y tranquilo.
Desde su dulce estancia
Miraba agradecido
El bien con que la tierra
Premiaba sus penosos ejercicios.
Entre mil producciones,
Hijas de su cultivo,
Veia calabazas,
Melones por los suelos esparcidos.
¿Por qué la Providencia,
Decia entre sí mismo,
Puso á la ruin bellota
En elevado preeminente sitio?
¿Cuanto mejor seria,
Que, trocando el destino,
Pendiesen de las ramas
Calabazas, melones y pepinos?
Bien oportunamente,
Al tiempo que esto dijo

Cayendo una bellota
Le pegó en las narices de improviso.
Par diez, prorumpió entónces
El labrador sencillo,
Si lo que fué bellota
Algun gordo melon hubiera sido,
Desde luego pudiera
Tomar á buen partido,
En caso semejante,
Quedar desnarigado, pero vivo.
Aquí la Providencia
Manifestarle quiso,
Que supo á cada cosa
Señalar sabiamente su destino.
A mayor bien del hombre
Todo está repartido,
Preso el pez en su concha,
Y libre por el aire el pajarillo.

XIII.

Un cojo y un picaron.

A un buen cojo un descortés
Insultó atrevidamente:
Oyólo pacientemente
Continuando su carrera,
Cuando al son de la cojera
Dijo el otro: una, dos, tres,
Cojo es.
Oyólo el cojo: aquí fué
Donde el buen hombre perdió
Los estribos; pues le dió
Tanta cólera, y tal ira,
Que la muleta le tira,
Quedándose, ya se vé,
Sobre un pié.
Solo el no poder correr
Para darte el escarmiento,
Dijo el cojo, es lo que siento,
Que este mal no me atormenta:
Porque al hombre solo afrenta
Lo que supo merecer,
Padecer.

XIV.

La zorra y el chivo.

Una zorra cazaba;
Y al seguir á un gazapo,
Entre aquí se escabulle, allí lo atrapo,
En un pozo cayó que al paso estaba.
Cuando mas la afligia su tristeza
Por no hallar la infeliz salida alguna,
Vió asomarse al brocal por su fortuna
Del chivo padre la gentil cabeza.
¿Qué tal? dijo el barbon, ¿la agua es salada?
Es tan dulce, tan fresca y deliciosa,
Respondió la raposa,
Que en el tal pozo estoy como encantada.
Al agua el chivo se arrojó sediento:
Monta sobre él la zorra, de manera
Que haciendo de sus cuernos escalera,
Pilla el brocal, y sale en el momento.
Quedó el pobre afollado: ¡cosa dura!
¿Mas quien podrá á la zorra dar castigo,
Cuando el hombre, aun á costa de su amigo,
Del peligro mayor salir procura?

XV.

El enfermo y la vision.

¡Con que de tus recetas exquisitas
(Un enfermo exclamó) ninguna alcanza!...
El médico se fué sin esperanza,
Contando por los dedos sus visitas.
Así desengañado,
Y creciendo por horas su dolencia,
De este modo examina su conciencia:
E todos mis contratos he logrado
(No lo niego) ganancia muy segura:
Trabajé en calcular mis intereses:
Aumenté mi caudal en pocos meses,
Mas por felicidad que por usura.
Sin rencor ni malicia
Hice que á mi deudor pusiesen preso:
Murió pobre en la cárcel, lo confieso;
Mas en fin, es un hecho de justicia.

Si por cierto instrumento
Reduje á una familia muy honrada
A pobreza extremada,
Algun dia leerán mi testamento.
Entónces (muerto yo) se hará patente
En la tierra, lo mismo que en el cielo,
Para alivio de pobres y consuelo,
Mi caridad ardiente.
Una vision se acerca, y dice: hermano,
La esperanza condeno
Del que aguarda á morir para ser bueno:
Una accion de piedad está en tu mano.
Tus prójimos, segun sus oraciones,
Están necesitados:
Para ser remediados
Han menester siquiera cien doblones....
¡Cien doblones! No es nada.
Y si, porque Dios quiera, no me muero,
Y despues me hace falta ese dinero,
¿Seria caridad bien ordenada?...
Avaro ¿te resistes? Pues al cabo
Te anuncio que tu muerte está cercana...
¿Me muero? Pues que esperen á mañana.
La vision se volvió sin un ochavo.

XVI.

La mona.

Subió una mona á un nogal;
Y cogiendo una nuez verde
En la cáscara la muerde;
Con que le supo muy mal.
Arrojóla el animal
Y se quedó sin comer.
Asi suele suceder
A quien su empresa abandona
Porque halla como la mona
Al principio que vencer.

XVII.

El filósofo y la pulga.

Meditando á sus solas cierto dia
Un pensador filósofo, decia:
El jardin adornado de mil flores,

Y diferentes árboles mayores,
Con su fruta sabrosa enriquecidos,
Tal vez entretejidos
Con la frondosa vid que se derrama
Por una y otra rama,
Mostrando á todos lados
Las peras y racimos desgajados,
Es cosa destinada solamente
Para que la disfruten libremente
La oruga, el caracol, la mariposa:
No se persuaden ellos otra cosa.
  Los pájaros sin cuento,
Burlándose del viento,
Por los aires sin dueño van girando.
El milano cazando
Saca la consecuencia:
Para mí los crió la Providencia.
El cangrejo en la playa envanecido
Mira los anchos mares, persuadido
De que las olas tienen por empleo
Solo satisfacerle su deseo;
Pues cree que van y vienen tantas veces
Por dejarle en la orilla ciertos peces.
No hay (prosigue el filósofo profundo)
Animal sin orgullo en este mundo.
El hombre solamente
Puede en esto alabarse justamente.
  Cuando yo me contemplo colocado
En la cima de un risco agigantado,
Imagino que sirve á mi persona
Todo el cóncavo cielo de corona.
Veo á mis piés los mares espaciosos,
Y los bosques umbrosos,
Poblados de animales diferentes.
Las escamosas gentes,
Los brutos y las fieras,
Y las aves ligeras,
Y cuanto tiene aliento
En la tierra, en el agua, y en el viento;
Y digo finalmente, todo es mio:
¡O grandeza del hombre y poderío!
  Una pulga que oyó con gran cachaza
Al filósofo maza,
Dijo: cuando me miro en tus narices,

Como tú sobre el risco que nos dices,
Y contemplo á mis piés aquel instante
Nada ménos que al hombre dominante,
Que manda en cuanto encierra
El agua, viento y tierra,
Y que el tal poderoso caballero
De alimento me sirve cuando quiero,
Concluyo finalmente: todo es mio.
¡O grandeza de pulga y poderío!
Así dijo, y saltando se le ausenta.
De este modo se afrenta
Aun al mas poderoso,
Cuando se muestra vano y orgulloso.

Melendez Valdes.

Der französischen Partei, zu deren Entstehung Luzan durch seine Poetik den Anstoss gegeben hatte, trat sehr bald eine ebenso extreme Nationalpartei gegenüber, als deren Führer Vicente García de la Huerta betrachtet werden kann. Während die Anhänger Luzan's wenigstens die Nothwendigkeit eines Fortschrittes in der Dichtkunst fühlten, wenn gleich sie sich in den Mitteln zu demselben zu gelangen durchaus vergriffen, forderte die nationale Schule unbedingte Rückkehr zum Alten. Aber Huerta, der überhaupt durch seine Leidenschaftlichkeit der von ihm vertretenen Sache bedeutend schadete, und seine Gesinnungsgenossen, waren bei aller Redlichkeit ihrer Bestrebungen nicht die Männer, durch eigne Erzeugnisse mit den talentvollen Anhängern des französischen Geschmacks erfolgreich in die Schranken treten und durch ihr eigenes Beispiel den gebildeten Theil der Nation für ihre Meinungen begeistern zu können. Sie mussten sich begnügen, sich vorzugsweise kritisch zu verhalten, und suchten zuvörderst das Interesse für die ältere Litteratur aufs Neue zu beleben. Diesem Bestreben sind mehrere schätzbare Sammelwerke zu verdanken, deren Erscheinung in diese Zeit fällt, und welche die Schätze der älteren Litteratur wieder zugänglich und allgemeiner bekannt machten. Dahin gehören

besonders die Herausgabe des *Teatro Español* (Madrid, 1785. 14 Bde. 8.) einer Sammlung der älteren spanischen Dramen, durch Huerta selbst, die des *Parnaso Español*, einer Auswahl der besten älteren lyrischen, epischen und didaktischen Poesien durch Juan Lopez de Sedano (Madrid, 1768—78. 9 Bde. kl. 8.), und endlich die schon öfters erwähnte höchst schätzbare *Coleccion de Poesias castellanas anteriores al siglo XV.* von T. A. Sanchez (Madrid, 1779—90. 4 Bde. 8.). Endlich erwarb sich auch der Pater Martin Sarmiento durch seine *Memorias para la Historia y Poetas españoles.* (Madrid, 1775. 4.), von denen leider nur der erste Band erschien, unsterbliche Verdienste um die Geschichte der ältesten spanischen Dichtkunst. Alles dies konnte natürlich nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit wieder auf die vernachlässigten Schätze der älteren nationalen Litteratur zu lenken. Der litterarisch-ästhetische Streit zwischen beiden Parteien füllt indessen die ganze Mitte des vorigen Jahrhunderts aus, bis aus den gährenden Elementen sich, wie immer, eine neue Schule bildete, welche zwischen den Extremen der beiden anderen eine gerechte Mitte hielt, und, ohne blind gegen die Fehler der älteren Dichtkunst zu sein, sich doch nicht unbedingt fremden, dem spanischen Geiste widerstrebenden Regeln anbequemen wollte, sondern einen Fortschritt der Dichtkunst auf nationalem Wege aber zugleich eine Läuterung des Geschmacks durch das Studium der ausländischen Litteraturen erstrebte. Diese neue Schule wird gewöhnlich die Schule von Salamanca genannt, weil sie dieser Universitätsstadt ihre Entstehung verdankt.

Der Gründer dieser Schule war Juan Melendez Valdes, welcher am 11. März 1754 in der kleinen Stadt Ribera del Fresno in der Provinz Estremadura geboren wurde. Zur juristischen Laufbahn bestimmt, studirte er in Salamanca, wo er in dieser Wissenschaft den Doctorgrad erwarb. Er beschäftigte sich schon früh mit der Dichtkunst, aber seine ersten Versuche in derselben waren in jenem schlechten Geschmacke der ersten Jahrzehnde des 18. Jahrhunderts. Zum Glück wurde er in Salamanca, wo er noch nach Vollendung seiner Studien verweilte, mit Cadalso bekannt, welchem die wahren poetischen Gaben des jungen Mannes nicht entgingen, und der es sich daher angelegen sein liess, dessen Geschmack zu bilden und ihn durch gut geleitete Studien der früheren spanischen Dichtkunst, sowie der fremden Litteraturen, auf die richtige Bahn zu lenken. Diese Bemühungen, welche durch den Umgang mit anderen nach demselben Ziele strebenden jungen Männern

unterstützt wurden, hatten den glänzendsten Erfolg, und die spanische Litteratur verdankt ihnen die Bildung seines grössten neueren Dichters. Schon 1780 trug Melendez durch seine Ekloge *Batilo* einen von der Academie ausgesetzten Preis davon, um welchen sich zugleich mit ihm Yriarte beworben hatte, der aber weit hinter seinem jungen Mitbewerber zurückblieb. Melendez ging nun nach Madrid, wo er in ein freundschaftliches Verhältniss zu Jovellanos und anderen ausgezeichneten Männern der Zeit trat, und erhielt schon im folgenden Jahre das Amt eines Professors der Humanitätswissenschaften in Salamanca. Im Jahre 1784 trug er auch den von der Stadt Madrid ausgesetzten Preis für das beste Lustspiel durch seine *Bodas de Comacho* davon, und gab 1785 den ersten Band seiner Gedichte heraus, durch welche er sich in der allgemeinen Meinung sogleich den Namen des ersten der damals lebenden Dichter Spaniens erwarb. Im Jahre 1789 gab er sein Lehramt auf, und erhielt eine Anstellung am Gerichtshofe zu Saragossa und etwas später eine andere bei der Canzlei von Valladolid, widmete aber alle freie Zeit, welche seine Amtspflichten ihm übrig liessen, der Dichtkunst. Im Jahre 1797 gab er zu Valladolid eine Ausgabe seiner poetischen Werke in 3 Octavbänden heraus, und widmete dieselbe dem damals allmächtigen Friedensfürsten Don Manuel Godoy. Durch die Gunst des letzteren wurde er in der Stellung eines Rathes am Hofgericht (*fiscalia de la sala de alcaldes de corte*) nach Madrid versetzt, wo sein Freund Jovellanos damals Minister war. Aber schon im folgenden Jahre wurde der letztere gestürzt, und so verlor auch Melendez sein Amt. Anfangs wurde er unter dem Vorwande eines unbedeutenden Auftrages nach Medina del Campo geschickt, bald darauf aber geradezu nach Zamora verbannt. Hier lebte er bis 1802, wo er zurückgerufen und in sein früheres Amt als Professor in Salamanca wieder eingesetzt wurde. Als im Jahre 1808 die Franzosen in Madrid einzogen, schloss Melendez, nachdem der sogenannte rechtmässige König entflohen war, sich offen an die factisch bestehende Regierung an, und zog dadurch den ganzen Hass des fanatischen Volkes auf sich. Die nächsten Jahre waren für ihn eine Kette von Gefahren und Missgeschicken; einmal war er nahe daran von dem Pöbel von Oviedo, wo er sich im Auftrage der Regierung aufhielt, erschossen zu werden. Endlich der Verfolgungen müde, beschloss er den Boden Spaniens zu verlassen und seine letzten Jahre in Frankreich zu verbringen. Er liess sich in Montpellier nieder, wo er

am 24. Mai 1817 in sehr dürftigen Umständen starb. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte ist die, welche unter dem Titel: *Poesias de Juan Melendez Valdes. Edicion aumentada con muchas inéditas y con la vida del autor, escrita por Don Manuel José Quintana.* Madrid, imprenta nacional. 1820. 4 Bände kl. 8. erschienen und zu Paris, 1832. 4 Bände gr. 18. wieder abgedruckt worden ist.

Man darf Melendez Valdes wohl den Vater der neuesten spanischen Dichtkunst nennen, denn er hat im Allgemeinen die Richtung vorgezeichnet, welche dieselbe in der jüngsten Periode genommen hat. Der Geist seiner Gedichte ist, wenn auch ein ächt nationaler, doch durch gründliche Studien geläuterter Geist. Das aber war es, was der spanischen Poesie bis dahin gefehlt hatte. Zwar war die Zeit, wo Dichter wie Leon, Herrera Lope, Calderon aus der Nation hervorgehen konnten, dahin, und dürfte für Spanien, wenn überhaupt je, doch wenigstens noch lange nicht wiederkehren. Es würde aber zu phantastischen Verirrungen führen, wollte man fragen, was die spanische Poesie sein würde, wenn wir uns die neue Richtung derselbeu seit Melendez mit einem Dichtergeiste, wie dem eines der Heroen der älteren Litteratur vereinigt dächten. Denn bei der Betrachtung der menschlichen Entwickelung, sei es in welcher Beziehung es wolle, darf man nie den Genius verschiedener Zeitalter zu einem chimärischen Bilde vermischen. Wir sollen die Thatsachen der Geschichte erkennen wie sie sind, nicht fragen, wie sie hätten sein können. Mit den vielen unvergleichlichen Schönheiten der älteren spanischen Poesie müssen wir eben so gut die mannichfachen Extravaganzen, Geschmacklosigkeiten, mystischen Träumereien, kurz alle nationalen und zeitlichen Vorurtheile und Gebrechen in den Kauf nehmen, wie mit dem geläuterten Character der neueren die nur zu oft sichtbare Verflachung und den Mangel an wahrer Inspiration, der nun einmal von der Gestaltung der Gegenwart unzertrennlich zu sein scheint. Melendez Valdes selbst wird durch seine eigenen Werke seinen Landsleuten stets theuer bleiben. Die meisten seiner Poesieen sind von ausserordentlicher Schönheit, namentlich seine lyrischen Romanzen und seine zarten und graziösen Lieder in der Manier des Villegas, dem er in vieler Beziehung geistesverwandt war. Er ist ein Meister in der Kunst der Beschreibung, wie wenige spanische Dichter vor ihm. Weniger gelungen, wenn auch immer reich genug an eigenthümlichen Schönheiten sind seine grösseren Gedichte, so sein epischer Gesang: *La caida de Luzbel,* und diejenigen,

welche philosophische Stoffe behandeln. Seine Sprache ist von klassischer Eleganz und Correktheit, und seine Versification musterhaft leicht und fliessend. Vergl. Ticknor, II, 378—383. Bouterwek, 602—607. und F. Wolf, *Floresta* etc. Bd. II.

Elegia.

¿Donde hallar podré paz? el pecho mio
Como alivio tendrá? de mi deseo
¿Quien bastará á templar el desvarío?
Cuanto imagino, cuanto entiendo y veo,
Todo enciende mi mal, todo alimenta
Mi furor en su ciego devaneo.
Se alza espléndido el sol y el mundo alienta
De vida y accion lleno: á mí enojosa
Brilla su luz y mi dolor fomenta.
Corre el velo la noche pavorosa
Bañando en alto sueño á los mortales,
Y en plácida quietud todo reposa.
Yo solo en vela en ansias infernales
Gimo, y el llanto mis mejillas ara;
Y al cielo envio mis eternos males.
¡Ay! ¡la suerte enemiga cuan avara
Desde la cuna se ostentó conmigo!
Jamas el bien busqué, que el mal no hallara.
En cuitada horfandad, niño, de abrigo
Falto, solo en el mundo, quien me hiciese
No hallé un halago, ó me abrazase amigo.
¿Justicia pudo ser que así naciese
Para ser infeliz? ¿que de mi seno
Nunca el gozo señor ni un punto fuese?
¿Nacen los hombres á penar? ¿ageno
Es el bien de la tierra? ¿ó me castigas
A mí tan solo, Dios clemente y bueno?
Perdona mi impaciencia, si me obligas
A tan míseras quejas: ¿porqué el crudo
Dolor un breve punto no mitigas?
¿Porqué, porqué me hieres tan sañudo?
¿Quieres, justo Hacedor, romper tu hechura?
¿El polvo ¡ay padre! ¿en qué ofenderte pudo?

Da paz á este mi pecho, de la oscura
Tiniebla en que mis piés envueltos veo,
Llévame por tu diestra á la luz pura.

El iluso y frenético deseo
Rige, Señor, con valedora mano;
Y haz la santa virtud mi eterno empleo.

Yo de mí nada puedo: que liviano
Si asirlo quiero, escapa: si frenarle,
De mi flaco poder se burla insano.

¡Cuantas! ¡oh cuantas veces arrancarle
Del abismo do está! ¡cuantas del puro,
Del casto bien propuse enamorarle!

¡Oh si alcanzase en soledad seguro
Vivir al ménos! exclamé llorando:
Mi estado fuera entónces ménos duro.

Ferviente hasta el gran Ser la mente alzando,
La quieta noche, el turbulento dia
Pasara yo sus obras contemplando.

Con el alba la célica armonía
De las aves del sueño me llamara,
Y á las suyas mi lengua se uniria.

A adorar su bondad: cuando vibrara
Mas sus fuegos el sol, del bosque hojoso
La sombra misteriosa me guardara.

Si su pendon la noche silencioso
Alzara, y en su trono la alba luna
Bañara el mundo en esplendor gracioso;

Yo, sus pasos siguiendo, de una en una
Recordára, seguro de mas daños,
Las vueltas que en mí usara la fortuna.

Allí alegre riyera sus engaños,
Su falaz ofrecer, el devaneo
De mis perdidos juveniles años.

Amé, y hallé dolor; volví el deseo
A las ciencias, creyendo que serian
Al alma enferma saludable empleo.

Las ciencias me burlaron, me ofrecian
Remedios que mis llagas irritaban,
Y á la hidalga razon grillos ponian.

Dejélas; y corrí do me llamaban
La oficiosa ambicion y los honores
Entre mil que sus premios anhelaban;

Mas fastidiéme al punto; y á las flores
Me torné del placer tras un mentido
Bien, que á mi pecho causa mil dolores.
¡Oh! ¡hubiese siempre en soledad vivido!
¡Siempre del mundo al ídolo cerrado
Los ojos, y á su voz mi incauto oido!
Y hubiera tantas ansias excusado,
Tanto miedo y vergüenza y cruda pena,
Vigilia tanta en lágrimas bañado.
Pero el cielo parece que condena
Los hombres al error; y que se place
En que arrastren del vicio la cadena.
Nunca el seguro bien nos satisface:
El placer nos fascina: la paz santa
Morada nunca entre sus flores hace.
¿Quien hay que huelle con segura planta
La ardua senda del bien? ¿y quien perdida
La torna á hallar, y en ella se adelanta?
Toda es escollos nuestra frágil vida.
Tiende el vicio la red; y la dañosa
Ocasion por mil artes nos convida.
El deseo es osado cuan medrosa
Y flaca la razon. A quien el oro,
A quien mirada encanta cariñosa,
Otro al son corre del clarin sonoro
Tras la gloria fatal; y en grato acento
Le suena el bronce horrible, el triste lloro.
Aquel con ímpia audacia al elemento
Voluble se abandona en frágil nave;
Y los monstruos del mar mira contento.
Nadie se rige por razon, ni sabe
Qué codicia, qué teme, qué desea,
Cual cosa vitupere, y cual alabe.
Así el hombre infelice devanea,
Sin que jamas el justo medio acierte;
Y el mal de todos lados le rodea,
Hasta que da por término en la muerte.

Oda.

La aurora boreal.

No tiembles, Lice, ni los ojos bellos
De objeto tanto atónita retires:
Perdone á tu mejilla
El miedo que su púrpura mancilla.
¿Viste no ha nada la brillante llama
Morir del sol, que lánguido su carro
Deslizó al mar undonso?
Elo, pues torna su esplendor glorioso.
Esas ardientes flechas, esa hoguera
Viva, agitada, que en su lumbre inflama
Del aire el gran vacío,
Rompiendo de la niebla el cerco umbrío:
Tantos grupos y piélagos de fuego
Que hirviendo bullen, la riqueza suma
De matices y albores,
Que del íris apocan los primores,
Son otra nueva aurora que del polo
Corriendo boreal, con sus reflejos
El horizonte dora,
Cual la que al dia en su nacer colora.
Allá en su natal suelo y su infinita
Copia de luz, si rozagante tiende
La undosa vestidura,
Suple del sol la pompa y la hermosura.
Viérasla allí de mil y mil maneras
El cielo esclarecer: ora lanzarse
En rápido torrente,
Ora alzar leda la rosada frente,
Ora el oro del fúlgido topacio
Mentir sus llamas, ó el azul mas puro
Y ora de la mañana
El claro albor y la encendida grana.
Si no se agita en turbulentos rayos,
Que aquí y allá flamígeros discurren,
Ahogando sus centellas
El fuego brillador de las estrellas;
O en arco inmenso se derrama y sube
Hasta el cenit, do pródiga sembrando,
Su inexhausto tesoro,
Tremola ufana su estandarte de oro:

Que el Lapon rudo extático contempla,
O á su próvida luz atento vaca
A sus pobres afanes,
Y acata entre ella á sus paternos manes.
Así el imperio de la noche vence
Que aquellas plagas desoladas cubre,
Llenando de alegría
Su eterno hielo y su tiniebla umbría.
Hija del sol, cual la que alegre rie
Para nosotros en el rubio oriente,
Recamada de albores,
Bañando en perlas las dormidas flores;
Del caro padre el rutilante carro
Purpúreo manto y túnica vistosa
Agraciada recibe,
Y de su llama y sus favores vive.
Así la nuestra, al empezar fogoso
El mismo sol su plácida carrera,
Le antecéde lumbrosa,
La sien ceñida de jazmin y rosa.
No temas pues sus ráfagas ardientes,
Ni rayos tantos ni vistosos juegos
Como en sus pasos forma
Ni si en mil modos su beldad transforma.
La misma siempre en aparieciencia varia,
Si la ignorancia la tembló algun dia,
Y amenazó esplendente
Del tirano cruel la torva frente:
Hoy la verdad en colocar se place
Su númen claro en el radiante trono
Donde inocente brille,
Y nada aciago su fulgor mancille.
Rigiendo augusta con luciente cetro
El yerto polo y páramos sombríos,
Do en toda su grandeza
Su magestad se ostenta y su belleza.
Goza pues, Lice, sin zozobra goza
Del vistoso espectáculo que ofrece
Un nuevo dia al suelo,
Ardiendo hermoso el ámbito del cielo.

Anacreónticas.

I.

De la nieve.

Dame, Dorila, el vaso
Lleno de dulce vino,
Que solo en ver la nieve
Temblando estoy de frio.
Ella en sueltos vellones
Por el aire tranquilo
Desciende, y cubre el suelo
De cándidos armiños.
¡Oh como el verla agrada
De esta choza al abrigo,
Deshecha en copos leves
Bajar con lento giro!
Los árboles del peso
Se inclinan oprimidos,
Y alcorza delicado.
Parecen en el brillo.
Los valles y laderas
De un velo cristalino
Cubiertos, disimulan
Su mustio desabrigo,
Miéntras que el arroyuelo
Con nuevas aguas rico,
Saltando bullicioso
Se burla de los grillos.
Sus surcos y trabajos
Ve el rústico perdidos,
Y triste no distingue
Su campo del vecino.
Las aves enmudecen
Medrosas en el nido,
O buscan de los hombres
El mal seguro asilo.
Y el tímido rebaño
Con débiles balidos
Demanda su sustento
Cerrado en el aprisco.
Pero la nieve crece;
Y en denso torbellino
La agita con sus soplos
El aquilon maligno.
Las nubes se amontonan,
Y el cielo de improviso
Se entolda pavoroso
De un velo mas sombrío.
Dejémosla que caiga,
Dorila; y bien bebidos
Burlemos sus rigores
Con nuevos regocijos.
Bebamos y cantemos:
Que ya el abril florido
Vendrá en las blandas alas
Del céfiro benigno.

II.

La tortolilla.

¡O dulce tortolilla!
No mas la selva muda
Con tus dolientes ayes
Molestes importuna.
Deja el arrullo triste;
Y al cielo no ya mustia
Te vuelvas, y angustiada
Las otras aves huyas.
¿Qué valen ¡ay! tus quejas?
¿Acaso de la escura
Morada de la muerte
Tu dueño las escucha?
¿Le adularás con ellas?
¿O allá en la fria tumba
Los míseros que duermen
De lágrimas se cuidan?
¡Ay! no, que do la parca
Los guarda con ley dura,
No alcanzan los gemidos
Por mas que el aire turban.
En vano te querellas:
¿Dó vuelas? ¿Porqué buscas
Las sombras ¡o infelice!
Negada á la luz pura?
Vuelve, cuitada, vuelve:

Y á llantos de viuda
Del blando amor sucedan
De nuevo las ternuras.
Adorna el manso cuello,
Los ojos desanubla,
Y aliña las brillantes
Mal descuidadas plumas.
Verás cual de tu pecho
Su ardor benigno muda
En risas y en placeres
Los duelos y amarguras.

III.

Al viento.

Ven ¡plácido Favonio!
Y agradable recrea
Con soplo regalado
Mi lánguida cabeza.
Ven ¡o vital aliento
Del año, de la bella
Aurora nuncio, esposo
Del alma primavera!
Ven ya: y entre las flores
Que tu llegada esperan,
Ledo susurra y vaga,
Y enamorado juega.
Empápate en su seno
De aromas y de esencias,
Y adula mis sentidos
Solícito con ellas.
O de este sauz pomposo
Bate las hojas frescas
Al ímpetu suave
De su ala lisonjera.
Luego á mi amable lira
Mas bullicioso llega,
Y mil letrillas toca
Meciéndote en sus cuerdas.
No tardes, no; que crece
Del crudo sol la fuerza;
Y el ánimo desmaya
Si tú el favor le niegas.
Limpia oficioso, limpia
Con cariñosa diestra
Mi ardiente sien, y en torno
Con raudo giro vuela.
Yo regaré tus plumas
Con el alegre néctar
Que da la vid, cantando
Mi alivio y tu clemencia:
Así el abril te ria
Contino: así las tiernas
Violas cuando pases
Te besen halagüeñas.
Así el rocio corra
Cual lluvia por tu huella,
Y en globos cristalinos
Las rosas te lo ofrezcan;
Y así cuando en mi lira
Soplares, yo sobre ella
A remedar me anime
Tus silbos y tus quejas.

IV.

El arroyuelo á Lisi.

¡Con cuan plácidas ondas
Te deslizas tranquilo,
O gracioso arroyuelo,
Por el valle florido!
¡Como tus claras linfas,
Libres ya de los grillos
Que les puso el enero,
Me adulan el oido!
¡Cual serpean y rien,
Y en su alegre bullicio
La fresca yerbezuela
Salpican de rocío!
Sus hojas delicadas
En tapete mullido
Ya se enlazan y adornan
Tu agradable recinto:
Ya meciéndose ceden
Al impulso benigno
De tus pasos suaves,
Y remedan su giro:
O te besan movidas

Del favonio lascivo,
Miéntras tú las abrazas
Con graciosos anillos.
De otra parte en un ramo
Tu armonioso ruido
Acompaña un jilguero
Con su canoro pico.
¡Arroyuelo felice!
¿Como á Lisi no has dicho
Que á ser mudable aprenda
De tus vagos caminos?
Tú con fáciles ondas
Bullicioso y activo
Tiendes por todo el valle
Tu dichoso dominio.
Ya entre juncos te escondes:
Ya con paso torcido
Si una peña te estorba,
Salvas cauto el peligro.
Ya manso te adormeces;
Y los sauces vecinos
Retratas en las ondas
Con primor exquisito.
Tus arenas son oro,
Que bullendo contino,
A la vista reflejan
Mil labores y visos.
En tu mansa corriente
Giran mil pececillos,
Que van, tornan y saltan
Con anhelo festivo.
Nace el sol, y se mira
En tu espejo sencillo,
Que le vuelve sus rayos
Muy mas varios y vivos.
Tus espumas son perlas,
Que la rosas y lirios
De su márgen escarchan
En copiosos racimos.
Del amor conducidas
Las zagalas contigo
Consultan de sus gracias
El poder y atractivo.
Tú el cabello les rizas:
Tú en su seno divino
La flor pones, y adiestras
De sus ojos el brillo.
En tus plácidas ondas
Halla la sed alivio,
Distraccion el que pena,
Y el feliz regocijo.
Yo las sigo, y parece
Que riéndose miró
La verdad y el contento
En su humor cristalino;
Que escapando á mis ojos,
Y con plácido hechizo,
Al cómpas de sus ondas
Me adormece el sentido.
¡O dichoso arroyuelo!
Si de humilde principio
Por tu inconstante curso
Llegáres á ser rio,
Si otro bosque, otros vegas
De raudales mas rico,
Con benéfica urna
Regáres fugitivo;
¡Ay! di á mi Lisi al paso,
Que en su firme capricho
No insista; y dale ejemplo
De mudanza y olvido.

V.

La mariposa á Lisi.

¿De donde alegre vienes
Tan suelta y tan festiva,
Los valles alegrando,
Veloz mariposilla?
¿Porqué en sus lindas flores
No paras, y tranquila
De su púrpura gozas,
Sus aromas aspiras?
Mírote yo, ¡mi pecho
Sabe con cuanta envidia!
De una en otra saltando
Mas presta que la vista.
Mírote que en mil vuelos

Las rondas y acaricias:
Llegas, las tocas, pasas,
Huyes, vuelves, las libas.
De tus alas entónces
La delicada y rica
Librea se desplega,
Y al sol opuesta brilla.
Tus plumas se dilatan:
Tu cuello ufano se hincha:
Tus cuernos y penacho
Se tienden y se rizan.
¡Qué visos y colores!
¡Qué púrpura tan fina!
¡Qué nácar, azul y oro
Te adornan y matizan!
El sol cuyos cambiantes
Te esmaltan y te animan,
Contigo se complace,
Y alegre en tí se mira.
Los céfiros te halagan:
Las rosas á porfía
Sus tiernas hojas abren,
Y amantes te convidan.
Tú empero bulliciosa,
Tan libre como esquiva,
Sus ámbares desdeñas,
Su seno desestimas.
Con todas te complaces,
Y suelta y atrevida,
Feliz de todas gozas,
Ninguna te cautiva.
Ya un lirio hermoso besas:
Ya inquieta solicitas
La coronilla, huyendo
Tras un jazmin perdida.
El fresco alhelí meces:
A la azucena quitas
El oro puro; y saltas
Sobre una clavellina.
Vas luego al arroyuelo,
Y en sus plácidas linfas,
Posada sobre un ramo,
Te complaces y admiras.
Mas el viento te burla,
Y el ramillo retira;
O salpica tus alas
Si hácia el agua lo inclina.
Así huyendo medrosa
Te tiendes divertida
Lo largo de los valles
Que abril de flores pinta.
Ahora el vuelo abates,
Ahora en torno giras:
Ahora entre las hojas
Te pierdes fugitiva.
¡Felice mariposa!
Tú bebes de la risa
Del Alba, y cada instante
Placeres mil varías.
Tú adornas el veràno;
Tú á la vega florida
Llevas con tu inconstancia
El gozo y las delicias.
Mas ¡ay! mayores fueran
Mil veces aun mis dichas,
Si fuese á tí en mudarse
Mi Lisis parecida.

VI.

La noche de Invierno.

¡O cuan horribles chocan
Los vientos! ¡oh qué silbos,
Que cielo y tierra turban
Con soplo embravecido!
Las nubes concitadas
Despiden largos rios,
Y aumentan pavorosas
El miedo y el conflicto.
La luna en su albo trono
Con desmayado brillo
Preside á las tinieblas
En medio de su giro:
Y las menores lumbres,
El resplandor perdido,
Se esconden á los ojos
Que observan su camino.
Del Tórmes suena léjos

El desigual ruido
Que forman las corrientes
Batiendo con los riscos.
¡O invierno! ¡o noche triste!
¡Cuan grato á mi tranquilo
Pecho es tu horror! ¡tu estruendo
Cuan plácido á mi oido!
Así en el alta roca
Cantando el pastorcillo,
Del mar alborotado
Contempla los peligros.
Tu confusion medrosa
Me lleva hasta el divino
Ser, adorando humilde
Su inmenso poderío.
Y ante el absorto y ciego
Me anego en los abismos
De gloria que circundan
Su solio en el empíreo;
Su solio desde donde
Señala sus lucidos
Pasos al sol, y encierra
La mar en sus dominios.
¡O ser inmenso! ¡o causa
Primera! ¿donde altivo
Con vuelo temerario
Me lleva mi delirio?
¡Señor! ¿quien sois? ¿quien puso
Sobre un eterno quicio
Con mano omnipotente
Los orbes de zafiro?
¿Quien dijo á las tinieblas:
Tened en señorío
La noche; y vistió al alba
De rosa el manto rico?
¿Quien suelta de los vientos
La furia, ó llevar quiso
Las aguas en sus hombros
Del aire al gran vacío?
¡O Providencia! ¡o mano
Suave! ¡o Dios benigno!
¡O padre! ¿Do no llegan
Tus ansias con tus hijos?
Yo veo en estas aguas
La mies del blando estío,
De abril las gayas flores,
De octubre los racimos.
Yo veo de los seres
En número infinito,
La vida y el sustento
En ellas escondido.
Yo veo... no sé como,
Dios bueno, los prodigios
De tu saber explique
Mi pecho enternecido.
Cual concha nacarada,
Que abierta al matutino
Albor convierte en perlas
El cándido rocío;
La tierra el ancho gremio
Prestando al cristalino
Humor, con él fecunda
Sus gérmenes activos.
Y un dia el hombre ingrato
Con dulce regocijo
Las gotas de estas aguas
Trocadas verá en trigo.
Verá el pastor que el prado
Ya yerbas al aprisco,
Saltando en pos sus madres
Los sueltos corderillos;
Y en las labradas vegas
Tenderse manso el rio,
Los surcos fecundando
Con paso retorcido.
Los vientos en sus alas,
Cual ave que en el pico
El grano á sus polluelos
Alegre lleva al nido;
Tal próvidos extienden
A términos distintos
Las fértiles semillas
Con soplo repartido.
Las plantas fortifican
En recio torbellino,
Del aire desterrando

Los hálitos nocivos.
Y en la cansada tierra
Renuevan el perdido
Vigor, porque tributo
Nos rindan mas opimo.
¡O de Dios inefable
Bondad! ¡o altos designios
Que inmensos bienes causan
Por medios no sabidos!
Do quiera que los ojos
Vuelvo, Señor, yo admiro
Tu mano, derramando
Perennes beneficios.
¡Ay! siéntalos mi pecho
Por siempre, y embebido
En ellos, te tribute
Mi labio alegres himnos.

Letrillas.

I.

La flor del Zurguen.

Parad, airecillos,
No inquietos voleis,
Que en plácido sueño
Reposa mi bien:
Parad, y de rosas
Tejedme un dosel,
Pues yace dormida
La flor del Zurguen.
Parad, airecillos,
Parad, y vereis
Aquella que ciego
De amor os canté:
Aquella que aflije
Mi pecho cruel
La gloria del Tórmes,
La flor del Zurguen.
Sus ojos luceros,
Su boca un clavel,
Rosa las mejillas,
Sus trenzas la red
Do diestro Amor sabe
Mil almas prender,
Si al viento las tiende
La flor del Zurguen.
Volad á los valles;
Veloces traed
La esencia mas pura
Que sus flores dén.
Vereis, cefirillos,
Con cuanto placer
Respira su aroma
La flor del Zurguen.
Soplad ese velo,
Sopladlo, y veré
Cual late y se agita
Su seno con él:
El seno turgente,
Do tanta esquivez
Abriga en mi daño
La flor del Zurguen.
¡Ay cándido seno!
Quien sola una vez
Dolido te hallase
De su padecer!
Mas ¡oh! ¡cuan en vano
Mi súplica es!
Que es cruda cual bella
La flor del Zurguen.
La ruego, y mis ansias
Altiva no cree:
Suspiro, y desdeña
Mi voz atender.
Decidme, airecillos,
Decidme, ¿qué haré
Para que me escuche
La flor del Zurguen?
Vosotros felices

Con vuelo cortés,
Llegad, y besadle
Por mí el albo pié.
Llegad, y al oido
Decidle mi fé;
Quizá os oiga afable
La flor del Zurguen.
  Con blando susurro
Llegad sin temer,
Pues leda reposa
Su altivo desden.
Llegad, y piadosos
De un triste os doled,
Así os dé su seno
La flor del Zurguen.

II.

Himno á Baco.

  Bebamos, bebamos
Del suave licor,
Cantando beodos
A Baco, y no á Amor.
Amigos, bebamos;
Y en dulce alegría
Pasemos el dia:
La copa empinad.
¿En qué nos paramos?
La ronda empecemos,
Y á un tiempo brindemos
Por nuestra amistad.
  Bebamos, bebamos
Del suave licor,
Cantando beodos
A Baco, y no á Amor.
  ¡O qué bien que sabe!
Otro vaso venga:
Cada cual sostenga
Su parte en beber.
Y quien quiera alabe
De amor el destino;
Yo tengo en el vino
Todo mi placer.
  Bebamos, bebamos, etc.
¡O vino precioso!
¡Como estás riendo!
¡Saltando! ¡bullendo!
¿Quien no te amará?
Tu olor delicioso
Color sonrosado,
Sabor delicado,
¿Qué no rendirá?
  Bebamos, bebamos, etc.
Amor da mil sustos,
Ansias y dolores:
Coja otro sus flores,
Cójalas por mí:
Que yo mis disgustos
Templaré bebiendo,
¡O Baco! y diciendo
Mil glorias de tí.
  Bebamos, bebamos, etc.
Tú al Indo venciste:
Tú los tigres fieros
Cual mansos corderos
Pudiste ayuntar.
Tú el vino nos diste,
El vino que sabe
La pena mas grave
En gozo tornar.
  Bebamos, bebamos, etc.
Venga, venga el vaso,
Que un sorbo otro llama:
Mi pecho se inflama
Y muero de sed.
Nadie sea escaso,
Ni aunque esté caido
Se dé por rendido:
Amigos, bebed.
  Bebamos, bebamos, etc.

Romance

el Colorin de Fílis.

Miraba Fílis un dia
Entre las doradas redes
De la jaula, por romperlas
Su colorin impaciente.
Fílis, que amable y sencilla
Desde niña gustó siempre
De avecitas, y en sus juegos
Aun casada se entretiene,
Miraba al pobre cautivo
Llorar su mísera suerte
Con los pios mas agudos
Y los trinos mas dolientes:
Morder el sonoro arambre,
Y de alto á bajo correrle,
Pugnando su débil pico
Si los hilos doblar puede:
Sacudirlo enardecido,
De un lado y otro volverse,
Y avanzar cabeza y cuello
Por la abertura mas leve:
Descansar luego un instante;
Y con ímpetu mas fuerte
Saltar, volar, agitarse
Y hácia sí airado atraerle:
Tal que en su empeño y delirio
Con uña y pico inclemente
Batiendo la jaula entera,
A su esfuerzo la estremece.
¡Ay! dijo la bella Fílis,
Y suspiró dulcemente,
¡Qué mal, jilguerito, pagas
Lo mucho que á mi amor debes!
¡Qué mal tan sañosa furia
Con tu placidez se aviene,
Con tu delicia esos ayes
Que agudos mi pecho hieren!
Mas pues entre grillos penas,
Por fina que te festeje,
No hayas miedo que te culpe
Tu esquivez, ni tus desdenes;
Que me olvide de tus gracias,
Ni tu ingratitud increpe,
Ni tu cólera castigue,
Ni de mi lado te aleje.
¿Qué sirve que en tu cariño
Solícita me desvele,
Que la comida te ponga,
Que el bebedero te llene,
Que dadivosa mi mano
Regalos mil te presente,
Ni mi dedo te acaricie,
Ni con mi boca te bese?
¿Qué sirve que mis finezas
Tus donosuras celebren,
Ni en tus suavísimos trinos
Embebecida me lleves;
Pues encerrado y esclavo,
Sin esperanza de verte
Jamas con tu dulce amiga,
No es posible estar alegre?
No es posible, ave querida,
Por mas que en fingir te esfuerces,
Que no maldigas la mano
Que así entre hierros te tiene;
Y en cada mimo encubierto
Algun lazo no receles,
Con que tu bárbaro encierro
Mas ominoso te estreche:
Que de todo cautelosos
La injusticia al fin nos vuelve;
Y á los ojos que así miran
La amistad misma es aleve.
Yo tambien cautiva lloro;
Y aunque de rosa y claveles
Es mi cadena, en su peso
El corazon desfallece.
Huérfana y en tiernos años,

Que aun no cumplí diez y siete,
Abandoné mi albedrío
Al gusto de mis parientes.
Cúpome un amable dueño,
Que galan me favorece,
Cual amigo me respeta,
Y como hermano me quiere.
Pero aunque humilde me sirva,
Y por gran dicha celebre
Que su señora me llame,
Ni me engaña ni envanece:
Que yo tambien, jilguerito,
Me valgo de estos juguetes,
Cuando con graciosos quiebros
Armonioso me enloqueces.
Tambien hijito te llamo
Si á mi voz piando vienes,
Y tus alitas me halagan,
Y tu piquito me muerde.
Y aun mas que tú ardiente y tierna
Tomándote blandamente
Te estrecho contra mi seno,
Te beso mil y mil veces:
Y nada ya dulce hallando
Con que mi fé encarecerte,
¡Ay, clamo, si con mis besos
Mi vida darte pudiese!
Otro tanto hace mi dueño
Cuando mi amor le enloquece,
Que no hay fineza que olvide,
Ni obsequio á que no se preste.
Él pasatiempos me busca,
Oros y galas me ofrece;
Y en su casa y albedrío
Mis voluntades son leyes.
Pero en medio este embeleso
Una voz mi pecho siente
Acá interior que me dice:
„Nada á una esclava divierte.“
Este pensamiento amargo
Mancilla todos sus bienes,
Y cual ominosa sombra
Mi corazon oscurece.
Así como mis cariños
Tú, avecilla, pagar sueles
Con un pío, en que me increpas
La soledad en que mueres.
Aun ahora elevada y triste
Con un suspiro elocuente
La libertad me demandas,
Y á volar las alas tiendes.
No las tenderás en vano,
Que el corazon me enternecen
Tu expresion y tus quejidos;
Y así en paz, donoso, vete.
Vete en paz, la jaula abriendo
Dijo Fílis; no te niegue
Mi amor lo que tanto anhelas,
Y tan fácil darte puede.
Vete, y venturoso goza
La libertad que ya tienes,
Y que yo alcanzar no puedo
Sino ¡ay triste! con la muerte.
Soltóle, voló, y el llanto
Brotó involuntariamente
De sus ojos, que se anegan
Con las lágrimas que llueven.
Y mirando á su avecilla,
Que ya en los aires se pierde,
Con un suspiro que lanza
Seguirla ilusa pretende.

Iglesias de la Casa.

Von den Lebensumständen dieses Dichters ist nur bekannt, dass er 1753 zu Salamanca geboren war und 1791

als Pfarrer in der Diöcese seiner Vaterstadt starb. Er trat in die Fusstapfen von Melendez Valdes, und ist einer der liebenswürdigsten unter den neueren spanischen Dichtern, besonders glücklich in der leichteren Gattung der scherzhaften Romanzen, Epigramme und Letrillas. Sie sind vielleicht das Lieblichste und Anmuthigste, was die neuere Zeit im Gebiete der heiteren Dichtkunst hervorgebracht hat, und werden Iglesias' Namen erhalten, so lange irgendwo auf der Erde spanisch verstanden wird. Weniger gelangen ihm ernstere Dichtungen, obgleich er sich auch in diesen wenigstens durch Poesie der Sprache und Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Sammlungen seiner Gedichte sind unter dem Titel: *Poesias de Don Josef Iglesias de la Casa*, zu Salamanca, 1798. 2 Bde. 18. Barcelona, 1820. 2 Bde. 18. und Paris, 1821. 2 Bde. 18. erschienen. Sie stehen im Index der verbotenen Bücher.

Romance.

La firme resolucion.

Zagala hermosa del Tajo,
Lumbre de sus pastorcillas,
Alma real en cuerpo hermoso,
Tres veces de imperio digna;
Si sobre todos mis males
Cruel cielo determina
Que por corona de todos
En tu disfavor yo viva:
¿Qué culpa tendré, señora,
Que mi corazon opriman,
Torrentes de desconsuelos,
Aguaceros de desdichas?
Si en cerco de los mis ojos
El sueño jamas se mira,
Ni muestras de bello riso
Aparece en mis mejillas;
Si soy doncel desdichado,
A quien el cielo castiga
Como á su mayor contrario,
Léjos de toda alegría;
No armes tu rigor, señora,
Contra aquesta alma mezquina;
Tu piedad merezca al ménos,
Pues es de tu amor indigna.
Que tambien á tí, cuitada,
Perseguirán algun dia
Saetas de desconsuelos
Enarboladas de acíbar,
Bien como amanece ufana
La pomposa clavelina,
Y el granizo la destroza,
O el aquilon la derriba.
No hay prosperidad durable
En esta inconstante vida,
Rápido vuela el deleite,
Pesado el dolor camina.
Por último desengaño
Mi corazon solo aspira
A elevarse en su bajeza
Sobre el telar de la envidia.
Ya el bullicio no me agrada,
Ni la hermosura me inclina,
Ni el oro me lisonjea,
Ni me vale la mentira.

Solo una alma pura y sana
Puedo decir que me hechiza;
Esta busco hasta la muerte,
Y en ella haré mi manida.
Tal me contará Lisardo
Que sois vos, Lisi divina,
Alma, do el saber se hospeda,
Pecho, do el candor se anida;
¿Y querrás que no te adore,
Y dirás que no te siga,
Cuando lo que yo en tí veo
A llanto y dolor me incita?
Opóngaseme la noche
De la ausencia de tu vista
Opóngaseme la nube
De la pasion mas temida;
Que siempre ansiaré por ti,
Luz de mis ojos querida,
Alma real en cuerpo hermoso,
Mil veces de imperio digna.

Romance.

La Reprehension.

Zagaleja, el ser humilde
(Te lo dice quien te quiere)
No lo imagines impropio
De tu beldad floreciente.
Con quien ignora los daños
Deja estar las altiveces;
Porque los justos desprecios
Nacen de soberbia siempre.
Cuando mas hinchado el rio
A la sorda peña hiere,
Entónces deshecho en llanto
A besarla el pié desciende.
El ser humilde y discreta
Bien los cielos te conceden;
Pero ser altiva y sabia,
Quien te lo haya dicho, miente.
No quieras que al vano pavo
Los ancianos te asemejen,
Ave ruda, que del suelo
Jamas alzarse merece.
El honor que dan los otros,
Vano es, zagala, que pienses
Conseguirlo con tu orgullo,
Que ántes bien lo desmerece.
Del humo de las cabañas
A no ser altiva aprende,
Que cuanto mas alto sube
Mas presto se desvanece.
Misterio de la humildad,
Que cuando así se envilece,
Entónces empieza á alzarse
Orladas de honor las sienes.
Tal la planta que mas honda
Echar la raiz pretende,
Alza la florida copa
Corona de los verjeles.
Así que, zagala hermosa,
Si mi consejo siguieres,
Serás querida de todos,
Bendeciránte las gentes.
Daráte la aldea el nombre
Que tu modestia desprecie;
Y aunque se exceda en tu elogio,
No temas, no, que le pese.
Así cantaba Lisardo
A los umbrales de Fenix,
Que, cansada de escucharle,
Como quien se agravia, duerme.
Rogáronle otros zagales
Que el cantar en vano deje;
Y él de la ingrata pastora
Se despidió de esta suerte:

Ser reina de la aldea
Quieres, zagala,
Pues ve que en ser altiva
No logras nada.

Ser rey de las flores
El girasol quiso,
Y al sol adulando
Encumbróse altivo;
Mas ya ves, que ha sido
Su intencion frustrada:
Así que en ser altiva
No logras nada.

La rosa al contrario,
Que en un botoncillo
De espinas cercada
Amaba el retiro;
Es quien reina ha sido
Del campo nombrada:
Así que en ser altiva
No logras nada.

Idilio
al Clavel.

La madre universal de lo criado,
Que con diversas y pintadas flores
De la alma primavera en mil colores
Adorna el verde manto, que ha bañado
Céfiro en mil olores;
Ya alzando al cielo frescas azucenas
Nacidas al albor de la mañana;
Ya vistiendo á los troncos pompa ufana
De frescas hojas, y de frutas llenas
De rosicler y grana;
En mi huerto produjo el mas hermoso
Pundonor del jardin, el presumido
Galan de toda flor, astro florido,
En quien se excede el año presuntuoso,
El clavel encendido.
Sus edades se pasan de hora en hora;
Corto vivir le destinó la suerte,
Y solo un sol solemnizarle advierte
En risa el alba, en lágrimas la aurora
Su nacimiento y muerte.
Señuelo sea de tu amante lado,
O bello airon de tu galan sombrero,
Por primicia del año placentero,
Y de un alma, que á tí te ha consagrado
Su afecto lisonjero.
Lógrese en tu beldad esclarecida:
Y pues del año fué pimpollo tierno,
Ni le dañe el calor, ni helado invierno,
Y á tu lado consiga eterna vida
En un abril eterno.

Idilio.

Los zelos.

Tú, ruiseñor dulcísimo, cantando
Entre las ramas de esmeraldas bellas,
Ensordeces la selva con querellas,
Tu gravísimo daño lamentando
Al cielo y las estrellas.
Pesados vientos lleven tu gemido
En las cuevas de amor bien aceptado,
Y con pecho en tus penas lastimado
Bien es responda al canto dolorido
De tu picuelo arpado.
¿Quien te persigue? ¿Quien te aflige tanto?
Si acaso es del amor la tiranía,
Consuélate con la desdicha mia,
Que, advirtiendo tu mísero quebranto,
Busco tu compañía.
No me desprecies cuando te acompaño
Pensando que en dolor me aventajaras;
Pues si mis desventuras vieras claras,
Y al fin te persuadieras de mi daño,
Quizá el tuyo aliviaras.
¡Triste de mí! que en páramo apartado,
Siendo alimento á pena tan esquiva,
Hallé muerte de zelos, que derriba
El edificio amante que hube alzado
Sobre agua fugitiva.

Letrilla.

Zagalas del valle,
Que al prado venis
A tejer guirnaldas
De rosa y jazmin,
Parad en buen hora;
Y al lado de mí
Mirad mas florida
La rosa de abril.
Su sien coronada
De fresco alhelí,
Excede á la aurora
Que empieza á reir;
Y mas si en sus ojos,
Llorando por mí
Sus perlas asoma
La rosa de abril.
Veis allí la fuente,
Veis el prado aquí
Do la vez primera
Sus luceros ví:

Y aunque de sus ojos
Do el cautivo fuí,
Su dueño me llama
La rosa de abril.
Le dije: ¿me amas?
Díjome ella, sí;
Y porque lo crea
Me dió abrazos mil:
El amor de envidia
Cayó muerto allí,
Viendo cual me amaba
La rosa de abril.
De mi rabel dulce
El eco sutil
Un tiempo escucharon
Londra y colorin;
Que nadie mas que ellos
Me oyera, etendí;
Y oyéndome estaba
La rosa de abril.
En mi blanda lira
Me puse á esculpir
Su hermoso retrato
De nieve y carmin;
Pero ella me dijo:
Mira el tuyo aquí;
Y el pecho mostróme
La rosa de abril.
El rosado aliento,
Que yo á percibir
Llegué de sus labios
Me saca de mí:
Bálsamo de Arabia,
Y olor de jazmin,
Excede en fragancia
La rosa de abril.
El grato mirar,
El dulce reir,
Con que ella dos almas
Ha sabido unir;
No el hijo de Vénus
Lo sabe decir,
Sino aquel que goza
La rosa de abril.

Cantilena.

Por esta selva umbrosa
Busqué anoche á mi amado,
Busquéle congojosa;
¡Ay triste! y no le he hallado.
Antes que el sol dorado
Con sus rayos brillantes
Alumbre estas campañas,
Despierte los amantes,
Cercaré las cabañas
De los demas pastores
Buscando á mis amores
Con un ansia importuna,
Por si le esconde alguna
Zagala codiciosa
Que envidie mi fortuna
No quedará al fin cosa
Que mi pasion zelosa
No la haya registrado,
Hasta que halle á mi amado;
Que en esta selva umbrosa
Anoche busqué ansiosa,
¡Ay triste! y no le he hallado.

Villanescas.

I.

No alma primavera
Bella y apacible,
O el dulce favonio
Que ámbares respire;
No rosada aurora

Tras la noche triste,
Ni el pincel que en flores
Bello se matice:
No nube que Febo
Su pabellon pinte,
O álamo que abrace
Dos émulas vides;
No fuente que perlas
A cien años fie,
Ni lirio entre rosas,
Clavel en jazmines;
A romper el dia
Son tan apacibles,
Como el pastorcillo
Que en mi pecho vive.

II.

De buscar mi Alexi
Por un bosque espeso
Niña tierna y sola
Cansadita vengo.
Al que me dijese
En qué prado ameno
Sus ovejas pastan,
Brillan sus luceros,
De marfil un vaso
Yo le daré en premio,
Y á mas de ello encima
Un abrazo tierno.
Que si el zagal mio,
Picado de zelos,
Tomallo quisiese,
Sintiese perdella;
Para uno que pierda,
Yo le daré ciento;
Y aun mil, hasta tanto
Que se canse de ellos.

III.

Mis siempre queridos
Y amantes palomos,
Que á par de sus hembras
Dan arrullos roncos;
Las tiernas abejas
De la flor en torno,
Con susurro bajo,
Con murmullo sordo;
La tórtola que hace
Su asiento en el olmo,
Y en silencio blando
Gime su divorcio;
El bullicio inquieto
Del risueño arroyo,
Que en fresco poleo
Se baña oloroso:
Todo me convida
A sueño sabroso,
Y amor me desvela
Niño inquieto y loco.

Letrillas jocosas.

I.

Yo que nada bueno
En el mundo toco,
Hácia mi taberna
Me voy poco á poco.
Vaya el otro chibo
Tras la canta dama,
Confiese que la ama
Cual nadie expresivo,
Ya muerto, ya vivo,
Ya cuerdo, ya loco,
Que yo á mi taberna
Me voy poco á poco.
Váyase á embarcar
Corsario avariento,
Y sufra el violento
Combate del mar,
Muerto por sacar

Plata al Orinoco,
Que yo á mi taberna
Me voy poco á poco.
Váyase el señor
Casero y lampiño
A pasear su niño
Por el corredor,
Y con bavador
A limpiarle el moco,
Que yo á mi taberna
Me voy poco á poco.
Váyase á la armada
El feroz guerrero,
Maneje el mortero
Cual yo la empegada:
Diga que á su espada
Todo el orbe es poco,
Que yo á mi taberna
Me voy poco á poco.
Vaya otro imprudente
A sondear la vieja,
Que vírgen no deja
Que astuta no tiente:
De niñas serpiente,
De niños el coco,
Que yo á mi taberna
Me voy poco á poco.

II.

Faltando yo, es cierto
Que habré nombradía:
¡Qué gran bobería,
Despues de yo muerto!
Diz que mi gran musa
Heróica me llama
Con póstuma fama
Sin tener excusa;
Vanidad intrusa
Del vulgo inexperto:
¡Qué gran bobería
Despues de yo muerto!
A hacer de las mias
Dicen que me aplique,
Que casa edifique,
Torre y galerías,
Sin ver que mis dias
No han instante cierto:
¡Qué gran bobería,
Despues de yo muerto!
Diz que si yo falto
(Mi Dios me perdone)
Harán se empadrone
Mi nombre tan alto,
Que llegue de un salto
Al polo mas yerto:
¡Qué gran bobería,
Despues de yo muerto!
Diz que otra Artemisa
Hará un mauseolo,
Al funeral solo
De mi hora precisa;
Y morir de risa
Yo tengo por cierto:
¡Qué gran bobería,
Despues de yo muerto!
Diz que mi retrato
(¡Qué cosa tan mona!)
Grabará Carmona
Con su buril grato,
De frente á zapato
De laurel cubierto:
¡Qué gran bobería,
Despues de yo muerto!

III.

Diz que un caballero,
Dicho don Dinero,
Pierde y atropella
La niña mas bella
De mas pundonor;
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Él diz que minora,
Y aun de virtud dora
El crímen mas grave,
Y al recto juez sabe
Quebrar el rigor:

Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Él diz que al anciano
En jóven lozano
Lo vuelve y trabuca,
Y á su edad caduca
Ya inútil verdor:
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Él al mas ocioso
Mas vil y vicioso
Colma de favores,
Y aun da de señores
Un perpetuo honor:
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Él á un tonto ha dado
El premio colmado,
Que hubo merecido
Un sabio entendido,
Pobre y sin favor:
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Él en la opulenta
Mesa en que se sienta
Todo hace que sobre,
Arrojando el pobre
Del hambre al rigor:
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!
Diz que él pretendido,
O ya conseguido,
Es de ayes cercado,
Y siempre en cuidado
Tiene al poseedor:
Madre, la mi madre,
¡Qué triste dolor!

IV.

Al que por sola aprension
De que perdió su mozuela,
U otra cualquier bagatela
De aqueste mundo bribon,
Se le llena el corazon
De mortal melancolía,
Le cayó la lotería.
Al militar que impaciente
De lograr algun honor,
Se presenta con valor
Del enemigo á la frente,
Donde le coge en caliente
Un tiro de artillería,
Le cayó la lotería.
Al que por tener sospecha
De si está ó no resfriado,
Llama al doctor de contado,
Quien, juzgando que aprovecha,
Le manda sangrar, y le echa
En la sepultura fria,
Le cayó la lotería.
Al que buscó á su entender
Por novia una muger casta,
Y siendo él de buena pasta,
Y ella de buen parecer,
La que le hizo novio ayer
Le hace novillo este dia,
Le cayó la lotería.
Al jóven que sin saber
Que cosa lujuria fuera,
Por sola la vez primera
Que visitó á una muger,
Ve el triste que ha menester
Entrar en Santa María,
Le cayó la lotería.

Epigramas.

I.

De toda la vida mia
Lòs agüeros mas siniestros
Fueron el tener maestros
De quien el buen gusto huia.

E si bien de ellos me rio,
Si yo llego á tener fama
Vereis como alguno exclama:
Ese es discípulo mio.

II.

Dorotea se sentó
Cerca de Tais cortesana,
Y viéndola tan liviana
De ella con gran prisa huyó.
Díjola Tais: Dorotea
No huyas con presteza tal;
Que no se pega mi mal
Si no es á quien lo desea.

Cienfuegos.

Don Nicasio Alvarez de Cienfuegos, geboren zu Madrid am 14. December 1764, studirte in Salamanca, und schloss daselbst enge Freundschaft mit Melendez Valdes, durch dessen Umgang seine Neigung zur Dichtkunst erweckt wurde. Nach beendeten Studien privatisirte er in Madrid und erwarb sich bald durch verschiedene kleinere Gedichte, sowie durch die Tragödien *Zoraida*, *La condesa de Castilla*, *Idomeneo* und *Pitaco*, welche zur Aufführung gelangten, einen geachteten Namen. Aber erst im Jahre 1798 gab er eine Sammlung seiner poetischen Werke heraus (Madrid, 2 Bde. 12), die seinen Ruf schnell begründeten. Bald nachher übertrug ihm die Regierung die Redaction der *Gaceta* und des *Mercúrio politico*, und einige Jahre darauf ein Amt im Staatssecretariat. Nach dem bekannten 2. Mai 1808 verweigerte er der französischen Regierung den Gehorsam, und war in grösster Gefahr erschossen zu werden. Mürat begnadigte ihn zwar, aber Cienfuegos wurde als Geissel nach Frankreich geführt, wo er jedoch, kurz nach seiner Ankunft in Orthez, an einer Krankheit, an welcher er schon lange litt, im Anfang Juli 1809 starb. Er war Mitglied der spanischen Academie. Seine Tragödien sind gegenwärtig so ziemlich vergessen, seine lyrischen Gedichte aber, die aus Oden, Episteln, Elegieen und anacreontischen Liedern bestehen, gehören zu den vorzüglichsten der neueren spanischen Litteratur. Eine neuere Ausgabe seiner Werke ist unter dem Titel: *Obras poéticas de Nicasio Alvarez de Cienfuegos.* Madrid, 1816. 2 Bde. 12. erschienen und zu Valencia in demselben Jahre nachgedruckt worden.

La primavera.

Rosas, naced; que á la mansion del toro
De nativo placer y amores llena,
Se acerca el sol, de triunfos coronada
Cual noble vencedor la frente de oro.
Quebrantó victorioso la cadena
En que gimió la tierra avasallada
Del númen invernal. Las altas cumbres
Do estéril nieve capricornio lanza,
Se estremecen de Febo á la pujanza,
Que en crujientes heladas pesadumbres
Los montes derrocando
Va de su altiva eternidad triunfando.

Abrego silbador, cierzo bramante,
Lóbregos partos del sañudo invierno,
Huid do vuestro padre silencioso
De su alcázar de hielo resonante
Os llama en Espizberg. Huid, que tierno
Vuelve al campo del céfiro el reposo
El padre de la luz. La primavera
Nació, y el coro de los mansos vientos
Sopla suave, y abre á sus alientos
Su seno el campo, y rie la pradera,
Y en umbrosos frescores
Brota la selva el sueño y los amores.

¿Ois? ¿quien parte con veloz huida
Ante la nube, que con marcha lenta
Por la aérea region se va tendiendo?
Es Fabonio, que á Céres la venida
Anuncia de la plácida opulenta
Lluvia sutil. Sus rayos escondiendo
Eclipsado va el sol: y á veces ama
El desplegar, la nube traspasando,
Los que ántes encubrió, léjos dorando,
La nevosa altivez de Guadarrama,
Que los valles nublados
Alegra con sus íris variados.

¡Cual, suspendida por el vago viento,
Flota la nube de esperanzas llena
Que las alondras revolantes miden,
Clamando, *lluvia*, en incesable acento!

¿Cae? Mi frente mojó, y el rio suena
Formando un orbe, y otros, que despiden
Otros mas ensanchados, que rodean
Otros que inmensos en la orilla mueren.
¡Cuan regalados los oidos hieren
Los alisos que trémulos menean
Sus hojas, do jugando
El agua de una en otra va saltando!
Desciende al gremio de la madre Flora
Que á sus hijas, de perlas coronando
Su ya débil prision, hinche de vida.
¡O cuantas rosas la primer aurora
En verde cuna mirará asomando
Con tímida inocencia la encogida
Y vergonzosa faz! Venid, aladas
Hijas del viento, atravesad ligeras
Las llanuras del mar, que placenteras
Os llaman ya las sombras sosegadas
Que abril embalsamado
Tiende risueño sobre el verde prado.
Venid, que Flora á vuestro amor ofrece
Su hibleo don, y Céres espigosa
Por vuestra descendencia ya afanada
En misteriosa paz granando crece.
¡O salve, salve, fuentecilla hermosa
De adormida corriente! Desmayada
Tal vez diciembre al Guadarrama frio
Te encadenó: benigna primavera
Rompe tus grillos; corre, y la pradera
Florezca en tu correr, y el bosque umbrío
Redoble en tus cristales
La pompa de sus ramas inmortales.
Corre dichosa, y tu feliz corriente
Oiga nacer el trébol delicado
Y verde juncia entre la humilde grama.
Tu benéfico humor, la árida frente
Cubra aquel risco, y brille hermoseado
Con musgoso verdor. Mas ¿quien derrama
Por la ancha vega en profusion fragante
El balsámico olor que así enagena?
¡O coronilla! en la mojada arena
De tu dorada flor eterno amante,
Quiero á su sombra fria
Posar la sien hasta que espire el dia.

Do quier repara maternal natura
La anual destruccion, y la esperanza
Y paz renueva, y el placer y vida.
Y entre tanto, ¡infeliz! ¿Cual amargura
Prueba mi corazon entre la holganza
Y risa universal? ¡O enardecida
Voz! ¡o cantar del ruiseñor doliente
Que, amor, amor, en el silencio triste
Clama del bosque! En vano se resiste
El alma á su impresion: mi rostro siente
De los ojos saltando
Mis lágrimas ardientes ir bajando.

Amor, Amor, la tierra, el firmamento,
Todo anuncia tu ley. Do quier envío
Los mustios ojos, de tu antorcha ardiente
Me cerca el resplandor; do quier tu acento
Me hiere, y veo que hasta el polo frio
La inspiracion de tu deidad resiente.
Su indestructible hielo por tu mando
Se enternece, flaquea, y derretido
Despeñándose cae; tiembla oprimido
Con su mole el océano, y bramando,
Tus cultos misteriosos
Léjos proclama entre ecos montañosos.

Los oye el Leviatan, inmensurable
Levantando la frente entre el helado
Coloso que sobre él vasto se tiende.
Amor le habló; cesó su formidable
Ferocidad: su pecho enamorado
Suspira débil y en amor se enciende.
Ve á su amante y acorre, y atrevido
En el profundo mar se alza fogoso,
Y con placer terrible y estruendoso,
Cual Osa sobre el Pélion suspendido,
Cumpliendo ¡o amor! tus leyes,
Al imperio glacial da nuevos reyes.

En tanto el Atlas el feroz rugido
Repite del leon, que centellante,
Desordenada la gentil melena,
Por las selvas se agita al encendido
Volcan que le devora. El que arrogante
En otros dias por la ardiente arena
Paseaba feliz su calma fiera,
Ora esclavo, sin paz, rinde impotente

Al yugo del placer la indócil frente;
Y á par de su rugiente compañera
Con formidable agrado
Adora á su pesar al dios alado.
¡ Vivificante amor! ¡ hijo dichoso
Del alma primavera! en tus altares
Humea sin cesar de noche y dia
El agradable incienso que amoroso
Te ofrece todo ser. Do quier mirares
Las caricias verás y el alegría
Con que buscando sempiterna vida
En su posteridad hace que estable
Subsista lo que fué. Yo, no culpable,
Yo solo, en juventud ¡ ay me! perdida,
Entre tanto contento
Mi soledad y desamor lamento.
¿ Y por siempre, sin fin, estéril llama
En mi pecho arderá? ¿ nunca una amante
Dará empleo feliz á la ternura
De un triste corazon á quien inflama
Todo el dios del amor, que ni un instante
Vivirá sin amar? ¿Do está ¡o natura!
Tu ley primaveral? en vano, en vano
De un nuevo abril renacerá florido
Un amor y otro amor, ¡ay! sometido
De la pobreza á la imperiosa mano,
Nunca oiré delicioso,
Nunca me oiré llamar padre ni esposo.
Cruel disparidad; tú monstruosa
Divinizando la opulencia hinchada
Sobre la humillacion del indigente,
Sumergiste la tierra lagrimosa
En desórden y horror. Por tí cercada
De riqueza y maldad, alzó la frente
La insaciable codicia, que sangrienta
Llamó suyo el placer y la esperanza
Que la natura por comun holganza
Dió á los humanos. Al sudor y afrenta
El bueno es condenado
Porque nade en deleites el malvado.
El sibarita, en languidez ociosa
Voluptuosamente adormecido,
Sin poder desear, los brazos tiende
Y bebe sin cesar en la engañosa

Copa de los placeres el olvido
De la razon; y bebe, y mas se enciende
En la implacable sed, y mas corrompe.
Los favores maternos usurpando
De la naturaleza, el lazo blando
Que le une al infeliz, sangriento rompe,
Y su virtud apena,
Y á estériles deseos le condena.
¡O Helvecia, o region donde natura
Para todos igual, rie gozosa
Con sus hijos tranquilos y contentos!
De la rigida nieve en la fragura
Allí tiene su templo candorosa
La paz inmemorial. Ledos acentos
Suenan en derredor del que forzando
Los campos con la reja reluciente,
Con el sudor de su encorvada frente
La frugal opulencia va comprando,
Y esperanzas mayores,
Y en larga ancianidad largos amores.
De su cuna le rie el himeneo,
Y entre honesto placer tierno le guia
A la beldad, que en la vecina choza
Es de sus padres perenal recreo.
La misma selva que sus juegos via
En la hermosa niñez, luego se goza
Con los suspiros de su edad amante;
Y en su preciosa union las sombras presta
Para las danzas de tan dulce fiesta:
Sombras do su vejez ya vacilante,
Cargada de memorias,
Vendrá á buscar los dias de sus glorias.
¡Bienhadado pais! ¡o! ¿quien me diera
A tus cumbres volar? Rustiquecido
Con mano indiestra de robustas ramas
Una humilde cabaña entretejiera,
Y ante el vecino labrador rendido
Le dijera: „si justo no desamas
„La voz de la desgracia virtuosa,
„Oye á un hombre de bien, que las ciudades
„Huyendo cual abrigo de maldades,
„Busca en esta aspereza montañosa
„La paz y la ventura
„Con que le brinda maternal natura.

„Si amaste alguna vez, por los placeres
„De tu primer amor, benigno oido
„Te merezca. En el culto misterioso
„Quiero iniciarme de la rubia Céres,
„Y tú me iniciarás. Yo sometido
„Para siempre á tu voz, no perezoso
„Rehusaré el afan. O sople frio
„El cierzo nevador, ó el rayo ardiente
„Lance el sol estival, siempre obediente
„Me verás que incansable al buey tardío
„Sigo en la marcha lenta
„La mano de labrar tal vez sangrienta.“
Sí: mi rústico dios me enseñaria
La ley del labrador; y yo rendido
En tanto á la beldad de una pastora,
Hija suya tal vez, ¡ con qué alegría
Oyera mi leccion! presto, instruido
En mandar á los campos, mi señora
Premiara mis fatigas con su mano,
Y una eterna ventura deliciosa.
¡ Cual amaría á mi inocente esposa!
Esposa, esposa, en mi querer insano
Clamaria do quiera,
Y el eco mis amores repitiera.
¡ Oh cuantas veces mi querido dueño
De nuestro amor el fruto sustentando
A mis surcos viniera, y blandamente
El tierno hijito entre la paz del sueño
Ofreciera á mi vista, provocando
Mi beso paternal! su calma frente
Besaria bañándola en mil llanto,
Y á su madre despues con tiernos lazos
Estrechara mil veces en mis brazos,
Y la besara en inefable encanto,
Y otra vez la abrazara,
Y mas que nunca mi labor amara.
Contando mi vivir por mis amores,
De ellos cercado y de mi dulce esposa,
Cuando anunciase abril la primavera
Alegre cantaria sus loores:
Y en la cabaña que hospedó oficiosa
Mi pasado dolor, yo les dijera
El antiguo pesar que al patrio suelo
Me forzó á renunciar, la cruda guerra

Que mueve á la virtud la impía tierra;
Cual de los Alpes quebrantando el hielo
Vine; y como infelice
La informe choza con las ramas hice.
¡Ah! que al oirme con llorar doliente
Bendecirán la rústica pobreza
De su amable virtud, y á mí estrechados
Me amarán mas y mas, y mas ardiente
Crecerá en su cariño mi terneza,
Y.... ¿Porque me engañais, sueños amados
De la imaginacion? ¿donde perdido
Me llevan ¡o virtud! tus ilusiones?
No, jamas de mis Alpes las ficciones
Realizadas veré; no: desquerido,
Sin hijos, sin esposa,
Jamas será mi primavera hermosa.

Arriaza.

Don Juan Bautista Arriaza wurde 1770 zu Madrid geboren, erhielt seine Erziehung zuerst im *Seminario de Nobles* daselbst, und dann in der Militärschule zu Segovia und trat darauf in den Dienst der Flotte. Als er diesen wegen seiner Kurzsichtigkeit im Jahre 1798 verlassen musste, widmete er sich der diplomatischen Laufbahn und bekleidete bis 1807 die Stelle eines Legationssecretärs in London und Paris. Als entschiedener Royalist bekämpfte er eifrig die Revolutionen von 1812 und 1820 und wurde dafür durch mehrere bedeutende Aemter belohnt. Als Rath im Ministerium des Auswärtigen und königlicher Kammerherr starb er in Madrid im Jahre 1837. Seine Gedichte, die zuerst im Jahre 1797 erschienen, haben seitdem sechs Auflagen erlebt. Die besten Ausgaben sind die unter dem Titel: *Poesias liricas*. Madrid, 1822—26. 2 Bde. 8. und Madrid, 1829—32. 2 Bde. 8. erschienenen. Letztere ist die vollständigste. Arriaza gehört zu den ausgezeichnetsten neueren Dichtern der Spanier, und seine Gedichte zeichnen sich namentlich durch einen wunderbar leichten Fluss der Versification aus. Die meisten derselben athmen einen glühenden Patriotismus. Eine geschmackvolle

Auswahl aus **Arriaza's** Poesieen findet man im 2. Bande von F. **Wolf's** *Floresta*. Ausserdem hat man von ihm noch einige jetzt vergessene politische Flugschriften.

Oda

al combate de Trafalgar.

Cantar victorias mi ambicion seria;
Pero sabed que el dios de la armonía,
Dispensador de gloria,
El favor de fortuna en poco estima,
Y solo el valor ínclito sublima
Con inmortal memoria.

Ved aun brillando aquellos en su templo,
Que vieron las Termópilas, ejemplo
De varonil constancia;
Y los que sucumbieron, no domados,
Bajo los tristes muros abrasados
De la infeliz Numancia.

Hay á quien de la cuna alza el destino
Para llevarle siempre por camino
De dóciles laureles:
Las dichas van volando ante sus pasos,
Y en manos de ellas pierden los acasos
Sus espinas crueles.

Héroes, si ya no dioses, el inmenso
Vulgo los clama; mas en tanto incienso
Yo mi razon no ofusco;
Y de Belona en el dudoso empeño,
Donde muestra Fortuna airado el ceño,
Allí los héroes busco.

¡O constancia! ¡O del alma ardiente brio!
Tiende la inmensa vista, escelsa Clio,
Por esos mares vastos;
Tiéndela, que á pesar de hados malignos,
Nunca la habrán parado hechos mas dignos
De tus gloriosos fastos.

Mira en baldon de Gades opulenta
Levantarse la furia mas sangrienta
De los senos oscuros;
Y de su ávida mano al mar lanzadas
Las calidonias selvas, transformadas
En fluctuantes muros.

Su envidia es la ciudad de Hércules bella,
Que en las puertas atlánticas descuella,
Teniendo al mar à raya,
En ondas que postrándose á su frente,
Llegan cargadas de oro de occidente
A enriquecer su playa.

¡Qué de ministros vendes á su encono,
Anglia infecunda, de las nieblas trono,
Campos que el sol no mira,
Que, en sonrisa falaz, Flora reviste
De estéril verde en que la flor es triste,
Y amor sin gloria espira!

Hidrópicos de aurívoro veneno,
Al monstruo de codicia abren el seno
Contra la gloria hispana,
Cuando en horrendas máquinas de muerte
Hasta el precioso fruto se convierte
De la comarca indiana.

De su armada que en vano el mar rechaza
Al cielo, ó con abismos amenaza,
Hacen soberbia muestra:
No lo sufrís, alumnos esforzados
De los Bazanes*), y de ardor llevados
Lanzais al mar la vuestra.

Y cual de opuestos vientos acosados
Cruzándose ennegrecen los nublados
Las etéreas campañas,
Y conturbando al mundo en su bramido,
Dispútanse el eléctrico fluido,
Ferviente en sus entrañas;

Tal de ambas partes la batalla llega,
Y las alas flamígeras desplega,
Y nave á nave cierra,
Y libra, ¡o dia de infeliz renombre!
Cuatro elementos juntos contra el hombre,
En brazos de la guerra.

¡Quien, entre torbellinos de humo denso,
Que á las aras de Marte, en digno incienso,
Mándan cóncavos bronces,

*) Eine im 16. Jahrhunderte sehr angesehene spanische Familie, zu welcher der berühmte Admiral Alvaro Bazan, Marquis von Santa Cruz (gest. 1588.) der Eroberer Lissabons und der Azoren gehörte.

De férreos rayos el silbar sin cuento,
Y el ruido, que desquicia el firmamento
De sus eternos gonces;

Quién, de llamas y sangre en tanto lago,
Mástiles estallantes y alto estrago
De derrocadas moles;
Quien, al triste fulgor que el cuadro alumbra,
Vuestros sangrientos rostros no columbra,
O jefes españoles!

Impávidos, de rojo humor teñidos,
O de sulfúreo polvo ennegrecidos,
Terribles, como en ciego
Combate de sacrílegos gigantes,
De los dioses los fulgidos semblantes,
Entre nubes de fuego.

Con ronca voz vuestro coraje entona
El metálico grito de Belona,
Que al combatiente inflama:
Ni se teme mortal, cuando á sus ojos,
De birviente sangre ve raudales rojos
Que él mismo al mar derrama.

Cuájase en hierro el aire, y se convierte
Cada átomo en un dardo de la muerte,
Cuyo enorme esqueleto,
Gozoso, en medio al golfo se levanta,
Viendo ejercerse allí, con furia tanta,
Su asolador decreto.

¡Oh cual de juventud las flores siega,
O á perpetuo dolor la vida entrega!
A un brazo mutilado
Succede el otro á la venganza presto,
O dura aun á pié firme el cuerpo inhiesto,
De su cerviz privado.

Mas ¡ay! que allí clara columna sube
De fuego al viento, y entre humosa nube
Desplómanse al abismo
Cuerpos, cabezas, armas y maderos,
Y brazos que aun no sueltan los aceros
Que empañó el patriotismo.

Gime al estruendo el Trafalgar convulso,
Tiembla el Olimpo, cual si á duro impulso
De bárbaros Titanes

Nadando ardiendo fueran por las aguas
De Etna y Vesuvio las hirvientes fraguas,
Y á un tiempo mil volcanes.

De espanto estremecidos los voraces
Monstruos del mar agólpanse fugaces
Hácia el hercúleo estrecho;
De horror el cielo en nubes se encapota,
Y de escándalo al mar bramando azota
El aquilon deshecho.

Y de su misma cólera espumosa
Nace la tempestad, de desastrosa
Noche fatal presagio;
Marte á su aspecto enfrena el alarido;
Scila y Caríbdis alzan el ladrido,
Númenes de naufragio.

A devorar los desperdicios tristes
De hierro y fuego, rápidos venistes,
Cual rayo, olas y vientos;
¡O noche, quien podrá espresar tu espanto!
¡Quien tu afliccion conmemorar sin llanto!
¡Quien contar tus lamentos!

Ceden, en fin, al elemento amargo
Naves, que domellaron tiempo largo
Sus furores altivos:
Los hombres se hunden, y por siempre ansioso
Se cierra el cauce del sepulcro undoso
Donde descienden vivos.

Minerva, ¡oh! salva al que, en mejor fortuna
Hasta el lecho del sol desde la cuna
Surcó el terráqueo giro!
¡Urania, á aquel tu confidente auxilia!
Amor, ¡ay! vuelve á una infeliz familia
De ese el postrer suspiro!

¡Tristes! Nadando hácia la patria amada,
Y ella esquivarse en sirtes erizada,
Que las olas esconden,
Y la muerte descubre! Y á las voces
De los míseros naufragos, feroces
Ellas solas responden.

Jamas el tiempo eslabonar podria
Noche mas dura á mas horrible dia;
Pero en tanto conflicto,

Quien tales hados superó constante,
¡Donde hallará peligro que quebrante
Su corazon invicto!

¿Donde? ¡O Clio!... Mas tú de horrores tales,
Con búril de oro, en tablas inmortales,
Libras de olvido el daño;
Escribes, y la fama los publica,
Nombres que el eco olímpico replica:
Gravina, Alava, Escaño.

¡Y cuantos mas, que de mi voz suprime
El mismo amor que en mi memoria gime!
¡O Cosme!...*) ¡O dura suerte!
Dadle eterno laurel, hijas de Apolo,
Que á un amigo infeliz le cabe solo
Darle llanto en su muerte.

Crisol de adversidad claro y seguro
Vuestro valor probó sublime y puro,
¡O marinos hispanos!
Broquel fué de la patria vuestra vida,
Que, al fin, vengada y siempre defendida
Será por vuestras manos.

Rinda al Leon y al Aguila Neptuno
El brazo tutelar, con que importuno
Y esclavo al Anglia cierra;
Y ella os verá desde las altas popas,
Lanzar torrentes de invencibles tropas
Sobre su infausta tierra.

Básteos, en tanto, el lúgubre tributo
De su muerto adalid,**) doblando el luto
Del Támesis umbrío;
Que si, llenos de honrosas cicatrices,
Se os ve, para ocasiones mas felices,
Reservar vuestro brio,

Sois cual leon, que en líbico desierto,
Con garra atroz, del cazador esperto
Rompió asechanza astuta,
Que no inglorioso, aunque sangriento y laso,
Temido sí, se vuelve paso á paso
A su arenosa gruta.

*) Don Cosme Churruca.
**) Nelson.

Lista.

Don Alberto Lista, ein Mann, der nicht nur als Dichter, sondern auch als gründlicher Gelehrter und höchst verdienstvoller Schriftsteller in verschiedenen Zweigen des exacten Wissens einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte der spanischen Litteratur der Neuzeit verdient, wurde am 15. October 1775 in Sevilla von armen Eltern geboren. Er erlernte anfangs das Gewerbe seines Vaters, der ein Seidenbandweber war, zeigte aber eine solche Neigung zu den Studien, dass seine Eltern (wir wissen nicht durch welche Umstände begünstigt) ihm neben der Erziehung zu seinem Broderwerbe auch wissenschaftlichen Unterricht ertheilen liessen. Während er die zahlreiche Familie durch seiner Hände Arbeit ernähren half, studirte er auf der Universität seiner Vaterstadt Theologie, Philosophie und Mathematik, in welcher letzteren er es bald so weit brachte, dass er kaum aus dem Knabenalter getreten (1780) bereits eine Hülfslehrerstelle an der Anstalt der *Sociedad económica* in Sevilla versehen konnte. Im Jahre 1796 wurde er Professor der Mathematik am Collegium San Elmo daselbst, 1803 erhielt er den Lehrstuhl der Rhetorik am Collegium San Isidoro und liess sich in demselben Jahre zum Priester weihen. Im Jahre 1807 wurde er Professor der Poetik an der Universität Sevilla, aber die mit dem folgenden Jahre beginnenden politischen Stürme vertrieben ihn, als einen Anhänger der Franzosen, aus seinem Vaterlande. Er ging nach Frankreich und kehrte erst 1817 nach Spanien zurück, wo er ein Amt als Lehrer der Mathematik in Bilbao bekleidete. Im Jahre 1820 begab er sich nach Madrid, redigirte dort anfangs die Zeitungen *El Censor* und *El Imparcial* und gründete im folgenden Jahre eine Erziehungsanstalt daselbst. Vielfache Verdriesslichkeiten, welche dieses Unternehmen ihm zuzog, bewogen ihn, dasselbe wieder aufzugeben und nach Bayonne zu gehen, wo er (1828) die *Gaceta de Bayona* herausgab. Aber sowohl diese wie die *Estafeta de San Sebastian*, deren Redacteur er im Jahre 1830 war, wurden unterdrückt, und Lista lebte nun mehrere Jahre in London und Paris. Nach Spanien zurückgekehrt (1833) wurde ihm die Redaction der *Gaceta de Madrid* anvertraut, welche Stellung er jedoch 1837 mit der eines Professors der höheren Mathematik vertauschte. Im folgenden Jahre gab

er auch dieses Amt wieder auf und übernahm die Leitung des Collegiums von *San Felipe Neri* in Cadix. Er führte dieselbe bis 1840, und schlug dann seinen Wohnsitz in Sevilla auf, wo er im Jahre 1848 gestorben ist.

Von seinen prosaischen Werken wollen wir hier der Vollständigkeit wegen nur seines *Tratado de matemáticas puras y mixtas,* welches in Spanien als das beste Lehrbuch der Mathematik betrachtet wird, ferner seiner Bearbeitung von Segur's *Histoire universelle,* die er mit vielen eigenen Zusätzen und einer Fortsetzung versah, und endlich seiner Fortsetzung von Mariana's und Miñana's *Historia de España* erwähnen, zu welcher er für die Ausgabe von 1828 den 9. Band schrieb. Wenn man behauptet, dass das Studium der exacten Wissenschaften, namentlich der Mathematik, sich mit dem ächten Dichtergeiste nicht vertrage, so kann Lista als ein überzeugender Beweis vom Gegentheile gelten. Denn er ist einer der ausgezeichnetsten Dichter Spaniens und von den neuesten unbedingt der grösste. Reichthum der Einbildungskraft, von einem feinen, durch Studien geläuterten Geschmacke geregelt und geleitet, eine ächt philosophische Lebensanschauung, verbunden mit tiefem und wahrem Gefühle und ein feiner Sinn für Schönheit der Form vereinigen sich bei ihm wie keinem anderen der jüngsten Periode. Ausgaben seiner Gedichte sind zu Madrid, 1832. 8.; Paris, 1834. 12. und Madrid, 1837. 2 Bde. 8. erschienen. Eine geschmackvolle Auswahl aus denselben findet man in F. Wolf's *Floresta* etc.

Al sueño.

El himno del desgraciado.

„El grande y el pequeño
Iguales son lo que les dura el sueño."

Desciende á mí, consolador Morfeo,
Unico Dios que imploro,
Antes que muera el esplendor febeo
Sobre las playas del adusto moro;
Y en tu regazo el importuno dia
Me encuentre aletargado,
Cuando triunfante de la niebla umbría
Ascienda al trono del cenit dorado.

Pierda en la noche y pierda en la mañana
Tu calma silenciosa
Aquel feliz, que en lecho de oro y grana
Estrecha al seno la adorada esposa.
Y el que halagado con los dulces dones
De Pluto y de Citéres,
Las que á la tarde fueron ilusiones
A la aurora verá ciertos placeres.
No halle jamas la matutina estrella
En tus brazos rendido
Al que bebió en los labios de su bella
El suspiro de amor correspondido.
¡Ah! déjalos que gocen. Tu presencia
No turbe su contento,
Que es perpetua delicia su existencia,
Y un siglo de placer cada momento.
Para ellos nace, el orbe colorando,
La sonrosada aurora;
Y el ave sus amores va cantando,
Y la copia de abril derrama Flora:
Para ellos tiende su brillante velo
La noche sosegada,
Y de trémula luz esmalta el cielo
Y da al amor la sombra deseada.
Si el tiempo del placer para el dichoso
Huye en veloz carrera,
Une con breve y plácido reposo
Las dichas que ha gozado á las que espera.
Mas ¡ay! á un alma, del dolor guarida,
Descienda ya propicio:
Cuanto me quites de la odiosa vida
Me quitarás de mi inmortal suplicio.
¿De qué me sirve el súbito alborozo,
Que á la aurora resuena,
Si al despertar el mundo para el gozo
Solo despierto yo para la pena?
¿De qué el ave canora, ó la verdura
Del prado, que florece,
Si mis ojos no miran su hermosura
Y el universo para mí enmudece?
El ámbar de la vega, el blanco ruido,
Con que el raudal se lanza,
¿Qué son ¡ay! para el triste que ha perdido,
Ultimo bien del hombre, la esperanza?

Girará en vano, cuando el sol se ausente,
La esfera luminosa:
En vano, de almas tiernas confidente,
Los campos bañará la luna hermosa.
Esa blanda tristeza que derrama
A un pecho enamorado,
Si su tranquila amortiguada llama
Resbala por las faldas del collado:
No es para un corazon, de quien ha huido
La ilusion lisonjera,
Cuando pidió, del desengaño herido,
Su triste antorcha á la sazon severa.
Corta el hilo á mi acerba desventura,
¡O tú, sueño piadoso!
Que aquellas horas que tu imperio dura,
Se iguala el infeliz con el dichoso.
Ignorada de sí yazga mi mente,
Y muerto mi sentido:
Empapa el ramo, para herir mi frente,
En las tranquilas aguas del olvido.
De la tumba me iguale tu beleño
A la ceniza yerta;
Solo ¡ay de mí! que del eterno sueño
Mas felice que yo nunca despierta.
Ni aviven mi existencia interrumpida
Fantasmas voladores,
Ni los sucesos de mi amarga vida
Con tus pinceles lánguidos colores.
No me acuerdes, cruel, de mi tormento
La triste imágen fiera:
Bástale su malicia al pensamiento,
Sin darle tú el puñal para que hiera.
Ni me halagues con pérfidos placeres,
Que volarán contigo:
Y el dolor de perderlos cuando huyeres,
De atreverme á gozar será el castigo.
Deslízate callado y encadena
Mi ardiente fantasía:
Que asaz libre será para la pena
Cuando me entregues á la luz del dia.
Ven, termina la mísera querella
De un pecho acongojado,
¡Imágen de la muerte! Despues de ella
Eres el bien mayor del desgraciado.

El Beso.

Cual suelo venciendo su márgen riscoso
Lanzarse á las tierras
Soberbio el torrente; é inunda primero
La humilde pradera:
Y luego crecido con lluvia incesante
No admite riberas,
Y chozas y establos, ganados y puentes
Las ondas se llevan;
Del súbito estrago el rústico huyendo
Se acoge á la sierra,
Y allí guarecido los turbios raudales
Seguro contempla:
Así los furores del niño vendado,
Que Jove respeta,
Al ver que domina con pérfido cetro
Entrambas esferas:
Burlé asegurado, buscando en tu pecho,
¡Ay! Filis, centellas
Del fuego inocente, que enciende las almas
Con llama alhagüeña.
Amiga constante, premiando mi afecto
Gozosa y risueña,
En plácidos juegos, en puras caricias
Y en pláticas tiernas
Las horas sabrosas fugaces volaban,
La vida con ellas,
De amor ignorando la risa dañosa,
La ardiente saeta.
Mas ¡ay! que en el pecho sintiendo á deshora
Cual sierpe encubierta,
La herida funesta probé de su aljaba,
Que mata y recrea.
Al bosque apacible de altivos laureles,
¡Ay, Filis¡ ¿te acuerdas?
Huyendo de Febo llevónos un dia
La férvida siesta.
Allí recostados al márgen florido
De fuente encubierta,
Que en mansos raudales los mirtos y rosas
Halaga parlera;
De tórtola amante hirió nuestro oido
La ardiente querella,

Y en trinos suaves su fuego amoroso
Lanzó Filomena.
No sé qué torrente de llama sabrosa
Corrió por mis venas,
Y en dulce esperanza de nuevos placeres
Mi pecho enajena.
Ansioso te pido el beso de amiga;
Y tú blanda y tierna,
Mi ardiente mejilla con boca inocente
Buscabas contenta.
¿Por qué ya sedientos de gozos acerbos
Te dí en vez de ella
Mis labios, que osaron sellar por su daño
La rosa entreabierta?
¿Por qué, respirando su aroma divino,
Gusté de entre perlas
La miel destilada, que fiera ponzoña
Ya el alma me quema?
Despues de aquel dia, mi pecho encendido
Sosiego no encuentra,
Ni el campo me agrada, ni busco del Bétis
Las plácidas vegas.
Dejé los amigos: los libros me enfadan,
Y, Filis, tú mesma
Con blandos afectos, con puras caricias
Mi pecho atormentas.
Y al mal que padezco, querido bien mio,
Remedio no queda,
Si no haces que al beso, que fué mi ruina,
Mil besos sucedan:
Al nombre de amigo, delirios amantes,
Y al prado y la selva,
El tálamo blando, la antorcha fecunda
Que amores sosiega.

La Envidia.

Soneto.

Dulce es á la codicia, cuando alcanza
Doblar el oro inútil, que ha escondido;
Dulce al amor, feliz ó desvalido,
Meditar ya el placer, ya la esperanza.

Dulce es tambien á la feroz venganza,
Que no obedece al tiempo ni al olvido,
Los sedientos rencores, que ha sufrido,
Apagar entre el fuego y la matanza.
A un bien aspira todo vicio humano:
Teñida en sangre la ambicion impía
Sueña en el mando y el laurel glorioso.
Sola tú, envidia horrenda, monstruo insano,
Ni conoces ni esperas la alegría:
Que ¿donde irás, que no haya un venturoso?

La Entrevista,

Idilio.

Cuando el rigor, bien mio,
Nos separó del hado,
Tu rostro vi inundado
En lágrimas de amor.
¿Por qué, si mas benigno
Nos concedió un momento,
Este fugaz contento
Me amarga tu dolor?
Mas ¡ay! no alivia el verte
Mi acerba desventura,
Pues miro en tu hermosura
Mi ya perdido bien.
Tormento son del alma
Tus gracias celestiales:
A dar fin á mis males,
Sañuda muerte, ven.
Porque, ¡ay de mí! ¿qué vale
Gloria pasada á un triste?
Ya, Elisa, me perdiste,
Ya Anfriso te perdió.
¿Qué vale en pena tanta,
Amor correspondido,
Que ni desden ni olvido
Un punto perturbó?
¿Que vale la constancia,
El tierno llanto, el ruego,
El amoroso fuego
Y el mísero gemir,
Si inexorable el hado
Juró nuestra ruina
Y su impiedad contina
Nos obligó á sufrir?
¿Por qué miré esos ojos,
Funestos como bellos?
¿Por qué de tus cabellos
Prisiones me labré?
¿Por qué mi pecho, Elisa,
Con tu desden no heriste?
¿Por qué correspondiste
Con dulce amor mi fé?
¡Oh furia! ¡yo apartado
Del bien del alma mia!
Yo, que por tí vivia,
¡Ay! moriré sin tí.
¿Lloras? Amor tirano,
Si la crueldad te agrada,
Tu flecha emponzoñada
Dispara contra mí.
Mas deja libre á Elisa
De tu furor sañudo:
¿En qué ofenderte pudo
Su cándida beldad?
En qué el pudor ingenuo?
En qué el ardor constante?
Es infeliz y amante,
E implora tu piedad.

Mas lloras... ¡ay Elisa!
Llora. Tu amargo llanto
Le pide al cielo santo
Venganza contra Amor.
Verted pues, ojos mios,
Las lágrimas de muerte,
Verted, y de la suerte
Cedamos al rigor.

Dulces ojos, deidades
Que en mi infortunio adoro,
Unamos nuestro lloro
Y crecerá el sentir;
Y de tan dura pena
Contento el hado esquivo,
Nos dará compasivo
La dicha de morir.

Quintana.

Ueber diesen hochschätzbaren Schriftsteller s. Bd. I, S. 703 dieses Handbuches, wo auch die Ausgaben seiner poetischen Werke angeführt sind. Quintana gehört durch seine Tiefe und Wärme zu den ausgezeichnetsten neueren Dichtern Spaniens, und ist zugleich einer der populärsten durch die glühende Liebe für Freiheit und Vaterland, welche seine dichterischen Erzeugnisse durchströmt. Ueberall, wo spanisch gesprochen wird, diesseits wie jenseits des atlantischen Meeres, gehören Quintana's patriotische Gesänge zu den allgemein bekannten und beliebten. Vergl. noch über ihn F. Wolf, *Floresta* etc. Bd. II.

Oda
á la invencion de la imprenta.

¿Será que siempre la ambicion sangrienta,
O del solio el poder pronuncie solo,
Cuando la trompa de la fama alienta
Vuestro divino labio, hijos de Apolo?
¿No os da rubor? El don de la alabanza,
La hermosa luz de la brillante gloria,
¿Serán tambien del nombre á quien daria
Eterno oprobrio ó maldicion la historia?
¡Oh! despertad: el humillado acento
Con majestad no usada.

Suba á las nubes penetrando el viento:
Y si quereis que el universo os crea
Dignos del lauro en que ceñís la frente,
Que vuestro canto enérgico y valiente
Digno tambien del universo sea.
  No los aromas de loor se vieron
Vilmente degradados
Así en la antigüedad; siempre las aras
De la invencion sublime,
Del genio bienhechor los recibieron.
Nace Saturno, y de la madre tierra
El seno abriendo con el fuerte arado,
El precioso tesoro
De vivífica mies descubre al suelo,
Y grato el canto le remonta al cielo,
Y Dios le nombra de los siglos de oro.
¿Dios no fuiste tambien, tú que allá un dia
Cuerpo á la voz y al pensamiento diste,
Y trazándola en letras, detuviste
La palabra veloz que ántes huia.
  Sin tí se devoraban
Los siglos á los siglos, y á la tumba
De un olvido eternal yertos bajaban.
Tú fuiste; el pensamiento
Miro ensanchar la limitada esfera
Que en su infancia fatal le contenia.
Tendió las alas, y arribó á la altura
De do escuchar la edad que ántes viviera,
Y hablar ya pudo con la edad futura.
¡O gloriosa ventura!
Goza, genio inmortal, goza tú solo
Del himno de alabanza, y los honores
Que á tu invencion magnífica se deben:
Contémplala brillar, y cual si sola
A ostentar su poder ella bastara,
Por tanto tiempo reposar natura,
De igual prodigio al universo avara.
  Pero al fin sacudiéndose, otra prueba
Le plugo hacer de sí, y el Rin helado
Nacer vió á Guttemberg. „Con que ¿es en vano
Que el hombre al pensamiento
Alcanzase escribiéndole á dar vida,
Si desnudo de curso y movimiento
En letargosa oscuridad se olvida?

No basta un vaso á contener las olas
Del férvido Oceano,
Ni en solo un libro dilatarse pueden
Los grandes dones del ingenio humano:
¿Qué les falta? ¿Volar? Pues si á natura
Un tipo basta á producir sin cuento
Seres iguales, mi invencion la siga:
Que en ecos mil y mil sienta doblarse
Una misma verdad, y que consiga
Las alas de la luz al desplegarse.
Dijo y la imprenta fué: y en un momento
Vieras la Europa atónita agitada
Con el estruendo sordo y formidable,
Que hace sañudo el viento
Soplando el fuego asolador que encierra
En sus cavernas lóbregas la tierra.
¡Ay del alcázar que al error fundaron
La estúpida ignorancia y tiranía!
El volcan reventó y á su porfía
Los soberbios cimientos vacilaron.
¿Qué es del monstruo, decid, inmundo y feo,
Que abortó el dios del mal, y que insolente
Sobre el despedazado capitolio
A devorar el mundo impunente
Osó fundar su abominable solio?
Dura sí: mas su inmenso poderío
Desplomándose va; pero su ruina
Mostrará largamente sus estragos.
Así torre fortísima domina
La altiva cima de fragosa sierra;
Su albergue en ella y su defensa hicieron
Los hijos de la guerra,
Y en ella su pujanza arrebatada,
Rugiendo los ejércitos rompieron
Despues abandonada,
Y del silencio y soledad sitiada
Conserva, aunque ruinosa, todavía
La aterradora faz que ántes tenia.
Mas llega el tiempo y la estremece y cae.
Cae, los campos gimen
Con los rotos escombros; y entre tanto
Es escarnio y baldon de la comarca
La que ántes fué su escándalo y espanto.
Tal fué el lauro primero que las sienes

Ornó de la razon: miéntras osada,
Sedienta de saber la inteligencia,
Abarca el universo en su gran vuelo.
Levántase Copérnico hasta el cielo,
Que un velo impenetrable ántes cubria,
Y allí contempla el eternal reposo
Del astro luminoso,
Que da á torrentes su esplendor al dia;
Siente bajo su planta Galileo
Nuestro globo rodar, la Italia ciega
Le da por premio un calabozo impío,
Y el globo en tanto sin cesar navega
Por el piélago inmenso del vacío.
Y navegan con él impetuosos,
A modo de relámpagos huyendo,
Los astros rutilantes: mas lanzado
Veloz el genio de Neuton tras ellos,
Los sigue, los alcanza,
Y á regular se atreve
El grande impulso que sus orbes mueve.
¡Ah! ¿qué te sirve conquistar los cielos,
Hallar la ley en que sin fin se agítan
La atmósfera y el mar, partir los rayos
De la impalpable luz, y hasta en la tierra
Cavar y hundirte, y sorprender la cuna
Del oro y del cristal? Mente ambiciosa,
Vuélvete al hombre. Ella volvió, y furiosa
Lanzó su indignacion en sus clamores, —
„¡Con que el mundo moral todo es horrores!
¡Con que la atroz cadena
Que forjó en su furor la tiranía,
De polo á polo inexorable suena,
Y los hombres condena
De la vil servidumbre á la agonía!
¡Oh! no sea tal.“ Los déspotas lo oyeron,
Y el cuchillo y el fuego á la defensa
En su diestra nefaria apercibieron.
¡O insensatos! ¿Qué haceis? Esas hogueras
Que á devorarme horribles se presentan,
Y en arrancarme á la verdad porfian,
Fanales son que á su esplendor me guian,
Antorchas con que su victoria ostentan.
En su amor anhelante
Mi corazon estático la adora,

Mi espíritu la ve, mis piés la siguen.
No; ni el hierro ni el fuego amenazante
Pasible es ya que á vacilar me obliguen.
¿Soy dueño por ventura
De volver el pié atras? Nunca las ondas
Tornan del Tajo á su primera fuente,
Si una vez hácia el mar se arrebataron:
Las sierras, los peñascos su camino
Se cruzan á atajar; pero es en vano,
Que el vencedor destino
Las impele bramando al oceano.
  Llegó pues el gran dia,
En que un mortal divino sacudiendo
De entre la mengua universal la frente,
Con voz omnipotente
Dijo á la faz del mundo: El hombre es libre.
Y esta sagrada aclamacion saliendo,
No en los estrechos límites hundida
Se vió de una region; el eco grande
Que inventó Guttemberg la alza en sus alas:
Y en ellas concluida
Se mira en un momento
Salvar los montes, recorrer las mares,
Ocupar la estension del vago viento;
Y sin que el trono ó su furor la asombre,
Por todas partes el valiento grito
Sonar de la razon: Libre es el hombre.
  Libre, sí libre ¡ó dulce voz! mi pecho
Se dilata escuchándote, y palpita,
Y el númen que me agita
De tu sagrada inspiracion henchido,
A la region olímpica se eleva,
Y en sus alas flamígeras me lleva.
¿Donde quedais, mortales,
Que mi canto escuchais? Desde esta cima
Miro al destino las ferradas puertas
De su alcázar abrir, el denso velo
De los siglos romperse, y descubrirse
Cuanto será: ¡ó placer! no es ya la tierra
Ese planeta mísero en que ardieron
La implacable ambicion, la horrible guerra.
  Ambas gimiendo para siempre huyeron,
Como la peste y las borrascas huyen
De la afligida zona que destruyen,

Si los vientos del polo aparecieron.
Los hombres todos su igualdad sintieron,
Y á recobrarla las valientes manos
Al fin con fuerza indómita movieron.
No hay ya ¡qué gloria! esclavos y tiranos;
Que amor y paz el universo llenan,
Amor y paz por donde quier respiran,
Amor y paz sus ámbitos resuenan.
Y el Dios del bien sobre su trono de oro
El cetro eterno por los aires tiende;
Y la serenidad y la alegría
Al orbe que defiende
En raudales benéficos envia.
¿No la veis? ¿no la veis? ¿La gran coluna,
El magnífico y bello monumento
Que á mi atónita vista centellea?
No son, no, las pirámides que al viento
Levanta la miseria en la fortuna
Del que renombre entre opresion grangea.
Ante él por siempre humea
El perdurable incienso
Que grato el orbe á Guttemberg tributa:
Breve homenaje á su favor inmenso.
¡Gloria á aquel que la estúpida violencia
De la fuerza aterró, sobre ella alzando
A la alma inteligencia!
¡Gloria al que en triunfo la verdad llevando
Su influjo eternizó libre y profundo!
¡Himnos sin fin al bienhechor del mundo!

Angel de Saavedra,

Herzog von Rivas.

Don Angel de Saavedra wurde im Jahre 1791 zu Cordova geboren, und machte seine ersten Studien auf dem *Seminario de Nobles* zu Madrid. Noch sehr jung trat er in die königliche Leibgarde und machte in dieser Stellung seinen ersten Feldzug im Unabhängigkeitskriege mit. Im Treffen bei Antigula erhielt er elf Wunden, und blieb, beinahe sterbend auf dem Schlachtfelde. Nach seiner Wiederherstellung diente

er im Generalstabe und redigirte die von demselben herausgegebene militärische Zeitschrift. Nach Beendigung des Krieges zog er sich mit dem Grade eines Obristen nach Sevilla zurück, wo er sich ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Litteratur und der Malerei widmete, zu welcher letzteren er ein bedeutendes Talent hatte. Im Jahre 1813 gab er zuerst einen Band seiner vermischten Werke heraus, 1816 schrieb er für das Theater in Sevilla drei Tragödien und 1820 erschien die zweite Ausgabe seiner Gedichte. In allen diesen Werken huldigt er noch einem strengen Klassicismus. Im Jahre 1822 wurde er von seiner Provinz zum Deputirten in den Cortes und von diesen selbst zum Secretär der Versammlung gewählt. Damals erschien seine vierte Tragödie, *Lanuza,* wie die früheren von nur geringem Werthe. Nach der Auflösung der Cortes verliess er Cadix und schiffte sich nach England ein. Seine Empfindungen beim Abschiede vom Vaterlande legte er in seiner schönen Ode *El desterrado* nieder, dem ersten Erzeugnisse, in welchem er die früheren klassischen Fesseln abstreifte. In London beschäftigte er sich wieder mit Litteratur; weil ihm aber das englische Klima nicht zusagte, und getrieben von seiner Leidenschaft für die Kunst, ging er nach Italien, wo er indessen den ungerechtesten Verfolgungen ausgesetzt war, die ihn nöthigten, einen Zufluchtsort in Malta zu suchen. Hier trug der Umgang mit mehreren ausgezeichneten Engländern und das tiefere Studium der englischen Litteratur dazu bei, ihm den sogenannten Klassicismus gänzlich zu verleiden. Die erste Frucht dieses Umschwunges in seinem Geschmacke war sein berühmtes, ganz von national-spanischem Geiste erfülltes Gedicht: *El Moro expósito.* Genöthigt, sich und seiner Familie Unterhalt zu verschaffen, ging er von Malta nach Frankreich, und legte, da Carl X. ihm den Aufenthalt in Paris verweigerte, in Orleans eine Zeichenschule an. Nach der Vertreibung der Bourbons begab er sich nach Paris, wo er sein Drama *Don Alvaro* schrieb, und zugleich durch sein Malertalent Aufsehen erregte, indem mehrere seiner Gemälde zur Kunstausstellung des Jahres 1831 zugelassen wurden. Nach der Amnestie von 1833 kehrte er nach Spanien zurück, und wurde bald darauf durch den Tod seines Bruders Herzog von Rivas und Erbe von dessen grossen Besitzungen. Im nächsten Jahre brachte er seine beiden dramatischen Arbeiten, das Sittengemälde *Tanto vales cuanto tienes* und *Don Alvaro ó la fuerza del Sino,* eine Tragödie in der Manier von Göthe's Faust oder Byron's Manfred, die neben grossen Fehlern und Extravaganzen viele Schönheiten enthält, zur Aufführung.

Bald nach der Erscheinung des letztgenannten Werkes wurde **Rivas** zum Mitgliede der spanischen Academie und kurz nachher einstimmig zum Präsidenten des neugegründeten *Ateneo* erwählt. Die Königin ernannte ihn zum Vicepräsidenten der Kammer der *Proceres* und verlieh ihm das Grosskreuz des Ordens Carl's III. Im Mai 1835 wurde er Mitglied des Ministeriums Isturiz, nach der unglücklichen Revolution von La Granja aber konnte er sein Leben nur dadurch retten, dass er sich einige Wochen lang im Hause des englischen Gesandten verborgen hielt und von dort verkleidet nach Portugal floh, wo die Gesandten von Frankreich, England und Belgien sich seiner aufs freundlichste annahmen. Dort erfuhr er auch, dass nach seiner Flucht alle seine Güter eingezogen worden waren. Nachdem er einige Wochen in Lissabon verweilt hatte, schiffte er sich mit einem englischen Passe nach Gibraltar ein, wo General Woodford und die Offiziere der Besatzung ihn mit Auszeichnung empfingen. Er blieb ein ganzes Jahr daselbst, und kehrte erst 1837, nachdem er den Eid auf die neue Verfassung geleistet hatte, nach Sevilla zurück. Er wurde nun in alle seine Güter wieder eingesetzt und bei den ersten Wahlen in den Senat gewählt. Später bekleidete er eine Zeitlang den Gesandtschaftsposten in Neapel. Seinen politischen Grundsätzen nach gehört er der gemässigten Opposition an.

Saavedra nimmt einen der bedeutendsten Plätze in der Geschichte der neueren spanischen Poesie ein, und hat durch sein Beispiel höchst wohlthätig auf die neueste Gestaltung derselben gewirkt. In seinen lyrischen Gedichten, welche unter dem Titel: *Ensayos poéticos* zuerst zu Madrid, 1813. 8.; vollständiger Madrid, 1820—21. 2 Bde. 8. erschienen, huldigte er zwar noch vorwiegend dem sogenannten klassischen Geschmacke. Später betrat er in seinen epischen Gedichten aus der vaterländischen Geschichte den nationalen Weg mit solcher Auszeichnung, dass ihm der Ruhm gebührt, diese ganz volksthümliche Gattung in Spanien wieder belebt zu haben. Er muss in dieser Beziehung als Epoche machend betrachtet werden. Sein erster Versuch dieser Art was das Epos *Florinda,* welches er während seines Aufenthaltes in London schrieb. Es erschien daselbst 1824. in 8. Ihm folgte 1834 *El Moro expósito, ó Córdoba y Burgos en el siglo décimo,* eine der anziehendsten Dichtungen, welche die neuere spanische Litteratur aufzuweisen hat. Sie erschien zuerst zu Paris, 1834. 2 Bde. 8. Eine hübsche Ausgabe ist die, welche den Titel führt: *El Moro exposito etc. En un*

apéndice se añaden la Florinda y algunos poesias inéditas del mismo Autor. Paris, 1841. 2 Bde. in 12. mit hübschen Vignetten in Holzschnitt. Nicht minder ausgezeichnet sind seine *Romances históricos* (u. A. Paris, 1841. 8.) Bedeutend ist Saavedra auch als dramatischer Dichter. Zu den schon oben genannten Dramen sind noch hinzuzufügen das Lustspiel *Solaces de un prisionero* und das Schauspiel *La morisca de Alajuar*, welche im Jahre 1842 erschienen und von welchen namentlich das erste mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen wurde. Erwähnung verdient noch seine *Historia de la sublevacion de Nápoles* (Madrid, 1848. 2 Bde. 8.), welche er während seines Aufenthaltes in Neapel abfasste, und welche unter den neueren spanischen Geschichtswerken einen ehrennvolle Platz einnimmt. Vergl. F. Wolf, a. a. O.

Al Faro de Malta.

Envuelve al mundo estenso triste noche,
Ronco huracan y borrascosas nubes
Confunden, y tinieblas impalpables
El cielo, el mar, la tierra;
Y tú invisible te alzas, en tu frente
Ostentando de fuego una corona,
Cual rey del cáos, que refleja y arde
Con luz de paz y vida.

En vano ronco el mar alza sus montes,
Y rebienta á tus piés, do rebramante,
Creciendo en blanca espuma, esconde y borra
El abrigo del puerto:
Tu con lengua de fuego *aquí está* dices,
Sin voz hablando al tímido piloto,
Que como á númen bienhechor te adora,
Y en tí los ojos clava.

Tiende apacible noche el manto rico,
Que céfiro amoroso desenrolla,
Con recamos de estrellas y luceros,
Por él rueda la luna.
Y entónces tú, de niebla vaporosa
Vestido, dejas ver en sombras vagas
Tu cuerpo colosal, y tu diadema
Arde á par de los astros.

Duerme tranquilo el mar, pérfido esconde
Rocas aleves, áridos escollos

Falso señuelo son, lejanas lumbres
Engañan á las naves;
Mas tú, cuyo esplendor todo lo ofusca,
Tú, cuya inmoble posicion indica
El trono de un monarca, eres su norte,
Las adviertes su engaño.

Así de la razon arde la antorcha,
En medio del furor de las pasiones,
O de aleves halagos de Fortuna,
A los ojos del alma.
Desque refugio de la airada suerte
En esta escasa tierra que presides,
Y grato albergue el cielo bondadoso
Me concedió propicio,

Ni una vez sola á mis pesares busco
Dulce olvido del sueño entre los brazos,
Sin saludarte, y sin tornar los ojos
A tu espléndida frente.
¡ Cuantos, ay, desde el seno de los mares
Al par los tornarán! ... Tras larga ausencia
Unos, que vuelven á su patria amada,
A sus hijos y esposa:

Otros, prófugos, pobres, perseguidos,
Que asilo buscan, cual busqué, lejano,
Y á quienes, que lo hallaron, tu luz dice,
Hospitalaria estrella.
Arde, y sirve de norte á los bajeles,
Que de mi patria, aunque de tarde en tarde,
Me traen nuevas amargas, y renglones
Con lágrimas escritos.

Cuando la vez primera deslumbraste
Mis afligidos ojos, ¡ cual mi pecho,
Destrozado y hundido en amargura,
Palpitó venturoso!
Del Lacio moribundo las riberas
Huyendo inhospitables, contrastado
Del viento y mar, entre ásperos bajíos,
Ví tu lumbre divina:

Viéronla como yo los marineros,
Y olvidando los votos y plegarias
Que en las sordas tinieblas se perdian,
¡ Malta! ¡ Malta! gritaron;

Y fuiste á nuestros ojos la aureola
Que orna la frente de la santa imágen,
En quien busca afanoso peregrino
La salud y el consuelo.

Jamas te olvidaré, jamas ... tan solo
Trocará tu esplendor, sin olvidarlo,
Rey de la noche, y de tu escelsa cumbre
La benéfica llama,
Por la llama y los fúlgidos destellos,
Que lanza, reflejando al sol naciente,
El arcángel dorado, que corona
De Córdoba la torre.

Una noche de Madrid en 1578.

Romance histórico.*)

I.

Tres galanes.

En el pretil de palacio,
Cerca de una casa antigua,
Donde hoy estudia sus obras
Un esclarecido artista,**)
Van á cumplirse tres siglos
Que su palacio tenia
De Evoli el príncipe ilustre
Rodrigo Gomez de Silva.
Sus magníficos salones
Eran de la corte envidia,
Tanta riqueza y tal gusto
En ellos resplandecian.
Las mas espléndidas telas,
Hasta aquel tiempo no vistas,
Que nuestras naves gloriosas
Trasportaban de la China,
Adornaban sus paredes
Del friso hasta las cornisas,
Y eran en sus balconajes
Pabellones y cortinas.
Los portentos del Ticiano,
Y los que el arte prolija
De la bélgica paciencia
Emula de aquel tejia,
Escaleras, antesalas
Y corredores vestian,
Pareciendo sus figuras
Figuras de bulto y vivas.
Sobre ricos escritorios,
Cuyas puertas embutidas
De concha y nácar formaban
Un laberinto á la vista;
Y sobre mesas de mármol
De las sierras granadinas,
De mosáicos de alto precio,
De maderas exquisitas,
Juguetes de filigrana
Primorosos relucian,
Y búcaros olorosos
De las españolas Indias.

---

*) Ueber den Inhalt dieser Romanze vergl. Bd. I. S. 362. d. Handb. und die daselbst angeführten Schriften.

**) Der Hofmaler D. Vicente Lopez.

En aquel siglo en Europa
Iguales no conocian
Sus carrozas y caballos,
Ya de tiro, ya de silla.
Y en joyas, galas y plumas,
Jarrones de oro y bajillas,
Los de un príncipe de Oriente
Sus repuestos parecian.
Pero el tesoro mas grande
Que en aquel palacio habia,
Pasmo, prodigio y asombro
De la corte de Castilla,
Era el de la gran belleza,
El de la gracia espresiva,
El del claro entendimiento,
El de la alta gallardía
De la esposa de Ruy-Gomez,
De la princesa divina,
Diosa de aquel rico templo,
Sol de aquella esfera y vida.
Tres distintos personajes
A diversas horas iban
A rendirle obsequio ó culto,
A conquistar su sonrisa:
Ardiendo sus corazones,
Aunque de edades distintas,
En el delirante fuego
Que una beldad rara inspira.
Melancólico era el uno,
De edad cascada y marchita,
Macilento, enjuto, grave,
Rostro como de ictiricia;
Ojos siniestros, que á veces
De una hiena parecian,
Otras vagos, indecisos,
Y de apagadas pupilas.
Hondas arrugas, señales
De meditacion continua,
Huellas de ardientes pasiones
Mostraba en frente y mejillas.
Y escaso y rojo cabello,
Y barba pobre y mezquina
Le daban á su semblante
Espresion rara y ambigua.
Era negro su vestido
De pulcritud hasta nimia,
Y en su pecho deslumbraban
Varias órdenes é insignias.
Era el otro recio, bajo,
De edad mediana teñian;
Sus facciones de la audacia
Las desagradables tintas.
Moreno, vivaces ojos,
Negros bigote y perilla,
Aladares y copete,
Boca grande, falsa risa:
Formando todo un conjunto
De inteligencia y malicia,
Con una espresion de aquellas
Que inquietan y mortifican.
Lujoso era su atavío,
Mas negligente, y tenian
No sé qué sus ademanes
De una finura postiza.
El último era el mas jóven,
De noble fisonomía,
Pálido, azules los ojos
Con languidez espresiva;
Castaño claro el cabello,
Alto, delgado, muy finas
Modales, y petimetre
Sin dijes ni frusterías.
Ser un caballero ilustre,
De educacion escogida,
Cortes, moderado, afable,
Mostraba á primera vista.
El primero iba de noche
Desde que desparecian
Los crepúsculos de ocaso
En las montañas vecinas,
Hasta que las altas torres
De la coronada villa
Recordaban los sufragios
De las ánimas benditas.
Por la mañana el segundo
Frecuentaba su visita,
Cuando no estaba en su casa
Rodrigo Gomez de Silva.

El tercero entraba en ella
Sin hora ni época fija,
Pero siempre que encontraba
Alguna ocasion propicia.
Y la gallarda princesa,
La discreta, noble y linda,
¿Por quien de ellos? .... Por ninguno;
Cual la estrella matutina
Era su alma pura, como
El sol su conciencia limpia.
.... Mas lo que pasa en el pecho
Solo Dios lo sabe y mira.
Cuando la princesa estaba
En la presencia aflictiva
Del primero, miedo helado
Por sus venas discurria.
En la del segundo, grave
Se mostraba y aun altiva,
Pero inquieta y recelosa
Midiendo sus frases mismas.
Y con el tercero estaba,
Aunque silenciosa, fina,
Y sin temor ni recelo,
Pero triste y discursiva.
El rey Felipe segundo,
A quien España se humilla,
Es el galan misterioso
De las nocturnas visitas.
El segundo Antonio Perez,
Secretario que tenia
Del rey estrecha privanza
Cual brazo de sus intrigas.
Juan de Escobedo el tercero,
Amigo en quien deposita
El insigne D. Juan de Austria
Sus secretos y su estima.

II.

La meditacion.

De Madrid el regio alcázar
Triste y mezquino era entónces,
Donde hoy el palacio nuevo
Ostenta su inmensa mole.
De ladrillo y berroqueña,
Y en cada esquina una torre,
Era albergue poco digno
De los reyes españoles.
Ni el arco ni la armería
Cerraban la plaza, donde
Hoy se forma la parada
Para los regios honores.
Pues hasta el márgen del rio,
De ménos caudal que nombre,
Asperas cuestas mediaban
Entre viejos murallones.
Una tarde sosegada
De abril, cuando al horizonte
Entre dorados celajes
Y entré lijeros vapores
El claro sol descendia
Dando lugar á la noche,
De quien los luceros daban
Ya en oriente resplandores;
Del tal ya olvidado alcázar
En uno de los balcones,
Se descubria de léjos
Vestido de negro un hombre,
Que en la baranda apoyado,
Al occidente encaróse,
Gran rato permaneciendo
En una actitud inmoble.
Era Felipe segundo,
Que de altas meditaciones
Políticas fatigado,
A respirar asomóse.
Y con los ojos siguiendo
Al sol ya poniente entónces,
Varios pensamientos llenan
Su mente en que cabe el orbe.
Lo primero que le ocurre
Es que el astro que se pone
Aun ilumina radiante
A la lusitana corte.

- A la cabeza del reino
Que la desventura enorme
De una espedicion guerrera,
Tan cristiana como noble,
Bajo su dominio ha puesto:
Y sagaz discurre sobre
Los medios de asegurarse
Diadema de tal renombre.
Tomando mas largo vuelo
Su imaginacion veloce,
Salva los inmensos mares,
Y sigue al sol que traspone
Para llevar luz y vida
A las ignotas regiones,
En que gloriosos ondean
Estandartes españoles.
Y al pensar que en cuantos climas
Visita el astro y recorre,
Vasallos suyos alumbra,
En su grandeza gozóse.
Pero tornando en sí mismo
El vuelo altivo recoge,
Y su vanidad se estrella
En siniestras reflexiones.
Al ver los celajes densos,
Que de la esfera borrones,
Del sol el descenso aguardan
Para ofuscarle; latióle
El pecho agitado, y dijo:
„Del mismo modo los hombres
A que un rey decline esperan,
Para tragarlo feroces.“
Se le figuró el gran astro
Cadáver, que de vapores
Con la mortaja, se hundia
En la tumba de los montes;
Y recordando que todo
La muerte lo traga y rompe,
Retembló, de sudor frio
Su rostro seco bañóse,
Y tornó la vista á oriente,
Ya dominio de la noche,
El espectáculo huyendo
Que el ocaso presentóle.
Notó allí varios luceros
Relucir, y sonrióse
Amargamente, esclamando
Con hondas é internas voces:
„Si la majestad declina
Y su resplandor se esconde,
¡Qué ufanos su pobre brillo
Muestran vulgares señores!“
Tambien aparta los ojos
Del oriente, hallando donde
Quiera que los revolvia,
Desengaños ó temores.
Y de Evoli en el palacio,
Que estaba cerca, los pone,
Y sin intento los clava
En sus abiertos balcones.
Por ellos juzga que advierte
Dos bultos en los salones,
Uno blanco y de señora,
El otro oscuro y de hombre.
Y un agudo grito lanza,
Su rostro se descompone,
Y las tinieblas maldice
De la ya cerrada noche.
Los ojos baja, y á Perez
Viendo que se acerca, entróse
Cerrando el balcon maldito
Con recio y violento golpe.

III.

El secreto.

En un oscuro aposento
Que solamente alumbraban
Las luces de dos bujías
En candeleros de plata,

Donde tiene su despacho
El augusto rey de España,
Y donde á pocas personas
Se les permite la entrada,
A su secretario Perez
Felipe segundo aguarda,
Pues que llegó á conocerle
Al atravesar la plaza.
A los muy pocos momentos
Cruje y se abre la mampara,
Y Perez entra en silencio
Y mudo á su rey acata.
Este afable le recibe,
Que se le aproxime manda,
Y en conversacion secreta
Dijéronse estas palabras:

Rey. „Mi hermano D. Juan (al cabo
Es bastardo y esto basta)
Con su ambicioso manejo
Va á precipitar á Holanda.

Secr. Su poder allí es temible.

Rey. Yo, Perez, no temo nada;
Todos sus pasos vigilo,
Y sé cuanto piensa y habla.

Secr. Vuestra comprension inmensa .....

Rey. Y mi poder. Confianza
Tiene en D. Juan de Escobedo.

Secr. Es de sus planes el alma.

Rey. Recibe sus instrucciones.

Secr. Tambien recibe sus cartas.

Rey. Y en una cartera verde,
Que jamas del seno aparta,
Las lleva ..... Las necesito.

Secr. Pues no es cosa fácil .... R. Nada
A mi poder es difícil.
¿Y juzgas, Perez, que trata
Con la princesa estas cosas? ...
Las discretas ó son falsas
O se alucinan. S. No creo
Que una señora tan alta ....

Rey. Y tan bella y entendida .....
Pero Escobedo en su casa
Entra de oculto .... Esta noche ....“
Siguió el rey en voz tan baja

Hablando á su secretario,
Y con espresion tan vaga,
Que adivinar no es posible
Cuales fueron sus palabras.
Palabras que escuchó Perez
Con una zozobra estraña,
Con el pecho palpitante,
Y con la faz demudada.
Y al callar el rey, le dijo:
„Vuestra Majestad lo manda,
Y es para mí ley suprema
Su voluntad soberana.
„Mas, señor, ... Si por escrito,
Una órden vuestra firmada,
O la firma solamente ....
Con solo la firma basta" ...
Dió un paso atras, furibundo,
Al escucharlo, el monarca,
Y lo fulmina y aterra
Con dos ojos como brasas.
Perez, que se abriera el suelo
Quisiera, bajo sus plantas,
Y que en aquel punto mismo
Lo confundiera y tragara.
Cuando de pronto Felipe
Con una sonrisa amarga,
Y el desprecio con que mira
Un feroz tigre á una rata:
„Dices bien (prorumpe) amigo;
Toma, que la empresa es ardua ...."
Y escribiendo cuatro líneas
En un papel, se lo alarga.
Temblando lo toma Perez
Y va á partir, mas le traba
El brazo con mano dura,
Mas dura que unas tenazas,
El rey; en su helado rostro
Ojos del infierno clava,
Diciendo: „Secreto y priesa,
Y yo soy quien te lo encarga."
Marchó Perez, y Felipe
Tomando el estoque y capa,
Salió solo, y dirigióse
De la princesa á la casa.

IV.

La cartera verde.

En su magnífico estrado
¡Cuan gallarda, cuan hermosa
Brilla la persona ilustre
De Doña Ana de Mendoza!
De seis candelas de esperma
Que un candelabro coronan,
Do recorta y abrillanta
La luz cinceladas hojas;
Al resplandor aparecen
Su tez de nieve y de rosa,
De oro puro sus cabellos,
Claros luceros sus joyas.
Sentada en un taburete
El brazo ebúrneo coloca
En un velador cuadrado,
Que cubre persiana estofa,
Y en que matizadas flores
Dan al ambiente su aroma,
En vasos de porcelana
De estraño barniz y forma.
Enfrente de la princesa,
En un sillon de caoba,
De los primeros acaso
Que se usaron en Europa,
Está Felipe segundo,
Procurando á toda costa
De amable y franca dulzura
Dar el aire á su persona.
Y despues de varias frases
De mera etiqueta todas,
Y de discretas razones,
De cortesana lisonja:
„Al anochecer (prorumpe)
¿Habeis tenido, señora,
Alguna visita?“ Y clava
Los ojos, cual de raposa
En el pálido semblante
De Doña Ana de Mendoza,
Que responde balbuciente:
„No, señor, he estado sola.“
„Mi mayordomo un momento....“
No dijo mas, y á la boca
Del rey, que nada contesta,
Sonrisa infernal asoma.
Tras de un rato de silencio,
Que á Doña Ana se le antoja
Un siglo, se alza Felipe,
Un laud templado toma,
Y galan se lo presenta,
Diciendo: „Tened, señora,
Dad vida al callado ambiente,
Encadenad mi alma toda.“
La princesa obedeciendo,
Las cuerdas pulsa sonoras,
Y melancólicos tonos
Sin concierto alguno brotan.
El rey lento se pasea
Por la estancia, dando poca
Atencion á lo que escucha,
Que otras ideas le acosan.
Y aunque gran sosiego finge,
Es su inquetud bien notoria,
Y que habla consigo mismo
En su semblante se nota.
La princesa lo conoce
Y trasuda y se acongoja,
Pidiéndole á Dios de véras
Que la visita sea corta.
Al balcon el rey se acerca
Y lo abre inquieto, se asoma,
Y se retira, y escucha,
Y sin cerrarlo lo entorna.
Entra la brisa en la sala,
Agita las luces todas,
Y á su undulacion parece
Que todo se mueve y borra,
Y que el aposento tiembla,
Y que en fantásticas formas
Los muebles y colgaduras
Ya se alargan, ya se acortan.

„Señor (dice la princesa),
¿El viento no os incomoda?
Está harto fresca la noche,
Cuidad mas vuestra persona.“
Iba á responder Felipe,
Cuando á las ánimas tocan
Las campanas, y en la tierra
Con gran devocion se postra.
Lo mismo hace la princesa,
En silencio entrambos oran,
Se santiguan y levantan,
Y el rey mudo á escuchar torna.
Se oye un rumor á lo léjos,
Y como un grito: se azora
La dama y dice: „Qué suena?“
Y el alma deshecha y rota
Va hácia el balcon. Mas Felipe
Lo cierra de pronto, y ronca
La voz: „Nada ha sido (dice),
El rumor de alguna ronda.“
De mármol queda Doña Ana,
El rey clavado en la alfombra,
Y todo en hondo silencio,
Y en quietud la estancia toda.
Llega un paje, anuncia á Perez,
Y entra Perez. Su persona
Es mas siniestra que nunca,
Mas descompuesta su ropa.
Es su semblante de azufre,
Entreabierta trae la boca,
Y tiemblan sus miembros todos,
Grande agitacion le agobia.
Desconcertado, en secreto
Dice al rey palabras pocas,
Y de terciopelo verde
Le da una cartera. Toma
La cartera el rey, la mira,
Y en contemplarla se goza,
Mostrando su faz el gusto
Que en su corazon rebosa.
Tambien la ilustre princesa
La mira y la mira anciosa,
La reconoce, y advierte
De sangre en ella una gota;
De sangre fresca, y de sangre
Ve en la mano temblorosa
De Perez alguna mancha,
Y en sus puños y valona.
Y da un profundo gemido,
Su cabeza se trastorna,
Y exánime y desmayada
En un sillon se desploma

V.

El cadáver. — El fugitivo. — El muerto.

A la mañana siguiente,
Cuando fué devoto pueblo
A oir la misa del alba
De Santa María al templo,
En aquella corta calle,
Mas bien callejon estrecho,
Que por detras de la iglesia
Sale frente á los Consejos,
Se halló tendido un cadáver,
De un lago de sangre en medio,
Con dos heridas de daga
En el costado y el pecho.
Pronto fué reconocido
Por el de Juan de Escobedo,
Del insigne D. Juan de Austria
Secretario y camarero.
Y como aun rico ostentaba
La cadena de oro al cuello,
Y magníficos diamantes
En los puños y en los dedos,
Que obra no fué de ladrones
Se aseguró desde luego
El horrible asesinato
Que á Madrid cubrió de duelo.
Fugitivo á pocos meses
Antonio Perez, el reino
De Aragon turbó con bandas
Y desastrosos sucesos,

Y condenado y proscrito,
Pobre, aborrecido, enfermo,
Murió en la mayor miseria
En paises estranjeros.
Y despues de algunos años,
Al rey Felipe ya viejo,
Arrebatóle la muerte
A dar cuenta al Ser supremo.
Donde se habrán encontrado
Los tres, tan solo saberlo
Puede Dios, mas yo imagino
Que habrá sido en el infierno.

Espronceda.

José de Espronceda war im Jahre 1810 zu Almendralejo in Estremadura geboren, und wurde in Madrid erzogen. Hier wurde sein Lehrer, der berühmte Alberto Lista (siehe diesen Artikel), auf sein bedeutendes dichterisches Talent aufmerksam und leitete seine ersten Versuche in der Dichtkunst. Der heissblütige Knabe mischte sich aber bald in die Politik und gehörte bereits in seinem vierzehnten Jahre dem republikanischen Geheimbunde der *Numantinos* an. Der Verein wurde jedoch entdeckt und aufgehoben, die Mitglieder zur Untersuchung gezogen und Espronceda in ein Kloster zu Guadalajara eingesperrt. Hier entwarf er den Plan zu seinem Epos *El Pelayo*, und arbeitete auch schon damals einen grossen Theil desselben aus. Nach Ablauf seiner Strafzeit ging er wieder nach Madrid, verliess diese Stadt jedoch bald wieder und begab sich über Gibraltar nach Lissabon, wo er fast gänzlich vom Gelde entblösst, ankam. Hier fesselte ihn längere Zeit ein Liebesverhältniss, über welches seine Biographen (wie es scheint zu seiner Ehre) einen Schleier werfen. Als die spanischen Flüchtlinge Portugal verlassen mussten, ging Espronceda nach London und studirte eifrig die englischen Dichter, namentlich Byron, den er sich von da an zum Vorbilde nahm. Später liess er sich in Paris nieder, wo er in den Julitagen auf den Barricaden focht und mit Victor Hugo und anderen Dichtern der romantischen Schule bekannt wurde. Im Jahre 1833 kehrte er in Folge der Amnestie nach Spanien zurück und erhielt eine Stelle in der königlichen Leibgarde, verlor dieselbe jedoch bald wieder durch ein Spottgedicht auf die Regierung und wurde abermals aus der Hauptstadt verbannt. Nach Erlass des *Estatuto Real*

dahin zurückgekehrt, übernahm er die Redaction des *Siglo*, welches unter seiner Leitung einen äusserst heftigen Ton annahm. Als er eine Nummer desselben, deren Druck vom Censor verboten worden war, nur mit den Ueberschriften der Artikel erscheinen liess, wurde das Blatt unterdrückt, und Espronceda musste abermals sein Heil in der Flucht suchen. Bei den Umwälzungen von 1835 und 1836 war er einer der Thätigsten, und 1840 bekleidete er die Stelle eines Lieutenants in der Nationalgarde. Im folgenden Jahre wurde er sogar Gesandtschaftssecretär im Haag, wo er jedoch schwer erkrankte. Er musste nach Madrid zurückkehren und starb daselbst am 23. Mai 1842.

Jemehr man Espronceda's hohe dichterische Begabung anerkennen muss, um so mehr muss man seine Verirrungen beklagen. Er gehörte zu denjenigen Dichtern, welche aus Mangel an gesundem Urtheil und gediegenen Kenntnissen nie das Maass des wahrhaft Schönen finden können. Sein politisches Leben lässt schon einigermaassen auf die Richtung schliessen, welche er in der Poesie verfolgte. Er gehört zur sogenannten satanischen Dichterschule. Er wollte der Lord Byron Spaniens werden. Aber dem genialen brittischen Sänger der Freiheit lernte der spanische Vorkämpfer der Strassendemokratie nur seine Fehler ab, weil ihm der Schönheitssinn, die hohe Begeisterung für das Edle und Grosse, welche Byron auch in seinen Verirrungen nicht verleugnet, durchaus fehlten. Espronceda ist daher nur der Victor Hugo Spaniens geworden, den er aber an Extravaganz und Unnatur noch überboten hat. Seine Gedichte sind ein getreuer Abdruck seines überspannten Charakters und seines aller sittlichen Tiefe entbehrenden Gemüthes. Was er bei weiser Benutzung seines Talentes hätte leisten können, zeigen verschiedene Stellen seines *Pelayo*, die durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderungen in Erstaunen setzen. Es sind von diesem Gedichte übrigens nur Fragmente übrig; er hatte dasselbe beinahe vollendet, aber der grösste Theil des Manuscripts ging ihm auf seinen Kreuz- und Querzügen verloren. Ebenso sind mehrere seiner lyrischen Gedichte sehr gelungen. Bisweilen, wie z. B. in der unten mitgetheilten *Cancion del Pirata*, ahmt er Lord Byron's Manier nicht unglücklich nach. Andere, wie das communistische *El Mendigo* und das geschmacklose *El Verdugo* sind Erzeugnisse eines wüsten Kopfes und eines noch wüsteren Herzens. Den Gipfel der Unnatur und des Wahnsinns hat er in seiner Schauererzählung *El estudiante de Salamanca* und in seinem halb

epischen halb dramatischen Gemälde *El Diablo Mundo* **erreicht**, Erzeugnisse des Rausches schwelgerischer Orgien, in deren Hauptthelden er sich mit widerlicher Coquetterie selbst zeichnet.

Ausser seinen Gedichten hat Espronceda noch eine Art von Novelle *Sancho de Saldaña ó el Castellano de Cuellar* geschrieben, welche in der *Coleccion de novelas históricas originales españoles* (Madrid, 1832 ff. 3 Bde. 8.) gedruckt ist. Ausgaben seiner poetischen Werke sind zu Madrid, 1840. 8. und zu Paris, 1848. und 1853. 8. erschienen.

Cuadro del Hambre.*)

— — — — — — — — — —

Mas todo en vano fué: bárbaro estrago
Miéntras el hambre en la ciudad hacia;
La muerte ya con silencioso amago
Señalaba sus víctimas impía:
Busca en la madre cariñoso halago
El tierno infante que en su amor confía,
Seco el pecho encontrando: ella le mira,
Y horrorizada el rostro de él retira.

Gime el anciano en lecho de tormento,
Y ya sintiendo la cercana muerte
Al hijo tiende el brazo amarillento,
Y árido llanto al abrazarlo vierte.
Quien con horridas muestras de contento,
Feliz creyendo su infelice suerte,
A su padre su misma sangre lleva
Para que de ella se alimente y beba.

Viérase allí grabada en los semblantes
La desesperacion: triste suspira
Y eleva aquel las manos suplicantes;
Cual mordiendo en sí mismo en ansia espira,
Tal, clavados los ojos penetrantes,
Morir sus hijos y su esposa mira
Con risa horrible, y muere recrujiendo
Los dientes y las manos retorciendo.

Pálido, y flaco, y lánguido con lento
Paso camina el moribundo hispano;

*) Fragment aus dem Pelayo.

Sobre su lanza carga el macilento
Cuerpo y se apoya en la derecha mano;
Los ojos con horror, sin movimiento,
Avidos fija sobre el muerto hermano,
Y hambriento goza y lo devora, en donde
Avaro cree que á los demas se esconde.
Las calles en silencio sepultadas
Solo ocupan algunos moribundos,
Las manos reciamente enclavijadas,
Despidiendo tal vez ayes profundos:
Laten en torno entrañas destrozadas
Y miembros de cadáveres inmundos,
Que forzado del hambre asoladora,
Cual como grato pasto los devora.
Para mayor martirio les presenta
Con recuerdo fatal su fantasía
Los manjares tal vez de la opulenta
Mesa que desdeñaron algun dia:
Ora las aves de rapiña ahuyenta
Avido el moribundo en su agonía,
Disputando el festin, y sus gemidos
Se mezclan con los fúnebres graznidos.
Cual al lanzar el postrimer aliento,
Ve feroz buitre que sobre él se arroja,
Y en la angustia del último momento
Lucha con él en su mortal congoja:
Los dedos hinca con furor violento
En la entraña del pájaro, que, roja
La corva garra en sangre, aleteando,
Va con su pico el pecho barrenando.
El moribundo, lívido el semblante,
Los ojos vuelve en blanco en su agonía,
Miéntras tenaz el buitre devorante
Ahonda el pico con mayor porfía;
Mas el hombre le aprieta á cada instante;
El ave mas profundizar ansía,
Hasta que así, y el uno al otro junto,
Muertos al fin quedaron en un punto.

— — — — — — — —

Cancion del Pirata.

Con diez cañones por banda,
Viento en popa, á toda vela,
No corta el mar, sino vuela
Un velero bergantin:
Bajel pirata, que llaman
Por su bravura el Temido,
En todo mar conocido
Del uno al otro confin.

La luna en el mar riela,
En la lona gime el viento,
Y alza en blando movimiento
Olas de plata y azul:
Y ve el capitan pirata,
Cantando alegre en la popa,
Asia á un lado, al otro Europa,
Y allá á su frente Stambul.

„Navega, velero mio,
Sin temor,
Que ni enemigo navío,
Ni tormenta, ni bonanza,
Tu rumbo á torcer alcanza
Ni á sujetar tu valor.“

„Veinte presas
Hemos hecho
A despecho
Del ingles.
Y han rendido
Sus pendones
Cien naciones
A mis piés.“

„Que es mi barco mi tesoro,
Es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.“

„Allá muevan feroz guerra
Ciegos reyes
Por un palmo mas de tierra;
Que yo aquí tengo por mio
Cuanto abarca el mar bravío,
A quien nadie impuso leyes.“

„Y no hay playa,
Sea cualquiera,
Ni bandera
De esplendor,
Que no sienta
Mi derecho,
Y dé pecho
A mi valor.“

„Que es mi barco mi tesoro,
Es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.“

„A la voz de: ¡barco viene!
Es de ver
Como vira y se previene
A todo trapo á escapar:
Que yo soy el rey del mar
Y mi furia es de temer.“

„En las presas
Yo divido
Lo cogido
Por igual:
Solo quiero
Por riqueza
La belleza
Sin rival.“

„Que es mi barco mi tesoro,
Es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.“

¡Sentenciado estoy á muerte!
Yo me rio:
No me abandone la suerte
Y al mismo que me condena
Colgaré de alguna entena
Quizá en su propio navio.“

„Y si caigo,
¿Qué es la vida?
Por perdida
Ya la dí,
Cuando el yugo
Del esclavo
Como un bravo
Sacudí.“

„Que es mi barco mi tesoro,
Es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.“
„Son mi música mejor
Aquilones,
El estrépito y temblor
De los cables sacudidos,
Del negro mar los bramidos
Y el rugir de mis cañones:“
„Y del trueno
Al son violento,
Y del viento
Al rebramar,
Yo me duermo
Sosegado,
Arrullado
Por el mar.“
„Que es mi barco mi tesoro,
La victoria mi deidad,
Mi ley la fuerza y el viento
Mi única patria la mar.“

Martinez de la Rosa.

Francisco Martinez de la Rosa, einer der wenigen fleckenlosen Staatsmänner des neueren Spaniens, war am 10. März 1789 zu Granada geboren. Nachdem er auf der dortigen Universität Philosophie, Mathematik und Rechte studirt hatte, erhielt er, noch sehr jung, den Lehrstuhl der Philosophie am Collegium San Miguel. In dieser Stellung befand er sich beim Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges von 1808, wo er, erfüllt von feurigem Patriotismus, sich zuerst als Journalist und Redner bekannt machte. Nach dem Einzuge der Franzosen in die Hauptstadt flüchtete er, nebst vielen Gleichgesinnten zuerst nach Cadix und von dort nach England. Im Jahre 1811 nach Spanien zurückgekehrt, hielt er sich, während die Cortes in Cadix tagten, daselbst auf, und wirkte, da er das zum Deputirten erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte, als patriotischer Schriftsteller für die Sache des Vaterlandes. Mit den Cortes ging er später auch nach Madrid, und wurde, als eifriger Anhänger der Constitution von 1812, von der Stadt Granada zum Deputirten gewählt. In Folge seiner Grundsätze wurde er nach der Restauration von 1814 nach den Presidios von Gomera an der Küste von Afrika verbannt, von wo er erst nach der Revolution von 1820 zurückkehrte und sogleich abermals von seiner Vaterstadt in die Cortes gewählt wurde. Im Jahre 1821 trat er ins Ministerium; aber seine Mässigung machte ihn bald den Ultras verhasst, und er sah mehrmals sein Leben

durch den aufgewiegelten Pöbel bedroht. Nach der Restauration von 1823 musste er abermals sein Vaterland verlassen. Er lebte von jetzt an in Paris, machte von dort aus eine Reise nach Italien und kehrte erst 1830 nach Spanien zurück. Im Jahre 1834 wurde er wiederum Minister und arbeitete als solcher im Auftrage der Königin-Regentin die neue Verfassung, das bekannte *Estatuto Real*, aus. Nach mehrjährigen fruchtlosen Kämpfen gegen die extremen Parteien musste er bekanntlich 1836 seine Entlassung nehmen. Im Jahre 1840 ging er wieder nach Paris, erhielt bald darauf den Gesandtschaftsposten daselbst und später den in Rom. Im Jahre 1843 trat er in das Ministerium Narvaez und blieb in demselben bis zu dessen Rücktritt (1846), worauf er von 1847—1851 wiederum Gesandter in Paris war. Nach Spanien zurückgekehrt trat er in die erste Kammer, und war eine Zeitlang Präsident derselben. Die neuesten Ereignisse haben ihn wieder ganz vom Schauplatze der Politik verdrängt.

Martinez de la Rosa ist einer der fruchtbarsten und vielseitigsten unter den neueren spanischen Schriftstellern. Als Dichter ist er im Drama am bedeutendsten. Von seinen zehn Schauspielen sind die Lustspiele *Lo que puede un empleo* (in Prosa) und *La niña en casa y la madre en la máscara* (in Versen), und die Tragödien *La viuda de Padilla*, *Moraima* und *Aben Humeya* die vorzüglichsten, und namentlich gehört das letztgenannte, welches von ihm zuerst französisch für das Theater der *Porte St. Martin* in Paris geschrieben wurde, zu den ausgezeichnetsten Stücken der neueren spanischen Bühne. Seine lyrischen Gedichte, welche zuerst zu Madrid, 1833. 8. (wieder abgedruckt: Paris, 1847. 8.) gesammelt erschienen, zeichnen sich durch grosse Wärme der Empfindung und ungemeinen Wohllaut aus. Auch sein Epos *Zaragoza*, wodurch er sich zuerst als Dichter berühmt machte, hat grosse Schönheiten. Dagegen ist sein didactisches Gedicht *El arte poética* von geringem dichterischen Werthe, wenn auch sehr schätzbar wegen der dasselbe begleitenden litterarischen Anmerkungen. Seine prosaischen Schriften bestehen in dem historischen Romane *Doña Isabel de Solis, reina de Granada* (Madrid, 1837—40. 3 Bde. in 8. und Paris, 1844. gr. 8.) und zwei geschichtlichen Werken, nämlich dem *Hernan Perez de Pulgar, el de las hazañas, bosquejo histórico* (Madrid, 1834. 8.) und einer Geschichte der französischen Revolution unter dem Titel: *El Espíritu del Siglo* (Madrid, 1835—51. 10 Bde. in 8.), die aber wenig Eigenes enthält, vielmehr meistens aus Thiers geschöpft ist. Eine Gesammt-

ausgabe seiner Werke ist unter dem Titel: *Obras completas de Francisco Martinez de la Rosa* zu Paris 1845 in 5 Bänden in 8. erschienen.

La Vuelta á la Patria.

(Granada, 27 de octubre de 1831.)

¡Amada patria mia,
Al fin te vuelvo á ver! . . . Tu hermoso suelo,
Tus campos de abundancia y de alegría,
Tu claro sol y tu apacible cielo! . . .
Sí . . . ya miro magnífica estenderse
De una y otra colina á la llanura
La famosa ciudad, descollar torres,
Entre jardines de eternal verdura
Besar sus muros cristalinos rios,
Su vega circundar erguidos montes,
Y la Nevada Sierra
Coronar los lejanos horizontes.
No en vano tu memoria
Do quiera me seguia,
Turbaba mi placer, mi paz, mi gloria,
El corazon y el alma me oprimia.
Del Támesis y el Sena
En la aterida márgen recordaba
Del Dauro y del Genil la orilla amena,
Y triste suspiraba;
Y al ensayar tal vez alegre canto,
Doblábase mi pena,
Mi voz ahogaba el reprimido llanto.
El Arno delicioso
Me ofreció en balde su feraz recinto,
Esmaltado de flores,
Asilo de la paz y los amores:
„Mas florida es la vega
Que el manso Genil riega,
Mas grata la morada
De la hermosa Granada . . . .“
Y tan sentidas voces
Murmuraba con triste desconsuelo;
Y el hogar de mis padres recordando,
Los mustios ojos levantaba al cielo.

Tal vez en mi dolor mas me aplacia
De agreste sitio el solitario aspecto;
De las ciudades azorado huia,
Y ansioso, palpitante,
Las escabrosas Alpes recorria;
Mas su nevada cumbre
No tan viva y tan pura reflejaba
Del sol la clara lumbre,
Cual la Nevada Sierra,
Cuando el astro del dia
Un torrente de luz vierte en la tierra.
De Pompeya las ruinas pavorosas,
Sus calles silenciosas,
Sus pórticos desiertos,
De yerba ya cubiertos,
Mi profundo pesar lisonjeaban;
Y graves reflexiones
En mi agitada mente despertaban:
¿Qué vale el poder vano
Del miserable humano?
En abatir su orgullo y su renombre
La suerte se complace;
Y las obras que eternas juzga el hombre,
Con un soplo deshace....
Por el rastro de escombros junto al Tíber
Hoy busca el caminante
Del sumo Jove la ciudad triunfante:
Rompe el arado la fecunda tierra,
Que cual lobrega tumba
Los sacros restos de Herculano encierra
Y si Pompeya en pié mira sus muros,
Los siglos carcomieron su cimiento;
Y al respirar el viento,
Tiemblan sobre su planta mal seguros.
Así en mi juventud yo ví las torres
De la soberbia Alhambra quebrantadas
Amenazar del Dauro la corriente
Con su ruina inminente;
Cada rápido instante de mi vida
El plazo apresuró de su caida:
Y del antiguo alcázar soberano
En que el moro poder vinculó ufano
Su gloria á las edades,
Tal vez un dia ni hallarán mis ojos

Los míseros despojos...
A tan funesta imágen, en el pecho
Mi corazon se ahogaba;
Y en lágrimas deshecho,
Al pié de los sepulcros me postraba...
¿Cual es tu magia, tu inefable encanto,
¡Oh patria, oh dulce nombre!
Tan grato siempre al hombre?
El tostado africano,
Léjos tal vez de su nativa arena,
Con pesar y desden los prados mira,
Y por ella suspira:
Hasta el rudo lapon, si en hora infausta
Se vió arrancado del materno suelo,
Envidia y ansia las eternas noches,
Los yertos campos y el perpetuo hielo;
¿Y yo, á quien diera la benigna suerte
Nacer, Granada, en tu feliz regazo
Y crecer en tu seno,
De tantos bienes lleno;
Yo triste, ausente de la patria mia,
De tí me olvidaria?
En las asperas costas africanas
Al náufrago inhumanas,
Yo tu sagrado nombre repetia;
Y las inquietas olas
Llevábanlo á las costas españolas:
En el polo apartado
Oyólo de mi labio el mar furios,
Por el tenson del bátavo enfrenado;
Oyólo el Rin, el Ródano espumoso,
El alto Pirineo, el Apenino;
Y del Vesubio ardiente
En el cóncavo hueco
Por vez primera repitiólo el eco.

Las Guerras de Amor.

Alumnos de Marte
Dejad su furor;
Con guerras mas dulces
Os brinda el Amor.

El ocio desdeña,
La paz aborrece.
Tan solo apetece
La lucha y la lid:

Barreras y muros
Encienden su enojo;
Ya ostenta su arrojo,
Ya luce su ardid.
Alumnos de Marte,
Dejad su furor; etc.
Los fáciles triunfos
Empañan su gloria;
Difícil victoria
Redobla su ardor:
Su yugo suave
No humilla al rendido,
Al pié del vencido
Se ve el vencedor.
Alumnos de Marte, etc.
Anhela en su fuga
La astuta enemiga
Que osado la siga
Su tierno amador:
Si finge rigores,
Son iras fugaces,
Suspira por paces,
Si finge rencor.
Alumnos de Marte, etc.
Tormenta de Mayo
Parecen sus celos,
Que anuncia en los cielos
El íris de paz;
Si triste y llorosa
De amor se querella,
Mas dulce y mas bella
Se os brinda su faz.
Alumnos de Marte, etc.
Con treguas violadas,
Con pactos fingidos,
Lograd fementidos
La palma y laurel:
La misma enemiga,
Que finge despecho,
Celebra en su pecho
Vuestro ánimo infiel.
Alumnos de Marte, etc.
La diosa de Chipre,
Si oyó el juramento,
Lo escribe en el viento,
Lo graba en el mar:
Que allí están los nombres
De tiernas amantes,
Que á un dueño constantes
Supieron amar.
Alumnos de Marte, etc.
Mas ¡ay! que el Dios fiero
Ya blande su lanza,
Y excita á venganza
Con hórrida voz:
Estragos y ruinas
El campo presenta;
La tierra ensangrienta
La lucha feroz.
Alumnos de Marte, etc.
En tanto, luchando
Con blando desvío,
El ídolo mio
Me muestra esquivez;
Y en dulce desmayo
Suspensa su alma,
Del triunfo la palma
Me ofrece otra vez....
Alumnos de Marte,
Seguid su furor;
Con guerras mas dulces
Me brinda el amor.

El Cementerio de Momo.

Epitafios.

I.

Yace aquí un mal matrimonio,
Dos cuñadas, suegra y yerno....

No falta sino el demonio
Para estar junto el infierno.

II.

¿Ya hay pleito sobre el sepulcro,
Y aun no está el hombre enterrado?
Este sí, que era letrado.

III.

Yace aquí Blas .... y se alegra
Por no vivir con su suegra.

IV.

Agua destila la piedra,
Agua está brotando el suelo ....
¿Yace aquí algun aguador? —
No, senor; un tabernero.

V.

Un delator aquí yace...
¡Chito! que él muerto se hace.

VI.

¡Cuñados en paz y juntos! ....
No hay duda que están difuntos.

VII.

Aquí yace una beata
Que habló mal de ninguna ....
Perdió la lengua en la cuna.

VIII.

Aquí un médico reposa,
Y al lado han puesto la muerte ....
Iban siempre de esta suerte.

IX.

Aquí yace una soltera,
Rica, hermosa, forastera,
Que sordomuda nació ....
¡Si la hubiera hallado yo!

X.

Eche una limosna, hermano;
Y que no suene el dinero,
No reviva este usurero.

XI.

Aquí enterraron de balde,
Por no hallarle una peseta...
No sigas: era poeta.

XII.

Aquí yace un cortesano,
Que se quebró la cintura
Un dia de besamano.

XIII.

Aquí yace un contador
Que jamas erró una cuenta....
A no ser á su favor.

XIV.

Aquí yace un alquimista
Que en oro trocaba el cobre....
Y murió de puro pobre.

XV.

Aquí yacen dos maestrantes
Ocupados como ántes.

Zorrilla.

Don José Zorrilla y Moral wurde den 21. Februar 1817 zu Valladolid geboren und erhielt seine erste Bildung im *Seminario de Nobles* zu Madrid. Sein Vater bestimmte ihn zum Rechtsgelehrten, aber der junge Zorrilla hatte einen

Abscheu vor dem trocknen Studium und fühlte sich mächtig von der Beschäftigung mit der Dichtkunst angezogen. Er vernachlässigte daher in Toledo und späterhin in Valladolid, wohin sein Vater ihn schickte, die rechtswissenschaftlichen Studien ganz und gar, worüber es zu fortwährenden Zwistigkeiten mit dem Vater kam. Um seiner Neigung ungehindert folgen zu können, entfloh der junge Mann endlich aus dem elterlichen Hause, und ging fast ganz mittellos nach Madrid, wo er zuerst zu Anfang des Jahres 1837 durch ein Trauergedicht auf den Tod des unglücklichen Larra (Bd. I. S. 692. d. Handb.) Aufsehen erregte. Bald darauf gab er einen Band *Poesias* heraus, die ihn schnell berühmt machten. Seitdem ist er als epischer, lyrischer und dramatischer Dichter der fruchtbarste und beliebteste unter den lebenden geworden. Besonders zeichnet er sich in der lyrisch-epischen Gattung, in der Romanze, Legende und poetischen Erzählung aus, wovon seine *Cantos del Trovador* zeugen. Von seinen Schauspielen gehört die Comödie *El zapatero y el rey* zu den berühmtesten der neuesten spanischen Bühne. Eine Ausgabe seiner poetischen Werke erschien zuerst zu Madrid, 1840. 10 Bde. 8. Vollständiger ist die von Paris, 1847 ff. 3 Bde. 8.

Cancion

á Galiana.

Limpia es la noche y callada,
La luna en el cenit brilla
Como lámpara colgada
En recóndita capilla.
La brisa errante y serena
Mansa suena
Meciendo árbol, yerba y flor,
Y el mundo en descuido inerme
Goza ó duerme
Sus pesares ó su amor.
Yo constante en mi porfía,
Paso la noche sombría
Suspirando á tu ventana
¡Galiana mia!
Mas si han de espirar mis quejas
En tus rejas,

No me las abras, Galiana,
Noche ni dia.

Porque me es tan delicioso
Saber cuando al fin te roba
Al necio mundo curioso
La oscuridad de tu alcoba ...
Tan grato espiar atento
El momento
En que tu luz espiró,
Por poder decir ufano:
¿Ora qué vano
Favorito es como yo?
Me es tan dulce en mi agonía
Saber que en la noche umbría
Suspiro yo á tu ventana,
¡Galiana mia! ...
Mas si han de espirar mis quejas,
En tus rejas,
¡Oh! no las abras, Galiana,
Noche ni dia.

Yo bien pudiera mentirle
Palacios, buques, caballos,
En luengas tierras decirte
Que me respetan vasallos,
Porque de tierras ignotas
Y remotas
Fuera mi fácil mentir;
Mas decirte no quisiera
Ni supiera,
Si me lo hubieras de oir;
Sino que en tenaz porfía
Paso la noche sombría
Suspirando á tu ventana,
¡Galiana mia! ...
Mas si han de espirar mis quejas
En tus rejas.
No me las abras, Galiana,
Noche ni dia.

Yo no soy mas que un poeta
Sin otro bien que mi lira,
Un alma al amor sujeta,
Y un corazon que suspira;

Y aunque es verdad que hay algunos
Importunos
Que me aplauden mi cancion,
Yo nunca he de hacerles caso,
Porque acaso
Hablillas del vulgo son.
Yo paso cantando el dia,
Pero la noche sombría
Paso al pié de tu ventana,
¡Galiana mia! ....
Mas si han de espirar mis quejas
En tus rejas,
No me las abras, Galiana
Noche ni dia.

Cuando en tus candidos sueños
Oir tal vez te parece
De compases halagüeños
El son que se desvanece,
No son los tenues lamentos
De los vientos
Que murmuran al pasar,
No es el ruido de la fuente
Trasparente,
Sino el son de mi cantar.
Porque siempre en mi porfía,
Paso la noche sombría
Suspirando á tu ventana,
¡Galiana mia! ...
Mas si han de espirar mis quejas
En tus rejas,
No me las abras, Galiana,
Noche ni dia.

¿Oyes la lluvia que cae,
Y el aura en sus hilos rota,
Que una voz triste la trae
Miéntras tus vidrios azota?
No es la voz de la tormenta
Turbulenta
Que muge con el turbion,
Es el arpa que yo toco
Cuando evoco
Tu sueño con mi cancion.
Porque siempre en mí porfía,

Yo velo en la noche umbría
Suspirando á tu ventana,
¡Galiana mia! ....
Mas si han de espirar mis quejas
En tus rejas,
No me las abras, Galiana,
Noche ni dia.

Y si al fin de duelo tanto,
De tan amorosas cuitas
Te cansa el son de mi canto,
Y te cansan mis visitas;
Si tu sueño ó tus placeres
Ya no quieres
Que turbe importuno mas,
Manda que rompan la lira
Que suspira
Tan amoroso compas;
Mas si has de salir, impía,
A maldecir mi porfía,
Cuando lloro á tu ventana,
Galiana mia,
Deja que estrelle mis quejas
En tus rejas,
Y no las abras, Galiana,
Noche ni dia.

A la estatua de Cervántes.

Esa es su sombra.. el alma avergonzada
Para mas no volver, huyóse al cielo,
Solitaria, sombría, abandonada;
Ese fantasma se incrustó en el suelo.

Si es pedestal ó túmulo se ignora;
Mas sin duda temieron que indignado
De la piedra en que está salte á deshora
Segun se ve de hierros circundado.
No bajará, que es noble y caballero
Y lidió por su patria el buen poeta;
Acaso no encontrara un compañero
Al pie del pedestal que le sujeta.

Tal vez no hallara un digno castellano
Libre y valiente á quien llamar amigo,
A quien tender la cercenada mano,
A quien llevar en pos al enemigo.
Por eso eleva la tostada frente
Al firmamento azul noble y tranquila,
Y no mira por eso trasparente
Apagada á la luz la ancha pupila.
Cervantes le llamaron otros dias,
Yerta figura con ageno nombre,
Como el original arrastra impías
Horas de duelo en la mansion del hombre.
Ayer cruzaba libre é ignorado
La turba ociosa y soldadesca inquieta
Dentro de su armadura de soldado
O envuelto en sus harapos de poeta.
Y hoy en la innoble colosal figura
Derramada la lluvia se destrenza,
Y está sombrío en pié sobre la altura,
Como sacan un reo á la vergüenza.
El pueblo ve á sus piés; negro milano
Que á la boca asomó de un hormiguero,
Y quiere el ojo comprender en vano
Como allí se cobija un pueblo entero.
Y siente la carroza del magnate
Rodar, y se estremece á su carrera,
Y soldados que marchan al combate
Que equipados de farsa los creyera.
Y abajo entre los árboles perdidos
Como sueños pasar contempla inquietas
Las sombras de políticos caidos,
Las parodías de sabios y poetas.
Y una lágrima acaso en su mejilla
Alumbra el sol bajando al occidente
Al contemplar su revocada villa
Sin porvenir, alegre ó indolente.
Hubo un poeta cuando aquel vivia,
Cuando en vez de esos hierros era un hombre,
Llamáronle poeta, y poseia
Una espada y un libro con su nombre.
Su espíritu brotó con la tormenta,
Y le escondió en su seno el torbellino,
El sepulcro su mano abrió violenta,
Y hoy resuena su cántico divino.

¿Por qué no le dejaron con su sueño
En el sepulcro donde en paz dormia?
¿A qué traerle con tenaz empeño
A sufrir otra vez la luz del dia?
¿A qué su sombra de la tumba alzaron
Estúpidos los hombres ó altaneros?
Para ahuyentar los siglos que pasaron,
Y escarnecer los siglos venideros.

Hombre de hierro que velas
El sueño del mundo impío,
Que ves con gesto sombrío
Crímenes que no revelas.
Cuya negra frente calva
Sufre en paz el sol que arde
La roja luz de la tarde,
La amarilla luz del alba.
¿Qué piensas del mundo, dí,
Tú que le dejastes ya?
Cuya voz no se alzará,
Cuya sombra quedó aquí.
¿Qué piensas de ese magnate
Que ha perdido el sol de un dia
Embriagado en una orgía,
Miéntras su nacion combate?
¿Qué piensas tú de esos reyes
Que arrastra un frenado bruto
Entre vírgenes de luto,
Huérfanas hoy por sus leyes?
¿Qué piensas, genio inmortal,
De ese pueblo soberano
Que abre paso á su tirano
Sin levantar un puñal?
Dime, coloso de hierro,
A quien condena la suerte
A sufrir desde la muerte
En tu patria tu destierro:
¿No es cierto que allá en su afan
Espera tu desconsuelo
Que te arrastre por el suelo
Un revoltoso huracan?

Tu nombre tiene el pedestal escrito,
En estranjero idioma por fortuna;
Tal vez será tu nombre un *Sanbenito*
Que vierta infamia en tu española cuna. —
Hora te trajo á luz, desventurada;
¿Español eres? .... lo tendrán á mengua
Cuando á tu espalda yace arrinconada
Tu cifra en signos de tu propia lengua. —
¿Serás acaso un busto aparecido
Entre las ruinas de la antigua Roma,
Recuerdo que los tiempos han roido
Que algun rico libró de la carcoma?
Maldita es tu mision sobre la tierra,
Los que mueren sus males acabaron,
Todos sus restos su sepulcro encierra....
Los tuyos del sepulcro los robaron. —

Hélo allí que se levanta
Como fantasma furioso
Que magulla con su planta
Los que á su morada santa
Van á turbar su reposo. —
Porque su nombre y su gloria
Solo al tiempo las vendió
Para dejar su memoria
Grabada en oro en la historia,
Que escrita en el fango, no. —
Que por eso en su amargura
Abortó un libro çoloso
Que á su renombre asegura
En las edades reposo.
Cuando los siglos le lean
Hará que los siglos vean
En una cubierta roida
En carácteres gigantes
Dos genios con una vida:
Un Quijote y un Cervantes. —
Y si entre la espesa bruma
De esta edad que bulle inquieta,
De hediondo mar alba espuma,
El genio de otro poeta
Despliega su blanca pluma;
Si algun bardo colosal

Levanta entre la tormenta
Su cántico celestial,
De una centuria sangrienta
Entonando el funeral;
  Cuando el tiempo, hombre sombrío
El orbe rompa á pedazos,
Que sostenido en tus brazos
Huya su cuchillo impío:
Y en el dia de furor
Cuando al eco atronador
De la funeral trompeta
Se junte el mundo en un valle,
Mándale al mundo que calle,
Y dile que eres poeta. —

